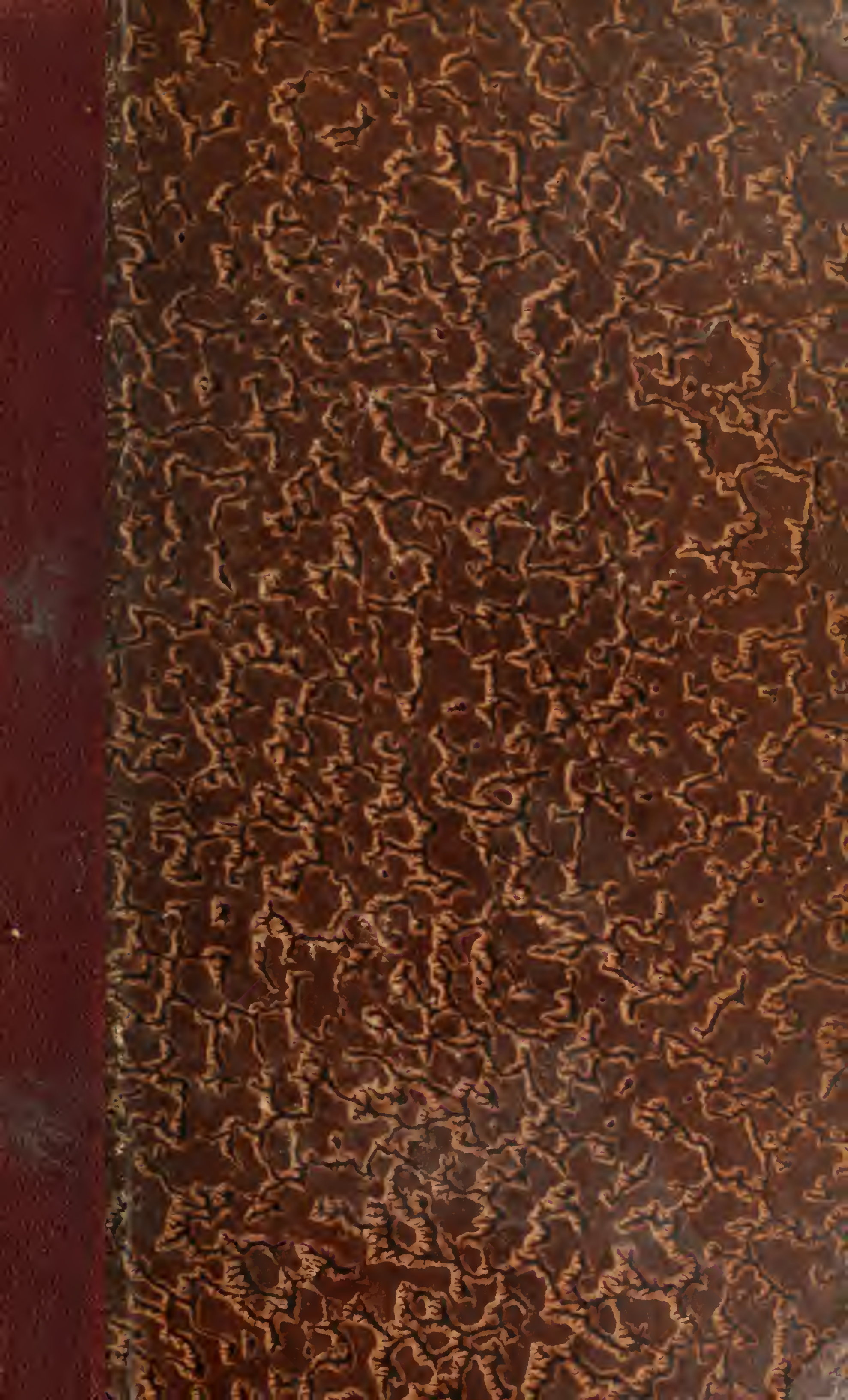


BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

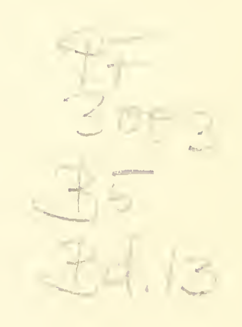
HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE.

XIII. BAND.

HALLE a/S.
MAX NIEMEYER.
1888.



INHALT

DER STOFF DES SPIELMANNSGEDICHTES ORENDEL.

Das (in dem zwölften jahrhundert verfasste) spielmannsgedicht Orendel ist die (legendarische) verarbeitung eines älteren stoffes (nach E. H. Meyer, Zs. fda. XII, 387 ff. unter einflechtung historischer tatsachen des zwölften jahrhunderts[1])). Das ergibt sich aus folgenden erwägungen: 1. der name des helden ist in urkunden zu verfolgen: zeitlich bis in das achte jahrhundert zurück, ethnisch bei Franken, Baiern und auf italischem boden.[2]) 2. Die persönlichkeit des Orendel erscheint als held zweier weiterer, im norden im 12/13. jahrhundert aufgezeichneter sagen, welche, bei verhältnissmässig ursprünglichem charakter, unter einander wie gegen das erwähnte spielmannsgedicht hinsichtlich des inhaltes auffallend abweichen, in einem masse, das bis zur annahme ihrer unvereinbarkeit geführt hat. 3. Der name des helden erscheint angelsächsisch bereits als appellativ, und zwar als ein appellativ von bedeutsamer färbung.

Mit diesen verhältnissen der überlieferung ist der forschung die aufgabe gestellt, zu untersuchen: 1. besteht zwischen den drei sagen, die sich des gleichen helden berühmen, ein innerer zusammenhang: so nämlich, dass sie verschiedene abarten des gleichen grundstoffes, oder aber verschiedene entwickelungsstufen desselben, oder endlich verselbständigte einzelne seiten der ältesten sagenform darstellen? 2. Wenn ein grundstoff der drei bezeichneten sagen anzunehmen ist: ist derselbe ein alter mythus? 3. Wenn die zweite frage zu bejahen: welche

[1]) Eine andere ansicht begründet Berger in seiner neuen Orendelausgabe.

[2]) Müllenhoff, Deutsche altertumsk. I, 33.

stellung nimmt derselbe ein in der gesamtheit der germanischen mythenmasse? 4. Bezüglich: welche stellung innerhalb der indogermanischen mythik[1])?

Keine der vier fragen lässt sich unabhängig von der anderen lösen. Denn gesetzt, den drei sagenformen liege ein gemeinsamer mythus zu grunde, so ist das verhältnis jeder einzelnen zu der urgestalt erst nach der feststellung und erörterung dieser urgestalt zu ermöglichen. Die erkenntnis eines mythus als solchen und die deutung seines anschauungsgehaltes ist widerum bedingt von der untersuchung seines verhältnisses zu der gesamten einschlägigen deutschen, und, unter umständen, ausserdeutschen mythenmasse. Denn mehr und mehr bricht sich seit den epochemachenden arbeiten von Kuhn, Schwartz und Mannhardt die überzeugung bahn, dass die deutung eines mythus nicht dem nachempfindenden genie einzelner dichternaturen oder dem spürsinn ihrer nachtreter aufbehalten ist sondern sich als das werk sorgfältig kritischer analogiensammlungen und vergleichungen darstellt, welche schliesslich

[1]) Unter dem namen mythik begreife ich den gesamten mythenbestand eines volkes (bezügl. einer völkergemeinschaft): im gegensatz zu dem begriff mythologie, das ist der wissenschaftlichen systematik dieses mythenbestandes. Diese scheidung erscheint heute um so angebrachter, als die wissenschaft nach missverstandenen klassischen mustern zu der voreiligen annahme (bezüglich construction) eines germanischen götterhimmels geschritten ist, der sich nur nordisch (und auch da erweislicher massen als das letzte erzeugnis einer ganz andersartigen entwickelung), westgermanisch überhaupt nicht feststellen lässt. Der von anderer seite vorgeschlagene name sagenkunde erscheint nicht anwendbar: 1. weil es sich beispielsweise in der indogermanischen mythik, wie andrenorts ausführlicher dargetan werden soll, wahrscheinlich überhaupt nicht um gebilde handelt, auf die der name sage in irgend einer der bisher üblichen bedeutungen angewendet werden könnte, sondern um die primitiven ansätze der sage, die naiv personificierten naturanschauungen; 2. weil unter dem, in einer zeit unklarster wissenschaftlicher anschauung eingeführten ausdruck sage beinah jeder mythologe etwas anderes versteht. Mancher wird sich noch entsinnen, mit welcher entrüstung Müllenhoff einen anfänger abkanzelte, der das wort sage in einer anderen als der von ihm geprägten, keineswegs unanfechtbaren bedeutung anwenden wollte. Bei jeder, besonders aber einer jungen wissenschaft handelt es sich vornemlich um eine feste, allen gemeinsame terminologie, und es ist zu empfehlen unabgenützte ausdrücke strittigen benennungen vorzuziehn.

zu einem erleuchtenden punkte führen, der die gesamte, um ihn geschaarte überlieferungsmasse erhellt.

Die beantwortung der angeführten vier fragen bietet somit nicht sowol die disposition, vielmehr den endzweck der folgenden erörterungen.

§ 1. Die drei sagen.

I. Die dänische sage.

Unter den nordischen überlieferungen der Orendelsage ist die, hinsichtlich der handschriftlichen fixierung, ältere die aufzeichnung in des Saxo Grammaticus Gesta Danorum III.[1]) Horvendillus, der sohn des Gervendillus, war ein grosser seekönig, das ist ein Viking, ein pirata. Damit erregte er den eifersüchtigen hass eines anderen Viking, des königs Collerus. Als ihre heere zu beiden seiten einer insel lagern, treffen sich die beiden führer durch zufall, offenbar auf einer recognoscierung.[2]) Unter ritterlichen bedingungen wird ein zweikampf beredet und inmitten einer lieblichen frühlingslandschaft in dramatisch dargestellter weise zu ende geführt. Koller fällt. Darauf verfolgt Horvendillus noch seines feindes schwester Sela und tötet sie. Nachmals vermählt er sich mit einer königstochter Gerutha. Nachmals wird er von seinem neidischen bruder Fengo erschlagen, von seinem sohn Amleth gerächt.

Die Gesta Danorum sind eine reichlich fliessende, aber durch mancherlei üble zutaten getrübte sagenquelle. In dem gedächtnis des dänischen mönches mischte sich ein buntes durcheinander von sagen, das er mit möglichster vollständigkeit und in durchaus willkürlicher, mit eigenen poetischen zutaten verbrämter darstellung und anordnung dem leser unterbreitete. So entstand ein historisierender roman, eine pseudo-

---

[1]) Bei Holder s. 85.

[2]) Saxo berichtet: der liebliche anblick der ufer hätte die beiden führer veranlasst die insel zu betreten, der frühlingsherrliche anblick des waldes sie verleitet denselben zu durchstreifen. Der moderne natursinn des civilisierten geistlichen und der innere drang, selbsttätig poetische ausschmückungen zu den originalen vorlagen zu fügen, haben hier deutlich das ursprüngliche übertüncht.

chronik, zu einem guten teil auf grund: wahrscheinlich einer umfangreichen traditionellen sagenkenntnis, nachweislich einer ansehnlichen zahl verschiedenzeitiger und verschiedenartiger, vielfach unvereinbarer lieder, die ebenso locker wie willkürlich ineinandergearbeitet, vielfach missverstanden, vielfach rationalistisch ausgedeutet oder mit chronistenhafter phantasie in das historische weiter ausgeführt und mit moralisierenden betrachtungen durchsetzt sind. Für ihre benutzung sind folgende gesichtspunkte massgebend: 1. die lieder, aus welchen Saxo schöpft, sind von sehr verschiedener zuverlässigkeit. Einige von ihnen sind unverkennbare spielmannslieder[1]), motivieren auf das nachlässigste, mischen anderweitig entnommene motive ein oder tragen vielleicht gar einem verderbten geschmack frivole rechnung; es wird sich noch gelegenheit finden, ein beispiel für die letztere gattung anzuführen.[2]) Andere erweisen das gepräge eines höheren stils. Einige sind durchaus modern empfunden und tragen ritterliche sitten in ein anders geartetes zeitalter. Mit einem worte: die lieder sind von ihren verschiedenartigen und verschiedenzeitigen verfassern individuell gestaltet und bereits mit accessorischen elementen ausstaffiert worden. 2. Diese modificierten lieder wurden von Saxo des weiteren verunstaltet, indem er sie a) schlechtweg missverstand[3]), b) einem inneren dichterischen drange folgend mit ausführlichen dialogen bereicherte[4]), c) mit den eigenen kindlichen motivierungen versah, d) zu einem ganzen zusammenarbeitete, wobei er taten und menschen ziemlich willkürlich untereinander gemengt zu haben scheint.

Auf grund dieser beobachtung ist der kampf des Horvendil mit Koller nach rückwärts von der historischen anknüpfung, nach vorwärts von der angeschweissten Amlethsage zu lösen.

---

[1]) Vgl. die unten folgenden besprechungen der sagen von Hother und Halfdan.

[2]) Gelegentlich der besprechung der Mitothinsage.

[3]) Vgl. die analyse der Hothersage; ferner die verschiebung des dichterischen königstitels Gram (zu vgl. Uhland schriften VI, 111 u. 112); endlich die widerholte zweimalige erzählung der nämlichen sage, wenn ein paar namen verändert sind: beispiele weiter unten.

[4]) Vgl. die langatmige anrede des Othinus an Bous a. a. o. 82 und die analyse der Hothersage.

Seine eigenschaft als seekönig ist bedeutungslos bei einem berichterstatter, der mit vorliebe seine helden zu Vikingen macht und selbst den Hother über Balder einen seesieg erfechten lässt. Die zufällige begegnung auf der insel ist ein missverständnis des in der nordischen sagenwelt typischen Holmgangmotivs, die begegnung auf der recognoscierung staffage nach beliebten mustern, der ritterliche zweikampf mit dem, was darum und daran hängt, eigentum des dichters der vorlage. Es bleibt: 1. Horvendillus ist der sohn des Gervendillus. 2. Horvendillus besiegt und tötet den könig Collerus. 3. Wahrscheinlich: der kampf findet in einem frühling statt (darüber später). 4. Vielleicht: der weitere kampf mit Sela. 5. Vielleicht: die vermählung mit Gerutha, sofern diese nicht in die Amlethsage gehört. Von Uhlands versuch, eine beziehung zwischen ihr und der eddischen Groa herzustellen, wird später die rede sein. Sollte die vermählung als dem originale zugehörig betrachtet werden, so würde die wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass der kampf um den besitz der braut statt gefunden habe: ein häufiges Holmgangsmotiv in nordischen quellen; um so mehr, da die kriegerische eifersucht als motiv mit dem seekönigtum steht und fällt und leicht einem missverständnis Saxos entsprungen sein kann. Das ihm wörtlich oder inhaltlich gegenwärtige lied würde alsdann nichts enthalten haben als den kampf zwischen Horvendil, dem sohn Gervendils, und Koller auf einer insel im frühling, mit einer schlussbemerkung, dass nachmals Horvendil und Gerutha sich vermählt hätten. Alles dies wird andrenorts weiter erörtert werden.

II. Die norwegische sage.

Das siebzehnte capitel der Skalda knüpft an die bäuerliche erzählung von dem kampfe Thors mit Hrungnir[1]) die norwegische überlieferung der Orendelsage. Ein stück von Hrungnis schleifstein ist in Thors stirne gedrungen und nicht zu entfernen. Thor wendet sich an die zauberkundige Groa, die frau Oervandils des kecken. Als ihre lieder den stein zu lockern beginnen, will Thor ihr den dienst mit froher botschaft danken und verkündet ihr, er habe, von norden her über die

[1]) Der später erörtert werden wird.

Eliwagar watend, auf seinem rücken im korb ihren gatten Oervandil aus dem riesenheim herübergetragen. Zum wahrzeichen führt er an, dass ein zeh jenem aus dem korb gestanden und erfroren sei; den habe er an den himmel als einen stern geworfen, welcher Oervandils zeh heisse. Bei dieser nachricht ist Groa so erfreut, dass sie ihre lieder vergisst und der schleifstein stecken bleibt. Daran knüpft der erzähler die mahnung, solche steine wegzuwerfen: dann rühre sich der stein in Thors kopf. Diese ermahnung, die etwas dunkel ist, nimmt, wie es scheint, auf einen volksbrauch bezug, der aber jedenfalls nicht aus dem mythus herrührt sondern nur von dem erzähler mit ihm in beziehung gesetzt wurde.

Die kritik und charakteristik dieser erzählung und ihrer quelle wird später statt haben. Ueber das verhältnis der namen Oervandil und Orendel hat Müllenhoff[1]) erschöpfend gehandelt. Die etymologie wird weiter unten zur sprache kommen.

III. Das spielmannsgedicht.

Das spielmannsgedicht Orendel ist eine complicierte erscheinung. Spät überliefert, gibt es der philologischen wie der sagengeschichtlichen kritik manches rätsel auf. Steht jene vor einem verderbten, mehrfach interpolierten text, so muss diese mit zahlreichen umbildungen rechnen, die der stoff erfahren, und mit zudichtungen, um die er bereichert wurde. Die zudichtungen sind im wesentlichen: 1. vervielfältigende widerholungen des nämlichen abenteuers; 2. einführung von anderweitig beliebt gewordenen situationen und motiven; 3. vielleicht: episodische einflechtung historischer beziehungen.[2]) Die zweite klasse von zusätzen ist durch analogiensammlung in vergleichung zu den anderen erhaltenen spielmannsdichtungen, die dritte durch historische kritik auszumerzen; mit der ersten gruppe muss man sehr vorsichtig umgehen; nicht allein, dass sich schwer bestimmen lässt, welche redaction original, und welche vervielfältigung ist: es kann geschehen sein, dass in dem kopfe des spielmannes zwei verschiedene fassungen der nämlichen episode durcheinander geraten sind und, in ziemlich

[1]) A. a. o. 33; vgl. auch Eschmann, Zs. fda. XI, 169.

[2]) Vgl. E. H. Meyer a. a. o.

paralleler und hinlänglich widersinniger gestalt, neben einander ihre stätte gefunden haben. Die kritik des spielmannsgedichtes, soweit sie in diese sagenuntersuchung einschlägt, wird sich mit der wahrscheinlichkeit zu befassen haben, dass dem verfasser der vorliegenden überlieferung verschiedene behandlungen des Orendelstoffes, wenn nicht als lieder, so dem inhalte nach bekannt waren, die er für die herstellung der letzten ungeheuerlichen gestalt verwante; ein genetisches verhältnis, das auch für die Kudrun sehr lebhaft in erwägung zu ziehen ist.

Die vorliegenden erörterungen werden sich mit der genetischen untersuchung des spielmannsgedichtes nur insoweit beschäftigen, als es für die lösung der anfänglich gestellten aufgaben von nutzen erscheint.

Der Trierer königssohn Orendel ist heiratslustig. Das ist die ausschlag gebende situation, mit welcher der Oswald, der Salman, der Rother beginnen, die in der Kudrun eine hervorragende stellung einnimmt und auch widerholt in das Nibelungenlied hineinspielt.[1]) Gewöhnlich tritt der könig unter seine grossen und befragt sie über die schönen der erde; aber Orendel ist noch knabenhaft jung und hat einen regierenden vater, den könig Ougel; an ihn wendet er sich mit seinen wünschen. Die antwort lautet in der regel: ich weiss eine schöne jungfrau, aber sie ist nicht zu gewinnen; und als begründung wird gern angegeben: ihr vater gibt sie nicht her. Hier weicht unser gedicht bedeutsam ab. Der könig weiss eine jungfrau, sie ist königin des heiligen grabes, sie ist auch zu gewinnen: geh hin, wirb um sie und weihe dein leib und seel dem heiligen grab. Also eine brautfahrt nach beliebten mustern, aber individuell eine fahrt in das heilige land. Und so wird sie denn auch eingeleitet: kein ritter soll zur teilnahme gezwungen werden. Wer sich beteiligen will, der nehme — man erwartet, das heilige kreuz? nein, aber einen goldenen sporn. Die fahrt beginnt; es folgen zwei abenteuer. Die seefahrer geraten in das klebermeer und kommen durch ein wunder frei; sie werden von heiden angegriffen und siegen. Auf diese

[1]) Um die beliebtheit der brautfahrten in der spielmannspoesie zu beurteilen, vergleiche man die häufigkeit dieses motives in der Þiðrekssaga. Auch bei Saxo findet sich einschlägiges.

bedeutungslosen episoden folgt der grosse schritt der handlung: die ganze flotte versinkt im sturm, Orendel allein erreicht auf einer planke treibend das land.

Nackt und bloss findet ihn ein fischer, der ihm misstrauisch die aufnahme verweigert; auch als sich Orendel selbst als einen gescheiterten fischer bezeichnet, schwindet sein argwohn nicht; er will erst die probe auf seine kunst machen: Du willst ein fischer sein? wirf aus! ziehst du nicht gut, bist du verloren. Der himmel legt sich in das mittel: das zweite wunder geschieht: Orendel zieht eine gewaltige ladung.

Fischer Ise ist ein grosser herr; er hat eine burg mit sieben türmen, und achthundert fischer dienen ihm. Auf der burgzinne empfängt ihn sein weib im kreise ihrer jungfrauen: wol eine typische situation. Hier widerholt sich die gleiche scene: die frau traut dem ankömmling nicht. Aber Ise ist durch den fischfang gewonnen, und Orendel wird sein knecht.

Man darf die handlung nicht fest anfassen. Das natürliche wäre gewesen, dass Orendel seinen stand und reisezweck angegeben hätte; aber wo wäre dann das wunder geblieben! und zudem wird der wunderbare fischzug folgenreich für die ganze dichtung.

Der empfang durch die fischerkönigin ist nur eine breite epische ausmalung der situation. Zu dem greisen könig gehört die königin. Ihr misstrauen gegen den ankömmling ist begründet: seit unvordenklicher zeit ist kein fremder in diese abgelegenheit gekommen: ein bemerkenswerter zug.

Diese und eine gleich folgende situation waren trotz ihrer nebensächlichkeit zu erörtern, weil Müllenhoff auf sie weitgehende schlüsse gegründet hat.

In dem leibe eines der von Orendel mit göttlicher hülfe gezogenen fische findet sich der graue rock Christi, der dem legendarischen überarbeiter des alten stoffes (vielleicht nicht dem letzten überarbeiter, wie sich ergeben wird) das wichtigste ist und nicht wider aus dem auge schwindet. Orendel erbittet ihn von seinem herrn; aber meister Ise tut nichts um gottes willen, und Orendel hat kein geld. So muss er denn nackt weiter arbeiten. Eine interpolation erzählt freilich, das fischerehepaar, in einer plötzlichen anwandelung von anstandsgefühl, habe auf bitten der frau dem knechte bekleidung gekauft, da-

mit er zu sankt Thomä nicht nackt einhergehe[1]); aber gleich darauf erfährt man, dass der junge könig noch ungebesserte blösse erdulde, bis der himmel ihn mit geld ausstattet und der geizige Ise, dem das himmlische angebot nicht genügt, durch ein wunder zur herausgabe des heiligtums gezwungen wird.

Damit ist das dritte stadium der handlung erreicht: Orendel hat seinen grauen rock[2]), nimmt urlaub und geht nach Jerusalem. Unterwegs begegnet ihm noch ein abenteuer: er wird von heiden eingekerkert, und die königin Maria muss ihren sohn für ihren schützling wider in bewegung setzen, wie vormals bei dem klebermeer. In Jerusalem kommt er just zu einem grossen turnei: die tempelherrn zeigen vor ihrer fürstin ihre ritterlichen künste, und frau Bride, umgeben von ihren jungfrauen, schaut von der burgzinne zu. Es scheint aber, dass auch heidnische könige an demselben teil nehmen; heiden wie templer sind frau Bride untertan, wenn auch die templer die eigentlichen schützer des grabes sind. Ja, es scheint, dass es mit dem turnier eine besondere bewandnis hat: frau Bride ist unvermählt, und die hohen taten, welche vor ihren augen

---

[1]) Aus der combination dieser liebestat mit der situation von Orendels empfang bei der fischerkönigin folgerte Müllenhoff, dass dem mythus, ähnlich der Hymiskviða (s. § 2) ein zug eigentümlich gewesen sei, dass der gescheiterte Orendel von Ise mit gefährlicher feindschaft, von seinem weibe mit schützender freundlichkeit aufgenommen worden sei; sehr mit unrecht, einmal, weil die empfangssituation episodische mache, das mitleid der fischerkönigin zu st. Thomä augenscheinliche interpolation ist; sodann weil, wenn eine der beiden darstellungen ursprünglich sein soll, die erstere jedenfalls für die zuverlässigere gelten muss, der zu folge die fischerkönigin den Orendel nichts weniger als freundlich aufnimmt.

[2]) Der graue rock ist undurchdringlich (v. d. Hagen 729). Hieraus eine unverletzlichkeit Orendels zu folgern, wäre im höchsten grade gewagt. Der unverletzlichmachende rock tritt in der deutschen sage mehrfach auf, aber immer so physiognomielos, dass er aus dem glauben erwachsen zu sein scheint, dass durch beobachtung gewisser heiligender gebräuche ein unverletzliches gewebe herstellbar sei (vgl. Grimm, Mythologie 920). Das motiv der unverletzlichkeit hat überhaupt mit der zeit immer mehr an glaubwürdiger ursprünglichkeit verloren; der Achillessage ist es nach Prellers nachweis (Gr. m. II, 436, a. 1) accessorisch, für die Sigfridsage zum mindesten anfechtbar, für die Baldersage ebenfalls durchaus nicht über allen zweifel erhaben (s. u.).

vollbracht werden, sind ritterliche werbungen um ihre minne; werbungen, die nicht unerhört bleiben, da sie dem nachmaligen sieger (Orendel) bereit ist ihre hand zu reichen. Es ist dies eine situation, die ganz den höfischen anschauungen der zeit entsprach; man braucht nur an das waffenspiel vor Herzeloide zu denken.

Als Orendel in seinem grauen röcklein das ritterliche schauspiel vor den augen der umworbenen sich vollziehen sieht, jammert er bitterlich, dass er in erzwungner untätigkeit zuzuschauen verurteilt ist. Hier hebt eine scene an, in welcher durch das läppische gewand eines kindischen überarbeibeiters ein liebenswürdiges talent schaut. Orendel findet zwei brüder beim brettspiel, zwei heidnische könige, welche für die junge herrin sehr warme gefühle hegen. Der eine der milde bruder, der andere der hochfahrende. Der milde stattet den unscheinbaren graurock auf seine schmerzlichen bitten mit ross und waffen aus, der hoffärtige, darüber erbittert, greift den jüngling an und muss sein leben lassen. Hier ist wirklich eine tragische situation vorhanden, die der überarbeiter freilich verzettelt. Zu bemerken ist: 1. Orendel verspricht dem heiden, falls er sein ross oder seine waffen verliert, als eigenmann ersatz zu leisten. 2. Das ross des heiden ist ein wildes tier, es hat ihm schon manchen knecht erschlagen; freundlich mahnt er Orendel zur vorsicht. Orendel aber springt ohne steigbügel auf seinen rücken; ein kunststück, das noch mehrfach, und von anderen, berichtet wird. Auf beide umstände baute Müllenhoff weitergehende schlüsse.

In besitz von ross und waffen, stösst der junge held nieder, was ihm entgegentritt; aber wol lauter heiden, da er später frau Bride versichert, er habe ihr keinen christen erschlagen. Die schöne königin staunt den furchtbaren kämpen an und lässt ihn zu sich entbieten. Keiner kennt seinen namen, allen heisst er nach seinem unscheinbaren äusseren der graurock. Bescheidenlich lehnt er die ladung ab; er sei nur ein geringer knecht. Die tempelherrn zürnen auf die königin ob dieser auszeichnung und berufen einen feindlichen riesen, dessen überwindung Orendels waffenglanz nur steigert.

Nach solchen taten geht ihm die königin entgegen und begrüsst ihn. Da wir eine legende vor uns haben, folglich

eine göttliche fügung, weiss natürlich frau Bride die ankunft ihres ihr vom himmel bestimmten gemahls voraus und vermutet ihn in dem fremden; aber Orendel verschweigt seinen namen. Wichtig ist bei dieser ersten zusammenkunft die klage der Bride: du erschlägst mir meine mannen, die mir das heilige grab behüten sollen! und seine antwort: nein herrin, ich erschlug dir keinen christen; aber deine heidnischen knechte tun übel an mir, ich schone sie nur um deinetwillen.[1]) Hier stellt sich das obenerwähnte verhältnis klar: christen sind die hüter des grabes, aber auch heiden die mannen der Bride.

Ein zweiter heidnischer riese erscheint mit heeresmacht und droht die zerstörung des heiligen grabs, wenn ihm der graue rock nicht ausgeliefert werde. Auch er wird bewältigt, und nun geht frau Bride dem helden zum zweiten mal entgegen und redet ihn mit worten an, die, zum teil typisch, im gegensatz zu der begrüssung nach dem ersten riesenkampf äusserst ursprünglich und frei von legendarischem klingen: seid willkommen, herr graurock! wüsste ich euren namen, würde ich euch gern anders nennen. Doch auch so sollt ihr mein gemahl und könig sein. Nachdem ein engel die vermählung verhindert, und nach beliebten mustern das schwert der beiden brautlager getrennt hat, ist ein dritter kampf zu bestehen gegen einen heiden, der aber diesmal seine herausforderung in höchst charakteristischer weise begründet: er ist nicht aus rauflust erschienen den grauen rock zu überwinden, sondern als freier der frau Bride: sie soll sein eigen werden, der graurock hängen; und zwar am burggraben soll er hängen, allen bemerkbar. Die anschliessenden scenen sind dementsprechend von durchaus individuellem gepräge. Die königin hat den templern entboten, ihren eigenmann (d. i. Orendel) zu beschirmen. Aber die treulosen ritter haben ihn im stich gelassen, so dass nur das persönliche eingreifen des heldenhaften weibes den jungen könig in der höchsten not errettet. Wie die tempelherrn die königin im kampfe sehn, eilen sie auf das schlachtfeld. Aber frau Bride, auf das höchste erbittert, steht im begriff sich wider ihre eigenen mannen zu wenden; es ist

---

[1]) Bei v. d. H. 1443 ff.

zu erwarten, dass sie in dem originalen gedicht nicht ganz allein, wie es lediglich die wunderwut der legende forderte, ihren helden herausgeschlagen habe, den treubrüchigen folglich mit wenigen getreuen gegenübersteht; ein blutiger kampf scheint unvermeidlich: da gibt sich Orendel zu erkennen, und die hoheit der situation schimmert noch durch die kindereien des überarbeiters. Die tempelherrn beugen und unterwerfen sich, und Orendel besteigt den tron.

Und, sollte man erwarten, herrscht fortan glücklich und in frieden? Da erscheint der fischer Ise und fordert seinen knecht zurück. Frau Bride kauft Orendel los, und reich beschenkt zieht Ise von dannen. Aber kaum ist er fort, tritt Orendel vor die königin und kündet ihr an, dass er zu seinem herrn zurückkehren müsse. Um dies zu verhindern, wird Ise von neuem berufen. Er erscheint in grauem rock, sein ruder in der hand, riesisch, die brauen zwei spannen von einander entfernt. Frau Bride macht ihn zum herzog und hüter des heiligen grabs.

Hier sind zum ersten mal augenfällig zwei versionen in einander geraten. Entweder Ise kommt Orendel zu holen und frau Bride kauft ihn los, oder Orendel fühlt sich verpflichtet zu Ise zurückzukehren, und frau Bride lässt diesen holen, den gemahl zu lösen; herzogswürde und der rang des grabschützers sind nur legendarische mittel diesen zweck zu erreichen. Spätere erörterungen werden wahrscheinlich machen, dass die zweite wendung, in welcher sich auch die charakteristische und altertümliche schilderung Ises befindet, die ursprünglichere ist; nur ist natürlich von der art der entschädigung abzusehen.

Hier, wo der erste grosse abschnitt in der handlung ist, muss einen augenblick halt gemacht werden. König Orendel unternimmt nach berühmten mustern eine brautfahrt über das meer. Diese fahrt ist eine ostfahrt, legendarisch gleichzeitig eine wallfahrt zum heiligen grabe. Auf dieser ostfahrt scheitert er im sturm und treibt an ein land, wohin seit menschengedenken kein lebendes wesen gekommen ist; ein fischerkönig von riesischer gestalt nimmt ihn als knecht an; der knecht findet in einem fischleib einen heiligen rock, mit dem bekleidet er seine orientfahrt fortsetzt. Er kommt nach Jerusalem gerade zu einem turnier, in welchem die mannen und umwerber

der jungen königin ihre künste zeigen, vielleicht: um ihr herz zu gewinnen. Eine dramatische scene folgt: ein milder heide stattet ihn aus mit ross und waffen, aber er muss den hoffärtigen bruder seines woltäters erschlagen. Er ist der sieger im turnier, die königin wird auf ihn aufmerksam. Es folgt der erste, ganz physiognomielose kampf mit einem heidnischen riesen, noch eingeschoben vor der ersten begegnung mit der königin, wahrscheinlich nur eine interpolation, eine vervielfältigung der folgenden. Die erste begegnung gehört der legende an: frau Bride ist durch himmlische offenbarung über Orendels kommen unterrichtet; er aber gibt sich nicht zu erkennen. Der zweite kampf ist abermals physiognomielos; aber wichtig ist die zweite begegnung mit Bride durch ihr bekenntnis, dass sie nicht wisse, wer der fremde held sei. Trotzdem begehrt sie ihn zum gemahl. Der dritte kampf ist ausschlaggebend: 1. der riese verlangt Bride zum weib und hasst den graurock als nebenbuhler. 2. Es folgt eine äusserst wirksame und dramatisch durchgeführte handlung, deren inhalt ist, dass Orendel, durch den verrat von Brides mannen in die höchste not gebracht, durch Brides treue gerettet, sich in dem augenblick, wo die erbitterte Bride (mit wenigen getreuen) sich auf die ungetreuen stürzen will, zu erkennen gibt und, sofort als rechtmässiger herrscher anerkannt, den thron besteigt. Durch diese zwei eigentümlichkeiten[1]) gibt sich der dritte kampf als urbild der beiden ersten zu erkennen; aus dem zweiten ist vielleicht das bekenntnis der Bride, dass sie den graurock nicht kenne, und ihr begehr nach seiner hand als züge des originals herauszuheben, die aber nicht von anfang an nebeneinander gestanden zu haben brauchen.

Sehen wir ab von typischen spielmannssituationen und legendarischen zügen, so bleibt als ergebnis: ein held scheitert auf einer ostfahrt, gelangt nach längerem knechtesdienst in unscheinbarem gewande, von niemand gekannt, zu einer umworbenen königin, besiegt deren ungestümen oder ungestüme freier und besteigt als ihr gemahl den thron.

Hinzuzufügen ist, dass Orendel in die knechtschaft Ises zurückzukehren sich verpflichtet fühlt, aber durch seine ge-

---

[1]) Die zweite wird noch weiter unten gewürdigt werden.

mahlin losgekauft wird. Was an diesem zuge ursprünglich sei, wird später erörtert werden.

Der legendarische überarbeiter führt die handlung weiter. Ihm ist der graue rock Christi die hauptsache, der nach Trier gelangen muss. Ein engel verkündet dem Orendel, dass seine vaterstadt in heidnischer bedrängnis schwebe; in begleitung von frau Bride, seiner unberührten gemahlin, eilt er zum entsatz herbei. An dieser fortführung sind zwei umstände wesentlich wegen der folgerungen, die man daran geknüpft hat: 1. (2906 ff.) frau Bride übergibt die hut des heiligen grabes zweien herzögen, ehemaligen heiden, die sich dann haben taufen lassen. Vielleicht ist es ein interpolator, der hinzubemerkt: nachmals verkauften sie das grab an die heiden um einen schatz. 2. Orendel und die seinen sollen herrlich ausgestattet werden. Ise macht sich auf nach einem strand, an dem er apfelgraue rosse hat laufen sehen; er jagt sie mit seiner furchtbaren ruderstange, aber es gelingt ihm nicht, sie ohne die hülfe ihrer eigentlichen herrn zu fangen. Das bild des riesigen, fürchterlich einherschreitenden graurocks, der die apfelgrauen rosse am strande mit der ruderstange vor sich herjagt, hat Müllenhoff[1]) mit recht hervorgehoben als ein altes und ursprüngliches; über die schlüsse freilich, die er daran knüpfte, lässt sich streiten.

So ist denn der graue rock nach Trier gelangt, und hier dürfte die legende schliessen. Sie scheint auch hier geschlossen zu haben in dem text, der dem verfasser des Strassburger heldenbuchs[2]) zu ohren gekommen war: 'und kam wider gen Trier, und starb auch zu Trier, und liegt auch zu Trier'. In der auf uns überkommenen bearbeitung hat die legende einen fortsetzer gefunden, der sie vielleicht auch mehrfach interpoliert hat[3]); dieser letzten hand war es lediglich um eine möglichst reichhaltige abenteuererzählung zu tun. Ein traum belehrt frau Bride, dass das heilige grab in den händen der heiden ist. Die Trierer helden eilen nach Ackers, die reliquie zurücklassend. Von Ackers zieht frau Bride dem heer in

[1]) A. a. o. 41.

[2]) S. v. d. Hagen: der graue rock V.

[3]) Bei der späten handschriftlichen überlieferung ist ein philologischer beweis nicht zu führen.

pilgerkleidern voran[1]), um zu sehen, wie es in ihrem lande steht. Ein herzog Daniel und sein bruder könig Wolffhart nehmen sie gefangen und führen sie auf die burg eines königs Minolt, welcher ihre minne begehrt und den graurock hängen will.[2]) Bride erklärt sich bereit sein weib zu werden, wenn er sich taufen lasse.[3]) Darauf übergibt er sie einem ritter, der sich anheischig macht, sie durch misshandlungen zu zwingen, dass sie mit ihrer minne minder karge.[4])

Orendel, durch einen pilger von dem geschicke seines weibes benachrichtigt, macht sich mit heeresmacht auf, lagert aber seine leute in einen hinterhalt (nach beliebten mustern) und gelangt mit Ise in pilgertracht durch die hülfe eines treuen christlichen torwartes in die burg des königs Minolt. Es folgt eine äusserst dramatische scene. Der torwart, der die helden nicht kennt und sie als boten gebrauchen will, um könig Orendel das schicksal seines weibes wissen zu lassen, erbittet von Minolt ein freundliches geleit für seine schwestersöhne, als welche er die fremden helden ausgibt. Der könig, nach bekannten mustern durch träume gewarnt, fordert ihn auf, so lieb ihm seine huld, die fremden vor ihn zu führen. Der könig: seid willkommen, ihr waller! wo habt ihr den graurock und meister Ise gelassen? sagt mir die wahrheit. Ise: herr, wir kennen sie nicht, nach denen ihr fragt! Minolt (mit einer heftigen verwünschung, die aber unverständlich überliefert ist): ihr seid es selbst, nach denen ich gefragt habe! was schafft ihr in meinem lande? Ihr müsst beide sterben. Er lässt frau Bride bringen: wenn sie die pilger kennt, wird sie dieselben willkommen heissen. Hört, frau Bride, sagt der könig, begrüsset diese leute, sie hat der graurock gesant!

---

[1]) Ein beliebtes motiv; nicht allein Salman als pilger ist heranzuziehen: eine ganze sippe von volksliedern, -sagen und -märchen alten gepräges, des inhalts, dass eine gattin in pilgertracht auszieht, ihren in der ferne bei den Türken gefangenen gemahl zu befreien (bis nach Siebenbürgen zu verfolgen).

[2]) Zu vergleichen die nämliche formel in dem dritten riesenkampf.

[3]) Eine offenbare entstellung.

[4]) Hier ist bekannter boden. Die gefangene jungfrau, die nicht ihres vergewaltigers weib werden will, ist aus der überlieferten gestalt der Kudrun und, ähnlich, aus dem Karl Mainet 159, 38 f. bekannt.

Aber Bride nimmt sich zusammen: ich sah sie nie! und, da sie fühlt, dass der könig seine feinde erkannt hat, setzt sie schnell hinzu: wenn ich nun dein weib werden wollte, würdest du diese männer ziehen lassen? Minolt weicht aus: und wäre diese burg silber und gold, sie sollte dir untertan sein! Aber Bride steigert: und wenn ich nun dein weib würde, und der graurock wäre da, würdest du ihn am leben lassen? Da bricht der könig los: so wäre mir sein tod doch erspriesslicher! den muss er auch erleiden, das wisse gewiss! und dagegen das hochherzige weib: so behüte mich gott, dass ich von meinem ersten gemahl liesse! Wie der graurock sieht, dass er erkannt ist, springt er zu den waffen, reisst das schwert heraus und ruft: könig, hier geht eine enge pforte aus, die hab ich dir verstanden! und hilft dir nicht der teufel durch, du stirbst von meinen händen! Der könig flieht, Orendel, Ise, Bride, der pförtner stürmen nach, die heiden laufen hinzu — und alle werden gefangen.

Hier bricht in mitten eines kindischen sagengewirrs eine grossartige dichtung durch. Die gefangenen werden natürlich durch das zu hilfe eilende heer gerettet; ob hier eine umarbeitung nach spielmännischen mustern vorliegt und Orendel ursprünglich sofort den könig erschlägt, ist kaum zu entscheiden; sicher aber ist, dass dem fortsetzer der legende ein selbständig bestehendes und bedeutendes gedicht auf Orendel vorlag, dessen inhalt war: Orendels weib wird von einem stürmischen freier in banden gehalten; der in pilgertracht unerkannt heimkehrende gatte erschlägt den buhler und befreit sein weib.

Und zwar lag diese sagenform dem fortsetzer in zwei versionen vor. Das ergibt sich, indem es 1. ein widersinn ist, dass der könig Wolffhart die gefangene Bride einem anderen könig überlässt, der nun seinerseits ihre minne begehrt; 2. der pilger dem Orendel ausdrücklich berichtet (3327 ff.), dass könig Wolffhart seine gefangene auf eine burg geführt habe, wo er sie zur ehe zwingen wolle; 3. sich an das erzählte abenteuer eine scheinbare widerholung des nämlichen motivs schliesst: als die heimkehrenden sieger nach Ackers kommen, nimmt Bride pilgerkleider und zieht nach Jerusalem. Beim opfern an heiliger stätte wird sie von einem helden Durian erkannt

und dem könig Wolffhart ausgeliefert, welcher ihre minne verlangt. Nachdem sie ihm diese verweigert hat, trinkt der könig einen schlaftrunk und wird von eben jenem Durian, den plötzlich die ehrlichkeit angekommen sein muss, erschlagen. Durian wappnet frau Bride, sie schlägt dem pförtner das haupt ab, stellt sich vor die geöffnete pforte und lässt Orendel vermelden, das grab sei gewonnen; er kommt dann sogleich (von Ackers?!), dringt ein, und innen erhebt sich ein grosses blutbad. Die reine form beider versionen von einander zu schälen, ist nicht möglich. Das motiv, dass Bride gewappnet vor die pforte tritt, kommt in weit ursprünglicherer und dramatischerer form in der ersten, freilich im übrigen nicht allzuklaren situation vor. König Minolt ist in einen turm geflohn, die verfolgenden christen sind, wie es scheint, mit ihm in demselben eingeschlossen. Als das heer Orendels von aussen die burg angreift, übernimmt Bride, die pforte des turmes zu wahren und eine flucht Minolts zu verhüten, während die drei männer in den burghof ausfallen, Ise dem pförtner das haupt abschlägt, die pforte sprengt und die anhänger einlässt.

Müllenhoff hat die wichtigkeit dieser episoden des letzten gedichtteiles hervorgehoben, aber ihre ursprüngliche selbständigkeit nicht erkannt, gemäss seiner annahme, dass das lied in seiner vorliegenden gestalt im wesentlichen die einzügige niederschrift des nämlichen dichters sei, der, einen alten stoff in eine legende umwandelnd, einzelne alte, echte teile durch das gedicht hin versprengte, welche die litterarische kritik nunmehr wider zusammen zu lesen habe. Zu diesen verstreuten schätzen rechnet er auch die obige handlung, behandelt sie aber in einer durchaus willkürlichen weise, indem er als ihre quintessenz hinstellt, dass frau Bride auf ihrer pilgerfahrt von den treulosen hütern des grabes gefangen genommen, ja, der zweiten version zu folge gar dem ungetreuen statthalter von Jerusalem übergeben worden sei. Diese darstellung vergewaltigt die ausdrückliche auffassung des gedichtes, nach welcher Jerusalem von zwei christlichen herzögen an die heiden verkauft worden sei, und der gemäss Bride auf der reise nach dem heiligen grab von den heiden, und zwar von dem könig Minolt oder aber dem könig Wolffhart aufgegriffen wurde.

Mag man übrigens über diese versprengungstheorie Müllenhoffs abweichender meinung sein: jedenfalls wird man anzuerkennen haben, dass seine erörterung der Orendelsage das bedeutsamste oder das einzig bedeutsame ist, was über diesen stoff geschrieben wurde; und da seine auffassung des Oervandilmythus bei manchen wunderlichkeiten und willkürlichkeiten einen äusserst fruchtbaren gedanken enthält, ist sie näher in das auge zu fassen.

§ 2. Charakteristik und kritik der Müllenhoffschen theorie.

Müllenhoffs Orendeluntersuchung ist eine gelegenheitsarbeit: gelegentlich einer isolierung des der Odyssee zu grunde liegenden alten nostos fällt ihm ein merkwürdiger parallelismus zwischen den schicksalen des Ithakers und des Trierer königssohns auf. Diese entdeckung verfolgt ihn auf schritt und tritt; ihr zu liebe bemisst er nach den sieben jahren[1]) des Kalypsoabenteuers den griechischen winter statt auf vier auf sieben monde; sie lässt ihn bei dem treuen torwart vor Minolts burg an Eumaios, bei der ankunft Orendels zu dem templerturnier an die spiele der freier bei Odysseus ankunft denken. Die Odyssee ist ihm eine schiffersage, und, von dem parallelismus befangen, zwingt er auch den Orendelstoff zu einer schiffersage zu recht.

Odysseus ist auf einer grossen fahrt gescheitert; sieben jahre hat er auf einer entlegenen insel weilen müssen; in anderen abenteuern ist diese fesselung an ein fernes gestade in andere formen geprägt worden. Als er endlich in unkenntlicher bettlergestalt heimkehrt, findet er sein haus von freiern wimmelnd; er erlegt sie und tritt in seine alten rechte als eheherr und landesfürst ein.

Der norwegisch-isländische Oervandill[2]) weilte auch in der

[1]) Die siebenzahl, die uns auch in vielen deutschen versionen begegnen wird, ist in den seltensten fällen mythisch auszulegen; sie ist eine jener althieratischen zahlen, welche die stehende bemessung eines, durch andere umstände nicht begrenzten zeitraums abgeben. Eine deutung auf die sieben wintermonate ist nur in überzeugungskräftigen fällen zulässig.

[2]) Die dänische fassung der sage lässt Müllenhoff als für seinen zweck untauglich bei seite.

ferne, im riesenland jenseits der Elivagar; über diese hat ihn Thor zurückgetragen, und seine heimkehr steht bevor. Wie sie sich vollzieht, wird nicht erzählt: wie Oervandill zu den riesen gekommen ist, ebensowenig. Aber gesagt ist: er wird zu seinem weibe zurückkehren. Die vorgeschichte und das nachspiel ergänzt Müllenhoff aus dem deutschen gedicht.

Umgekehrt will er auch mit der nordischen überlieferung die deutsche ergänzen. Dass Orendel eine fahrt nach dem heiligen grab unternahm, ist eine concession an den zeitgeschmack, dass er eine brautfahrt unternahm, eine spielmannsschablone. Der spielmann berichtet: er ist erst gescheitert und dann könig und eheherr der frau Bride geworden. Der stoff soll gelautet haben, er war erst Bridens könig und eheherr und ist dann gescheitert. Die brautfahrt des gedichtes ist eine heimkehr in der sage; wie Odysseus findet er ein haus voll freiern, das er säubern muss. Mit diesem säuberungswerk ist die geschichte eigentlich zu ende.

Vergleicht man die nordische und die deutsche quelle, liest in letzterer die echten bestandteile zusammen und zieht das facit, so soll es lauten: könig Oervandill geht auf reisen. Er gerät in das klebermeer, das nach erweislichen britischen anschauungen das geronnene meer des Pytheas nördlich von den Orkaden um den polarkreis ist, jenseits dessen das eismeer des Adam von Bremen beginnt. Jenseits dieses eismeers wohnt nach der Hymiskviða am ende des himmels der riese Hymir, der dämmerer, zwischen den eisbergen in weiten hallen wie ein fürst, umgeben von vielköpfigem, ihm gehorsamem volke, der täglich auf fischfang zu gehen scheint, und dem zur seite eine schöne, allgoldene, weissbrauige frau freundlich sich gegen fremde gäste bezeigt, wie es Thor und Tyr bei ihrer fahrt nach dem kessel erfahren. Von einer anderen fahrt Thors über die Elivagar (das ist eben das eismeer) als dieser letzteren ist Müllenhoff nichts bekannt; er folgert also, dass Thor von der fahrt zu Hymir den Oervandil mitgebracht habe.

Und welche analogie in der situation! Hymir fängt fische, Ise desgleichen; den weiten hallen des ersteren, einem bilde getürmter eismassen, entspricht die siebentürmige burg des letzteren; der gegen fremde gütigen leuchtenden kebse des nordischen riesen die frau des fischers, welche dem nackten

knecht später kleider kauft.[1]) Wenn Orendel aus dem klebermeer wider freikommt, ist das willkür des dichters; nach Müllenhoff bleibt er unerlöst. Ise, der riesische greis mit der ruderstange, offenbart sich durch seinen namen als eisriesen und durch seine achthundert untertanen als riesenkönig, wie ja auch Hymir nach Müllenhoff ein riesenkönig ist. Mit einem worte: Oervandill und Orendel sind beide im eismeer gescheitert; und wenn den gescheiterten Oervandil Thor heimführt, so erinnert das Müllenhoff wider an Hermes, der die heimkehr des Odysseus veranlasst.

So wol wird es allerdings Orendel nicht, auf eines gottes schultern heimzukehren; hier reicht also das licht der eddischen überlieferung nicht hin, die rätsel der deutschen sage zu erhellen. Aber diese selbst bietet zwei momente, deren verknüpfung ein Müllenhoff befriedigendes resultat ergibt. Orendel erhält, um an dem turnier vor Bride teil zu nehmen, von einem heiden ein wildes ross geliehen mit dem beding, falls er es im wettspiel verliert, mit seiner person einzustehn. Er verliert es nicht; aber der heide nennt ihn später in eifersüchtigem zorn seinen knecht. Ferner: auf der fahrt nach Trier jagt Ise an einem strande eine hin- und widerlaufende apfelgraue rossheerde mit seiner ruderstange auf, um Orendel ein ross zu fangen. Nimmt man hinzu, dass Orendel öfters ein fischerknecht genannt wird, und dass Ise erscheint seinen knecht zu holen und Orendel sich erbietet in seine knechtschaft zurückzukehren, so ergibt sich: Ise hat, um Orendel die heimkehr zu ermöglichen, eines seiner grauen rosse am strande gefangen und ihn über das meer geführt, unter der bedingung, dass er wider als sein knecht heimkehre.[2]) Das turnei der templer bietet die situation von Orendels heimkehr,

---

[1]) Hierüber s. 9 a. 1.

[2]) Nach Müllenhoff hätte sich diese situation gespalten, und die bruchstücke schienen hier und dort aufzutauchen, etwa wie schiffstrümmer auf den wellen eines meeres: hier ein könig, der dem Orendel ein ross leiht, wenn er sich zur knechtschaft verpflichtet; dort Ise, der dem Orendel ein ross fängt. Ist aber diese anschauung nicht sehr überzeugend, so ist es schlechthin unwahrscheinlich, dass der spielmann sich eine so schöne, phantastische situation hätte entgehen lassen, wie: Orendel von Ise durch die luft auf einem wunderpferd geführt!

der kampf mit den riesen ist durchweg dichterische zutat, auseinanderzerrung der katastrophe; diese selbst ist erhalten in den beiden schwungvollen situationen der pilgerfahrt Bridens: Bride in den händen treuloser vasallen, Bride die pforte wahrend und niemand ein- noch auslassend, während Orendel darinnen das werk der rache vollbringt: natürlich wider wie Telemach und Odysseus; auch hier sitzt Müllenhoff sein parallelismus als der schelm im nacken.

Und die deutung? Oervandill ist ein compositum, dessen erstes element aur sich mit der bedeutung des feuchten nachweisen lässt; er hat einen vater Oeugel, dessen etymologie über Ouwilo auf ouwa = wasserland, wasserlauf führt. Folglich ist die bedeutung des ersteren namens: der auf dem wasser umfahrende; ein rechter Odysseus-name. Sein weib heisst eddisch Gróa, und gróa heisst grünen, wachsen; folglich ist sie ein chthonisches wesen. Da nun Bride Orendels frau ist, so ist sie ebenfalls ein chthonisches wesen.[1]) Vor der heimkehr des Oervandil hat Thor dessen erfrorene zehe an den himmel geworfen; folglich geht das erscheinen des sterns Oervandilstá der heimkehr des helden vorauf. Diese knüpfung seines erscheinens an das erscheinen eines sternes ist ein neuer beweis für die natur der sage als eines schiffermythus. Da nun der Orendel des spielmannsgedichtes aus der knechtschaft kommt und wider in die knechtschaft zurückkehren muss, so ergibt sich: der sommerliche held ist an eine riesische, ihm entgegengesetzte macht gebunden und ihr verhaftet, weil die zeit seiner herrschaft, beschränkt auf die sommermonde, der winternacht erliegt. Im sommer, wenn die see fahrbar ist, kann er auf dem meere schweifen; im winter versinken seine schiffe, und er verfällt der macht des eisriesen, welcher alsdann das meer beherrscht und seine apfelgrauen rosse zahllos am strande laufen lässt. Unholde gesellen, die winterlichen stürme, nehmen indes besitz von des helden reich und weib, umbuhlen, misshandeln dieses vielleicht. Mit dem lenz aber

[1]) Folglich ist Penelope auch ein chthonisches wesen; obwol man anführen dürfte, dass der name 'gewandweberin' schlechtweg ein griechischer frauenname war, und dass die eigenschaft des webens für chthonische gottheiten, durch nichts festgestellt, nur eine recht gewagte hypothese ist.

kehrt er rächend zurück als rechtmässiger gatte und gebieter: freilich, um dereinst der macht des eisriesen, welcher ihm jetzt gewichen ist, wider zu verfallen.

Die Müllenhoffsche deutung ist ein zwittergebilde von schiffer- und jahreszeitenmythus. Der held muss eine sommerliche gottheit sein, denn der name seines weibes bedeutet das chthonische frühlingsgrün; aber er ist der seefahrer *κατ᾽ ἐξοχήν* 1. um des parallelismus, 2. um der etymologie willen. Die schiffer bilden sich ein ideal, das im sommer umfährt und im winter scheitert; gleichsam eine personification ihrer erfahrungen. Das meer ist im sommer wirtlich, im winter unwirtlich; folglich beherrscht es im sommer ein gott, im winter ein dämon. Wenn jedoch der sommergott im sommer das meer beherrscht, im winter im eis stecken bleibt wie auf einem süsswasserteich, und im winter der dämon das meer beherrscht, im sommer aber entweicht: so würde das, abgesehen von der absurdität der anschauung, einen mythus des inhalts ergeben: der winterriese erobert im winter das meer und nimmt den sommerlichen meeresgott gefangen; im sommer lässt er ihn los, man weiss nicht, warum, mit der gewissheit, ihn wider im winter in die hände zu bekommen. An einen derartigen mythus hat selbstverständlich Müllenhoff nie gedacht; er ist aber das unausweichliche ergebnis seiner erklärungsversuche. Das Ise im winter das meer beherrsche, ist eine durch seine eigenschaft als fischer und durch die jagd auf die grauen rosse nicht genügend gestützte annahme; dass er im sommer entweiche, widerspricht ausdrücklich dem inhalt der sage. Dass Orendel ein seeheros gewesen sei, kann sich auf das scheitern seiner schiffe oder auf den scheiternden Odysseus unmöglich ausreichend stützen. Es bleiben also nur zwei gründe für Müllenhoffs deutung: 1. eine gewagte etymologie des namens Orendel, 2. die genealogische anknüpfung an einen Oeugel.

Müllenhoffs etymologie des namens Orendel ist in der tat nur aus seinem vorurteil heraus verständlich. Der name Aurvandil soll in seinem ersten bestandteil die wurzel aur in der bedeutung des feuchten enthalten. Wenn aber Müllenhoff selbst das angelsächsische appellativ eárendel = leuchte heranzieht und eingesteht, dass es, mit jener ableitung schlechthin unvereinbar, nur mit skr. vas = glänzen zusammenzuordnen ist, so

gibt es nur zwei möglichkeiten: entweder das wort aurvandil ist von je her mit der wurzel vas gebildet gewesen, oder das angelsächsische appellativ ist ein ewiges rätsel.

Auch der name des vaters Oeugel kann den verlorenen posten nicht retten. 1. ist jede genealogie in der göttersage (um die es sich ja hier handeln soll), und meist wol auch in der heldensage, accessorisch: entweder ein compromiss concurrierender wesenheiten, bezüglich namen, oder aus dem dichterischen bedürfnis entsprungen, einem individuum charakteristische eltern zu geben, bezüglich: eine ehe mit charakteristischen kindern zu segnen. Von vorn herein also ist der name eines vaters ein bedenkliches kriterium für die ursprüngliche natur des sohnes. 2. ist es gar nicht wahrscheinlich, dass der name Oeugel in sehr alter zeit mit Aurvandil verknüpft wurde; denn der name ist eine hypochoristische koseform, und es wäre doch höchst eigentümlich, wenn der name des uninteressanten vaters sich abgegriffen hätte und der name des viel besungenen sohnes unverändert geblieben wäre. 3. Gesetzt den fall, dass Müllenhoffs etymologie des namens Oeugel zutreffend wäre (was ja durchaus sein kann, aber keineswegs sein muss), und dass ferner der name des vaters um seiner bedeutung willen dem namen des sohnes nachträglich beigesellt worden wäre, so würde das eben nur beweisen, dass man zu der zeit dieser genealogischen verknüpfung unter Aurvandil den seefahrer verstand; und wirklich wäre eine verschiebung in dieser richtung nicht erstaunlich, da sich für die verwendung eines aur[1]) entsprechend skr. vas deutsch nur noch sehr wenige und zweifelhafte beiträge liefern lassen.[2])

---

[1]) Andere germanische gebilde dieser wurzel in der bedeutung glänzen sind nachzuweisen: vgl. Fick I, 218: skr. vasara frühling, altn. vár (= vasra); lit. auszta es tagt, germ. austa, austana, austra ost, osten, ostern (vgl. *αὔριον*, und skr. usas zu lat. aurora).

[2]) Der interessanteste ist der name der Oerboða: Fiölsvinnsm. 38 sitzt Menglöð, die sich mit ziemlicher sicherheit als eine sonnenjungfrau erweisen lässt, auf einem berg, umgeben von den jungfrauen: schutz, thursenschutz, volksschirmerin, die glänzende, die gute, die gütige; die schöne, die heilende, Oerboða. In diesem zusammenhang ist eine zusammensetzung aur = feucht mit boði = flut zu der bedeutung: die feuchtflutende weit unwahrscheinlicher als die zusammensetzung aur = glanz und boði = darbieter zu Oerboða = glanzspenderin.

Also etymologisch ist die theorie der schiffersage nicht zu halten; um sie sagengeschichtlich durchzuführen, ist Müllenhoff in ein recht bedenkliches verfahren geraten. Er hat sich eine sage construiert, deren anfang aus einem deutschen spielmannslied, deren mitte aus der Edda, deren ende — aus der Odyssee entnommen ward. Nach diesem Prokrustesbett hat er dann die norwegische überlieferung gereckt und die deutsche beschnitten. Wenn er aus der eddischen sage entnimmt, dass der held in der deutschen nicht auf der brautfahrt sondern auf einer rückkehr begriffen ist, so wird man ihm das um so eher zugestehen, als sich in dem spielmannsgedicht reste einer in dieser richtung entscheidenden tradition nachweisen lassen.[1]) Wenn er aber, nach analogie der deutschen überlieferung, den eddischen Oervandil als in dem eismeer, d. i. den Elivagar, gescheitert betrachtet und umgekehrt den deutschen Orendel in dem, unter anderen abenteuern ganz episodisch nach beliebten mustern eingeführten klebermeer endgültig stecken bleiben lässt, so zerstört er durch seine willkür beidemal die anschauung; denn einerseits wagte sich der nordländische schiffer überhaupt schwerlich in das eismeer, und wenn er sich einmal hineinwagte, hatte er weniger das scheitern als das einfrieren zu befürchten; und andrerseits: wäre Orendel wirklich in dem klebermeer endgültig stecken geblieben, so wäre er eben nicht gescheitert, folglich nicht allein sondern mit allen gefährten dem fischer Ise in die hände gefallen. Gerade wenn der name Îse den eisigen bedeutet, hat für die vermutung die Edda, welche nichts von einem schiffbruch weiss, sondern ihren helden jenseits der eisströme in das winterland versetzt, das ursprünglichere, und das deutsche lied, das ihn auf einer see-

---

[1]) Heranzuziehen ist besonders die situation von s. 13: die mannen der Bride haben Orendel im kampf mit dem riesischen freier im stich gelassen; die erzürnte königin steht in begriff, (mit wenigen getreuen) die treubrüchigen anzugreifen; die situation ist bis zur katastrophe gespannt: da gibt sich Orendel zu erkennen, und sofort ist alles beglichen, er ist der herr, und die widerspenstigen mannen huldigen ihm. Diese als ursprünglich erkannte entwickelung muss man sich an der stelle, wo sie steht, notdürftig aus dem umstand erklären, dass der legendarische held, von gott gesant, unterwürfig aufgenommen wird; streicht man die legende, so bleibt einzig die unkenntliche rückkehr des rechtmässigen herrschers.

fahrt scheitern lässt, das verschobene. Jedenfalls aber sind der scheiternde Orendel und der jenseits der Elivagar befindliche Oervandill unmittelbar nicht vereinbare versionen.

Nicht glücklicher ist Müllenhoff mit dem unternehmen, den ausgang der norwegischen überlieferung durch die deutsche zu controlieren. Der Groa, die jauchzend die kunde von ihres gatten naher heimkunft vernimmt und darüber ihre zauberlieder vergisst, einen oder gar eine schaar von freiern aufzuladen, heisst doch etwas gewaltsam mit der überlieferung umspringen.

Geradezu verblüffend wirkt das verfahren Müllenhoffs, die eddischen lieder untereinander in einer weise in beziehung zu setzen, welche die ansicht zu involvieren scheint, dass diese lieder sich untereinander zu einem ganzen ergänzen, während wir in der tat nicht zwei eddische götterlieder haben, welche einander inhaltlich nahe stehen wie bruchteile des nämlichen mythus. Sämtliche eddische mythendichtungen, ob in prosa oder in versen überliefert, sind künstlerisch individuelle schöpfungen, für den mythologen quellen zweiter hand; sie repräsentieren nicht allein einen späten standpunkt der mythenentwickelung, sie sind gedichte auf mythen. Ihr material also ist bereits ein verschobenes, ein in der überlieferung durch einander geratenes, auf dem wege des compromisses geschlichtetes; und weiter ist die behandlung dieses materials eine freie, individuelle, dem bildungskreis des sängers wie seiner hörer entsprechende. Müllenhoff selbst hat darauf hingewiesen [1], dass die þulir des nordens fahrende vom bettler bis zum ehrenwerten grundbesitzer waren; sein freund Liliencron hat für das Harbarðslied dargetan [2], dass es vor einem vornehmen kreis gesungen wurde; andere lieder lassen sich als vor und für die bäuerliche bevölkerung gesungen nachweisen. Unter solchen umständen findet man nicht leicht eine situation in den liedern, die man fest anfassen dürfte; eben weil sie phantasie-, dichterische producte sind. Der ursprüngliche mythus ist stets concrete naturanschauung; wenn der nachtrabe mit eiserner schwinge eine hürde zerschlägt, wenn die maruts die wolken-

[1]) Deutsche altertumsk. V, 291.

[2]) Zs. fda. X, 181 ff.

kühe melken, das kann man sich vorstellen; aber wenn Harbarð den Thor nicht über den sund lässt und der arme mann, um in den himmel zu kommen, einen umweg über die erde machen muss — so kann man sich drehen und wenden: mit dieser mythischen geographie kommt man nicht ins reine.

Natürlich waren den eddischen dichtern ganze massen von reinen naturerscheinungen bekannt; aber nicht minder viele, in denen sich diese primitive mythengestalt schon zu einer fabel, oder gar die fabel zu einem roman fortentwickelt hatte. Viele ihrer primitiven mythen waren auch als bestandteile von romanen fortgewandert; während die naturanschauung sich wandelte, blieben sie formelhaft, missverstanden, umgedeutet bestehen. Andere, die der dichter noch selbst verstand, verwante er willkürlich zur ausschmückung seiner gedichte, oder vereinigte sie willkürlich. Mit einem worte: der eddische dichter gestaltete nicht einzelne mythen, sondern er wirtschaftete mit ererbtem mythischem capital. Wenn der mythologe ihn ausnutzen will, muss er jede einzelne anschauung aus dem gegebenen zusammenhang herausheben und durch sorgfältige sammlung von analogieen, durch vergleichung der einzelnen gebilde die alte anschauung zu gewinnen suchen, nicht ein gedicht vornehmen und schritt vor schritt auslegen: 'Loki und Thor wollen sieden, der sturmriese Thiazi verhindert es = der trockene, kalte nordwind macht das frühlingsdampfen der erde unmöglich; Loki wird von Thiazi an der stange geschleift = die temperaturdifferenz zwischen dem eisigen bergwind und dem lauen frühlingswind ist zu gross, als dass die berührung ohne niederschlag vor sich gehen könnte' (Laistner, Nebelsagen 287). In ganz der nämlichen weise müssen die situationen verglichen werden; und wo sich ihre mythische ursprünglichkeit nicht schlagend feststellen lässt, soll man es sich dreimal überlegen, ob hier nicht der dichter ein eigenes zugetan hat.

Unter solchen verhältnissen ist es nicht zu billigen, wenn sich Müllenhoff die frage vorlegt: Thor trägt den Oervandil über die Elivagar: wo kam er da wol her? unter den eddischen liedern spricht nur ein einziges davon, dass Thor über die Elivagar gefahren ist: die Hymiskviða; folglich wird er Oervandil von Hymir mitgebracht haben, folglich war Oervandil

bei Hymir, folglich ist Hymir gleich Ise. Es ist schon an und für sich sehr fraglich, ob Thor bei seinen Ostfahrten nicht regelmässig die Elivagar, die nach Hymiskviða und dem, allerdings sehr späten, Hrafnagaldr im Osten liegen, überschritten hat. Es soll nun, bei den wichtigen folgerungen, welche Müllenhoff auf seine verknüpfung des skaldaberichtes mit Hymiskviða gründete, dieses gedicht einer näheren erörterung unterzogen werden, welche, zugleich mit der beleuchtung des eigentümlichen verhältnisses beider überlieferungen in dem vorliegenden fall, den praktischen massstab für die weitere ausnutzung dieser quellen unserer untersuchung, besonders für die ausnutzung des auf Oervandil bezüglichen skaldaberichtes gewähren wird.

Str. 1. Die götter nahmen einst die erjagten tiere, zechlustig, ehe sie das gelage abhielten, beschauten weissagend das opferblut[1]) und die geworfenen stäbe und entdeckten bei Oegir die ermanglung des kessels. 2. Das benutzt Thor, ihn in not zu bringen; drohend tritt er vor den bergbewohner und verlangt von ihm, dass er den göttern alsbald ein gelage rüste. 3. Der riese erschrickt, ersinnt aber schnelle rache: ich will es gern tun; jedoch ihr seht: ich habe keinen kessel; den sollt ihr mir schaffen. 4. Nun geht not bei den göttern an den mann; aber Tyr weiss einen ausweg: östlich jenseits der Eligavar an des himmels ende wohnt sein vater, der weise Hymir: der besitzt einen geräumigen kessel. 6. Thor und Tyr machen sich auf die fahrt. 7. In Hymis behausung finden sie seine hunderthäuptige mutter (die dann nicht wider in dem gedicht vorkommt) 8. und eine allgoldige, weissbrauige frau, Tys mutter, die kebse Hymis. 9. Sie versteckt die beiden gäste unter kesseln, denn

[1]) Die auffassung Lünings (Edda 188), dass die götter tiere erjagt hätten, um opferblut zum weissagen zu erhalten, ist eine üble auskunft, bedingt durch das (später zu beleuchtende) vorurteil, dass die götter vor dem gelage bei Oegir ständen, welches das folgende lied der sammlung schildert: eine mit dem wortlaut des gedichtes nur durch advokatorische winkelzüge zu vereinbarende annahme. Die götter rüsten ihr eigenes mahl; und wenn sie zu dessen beginn aus opferblut weissagen, so ist dies eine sehr naive, aber verständliche übertragung menschlicher gebräuche auf das himmlische gelage.

Hymir ist manches mal den gästen gram. 10. Hymir kommt heim von der jagd wie ein wandelnder eisberg. 11. Seine kebse fordert ihn zu gastlicher gesinnung auf: der sohn ist gekommen, den wir erwarteten von langen wegen; mit ihm der grosse Thor. 12. Am ende der halle ducken sie hinter einer säule (unter kesseln) sich zu retten (so bange sind sie vor dir). Vor Hymis blick birst die säule; 13. kessel stürtzen herab und zersplittern; nur einer bleibt ganz. 14. Hymir ahnt nichts gutes bei Thors anblick. 15. Thor verzehrt zwei riesenochsen zum nachtmahl, zu Hymis missvergnügen: wir werden uns nun morgen selbst speise erjagen. 17. Der folgende tag ist angebrochen: sie wollen fischen gehn, Thor vermisst den köder; Hymir verweist ihn auf seine allschwarze riesische rinderheerde. 19. Erste stärkeprobe: Thor holt ein stierhaupt als köder, zu Hymis steigendem missvergnügen. 20. Thor will immer weiter ins meer fahren, aber Hymir weigert sich (die strophe fällt in ihrer ausgeprägten skaldischen vergleichsspielerei etwas aus dem tone des ganzen). 21. Zweite stärkeprobe: wettangeln: Hymir zieht zwei walfische; Thor befestigt vor dem fischzug die leine am steuer: 22. Er fängt mit dem stierhaupt die Mitgardsschlange, 23. zieht sie an den schiffsrand und trifft ihr haupt mit dem hammer, 24. worauf sie zurücksinkt. 25. Hymir ist äusserst verstimmt auf der heimkehr. 26—27. Dritte stärkeprobe: Thor trägt das schiff mit allem inhalt in den kessel der bergwaldhalde. 28—32. Vierte stärkeprobe: die zerschmetterung des kelches an Hymis haupt (auf den hülfreichen rat der kebse). 33—34. Fünfte und letzte stärkeprobe, von Hymir als solche auferlegt: Thor hebt den kessel auf das haupt. 35. Er trägt ihn fort; als er und Tyr sich umschauen, sehen sie sich verfolgt von Hymir und vielhäuptiger schaar. 36. Thor setzt den kessel ab und erschlägt mit dem hammer die felsriesen (von Tyr ist bei dem kampfe keine rede). [37—38 sind durch irrtum oder willkür hineingeraten.] 39. So bringt er den kessel zu der götterversammlung: aus ihm trinken die götter öl jede leinernte.

Diese schlussstrophe enthält den kern des kesselmythus: die götter trinken jede leinernte bei Oegir öl aus einem

kessel.[1]) Wie kommt der kessel zu Oegir? er muss ihm nach dem ursprünglichen mythus, wie ihn die letzte strophe andeutet, eigentümlich zugekommen sein; da nun möglicherweise auch ein mythus bestand, dem zu folge Thor mit vielhauptigem volke um einen kessel kämpfte, so antwortet der dichter: den kessel hat Thor dem Oegir verschafft; wie er zu diesem liebesdienst kommt, wird in witziger weise erzählt: die beiden parteien, die sich wenig wolwollen, suchen sich gegenseits in verlegenheit zu setzen: Oegir mit grösserem erfolg. Ganz charakteristisch beginnt das gedicht: die götter ersehen aus ihren weissagemitteln, dass dem Oegir ein kessel fehlt. Das ist nicht gerade eine hohe erkenntnis; aber der dichter braucht einen weg, in der beliebten dramatischen weise frischweg auf sein kesselmotiv loszusteuern. Ohne kessel kann Oegir kein mahl richten; darum verlangt Thor drohend sofortige herrichtung eines gelages. Oegir weiss sich zu helfen: sobald ihr mir einen kessel verschafft habt. Was für einen kessel bringt nun Thor? Der dichter bleibt die antwort nicht schuldig: einen gebirgskessel (str. 27). Jenseits der Elivagar wohnen die bergriesen; bei denen gibt es kessel die fülle (str. 13).

Die wirkliche bedeutung des kesselmythus ist vergessen; man deutet ihn um. Die ausleger haben in dem kessel Oegis das meer sehen wollen. Das müsste richtig sein, wenn der mythus aus derjenigen zeit stammte, zu welcher Oegir meerdämon geworden war. Dass er vordem einen athmosphärischen dämon bedeutete, erweist 1. die vergleichende mytho-

[1]) Es ist eines der grundgesetze der mythenentwickelung, dass in der überlieferung von mund zu mund die ehemalige auffassung eines immer widerkehrenden naturereignisses als ein einmaliges ereignis sich gestaltet. Man vergleiche bei Laistner, Nebelsagen s. 37 die sage von der gewittermühle: im gewitter mahlt der teufel felsen; warum tut er das? er hatte sich einst eine kanzel errichtet; ein engel erbaute eine concurrenzkanzel und lockte ihm seine hörer weg; zornig schuf er sich eine mühle und übertäubte mit seinem felsenmahlen die engelsstimme, bis gott, dessen langmut riss, ihn wider den felsen schleuderte, an dem er sich abdrückte. Seitdem mahlt er nur noch im gewitter. Bedeutsam für die gesetze der sagengenesis ist die einverwebung der ganz anderweitig entstammten teufelskanzel und bergeindrückung in den einmaligen fall der gewittermühle.

logie durch ihre zurückführung des namens auf das in den Veden Ahi genannte wesen; 2. die benennung bergriese (str. 2), welche, wie sich erweisen lässt, nicht, wie Uhland glaubt, sich auf die wirklichen, sondern entsprechend dem vedischen glauben, auf die wolkenberge bezieht. Der eddische dichter denkt tatsächlich bei dem namen an wirkliche berge; und wenn dieser umstand nicht für den meerdämon passt — die formel bleibt bestehn.

Zur ermittelung der ursprünglichen bedeutung hat man mit mehr recht an die volksanschauung eines brauenden gewitters erinnert. Wenn ferner im harz die nebel im gebirge aus dem wald steigen, sagt der bauer: die bergmutter braut (Kuhn, Westf. s. II, 88). Westfälisch wie holsteinisch verleihen und entlehnen die unterirdischen[1]) gern braukessel; hennebergisch besitzen sie einen grossen braukessel (ähnlich bei Scharfenberg); anderenorts betonen sie, vor der erfindung des bierbrauens gelebt zu haben (Müllenhoff, Sagen, märchen etc. 279. 284; Kuhn a. a. o. I, 200. 201. 214). Dazu vergleiche man die anrufung Oðins beim bierbrauen (Uhland VII, 511), die im saale Brimir (rauscher) bier trinkenden riesen der Völuspa und die zusammensetzung þrumketill = brausekessel (Grimm, Mythol. I, 151) neben der bekannteren þórketill. Auch die noch nicht genügend klargelegte sage über Oðrœrir verspricht licht für die erklärung des kesselmythus abzugeben, und zu empfangen.[2]) Vieles spricht für eine anschauung des

[1]) Ueber die eine monographie recht wünschenswert geworden ist, seitdem Mannhardt in bedauerlicher einseitigkeit den gesamten volksglauben in eine vegetationsdämonie vergraben hat, unter übergehung eines umfangreichen, gegen diese anschauung zeugenden materials. Es ist dies gewiss kein vorwurf gegen den hochsinnigen, gediegenen forscher, dem die mythologische wissenschaft viel anregung und noch mehr material verdankt; aber eine eingehende kritik kann durch strengere sichtung von volkskunde und volksmythen und durch mythengeschichtliche erwägungen darlegen, dass die folgerungen Mannhardts vielfach den sachverhalt getrübt haben. Für alle zwerggebilde ist mit wenig ausnahmen jede ursprüngliche beziehung auf vegetative verhältnisse zu verneinen und eine, wenigstens ursprünglich, athmosphärische natur anzunehmen. Der stoff ist diesmal sehr reichlich gegeben. — Zu der bergmutter vgl. auch Rochholz, Sagen aus dem Aargau I, nr. 117.

[2]) Weiteres vgl. Mannhardt, Germanische mythen 96—105.

gewitterhimmels als eines brauenden kessels, um welchen götter und dämonen kämpfen, oder, nach anderer auffassung, um den ein grosses, jährlich widerkehrendes mahl statt findet. Für beides lassen sich belege beibringen.

Der Oegisdrekka hat der sammler eine prosa vorangesetzt, in welcher er das göttermahl bei Oegir stattfinden lässt, nachdem, 'wie vorher erzählt', der kessel beschafft worden sei. Zu anfang von Bragarödur besucht Oegir die götter und wird von ihnen bewirtet. Skaldsk. 33 ist Oegir bei den göttern zu gast gewesen und lädt sie bei der heimreise ein, ihn drei monate später zu besuchen. Daraus hat man gefolgert, das gelage, welches Thor in Hymiskviða fordert, sei 1. das in Oegisdrekka geschilderte, 2. das Sk. 33 mit beziehung auf Bragar. versprochene. Die letztere beziehung ist ausgeschlossen 1. weil das gelage in dem momente, wo die götter ihr eigenes mahl rüsten, auf einen plötzlichen einfall hin von Thor gefordert wird; 2. weil das gedicht mit einem hinweis auf ein periodisch widerkehrendes gelage schliesst. Damit ist auch die erste folgerung hinfällig; der an sich bestehende mythus eines göttermahles bei Oegir wird nun in Oegisdr. als dichterische situation verwant, um ein mythologisches streitgedicht mit möglichst reicher beibringung mythischen materials[1]) dramatisch ins werk zu setzen. Auch der anfang von Bragar. ist nur situationsmacherei, welche Skaldsk. mit Oegisdr. in willkürliche beziehung setzt, während in wirklichkeit die situation von Oegisdr. die originalere[2]), die von Bragar. die nachgeahmte ist.

Auch in Hymiskv. ist der ehrwürdige kesselmythus nur benutzt, um eine abenteuerfahrt des volkstümlichen Thor wirksam einzuleiten. Denn nur um abenteuer handelt es sich für

[1]) Gemäss den, in der verfallzeit des heidentums bereits vorherrschend gewordenen didaktischen tendenzen.

[2]) Alles in allem handelt es sich sowol in Oegisdr., in Hymiskv., wie in Bragar. um die dichterische anwendung eines ursprünglichen volksglaubens, indem der mythus des periodischen kesselgelages dreimal die künstlerische einzelsituation abzugeben hat: 1. für ein mythologisierendes streitgedicht, 2. für den rahmen einer abenteuererzählung, 3. (indirect) für den rahmen einer didaktischen, dialogisierten mythenaufzählung.

dichter und publikum. Thor fährt einmal wider in das riesenland und misst seine stärke mit einem eisriesen in fünf stärkeproben. Man hat mit recht den starken, dummen Hans des märchens mit Thor in beziehung gesetzt; er ist ein analoger charakter: plump, gutherzig, furchtbar stark und besieger aller möglichen ungeheuer; kurz, das heldenideal des bauern, wenn er sich auf das fabulieren verlegt. Der sänger des Hymiskv. singt vor dem volke; die einleitung, wie dem Thor, welcher, esslustig, im begriff steht sich an sein mahl zu machen, plötzlich der gedanke kommt den Oegir in verlegenheit zu setzen, und wie er in seiner eigenen grube sich fängt, ist schon ein derber spass; mit dem antritt der reise sind wir auf märchenboden. Da ist die hundertköpfige riesenmutter, die gar nichts mit der erzählung zu schaffen hat; da ist die gute riesenfrau, welche die fremden gäste vor dem bösen eheherrn versteckt; da sind Thor und Tyr, die sich unter kesseln verkriechen — und wozu schliesslich der lärm? Hymir sieht schlimmer aus, als er ist; er krümmt ihnen kein härchen. Und wie verträgt sich die ganze burleske, nach kindergraus schmeckende scene mit dem durchschimmernden mythischen einzelzug, dass Tyr als erwarteter sohn heimkehrt? Es ist die märchensituation im hause des menschenfressers, welche der dichter mit keckem humor zur ergötzung seiner hörer verwendet.

Das hauptstück des gedichtes ist nicht die kesselholung, welche der abenteuerlustige dichter schnell aus den augen lässt, sondern der fischzug. Indem wir ihn in Gylf. 48 in einer weit besseren überlieferung haben, die uns erst in den stand setzt, die widerholten flüchtigkeiten des dichters der kviða zu controlieren, ist es möglich den beweis zu führen, dass um den fischzug als den alten kern der kviðadichter freischöpferisch eine abenteuermasse gruppiert hat, für welche die kesselholung nur wider den rahmen abgibt. Das ganz vortreffliche, altertümliche, in sich geschlossene gedicht, welches Gylf. zu grunde liegt, hat den inhalt, dass Thor als junger gesell zu Hymir zog, sich gegen ihn zu messen, mit ihm auf die see fuhr, trotz Hymis protest die Mitgardsschlange angriff und unfehlbar erschlagen hätte, wenn Hymir nicht die an dem schiff befestigte angelleine, von welcher der wurm nicht loskonnte, durchschnitten hätte. Wütend erschlägt Thor

den riesen und watet an das land. Damit ist die geschichte zu ende. Hier erfährt man also, warum Thor in der kviða immer tiefer in die see rudern will und Hymir sich dagegen sträubt (str. 20): Hymir fürchtet die Mitgardsschlange, auf welche es Thor gerade abgesehen hat; nun begreift man ferner, warum Thor str. 18 sveinn genannt wird: als ein ganz junger bursche hat er die fahrt unternommen; jetzt endlich wird klar, warum die versinkende schlange das boot, an dessen steuer Thor sie gebunden, nicht mit hinabzieht: Hymir hat das seil durchschnitten. Der kampf Thors mit der schlange ist die pointe des liedes gewesen; die beiden geborenen feinde mussten sich einmal begegnen. Indem die pointe in den hintergrund trat, wurde der fischzug im grunde gegenstandslos: ein abenteuer wie andere.

Das ergebnis der erörterung ist: der dichter der kviða hat auf grund eines vorhandenen fabel- und mythenmaterials eine, seinem eigenen wie dem geschmack seiner hörer als ganzes wie in den einzelheiten entsprechende, freie schöpfung componiert. Das mythenmaterial ist nur zu verwerten, indem man es isoliert; folgende umstände sind herauszuheben: 1. ein jährlicher göttertrunk bei Oegir aus einem kessel, zur zeit der leinernte. 2. Oegir der bergriese. 3. Tyr kehrt heim in das riesenland, erwartet, nach langer wanderung. 4. Hymir besitzer einer allschwarzen riesischen rinderheerde; der eine stier wird in Bragar. himmelbrecher genannt. 5. Hymir der eisriese. 6. Ein vielköpfiges riesenvolk jenseits der Elivagar. 7. Thors auch anderweitig bezeugte gefrässigkeit. 8. Vielleicht: ein kampf Thors mit riesen um den gewitterkessel. Ob ein nachdruck auf die fischerkünste Hymis zu legen ist, ist sehr fraglich; sie stehen ziemlich vereinzelt in unserer kenntnis der riesenwelt da und scheinen nur erfunden zu sein, um den kampf mit der Mitgardsschlange zu ermöglichen.

Hiermit ist der standpunkt auch für die ausnutzung der skalda bezüglich des Oervandilmythus gegeben. Ihre erzählung beginnt mit dem umstand, dass Thor zu Groa kommt um sich einen stein aus der stirne zaubern zu lassen, und endet damit, dass Groa ihre lieder vergisst und der stein stecken bleibt. Das ist der rahmen, in welchem sich jedenfalls zweierlei

befand: 1. ein galdrgedicht ähnlich Grogaldr: die hauptsache. 2. der bericht Thors über Oervandil in gestalt einer gelegentlichen erwähnung: eigentlich zur rahmenerzählung gehörig, den rahmenschluss motivierend. Dieser bericht ergibt: 1. Oervandill weilte längere zeit jenseits der Elivagar im riesenlande und ist nunmehr auf der rückkehr begriffen. 2. Oervandill, der gatte der Groa, die seiner rückkehr harrt. 3. Eine anschauung, nach der Thor den Oervandil auf dem rücken in einem korbe trägt. 4. Ein nach Oervandil, und zwar Oervandils zeh, benanntes gestirn. Die zusammenfügung dieser züge muss schon deshalb eine willkürliche gewesen sein, weil, wenn Oervandil über die Elivagar getragen ist, man nicht begreift, wie Thor, der ihn hinübergetragen, vor ihm die götterwelt erreichte. Bei der endgültigen deutung werden die vier elemente genauer betrachtet werden.

Das endergebnis der vorstehenden untersuchungen ist: 1. es ist methodisch unzulässig, die Oervandilsage aus der Hymirsage zu ergänzen. Anzuerkennen ist, dass Ise und Hymir den charakter eines eisriesen haben; alle anderen analogieen sind hinfällig. 2. Es ist methodisch unzulässig, die Oervandilüberlieferung aus der Orendelüberlieferung, oder diese aus jener zu ergänzen. Anzuerkennen ist, dass die nordische fassung mit der rückkehr des helden das ursprüngliche bewahrt hat, und dass dieses ursprüngliche erst von dem legendenschreiber in eine brautfahrt umgewandelt wurde. Alle anderen vergewaltigungen der deutschen sage sind zu verwerfen.

Einen bedeutenden schritt hat also die erkenntnis der deutschen sage vorwärtsgetan; ihr inhalt war: ein held scheitert auf einer fahrt, weilt längere zeit bei einem eisriesen und kehrt dann zu seinem weibe heim, das er aus den händen eines (oder mehrerer) freier erlöst. Und zwar kehrt er unkenntlich heim (in einem schlechten, grauen rock). Vielleicht endlich hat er dem eisriesen knechtesdienste getan und ist gehalten, dereinst in seine frohnde zurückzukehren.

In einer derartigen fassung ist die sage als eine in Deutschland weit verbreitete zu erweisen. Das meiste material für sie hat Wilhelm Müller in dem anhang der niedersächsischen sagen beigebracht; allerdings verquickt mit einer theorie, von welcher es erst zu erlösen ist, um nutzbar zu werden.

§ 3. Die Müller-Uhlandsche heimkehrgruppe und die totenreichtheorie.

Die von Müller[1]) beigebrachte erzählungsgruppe, die zunächst aus Uhland, Schriften VIII, 419 ff. und einigen anderen, wenig ergiebigen sammlungen, in zweiter linie aber sehr wert-

[1]) Schambach-Müller, Niedersächsische sagen 389 ff. Anderweitige verweise werden bei denjenigen berichten erfolgen, welche nicht nach Müllers zusammenstellung widergegeben sind. — Im übrigen erhebt die aufzählung keinen anspruch auf lückenlosigkeit; ein inductive methode hat ja nicht alle, sondern die beweiskräftigen belege beizubringen. Anhangsweise seien hier erwähnt die anglo-normannischen sagen von könig Horn (roman et les aventures de Horn, ed. Michel: besonders in Schottland populär) und von Pontus und Sidonie (das letztere französische gedicht ist in Deutschland als volksbuch verbreitet gewesen: bei Simrock XI, 1); ferner das englische gedicht Orfeon (ed. Zielke). Schwerlich in betracht zu ziehen ist die sage von graf Udalrich bei Ekkehard (mon. germ. II, 119, bei Uhland VIII, 397): vielmehr zusammenzustellen mit Aimoin I, 13. 14 (zu vgl. auch Greg. Tur. II, 28; aufgenommen in Grimm, Deutsche sagen II, nr. 430). — In letzter stunde teilt mir Berger mit, dass er auf grund eines märchens in dem Cabinet des Fées die von Müller und Uhland beigebrachten märchen und sagen fast durchweg als aus dem orient eingewanderte von der folgenden analogieensammlung auszuschliessen wünscht. Dieselben bilden einen minder wichtigen teil meiner beweisführung; da sie mir einerseits nicht durchgängig in abhängigkeit von dem orientalischen, augenscheinlich buddhistischen, vorbild zu stehen scheinen, andrerseits die grenze, wo das originalgermanische aufhört und die angleichung an die orientalische überlieferung oder die directe übernahme der letzteren beginnt, schwer zu bestimmen ist: so führe ich mein material in unveränderter vollständigkeit an und überlasse es der erwägung der einsichtigen, wo sie den schnitt zu legen gedenken. In eine mythengeschichtliche erörterung des buddhistischen märchens (das so auffallend mit, nach unserer kenntnis der überlieferungsverhältnisse, originalen griechischen, indisch-hieratischen und germanischen überlieferungen übereinstimmt) trete ich, bei unserer fast vollkommenen unkenntnis der stoffquellen buddhistischer legenden, nicht ein. — Dass die aufrechterhaltung meiner sammlung nicht unberechtigt war, beweist auch das, erst nach abschluss dieser abhandlung mir bekannt gewordene, von Laistner ns. 86 f. reproducierte Eifelmärchen von dem Trierer, der von dem uralten auf dem bock zu seiner sich neu vermählenden gattin heim gesant wird; eine jener überlieferungen, bei denen es schwer zu sagen ist, ob heimische elemente an ein fremdes wandermärchen oder fremde elemente an ein heimisches mythenmärchen angewachsen sind. — Weitere verweise s. Beitr. XII, 431 (Vogt, Moringer).

voll aus den Gesta Danorum und den Edden zu ergänzen ist, hat den gemeinsamen inhalt, dass ein edler herr, auf einer fahrt, vornehmlich nach dem osten, begriffen, in der ferne die nachricht erhält, dass sein weib im begriffe stehe, eine neue ehe einzugehen, auf wunderbare weise, fast durchweg in üblem und unkenntlichem aufzug, im momente der hochzeit zurückkehrt und seine rechte geltend macht. Die sage ist sehr beliebt gewesen und viel gewandert, zum teil vielleicht von spielleuten verbreitet worden; wenigstens kehrt mit einer gewissen hartnäckigkeit das in des volksüberlieferung wenig häufige, in der spielmännischen kunst beliebtere motiv wider, dass der heimkehrende gatte sich vermittelst eines ringes zu erkennen gibt.

Ein fürst von Braunschweig, oder auch direct Heinrich der löwe, wallfahrtet zum heiligen grabe; scheidend teilt er mit seiner gattin einen ring. Nach einer langen abenteuerzeit erfährt er von einem bösen dämon, oder direct dem teufel, dass sein weib, überzeugt von seinem tode, eine neue ehe einzugehen im begriff steht. Der böse macht mit ihm einen pakt auf seine seele, bei dem er aber dann zu kurz kommt, und trägt ihn dafür durch die luft vor seine burg. Unkenntlich, mit langem haar wie ein wilder mann, erscheint er just beim hochzeitsschmauss, erbittet sich einen trunk, in den er seine ringhälfte fallen lässt, und alles nimmt ein gutes ende.

Gerhard von Holenbach (Caes. Heist.) und Wernhart von Strättlingen (Kohlrusch, Schweizer sagen I, 56) wallfahren jeder zu seinem besonderen heiligen, nachdem sie mit ihrer gattin den ring geteilt haben, Gerhard ihr ausdrücklich die erlaubnis gegeben, falls er innerhalb einer bestimmten frist nicht widerkehre, eine neue ehe einzugehen. Beide verabsäumen die zeit; ein dämon oder der teufel selbst, dem sie einmal gutes erwiesen, trägt sie rechtzeitig heim. Sicut barbatus (Caes. Heist.), wie ein wilder mann erscheint Gerhard bei der hochzeit seines weibes, lässt die ringhälfte in den becher fallen, und alles nimmt ein gutes ende.

Der Moringer[1]) des spielmannliedes (Uhland, Volksl. nr. 298)

[1]) Die widerlegung der theorie, dass nicht der bekannte lyriker Heinrich von Morungen gemeint sei, sondern die entstellung eines appellativ meringer = marinaro (seefahrer) vorliege, durch Vogt, Beitr. XII,

und ein französischer ritter (bei Bosquet) wallfahren in das heilige land; jener verpflichtet sein weib sieben jahre zu harren und verabsäumt die zeit, dieser duldet siebenjährige knechtschaft; beide führt ein heiliger heim, just als die gattin zu einer neuen ehe schreitet; unerkannt erscheinen sie, der Moringer als pilger; der ehering dort, die ringhälfte hier offenbaren den ankömmling, und alles nimmt ein gutes ende.

Grimm, Deutsche sagen II, 96 (nach dem cod. pal. 336, fol. 259—67): könig Karl fährt nach Ungarn wider die heiden. Zehn jahre soll sein weib seiner harren. Sende er *seinen goldenen ring*, so solle sie der botschaft glauben. Nach neun jahren lässt sie sich um der not des landes willen überreden, sich wider zu vermählen. Karl, durch einen engel benachrichtigt, reitet durch gottes wunder in gestrecktem galopp heim und kommt am hochzeitstage an. Er lässt ihn aber ruhig vorübergehen, dieweil er in einer wirtschaft schmaust und schläft; nur dingt er einen knecht *um seinen goldring*, dass er ihn mit dem singosläuten wecke. Das tut denn der knecht, und der kaiser, um in den dom zu kommen, muss unter der burgpforte durchschlüpfen und setzt sich, *bis zur unkenntlichkeit mit kot besudelt*, auf den königsstuhl, das schwert über knie; denn es steht im Frankenrecht geschrieben: wer auf dem stuhl im dome sitzt, muss könig sein. Allgemeine verblüffung über den fremden gast und rührende erkennungsscene sind selbstverständlich. Offenbar ist alles verschoben; der könig lässt nicht die hochzeit erst vorübergehn, sondern gibt sich beim mahl durch seinen ring zu erkennen, und alles nimmt ein gutes ende.

Uhl. VIII, 419 ff.: Hans von Bodmann aus einem geschlecht, dem das landfahren im blute gesteckt hat, ist gegenstand verschiedener überlieferungen geworden. Er macht eine lange oder eine siebenjährige reise an das ende der welt oder um die welt; er lässt sogar in einer fassung sein weib versprechen, sieben jahre seiner zu harren. Nach einer version scheitert er und kommt auf eine wüste insel, nach anderen an das ende

437 ist mir zu spät bekannt geworden, um sie zu verwerten. Ich bin von der ansicht ausgegangen, dass der deutsche spielmann durch den marinaro eines ihm bekannten liedes auf den viel beliebten Moringer geraten sei.

der welt, jedenfalls zu dem nebelmännchen, das ihn unter gewissen bedingungen (s. Uhl. a. a. o. und Laistner, Nebelsagen 184: hier ist eine andere sage eingewachsen) heimführt in dem augenblick, wo sein weib sich neu vermählen will. Ebenso geht es dem herrn von Stadion: ihn trägt eine nebelwolke heim. Herr Hans kommt als bettler oder pilger zum hochzeitsschmaus, an einem trauring fehlt es nicht, und alles nimmt ein gutes ende.

Etwas von der allgemeinen schablone weicht ein dänisches heldenlied (bei Grimm 213) ab. Herr Lowmann freit schön Ingerlild und geht auf reisen. Acht jahre soll sie seiner harren. Die zeit vergeht, der bräutigam bleibt aus. Die brüder zwingen die betrübte braut, herrn Jord die hand zu reichen. Doch wie es an die hochzeit geht, erscheint der bräutigam, und mit ihm noch einmal ein gutes ende.

Zum letzten mal; denn nunmehr führen die zeugnisse weiter rückwärts, die tändelei hört auf, und der ernst beginnt. Zuvor sollen noch einige märchen citiert werden, auf welche die gruppe einfluss gewonnen zu haben scheint: Baader 405, Kinder- und hausmärchen 92 (II, 41. III, 167), eine von Köhler (Germania III, 199 ff.) beigebrachte märchengruppe, in welcher mit der asiatischen wanderfabel von dem jüngling, der eine leiche vor schändung beschirmt und von dem dankbaren toten vergünstigungen und schliesslich eine frau erhält, widerholt das motiv verwachsen ist, dass der held von seiner verlobten durch die ränke eines nebenbuhlers getrennt, auf eine wüste insel ausgesetzt oder verschlagen, von dem dankbaren toten wunderbar heimgeführt wird, rechtzeitig, zuweilen in unkenntlicher gestalt, bei der hochzeit seiner braut mit dem nebenbuhler erscheint und sich zuweilen durch den ring ausweist. Eine interessante gruppe stellt Müller (a. a. o. 400) zusammen, die, in verschobener fassung, den inhalt erschliessen lässt: ein mann verlobt sich mit einem mädchen, dient dem teufel sieben jahre und wird reich unter der bedingung, dass er sich in dieser zeit nicht wäscht, nicht die haare schlichtet noch die kleider wechselt, so dass er abscheulich entstellt heimkehrt und sich durch den ring zu erkennen geben muss.

Auf eine besondere stelle habe ich mir die interessanteste erzählung der Müllerschen sammlung aufgespart: ein graf von

Calw verlässt seine gattin, wandert in schlechter kleidung[1]) in das gebirge (die Schweiz) und tut hirtendienste (in einem dorfe). Er kehrt heim (entlassen von den unzufriedenen bewohnern, weil er immer den nämlichen berg abweide), erscheint in dem moment, wo seine gattin hochzeit machen will, erbittet unerkannt einen becher, lässt seinen trauring hineinfallen — und zieht wider zurück in das gebirge an seine hirtenbeschäftigung.[2])

Damit schliesse ich die erste teilgruppe, die modernen erzählungen, und gehe zur heldensage über. Wir haben drei, bezüglich vier beispiele zu vermerken, alle von Saxo überliefert; die beiden ersten zweimal das nämliche berichtend, nur mit veränderten namen: der held wird das eine mal mit seinem echten namen Haldanus genannt, das andere mal mit dem dichterischen königstitel Gram[3]), den Saxo für den namen hielt; ein missverständnis, das ihm, abermals bei Haldan, noch einmal passiert ist.

Die Halfdansage bei Saxo gehört zu den interessantesten capiteln seiner überlieferung. Es ist ebenso schwer bei ihr festzustellen, wo die heldensage aufhört und die göttersage beginnt, als inwieweit die abenteuer dem helden sagengeschichtlich zukommen, und wo Saxo anfängt anderweitige stoffe anzuflechten. Saxo scheidet drei verschiedene persönlichkeiten: den als einen Halfdan durch eddische parallelstellen belegten könig Gram, sohn des Skioldus, den Haldanus Biargrammus, der für einen sohn des Thor gegolten habe, und den Haldanus mit der gespaltenen lippe, den sohn Borkars. Allen dreien ist es gemeinsam, dass sie jungfrauen von unerwünschten bewerbern befreien. Eine originellere physiognomie hat im grunde nur der sohn Borkars, und gerade er scheint sie aus einem ganz fremden sagenkreis empfangen zu haben; die verknüpfung mit der Drottasage ist jedenfalls das werk Saxos, und auch dieser dritte Haldan ist, wie die folgenden erörterungen wahrscheinlich machen werden, Halfdan der alte, ein weit und breit im norden sagenberühmter held. Eines jeden-

[1]) Was an der falschen stelle steht.

[2]) Diese überlieferung steht jedenfalls ausser berührung mit der wanderlegende.

[3]) Uhl. VI, 111 u. 112.

falls darf man aus Saxos bericht ersehen: dass des Halfdan anknüpfung an das Skiöldungengeschlecht nicht überall durchgedrungen ist; wenn er als Biargramm seine feinde vernichtet, indem er mit hülfe eines gewissen Thoro[1]) steinmassen von einem felsen auf sie herabwälzt, wenn er den riesen Harthbenus mit einem ungeheuren hammer erschlägt und schliesslich direct für einen sohn des Thor gehalten wird, so zeigt sich eine local durchgedrungene, völlig ausgebildete genealogische anknüpfung an Thor, und man kann wider daraus ersehen, dass genealogieen sagengeschichtliche resultate, nicht ausgangspunkte sind. Als identisch aber mit dem Skiöldungen Haldan (genannt 'dem alten') erweist ihn Saxos bericht, er habe 'als alter mann' den Grimmo erschlagen und die von ihm begehrte königstochter sich vermählt.

Von Haldan, dem sohne des Borkar, weiss Saxo zu berichten[2]), er habe liebe gefasst zu einer königstochter Gyuritha oder Guritha, die ihm aber als dem sohne eines unebenbürtigen und ob einer entstellenden wunde an der lippe wenig geneigt gewesen sei. Er aber habe erklärt, er werde die schmach dieser abweisung mit grossen taten tilgen; sie solle ihm ihre hand frei wahren, bis sie die kunde seiner widerkunft oder aber seines todes erhalten. So zieht er aus in kriege und gefahren; aber während er einen hohen ruhm begründet, gibt Guritha dem werben eines anderen königs nach. Die kunde dringt zu Haldan; er verlässt eilend sein heer und erscheint just bei der hochzeit, von niemand erkannt. Da tritt er vor die braut und singt eine herbe strophe auf seine hohen taten und die unverlässlichkeit der weiber; sie gesteht ihm in einer gegenstrophe ihre liebe: aber ob der ungewissheit über sein schicksal habe sie sich durch das drängen ihres hauses zu der neuen ehe bestimmen lassen. Noch ehe sie geendet, durchbohrt er den bräutigam und erschlägt seine trunkenen leute.

[1]) Uhl. VI, 114 führt die herbeirufung eines grossen kriegers Thoro, wie die folgenden erörterungen dartun werden, mit recht auf eine anrufung des gottes Thor im original zurück, welche Saxo wie so manches andere missverstand: mit um so mehr recht, als s. 73 (bei Holder) der gott Thor selbst mit dem namen Thoro bezeichnet wird.

[2]) A. a. o. 242.

Der spielmannsroman, den diese darstellung übermittelt, würde nur wenig mit der heimkehrgruppe zu stimmen scheinen, wenn nicht anderweitiges sagenmaterial, das eingehend zu erörtern hier nicht der platz ist, auf die einmischung einer fremden fabel hindeutete. Nur soviel sei gesagt, dass der charakteristische sagenzug des helden mit der gespaltenen lippe darauf hinaus zu laufen scheint, dass die geliebte, die er sich ersehen, ihm ihre hand nicht reichen will, bis sich die scharte seiner lippe ausgefüllt habe, und, als es eine gewalttat gilt, ihm zu verstehen gibt, diese tat könne wol die scharte seiner lippe ausfüllen.[1] Wir sind so glücklich, die uns hier interessierende sage bei Saxo[2] in reinerer, entscheidender gestalt nachzuweisen. Sie lautet: könig Gram zieht wider einen könig zu felde; er erblickt dessen tochter, sein herz wird entzündet, und ein verlöbnis besiegelt den frieden. Von einem grossen kriege fern gehalten, vernimmt er plötzlich, dass der treulose vater seine braut einem anderen könige versprochen habe. Heimlich verlässt er sein heer und erscheint in niederer kleidung beim hochzeitsmahl, unerkannt an unwürdiger stelle sich lagernd. Als sich aber die feiernden halb berauscht, singt er ein mächtiges lied auf seine grösse und die treulosigkeit der weiber, erschlägt den falschen bräutigam und die meisten seiner trunkenen genossen und reisst die braut an sich.

In einer ganz ähnlichen situation erscheint Haldan in einem weiteren bericht bei Saxo.[3] Ebbo[4], ein pirata von niederer abkunft, verlangt Sygrutha, die tochter des königs Unguinus, und das halbe reich dazu. Dieses verlangen ist in den sagen bei Saxo und auch anderwärts[5] ein häufiges; und zwar ist der fordernde gern ein riese, und die folge der forderung ist in allen fällen, dass tochter und reichshälfte dem

---

[1]) Vgl. die Svarfdälasaga (angeführt auch bei Uhl. VI, 125).

[2]) A. a. o. 18.

[3]) A. a. o. 224.

[4]) Ebbo der pirata soll andrerorts der vater des Other, des umwerbers der Syritha (einer mit Sygrutha identischen persönlichkeit: s. u.) gewesen sein (bei Holder 225); der name ist vielleicht von hier aus übernommen, wie denn Saxo mit namen sehr willkürlich umspringt.

[5]) Zu vgl. z. b. Grimm, Altdän. heldenlieder 59.

helden verheissen werden, welcher dem unwillkommenen bewerber das handwerk legt. In dem vorliegenden fall ist diese einfache entwickelung nicht gegeben. Unguinus bittet den Haldan um hülfe, und dieser rät ihm, scheinbar sein jawort zu geben und die hochzeit zu rüsten. Bei dieser hochzeit erscheint Haldan unkenntlich in niederer tracht (aber so hoheitsvoll, berichtet der erzähler, dass alle die grösse des fremden ankömmlings ahnen), beschimpft den Ebbo als einen unebenbürtigen, zwingt ihn zum kampf und erschlägt ihn.

Endlich[1]) erfährt Gram, der sohn des Skioldus, dass der könig Sigtrugus seine tochter Gro einem riesen verlobt habe. Entrüstet über diese unebenbürtige ehe erscheint er in der tracht eines wilden mannes unkenntlich und erschlägt — man sollte meinen, den riesischen bräutigam? nein, den vater der jungfrau. Das missverständnis Saxos besteht darin, dass er aus dem bräutigam Sigtrugus den vater gemacht hat. Aus dem Hyndlulied str. 15 verknüpft mit Skaldsk. 64 ersehen wir, dass Halfdan der alte die tochter Almweig (Hndll.) oder Alvig (Sk.) eines nachmals ihm befreundeten Eymund ehelicht, nachdem er einen könig Sigtrygg im zweikampf erschlagen (nach Hyndll. mit dem schwerte). In diesem falle ist der bericht Saxos, abgesehen von dem bezeichneten missverständnis, der glaubwürdigere; denn 1. ergibt sich aus ihm, dass die ehe mit der königstochter und die erschlagung Sigtryggs in innerer beziehung stehen: insofern nämlich letzterer der (riesische) umwerber der ersteren war; 2. dass Halfdan zu diesem kampf in entstellender verwilderung erschien: ein durch obige analogieen als echt belegter zug; 3. dass Halfdan seinen gegner in einer äusserst charakteristischen weise erschlug: Saxo erzählt, Sigtrugus sei ein mit waffen unbesiegbarer held, aber (nach einer wahrsagung) mit gold zu bewältigen gewesen; darum habe Gram an seine keule gold befestigt und mit ihm seinen gegner erschlagen.[2]) Der name der befreiten und nachmals Halfdan vermählten jungfrau scheint verschiedenerorts

[1]) A. a. o. 13.

[2]) Vgl. die keule mit eisernen knoten oder die durch ausreissen eines baumstammes improvisierte keule neben dem hammer als waffe des Haldanus Biargrammus, und in einer sage bei Saxo die baumkeule als waffe des Haldan, sohn Borkars.

verschieden genannt worden zu sein. Da aber die darstellung des Saxo als die echtere sich herausstellt, hat auch der von ihr beigebrachte name Gro die vermutung der ursprünglichkeit für sich.

Ist aber der name Gro der ursprüngliche, so ergibt sich eine überraschende combination. Nach der an erster stelle angeführten erzählung verlobt sich Haldan (wahrscheinlich endgültig, zum mindesten einseitig) einer königstochter Guritha, die in seiner abwesenheit von einem anderen, ungeliebten bewerber in anspruch genommen, im augenblick der hochzeit von dem unkenntlich oder unerkannt zurückkehrenden Haldan befreit wird: der afterbräutigam wird erschlagen. Bei der besprechung von Saxos Horvendil-fassung nun nahm Uhland[1]) die nachmals dem helden anvermählte Gerutha[2]) als eine der Groa der Oervandilsage wesensidentische persönlichkeit in anspruch, indem er den namen über dänisch groede auf altn. gróði, gróðr gleich fruchtbarkeit überleitete; eine, trotz etymologischer bedenken, bei Saxos nicht allzugewissenhafter widergabe der ihm, wol vielfach nur nach dem gehör bekannten namen, durchaus nicht von der hand zu weisende hypothese. Weit gewagter erscheint eine derartige ableitung des namens Guritha, Gyuritha, wird aber durch starke wahrscheinlichkeitsgründe nahezu gefordert. In der lieblichen sage von Alfs werbung um Alvilda berichtet Saxo[3]), wie Alf und sein freund Borkar[4]) die als viking verkleidete Alvilda überwältigen und als weib erkennen. Alf erzeugt mit ihr Guritha, Borkar mit ihrer freundin Gro den Harald Hyldetand. Nach Saxo 246 aber ist dieser Harald der sohn der Guritha und des Haldan, sohn Borkars. Erwägt man nun, dass das eintreten des blutsbrüderschaftsmotivs in der späteren deutschen sagenliteratur

---

[1]) VI, 32.

[2]) Das 'nachmals' ist so nichtssagend wie möglich; im Hyndlulied erschlägt auch Halfdan den Sigtrygg und heiratet nachmals die Almveig.

[3]) A. a. o. 229.

[4]) Das freundschaftsmotiv, das in der gesamten nordischen literatur eine sehr einflussreiche stellung einnahm und auch für die entwickelung der Nibelungen- und der Hildensage von belang wurde, spielt auch bei Saxo eine rolle und verdoppelt widerholt die gestalt seiner helden: vgl. Gram — Bessus, Hading — Liserus, Hotherus — Gelderus.

fast durchweg ein accessorisches ist, folglich eine gewisse verschiebung des sagenbestandes bedeutet, so ist anzunehmen, dass unter den beiden genealogieen Saxos die letztere die vertrauenswürdigere ist, dass diese nach rückwärts auf den neu eingetretenen freund zurückverlegt wurde, und dass dabei an die stelle der Guritha die gleichbedeutende Gro trat.[1]) Rechnet man hierzu, dass eine Gro wie eine Guritha durch einen Halfdan in niederer, unkenntlicher gestalt einem afterbräutigam entrissen wird, so ist zu schliessen, dass Gro und Guritha in der Halfdansage verwechselt wurden, weil sie mehr gemeinsames als das G und das r in ihren namen hatten.

Nach einer anderen richtung wird die zu dritt angeführte fassung der Haldansage von wichtigkeit. Unguinus hat eine tochter Sygrutha, die ein, wie es scheint, riesischer bewerber begehrt; Unguinus ruft Haldanus Biargrammus, den man für einen sohn des Thor hält, zu hülfe, Haldan erscheint in niederer tracht bei der hochzeit und erschlägt den bewerber.

Des Unguinus sohn hat eine tochter Syritha, und diese hat einen liebeshandel mit einem Othar. Nun hat bereits W. Müller[2]) darauf aufmerksam gemacht, dass Syritha ein beiname der Freya ist, und wenn der roman von Othar und Syritha, wie er bei Saxo vorliegt, eine ganz unmythische, frei und schön erfundene, menschliche liebesgeschichte bietet, so ist doch die wahl der namen bedeutungsvoll. Sicher ist, dass Sygrutha und Syritha der nämliche name ist[3]), von Saxo aus zwei liedern entnommen, deren heldinnen er wegen der namensgleichheit genealogisch verknüpfte. Unguinus hat unter diesen umständen Müller mit gutem grund für eine entstellende latinisierung des Frey-namens Ingvi genommen und daraus auf eine entstellte sagenüberlieferung geschlossen, deren ursprünglicherer unterlage ich in folgender fassung nahezukommen glaube: Ingvis schwester Syritha wird von einem

[1]) Zu der verschiebung des Borkar, des vaters von Guritbas gatten und grossvater des Harald, zu Borkar, dem gatten der Gro und vater des Harald, vgl. die oben vermutete verschiebung des Ebbo, des vaters von Syrithas bewerber, zu Ebbo, dem bewerber Sygruthas.

[2]) System 238. 283. 293 a. 1.

[3]) Vgl. in der isländischen sage von Asmund und Egil (Sagabl. II, 611) Asmund, sohn des Othar und der Sigrid.

riesen begehrt; der herbeigerufene Thor erscheint in niederer tracht und erschlägt den falschen freier.

Hiermit sind wir bei der dritten teilgruppe angelangt: der göttersage.[1]) **I. Eine mythische fabel in der gestalt, dass ein riese die hand nach Freya streckt und der aus dem osten heimkehrende Thor ihn erschlägt, ist eddisch nachweislich.** Die wichtigste sagenform muss etwas genauer betrachtet werden. Nach Gylf. 42 haben die götter eben Mitgard erschaffen und Walhall erbaut, als ein baumeister zu ihnen kommt und sich erbietet, ihnen in drei halbjahren eine burg gegen die riesen zu erbauen um den preis der Freya, der sonne und des mondes. Die asen sind es zufrieden, bemessen aber die zeit auf einen winter; ist er um und fehlt ein stein, ist der lohn verfallen. Auf Lokis rat darf der meister sein ross gebrauchen. Dieses schleppt ungeheure lasten, der bau wächst riesenschnell; als noch drei tage an der frist fehlen, ist schon das tor in angriff genommen. Da fragen sich die götter, wer geraten hätte Freya den riesen zu übergeben und luft und himmel so zu verderben, dass sonne und mond hinweggenommen und den riesen gegeben würden. Resultat: wie immer der arge Loki. Nun muss Loki helfen; er hilft mit der bekannten list, dass er als stute den hengst weglockt. Der baumeister gerät in riesenzorn, und nun erst erkennen die götter, dass er ein riese ist, rufen den im osten abwesenden Thor herbei, und dieser erschlägt den riesen.

Die stelle aus Gylf.: 'da fragen sich die götter' bis: 'den riesen gegeben würden' enthält eine willkürliche umschreibung eines Völuspaverses, den Gylf. zum schluss der darstellung anführt: die götter hielten rat, wer die ganze luft mit verderben gemischt und Freya den riesen gegeben habe. Der verfasser von Gylf. kennt also die Völuspa; aber, und das ist festzuhalten: er umschreibt sie nicht lediglich, sondern er gibt aus seiner persönlichen sagenkenntnis die darstellung und

---

[1]) Indem ich das einschlägige eddische material heranziehe, darf ich mich (mit einer ausnahme) wol auf meine erörterungen gelegentlich der Hymirsage berufen und bei minder wichtigen oder allzu complicierten belegen von einer eingehenden kritik der einzelsage absehen.

sucht, wo seine kenntnis der sage eine abweichende ist, sich mit Völuspa auseinanderzusetzen. Es ist also methodisch unzulässig, einseitig die Völuspa aus Gylf. zu ergänzen; in erster linie ist der späte und unzuverlässige bericht von Gylf. aus der weitaus altertümlicheren Völuspa zu controlieren.

Gylf. setzt den burgbau unmittelbar nach der weltschöpfung an, Völuspa hinter den vanenkampf; Gylf. als abzweckend auf schutz der götter gegen die riesen, Völuspa als dem bedürfnis der asen nach einer neuen burg entsprechend, nachdem die alte im vanenkampf zerstört worden war.[1]) Beide sind in diesem punkte gleich unzuverlässig; Gylf. motiviert kindisch darauf los: wenn die götter eine burg brauchten, war es natürlich gegen die riesen! Völuspa schafft aus vorhandenem mythenmaterial ein frei dichterisches, monumentales, epoche machendes werk, eine theorie der ersten und letzten dinge, von weltbeginn bis weltuntergang; aber kaum ein mythus der Völuspa ist in ursprünglichem sinne gefasst, und ferner erfolgt die zusammenordnung der mythen nach freier combination und künstlerischen principien. Die Völuspa weiss: die götter schliessen mit einem riesen einen burgbauvertrag und setzen als pfand Freya; nach Gylfaginning wissen sie nicht, mit wem sie abschliessen, erkennen die riesische natur des baumeisters erst, als die wettgefahr beseitigt ist; und ferner setzen sie ausser Freya noch sonne und mond als pfand. Indem sich der verfasser aber bemüht, den ihm vorliegenden Völuspavers mit seinem bericht in das reine zu bringen, interpretiert er einerseits in seine auflösung des verses kecklich sonne und mond hinein und lässt sich andrerseits nicht durch den umstand stören, dass auch die also modificierte auflösung seinem bericht strikt widerspricht.[2]) Nach Völuspa ist Thor der retter in der not, nach Gylf. Loki durch eine list[3]), die der späten

[1]) Vgl. Müllenhoff, D. a. V, 99.

[2]) Man vergleiche die götterfrage in der Völuspa, wer die luft mit verderben gemischt und Freya den riesen gegeben habe, mit deren umschreibung in Gylf., wer geraten habe Freya den riesen zu übergeben und die luft so zu verderben, dass sonne und mond hinweggenommen und den riesen gegeben würden? Sonne und mond sind also hinein interpretiert, die riesen versäumt auszumerzen.

[3]) Man hat aus Lokis list die geistreichsten athmosphärischen alle-

Oegisdrekka bekannt ist, aber darum nicht der altertümlichen Völuspa vorgelegen zu haben braucht; keine quelle ist so übel geeignet einen mythischen wertmassstab abzugeben als die offenbar ungenaue und allenthalben verdächtige Oegisdrekka. Nach Völuspa bricht Thor mit der tötung des baumeisters den vertrag, nach Gylf. ist der vertrag erfüllt, indem die burg mit sommers anbruch noch unvollendet ist. Somit ergibt sich für Völuspa folgende fassung der sage als wahrscheinlich: während Thor den winter über im osten ist, schliesst ein riese mit den göttern den wettvertrag, im verlauf eines winters eine burg fertig zu bringen; gegeneinsatz ist Freya. Den rat gab Loki. Die götter verlieren, aber der im lenz widerkehrende Thor missachtet den vertrag und erschlägt den riesen. Damit, kündet Völuspa in ihrer grossartigen weise, schuf Thor das vorbild für alle vertragsbrüche und so einen grund mehr für den weltuntergang.

Diese gestalt der überlieferung ist natürlich kein primitiver mythus sondern ein roman, dem ein primitiver mythus, eine naturanschauung, zu grunde liegt. Diese hier klar zu stellen, würde zu weit führen. Soviel ist jedenfalls der darstellung zu entnehmen: 1. dass die riesen, was noch mehrfach bezeugt ist[1]), nach Freya strebten, sie während Thors abwesenheit im osten in die hände zu bekommen suchten und wol auch ursprünglich bekamen, bis der rückkehrende Thor ihrer misswirtschaft ein ende machte; 2. dass diese misswirtschaft und Thors abwesenheit auf den winter fiel.

Weit schwieriger klar zu legen ist die parallelerzählung von Thiazi und Iðun; schwierig besonders deshalb, weil die natur der Iðun noch nicht genügend festgestellt ist. Sie scheint sich in ihrer mythischen bedeutung sehr nahe mit Freya zu berühren; immerhin erscheint es gewagt ihren viel umstrittenen mythus in den bereich dieser untersuchungen zu ziehen. Ueber die natur der Freya herrscht verhältnismässige klarheit; gesichert jedenfalls ist ihre enge beziehung zur fruchtbarkeit.

---

gorieen herausdeuten wollen, während sie kaum mehr ist als ein derber spielmannswitz!

[1]) Vgl. Þrymskviða und die weiter unten erfolgende analyse des Hrungnirkampfes.

Eine fernere wichtige parallelüberlieferung verdanken wir dem Alvismal: einem lehrhaften wettgedicht ganz im geschmack der sinkenden kunst und des sinkenden heidentums, dessen ausgedüftelte wechselreden aber in einen wertvollen rahmen gespannt sind, eine altmythische situation, des inhaltes, dass während Thors abwesenheit im osten ein zwerghaftes wesen Alvis sich seiner tochter verlobt habe; in dem augenblick, da Alvis die braut abholen will, folglich die hochzeit statt finden soll, kehrt Thor zurück — und, meint man, erschlägt ihn? Aber wo bliebe dann die mythische haarspalterei des verfassers! nein, er lässt sich auf einen wortkampf mit ihm ein, bis die aufsteigende sonne den zwerg in stein verwandelt.

Man darf sich, um die situation zu verstehen, nicht auf den zwerg versteifen. Riese und zwerg sind mythisch keine gegensätze sondern differenzierungen. In der vedischen wie der germanischen mythik lässt sich aus zahlreichen belegen feststellen, dass sie in einander übergehn.[1]) Sie sind ursprünglich dämonen des winters, der finsternis, des athmosphärischen übels; þurs bedeutete für ein nordländisches ohr nicht riese sondern säufer, iötunn nicht riese sondern fresser; der tröll steht für den volksglauben zwischen riesen und zwerg mitten inne, und wenn Thor an Alvis etwas thursenhaftes bemerkt, so ist das nicht hohn sondern bitterer ernst.

Die tochter des Thor könnte uns hier leicht zu weitgehenden untersuchungen verleiten. Es ist uns ein name Þruðr für sie überliefert, der ein valkyrjenname ist. Eine untersuchung des valkyrjenmythus, die erst noch zu führen ist, kann belege für die ansicht beibringen, dass die valkyrjen keineswegs von anbeginn ein monopol Oðins waren, dass sie, oder vielmehr die athmosphärischen dämonen, aus welchen sie nachweislich hervorgiengen, auch eine starke beziehung zu Thor hatten. Hier wage ich mythengeschichtlich aus dem angeführten material nur folgende schlüsse zu ziehen: 1. Thor ist den winter über im osten. 2. Während dessen sucht eine thursische macht sich einer göttlichen jungfrau athmosphärischer natur zu bemächtigen, welche von wichtigkeit für die sommerliche frucht-

---

[1]) Vgl. Mannhardt, Germ. mythen 207 ff.

barkeit der erde ist. 3. Im frühjahr kehrt Thor zurück und vernichtet den thurs.

Diese auffassung von Alvismal findet eine bestätigung in dem bruchstück eines skaldenliedes (bei Rask, Sn. E. 162; schon von Uhland VI, 48 beigebracht), welches Hrungnir als dieb der Thruð bezeichnet; eine bezeichnung, welche zugleich die handhabe bietet für das mythische verständnis der in cap. 17 der skalda erhaltenen spielmannsüberlieferung von Hrungnis kampf mit Thor.[1])

In Snorris widergabe lässt dieselbe fünf teile unterscheiden. Der erste berichtet, dass, während Thor im osten weilt, um unholde zu bekämpfen, Oðinn auf Sleipnir nach Jötunheim reitet (also auch in den osten), wo er mit Hrungnir, einem riesen (also einem jener, von Thor zu bekämpfenden unholde, und zwar, wie später gesagt, deren stärkstem) einen wettkampf um den preis seines kopfes eingeht, ob sein ross Sleipnir oder Hrungnis ross Gullfaxi das schnellere sei. Hrungnir, in seinem jötunenzorn und übereifer, den siegenden Oðin zu überholen, gerät unversehens innerhalb der asenmauern, hat somit die wette verloren und, da in der wette einsatz gegen einsatz steht, seinen kopf verspielt. 2. Davon ist jedoch keine rede; vielmehr laden die asen in liebenswürdigster weise ihren erbfeind zum trinkgelage. Es folgt eine derbe, in den übermütigsten zügen gehaltene schilderung, wie der riese trunken gemacht wird und sich in den ärgsten prahlereien ergeht, Valhall davontragen, Asgard versenken, alle götter töten, aber Freya und Sif für sich behalten will; augenscheinlich zum vergnügen seiner göttlichen umgebung; wenigstens schenkt ihm Freya immer von neuem ein, bis das trunkene ungetüm (wir hören wahrhaft sein lallen) sich vermisst, den göttern all ihr öl wegzutrinken. Seines tollen treibens endlich müde, berufen diese den Thor, der, seinen hammer schwingend, sich über eines riesen bewirtung in Valhall sehr aufgebracht gebärdet. Der bedrohte Hrungnir, durch den anblick seines erzfeindes offenbar ernüchtert, beruft sich auf Oðins frieden, den er, von ihm geladen, geniesse

[1]) Eine analyse der sage gab bereits Mannhardt, Germ. myth. 181 ff., wozu zu vergleichen 180. 154 ff., besonders 163 und 164.

(wozu allerdings Thors feindselige berufung wenig passt), wirft Thor ein neidingswerk vor, wenn er ihn wehrlos töte, und erbietet sich zu einem holmgang bei Griottunagarð. Eine solche herausforderung ist Thor noch nicht vorgekommen; um so mehr willigt er ein. 3. Thor wird begleitet von Thialfi. Dieser zweizahl gegenüber ist auch eine zweizahl der gegner erforderlich. Die jötune, für ihren stärksten helden besorgt, fertigen ihm, merkwürdiger weise künstlich, einen gefährten, widerum merkwürdiger weise, aus lehm. Der kampf wird mit mehr ausführlichkeit als anschaulichkeit beschrieben. Man stelle sich vor: Hrungnir schleudert auf den, in blitz und donner heranfahrenden Thor seinen schleifstein, der im flug von Thors hammer zerschmettert wird; ein teil fährt in Thors stirn und wirft ihn kopfüber zur erde; zugleich stürzt Hrungnir vorwärts mit zerschelltem haupte und zwar so, dass sein fuss auf Thors hals zu liegen kommt. Wer glaubt dem dichter, dass er sich diesen vorgang klar gemacht habe?

An diesen ausgang knüpfen sich zwei weitere episoden: a) des riesen fuss ist nicht von Thors hals zu entfernen. Da kommt Magni, Thors dreijähriger knabe, stösst ihn fort und sagt: schmach und schande, dass ich zu spät gekommen bin; ich hätte den riesen mit der faust zu Hel gesant. Thor steht auf, belobt ihn, er werde ein tüchtiger mann werden, und schenkt ihn zum lohne Gullfaxi, zum ärger Oðins, der das ross selbst gern gehabt hätte. b) Das bruchstück des schleifsteines ist nicht aus Thors stirn zu entfernen; und daran schliesst sich die Groaepisode.

An diesen bericht fügt Snorri ein bruchstück aus Haustlöng, einem, unter cyclischem gesichtspunkte verfassten gedichte des skalden Thiodolf aus dem neunten jahrhundert, das so wenig seine quelle war wie die Völuspa für seine widergabe der baumeistersage. In einer grossartigen gewitterscene kämpft Thor wider Hrungnir und fällt ihn auf den schild (wol skaldisch für: tötet ihn). Ein stück von des riesen schleifstein fliegt in Thors haupt und wird nachmals von Oelgefjun, d. i. der trankspenderin, entfernt. Das gedicht offenbart eine von Snorris bericht völlig abweichende überlieferung; nichtsdestoweniger hat man jene in diese hineingelesen: bei Snorri will Thor seines steines durch Groa ledig

werden, bei Thiodolf durch Oelgefjun; folglich ist Oelgefjun gleich Groa; obgleich Oelgefjun, die trankspenderin, unausweichlich ein valkyrjenname, Groa aber nicht allein nirgends unter letzteren aufgezählt, auch nach ihrer sinnfälligen bedeutung als valkyre unmöglich ist; obgleich ferner bei Thiodolf Thor des steines ledig wird, also für die Groaepisode kein raum verbleibt; obgleich somit sich für eine vorurteilsfreie kritik der schluss ergibt, dass die ursprüngliche überlieferung, nach welcher Thor seines steines durch runenzauber einer göttlichen jungfrau ledig ward[1]), von einem galdrdichter, um als rahmensituation für ein runengedicht nutzbar zu werden, auf den gehalt der Oervandilsage hin umgeprägt wurde.

Eine tatsache ist jedenfalls mit der überlieferung gegeben: dass der kampf Thors wider Hrungnir als solcher abgeschlossen besungen wurde. Es fragt sich nun, ob Thiodolfr einen teil der sage besungen oder Snorri, bezüglich seine vorlage, verschiedenartiges verschweisst hat.

Die überlieferung Snorris fordert allerlei bedenken heraus. 1. Die ersten abschnitte widersprechen sich selbst: der erste: Thor zieht nach dem osten riesen zu bekämpfen; zu derselben zeit reitet auch Oðinn aus, und zwar auch er zu den riesen, nach dem osten, und zwar schliesst sich auch an seinen ausritt ein kampf: ein wettkampf. Dieser wettkampf wird widerum nicht ausgetragen, denn nachdem Oðinn gesiegt hat, bleibt der riese am leben. Der zweite: die götter gewähren dem riesen Oðins frieden; als sie aber seiner trunkenen spässe überdrüssig sind, berufen sie Thor: natürlich, ihn zu töten. Auch diese wendung führt noch nicht zur entscheidung: Hrungnir scheidet unversehrt; nur ein späterer kampf wird be-

[1]) Eine einfache logische consequenz der, wahrscheinlich, mythisch bedeutsamen überlieferung von Thors verletzung, welche für die phantasie unmöglich endgültig sein konnte (um so weniger, als die auffassung des also entstellten gottes weiterhin nicht selbständig belegt und ohne mythisches analogon zu sein scheint). Es ist überhaupt für die sagenkritik wol zu beachten, dass die phantasie stets die consequenzen der gegebenen verhältnisse zieht: den sturmjäger, den sie auf der wolkenjagd ein weib verfolgen sieht, ebenda, die erbeutete quer über pferd, auf der rückkehr wider findet.

redet. 2. Die einzelnen teile des berichtes zeigen die übermütige hand eines echten und rechten spielmannes: a) Hrungnir sieht Oðin reiten und meint bewundernd, er habe ein gutes pferd. Oðinn erwidert höhnisch, er verwette sein haupt, dass Hrungnir kein so gutes habe. Hrungnir, erbost, will diese schmach nicht auf seinem ross Gullfaxi sitzen lassen, wirft sich auf dasselbe und setzt dem fliehenden Oðin nach. Sollte man glauben, dass ein mythologe diese scene ernst zu nehmen gedächte? b) Die schilderung des asengelages: Hrungnis durst und unmässigkeit, seine trunkenheit, seine prahlereien und als deren höhepunkt, dass er den asen all ihr öl austrinken will: eine scene von solch köstlich drastischem realismus, dass man die hänselung des ungefügen gastes von seinem ersten becherzug bis zu seiner plötzlichen schlimmen ernüchterung durchlebt: ein echtes spielmannsstückchen. c) Hrungnir, obgleich der stärkste riese, soll einen helfer im kampfe haben und zwar keinen riesen, sondern einen kunstvoll belebten lehmkoloss. Der koloss ist aber so ungefüg geraten, dass sich kein herz für ihn findet, bis man ihn mit — einem stutenherzen versieht: vermutlich zur hebung seiner tapferkeit. Gegenüber dem steinriesen mit dem steinherzen der lehmriese mit dem stutenherzen — eine echt spielmännische erfindung. Er bezeigt sich auch seines herzens würdig: als er Thor kommen sieht, lässt er vor angst das wasser. Wer denkt da nicht an den entdeckten Morolf, der vor angst seinen wind fahren lässt? d) Hrungnir steht mit ungeheurem schild beschützt; der schnellfüssige Thialfi, seinem genossen voraufeilend, äfft ihm vor, dass Thor ihn gesehen habe und nunmehr, unterhalb der erde einherfahrend, ihn von unten ankommen werde. Der geprellte riese wirft den schild unter die füsse und entblösst so sein haupt dem hammer. Diese erfindung ist so naiv, dass sie sehr gläubige gemüter voraussetzt. e) Die episode mit Hrungnis fuss: die kraftprobe des dreijährigen Magni, seine burleske klage, dass er zu spät komme, um dem riesen mit einem faustschlage den garaus zu machen, Thors vaterstolz, der sich genau so ausnimmt wie der stolz eines behäbigen landmannes auf seinen kräftigen erstgeborenen, und Oðins ärger, dass ihm das schöne riesenross vor der nase weggeschenkt wird. f) Die bemerkung, dass aus den trümmern von Hrungnis schleifstein

sämtliche wetzsteine der welt entstanden seien, ist einerseits von einem durchaus bäurisch-burlesk praktischem charakter und stimmt andrerseits zu der schliesslichen anknüpfung eines volksbrauches, schleifsteine wegzuwerfen, an die zu fünft erzählte Groa-Oervandilepisode.

Unter diesen verhältnissen ist es geboten, anzunehmen, dass 1. sämtliche fünf teile des Snorrischen berichtes von spielmännischer, und zwar der nämlichen hand herrührten; 2. der hiermit gegebene grosse spielmannsgesang a) in bäuerlichen kreisen gesungen wurde, b) in durchaus willkürlicher weise gestaltet und vornehmlich auf die lachlust der hörer berechnet war, c) ähnlich den grossen deutschen spielmannsgedichten des zwölften jahrhunderts und ähnlich andrerseits der, ebenfalls in bäurischen kreisen gesungenen Hymiskviða, einer, augenscheinlich sehr ausgebildeten hörelust durch verknüpfung möglichst vieler abenteuer zu genügen suchte.

Hiermit ist die oben aufgeworfene frage dahin entschieden, dass der skalde Thiodolfr nicht einen teil der sage besang, sondern dass der in seinem lied enthaltene kern derselben von dem spielmann mit anderweitigen bestandteilen versetzt wurde. Gegeben war also ursprünglich ein kampf Thors mit einem riesen Hrungnir. Diesen begründete der spielmann mit einer, wie wir gleich sehen werden, selbständigen oder selbständigem vorbild nachgebildeten überlieferung, nach welcher Oðinn und Hrungnir in einem wettritt auf tod und leben nach Asgard kommen und Hrungnir unversehens in die asenmauern hineingerät. Diesen wettritt hat der spielmann mit burlesker willkür eingeleitet und mit dem holmgang durch ein burleskes mittelglied verbunden, das jedoch, wie sich zeigen wird, eines ernsthaften hintergrundes nicht entbehrt.

Widerum ist der holmgang seinerseits von dem spielmann burlesk ausgeschmückt worden: den skaldenstrophen fehlen sowol Thors begleiter Thialfi wie der stutenherzige lehmriese, womit alle oben als spielmännisch bezeichneten elemente in wegfall kommen. Allein da Thor und Thialfi eine durch allitteration beglaubigte zweiheit bilden, so ist eine überlieferung nicht ausgeschlossen, der zu folge sie auch in den kampf mit Hrungnir verbunden eintraten. Diese zweiheit würde dann,

wie schon oben angedeutet, den spielmann bewogen haben, dem Thialfi einen Möckurkalfi[1]) gegenüberzustellen, woraus sich denn alles weitere ergab. Dass im übrigen die zweiheit Thor-Thialfi die verknüpfung von donner und blitz bedeute, hat Simrock, Handb. 300 erraten und Weinhold, Zs. fda. VII, 16 mit gründen nahe gelegt und ist durch Mannhardts untersuchungen über den bockmythus (Germ. mythen s. 43—63) nahezu bis zur gewissheit erhoben.

Die situation, mit welcher der spielmann den holmgang einleitet: der wettritt Oðins und Hrungnis, kann nur zu einem einzigen ergebnis geführt haben: zu Hrungnis tod nach verlorener wette. Die bedeutsame wendung der überlieferung, dass der übereifrig verfolgende Hrungnir unversehens, gleichsam im schuss, innerhalb der asenmauern gerät, gibt den fingerzeig für die auffassung des weiteren verlaufs: sie stellt sich zu der verfolgung des falken Loki durch den adler Thiazi, der seinen flug nicht mehr aufhalten kann und innerhalb der asenmauern gerät, wo er in, wie es scheint, verschieden überlieferter weise getötet wurde[2]); und ferner zu dem wettflug des adlers Oðin und des adlers Suttung, dessen ende in der äusserst complicierten, verwirrten und unvollständigen überlieferung nicht erzählt wird. Bemerkt sei hier, dass Suttungr der brauser und Hrungnir der rauscher (schaller: vgl. Weinhold, Wiener sitzungsber. 1858 s. 272—73) wol zu einander passen.

Um so weniger passt diese, von Weinhold aufgestellte wahrscheinlichste etymologie des namens Hrungnir zu seiner eigenschaft als steinriesen. Als einen steinriesen hat ihn der spielmann gefasst: darum findet der kampf bei Griottúnagarð, der geröllgrenze, statt, hat der riese ein steinernes herz, ein steinernes haupt, einen steinernen schild und eine steinerne waffe, und darum ist sein feiger gefährte ein gebilde von lehm. Es ist schon früher angedeutet worden und kann auch

[1]) Es ist nicht ausgeschlossen, dass der spielmann in dem wasserlassenden Möckurkalfi einen verbreiteten, auch westgermanisch belegten ursprünglichen regenmythus verwendete, der auch zur ausschmückung von Thors Geirröðfahrt herhalten musste.

[2]) Es kann hier nicht ausgeführt werden, dass auch diese überlieferung von sehr zweifelhafter ursprünglichkeit ist.

hier nur mit hinweis auf eine andrenorts zu führende nähere begründung wider hervorgehoben werden: dass die angeblichen stein- und felsriesen in wahrheit bergriesen, und diese bergriesen riesen nicht der erdenberge sondern der wolkenberge waren: eine anschauung, die sich indogermanisch wie germanisch genügend begründen lässt. Wie sich oben ergab, dass Oegir und Hymir keine irdischen bergriesen waren, so wird der riese Suttungr, der den himmelstrank in einem berg verbirgt, der vater der reifriesen genannt (vgl. Weinhold, W. s. 273), und so ist Hrungnir, der rauscher, mit seinen steinigen attributen unvereinbar.

Aus der gesamten überlieferung der Snorra-Edda ist somit zunächst nur zu entnehmen: 1. vielleicht ein mythus von einem wettritte des alten windgottes Oðin und des (sturmriesen?) Hrungnir. 2. Bestimmt: ein mythus des inhalts, dass Thor einen Hrungnir im kampfe erschlägt. Der anlass dieses kampfes erhellt 1. aus der angeführten benennung Hrungnis als des räubers der Thruð. 2. aus seiner drohung, Freya und Sif mitzunehmen: beides gottheiten, die in den angeführten heimkehrsagen die rolle der bedrohten spielen; eine bemerkung, die um so wichtiger ist, als aller wahrscheinlichkeit nach die vielen erzählungen von dem, stets rechtzeitig vereitelten fahnden riesischer mächte auf göttliche jungfrauen fortbildungen eines mythus sind, dem zu folge die begehrte jungfrau in der tat zeitweise in die hände des buhlerischen riesen fiel.[1]) 3. aus dem umstand, dass in Thors abwesenheit im osten Valhall von einem riesen bestürmt und, wie es scheint, bedroht wird: denn eine bedrohung der götter war wol die veranlassung für die rückkehr des Thor, die der spielmann in einer tollen trunkenheitsscene begrub.[2]) Resultat der gesamten untersuchung ist somit die wahrscheinlichkeit eines mythus, dem zu folge während Thors abwesenheit im winterland ein winterlicher

---

[1]) Belege für letzteren bieten der diebstahl der Thruð und der Iðun, die zu erwähnende buhlerei der Sif, der Frigg und, vielleicht, der gattin des Tyr, endlich die rahmenerzählung von Alvismal.

[2]) Dass die letztere an ein mythisch gegebenes moment des Thorglaubens anknüpfte, hat Mannhardt, Germ. myth. 101 wahrscheinlich gemacht.

(sturm-?) dämon auf erden und im himmel sein wesen trieb[1]), Freya, Sif oder Thruð (je nach der überlieferung) sich zu eigen zu machen suchte und schliesslich von dem heimkehrenden Thor erschlagen wurde.[2])

II. Es lässt sich ferner aus der Liederedda der beweis für einen mythus erbringen, dass Thor im lenze aus dem osten zurückkehrend in niederer, übler kleidung erscheint, ganz geeignet, ihn unkenntlich zu machen. Beizubringen ist für Thor persönlich allerdings nur ein einziges gedicht; doch kann man mit der fabel sagen: eines, aber ein löwe! Das Harbarðslied ist eines der kecksten, willkürlichsten, aber auch künstlerisch bedeutsamsten und an altmythischem gehalt in relativ ursprünglicher gestalt reichsten gedichte der Edda. Auf unwahrscheinlichkeiten und widersprüche hin darf man es freilich nicht prüfen; es strotzt von beiden. Gleich die situation wäre ein kreuz für mythische hermeneutik. Thor kommt an einen sund: wo liegt derselbe? ist er die grenze zwischen riesen- und götterland? nein, denn Thor kommt aus dem osten, und später ist die rede von einem fluss, den er im osten gegen die riesen verteidigte. Fliesst er noch auf riesischem gebiet? es scheint so, denn Thor hält es für gefährlich, an dem ort, an welchen er sich befindet, seinen namen zu nennen: er ist dort vogelfrei. Wie aber kommt dann Oðinn an den sund? wie kommt Oðinn überhaupt dazu, den fährmann zu machen? und wie kann er sich als viehhirten vorstellen in diesem zusammenhang? Der dichter wollte ein mythisches streitgedicht gestalten, didaktischen inhalts, aber von dramatischer form, ein grosszügiges kunstwerk; er braucht eine wirksame situation, und er schafft sie mit kecken strichen: irgendwo kommt Thor auf seinem wege vom riesen- zum götterland an einen sund, und just hier hat sich Oðinn aufgestellt, um ihn zu hänseln; der sund ist blosse situations-

[1]) Immer als einmaliges ereignis aus der anschauung herausgehoben.

[2]) Der kampf donnerkeil gegen steinkeil scheint, wie andrenorts auszuführen ist, einen kampf im (frühlings-?) gewitter, blitz gegen blitz zu bedeuten: widerum eine bereits indogermanisch belegbare naturanschauung: vgl. dies schlagende vedische analogon Mannhardt, Germ. myth. 163.

mache. Denn dass ein sund den grossen durchwater der himmelsströme aufhält, so dass er ihn tatsächlich nicht zu überschreiten vermag, würde entweder bezeugen, dass der glaube an den watenden Thor nicht, oder doch zur zeit der entstehung des gedichtes nicht mehr gemeingültig gewesen wäre, was nicht zu erwarten ist, da er in dem, an altertümlichkeit und eigenartigkeit der mythischen einzelzüge nicht hinter dem Harbarðsliede zurückstehenden Grimnismal bezeugt ist; oder aber er ist mit souveräner laune überschlagen. Man muss sich überhaupt hüten, die situation nach irgend einer seite hin ernst zu nehmen, etwa ein feindseliges verhältnis Thors und Oðins zu folgern; ein solch eingreifender mythus müsste doch überzeugender belegt sein als durch dieses harmlos scherzende streitgedicht. Schon Müllenhoff hat es mit recht als das charakteristische machwerk eines spielmanns bezeichnet, gesungen, wie Liliencron bewies, in ritterlichen kreisen: Oðin kennzeichnend als das kecke, galante ritterideal gegenüber der im schweisse ihres angesichts bei karger kost gegen naturgewalten ringenden bauernkraft; hier der adelige lebensgenuss, dort der 'stinkende atem' des niederen volkes; hier schneidiger witz, dort tölpelhaft zuschlagende bauernplumpheit.

Aber dieser gegensatz erklärt nicht alles in dem gedicht, erklärt namentlich nicht die ganz unbäuerliche erscheinung des Thor. Ich scheide darum folgende, für diese erörterungen beträchliche mythischen züge aus: 1. Thor kommt aus dem osten zurück: im bettlergewand (baarbeinig, ohne hosen, schier wie ein strolch oder rossdieb), einem landstreicher ähnlicher denn einem gott. 2. Thor findet aus dem osten zurückkehrend seine mutter tot oder in einem totenähnlichen zustand.[1]) 3. Thor findet aus dem osten zurückkehrend bei seinem weibe einen buhlen. 4. Thor wird einen korb auf dem rücken dahinschreitend gedacht. Hierzu ist zu erinnern, dass für den entwicklungsgrad eddischer mythenauffassung Thors mutter unzweifelhaft, Thors gattin wahrscheinlich die erde bedeutet.

---

[1]) Vgl. dass nach dem zeugnis von Þrymskv. Thor einem mythus zu folge den winter über schläft; und hierzu die eigentümliche phrygische überlieferung, der zu folge der jahreszeitengott den winter über schläft (Preller I, 107).

Auf eine mythische buhlerei der Sif mit Loki scheint Oegisdrekka anzuspielen; aber es ist schon bemerkt, dass Oegisdrekka ein durchaus unzuverlässiger zeuge ist, widerholt[1]) controlierbare mythen von anderen erzählt, als sie sonst berichtet werden, und namentlich die Lokimanie, die eine gewisse periode der nordischen mythengestaltung beherrscht hat, auf die äusserste spitze treibt: geschicht eine buhlerei, ist Loki der buhler[2]); und so soll er auch der buhler der Sif gewesen sein. Das ist an sich sehr unwahrscheinlich, und man wird, wenn nicht beide zeugnisse auf Thor und Sif einen mythus übertragen[3]), welcher zum mindesten ebenfalls, wie sich zeigen wird, zwischen Oðin und Frigg gespielt hat, den mythus: 'Thor findet aus dem osten zurückkehrend bei seiner gattin einen buhlen', nach analogie der parallelmythen zu erklären haben, nicht nach den faseleien der Oegisdrekka.

Einen weiteren beleg[4]) für einen mythus des inhalts, dass ein gott aus dem winterland in übler, entstellter, unkenntlicher gestalt heimkehrt, bietet eine sagensippe, die von Fiölsviðmal, Skirnismal, Svendallied[5]), Grogaldr, Himinbjargarsaga[6]), Rindrsage[7]) gebildet wird. Ohne mich auf eine eingehende analyse dieser, eine eigene grosse untersuchung beanspruchenden sippe einzulassen[8]), scheide ich folgende selbständige, in den erwähnten gedichten in einander verwachsene primitive mythen aus: 1. Ein gott oder halbgott wirbt um eine jungfrau, die sich ihm nicht ergeben will und erst durch list, gewalt oder

---

[1]) Str. 17. 20. 26.

[2]) So in äusserst verdächtiger weise str. 40 mit Tys weib (hierüber wird weiter unten gehandelt werden) und str. 52 mit Skadi: an die letztere angabe schliesst sich das auf Sif bezügliche strophenpaar.

[3]) Was spätere erörterungen über die Tyrsage ebenfalls sehr unwahrscheinlich machen werden.

[4]) Ein dritter wird später beigebracht werden.

[5]) Bei Grundtvig, Danm. gaml. Folkv. II, 239 ff. (übersetzt von Lüning Edda 23 ff.).

[6]) K. Maurer, Isländische volkssagen 312.

[7]) Besonders ausführlich bei Saxo a. a. o. 78.

[8]) Ich verwahre mich aber ausdrücklich gegen den, vielleicht nahe liegenden verdacht, als ob ich den mit dieser sippe getriebenen unfug mitmachte und beispielsweise die stiefmutter des Svendalliedes in Fiölsviðmal hineinpraktícierte.

drohungen bezwungen werden muss. 2. Eine jungfrau wird gefangen gehalten hinter gewaltigem gitter, behütet von heulenden hunden und einem furchtbaren wächter (die waberlohe erlaube ich mir zu übergehen; sie erfordert ein eigenes capitel); ein gott oder halbgott erschlägt dieselben und befreit sie. 3. Ein gott oder halbgott muss den winter über in einem fernen lande verweilen, fern von einer geliebten, welche seiner harrt. 4. Die jungfrau wird zuweilen in dieser zeit schlafend vorgestellt (eine vielfach belegbare und bis in den heutigen volksglauben zu verfolgende anschauung).[1] 5. In einem fall erscheint der jüngling (Svipdagr) in schlechter landstreicherhafter tracht, unkenntlich selbst der geliebten, bis er sich nennt. In der ganzen gruppe aber handelt es sich nachweislich um lauter jahreszeitenmythen[2]); freilich in sehr verschobener und dichterisch individualisierter gestalt.

Man sieht also, dass die rückkehr aus dem winterland 1. keine innerlich naturnotwendige beziehung zu der buhlerei der gattin hat (Svipdagr), 2. ohne das moment der bettlertracht vorkommt (Svendal).

Nunmehr haben wir den überblick gewonnen, um mit bestimmtheit erklären zu können: entweder sind in der heldensage an die persönlichkeit Halfdans des alten eine reihe Thorsagen angewachsen, oder sie sind auf ihn von Saxo übertragen worden. Haldanus, der in unkenntlicher gestalt herbeieilt einen riesen zu erschlagen, welcher um eine jungfrau, seine gegenwärtige oder zukünftige braut, buhlt, und ihn mit einem hammer oder einer keule bewältigt, vollbringt eine Thorstat; der riese, der nur mit der vergoldeten keule erschlagen werden kann, wird mit dem goldleuchtenden blitze dahingerafft; Haldan, der auf den hülferuf des Unguinus in unkenntlicher niederer gestalt erscheint und Sygrutha aus den armen eines unwürdigen bräutigams reisst, ist direct Thor, der aus dem osten, dem winterland, zurückkehrend den riesischen umwerber der Freya erschlägt. Hier ist noch eine interessante überlieferung zu erörtern. Gram (Haldan) der die Gro aus Sigtrugs händen er-

[1]) Vgl. das oben zu der schlafenden mutter Thors bemerkte.

[2]) Hier sei nur darauf verwiesen, dass Svipdagr sich sohn des Frühlingskalt nennt.

löst, heisst der sohn des Skioldus und der Avilda (bei Saxo gleich Alfhild). Guritha, die durch Haldan (Borkars sohn) aus den händen eines unwillkommenen freiers erlöst wird, heisst die tochter des Alf und der Alvilda. Die tochter eines Alf namens Alfhild nun wird Forns. I, 412 ff. von einem riesen Starkaðr geraubt, der vater ruft Thor zu hülfe, und dieser erschlägt den räuber. Von dem nämlichen Starkaðr wird (ebenda) berichtet, dass eine ihm verlobte jungfrau während seiner abwesenheit jenseits der Elivagar das weib des riesen Hergrim (nachmals vaters eines Grim) geworden sei, Starkaðr aber zurückkehrend den nebenbuhler erschlagen habe. Die anknüpfung der so gestalteten sage an den riesen und frauenräuber Starkaðr ist auf den ersten blick äusserst unwahrscheinlich; in der tat haben wir bei Saxo[1]) den interessanten bericht, dass Haldan einen Grimmo[2]), welcher eine königstochter Thorhilda begehrte, erschlagen und diese geehelicht habe. Nach den obigen erörterungen über Haldans sagengeschichtliche bedeutung ist es gestattet zu schliessen, dass ursprünglich Thor von den Elivagar zurückkehrend den Grim oder Hergrim erschlug, so dass sich aus einer sage: Thor erschlägt den riesen Starkaðr, der eine jungfrau umbuhlt, und einer weiteren: Thor erschlägt, von den Elivagar heimkehrend, den riesen Grimm, der eine jungfrau umbuhlt, eine verwirrte überlieferung sich bildete, nach welcher Starkaðr seinen nebenbuhler Grim erschlug.

Mit diesen ergebnissen ist ferner der standpunkt gewonnen, um einen weiteren sagencomplex heranzuziehen, dessen überlieferung an schwierigkeit ihresgleichen sucht und für den hier in betracht kommenden Theil ihre aufklärung wesentlich dem scharfsinn Laistners verdankt. Die Baldrsage ist in zwei sippen von gedichten und traditionen erhalten, deren eine in den Edden, deren zweite in den gestis Danorum überliefert ist. Die erstere ist ganz in den, einen grossen teil der eddischen mythik beherrschenden weltuntergangscyclus eingearbeitet; für das göttersystem, den götterhimmel der Edden ist Baldr lediglich der junge, allgeliebte gott, dessen tod den welt-

[1]) A. a. o. 223.
[2]) Vgl. s. 40 a. 1 Thoro für Thor.

untergang eröffnet. Darum sind an die schilderung dieses welterschütternden ereignisses mit liebevoller sorgfalt künstlerische zutaten geknüpft worden, welche, ganz anderen anschauungskreisen zugehörig, durch ihre innere grossartigkeit die bedeutsamkeit des ereignisses hervorzuarbeiten und in eine düstere, ahnungsschwere, abendliche gewitterbeleuchtung zu versetzen geeignet sind.[1]) Aber der alte jahreszeitenmythus schimmert durch: nachdem Baldr gestorben ist, erzeugt der jahreszeitengott Oðinn mit der starren, winterlichen erde einen neuen frühling; oder aber: nachdem der frühere sommergott dem wintergott erlegen, erscheint sein bruder, der neue frühling und erschlägt den widersacher: ein mythus, der, in unseren überlieferungen mit dem ersteren verwachsen, ursprünglich wol, unabhängig, dem deutschen zwillingsmythus angehörte, dem ihn Müllenhoff zugeordnet hat.

Ich habe die Saxosche überlieferung der Baldrsage als eine sippe von liedern und traditionen bezeichnet. In der tat tritt nirgends so grell die unvereinbarte mannigfaltigkeit der quellen des dänischen chronisten hervor wie in dieser partie seiner pseudogeschichte. Als ein typisches beispiel hierfür, wie für seine art, die ihm zu gebote stehenden vorlagen zu verarbeiten, benötigt sie eine eingehende behandlung.[2])

I. Hotherus ist der sohn des schwedenkönigs Hodbroddus und bruder des Athislus, mit dem er einem gewissen Gewarus (einem verdienten mann: s. 52; nach s. 69 ff. einem könig, s. 82 scheint es: von Norwegen) zur erziehung übergeben wird. Nachdem sein vater auf einem kriegszug gegen Dänemark durch Helgo dem Hundingtöter gefallen ist[3]) (s. 53), verbleibt er allein an des Gewarus hof (die taten des Athislus werden 53 f. erzählt). II. Herangewachsen, zeichnet er sich durch grosse leibesstärke[4]) und in allen körperlichen übungen wie

[1]) Eine eingehende klarlegung dieser ersten sippe wird an anderem ort erfolgen.

[2]) Sie ist im wesentlichen im dritten buch der gesta enthalten (bei Holder 69 ff.). Weiteres im zweiten buch (b. II. 52. 53).

[3]) Sehr bezeichnend für Saxos verknüpfung seiner helden mit sagenberühmten geschlechtern.

[4]) Das muss collacteis et coaevis summa corporis firmitate praestabat (69, 11. 12) bedeuten, wenngleich 70, 35 sacram corporis firmitatem

schwimmen, bogenspannen, riemenkampf aus; besonders aber war er jeder art saitenspieles mächtig und beherrschte mit ihm alle guten und schlechten leidenschaften der menschen. III. Durch diese künste entzündet, begehrte Nanna, die tochter Gewars, nach Hothers umarmung (folgt eine sentenz über die ursachen der liebe). IV. Es geschah aber, dass des Othinus sohn Balderus Nanna im bade erblickte und in heftiger leidenschaft zu ihr entbrannte (denn der stärkste anreiz der begierde ist die schönheit). Darum beschliesst er Hother zu töten. V. Zu der nämlichen zeit etwa verirrt sich Hother auf der jagd im nebel und gelangt in das gemach von waldjungfrauen, die ihn mit namen anreden und, über ihre wesenheit befragt, sich als valkyrjen bekennen: sie walten des kriegsschicksals, unsichtbar den schlachten beiwohnend und unvermerkt ihren schützlingen zur seite stehend. Sie belehren ihn, dass Balder seine (des Hother) milchschwester beim bade belauschte und in liebe zu ihr entzündet sei. Sie warnen ihn ferner, den gegner, so hassenswürdig er sei, mit waffen zu bekämpfen, als einen halbgott aus göttlichem samen. Nachdem sie also gesprochen, schwinden behausung und wald, und auf freiem feld, unter freiem himmel findet Hother sich wider. VI. Er berichtet Gewar sein erlebnis und hält sofort um Nanna an. Der vater bedauert, ihm nicht, seinem herzen folgend, sein jawort geben zu können; aber er fürchtet Balders hass, dessen werbung dem nebenbuhler zuvorgekommen. Denn die heilige unverletzlichkeit seines körpers sei jeder waffe unzugänglich. Nur ein ihm verderbliches schwert gibt es: es befindet sich in den händen eines waldgeistes Miming, zugleich mit einem schätze mehrenden armring. Der zugang aber sei schwierig für menschen zu gewinnen: über, von entsetzlicher kälte starrende joche führe der pfad, den er am ehesten mit einem schnellen hirschgespann überwinden werde. Angelangt, habe er sein zelt, der sonne abgekehrt, so zu richten, dass es den schatten von Mimings grotte empfange, ohne, bei wechselnder[1]) beleuchtung, den geist mit seinem ungewohnten schat-

auf die unverwundbarkeit Balders geht. Andrenfalls würde sich Saxo anders ausgedrückt haben.

[1]) Dies ist die hier allein mögliche übersetzung von mutua (obumbracione).

ten von dem ausgang der höhle (zurück) zu scheuchen (nämlich: wenn er sie verlassen will). VII. Hother befolgt den gegebenen rat. Nachts hängt er im zelte seinen sorgen[1]) und vorbereitungen nach, tags versieht er sich jagend mit lebensmitteln. Als er einst nachts in seinen sorgen erschlafft, trifft der schatten des geistes sein zelt[2]); er schleudert ihn mit der lanze nieder, fesselt ihn und erzwingt mit schlägen die herausgabe der kleinodien (folgt eine sentenz über die liebe zum leben). Mit anderen worten: Hother lauert allnächtlich, ob der geist nicht die höhle verlässt. In dem moment, wo er des wartens müde wird, fällt der schatten des geistes auf sein zelt, und er bewältigt ihn.

Saxo spricht sich zu anfang des dritten buches über die grundsätze aus, nach denen er die geschichte Hothers erzählt.[3]) Er will pragmatisch verfahren, nicht die überlieferungen widergeben sondern auf grund des überlieferten die dinge darstellen, wie sie auf einander folgten und sich auseinander entwickelten. Er nimmt also aus seinen quellen vorauf, was ihm für die darstellung vorauf zu gehören scheint, und ergänzt, die handlung schritt für schritt weiter führend, die sprünge der überlieferung nach eigener phantasie, die einzelnen scenen widerum nach eigenstem dichterischem nachempfinden ausgestaltend. Erste frage ist: von wem stammt Hother, wann ward er geboren, wie reiht er sich in die nordischen königsreihen und geschichtlichen verkettungen ein. Die nächste lautet: wie ward er mit Nanna bekannt? Die antwort wird gemäss einer sehr verbreiteten[4]) nordischen sitte gegeben: Hother wird in Gewars haus erzogen. An eine derartige erziehung eines jungen edlen in befreundetem hause knüpfen sich gern blutsbrüderschaften; Hother findet zwar keinen blutsbruder, aber eine milchschwester. Indem der dichter nun den herrlich heranwachsenden jüngling schildert, wie er an körper-

---

[1]) So ist curas zu übersetzen: vgl. 71, 18 attonita curis mente.

[2]) Trotz der verblüffenden construction: obumbrantem tabernaculo ist dieselbe sinnfällig notwendig anzunehmen.

[3]) huius tempora, si ab etatis eius origine cepero, aptius explicabuntur. pulchrius enim pleniusque extrema annorum illius curricula perstringuntur, ubi prima silencio non damnantur, b. II. 69, 6 ff.

[4]) Vgl. Weinhold, Altnord. leben 285 f.

stärke und jeglicher leibestugend alle altersgenossen übertrifft, zieht er eine eigenschaft seines helden heran, über die ihn ein später benutztes spielmannslied (XIX) belehrte: Hother war auch ein grosser spielmann.[1]) Bei solchen eigenschaften war es kein wunder, dass Nanna ihr herz an ihn verlor.

Diese kritik der überlieferung Saxos ist um so berechtigter, als sie sich an der erzählung von Balders erwachender liebesnot bestätigt. Zweimal wird dieselbe berichtet: einmal pragmatisch vorausgenommen, das zweite mal innerhalb einer ausführlich widergegebenen quelle. V ist augenscheinlich ein in sich geschlossenes lied: Hother, auf der jagd durch nebel irre geleitet, kommt zu der behausung von waldjungfrauen. Sie reden ihn mit namen an. Er befragt sie erstaunt nach ihrer wesenheit. Sie bekennen sich als valkyrjen, belehren ihn, dass Balder Nanna liebt, und warnen ihn, Balder zu bekämpfen. Als sie gesprochen, zerfliesst und verschwindet, alles, und Hother steht auf offenem feld unter freiem himmel.

Die begründung ihrer warnung vor einem kampf mit Balder ist allerdings von echtem gepräge mönchischer chronistenerfindung. Hother ist ein schwedischer könig, Balder ein gott; wie kann ein mensch gegen einen gott kämpfen? Mit diesem wirrsal sucht sich Saxo in seinem ganzen bericht vergebens abzufinden.

Andrerseits kann das gespräch schon ökonomisch mit der warnung nicht abgeschlossen haben; die warnung muss vernünftig begründet worden sein. Die folgende unterredung mit Gewar, die mit einer naiv banalen familienscene beginnt (hervorgerufen durch das pragmatische bedürfnis, nunmehr die werbung Hothers eintreten zu lassen, und weiter unten (X) in verstärkter kindlichkeit sich widerholend) widerholt die war-

[1]) Man hat in sehr unvorsichtiger weise die spielmannskünste Hothers als eine altmythische vorstellung mit den sturmesmelodien des wilden heeres zusammengestellt, ohne auch nur den geringsten anhalt für eine sturmnatur Hothers oder gar ein einherfahren in der wolkenjagd zu haben. Mit derselben berechtigung könnte man aus Saxos bericht schliessen, dass Hother ein grosser jäger war wie Uller, ein grosser schwimmer wie Beowulf und Breka, gewaltig mit dem kampfriemen wie — nun, wenn sich kein analogon findet, so vielleicht eine geistreiche homonymie, um auch hier die überlieferung wort für wort auszudeuten.

nung, aber mit einer ursprünglicheren begründung: Balder ist unverwundbar. Es gibt allerdings ein werkzeug, ihn zu vernichten; dieses aber ist in den eisregionen, den winterbergen verborgen und schwer zu gewinnen. Hother gewinnt es in einer stimmungsvollen mondscheinscene.

In diesem teile der überlieferung hat die eddische sippe das ursprünglichere. Ein gott, der allein unter seinesgleichen unverwundbar ist, ist als solcher ein mythisches unding und der heldensage angehörig[1]); in der eddischen überlieferung aber sehen wir dieses motiv organisch aus dem bedürfnis erwachsen, den götterliebling, mit dessen tod der weltuntergang anhebt, am leben zu erhalten. Er ist nicht unverwundbar, aber alle dinge haben sich verpflichtet ihn nicht zu versehren; übersehen wurde nur die mistel, und diese verdankt wol ihre wahl dem zusammenklang mit mist nebel. Das lied, welches Saxo vorlag, steht auf dem standpunkt der eddischen sippe: Balder soll sterben. Es gibt aber diesen sagenstand in einer noch späteren, entstellenderen weiterbildung: Balder ist unverwundbar, nur ein bestimmtes schwert vermag ihn zu töten, dieses ist nicht in sondern jenseits der eisregion[2]) verborgen, diese mit einem schnellen hirschgespann zu überwinden, der hüter ein Miming, in dessen händen ausserdem noch der typische schätze mehrende ring. Offenbar eine inhaltlich verschobene, und ferner willkürlich ausschmückende dichtung; wie sich noch eine zweite quelle (XIX) der dänischen sippe als eine sagengeschichtlich späte ergeben wird.

Die beiden abenteuer, welche Saxo an die gewinnung von ring und schwert knüpft, sind sehr bezeichnend für sein verfahren. Das erste (VIII) ist ein kampf mit einem Sachsenkönig Gelderus, der, in einer kriegslist gipfelnd, in dieser eigentlich seinen inhalt hat. Angeknüpft wird er durch Gel-

[1]) Auch in anderer beziehung gehört diese vorlage Saxos der heldensage an: Hother und Balder stehen einander nicht als götter sondern als heroen gegenüber; der siegreiche held ist der von den valkyrjen bevorzugte; und indem nach beliebter schablone der sagengehalt in ein prophetisches gespräch gekleidet wird, ergeht der siegverheissende nornenrat an den unholden winterdämon.

[2]) Die eierschalen des jahreszeitenmythus hat der nordische weltuntergangscyclus nie abzustreifen vermocht.

ders begierde, die berühmten kleinodien ihrem glücklichen gewinner zu entreissen; der abschluss ist verdiente niederlage, versöhnung und freundschaft. Das zweite (IX) ist die übliche werbung durch einen gewichtigen gönner[1]), die Hother für einen Helgo von Halogaland um die tochter des stolzen Finnenkönigs übernimmt: eine, augenscheinlich übel widergegebene schablonenerzählung. X. Während dieser abwesenheit Hothers[2]) erscheint Balder mit heeresmacht, um Nanna zu verlangen. Der vater zuckt die achseln und verweist ihn an die tochter; die tochter erteilt ihm einen regelrechten korb: eine ehe zwischen göttern und menschen könne nicht zum guten ausschlagen: einmal, weil der unterschied zu gross sei; sodann, weil auf die treue der götter nicht zu bauen; sodann, weil der unterschied zu gross sei, sodann, weil noch einmal der unterschied zu gross sei, endlich aber, weil noch einmal der unterschied zu gross sei. Und Balder zieht mit seinem heere wider ab. Diese partie ist auch für den tollsten spielmann zu einfältig und trägt ganz das gepräge Saxoscher erfindungsgabe.[3]) Sie ist, wie vieles andere, von der kritik der überlieferung einfach zu kassieren.

XI. Hother ist über Balders frechheit auf das äusserste entrüstet und beklagt sich bitter bei Helgo (folgt eine sentenz über die woltat freundschaftlicher herzensergiessungen). Nach langem schwanken wird krieg beschlossen. XII. Eine seeschlacht von göttern wider menschen: gegen Hother, Gelder und Helgo mit ihren heeren streiten Balderus, Othinus und Thoro mit den heiligen götterschaaren. Hother, in einem undurchdringlichen gewande, wütet unter den göttern, soweit das ein mensch unter göttern kann; Thoro aber schmettert alles mit einer einer entsetzlichen keule nieder[4]), bis es Hother gelingt, dieselbe durch abschlagen des griffs untauglich zu machen. Dieser waffe beraubt, fliehen die götter: unglaublich, aber wahr; es waren eben nur sogenannte götter. Balder rettet die flucht.

---

[1]) Vgl. Weinhold 239 f.

[2]) Man beachte die pragmatische verknüpfung.

[3]) Vgl. 76, 19—23.

[4]) Er fordert die feinde auf, mit gleicher zahl wider gleiche zahl zu kämpfen (73, 30. 31): also ein zweikampf, den aber Saxo sofort wider fallen lässt: irgend eine erinnerung klingt in seinen ohren.

XII a. Die feindlichen schiffe werden zerstört, der fliehende rest verfolgt (folgt eine sentenz über die masslosigkeit des erfolges). Das andenken der schlacht bewahrt die örtliche bezeichnung: Balders hafen. Der in der schlacht gefallene Gelder wird feierlich begraben, Helgo und seine junge gattin in herrlichkeit heimgeleitet. Hother heiratet nun seine geliebte Nanna, damit nicht von neuem etwas dazwischen kommt. Er führt seine junge gattin nach Schweden: so ruhmreich durch seinen sieg wie Balder lächerlich durch seine niederlage.[1])

Die überlieferung dieses abschnittes erklärt sich durch Saxos vorliebe für schlachtenschilderungen in romanhafter breite. Ein kampf Hothers einerseits gegen Balder, Othin und Thor ist selbstverständlich mythisch nie überliefert worden, vielmehr ein kampf lediglich zwischen Hother und Balder. Immerhin schmückt die überlieferung diesen kampf mit echten zügen; dass Thor nach einer (für sich bestehenden) jahreszeitlichen anschauung den winter über des hammers verlustig war, lehrt der anfang von Þrymskviða, und den verkürzten hammerstiel hat bereits Grimm (M. 150) durch eddische überlieferung als (an sich) mythisch belegt.[2]) Beide umstände sind hier, wie die ortsbenennung: Balders hafen, ganz willkürlich herangezogen und ein, weiterhin (XIII. XIV) durch andere belege gestützter anhalt, dass Saxo alles, was sich irgend an Balders oder Hothers namen knüpft: lieder, traditionen, ortsbennungen, in seine gesamterzählung einzuflechten bestrebt war.

XIII. Aber Hother musste bald den wankelmut des glückes erfahren. Von Balder geschlagen, floh er zu Gewar. Der siegreiche Balder, um seinem verdurstenden heere labung zu verschaffen, wühlte den boden auf und erweckte einen quell, der noch heute seinen namen trägt.[3]) Im übrigen blieb der sieg

---

[1]) Eine für Saxos missverständnis des eigentlichen mythischen gehaltes seiner vorlagen sehr bezeichnende bemerkung.

[2]) Vielleicht sogar eine indogermanische anschauung: vgl. Mannhardt, Germanische mythen 108. Einen weiteren, sehr bedeutsamen beleg des deutschen hammermythus bringt Wolf, Beiträge z. d. m. I, 66 bei.

[3]) Mit ihm erscheint auch der götter statthalter Fro und nimmt den sitz zu Upsala ein, allda scheusliche opfer empfangend: ein neuer beleg, dass Saxo keine gelegenheit sich entgehen lässt, irgend eine ihm bekannte locale oder sonst traditionelle mythische beziehung einzuflechten.

resultatlos, denn Nanna blieb ungewonnen, und gleich darauf erfahren wir, dass Hother, sich Seelands bei ihm günstigen politischen umständen bemächtigend, könig von Dänemark und, nach seines bruders tod[1]), könig von Schweden wird. Dagegen fühlt sich Balder von liebessehnsucht und -aufregungen so erschöpft, dass er nur noch auf einem zweigespann einherfährt. XIV. Er folgt (wann? sogleich?) dem Hother nach Seeland, während derselbe gerade in Schweden ist, gewinnt die herrschaft über Dänemark (so wankelmütig waren unsere vorfahren) und schlägt den herbeieilenden Hother zum zweiten male, der sich nunmehr, nachdem er zuvor in Jütland die winterquartiere bezogen (hybernis peractis) und einem platz daselbst den namen gegeben, verzweifelnd in die einöde zurückzieht (folgt eine sentenz über die vereinsamende wirkung des schmerzes).

Diese chronologisch haarsträubende überlieferung ist nach jeder richtung hin verdächtig. Hother wird geschlagen; trotzdem bleibt ihm zeit, erst Dänemark und dann Schweden zu gewinnen; erst während er hier weilt, folgt ihm Balder, wird Dänenkönig und schlägt den herbeieilenden gegner. Diese zweimalige schlacht ist für die ursprüngliche überlieferung ein unding. Ein lächerliches unding ist die erotische erschöpfung Balders, die Saxo augenscheinlich lediglich erfand, um eine ihm bekannte, sehr merkwürdige anschauung einzuflechten, der zu folge Balder auch auf einem, von zwei rossen gezogenen wagen vorgestellt wurde; wie er nach klassischem muster die jütischen winterquartiere erfand, um einen, nach Hother benannten platz einzuflechten.[2])

Auf diese weise erklärt sich auch die erste schlacht. An einen Baldersbrunnen knüpfte sich der mythus, dass der gott nach (vielleicht auch: während) einer siegreichen schlacht seinen durstenden schaaren eine quelle schlug. Dass diese fassung der fabel geprägt vorlag, beweist ihre widerkehr in der Karlsage und anderen überlieferungen.[3]) In allen diesen fällen

---

[1]) Der nunmehr erzählt wird.

[2]) Weitere belege für einflechtung disparater elemente.

[3]) Karl der Grosse nach einer siegreichen schlacht. Karl V. während einer belagerung; ähnlich Gangolf. Oswald nach einer siegreichen schlacht (aber zu legendarischem zweck). Vgl. Grimm M. 783. Laistner,

mag sie angewachsen sein; aber als typus ist sie hiermit erwiesen. Ist in unseren quellen von sonstigen kämpfen Balders keine rede, so weisen der von einem heer begleitete Balder, der reitende Balder des Merseburger spruches ebenfalls über die grenzen unserer überlieferung hinaus. Es ist unabweisbar und wurde schon von Grimm angedeutet, dass Balder zu einer zeit, zu welcher ihn die ausbildung einer götterhierarchie noch nicht auf einen kleinen wirkungskreis beschränkte, als der leuchtende gott der athmosphärischen erscheinungen mittelpunkt einer eigenen mythenwelt, und jedenfalls vertreter des götterkampfes wider die dämonen war so gut wie Oðinn und Freyr, die beide in unseren quellen von dem specifischen dämonenbekämpfer Thor bis auf wenige anhaltspunkte zurückgedrängt sind. Das göttersystem ist nicht der ausgang sondern die letzte phase der mythischen entwickelung, und es lässt sich nahezu schlagend beweisen, dass die einzelnen götter, verschiednenorts entstanden, sich in ihrer bedeutung sehr nahe berührten, in ihren wirkungskreisen nahezu deckten und erst, als sie durch die, in allen stadien der sagenentwickelung so stark waltende wanderung gemeingut grösserer distrikte geworden, in einem natürlichen ausgleich sich in die functionen teilten und genealogisch verknüpften; wie ja auch ursprünglich gleichbedeutende wurzeln und stämme, verschiednenorts entstanden und dann durch wanderung gemeingut geworden, in unwillkürlichem ausgleich auf begrenzte nuancierungsgebiete eingeschränkt wurden.

In der tat verläuft, wie bemerkt, der erste kampf völlig resultatlos; der zweite aber hat ein sehr wichtiges resultat: Hother wird vertrieben. Und somit lassen sich aus den bisherigen abschnitten des Saxoschen berichtes vier überlieferungen herausschälen: 1. Balder und Hother sind nebenbuhler um Nanna. 2. Hother gewinnt eine, in den eisregionen geborgene waffe, mit welcher allein der unversehrbare Balder zu vernichten ist. 3. Hother besiegt und vertreibt Balder. 4. Balder zurückkehrend besiegt und vertreibt Hother. Unter diesen

---

Nebelsagen 199. Wolf, Beiträge I, 133. 194 (woselbst weiteres bedeutsames material); diese Beiträge XI, 400; ebenda 445 weitere verweise. Schwedisch das dürstende heer bei Afzelius III, 246.

vier überlieferungen nimmt die zweite[1]) eine sonderstellung ein: unvereinbar mit der dritten und vierten, widerstrebt sie auch dem folgenden bericht: das schwert Hothers und die unverwundbarkeit Balders kommen nie wider vor, und Hother bedarf ganz anderer mittel, um Balder zu bewältigen.

XV. Hother, in der einsamkeit irrend, gelangt auf unbetretenen wegen unversehens in die grotte unbekannter jungfrauen. Es waren dies aber die nämlichen (setzt der berichterstatter hinzu[2])), die ihn einst mit einem unverletzlichen gewande ausgestattet hatten. Befragt, wie er an diese stätte komme, klagt er sein missgeschick und beschuldigt sie des wortbruches, weil der verheissene sieg ausgeblieben.[3]) Sie trösten ihn mit seines feindes ehemaliger niederlage, und dass das blutbad auf beiden seiten das gleiche gewesen. Sie verheissen ihm sieg, wenn es ihm gelinge, einen für Balder ersonnenen stärketrunk zu geniessen. XVI. Diese verheissung erfüllt Hother mit der höchsten kampflust, obwol es für menschen schwer wider götter zu streiten; daher ihm manche den kampf widerraten. Aber die begierde besiegt seine ehrerbietung vor der götter hoheit (wie nicht immer die vernunft gegenüber der tapferkeit zu ihrem rechte kommt); vielleicht auch vertraute er auf die unbeständigkeit der macht. XVII. Balder erscheint mit einem Dänenheer; eine blutige schlacht folgt, entscheidungslos von der nacht unterbrochen. XVIII. Während alles ruht, schleicht Hother, von niemand vermerkt, auf kundschaft in das feindliche heer (folgt eine sentenz über die schlummerlose sorge) und kommt gerade dazu, wie drei jungfrauen, die trägerinnen des stärketrunks, Balders lager verlassen. Er folgt ihren spuren im thauigen gras[4]) bis zu ihrer behausung, (XIX) gibt sich für einen spielmann

[1]) Die als der eddischen sippe zugehörig gekennzeichnet wurde.

[2]) easdem esse constabat.

[3]) Man bemerke, dass sie soeben als ihm unbekannt bezeichnet wurden.

[4]) Man sollte also annehmen, dass sie so schnell entschweben, dass Hother ihnen nicht folgen kann; bei dem gesammtcharakter dieser, später zu erörternden, partie ist aber eher anzunehmen, dass sich Saxo überhaupt nichts vernünftiges dabei gedacht hat sondern einen irgendwo aufgelesenen poetischen zug unpassend verwertete.

aus und bewährt sofort seine kunst in bezaubernder weise, während die jungfrauen aus dem geifer dreier schlangenweibchen den wundertrank brauen. Die eine in ihrer menschenfreundlichkeit hätte gern Hother an dieser speise anteil gewährt; aber die älteste wehrt den verrat an Balder, seines feindes kräfte zu stärken. Der spielmann leugnet Hother zu sein; er sei nur einer seiner gefährten. Dieselben jungfrauen nämlich (heisst es wörtlich), beschenken ihn in ihrer güte mit einem leuchtenden gurt und einem siegmächtigen gürtel. XX. Als er den pfad zurückwandelt, begegnet er Balder (der augenscheinlich soeben seinem stärketrunke nachgeht), verwundet ihn tötlich in der seite und lässt ihn halbtot liegen. Dort grosser jubel im einen, jammer in dem anderen lager. XXI. Balder, der seinen tod nahen fühlt, lässt sich in die, um seiner wunden schmerz erneute schlacht tragen, um nicht im zelte zu sterben. XXII. In der folgenden nacht erscheint ihm Proserpina (Hel) und verkündet ihm, dass er am folgenden (also zweiten) tag in ihren armen ruhen werde. Am dritten tag stirbt er und wird feierlich begraben.

Diese letzte überlieferungsmasse rechtfertigt die an dem voraufgehenden geübte kritik. Hother kommt ein zweites mal zu waldfrauen; es sind dies die nämlichen, die ihm einst ein unverletzliches hemd verliehen und sieg zugesichert haben. Beide züge sind der ersten begegnung (V) vollkommen fremd; dagegen erscheint in der grossen see- und götterschlacht (XII) Hother mit einem undurchdringlichen gewand bekleidet. Dass beide züge in jener lückenhaften partie V gestanden, ist darum fraglich, weil die verknüpfung mit VI, dessen echte züge genau da einsetzen, wo die echten von V aufhören (bei der warnung vor einem kampfe mit Balder), für Saxos vorlage das winterschwert als siegesmittel Hothers wahrscheinlicher macht wie das gänzlich physiognomielose undurchdringliche hemd, welches nichts ist als ein müssiges wanderrequisit, während Balders unverletzlichkeit und die waffe in den eisregionen als natürliches ergebnis einer überschaubaren sagenentwicklung sich darstellten. Ob Saxo eine weitere überlieferung zu gebote stand, der zu folge einer unterredung Hothers mit waldfrauen jene beiden züge eigen waren; mit anderen worten: ob die prophetische valkyrjenbegegnung Hothers auch in anderer ge-

stalt gesungen wurde und Saxo bekannt war, muss dahin gestellt bleiben. Sicher aber ist die XV geschilderte begegnung ein Saxosches machwerk. Die jungfrauen sind Hother unbekannt; nichtsdestoweniger bezichtigt er sie des wortbruchs. Und womit verteidigen sie sich? dass Hother nicht minderen schaden zugefügt wie erlitten habe! Farbloses ungeschick ist das gepräge des ganzen abschnittes gegenüber der knappen geschlossenheit jener vorlage. Weil in ihr des winterschwertes gewinnung von nornen prophetisch angekündigt ward, musste der raub des stärketrankes mit gleichem aufwand in scene gesetzt werden, die gespenstische nebelscene in verschlechterter auflage figurieren. Der ganze abschnitt XV ist unecht, um so unechter, als natürlich die drei den stärketrank brauenden jungfrauen valkyrjen sind; Saxos ungeschick somit eine valkyrjenscene mit einer anderen ankündigt.

Wie töricht widerum, wie stümperhaft wird die echte valkyrjenscene eingeleitet! Hother, auf nächtlichen schleichwegen, sieht die trankjungfrauen Balders lager verlassen. Dass diese situation schon deswegen ganz sinnlos ist, weil Balder seine schützerinnen später um des trankes willen aufsucht, kümmert Saxo nicht; ihm schwebte eine scene vor, in der ein held nebelfrauen nachschleicht, und er flocht sie frischweg ein. Der verlauf ist des anfanges wert. Hother kommt zu den jungfrauen um des stärketrunks willen, und er verlässt sie, ohne ihn genossen zu haben. Der stärketrunk wird ihm versagt, weil er Hother sei, und er gibt sich, um ihn von Balders schützerinnen zu erhalten, für einen genossen Hothers aus. Warum überhaupt Hother als spielmann eingeführt wird: auf dass die macht seiner kunst ihm den trank gewinne, hat Saxo vergessen; und die schliessliche spende der freundlichen jungfrauen, der kraftgürtel, verwandelt sich aus der dichterischen schilderung der vorlage: ein stärkegurt, ein leuchtender gürtel! für Saxos verständnis in das geschenk zweier gürtel.

Es ist offenbar: Saxo hatte seine quelle weder verstanden noch recht im gedächtnis. Die einleitung durch einen unentschiedenen kampf ist nach der schablone der kriegsberichte, das nächtliche schleichen auf kundschaft vermittelt die sinnlose episode von den, dem lager entwandelnden jungfrauen. Da nun an der sinnlosesten partie des ganzen letzten teiles,

dem abschnitt XV, erst recht nichts zu halten, so ergibt sich: XV—XVIII sind lediglich machwerk Saxos, in der überlieferung nicht begründet. Für den ganzen abschnitt XV—XXII lag Saxo im wesentlichen eine überlieferung vor: Hother kommt unversehens zu der behausung dreier valkyrjen. Er fragt, was sie treiben; sie erklären ihm, dass sie aus schlangengift einen stärketrank für Balder brauen. Durch spielmannskünste[1]) gewinnt er ihnen denselben ab und einen kostbaren stärkegürtel dazu. Als er sie verlässt, begegnet er Balder, der sie gerade aufsucht, und verwundet ihn tötlich.

Diese quelle Saxos ist ein spielmannslied. Die stimmungsvolle situation: die jungfrauen in der grotte, unter gemurmelten zauberworten den herabträufenden geifer von den lippen dreier schlangenweibchen auffangend, bezeugt, dass es ein gutes lied war, wenn auch ein lied von wenig altertümlichem gepräge.[2]) In der mythischen entwickelung tritt auf allen stufen eine umbildung hieratischer überlieferung zu menschlichen nutz- und hausgebräuchen ein: der amuletismus. Dinge und ceremonieen hieratischer bedeutung sollen die menschheitsschranken erweitern: wunden und krankheiten heilen und verhüten, unüberwindlichkeit und unverletzlichkeit schaffen. Diese abergläubischen[3]) gebräuche werden widerum in den götterhimmel übertragen: so gut die götter vor dem mahle aus dem blute der (wem?) geopferten tiere weissagen (Hymiskv.), bereiten die nornen dem bedrohten Balder einen stärketrunk.

In der bedrohung Balders aber liegt das wichtige moment der überlieferung. Balder ist bedroht; darum wird ihm ein stärketrunk bereitet, der ihn unüberwindlich macht. Aber

---

[1]) Hier ist die quelle für Hothers sangeskunst in II anzunehmen.

[2]) Wie schon die ganz überflüssige häufung des stärketrunkes durch das wanderrequisit des stärkegürtels vermuten lässt.

[3]) Es gibt christlichen so gut wie heidnischen aberglauben: aberglaube ist entartung religiöser anschauungen und ceremonien, entarteter glaube. Er besteht im wesentlichen aus amuletismus (handlungen, die unheil verhüten, bezüglich: deren unterlassung unheil nach sich zieht) und schamanismus (gespensterglauben, spuk). Der von der völkerpsychologie für ersteren geprägte name ist fetischismus. Doch ist dieser begriff dahin zu erweitern, dass unter ihn alle 'wunschdinge' und viele 'unmögliche handlungen', besonders der märchenwetten, fallen.

Hother gewinnt durch spielmannskünste den genuss dieses zaubermittels, und Balder erliegt. Man sieht: diese überlieferung ist 1. weit ursprünglicher als die von V—VII, 2. mit der letzteren concurrierend, also unvereinbar. Die eddische sippe verkündet: Balder muss nach einer prophezeiung sterben; darum suchen ihn die götter zu schützen (denn sein tod eröffnet den weltuntergang): alle dinge verheissen ihn nicht zu verletzen — bis auf eines. Daraus erklärt sich V: Balder ist unverletzlich, aber eine im winterland ruhende waffe wird ihn durch Hothers hand töten; und XIX: Balder ist bedroht; die valkyrjen bereiten ihm zum schutze einen stärketrank, aber diesen gewinnt Hother als spielmann, und Balder muss sterben. V vergisst den anlass der unüberwindlichkeit, XIX führt als mittel derselben ein amulet ein.

Auf die bedrohung Balders aber ist jedenfalls XXII zurückzuführen: Hel erscheint Balder und verkündet ihm seinen untergang. Der tod am dritten tag ist wol nach der legendenschablone und stimmt nicht mit Saxos eigenem bericht des sachverlaufes; der zug, dass der totwunde Balder sich in die schlacht tragen lässt, nach einem berühmten muster. Ob die verwundung in der seite nicht auch mythisch sinnlos und übernommen ist, bleibe einstweilen dahingestellt. Jedenfalls sind XXI und XXII willkürlich und unursprünglich, und der einzige echte zug, die todesprophezeiung Hels, wahrscheinlich herauszunehmen und in der bezeichneten weise zu verwerten: als die veranlassung des trankschutzes.

Alles in allem hat die kritik der dänischen überlieferung folgende sagenzüge herausgeschält: 1. Hother und Balder sind nebenbuhler um Nanna (III—V). 2. Hother besiegt und vertreibt Balder (XII). 3. Balder kehrt zurück und vertreibt Hother (XIII. XIV). 4. Balder ist unverletzlich; aber ein in der eisregion ruhendes schwert wird ihn durch Hothers hand töten (VI). 5. Balder ist bedroht, darum bereiten ihm valkyrjen einen stärketrunk, der ihn unüberwindlich machen wird: Hother aber gewinnt diesen (durch spielmannskünste) und erschlägt Balder (XV—XXII). Von dieser überlieferung stehen 4. und 5. der eddischen sippe, wie dargetan, nahe: die unverletzlichkeit wie die bedrohung führen zurück auf den weltuntergangsmythus. Dagen enthalten 1.—3. eine ganz neue

überlieferung: Hother und Balder sind nebenbuhler um Nanna; Hother vertreibt Balder, muss aber dann selbst vor dem zurückkehrenden entweichen. Diese überlieferung stellt Saxo so dar, als ob Hother der begünstigte, Balder der verschmähte liebhaber sei; jener der herrliche, ruhmreiche heldenjüngling, dieser der hassenswürdige (V.), schmachvolle (XII a) buhler. Der irdische liebhaber steht dem mönche näher am herzen als der verfluchte heidengott. Diese an sich tendenziös gefärbte (XII a) darstellung weicht in einer weise von der besseren eddischen überlieferung ab, welche sie richtet. Der allgeliebte lichtgott, dem sein treues weib Nanna nachstirbt, konnte mythisch nie zu dem hässlichen nebenbuhler eines, in rechtmässiger ehe eben jener Nanna vermählten winterdämons werden. Und hier setzt Laistners geniale bemerkung (Nebels. 201) ein: auch in der dänischen sippe war Nanna Balders weib; ein winterlicher dämon verdrängt ihn von ihrer seite, an der nunmehr er sein buhlerwesen treibt, bis der rückkehrende gott der wirtschaft ein ende macht.

Laistner kommt auf die Hothersage bei gelegenheit seiner besprechung der Gangolflegende (196—204), die er in innere beziehung zu jener zu setzen geneigt ist. In der tat werden von Gangolf (Wolfgang) mythisch klingende dinge berichtet[1], und er ist andrerseits ein sehr zweifelhafter heiliger; historisch[2] weiss die legende nur von ihm, dass er, ein Burgunder, zu Pippins zeiten ein grosser kriegsmann vor dem herrn gewesen sei; die ihm zugeschriebenen wunder sind teils schablonenhaft[3], teils accessorisch[4]; daraus freilich zu folgern, dass

---

[1]) Er ist ein grosser jäger (b. L. 196): eine eigenschaft, deren vereinbarkeit mit einem heiligen leben den theologen kopfzerbrechen verursachte (Heiligenlexicon II, 373); nach einem volksglauben (b. L. 200) fährt Wolfgang zu wagen über das wasser; vgl. (ebenda) einen Gangolfberg als wetterpropheten, ferner seine verehrung zu pfingsten, den fall seines gedenktages auf den 11. oder 13. mai: den schluss der frühlingszwölften, zu deren anfang der Balder geweihte Pfultag steht; den 13. Servatius, den 14. Bonifazius, beides quellerweckende heilige (b. L. 202); über letzteren vgl. wichtige nachweise bei Wolf, Beitr. z. d. m. I, 194. 133.

[2]) Heiligenlexicon II, 373.

[3]) Die von vielen heiligen erzählte quellweckung.

[4]) Der kesselfang, der lediglich eine combination des quellenwunders mit der untreue der frau.

Gangolf ein heidnischer gott gewesen sei, wäre gewagt, da wol göttliche züge auf heilige übertragen wurden, kaum aber wol ein gott zum heiligen erhoben. Die zu der Baldersage (bei Saxo) stimmenden züge der legende sind: 1. eine quellerweckung. 2. Untreue der gattin (?). 3. Tötung des heiligen durch den buhler, 4. und zwar durch verwundung in der seite. 5. An seinem sterbelager engelische paradiesesprophezeiung. Den letzteren zug, der nur dem dichterisch verbreiternden bericht der Hroswitha eigen ist, mit Hels todesverkündung zusammenzustellen, ist gewagt: nicht allein, weil der zug in Saxos lesart schwerlich an der rechten stelle steht, sondern namentlich, weil derartige engelsbotschaften in der legendenschablone beliebt sind; man vergleiche ihre widerholte anwendung in dem spielmannsgedicht Orendel. Ebensowenig kann die quellerweckung Gangolfs für die gleichsetzung beider überlieferungen in frage kommen; abgesehen davon, dass die quellerweckung Gangolfs einer ganz anderen sippe der quellsagen und -legenden[1]) angehört, wird sie auch in dieser gestalt von sehr verschiedenen heiligen berichtet (Laistn. 203. 204); und ferner ist es äusserst fraglich, ob die quellerweckung Balders zu seinem kampfe mit Hother in beziehung steht. Bleibt also für die begründung der combination als mögliche übereinstimmung die buhlerei der gattin, als tatsächliche der tod durch den buhler einerseits, die verwundung in der seite andererseits. Letzteren zug anders als durch zufall oder, in letzter linie, gemeinsamer vorlage zu erklären, vermag ich nicht, bevor mir die mythische bedeutung desselben dargetan ist; jene beiden züge mögen einen mythus enthalten: ihn für diese sammlung zu verwerten, wage ich nicht, noch weniger aber, ihn mit Saxos Hotherüberlieferung zusammenzustellen.

Diese erörterungen haben den rahmen der Müllerschen sammlung bereits wesentlich überschritten; das hauptstück derselben und ein angelpunkt seiner theoretischen ausführungen ist noch, um seiner eigentümlichkeit willen, in einer kleinen gruppe für sich, getrennt von der göttergruppe, zu untersuchen.

[1]) Nämlich den quellübertragungen, gegenüber der erweckung durch hufschlag, lanzen- (schwert-, stab-) stoss, nachgrabung.

Es ist von Saxo nach zwei berichten niedergeschrieben[1]): das eine mal in sehr geschmacklos ausgeschmückter weise, entweder auf grund eines frivol motivierenden spielmannsliedes oder unter zutat eigenster albernheiten; das zweite mal in unvollständiger, aber einfacher und vielsagender widergabe. Ein gewisser Othinus, der in ganz Europa einer unverdienten heiligkeit genoss, verweilte mit vorliebe in Upsala. Ihn zu ehren, santen die nordischen fürsten ihm seine schwer umgoldete, mit geschmeide verzierte bildsäule nach Byzanz (offenbar seiner residenz), über die sich der gott nicht wenig freute. Aber Frigga, sein böses weib, liess aus blosser schmucksucht die statue des goldes (d. i. wol des geschmeides) berauben, und als der erzürnte besitzer die frechen diebe hängen liess, gab sie sich einem diener hin, auf dass er die statue zerstören helfe, mit deren gold sie sich nunmehr schmückte.[2]) Und solch böses volk, ruft der fromme Saxo mit mönchischer entrüstung, konnten die menschen anbeten! Othinus, nicht minder betrübt über die zerstörung seines bildes wie über die schändung seines bettes, wandert in die ferne. Nach seinem weggehn erwirbt ein zauberer Mithotynus[3]) durch gaukeleien bei den menschen göttliche verehrung. Jene nützen ihm aber nichts, als Othinus heimkehrt: er muss den usurpierten thron räumen, mit ihm die ganze sippe von kleinen und grossen usurpatoren, die sich unterdes breit gemacht haben; Othinus zerstreut sie gleichsam durch den siegreichen glanz seiner gottheit.

Wilhelm Müller hat mit recht aus dieser fassung lediglich gefolgert: 1. dass Frigg dem Oðin untreu wurde, 2. dass Oðinn in die ferne zog und ein Meðoðinn an seine stelle trat, der aber wider verschwand, als Oðinn zurückkam, und 3. dass die

---

[1]) A. a. o. 25 und 81.

[2]) Man beachte die zweimalige anwendung des nämlichen motivs, an die sich noch die wendung schliesst, dass die säule mit der rede begabt wurde.

[3]) Die schreibung -otynus für -othinus, welche letztere sich durch die zweite überlieferung als die richtige ergibt, ist ein beleg für die ungenauigkeit Saxos in der widergabe der, ihm wol meist nur aus dem gehör bekannten namen. Als eigentliche gestalt des namens ist Meðóðinn anzunehmen.

untreue Friggs nicht die ursache von Oðins abwesenheit war sondern während dieser erfolgte, das heisst, dass sie dem zweiten Oðin auch als gattin angehörte.

Die zweite erzählung berichtet, Othin, der mit den göttern in Byzanz residierte, habe durch seine unanständige werbung um Rindr sich als götterkönig unmöglich gemacht, derartig dass die götter ihn ausgestossen und an seine stelle einen gewissen Ollerus gewählt hätten, den sie ebenfalls Othinus nannten. Nach längerer zeit aber hätten sie, in mitleid mit dem, in bettlergewand sich kleidenden, vertriebenen gott, ihm erlaubt in die alte würde zurückzukehren; der falsche Othinus sei entwichen.

Bemerkenswert ist, dass in dem zweiten fall der andere Oðinn seinen platz von rechtswegen inne hat, in beiden fällen mit dem namen Oðin benannt und somit als gleichberechtigt anerkannt wird; so dass auch darin die zweite fassung recht behält, dass er mehr abdankt als flieht: wie denn von einer tötung durch den heimkehrenden gatten und herrscher nirgends eine rede ist. Bemerkenswert ist ferner, dass Oðins gegner in der zweiten überlieferung Ollerus, das ist Ullr heisst: also den namen eines bündig belegten wintergottes trägt. Unter diesen umständen ist kein zweifel, dass auch hier eine jahreszeitensage vorliegt, des eigenartigen inhalts: der Oðinn, der im sommer herrscht, weilt im winter in fernem land und tritt seine gesamte machtsphäre in dieser zeit einem andern Oðin ab, welcher mit seinem weibe lebt, aber bei der rückkehr des sommer-Oðins zu weichen hat. Sommer- und wintergott wechseln in bester ordnung, und so heisst ja auch Ullr der beste freund Baldrs.

Um die byzantinische residenz Oðins recht zu beurteilen, ist Yngls. c. 5 heranzuziehen: Oðinn hatte in Türkland grosse besitzungen[1]); ferner Paul. Diak. I, 9: Wodan .... qui non

[1]) Nördlich vom schwarzen meer liegt Schweden, durch Schweden fliesst der Tanais: das land zwischen seinen armen ist Vanaland; östlich von ihm liegt Asaland (Asien), westlich Europa (c. 1—4). Ein von nordost gen südwesten verlaufendes gebirge trennt Schweden von anderen ländern, unter denen Türkland ist. Oðinn herrscht in Asaland (das, wie bemerkt, einen teil von Schweden ausmacht), hat aber besitzungen in Türkland. (Der rationalistische verfasser verlegt gemäss

circa haec tempora sed longe anterius .... in Graecia fuisse perhibetur. Bei Paulus: Wodan, der früher einmal in Griechenland gewesen sein soll — bei Snorri: Oðinn, der eigentlich in Schweden residierte, aber auch in Türkland sich grosser besitzungen erfreute — und dem gegenüber bei Saxo: Othinus, der in Byzanz sass, aber zuweilen nach dem norden kam: man kann nicht zweifeln, wer das ursprüngliche gibt. Oðinn herrscht im norden, aber zeitweise ist er fern im osten; der osten ist schlechtweg Byzanz, Griechenland, der Yngls. Türkland: und so wird aus Oðins ostfahrt eine orientfahrt. Diesen übergang wollen wir uns bemerken.[1])

Oegisdrekka, die es ja nicht allzugenau mit namen nimmt, wirft der Frigg buhlerei mit Vili und Ve vor, und wol im anschluss an sie[2]) erzählt Yngls. c. 2 unsere sage in folgender gestalt: Oðinn machte öfters grosse reisen, bei denen er viele jahre fort blieb. Während dessen walteten seine brüder Vili und Ve des reiches; als er aber einmal gar keine miene macht widerzukommen, geben sie das warten auf, teilen unter einander das reich und eignen sich sein weib zu. Da unversehens erscheint Oðinn wider und tritt in seine alten rechte. Man hat aus dieser überlieferung schliessen wollen, dass die sage lediglich eine schlechte erfindung sei zur erklärung einer alten dreieinigkeit Oðinn, Vili, Ve, der natürlich weib und herrschaft gemeinsam war eben um der einheit der drei willen. Ist eine solche auffassung nach den obigen analogien unhaltbar, so steht es um die angebliche ursprünglichkeit der dreieinigkeit nicht besser; nicht allein, dass jede dreieinigkeit be-

---

seinen geographischen kenntnissen Türkland nach dem süden, wie er Asaland zu Asien macht; er weiss aber doch noch, dass die alten götter in Schweden herrschten, und dass Oðinn nur zeitweilig in Türkland, d. i. dem osten, verweilt).

[1]) Dafür, dass Oðin überhaupt ostfahrten und kämpfe im osten eigen waren, lässt sich manches anführen: besonders die Bäarmagasaga, dann die rahmensituation von Grimnismal, ferner Vafþruðnismal und, vielleicht, die einleitung des Hrungnirkampfes, vergl. Oðins wandernamen.

[2]) Dafür spricht auch die übereinstimmung beider quellen in dem bericht von des Njörð geschwisterehe. — Vielleicht erklärt sich die entstellnng der Mitoðinsage aus einer überlieferung, der zu folge die beiden jahreszeitengötter brüder waren wie Baldr und Höðr.

reits die phase der (mystischen) systematisierung repräsentiert, ist eine dreieinigkeit ethischen, abstracten inhalts besonders spät anzusetzen.

Müller hat sich über die welt, in der Oðinn die zeit seines fernweilens verbrachte, eine eigene anschauung gebildet: Oðinn weilt im totenreiche.[1]) Alle helden der heimkehrgruppe waren fern im totenreiche. Gründe: 1. sie kehren in unkenntlicher vernachlässigung zurück, und ebenso sieht Thorkill ganz welk aus, als er von Utgardloki zurückkommt, erscheinen tote entstellt und übel gekleidet, der tod selbst und die geister nicht besser, kehren menschen, die in geister- oder teufelsgesellschaft waren, blass und mit entstellten zügen zurück, werden leute, die jahrhunderte wie stunden im geisterreich zugebracht haben, bei dessen verlassen von niemand mehr erkannt: Alles belege, dass die unkenntlich und verwildert heimkehrenden götter und helden aus dem totenreich kommen. Umgehrt kehrt ein mann, der im paradies gewesen, ganz unkenntlich schön zurück. 2. Alle jene helden sind in die ferne gezogen; und das totenreich wird gern im äussersten westen (also warum nicht auch osten?) auf eine insel (z. b. die britischen inseln) verlegt. Der letztere beweisgrund verdient die widerlegung, dass man sich das totenreich jenseits eines stromes[2]), und darum jenseits des kanals dachte. Die ersteren gründe sind kaum ernst zu nehmen und widerlegen sich am besten durch gruppierung des in diesem capitel gewonnenen materials.

Wir fanden: I. eine reihe von helden, die eine wallfahrt

---

[1]) Die andere hälfte seiner theorie wird Müller wol selbst nicht mehr aufrecht erhalten. In dem methodischen irrtum, die sagenuntersuchung mit einer synthese des getrennten statt mit einer analyse des aneinandergeratenen zu beginnen, hat er die Rindrsage mit der Ullrsage verknüpft: Oðinn ist nicht um der buhlerei mit Rindr willen vertrieben sondern buhlt mit Rindr, weil er vertrieben ist; Rindr ist ein wesen des totenlandes. Also Oðinn in der unterwelt mit Rindr buhlend und gleichzeitig Mitoðinn auf der oberwelt mit Frigg buhlend. Dem entsprechend ergänzt Müller die heimkehrgruppe durch eine brautfahrtsgruppe, der z. b. der könig Rother zugehören soll: der vertriebene könig buhlt während seiner abwesenheit mit einem wesen des totenreiches.

[2]) Auf diesen interessanten glauben, zu dem besonders Mannhardt in den germanischen mythen wertvolle belege beigebracht hat, näher einzugehen, muss ich mir hier leider versagen.

bezüglich orientfahrt oder grosse reise unternehmen, zu hause nach ablauf einer bestimmten frist (widerholt sieben jahre) für tot gelten, in dem moment, wo ihre gattin zu einer neuen vermählung schreitet, unkenntlich und in niederer tracht (von geisterhand getragen) zurückkehren und, nachdem sie sich zu erkennen gegeben, friedlich in ihre rechte eintreten. Der eine dieser helden scheint in einem spielmannsgedicht schlechtweg marinaro, der seefahrer, genannt worden zu sein. Dazu gehört I[a] ein märchen, dessen held in dieser zeit (7 jahre) knechtesdienst (beim teufel) geleistet hat; I[b] eine sage, deren held nicht in den orient sondern in die berge zieht, dort als knecht heerden weidet, unvermutet, als sein weib, an seiner heimkehr verzweifelnd, sich eben neu vermählen will, erscheint, sich zu erkennen gibt und dann in die berge zu seinen heerden zurückwandert.

II. a) Halfdan verlobt sich mit einer jungfrau, zieht in den krieg, hört nach längerer zeit, dass seine braut im begriff steht einem andern vermählt zu werden, erscheint in niederer, unkenntlich machender tracht bei der hochzeit und erschlägt den nebenbuhler. Die braut heisst in dem einen fall Guritha, in dem anderen trägt sie einen durchschnittsnamen. b) Halfdan hört, dass eine jungfrau einem riesen vermählt werden soll, erscheint in niederer, unkenntlich machender tracht, erschlägt ihn und vermählt sich mit der jungfrau. Die jungfrau heisst Gro. Ergebnis: ein held hört in der ferne, dass seine braut einem unliebsamen freier, oder gar einem riesen vermählt werden soll, erscheint in niedriger, unkenntlich machender tracht, in einigen fällen bei der hochzeit, und erschlägt den nebenbuhler. Die jungfrau heisst Gro oder Guritha, der held steht mit Thor in enger beziehung.

III. Thor, von der ostfahrt ende winter zurückkehrend, oder herbeigerufen (oder der ihm wesensverwante held Halfdan herbeigerufen), erscheint in niederer, unkenntlich machender tracht bei einer hochzeit, zu der ein riese eine jungfrau zwingen will, und erschlägt ihn (oder findet, in niederer tracht aus dem riesenland zurückkehrend, bei seinem weib einen buhlen).

IV. Oðinn, in niederer tracht aus dem osten zurückkehrend,

macht den wintergott Ullr von seinem thron und seinem weib entweichen.

V. Baldur, durch den wintergott Höður vertrieben und der gattin beraubt, kehrt siegreich wider, verjagt den usurpator und tritt in seine alten rechte.

VI. Svipdagr kehrt in niederer, unkenntlich machender tracht zu der seiner harrenden geliebten.

Man sieht, dass I, IV und V, II und III gruppenweise einander näher stehn, während VI ihnen gegenüber steht. In I, IV und V kehrt der rechtmässige gatte zurück, und der unrechtmässige entweicht. In II (III) erschlägt der rechtmässige den unrechtmässigen. In V ist gar kein unrechtmässiger vorhanden.

Soviel ist bereits jetzt mit voller bestimmtheit zu sagen: in der gesammten heimkehrgruppe handelt es sich um jahreszeitenmythen. Thor ist im osten im winterland und kehrt im lenz heim. Oðinn ist im osten im winterland und kehrt im lenz heim. Die befreite gottheit, wenn sie Freya, Thruðr, Sif, Nanna, Gro oder Guritha heisst, hat eine beziehung zur sommerlichen fruchtbarkeit. Oðins nebenbuhler Ullr ist notorischer wintergott. Und so ist auch Oervandill-Orendel im winterland und kehrt im lenz heim. Und so ist Horvendils kampf mit Kollr dem kalten[1]) jedenfalls ein holmgang um Gerutha und ein jahreszeitenmythus wie alle anderen.

Dieser kampf mit Koller hat bei Saxo[2]) ein interessantes seitenstück. Skioldus und Skatus sind nebenbuhler in der liebe um eine Alvilda. Sie fordern sich zum holmgang, und Skioldus erschlägt den Skatus. Das klingt sehr einfach und oft dagewesen. Aber wenn man Saxos ungenaue schreibung der namen in betracht zieht, so liegt die vermutung nahe, dass Skiölds gegner jener Skadi war, der in der Völsungasaga c. 1 als schöpfer eines namens für grosse schneehaufen auftritt[3]), und der auch durch die natur seiner namensschwester als ein winterlicher dämon belegt wird. Sehr zu statten würde es dieser hypothese kommen, wenn es uns gelänge auch den

---

[1]) Vgl. Uhland VI, 31 a. 1.

[2]) A. a. o. 12.

[3]) Vgl. Beiträge III, 291.

Skiöld durch analogiensammlung in den kreis unserer jahreszeitenmythen zu ziehen.[1])

Ehe wir also an die endgültige deutung und sagengeschichtliche klarlegung der Orendelsage und ihrer epochen gehen, werden noch einige analogien zusammenzutragen sein. Zuvörderst einige wichtige ausserdeutsche.

§ 4. Ausserdeutsche analogien mit deutschen parallelen.

Eine episode des, die entwicklungsphase der heldensage repräsentierenden, indischen Mahabharata[2]) enthält einen roman, der, in seiner allerdings sehr fortgebildeten gestalt, eine auffallende übereinstimmung mit der erzählung von Mitoðin bekundet. Indra streitet mit Vṛtra ohne ihn überwinden zu können. Für beide teile ist ein frieden nicht unwillkommen, und die götter schliessen mit Vṛtra einen vertrag, der den letzteren gegen jede schädigung durch seine erbfeinde sicher stellt. Aber als sich eine allzugünstige gelegenheit bietet, kann Indra nicht widerstehn, und indem er sein gewissen mit feiler klügelei niederhält, erschlägt er den nebenbuhler. Die wirkung wird geschildert wie sonnendurchbruch nach wetterdunkel oder lenzeseinkehr nach winternacht. Aber Indra kann sich seiner tat nicht freuen; von reue gepeinigt entflieht er und birgt sich in zusammengeschrumpfter gestalt am himmelsende in den wassern in einem lotosstengel. Wie er aber verschwindet, fällt fürder kein regen, verdorren die wälder, versiechen die ströme; allenthalben waltet not und elend. Die götter, nach abhülfe begehrend, erwählen den frommen menschen Nahusha an Indras statt. Aber der mensch kann die macht nicht vertragen; er wird ein übermütiger tyrann, und die götter zittern vor ihm. Als er schliesslich seine hand nach Indras gattin ausstreckt, ersinnt ein brahmane, zu dem die beängstigte entflieht, eine list, welche den gewalthaber zu tiefster versündigung verleitet. Er wird als schlange vom

---

[1]) Als Skiölds gattin nennt Heimskringla Gefjon: eine wesenheit, deren athmosphärische natur durch weitere mythen belegt ist.

[2]) Uebersetzt von Holtzmann, Indische sagen I, 11 ff.

himmel gestürtzt, während Indra, von den göttern gesucht, gefunden und entsühnt, seine alte herrlichkeit wider erhält.

Ich habe die erzählung, wie sie uns erhalten, als einen roman gekennzeichnet. Ich unterscheide dabei in der sagenentwickelung scharf drei phasen: den primitiven mythus, das ist die einfache naturanschauung; die fabel, das ist die naturanschauung gefasst als ein motiviertes ereignis; und den roman, das ist die phantasievolle ausgestaltung der primitiven fabel. Wenn zum beispiel ein mythus existierte, dass ein jahreszeitengott periodisch in ein fernes land verschwinden muss, so ist dies eine schlichte naturanschauung; wird dieses verschwinden mit einer verschuldung motiviert, so haben wir eine fabel; und werden die umstände und die folgen dieser verschuldung und dieses verschwindens ausgestaltet, so ist der roman fertig. Wäre eine derartige genetische unterscheidung von unseren vergleichenden mythologen beobachtet worden, so wäre ihnen viel arbeit — und viele irrtümer erspart geblieben.

Von diesem standpunkt aus ist die obige erzählung zu beurteilen. Sie ist, wie alle späteren sagengestaltungen der Inder, nach dem princip der verherrlichung des brahmanentums[1]) zurechtgestutzt; eine dem entsprechende starke neigung zu moralisieren hat die motivierung der handlung allenthalben deutlich beeinflusst[2]); aber überall schimmern, die alten, echten züge durch. Die erschlagung des Vṛtra ist als ein athmosphä-

---

[1]) Man vergleiche den brahmanen, der die heilige opferflamme, den gott Agni, als boten aussendet den Indra zu suchen: überall sucht Agni, aber in das wasser wagt er sich als feuer nicht; der brahmane muss ihn zuvor durch zaubersprüche schützen. Nun durchfährt Agni alle gewässer; widerum, als er den Indra endlich entdeckt, ist er nur der bote und muss den brahmanen benachrichtigen. Indra ist zusammengeschrumpft um seiner sünden willen; aber ein erhebendes wort des brahmanen gibt ihm seine alte grösse zurück. Der brahmane fordert Indra auf, den Nahusha zu stürtzen, aber ein rishi ist es, der ihn als schlange vom himmel schleudert.

[2]) Vgl. v. 183 ff. die moralische rede über die heiligkeit und woltätige wirkung des feuers, 127 ff. über die bestrafung des mannes, der einen schutzfliehenden seinen verfolgern preis gibt; dem entsprechend die einführung des Nahusha als eines menschlichen königs, der, auf erden ein edler fürst, die allmacht nicht vertragen kann und zum wollüstigen frevler wird, und die begründung von Indras verbannung mit einem vertragsbruch.

rischer mythus längst dargetan; die flucht Indras offenbart sich in unverkennbarer weise als ein jahreszeitenmythus. Der indische winter ist die zeit entsetzlicher dürre; die zeit, wo Cušna, der austrockner, die macht hat, an dessen stelle auch Vṛtra genannt wird[1]), für welchen widerum der name des als schlange, drachen gefassten Ahi eintritt.[2]) Diese drei dämonen, welche im grunde verschiednenorts aus verschiedenen beobachtungen entstandene namen des nämlichen wesens sind, halten die wasser zurück, bis sie Indra im gewitter erschlägt, wobei von Vṛtra-Ahi berichtet wird, dass er als schlange zur erde stürtzt. Auch dass sich der abwesende gott im wasser (in einem lotosstengel) verbirgt, erinnert an ähnliche mythen.[3])

Namentlich der letztere zug ist ein deutlicher wink, dass der vorliegende mythus viel älter ist als die ausprägung der göttergestalt Indra. Es gab einen mythus, nach welchem der die sommerliche fruchtbarkeit gewährende gott über winter für abwesend galt, die herrschaft einem ausdörrenden dämon überlassend; wenn er aber im lenze heimkehrte, stürtzte der dämon, wol von dem blitze des gottes getroffen[4]), als schlange herab; woltätige wasser strömten erlöst, die natur atmete auf und feierte die widerkehrende schöne jahreszeit. Nachdem auch dieser mythus an Indra angewachsen war, lag es nahe, sobald seine bedeutung vergessen wurde, die flucht des Indra mit seiner eigentlich typischen tat, der erschlagung des Vṛtra, in beziehung zu setzen. Indra hatte mit ihr eine schuld auf sich geladen; er musste entweichen. Hier setzte die brahmanische entstellung ein, so frei gestaltend, dass alles, was über den einfachen rahmen des jahreszeitlichen ferneweilens und widerkehrens des hauptgottes, der dürre während seiner ab-

---

[1]) Vgl. Ludwig Rigveda 457, 10.

[2]) Ebenda 484, 21.

[3]) Auch vedisch flicht Indra, nachdem er den (schlangengestaltigen) Ahi erschlagen, über die 99 ströme (Mannh., G. m. 211). Indra wird genannt der aus dem wasser geborene, desgleichen der schlangenbekämpfende wesensgleiche Trita (Mannh. 213. 215) und Agni der feuergott. Letzterer wird auch als im wasser weilend betrachtet (Zeitschr. f. mythol. II, 323); ebenda wahren die meeresgötter (Mannh. 107) Indras blitzbogen.

[4]) Vgl. s. 69 a. 1, dass der brahmane ihn auffordert den nebenbuhler zu vernichten.

wesenheit und des jubels über seine rückkehr, des interregnums eines bösewichtes und seines sturzes vom himmel in schlangengestalt[1]) hinausgeht, als verdächtig bei seite zu schieben ist. Namentlich das verlangen Nahushas nach Indras gemahlin hat einen höchst romanhaften anstrich und schmeckt zu sehr nach dichterischer ausgestaltung der situation, um als analogon zu anderweitigen mythen geltend gemacht zu werden.

Aber auch unter diesen einschränkungen ist das ergebnis äusserst wertvoll und wird noch wertvoller, wenn es gelingt einschlägige griechische analogien anzuziehen.

Müllenhoffs scharfsinn verdanken wir die entdeckung des auffallenden parallelismus des alten nostos der Odyssee und der deutschen heimkehrgruppe. Allerdings weigerte sich der entdecker, die analogie für die mythenvergleichung nutzbar zu machen; Orendelsage und Odyssee waren ihm schiffermythen und die in ihnen vorausgesetzte seebefahrenheit erst in der zeit der vollzogenen völkerscheidung anzunehmen. Nachdem das oben beigebrachte material für die deutsche überlieferung mehr und mehr die schiffersage gegen den jahreszeitenmythus zurücktreten liess, können wir letzteres bedenken bei seite schieben. Die Odyssee trägt allerdings die züge einer schiffersage; aber bereits Müllenhoff betonte, dass der name des helden erst aus seinem geschick erwachsen, folglich der sage dieser so geartete held unursprünglich, oder schärfer gefasst: die sage mutter des helden, nicht der held vater der sage war. Wenn nun der alte nostos, unangesehen die individualität des aus ihm heraus benannten helden, den inhalt hat: ein heros weilt gezwungen eine, mit hieratisch-mythischer zahl näher begrenzte zeit fern von seinem lande und seinem weibe auf einer insel, welche sich aus dem namen ihrer sagenhaften herrin als ein wolken-nebelland darstellt, und findet zurückkehrend weib und land usurpiert von einem oder mehreren gewalthabern, so ist, in anbetracht, dass genau die nämliche formel deutsch wie indisch widerkehrt, anzunehmen, dass der nostos die sagenhafte verschiebung eines uralten indogermanischen mythus dar-

---

[1]) Vielleicht auch die auffindung Indras durch das hin- und widerfahrende himmelsfeuer: eine anschauung, welche im kreise der gewittermythen interessante parallelen finden dürfte.

stellt: sofern dieser mythus in anderweitigen gestaltungen sich als griechisch erweisen lässt.

Zunächst ist der Hyperboreermythus[1]) in das auge zu fassen. 1. Nach der delischen version, die Herodot überliefert hat, kamen zwei hyperboreische jungfrauen nach Delos, um der Eileithyia den danktribut für die schnelle geburt der Leto zu bringen: weizengarben, die eine opfergabe umschlossen. Mit ihnen schickten die Hyperboreer der sicherheit halber fünf bürger als begleiter, die nunmehr (in Delos), *Περφερέες* genannt, sehr verehrt würden. Nachdem aber die entsanten nicht heimkehrten, fürchteten die Hyperboreer, dass es jedes mal so geschehen würde, und brachten ihre garbengaben nur bis an die grenze des nächsten stammes, von wo aus sie von stamm zu stamm weiter befördert wurden, bis sie in Delos eintrafen. Auch von zwei anderen hyperboreischen jungfrauen wird eine ähnliche fahrt berichtet. Endlich kommt Leto selbst von den Hyperboreern nach Delos um zu gebären. 2. Die delphische sage (enthalten besonders in einem Päan des Alkäos bei Himerios)[2]) berichtet: als Apoll (in Delos) geboren war, entsante ihn Zeus, geschmückt mit goldener mitra und lyra, auf einem schwanenwagen, in Delphi den Hellenen das recht zu verkünden. Er aber lenkte sein schwanengespann zu den Hyperboreern. Als die Delphier dies vernehmen, rufen sie den gott durch einen päan, von jünglingen um einen dreifuss gesungen, von den Hyperboreern zu ihnen zu kommen. Apoll, nachdem er ein jahr den Hyperboreern geweissagt, hält es für an der zeit, dass der delphische dreifuss töne, und erscheint, von seinen schwänen gezogen, in sommersmitte unter dem sang der nachtigallen, schwalben, cicaden und dem aufrauschen des kastalischen quells und des hochwogenden Kephissos. 3. Hekatäos von Abdera verlegte die Hyperboreer auf eine insel im norden jenseits des Keltenlandes. 4. Für Claudian ist Apoll der alljährlich von den Hyperboreern zur frühlingszeit widerkehrende gott.

Mannhardt, der in verdienstvoller weise antike culte durch

---

[1]) Das material in guter übersicht zusammengestellt von Welcker, Griechische götterlehre II, 349 ff.

[2]) A. a. o. 359.

analogie heutiger volksbräuche aufzuhellen suchte, hat endgültig dargetan[1]), dass hinter dem delischen Hyperboreermythus sich ein alter ackercult verbirgt: die periodische darbringung einer ländlichen opfergabe an dem heiligtum des fruchtbarkeit spendenden Apoll. Im anschluss an andere gelehrte vertritt er die ansicht, dass aus dem namen der, vielleicht nordländischen, überbringer des opfers περφερέες gleich ὑπερφερέες und vielleicht makedonisch ὑπερβερέται[2]) der sagenname eines, im norden angenommenen volkes, der Hyperboreer, entstanden sei. Diese annahme, wenn sie auch nicht allgemein geteilt ist, hat viel für sich; der boden vorsichtiger folgerung wird aber verlassen, wenn Mannhardt, im anschluss an Ottfried Müller, der, wie alle schöpferischen naturen, seine epoche machenden principien in der praxis zu straff spannte, auch die delphische überlieferung aus dem ackercult herauswachsen lässt, indem er annimmt, dass ihr ein historisches, völlig unverbürgtes factum zu grunde liege, etwa des inhalts, dass thessalische Griechen festtheorien nach Delos entsant hätten. Denn wenn es richtig geschlossen ist, dass die garbengabe der delischen sage keine einmalige sondern eine cyklische war, so ist es auch erlaubt, ja geboten zu schliessen, dass jener päan der delphischen jünglinge, der den gott von den Hyperboreern herbeirief, ein regelmässig widerkehrender gewesen sein muss. Nun ist es zwar belegbar, dass aus einem unverstandnen cult eine fabel erwuchs, schwerlich aber, dass aus einer missverständlichen fabel ein cult. Der name der Hyperboreer konnte eindringen; tatsächlich aber bleibt bestehn, dass die Delphier jährlich in einem festlichen päan den gott in das land riefen.

Der päan bei Himerios setzt die ankunft des Apoll in Delphi auf mitte sommer. Roscher[3]) hat die ungenauigkeit dieser angabe schlagend erwiesen. Apollon erscheint in Delphi mitte frühjahr (etwa im april): 1. weil der sommer für schädlich galt, für die zeit des tötenden Apoll, der frühling für die zeit der lust und wolfahrt, 2. weil bei des Apoll ankunft

---

[1]) A. W. F. 232 ff.

[2]) Vgl. Rhein. mus. XVII, 341.

[3]) Apollon und Mars 33 ff.

quellen und flüsse schwellen, 3. die schwäne mit ihm erscheinen, die nachtigallen und schwalben ihren gesang anstimmen, 4. und dies ist ausschlaggebend: bei seiner ankunft der dreifuss tönt, dass ist: die pythia weissagt, was ursprünglich nur einmal, und am siebenten tage des frühlingsmondes Bysios geschah. Dem entsprechend wurde auch Apoll als im lenz geboren gedacht: eben am siebenten Bysios; und eben darum weissagte an diesem tage die Pythia.[1])

Um den beweis vollzumachen, verweist Roscher[2]) auf die angabe des Hesiod Erga 526, dass die sonne (und Apoll ist nachweislich in erster linie sonnengott) im winter verschwinde und bei den Aethiopen weile; so auch auf die sitte der *ὕμνοι κλητικοί*, mit denen Apoll im frühjahr eingeladen wurde, während ihm bei winters eintritt geradezu mit entlassungsgesängen (*ὕμνοι ἀποπεμπτικοί*) das geleite gegeben wurde. Auch stellen des Theognis und des Dion. Perieg. ergeben, dass Apolls widerkehr im frühling festlich begangen wurde. Derartige feiern geschahen ausser in Delphi und Delos nachweislich in Milet, Megara, Böotien.

Wenn also eine sage entstand, dass Apoll, in Delos geboren, von da zu den Hyperboreern und von da nach Delphi zog, so sind an ihr drei elemente schöpferisch gewesen: 1. die sage von seiner delischen geburt; 2. die sage von dem wunderbaren jüngling, der, von schwänen gezogen, licht bringend, aus einem unbekannten land im frühling kommt und in dieses land im herbste heimkehrt; 3. der name des Hyperboreerlandes für die angebliche heimat des gottes.

Nach dem volksglauben[3]) war Apoll unmittelbar nach seiner geburt von feindseligen dämonischen gewalten, drachen oder riesen, gefährdet. Nach sieben übereinstimmenden, durch bildwerke noch weiterhin als populär belegten zeugnissen erlegte er unmittelbar nach seiner geburt, noch auf dem mutter-

---

[1]) Wenn die delische geburtsfeier des Apoll getrennt von dem frühlingsfeste der epiphanien am siebenten tage des attischen Thargelion, also zu sommeranfang gefeiert wurde, so weist Roscher (a. a. o. 37) darauf hin, dass allem anschein nach beide feste ursprünglich zusammenfielen und erst bei einer widererneuerung getrennt wurden.

[2]) A. a. o. 31.

[3]) A. a. o. 39/40.

arm, oder nach delphischer tradition doch als knabe, einen drachen, der ihn vernichten wollte.[1]) Roscher deutet diesen kampf des sommergottes unmittelbar nach der geburt auf die mit seinem erscheinen zusammenfallende überwältigung des winters; und der Germane wird unwillkürlich an Vali erinnert, der den wintergott Höðr kaum geboren erschlägt; ursprünglich, das ist vor der cyklischen verknüpfung, wahrscheinlich ohne bezug auf die ermordung Baldrs, nur als sieg des jung erstandenen lenzgottes über den winter.[2]) Immerhin kommen wir hier über die vermutung nicht hinaus. Von wichtigkeit aber wird uns der mythus, insofern er in Delphi dramatisch dargestellt wurde. Ein knabe erschlug das ungetüm, musste aber dann als befleckt fliehn und entsühnt werden. Aus diesem cult soll sich die sage entwickelt haben, dass Apoll acht jahre lang als knecht die stuten des Admet oder die rinder des Laomedon gehütet habe. Grund des zweiten teils des ceremoniellen spieles sei gewesen, dass Apoll als Katharsios sich auch selbst von seiner bluttat habe entsühnen müssen.

Es muss nun jedem überlassen bleiben, sich mit der wahrscheinlichkeit dieser hypothese abzufinden; eine mindestens nicht geringere wahrscheinlichkeit jedoch wird für eine weitere theorie zu beanspruchen sein: nachdem dargetan ist, dass ein altgriechischer mythus (für sein alter spricht sein auftreten in durchweg verschobener gestalt) den Apoll als im sommer anwesend, im winter fern weilend betrachtete; nachdem die wahrscheinlichkeit hervorgehoben wurde, dass Apoll der drachentöter den über den winter triumphierenden neugeborenen frühlingsgott darstelle, ist, bei der sofort in einem weiteren cultus zu belegenden neigung der Griechen, anfang und ende des cyklisch aufgefassten jahresverlaufs in einer einzigen zusammenhängenden culthandlung darzustellen, anzunehmen, dass die drachentötung als winterbesiegung, das entweichen im herbst

[1]) Vgl. eine entsprechende indische überlieferung Mannh., G. m. 233.

[2]) Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, dass, die richtigkeit der Roscherschen hypothese vorausgesetzt, von Apoll zwei jahreszeitenmythen in schwang waren: 1. dass er, im winter abwesend, im lenz heimkehre, 2. dass er, im lenz geboren, den winterdämon erschlage. Eine ganz ähnliche doppelüberlieferung wird uns auf deutschem boden als wahrscheinlichkeit begegnen.

und die widerkehr im lenze in einer handlung zusammengefasst, und später durch missverständnis das entweichen auf befleckung und die widerkehr auf entsühnung gegründet wurde; denn Apoll ist erst später ein Katharsios geworden. In dieser gestalt würde der cultus eine interessante ähnlichkeit mit der indischen sage haben, in der auch dämonentötung, flucht und widerkehr einen cyklus bilden, der fälschlich durch das befleckungs- und entsühnungsmoment motiviert wird.

Unter diesem gesichtspunkt wird Otfried Müllers[1]) hinweis von belang, dass *Ἄδμητος* ein häufiger beiname des gottes der unterwelt ist und dem entsprechend Apoll wol eigentlich nicht dem frommen Admet von Pherä die stuten weidete.[2])

Der letzte ausserdeutsche mythus, dem wir in diesen erörterungen einige aufmerksamkeit zu schenken haben, ist der des Adonis. Er ist uns um so wichtiger, als er, ursprünglich semitisch, sich als ein drittes neben die indische und die griechische parallele stellt. Das einschlägige material[3]) ist folgendes: 1. das Alexandrinische fest (nach den Adoniazusen des Theokrit): auf einem prachtpolster ruht der junge Adonis neben Aphrodite gebettet. Eine sängerin singt ein üppiges festlied, welches, beginnend mit der schilderung, wie nach jahresfrist die Horen den Adonis von dem Acheron zurückgeführt haben, mit der aufforderung schliesst: jetzt möge die göttin des geliebten sich erfreuen; in der frühe werde man ihn unter grossem geleite zum meere tragen, unter ekstatischen schmerzensgebärden und rufen: komm, theurer Adonis, einzig bevorzugter hier wie am Acheron, sei uns günstig jetzt und im kommenden jahre! F r e u n d l i c h k a m s t d u; sei uns freundlich, w e n n d u w i d e r k e h r s t! Die sängerin weiss mehr, als sie kündet. — Also zwei feste an zwei tagen: eines der freude,

---

[1]) Dorier I, 320.

[2]) Diese bemerkung würde von grösster wichtigkeit, wenn Preller (I, 107) mit recht einen kleinasiatisch-griechischen Zeusmythus und -cultus annahm, dem zufolge Zeus als im frühling geboren, im winter gestorben betrachtet und gefeiert wurde. In eigentümlicher parallele stünden zu einem derartigen mythus die nordischen überlieferungen über Freys, Oðins, Baldrs tod, über die W. Müller, System 267, Simrock, Handbuch 366, Uhland VII, 70 gehandelt haben.

[3]) Zusammengestellt von Engels, Kypros II, 537 ff.

eines der klage. Charakteristisch ist, dass das liebespaar auf dem lager umgeben ist von früchten des jahres, lauben, salben, vögeln. Auch Adonisgärtchen wurden angelegt, indem in gewisse gefässe weizen und gerste oder fenchel und auch lattich gepflanzt wurden; die rituelle verwendung und bedeutung der letzteren kann hier nicht erörtert werden.[1]) 2. Auch die mysterienfeier von Byblos (Lukian, Syr. gött. c. 6 ff.) betont zwei tage: am ersten schlug man sich unter leidenschaftlichen klagen mit fäusten und opferte dem Adonis als einem toten, am folgenden verkündete man seine auferstehung. 3. Kyrill (z. Jesaias c. 18) bemerkt: die Griechen trauern und jammern mit Aphrodite um den tod des Adonis; sobald er aber aus der unterwelt zurückkehrt, sagen sie: er ist gefunden! und beglückwünschen sich und jubeln in ausgelassener freude. — Das fest scheint mitsommer statt gefunden zu haben. 4. Nach der einen sagenform liebt Aphrodite den Adonis und übergibt ihn der Persephone zur pflege, die ihn nunmehr ihrerseits lieb gewinnt und nicht mehr entlassen will. Zeus, als schiedsrichter angerufen, entscheidet, dass Adonis einen teil des jahres bei Aphrodite, den anderen bei Persephone verweile. 5. Nach der anderen überlieferung liebt und raubt ihn Aphrodite. Von einem eber auf der jagd getötet, steigt er in die unterwelt, wo er bei der ihn liebenden Persephone weilt, darf aber im lenz zu Aphrodite zurückkehren und bis zum herbste mit ihr leben.

Die griechische sage hat den semitischen mythus jedenfalls sehr stark fortgebildet, wie schon aus der verwandlung des phönizischen gottes (für einen solchen zeugt der name Adon = herr) in das liebreizende kind der blutschande erhellt. Klar aber tritt aus allen gestaltungen hervor: 1. Ein gott, der im winter fern weilt, im lenz widerkehrt (der griechische sterbliche jüngling weilt natürlich in der unterwelt; dies ist auch das einzige, was die liebe der Persephone bedeutet, während Aphrodite als eine mit der befruchtung in beziehung stehende gottheit erweislich ist), 2. dass dieser gott eine innige beziehung zu der chthonischen fruchtbarkeit hat (vgl. die Adonisgärtchen).

---

[1]) Vgl. hierüber Mannhardt, A. W. F. 279/80, dessen folgerungen ich mich allerdings nicht durchweg anschliesse.

Unter den anderen griechischen mythen ist wahrscheinlich der von den Dioskuren ähnlicher natur; der von Kore kommt erst sehr in zweiter linie in betracht.

Das ergebnis unserer ausserdeutschen analogiensammlung ist also: I. ein indisches analogon: ein jahreszeitengott, der im sommer zugegen, im winter abwesend ist und einem usurpator platz macht, den er dann im lenze heimkehrend vertreibt oder vernichtet. II. Drei griechische analoga: 1. Apoll weilt über winter in einem unbekannten lande, aus dem er im lenze von schwänen gezogen heimkehrt. 2. Apoll über winter in hirtenfrohnde: vielleicht in der unterwelt; das angegebene zeitmass hat wol katharsische bedeutung. 3. Ein held (Odysseus), ursprünglich ein gott, weilt eine hieratisch bemessene zeit in einem nebellande, kehrt unkenntlich als bettler heim und erlöst sein weib und reich von gewalthabern. 1. a) Anzumerken ist, dass Apoll als im lenze geboren betrachtet wird. III. Ein phönizisches analogon: der gott Adon im winter fern, im lenze widerkehrend zu seiner sehnsüchtig harrenden gattin.[1])

Zu II ist eine ganz merkwürdige deutsche parallele anzuführen. Unter den rätseln der deutschen sagenforschung, welche Müller mit seiner synthetischen methode mehr verwirrt als gelöst hat, gehört die sage vom schwanenritter. Eine beträchtliche anzahl von überlieferungen berichtet von einem herrlichen jüngling, der, aus einem unbekannten lande, von schwänen gezogen, erscheinend, einer bedrängten frau beisteht, ihr gatte wird, längere zeit bei ihr verweilt und dann in sein wunderland heimkehren muss. In zwei überlieferungen, bei Wolfram und im Lohengrin, ist der bedränger ein ungestümer freier. Die motivierung der heimkehr des helden fliesst der

[1]) Zur stütze diese belege sei noch auf den paphlagonischen mythus verwiesen, dass der jahreszeitengott im winter gebunden und eingesperrt und im sommer befreit sei (vgl. Preller I, 107); wozu als bedeutsame deutsche parallelen anzuführen sind: 1. die worte der carm. bur.: serato ver carcere exit (vgl. Grimm, Mythol. III, 75). 2. Oðins gefangenschaft bei Geirröð (verwendet in der offenbar verworrenen rahmenerzählung von Grimnismal, welche die verschiedensten überlieferungen combiniert; dass ein derartiger mythus erzählt wurde, zeigt die übertragung der gefangenschaft auf Loki im achtzehnten capitel der Skalda; vielleicht auch die sage von Thorsteinn Bäarmagn).

überlieferung aus der eigenen unkenntnis: sie weiss nicht, von wannen der held kam; ein heiliges geheimnis waltet darüber, und wehe, wer es zu lüften versucht! Sein weib kann der neugierde nicht widerstehn; sie fragt trotz seiner warnung — und er zieht, von seinem schwane geholt, von dannen.[1])

Der schwan als zugvogel kehrt im lenze zurück und scheidet im herbst; der schwan ist erweislich als das bild der sommerwolke und scheint vielleicht belegbar zu sein als bild der sonne. Ein interessanter umstand erhöht den mythischen zauber der überlieferung: in mehreren versionen erscheint der held in dem schwanennachen schlummernd auf einem schilde. Der schild ist eddisch und anderwärts erweislich als bild der sonne. Aber mehr als dies: wir haben zwei sagen, die einander fast gleich lauten: nach dem Beowulf erschien Skyld, der sohn des Skeaf, auf einem kahn als kind, man wusste nicht, woher, und als er als greis verschied, setzte man ihn auf den nämlichen kahn, und er entschwand, man wusste nicht, wohin. Nähere umstände über seine ankunft erhellen nicht; da aber der als sein vater genannte Skeaf seinen namen daher hat, dass er in gleicher weise schlummerd auf einem getreideschaub landete, so wird sich der name Skyld auf seine ankunft schlummernd auf einem schild beziehn. Diejenigen unserer mythologen, die bei ihren forschungen mit dem genealogischen element anfangen statt mit ihm aufzuhören, haben kurz entschlossen erklärt, dass das Beowulfslied sich habe eine verwirrung zu schulden kommen lassen und kecklich den mythus von Skeaf auf seinen sohn übertragen habe; da aber die Skiöldunge nicht nach Skeaf sondern nach Skyld benannt wurden und in der tat die genealogische anknüpfung an Skeaf nicht einmal durchgedrungen, zum beispiel eddisch schlechtweg durchbrochen ist[2]), so ist anzunehmen, dass die vaterschaft des Skeaf eine accessorische und wol gerade durch den umstand veranlasste ist, dass von beiden helden eine ganz ähnliche sage erzählt wurde.[3])

---

[1]) Es kann nicht entschieden genug darauf hingewiesen werden, dass die sagen aus sich heraus organisch weiter wachsen, und dass die volksphantasie ganz logisch aus den prämissen die folgerungen zieht.

[2]) In der jüngeren Edda ist Skiöld der sohn Oðins.

[3]) Die sage von Skeaf ist übrigens zuerst bei Ethelwerd (gestorben

Die angelsächsischen genealogien machen es wahrscheinlich, dass Skeaf wie Skyld ursprünglich götter waren, und zwar von einer Frey ähnlichen, das heisst: in befruchtender weise wirkenden natur. Die mythische bedeutung des namens Skeáf ist schlechtweg unaufgeklärt, wenn auch aus mancherlei beobachtungen eine dereinstige aufklärung zu erhoffen ist. Soviel lässt sich aber aus der einreihung der drei beispiele in unsere sammlung schliessen: in allen drei fällen liegt ein jahreszeitenmythus vor, dass ein sommerlicher gott im winter fern weilt und im lenze widerkehrt; in der schwanensage zu einem sehnlich harrenden oder gar von einem freier bedrängten weibe. Und zwar wird in der ursprünglichen mythenform Skyld nicht auf dem schilde in dem nachen sondern auf dem schilde als nachen, und desgleichen Skeaf auf dem schaube als fahrzeug erschienen sein; der schild als sonne ist wie gesagt erweislich, und in dem sinne eines sonnenwesens fühle ich mich angeregt meinerseits den Skiöld zu verstehn.

Aus dieser mythenmasse heraus erhellen sich auch die rätselworte des angelsächsischen liedes zu der rune Ing[1]): Ing war zuerst unter den Ostdänen; später ging er ostwärts über die flut. Die widerkehr verschweigt das lied, wie die sagen von Skeaf, Skyld und dem Schwanenritter: die sage kennt in der regel nur einmalige ereignisse. Vielleicht erhellt sich auch in dieser weise die berüchtigte überlieferung des Tacitus c. III: Ulixes sei auf seiner berühmten irrfahrt auch nach Deutschland gekommen, habe Asciburg (kann heissen: schiffsstätte) gegründet und sogar einen altar mit seinem vater gemeinsam gehabt: wenn nur die ganze nachricht nicht von vornherein durch das quidam opinantur in die luft gehoben würde, das ebenso auf unzuverlässige gewährsmänner wie zwiespältige nachrichten gehen kann.

1090) überliefert (vgl. Grimm, Mythol. III, 391): bei dem compilatorischen charakter der angelsächsischen genealogien ist somit kein grund vorhanden, ihnen zu liebe dieser späten nachricht den vorzug vor dem bericht des Beowulf zu geben. Sehr zu bemerken ist, dass bei Ethelwerd Skeaf nicht auf einer garbe ruht (wenigstens weiss E. nichts von einer solchen zu berichten) sondern armis circumdatus erscheint wie der Skyld des Beowulfliedes.

[1]) Grimm, Ueber deutsche runen 231.

Dem Ingvi-Frey schliesst sich billig sein 'vater' Njörðr an, der wol auch einmal eine sonderexistenz ohne familienbelastung geführt hat und jedenfalls sehr verschiednenorts vater des Frey und gatte der Skadi geworden ist; wenn es auch vielleicht an stimmen nicht fehlen wird, welche auf grund einer späten eddischen compromiss-nachricht darauf schwören, dass Freyr der sohn der Skadi sei.[1])

Die einschlägige sage von Skadi und Njörðr hat in einem in sich geschlossenen gedicht dem verfasser von Gylfaginning vorgelegen; wahrscheinlich einem der beliebten streitgedichte, welches die wirksame situation der unglücklichen ehe der beiden ungleichen gatten zu einem schalkhaften, allerliebsten kleinen roman ausnutzte. Man darf unter solchen umständen natürlich nicht an die lustigen verse das bleigewicht tiefsinniger mythendeutungen hängen; doch lässt sich etwa ersehen, dass der arme Njörðr in dem ehelichen streit den kürzeren zog und, seinerseits die verabredung einhaltend, neun monde des jahres (neun nächte, sagte das lied) in den winterlichen bergen frieren musste, welche Skadi nicht wider verliess. Denn der augenscheinliche grundgehalt der altmythischen situation ist ein periodisches langes verweilen des befruchtenden vanen in dem winterland.

Und somit zeichnet sich auch dieser mythus durch eine eigentümlichkeit aus, welche einem teil der mythen des paragraphen eine inhaltsschwere bedeutung gibt: Apollon kommt aus seinem heimatlichen wunderland und kehrt in dasselbe zurück. Adonis ist der unterwelt verhaftet: er kommt aus ihr, aber er kehrt in sie zurück. Der schwanenritter erscheint aus einer wunderheimat und kehrt in sie zurück. Skeaf und Skyld kommen aus unbekannter ferne und kehren in sie zurück. Njörðr kommt aus den winterbergen, muss aber in sie zu Skadi zurück kehren. Und so erinnere ich an Orendel, der aus Ises knechtesdienst zu frau Bride kommt, aber zu Ise zurückzu-

[1]) Vgl. dagegen die, allerdings vielleicht aus Oegisdr. stammende nachricht der Yngls. c. 4, dass Njörðr als vane seine schwester zur frau und mit ihr Frey und Freya zu kindern gehabt habe, dass aber diese geschwisterehe bei den asen (kann heissen: bei den völkern und zeiten, unter und zu welchen das asensystem herrschte) nicht erlaubt und anerkannt gewesen sei.

kehren hat. Und an den grafen von Calw, der seine berge und heerden verlässt, um seine gattin vor einer zweiten ehe zu wahren, aber wider in seine berge und zu seinen heerden zurückkehrt.

Und noch eine fernere eigentümlichkeit: Apollon erscheint im lenze neugeboren. Skeaf, Skyld erscheinen neugeboren, ebenso Vali. Hierzu aber halte man vorläufig die eigentümliche anschauung, dass Thor den Oervandil in einem korb auf dem rücken über die Elivagar trägt: eine zehe lugt aus dem korb und erfriert. Ist dies das bild eines erwachsenen mannes? oder eines kindes?!

An das periodische scheiden und widererscheinen deutscher und ausserdeutscher götter und helden ist noch eine interessante überlieferung anzureihen. Bei der analyse der Hymiskviða haben wir als ein mythisches einzelgebilde die nachricht herausgehoben, Tyr kehre heim in das riesenland, von langer wanderung, erwartet von seiner mutter und deren riesischem gemahl, oder von seinem vater und dessen kebse. Die frage, in welchem verhältnis Tyr zu seiner riesischen verwantschaft steht, ist eine äusserst heikele; es ist aber mit einiger sicherheit aus der rede der kebse: sei freundlich, dein sohn ist heimgekommen — auf ein directes kindesverhältnis Tys zu einem riesen (der natürlich ursprünglich nicht gerade Hymir geheissen haben muss, wenn auch der dämmerer als vater des sonnengottes für allegorische gemüter etwas sehr überzeugendes haben mag) zu schliessen. Daraus allerdings eine entstammung der götter von den riesen zu folgern, wie es Weinhold und andere getan, ist unmöglich geworden, nachdem die untersuchungen Kuhns und besonders Mannhardts (in den von Kuhn so hart verurteilten, aber bei viel jugendlicher flüchtigkeit und methodischer unfertigkeit epoche machenden germanischen mythen) den nachweis geführt haben: 1. dass die germanische götterwelt eine zweigentwickelung eines indogermanischen mythenstammes ist, 2. dass dieser mythenstamm bereits den kampf der götter und dämonen zu energischstem ausdruck brachte. Nur ist fest zu halten, dass jener, den ungetrennten Indogermanen gemeinsame mythenstock aus elementen bestand, die im wesentlichen die entwickelungsstufe undifferenzierter naturanschauungen einnahmen, vielleicht hier

und dort die ersten primitiven motivansätze zur fabelbildung aufwiesen, local gewiss vielfach in dem übergang zu complicierteren gebilden begriffen waren: nur dass letztere gebilde schwerlich bereits über grössere gebiete verbreitung gefunden hatten. Dieses verhältnis ergibt sich aus den erfolgen und misserfolgen der vergleichenden mythenforschung, die jeden enttäuschen mussten, der sich auf ein gemeingut ganzer romane rechnung gemacht hatte, so dass gar mancher über der enttäuschung das kind mit dem bade ausschüttete. Eine summe primitiver mythen aber ist als gemeinsames ureigentum bereits nachgewiesen worden und wird noch fernerhin nachgewiesen werden.

Von diesem standpunkt aus gesehen, und in anbetracht der beigebrachten analogien erscheint der mythus, dass Tyr nach langen wanderungen in das heimatliche riesenland, das Ostland (in den osten verlegt ja Hymiskviða die Elivagar) heimkommt, als der periodische jahreszeitenmythus von dem sonnengott, der, im winterland heimisch, allsommerlich über der erde erscheint und allwinterlich in die kalten regionen zurückkehren muss.

Und im anschluss an diese erwägungen wage ich eine weitere combination. In einem viel umstrittenen passus der Germania leiten sich nach Tacitus die Germanen ab von einem Mannus, dem sohne eines Tuisko oder Tuisto (beides gleich gut überliefert), der widerum als ein sohn der erde gelten soll. Müllenhoff bevorzugt mit Lachmann die lesart Tuisto und deutet den so bezeichneten gott auf den zweifachen, das ist: den himmel und erde umspannenden: eine deutung, so geistreich, dass sie das gepräge der unmöglichkeit auf der stirne trägt: es wäre wol das einzige (wenigstens alt überlieferte) beispiel eines nach einer mathematischen abstraction benannten gottes.[1]) Die andere, von Müllenhoff zurückgestellte lesart hat man auf ein ursprüngliches Tivisko zurückgeführt, mit

[1]) Ein gott als träger des von Lachmann und Müllenhoff angenommenen inhaltes hätte vielleicht 'der umfassende' oder 'der allmächtige' geheissen; obwol auch solchen namen kein hohes alter wahrscheinlich ist. Die von anders denkenden wissenschaftlern geltend gemachten benennungen wie 'sohn der kraft' bedeuten nichts als: 'der kraftvolle', sind also durchaus concreten inhalts.

mehr recht, als Müllenhoff zugesteht, da die veränderung der überlieferung eines Tiuisko in Tuisko durch verlust des ersten i eine paläographisch unwesentliche ist. Ist diese lesart richtig, so ist zwar Tivisko sohn der erde, aber Mannus nicht sohn des Tivisko, so wenig wie Sigmundr sohn des Völsung ist, sondern Mannus ist selbst Tivisko (abkömmling des Tiu), wie sein abkömmling, mennisko, der mensch, ist. Ist aber Mannus Tivisko und sohn der erde, somit die erde gattin des Tiu, so ist es gestattet die überlieferung der Oegisdrekka heranzuziehen, die str. 40 der gattin des Tyr buhlerei vorwirft: nach dem von Oegisdr. beliebten verfahren natürlich mit Loki, der hier so wenig in betracht kommen wird wie für die buhlerei der Sif. Erlaubt man sich die combination beider nachrichten, so ergäbe sich ein mythus, dem zu folge Tyr, mit der erde vermählt, ihr zeitweise fern weilte, indes ein buhler sich ihr zugesellte. Eine vermählung des lichten himmelsgottes mit der erde ist ein mythisch allenthalben zu belegendes factum; die winterliche buhlerei eines chthonischen wesens ein in dieser erörterung für die germanische mythik mehrfach belegter zug. Es würde dann von Tyr genau wie von Orendel erzählt werden: 1. dass während seiner winterlichen abwesenheit ein winterlicher dämon sein weib umbuhlte; 2. dass er die zeit seiner winterlichen abwesenheit im winterland verbracht habe. Die scheinbare unvereinbarkeit dieser beiden züge wird später erörtert werden.

Wenn es gestattet ist, noch eine fast überkühne hypothese aufzustellen, so wäre es möglich, dass auch Lokis behauptung von Skadis buhlerei eines berechtigten hintergrundes nicht entbehrte: insofern hier die buhlerei des männlichen Skadi (über dessen kampf mit Skiöld oben gehandelt ist) irrtümlich auf seine namens- und wesensschwester übertragen wäre.

§ 5. Ein hypothetisches analogon.

In der folgenden erörterung wage ich weit weniger sicher aufzutreten. Das gebiet ist ein strittiges, die methode unsicher. Der erste anblick meines analogons zeigt allerdings eine verblüffende übereinstimmung mit Mahabharata und Mitoðinmythus; eine ausgezeichnet geschickte, wenn auch metho-

disch nicht unanfechtbare arbeit Varnhagens[1]) in Benfeys bahnen scheint diese ganz über den haufen zu werfen — und widerum bei einer eingehenden kritik dieser, auf den ersten blick durchaus überzeugenden auseinandersetzung bleibt von der hypothese genug übrig, um sie, mit aller vorsicht, als hypothese aufrecht zu erhalten.

Es handelt sich um die sage von Salomon und Aschmedai, deren inhalt kurz gefasst lautet: Salomon wird durch list von Aschmedai seines zauberrings beraubt (vermöge dessen er die dämonen beherrscht) und muss unkenntlich als bettler wandern, während Aschmedai in Salomons gestalt herrscht und seinen weibern naht. Durch seine eigene niedrigkeit entlarvt er sich, wird des ringes beraubt, Salomon wird zurückgeholt, und Aschmedai entflieht. Man sieht: die ähnlichkeit ist überraschend, zug für zug.

Da erscheinen Benfey und Varnhagen: afflant, et omnia dissipantur. Eine märchenfamilie wird vorgeführt: einfachstes beispiel: ein greiser könig fährt in eines jünglings körper, flugs fährt ein zauberer in den seinen, tötet den jüngling und ist nun seinerseits könig. Fortgeschrittnere form: ein könig fährt in einen bettler- oder tierkörper, flugs fährt ein anderer in den seinen, und der könig muss wandern, während der andere könig ist; der falsche könig sucht aber der königin zu nahen, diese schöpft verdacht, der echte wird entdeckt, der falsche bewogen, zum beweis seiner kunst in einen papagei oder esel zu schlüpfen, worauf der echte könig seine alte hülle wider in besitz nimmt: und der betrüger ist betrogen.

An stelle des überschlüpfens aus einem körper in den anderen soll nun der gestaltenwechsel getreten sein. Salomonsage[2]): in talmudischen überlieferungen (also in den ersten sechs jahrhunderten n. Chr.). 1. Die nach Varnhagen ursprünglichste form: jerusal. Tal. (c. 350 n. Chr.): gott heisst Salomon seinen thron verlassen, ein engel nimmt diesen ein in des königs gestalt, Salomon wandert von schule zu schule: ich,

---

[1]) Ein indisches märchen (auch E. H. Meyer, Gandharven und Kentauren 151 ist von ihm überzeugt).

[2]) An Salomon angewachsen in folge einer stelle des pseudosalomonischen, c. 500/400 v. Chr. fallenden predigers Salomon: ich, prediger, war könig in Israel!

prediger, war könig in Israel. Die leute glauben ihm nicht und schlagen ihn. 2. (Die quelle ist leider nicht näher angegeben): Salomon versündigt sich; gott heisst den dämonenfürsten Aschmedai den könig des ringes berauben und in seiner gestalt herrschen. Salomon, durch einen sturmwind vom thron geschleudert, irrt umher: ich, prediger u. s. w. Während dessen macht Aschmedai die reihe von Salomons frauen durch; bei der letzten, der er zur zeit ihrer unreinlichkeit naht, wird seine niedrigkeit entdeckt, Salomon wird zurückgeholt, Aschmedai des rings beraubt, Salomon erhält seine alte gestalt wider und herrscht fürder. 3. Babil. Talm. (mitte des sechsten jahrhunderts n. Chr.): Salomon spricht zu dem gefesselten Aschmedai verächtliche worte; dieser erbietet sich, seine macht zu erweisen, wenn ihm Salomon die kette abnehme und seinen ring übergebe. Sobald dies geschehen, verschlingt und speit er den Salomon weit in die ferne und herrscht in des königs gestalt; Salomon wandert und spricht die üblichen worte. Hierdurch und durch Aschmedais niedrigkeit kommt der betrug an den tag; man gibt Salomon einen (!) ring (mit heiligen zeichen) und eine kette, und wie ihn Aschmedai kommen sieht, entläuft er. 4. Eine weitere fassung aus der Kabbala ist verschoben; wichtig nur, dass in ihr widerum Salomon um seiner sünden willen leidet. 5. Verwant: Buch Daniel (c. 167 v. Chr.): Nebukadnezar berühmt sich seiner macht vor gott; zur strafe wird ihm sein reich genommen, er von den menschen ausgestossen, und muss sieben jahre bei dem wilde des feldes hausen und gras fressen, in entstellter, verwilderter gestalt. Nach sieben jahren suchen den gedemütigten seine räte und setzen ihn wider ein in seine herrlichkeit.

Diese belegkette klingt äusserst überzeugend. Ich war nach der ersten lecture ganz niedergeschlagen und bereit mich zu ergeben. Aber nach und nach stiegen mir einige zweifel auf, und sie gestatte ich mich hier zunächst niederzulegen.

Die älteste indische version, des inhalts, dass der greise könig in den jüngling schlüpft, der zauberer in den königsleib, den jüngling erschlägt und fürder selbst herrscht — wird von Vikramâditya erzählt, der im ersten jahrhundert vor Christus regierte, ein liebling nachmals der indischen sage. Da nach

Benfey[1]) von ihm nachweislich sagen auf Salomon übertragen wurden, so soll nach Varnhagen von dieser fassung aus der übertritt in die jüdische überlieferung erfolgt sein. Dem entsprechend hält Varnhagen für die älteste jüdische sagenform die im vierten jahrhundert n. Chr. aufgezeichnete überlieferung, nach welcher gott den Salomon um seiner sünden willen entthronte und einen engel an seiner statt und in seiner gestalt zum herrscher über die Juden setzte, während Salomon im elend irrte und die worte des 'predigers' sprach ohne glauben zu finden. Vergleicht man die beiden erzählungen, so ist die discrepanz dieser fassungen offenbar so gross, dass gerade sie zu combinieren niemandem beigekommen wäre. Ausserdem aber ist die jüdische fassung keine ursprüngliche sondern eine abgeleitete: 1. weil der engel wider einem irdischen könig platz machen musste, 2. weil eine ältere, aus dem zweiten jahrhundert v. Chr. stammende überlieferung bereits eine parallele bietet, der zu folge ein könig (Nebukadnezar), um seiner sünden willen von gott entthront, nach busse im elend wider eingesetzt wurde. Hatte aber die älteste Salomonversion eine derartige gestalt, so hatte sie mit der ältesten indischen version nichts zu schaffen.

Die verschobene indische überlieferung wurde nicht vor dem vierten jahrhundert n. Chr. aufgezeichnet. Sie stimmt mit der späteren jüdischen Salomonrelation in verblüffender weise überein; weit weniger verblüffend schon mit der des vierten jahrhunderts, in welcher keine rede von einem weibe Salomons ist. Diese übereinstimmung durch sagenwanderung zu erklären, existiert kein überzeugender historischer grund, da von Vikramaditya, der notorisch sagen an Salomon abgegeben hat, eine so geartete fabel nicht erzählt wird. Es bleibt nur die allgemeine motivierung, dass tatsächlich sagenübergänge von Indern auf Juden vorgekommen seien. Ein derartiger übergang wäre vor dem zweiten jahrhundert v. Chr. nur dergestalt anzunehmen, dass die nachmals an Vikramaditya geknüpfte einfache überlieferung das kind einer älteren, complicierteren sagenform darstelle, bezüglich: dass bereits vor der Vikramadityaversion eine compliciertere behandlung des

[1]) Pantschatantra 1, 129.

nämlichen stoffes bestanden hätte. Eine derartige in der luft stehende combination ist von vornherein als unwissenschaftlich zu verwerfen. Folglich müsste die sage n. Chr. übergewandert und wol auch entstanden sein. Nun tritt zwar die entsprechende jüdische Salomonsage erst in aufzeichnungen n. Chr. auf, aber ihre abstammung von der indischen wäre erst alsdann anzunehmen, wenn sie innerhalb der jüdischen sagentradition isoliert dastände, ohne einen fühler jenseits des beginnes unserer zeitrechnung zu strecken. Dies ist nicht der fall. Das charakteristische der talmudischen Salomonsage (mit ausnahme einer überlieferung des sechsten jahrhunderts) ist, dass Salomon zur strafe für seine sünden gestürtzt und nach seiner demütigung wider erhöht wird. In dieser fassung aber ist eine jüdische königslegende an den könig Nebukadnezar geknüpft, und die wichtigen züge dieser, in dem zweiten jahrhundert v. Chr. aufgezeichneten sage lauten, dass Nebukadnezar 1. wegen seiner sünden von gott entthront wurde, 2. sieben jahre entstellt im elend weilen musste, 3. nach ablaufe dieser bussezeit und seiner demütigung wider eingesetzt wurde. Die anknüpfung einer derartigen erzählung an Salomon lag nahe in folge der, wie es scheint, populär gewordenen worte des pseudosalomonischen 'predigers': ich, prediger, war könig in Israel; aus denen leicht gefolgert werden konnte, dass Salomon wirklich einmal nicht mehr könig war; zumal der zorn gottes über Salomons sünden und die drohung seiner entthronung der biblischen überlieferung entsprach.[1]) So erklärt sich auch, dass der büssende Salomon wandern muss und immer jene worte spricht; es bedarf dazu gar nicht erst einer indischen überlieferung. Endlich erklärt sich vielleicht aus der biblischen überlieferung, nach der gott dem Salomon einen widersacher erweckte[1]), die ausfüllung des interregnums während der busse durch einen engel in Salomons gestalt — wenn nicht ein derartiger remplaçant schon der ursprünglichen fabel eigen war und nur im Buch Daniel verschwiegen blieb. Erst an seine stelle trat dann (auch nach Varnhagens ansicht) der faunische[2]) Aschmedai, der aus einem ganz unabhängig

[1]) Vgl. Vogt, Salman II.

[1]) Ueber den durchaus faunischen charakter des jüdischen Aschmedai vgl. Grünbaum i. d. Zeitschr. d. d. morgl. gesellsch. XXXI, 222.

um Salomon entwickelten sagencomplex entnommen wurde, um der erzählung noch den letzten stempel aufzudrücken: denn die faunische brunst nach der menstruierenden frau und die begierde nach Salomons mutter hat keine ähnlichkeit mit dem begehren des indischen usurpators nach der gattin des entthronten königs. Das wesentliche ist gerade die in Aschmedais brunst verräterisch hervorbrechende unreinliche natur des faunischen dämons; dass in der indischen legende wie der jüdischen sage der usurpator die hand nach der königin streckt, ist ebenso zu erklären wie die einführung von Indras gattin in die sage von Nahusha: das weib darf dem roman nicht fehlen. In der talmudischen, von Varnhagen als ursprünglichste angenommenen überlieferung ist, wie bemerkt, von einer königin noch keine rede.

Somit ergibt sich: 1. eine alte, jüdische tradition, schon im zweiten jahrhundert v. Chr. nachweislich, der zu folge ein könig wegen seines hochmuts von gott entthront im elend leben muss (nach der ältest erhaltenen überlieferung die althieratische zahl von sieben jahren), bis er, gedemütigt, wider zu der alten herrlichkeit erhoben wird. 2. Diese sage wird an Salomon geknüpft: vielleicht in anschluss an die citierten worte des pseudosalomonischen 'predigers'; die zeit des interregnums wird jetzt (oder war von vorn herein) mit einem, in des königs gestalt regierenden engel ausgefüllt. 3. An dessen stelle tritt der aus den dämonenkämpfen Salomons übernommene Aschmedai, 4. dessen (schon in jenen kämpfen zu tage tretende) faunische natur die gestaltung der lösung beherrscht.

Mit Vogt (a. a. o.) anzunehmen, dass die ganze legende aus den worten des 'predigers' und einigen bibelstellen herausgewachsen sei, hindert der umstand, dass sie in ältester, einfachster gestalt nicht an die person Salomons geknüpft ist. Die überlieferung in der unter 1. mitgeteilten fassung als eine legende, eine priestererfindung anzunehmen, hindert der umstand, dass sie in zug um zug entsprechender, und zwar vielfach in die heldensage übergetretener form indisch (Nahusha), griechisch (Apoll bei Admet), deutsch (Mitoðinn) und, in anderweitiger, aber ganz entsprechender verschiebung, phönizisch, also semitisch erhalten ist: ein gott oder halbgott muss wegen

einer verschuldung (semitisch: periodisch in folge seines schicksals) verschwinden, darf aber nach seiner entsühnung (semitisch: seiner zeit, nämlich im lenze) widerkehren. Verschuldung und sühne sind übereinstimmend als motiv zugewachsen. Da man nun darauf aufmerksam geworden ist, dass in dem jüdischen glauben und cult altheidnische elemente mitüberkommen sind, so scheint auch hier als eine königssage erzählt zu werden, was einst von einer gottheit berichtet wurde. Natürlich braucht diese keine jüdische, wol aber eine semitische gewesen zu sein.[1])

§ 6. Facit.

Hiermit ist der in betracht kommende stoff, soweit er fruchtbar ist, erledigt, und das facit der untersuchung kann gezogen werden. Die hypothese des letzten paragraphen soll dabei ausser acht gelassen werden.

Wir haben herangezogen: 1. eine gruppe von deutschen und romanischen erzählungen, denen zu folge ein mann von rang eine wallfahrt in den orient, oder eine wallfahrt, oder einen zug gegen die heiden, oder endlich eine reise um oder bis an das ende der welt unternimmt, lange ausbleibt (in den meisten fällen über eine verabredete zeit hinaus, die widerholt auf sieben jahre bemessen ist), im falle der weltreise auf einer wüsten insel scheitert, von einem dämon oder engel oder heiligen erfährt, dass sein weib im begriff stehe eine neue ehe zu schliessen, durch die lüfte zurückgeführt just bei der hochzeit entstellt, meist bettelhaft, stets unkenntlich erscheint, sich (durch einen ring) zu erkennen gibt und in seine alten rechte eintritt. In einem ausländischen gedicht (wol spielmannslied) scheint er schlechtweg marinaro, der seefahrer, geheissen zu haben. In einem märchen vollbringt er die zeit in des teufels dienst. In einer sage ist er (der graf von Calw) nicht über meer sondern in die berge gezogen, wo er heerden geweidet hat, zu denen er, nachdem er sein weib in der weise der schablone an der eingehung einer

---

[1]) Vielleicht klingt eine ähnliche erinnerung in der rabbinischen tradition nach, dass Elias dereinst widerkehren und den bösen Samuel töten werde (Eisenmenger II, 696. 851, vgl. Grimm, Mythol. 145).

neuen ehe verhinderte, zurückkehrt. Auch hier fehlt die entstellte kleidung nicht, steht aber am unrechten ort.

2. Ein held (Halfdan) hört in der ferne, dass seine (gegenwärtige oder nachmalige) braut im begriff steht eines anderen (in charakteristischen fällen eines riesen) weib zu werden, erscheint in niederer tracht (meist im momente der hochzeit) und erschlägt ihn. Die jungfrau heisst in charakteristischen fällen Gro oder Guritha, was wesensidentisch erscheint und eine beziehung zur chthonischen fruchtbarkeit offenbart. Die persönlichkeit des helden ist eine derartige, dass Thorsagen entweder an ihn angewachsen oder auf ihn übertragen erscheinen.

3. Thor, in niederer tracht aus dem osten kommend, findet bei seinem weib einen buhlen.

4. Thor, aus dem osten, dem winterland, mit winters ende zurückkehrend (in der Haldanüberlieferung bei Saxo in niederer, unkenntlich machender tracht) erschlägt einen riesen, der anspruch auf eine göttliche, für die befruchtung der erde belangreiche jungfrau erhebt.

5. Oðinn, aus der ferne in niederer tracht im lenze zurückkehrend, treibt einen nebenbuhler aus der herrschaft und von seinem weibe.

6. Baldur, von Höður vertrieben und seiner gattin beraubt, verjagt heimkehrend den usurpator und tritt in seine alten rechte.

7. Svipdagr kehrt im lenz aus der ferne in niedrer, unkenntlich machender tracht zu der seiner harrenden geliebten.

8. Der schwanenritter kommt aus fremdem land, von einem schwan gezogen, befreit eine jungfrau von ihren bedrängern und kehrt zurück (vgl. die rückkehr des grafen von Calw unter 1.).

9. Skeaf und Skyld erscheinen aus fernem land und entschwinden in dasselbe.

10. Njörðr weilt periodisch neun wintermonde bei Skadi in den bergen (vgl. den grafen von Calw) im winterland und drei sommermonde über der erde.

11. 12. Ing zieht gen osten über die flut. Tyr kehrt von langer wanderung heim in das winterland, in die berge (vgl.

Njörð und den grafen von Calw). Vielleicht auch: während Tys abwesenheit ist die erde, seine gattin, umbuhlt.

13. Skeaf, Skyld, Vali erscheinen als kinder.

14. Skioldus erschlägt den Skatus im kampf um eine jungfrau.

Dazu an ausserdeutschen parallelen:

A. Indisch: während der abwesenheit des sommergottes herrscht ein dörrender dämon; jener kehrt zurück und erschlägt ihn.

B. Griechisch: 1. Apoll kommt und scheidet, von schwänen gezogen, in sein heimatliches wunderland.

2. Apoll weidet in der ferne eine frist die stutenheerden des Admet.

3. Odysseus (ursprünglich ein andersnamiger gott), aus der ferne, einem nebelland, nach langer abwesenheit (hieratisch sieben jahren) unkenntlich in bettlertracht heimkehrend, erlöst sein land und sein weib von vergewaltigern.

C. Semitisch: Adon (Adonis) weilt im winter fern (als mensch: in der unterwelt), im sommer bei Aphrodite, die von belang für die (irdische) befruchtung erscheint.

Hierzu gesellen sich drei recensionen der Orendelsage: A. Die dänische: Horvendil erschlägt könig Koller (den kalten) im kampf um Gerutha (der name ist wesensidentisch mit Gro und Guritha), die er nachmals heiratet. B. Die norwegische: 1. Aurvandill kehrt aus dem riesenland, dem winterland jenseits der Elivagar, zu seiner harrenden gattin Groa zurück. 2. Aurvandill wird von Thor auf dem rücken in einem korb über die Elivagar getragen. 3. Ein gestirn heisst Aurvandils zeh. C. Die deutsche: 1. Orendel scheitert auf einer orientfahrt, tut bei einem riesischen fischer Îse auf einer, seit menschengedenken unbetretenen insel knechtesdienst und kommt von da in schlechter tracht (einem grauen rock) zu einer frau Bride, erschlägt einen (oder mehrere) gewalttätigen freier und besteigt, von allen, sobald er sich zu erkennen gibt, anerkannt, unbestritten als Bridens gemahl den thron des reiches. 2. Orendel findet, in pilgertracht heimkehrend, sein weib Bride in den händen eines gewalttätigen freiers und erschlägt diesen. 3. Orendel, der knechtesdienste bei Ise getan hat, ist, von ihm

entlassen, verpflichtet zu ihm zurückzukehren. 4. Eine vorstellung, nach welcher Ise graue rosse mit seiner ruderstange jagt.

Alle diese sagen sind heimkehrsagen. Thor, Oðinn, Tyr, Baldr, Njörðr, Ing, Svipdagr, Skeaf, Skiöld, der schwanenritter, alles götter athmosphärischer, die fruchtbarkeit fördernder vorgänge, kehren heim: Thor, Oðinn, Ing aus dem osten; Tyr, Njörðr, Svipdagr aus dem winterland, dem riesenland, das als im osten gelegen aufgefasst wurde; Skeaf, Skyld und der schwanenritter aus einem ungenannten land. Thor, Oðinn, Svipdagr erscheinen in niederer, entstellter gestalt. Njörðr wird von keinem weibe im götterland erwartet; Svipdagr kehrt heim zu einer sehnend oder in schlummer harrenden geliebten; Oðinn, Baldr (Tyr?) finden bei ihrer gemahlin einen buhlenden gewalthaber, der vor ihnen entweicht. Thor findet bei seinem weibe (wie es scheint, der erde) oder einer anderen, für die chthonische fruchtbarkeit belangreichen göttin einen buhlerischen riesen (wol als gewalthaber), den er erschlägt. Der schwanenritter befreit eine bedrängte jungfrau, sein nachmaliges weib, indem er den bedränger erschlägt. Die einschlägigen sagen von Ing, Tyr, Skeaf, Skyld (Skiöld) sind unvollständig überliefert. Doch erscheinen Skeaf und Skyld, ähnlich Vali, als kinder, und Skiöld erschlägt in einer fassung im kampf um eine geliebte den Skadi. Endlich ist bei Tyr, Njörð, Skeaf, Skyld und dem schwanenritter die (periodische) rückkehr in das winter- oder wunderland bezeugt, bei Thor so gut wie bezeugt, und ist bei Svipdag nur von der ankunft aus, bei Ing und Tyr nur von der rückkunft in das winterland die rede.

Aus dieser zusammenfassung der göttersage und ihrer vergleichung mit den ausserdeutschen parallelen ist zu schliessen: 1. Es gab einen indogermanischen jahreszeitenmythus, dem zu folge eine gottheit im winter fern weilte, mit dem sommer zurückkehrte. Diesem mythus ist die rückkehr zu einer gattin nicht unbedingt wesenseigen (vgl. Njörð, Hyperboreermythus, Dioskuren). 2. Der mythus hat unter umständen die gestalt angenommen, dass der zurückkehrende gott von einer gattin oder braut erharrt wurde (vgl. Svipdag, Svendal). 3. Diese mythengestaltung präzisierte sich weiter dahin, dass die gattin

oder braut von einem, das reich inne habenden gewalthaber buhlerisch bedrängt wurde, oder aber, dass der rückkehrende gott eine, von einer derartigen persönlichkeit bedrängte jungfrau befreite. Der bedränger entwich (Mitoðinn) oder wurde getötet. 4. Das weibliche wesen stellt sich nur in einem[1]) fall mit bestimmtheit als die erde dar; Aphrodite, die vanin Freya, Thruðr sind nur als athmosphärische spenderinnen von irdischer und anderer fruchtbarkeit zu erweisen, Frigg durch den volksglauben in ähnlicher richtung zu belegen. 5. Der bedränger ist in den controlierbaren fällen (Ullr, Höðr, Skadi, die riesen) ein winterlicher dämon. 6. In allen deutschen göttersagen ist nur von einem nebenbuhler oder vergewaltiger die rede. 7. In deutschen wie griechischen und semitischen sagen wurde das kommen und scheiden des sommergottes periodisch aufgefasst, und erklärt: bei Thor durch widerholte abenteuerzüge gegen die winterdämonen, bei Njörð durch vermählung mit einer, im winterland wohnenden göttin, bei Tyr, Skeaf, Skyld und dem schwanenritter wie bei Apoll als die heimkehr in ein heimatland. In den anderen fällen ist die motivierung verwischt. 8. Ueber das land selbst scheint nirgends volle klarheit oder übereinstimmung geherrscht zu haben; man wusste nur, dass der sommer entschwand, aber nicht, wohin er entschwand. Die Inder liessen, wie es scheint, den feuergott in die sphäre seines ursprungs, das wasser, zurückkehren. Die Griechen malten sich ein wunderland oder auch ein fernes nebelland aus oder liessen, scheint es, den gott in die unterwelt hinabsteigen. Die Deutschen stellten sich im eisigen norden oder osten ein winterland vor, von wo der gott erschien, und in das er kehren musste. 9. Aus diesem letzten grund erscheint der deutsche gott bei seiner rückkehr in übler tracht. Die natur ist im winter bettelarm, greis, entstellt; die naive gedankenassociation betrachtete den jahreszeitengott den winter über in gleicher gestalt. Eine derartige anschauung ist für den Marsglauben und in weiterem umfange über deutsches und slawisches gebiet von Usener[2]) und Mannhardt[3]) dargetan

[1]) Wenn man von Tyr absieht.

[2]) Rheinisches museum XXX, 182 ff.

[3]) In den Korndämonen und beiden bänden der Wald-feldkulte an verschiedenen stellen.

Indem aber beide solch eine anschauungsweise unabhängig von den vorbesprochnen mythenreihen nachgewiesen haben, ergibt sich die berechtigung anzunehmen, dass die auffassung des jahreszeitengottes im winter als eines bettelhaften, entstellten greises[1]) ursprünglich absolut nichts zu tun hatte mit dem mythus von dem zurückkehrenden gott, und dass somit auch hier wider disparate, den verschiedensten erfahrungen entsprungene anschauungen aneinander gewachsen sind.

Wenn somit für Orendel bezeugt wird, dass er in unscheinbarem grauem rock unkenntlich zurückkehrte, so lässt diese sagengestaltung für Oervandil und Horvendil, von denen solches nicht bezeugt ist, keine schlüsse zu. Wenn Groa als die frau des Oervandil bezeugt wird, so folgt daraus nicht, dass die nachricht Saxos von der vermählung des Horvendil mit Gerutha nach dem sieg über Koller eine verschiebung sei[2]), würde auch nicht daraus folgen, dass frau Bride die gemahlin des Orendel gewesen sei, wenn sich nicht 1. in der katastrophe vor den toren von Jerusalem Orendel selbst als den einheimischen könig zu erkennen gäbe und anerkannt würde, und 2. die accessorische fortsetzung der legendenfassung augenscheinlich ein unabhängiges gedicht auf die rückkehr Orendels zu seiner gattin gekannt und benutzt hätte. Wenn endlich Horvendil mit Koller und Orendel mit dem vergewaltiger oder umwerber seines weibes zu kämpfen hat, so folgt daraus nicht, dass auch Oervandill bei Groa einen nebenbuhler gefunden hätte; im gegenteil wird eine derartige folgerung durch die überkommene norwegische fassung auf das bündigste widerlegt.

[1]) Vielleicht heranzuziehen ist Saxo 248: Oðins erscheinen hispido amiculo, wozu sich manches andere zu stellen scheint: vgl. Grimm, Mythol. 121, III, 56. Vgl. auch Preller I, 107: argivisch ein kahlköpfiger Zeus.

[2]) Nicht allein sichert das analogon des kampfes des Skioldus wider Skatus die berechtigung der dänischen wendung: auch in der gesamten Halfdangruppe und in den meisten Thorsagen ist die rede von einer vereitelten hochzeit, nicht dem buhlen um ein vermähltes weib. Die stellung des weiblichen wesens zu dem befreier ist zudem in der Thorsage eine derartig wechselnde, dass eine abweichende überlieferung innerhalb des nämlichen sagenkreises gar nicht auffallen kann.

Demselben princip entsprechend, darf keine willkür die tatsache aus der welt schaffen, dass der norwegischen Groa, deren chthonische natur etymologische wahrscheinlichkeit hat, in der deutschen überlieferung eine Bride gegenübersteht, welche eine derartige ausdeutung nicht zulässt. Nachdem die erörterung der Halfdansage ergeben hat, dass analoge erzählungen von der befreiung einer Gro (oder gleichbedeutenden Guritha) an einen anderweitigen helden geknüpft worden sind, ist umgekehrt unerlaubt von vorn herein zu urteilen, dass der name Bride lediglich durch verdrängung einer, deutsch zudem wol kaum erweislichen Gro in die deutsche Orendelsage eingang gefunden habe. Der name Bride, das ist die glänzende, ist ein durchaus für die gattin des glanzwandlers geeigneter; zudem haben sich fast sämtliche jungfrauen der göttersage nicht als chthonische sondern als athmosphärische wesen, wenn auch von sommerlicher bedeutung, erwiesen; so dass kein grund vorhanden ist, dem Oervandil ein für alle mal und für alle versionen eine chthonische gemahlin aufzubürden. Endlich aber hat sich ergeben, dass der name der gattin in dem heimkehrmythus durchaus in zweiter linie steht.

Dass die beispiele der Halfdangruppe und[1]) der Müller-Uhlandschen sammlungen eine teils spielmännische teils traditionelle fortentwickelung des alten göttermythus zur heldensage und abenteuererzählung bieten, wird niemand verkennen. Der abschied des helden in der Halfdansage wird deren charakter gemäss mit einem kriegszug motiviert; weit eigentümlicher ist die begründung der sammlungen. Der held ist entweder in den orient gezogen, das ist: er hat eine wallfahrt in das heidenland gemacht; oder er ist auf einer wallfahrt oder gegen die heiden aus; oder endlich er ist einfach über meer gezogen, ein marinaro, ein landfahrer. Die letztere begründung ist eine abgeblasste allgemeinheit, die zweite und dritte differenzierungen der ersten. Ist aber eine orientfahrt das charakteristische motiv der helden und könige, das sie so lange fern hält und erst in entstellter tracht, man weiss nicht wie, just zur hochzeit ihrer gattin mit einem nebenbuhler heimkehren lässt, so stellt sich diese motivierung zu überraschend mit der

[1]) Wenigstens teilweise.

ostfahrt der deutschen götter in das winterland, besonders Oðins orientfahrt, und ihrer heimkehr in entstellter tracht zusammen, um eine combinierung beider momente allzukühn erscheinen zu lassen. Ist aber eine derartige combination gestattet, so ist es auch die annahme, dass Orendel tatsächlich von einer ostfahrt zu seinem weibe entstellt zurückkehrt, ähnlich dem Oervandil der norwegischen überlieferung, und dass sich so die zur brautfahrt gestempelte orientfahrt des helden erklärt; so dass an die ostfahrt Orendels die orientfahrt, an die widerkehr nach langer abwesenheit und den kampf mit dem nebenbuhler die brautfahrt und an die schlechte tracht des widerkehrenden der graue rock sich anschloss.

Wenn diese auffassung richtig ist, so ist Orendel ursprünglich gegen osten in das eisland gezogen, was mit der norwegischen überlieferung übereinstimmen würde. Aus dieser mythischen entwickelungsphase stammt der name Îse; schwerlich aber seine eigenschaft als fischer. Nur in der Hymirsage ist ein des fischens gewohnter riese überliefert, und zwar, auf dass sein fischfang die situation für Thors kampf mit der Mitgardschlange abgäbe. Desgleichen bedarf der legendenschreiber eines fischers um, jedenfalls in nachahmung beliebter muster, die auffindung von Christi rock in einem fischbauche zu ermöglichen. Die ursprüngliche natur Ises, der als eisriese für einen fischer so ungeeignet wie möglich erscheint, ist in jener von Müllenhoffs scharfsinn entdeckten episode des spielmannsgedichtes enthalten, in welcher Ise graue rosse jagend dargestellt wird. Müllenhoff hat seiner schiffersage zu liebe die rosse als meereswogen aufgefasst. In dieser bedeutung sind sie deutsch nicht zu belegen; selbst die albstiere, von Grimm und anderen als wasserwesen gefasst, lassen sich, im zusammenhang mit der gesamten deutschen volksanschauung von gespenstischen rossen und rindern, durchweg als nebel- oder wolkenerscheinungen[1]) dartuen. Man darf eine volksanschauung nie vereinzeln; die geheimnisse der volkskunde sind nur durch sammlung aller erreichbaren analogien zu lösen. In der ge-

[1]) Nebel und wolke sind für die volksphantasie nichts verschiedenartiges.

stalt der vom winde gejagten wolke erscheinen die rosse der wilden jagd, erscheinen sie eddisch als die rosse des Thrym; die eddisch mehrfach belegten rinderheerden der riesen sind regelmässig als wolken, und besonders sturmwolken, aufzuweisen, und der riese als viehhirt ist eine eddisch mehrfach auftretende mythengestalt.

Aus diesen gründen folgere ich, dass der graugewandige Ise graue rosse jagend eine wolkenvorstellung ist; und wenn er sie mit der ruderstange jagt, so ist nicht allein der fährmann, der ein viehhirt ist, im Harbarðslied belegt und der riesische fährmann in der Edda häufig zu finden, sondern auch der fährmannglauben mit um so mehr recht auf eine wolkenvorstellung ausgedeutet worden, als für den vanenglauben die wolke als fahrzeug durch Alvismal str. 19 direct belegt ist. An den fährmann Ise mag sich dann der fischer leicht angeschlossen haben.

Ist es solcher gestalt wahrscheinlich, dass die grauen rosse dem graugewandigen riesen als wolkenheerde zugestanden haben, so wird, wenn Orendel in der tat von uranfang als dem Ise dienstbar gegolten haben sollte, seine dienstbarkeit die eines hirten gewesen sein; ähnlich wie in dem schlagendsten analogon zu der deutschen Orendelüberlieferung der sogenannte graf von Calw in die berge (das ist das winterland: zu vergleichen Njörðr und Tyr) zieht um hirtendienste zu übernehmen; wozu der hirtendienst des Apoll eine eigentümliche parallele bilden würde. Dass Ises graurosse die wogen bedeutet hätten, ist schon deshalb sehr unwahrscheinlich, weil in diesem falle Ise nicht der riese der winterregion gewesen wäre, bei dem Orendel zu weilen hatte, sondern der winterliche beherrscher des meeres und der welt überhaupt: folglich nach analogie der gesamten göttergruppe der nebenbuhler, nicht der brodherr des Orendel.

Denn in der gesamten heimkehrgruppe durch alle göttlichen und menschlichen gestaltungen hindurch ist nur von einem nebenbuhler die rede.[1]) Der parallelismus der Odyssee

[1]) Wenn Berger, wie er mir sagt, an allen drei riesenkämpfen der Orendelüberlieferung festhält und für sie ursprüngliche züge beizubringen weiss, so gesteht er mir doch zu, dass sie augenscheinlich die dich-

hat Müllenhoff bewogen, seiner kritik von Orendels rückkehr die turniersituation zu grunde zu legen, die sich als eine durchaus spielmännisch schablonenhafte offenbarte, und eine andere, in drei fassungen aneinander gereihte situation von Orendels kampf mit dem riesischen freier seines weibes für unursprünglich zu erklären, die in ihrer dritten fassung nicht allein als charakteristisch und original, sondern auch als ein schlagender beweis für Müllenhoffs hypothese dargetan wurde, dass Orendel als der rechtmässige herrscher und gatte Bridens unerkannt heimgekehrt ist und sich nur zu nennen braucht, um unbestritten in seine rechte einzutreten. Eine situation, die um so gewisser echt ist, als sie mit dem, von dem weiterdichter der legende zweifelsohne benutzten, schönen spielmannslied zwei wesentliche züge gemein hat: einmal den zug, dass Orendel seinen mächtigen feind mit Bridens hülfe überwältigt, sodann aber gerade, dass dieser feind als alleiniger nebenbuhler, wenn auch mit heeresmacht, dem heimkehrenden könig gegenübersteht. So darf mit bestimmtheit gesagt werden, dass auch für die Orendelüberlieferung von einer mehrheit von freiern keine rede ist; und es muss sehr dahingestellt bleiben, ob die mehrheit der freier der Odyssee ein mythisch wesentlicher zug, nicht eine ausgeburt sagengeschichtlicher, bezüglich dichterischer entwickelung ist.

Die hiermit gewonnene auffassung, dass der held der deutschen Orendelsage einerseits aus dem winterland heimkehre, andrerseits einen winterlichen nebenbuhler bei seinem weibe finde, scheint auf zwei schwierigkeiten zu stossen. Die erste ist, dass der winterdämon gleichsam eine doppelrolle zu spielen scheint: hier als beherrscher des winterlandes und verknechter Orendels, dort als vergewaltiger seines reiches und nebenbuhler bei seiner gattin. Aber wenn es nicht gestattet ist, aus der einen überlieferung züge in die andere hinüberzunehmen, welche in dieser nicht zu verspüren sind: so ist es umgekehrt methodisch zulässig, einen zwei überlieferungen gemeinsamen zug nach der charakteristischeren version zu be-

terische verdreifachung des ursprünglich einmaligen kampfes aus gründen künstlerischer steigerung darstellen. Die turniersituation hält auch er für einem vorbild nachgebildet, wenn auch bereits der vorlage angehörig.

urteilen; wenn es sich also als wahrscheinlich ergab, dass auch dem deutschen Orendel ein einziger nebenbuhler entgegentrat, so ist es um so berechtigter den dänischen namen dieses nebenbuhlers Koller, den kalten, für die deutsche überlieferung fruchtbar zu machen, als die gesamte göttergruppe den winterlichen charakter des unliebsamen bewerbers unverkennbar zu tage treten liess. Und ferner ergibt eine kritik der nordischen versionen den bemerkenswerten umstand, dass die norwegische überlieferung überhaupt nur von dem winterland weiss und die dänische widerum nur den nebenbuhler erwähnt: das bedeutet: nur in der deutschen überlieferung beide züge vereinigt erscheinen.[1])

Die zweite schwierigkeit, Ises land als eine eisregion und den helden der sage als einen sommerlichen glanzwandler aufzufassen, besteht in der ausdrücklichen überlieferung des deutschen liedes, dass Orendel durch einen schiffbruch in Ises knechtschaft geraten sei. Auch dieser einwurf ist durch frühere erörterungen[2]) vorweggenommen worden: der name des glanzwandlers musste sich in folge des aussterbens einer deutschen wurzel aur = glänzen mit einer gewissen notwendigkeit in den flutenwandler verschieben; und diesen lange in der ferne festgehaltenen und in bettelhaftem aufzug widerkehrenden flutenwandler in einen schiffbrüchig verschlagenen seehelden sich wandeln zu sehn, kann in jenen zeiten nicht verwundern, welche, dem abenteuer zugeneigt, den orient bereits lebhaft im auge hatten, als er noch nicht das heilige grab bedeutete, sondern das byzantinische reich. Aus letzterem umstand erklärt sich wol, dass die Orendelsage, abweichend von anderen deutschen überlieferungen analogen inhalts, ihren helden nicht

[1]) Diese beobachtung erhält willkommene bestätigung durch den volksglauben. Die forschungen Grimms (M) und Mannhardts (Bk) haben klar gelegt, dass der volksbrauch des sommer-winterkampfes und der des sommereinzuges (letzterer bemerkenswerter weise gern verknüpft mit dem winteraustragen) im wesentlichen geschieden auf verschiedenen gebieten auftreten. — Zu der jahreszeitlichen auffassung des aus- und einzuges vgl. das dichterwort der carm. bur.: redit ab exilio ver coma rutilante, und: aestas in exilium iam peregrinatur; zu der jahreszeitlichen kampfauffassung die nordischen opfer til sigrs (Grimm, Myth. 35, III, 75).

[2]) S. 23.

durch eine wallfahrt in das heilige land seinem weibe entführte: so nämlich, dass die spielleute der kreuzzugsepoche bereits den im osten gescheiterten helden vorfanden und, ob sie schon den osten in das heilige land verschoben, des schiffbruchs fürder nicht zu entraten wagten.

Hiermit ist die kritik der deutschen überlieferung geschlossen. Sie liess einen schicksalsvollen lebenslauf erkennen: der mythus von dem im winterlichen osten weilenden lichtgott und seiner bettelhaften rückkehr im frühling zu seinem, von einem winterlichen dämon umbuhlten weibe gestaltete sich im munde abenteuerlustiger sänger zu dem roman eines im fernen osten schiffbrüchigen, nach langer knechtschaft in armseligstem zustand widerkehrenden seehelden; spielleute der kreuzzugsepoche stempelten das scheitern im osten, das auch für frühere zeiten einen geographischen inhalt hatte, zu einem scheitern auf der fahrt in das gelobte land, und ein kecker reimschmied stellte die überlieferung auf den kopf und machte aus der rückkehr von der orientfahrt die typische brautfahrt in den orient und aus den kämpfen des heimkehrenden königs mit dem buhlerischen usurpator seines thrones und weibes die bei seinen hörern beliebte abenteuerreise eines heiratslustigen fürstensohnes.

Die norwegische und die dänische überlieferung der Orendelsage haben miteinander äusserlich nichts gemeinsam als den namen des helden und einen wenigstens übereinstimmenden namen seiner geliebten; so dass erst durch das mittelglied des deutschen gedichtes ihre innere zusammengehörigkeit klar gelegt wird. Die dänische überlieferung enthält nur den kampf mit dem nebenbuhler, die norwegische nur die rückkehr aus dem winterland; jene hat sich in einen holmgang aus eifersucht verwandelt, diese trägt ein durchaus mythisches gewand. Um den zusammenhang noch mehr zu verdunkeln, hat sich in die norwegische überlieferung eine andere Aurvandilsage eingeschlichen, die mit der typischen heimkehrsage der nordischen mythik nichts gemein hat als die anschauung, dass der jahreszeitengott im lenze seinen einzug in die welt hält.

Man betrachte die überlieferung: Thor hat soeben im osten, im riesenland, einen grossen holmgang mit Hrungnir bestanden. Heimgekehrt berichtet er der Groa, dass er ihren

gatten Oervandil aus dem riesenland über die Elivagar getragen habe, und dass derselbe demnächst zurückkehren werde. Man fragt sich: wann hat Thor den Oervandil über die Elivagar getragen? nach dem kampfe mit Hrungnir? aber warum ist dann Oervandill noch nicht erschienen? oder vor dem kampfe? aber dann fragt man mit um so mehr recht, wie es kommt, dass Thor seine rückkehr zu dem götterheim vollzogen hat und Oervandill, der sich doch schon diesseits des trennenden stroms befinden soll, noch nicht zu seiner gattin heimgelangt ist? Schon dieser innere widerspruch beleuchtet die unzuverlässigkeit der mitteilung. Thor hat Oervandil über die Elivagar getragen; das ist durch sie bezeugt; Oervandill kehrt heim als der gatte der Groa; daran ist nicht mehr zu zweifeln. Aber dass diese tatsachen einander unentbehrlich seien oder überhaupt nur zusammengehörten — das ist keineswegs bewiesen.

Und nun betrachte man die art, wie Thor den Oervandil über die Elivagar trägt. In einem korb (mais), der unabhängig von unserer sage im Harbarðslied als requisit Thors erscheint, soll Oervandill so gelegen haben, dass der taschenmesserartig zusammengeklappte körper ganz in ihm verschwand; nur den fuss schiebt er einmal eine zehe breit heraus: und sofort erfriert die zehe. Diese vorstellung ist ist für den Oervandil als den aus dem winterland zurückkehrenden gatten der Groa durchaus ungeheuerlich: 1. weil es in der gesamten mythik wol aller völker ein unicum wäre, dass ein in mannesgestalt gedachter gott eines anderen bedurfte um aus dem dämonengebiet in das götterreich zu gelangen; 2. weil in sämtlichen, deutschen wie ausserdeutschen, parallelen göttersagen der jahreszeitengott die wanderung in und aus dem winterland ohne fremde hülfe bewerkstelligt; 3. weil man sich unwillkürlich fragt, wie wol der gott in das riesenland hinübergelangt sei, da er, um wider herüber zu kommen, der schultern Thors bedurfte; 4. weil sich die ganze anschauung dieser schnürbündel-beförderung nur mit einer gewaltanstrengung in die auffassung einränken lässt, dass der vollausgestaltete, an körpergrösse Thor ebenbürtige gott auf dem rücken des donnerers in einem korb zusammengekauert den weg über die Elivagar gemacht hätte. Aus allen diesen erwägungen schliesse

ich, dass mit der anschauung von Oervandils, des gatten der Groa, rückkehr aus dem riesenlande zu seinem harrenden weib, der grünenden erde, eine weitere anschauung verwachsen ist, der zu folge der im winterlande geborene frühling in der befruchtenden gewitterwolke auf den schultern des Thor seine einkehr in die welt hält, und berufe mich darauf, dass diese anschauung des im lenze neugeborenen jahreszeitengottes nicht allein deutsch zu belegen ist, sondern in der griechischen Apollonsage gleichfalls sich neben dem heimkehrmythus unabhängig entwickelt hat. Die episode von dem erfrorenen zeh bin ich dann geneigt für eine hübsche erfindung zu halten, um eine dritte anschauung: die benennung eines, vielleicht im lenze erscheinenden sternes mit Oervandils namen, zu der anderweitigen überlieferung in beziehung zu setzen; aus einer derartigen, anklang findenden episode würde sich dann leicht die wunderliche, als ursprünglich kaum denkbare benennung eines sternes nach der zehe eines gottes erklären.

Es ist noch eine andere lösung möglich. Oervandill trägt in seinem namen eine beziehung zu dem himmlischen feuer. Nun lehrt eine eingehende untersuchung der deutschen wie, es scheint, der vedischen und, vielleicht, auch der griechischen mythik, dass in der volksanschauung sonnenfeuer und blitzfeuer unzertrennlich sind, fortwährend vermischt, nahezu als das nämliche betrachtet werden. Es ist dies ja im grunde gar nicht anders zu erwarten, da die naive naturanschauung die stets verketteten und auseinander scheinbar entspringenden wechsel von wetternacht und sonnengefunkel als eine einheit, als das wirken der nämlichen gottheit empfinden musste. Da es sich nun nachweisen lässt, dass Loki und Thor in ihrer festgeprägten zweieinigkeit die einheit von donner und blitz bedeuten[1]), so ist die möglichkeit vorhanden, dass eine ähnliche

[1]) Genau wie Thor und Thialfi; ebenso ist die blutsfreundschaft von Oðin und Loki zu erklären: die verknüpfung von sturm- und gewittererscheinungen; ebenso auch die vielbesprochenen eddischen dreieinigkeiten, welche man ganz richtig auf wasser, luft und feuer ausdeutete, aber abstract naturphilosophisch als verkörperung der drei elemente auffasste, statt concret als die schöpferische dreiheit von blitz, sturm und regen in der befruchtenden gewitterwolke.

vorstellung den Thor in seinem wolkenkorb die himmelsfeuergottheit, in der wolke den blitz tragen liess.[1])

Mit dieser controverse ist die sagengeschichtliche kritik sämtlicher überlieferungen und im wesentlichen unsere untersuchung beendet. Der verlauf derselben war, dass in dem ersten paragraphen die charakteristik der überlieferungen erfolgte, in dem zweiten die widergabe und controlierung der Müllenhoffschen kritik, in dem dritten bis fünften die anbahnung einer selbständigen sagengeschichtlichen erörterung vermittelst der sammlung, anordnung und vergleichung eines reichhaltigen deutschen und ausserdeutschen analogienmaterials, auf dessen grundlage in dem letzten paragraphen die endgültige kritik der Orendelsage und ihrer verschiedenen versionen vorgenommen werden durfte. Indem wir das ergebnis unserer untersuchung zusammenfassen, beantworten wir zugleich die vier vorfragen der einleitung, wenn auch in umgekehrter reihenfolge:

Dem indogermanischen urvolke war gleich semitischen stämmen eine naturanschauung eigentümlich, der zu folge der sommergott im winter als abwesend und im frühling als zurückkehrend gedacht wurde. Dieser primitive mythus hat griechisch eine mehrfache, deutsch eine vielfache ausprägung erhalten und ist in beiden völkern als eine heimkehrsage in die heldensage, deutsch auch in das märchen übergetreten. Eine sondergestaltung hat der deutsche mythus in der sage von Aurvandil, das ist: dem glanzwandler, erfahren. Dieselbe

---

[1]) Zu der ganzen vorstellung des Thor, der den Oervandil auf den schultern über die Elivagar trägt, kann ich mich nicht enthalten zwei unaufgeklärte parallelüberlieferungen wenigstens anzuführen: die deutsche der Wielandsage, derzufolge Wate seinen sohn Wieland auf den schultern durch den sund trägt (merkwürdig besonders durch die, wie es scheint, sturmriesenartige natur des vaters und die alfenhafte schmiedefertigkeit des sohnes); und die griechische der Orionsage, welche man allzuschnell mit der ausdeutung auf vorgänge des sternenhimmels abzutun gedachte: Orion, riesisch vorgestellt, ein ungestüm stürmender jäger, wolken und wogen türmend und wirbelnd, wird auch vorgestellt den schmiedegenossen des Hephäst Kedalion (das ist feuerbrand) auf den schultern (gen sonnenaufgang) tragend. Der vollständigkeit halber sei auch die Christophoroslegende erwähnt, obwol aus ihr für unseren fall nichts zu lernen ist.

ist in drei, getrennt und unabhängig von einander entstandenen und entwickelten fassungen überliefert. Die norwegische fassung gibt dem mythus von dem heimkehrenden lenzesgott die wendung, dass er aus dem winterland zu der ergrünenden erde als seiner gattin kommt (was in der überlieferung mit einer disparaten anderweitigen naturanschauung zusammengeriet); die dänische fassung gibt dem mythus die wendung, dass der heimkehrende lenzesgott den winterdämon erschlägt und die von ihm umbuhlte jungfrau (ein chthonisches wesen) sich vermählt; die deutsche fassung vereinigt beide, im grunde unvereinbaren wendungen, indem sie den lenzesgott aus der gefangenschaft des winterdämons zurückkehrend den seine gattin (kein chthonisches wesen) umbuhlenden winterdämon erschlagen lässt, und fügt noch zwei weitere anschauungen hinzu: 1. dass der lenzesgott verhaftet ist, sich dereinst widerum in die gefangenschaft des winters zu begeben; 2. dass der jahreszeitengott im winter ein bettelhaftes gewand genommen hat, so dass der heimkehrende lenzesgott seinem weibe unkenntlich vor die augen tritt. Das verhältnis der drei überlieferungen ist mithin dahin zu bestimmen, dass alle drei, auf liedern beruhend, den nämlichen mythus in auseinandergehenden entwickelungen darstellen, das ist: drei selbständige abartungen des nämlichen mythus bieten, die dänische und die norwegische abartung sich am weitesten von einander entfernen, die deutsche zwischen beiden in der mitte steht, die dänische verhältnismässig einfach überliefert, die norwegische mit anderweitigen überlieferungen versetzt ist, die deutsche eine reihe von entwickelungen bis zur spielmännischen brautfahrts-, kreuzzugs- und reliquienlegende durchlaufen hat; mit einem worte: dass die drei überlieferungen drei abarten des nämlichen mythus auf verschiedenen entwickelungsstufen und mehr oder minder in verquickung mit fremden elementen darstellen.

LEIPZIG. L. BEER.

DIE ENTSTEHUNG DES DEUTSCHEN REIMVERSES.

I.

Lachmanns theorie des deutschen reimverses ist von der anschauung getragen, dass dieser vers sich auf einer reihe von worttönen aufbaut, welche in gewisser weise zusammentreten. Er redet wol gelegentlich von 'füssen', aber ich kann nicht finden, dass seine verslehre wesentlich dadurch beeinflusst wäre. So sagt er zwar z. b. gleich zu eingang der ersten abhandlung über althochdeutsche betonung und verskunst (Kl. schr. I, 358): 'Hingegen der deutsche vers, besonders der ältere, bis gegen das sechzehnte jahrhundert wo die romanische form überwiegt, hat eine bestimmte zahl füsse', aber er qualificiert dies sofort wider dahin 'das heisst hebungen die in höher betonten silben bestehn als je die nachfolgende senkung: und die senkungen vor und zwischen den hebungen dürfen auch ganz fehlen'. Das verdienst dieser anschauung gegenüber das rhythmische princip der gliederung des verses in füsse betont zu haben, gebührt in erster linie Rieger. Aber seine ausführungen über mhd. verskunst (in Plönnies' Kudrun, 1853, 241—303; für den in rede stehenden punkt kommen besonders s. 260 ff. in betracht) sind von seinen nachfolgern überhaupt lange nicht nach gebühr gewürdigt worden.

Bei einer auffassung wie der Lachmanns musste die untersuchung der rhythmischen einzelformen des reimverses in den hintergrund treten. Die angesetzte grundform (×) ⏗ (×) ⏗ (×) ⏗ (×) ⏗ konnte zwar durch synkope der senkung und durch auflösung betonter wie unbetonter silben (wie ich gleich für silbenverschleifung sagen will) variiert werden, und diese variationen konnten an den verschiedensten stellen des verses

eintreten, oft auch an mehreren stellen des verses zugleich. Aber man scheint sich kaum je bewusst und im zusammenhange die frage vorgelegt zu haben, in welcher weise die so entstandenen unterformen typisch von einander verschieden sind, und welche innern zusammenhänge zwischen den einzelnen variationen bestehen. Erst allmählich hat sich die aufmerksamkeit auf einzelne solche punkte gelenkt. Vorangegangen ist Bartsch mit der aufdeckung der 'cretici' in der schlusszeile des Nibelungenliedes, d. h. der neigung zur synkope der zweiten senkung im vierhebigen stumpfen verse (Untersuchungen über das Nibelungenlied, 1865, s. 142 ff.), einer neigung welche später R. Becker, Der altheimische minnesang, 1882, s. 50 ff., für die älteste lyrik, neuestens Seemüller für den sog. Seifried Helbling (einleitung zur ausgabe, 1886, s. XLVIII f.) bestätigt fand, und die sich, wie unten gezeigt werden soll, durch die ganze ältere reimdichtung durchzieht und zu ihren besonderen charakteristicis gehört. Bei Becker a. a. o. finden sich dann noch weitere beobachtungen ähnlicher art über verse mit anderer hebungszahl.

Als einen weiteren wesentlichen fortschritt der theorie über Lachmann hinaus betrachte ich es, dass man angefangen hat den dipodischen bau des deutschen reimverses gebührend zu betonen. Hier ist Grein vorangegangen, indem er in seiner bearbeitung von Vilmars Deutscher verskunst (1870) § 17 f. zunächst für Otfrid auf die scheidung von haupt- und nebenhebungen drang. Sieben jahre nach ihm hat dann O. Schmeckebier in seiner dissertation Zur verskunst Otfrieds (Kiel 1877) s. 3—7 dasselbe gelehrt, ohne Grein zu nennen, also wol ohne kenntnis von ihm zu haben. Neuestens ist denn endlich das schlagwort 'dipodie' auch für die ältere deutsche metrik in die öffentlichkeit eingeführt durch R. M. Meyer in seinen verdienstlichen, leider nur wenig anschaulich geschriebenen Grundlagen des mhd. strophenbaus (Strassburg 1886 = Quellen und forschungen LVIII).[1]) Aber an einer alle diese

[1]) Nur geht Meyer wider zu weit, wenn er schliesslich die katalektische trochaeische dipodie als einziges grundmass des deutschen verses (resp. satzes überhaupt) hinstellt. Es erklärt sich dies daraus, dass auch er noch das alte schema 'vier hebungen stumpf' für die einzige grundform des deutschen reimverses hält, obwol es eigentlich

einzelnen ansätze zusammenfassenden und weiterführenden gesammttheorie des deutschen reimverses fehlt es doch immer noch, und namentlich ist das verhältnis des reimverses zum alliterationsvers noch immer ein ungelöstes rätsel trotz einer menge von einzelversuchen, übereinstimmungen und verschiedenheiten in diesem oder jenem punkte nachzuweisen. Zu einer solchen theorie möchten die nachfolgenden ausführungen einen beitrag liefern. Ich sage ausdrücklich beitrag, da ich durchaus nicht den anspruch auf abschliessende darstellung erhebe. Doch hoffe ich immerhin, dass man dem folgenden system, das ich im anschluss an meine metrischen arbeiten auf dem gebiet der alliterationsdichtung in den letzten jahren mehrfach durchgeprüft habe, die anerkennung nicht versagen wird, dass es von einem richtigen historischen gesichtspunkt ausgeht und eine reihe von erscheinungen in einen ungezwungenen zusammenhang bringt, die bisher sich einer erklärung entzogen. Ich werde mich bemühen, das was ich vorzubringen habe, mit fernhaltung alles nicht streng notwendigen beiwerkes so schlicht wie möglich darzustellen, auch ohne einzelpolemik, so weit dies angeht: denn diese würde nur dazu dienen das gesammtbild zu verwirren. Ebenso ist es mir im augenblick unmöglich, überall im einzelnen festzustellen, wem das erste urheberrecht an den gedanken gebührt, die ich hier verwerte. Als mein eigentum möchte ich also nur die zusammenfassung derselben in der bestimmten richtung in der ich sie vortrage, in anspruch nehmen.

Ich beginne mit ein paar erörterungen allgemeinerer natur, denen man ihren elementaren charakter zu gute halten möge. Gerade dieser ist, wenn ich nicht irre, daran schuld, dass die betreffenden tatsachen in der praxis unserer zünftigen altdeutschen metriker nicht zu ihrem rechte gekommen sind. Eigentlich neues habe ich bei diesen vorerwägungen wol gar nicht vorzubringen; namentlich berühre ich mich sehr oft mit den in vieler beziehung trefflichen auseinandersetzungen von E. Stolte, Metrische studien über das deutsche volkslied, Crefeld

schwer erfindlich ist, wie man darauf gekommen ist, gerade dieses schema zur grundlage aller übrigen zu machen, da doch z. b. bei Otfrid ca. 90% aller verse klingend ausgehen, d. h. ganz anderen rhythmischen charakter haben.

1883, und den daran angeknüpften bemerkungen von Paul im Lit.-Blatt 1884, 460 ff., auf die ich ein für allemal verweise.

1. Der unterschied zwischen der messung nach dipodien und der nach einzelfüssen (monopodien) besteht, in der deutschen metrik wenigstens, im wesentlichen darin, dass in der dipodie ein fuss dem andern untergeordnet ist, d. h. schwächeren ton hat. Dieser unterschied ist auch praktisch von grosser bedeutung. So viel coordinierte versteile (resp. rhythmische einheiten), so viele höchstbetonte silben oder wörter kann ein vers enthalten. Während ein vierfüssiger vers vier gleichwertige icten enthalten darf, kann ein vers aus zwei dipodien deren nur zwei haben: die icten der untergeordneten füsse (nebenfüsse) müssen auf wörter oder silben von schwächerem ton fallen (vgl. Vilmar-Grein § 17). Hieraus folgt, dass die kunstdichtung, insofern sie auf steigerung des gedankeninhaltes der einzelzeile ausgeht, zur entwicklung der fussmessung hindrängt: je grösser die anzahl starker, gleichwertiger icten, um so grösser ist auch die anzahl gewichtiger wörter, die sich in einem verse unterbringen lassen. Ein stück wie die von Meyer a. a. o. 50 aus einem andern grunde hervorgehobenen zeilen Gottfrieds (Tristan 60 ff.)

ir süeze sûr, ir liebez leit,
ir herzeliep, ir senede nôt,
ir liebez leben, ir leiden tôt,
ir lieben tôt, ir leidez leben

mit den vier gleichtönenden icten zum ausdruck der doppelten antithese in jeder verszeile, würde man in einem weniger kunstmässigen werke wol vergeblich suchen. So lange der reimvers als volksmässige dichtungsform besteht, ist die volkstümliche dichtung dem dipodischen bau getreu geblieben, bis auf den heutigen tag. Aber auch die kunstdichtung benutzt den unterschied dipodischer und monopodischer messung mit mehr oder weniger vollem bewustsein oder doch mehr oder weniger sicherem empfinden. Goethe ist auch hier der unerreichte meister.[1]) Als typisches beispiel für ausgeprägte fussmessung will ich nur etwa anführen

[1]) Einige treffende ausführungen über Goethes rhythmik siehe bei Stolte s. 48 ff. Interessant ist besonders auch der s. 51 wider abgedruckte

kennst́ du das | lánd wo | díe ci- | trónen | blü'hn,
im || dúnkeln | láub die | góldo- | rángen | glü'hn,
ein || sánfter | wínd vom | bláuen | hímmel | wéht,
die || mýrte | stíll und | hóch der | lórbeer | stéht?

u. s. w. Hier sind alle icten ein wenig, aber gleichmässig, gedämpft, der ganze rhythmus getragen. Ictus auf schwacher silbe kommt nur einmal vor, auf dem worte *die* der ersten zeile. Selbst die natürliche dipodische betonungsabstufung von compositis wird dem monopodischen rhythmus zu liebe verändert: *góldorángen* mit zwei vollen tönen, weil beide teile gleiches (malerisches) gewicht haben: wie absurd wäre hier *góldoràngen*! Hierneben halte man z. b. als beleg für dipodischen gang eine strophe wie

sáh ein | knáb ein || rö'slein | stèhn,
rö'slein | àuf der || héiden,
wár so | júng und || mórgen- | schö'n,
lìef er | schnéll es || náh zu | sèhn,
sáh's mit | vìelen || fréuden.

Ebenso schön zeigt sich der gegensatz zwischen dipodie und monopodie auch im dramatischen vers, am aller lehrreichsten und kunstvollsten vielleicht im Faust. Fausts monolog *Habe nun ach philosophie* beginnt dipodisch. Aber mit dem wechsel der stimmung wechselt auch der rhythmus. *O sähst du voller mondenschein* bis *in deinem tau gesund mich baden* zeigt fussmessung, mit *Weh', steck ich in dem kerker noch* beginnen dann abermals dipodien, dann mit *Ha! welche wonne fliesst in diesem blick* wider monopodien, und so fort. Aehnlich sind auch die reden des schülers durch monopodischen bau charakterisiert, während Mephisto sich ihm gegenüber, wie überhaupt

---

brief an Kaiser, bei dem es sich in letzter instanz übrigens doch wol um rhythmenwechsel, (d. h. bindung steigender und fallender füsse oder dipodien in verschiedener anordnung handeln wird. — Auch was Zarncke, Ueber den fünffüssigen jambus s. 90 f. über den wirkungsvollen wechsel von fünffüsslern und vierfüsslern in Goethes gedicht Ilmenau ausführt, berührt sich nahe mit der hier aufgestellten unterscheidung. Die fünffüssigen jamben lassen wegen der ungeraden zahl ihrer füsse keine dipodische gliederung zu, sind also hier wie überall monopodisch gebaut. In den vierfüsslern aber brechen sogleich die dipodien durch, und gerade auf diesem wechsel beruht zum grossen teile die schöne contrastwirkung der beiden verschiedenen versgattungen.

meist, der dipodie bedient. Auch im dialog zwischen Faust und Wagner zeigt sich ein ähnlicher gegensatz. Wagner redet strict monopodisch, und dabei ist denn der gegensatz zwischen dem schweren rhythmus und dem dürftigen inhalt seiner reden von lebensvollster wirkung[1]); Fausts reden neigen dagegen auch in dieser scene mehr zur dipodie hin.

Durch dieses 'mehr' ist zugleich eine einschränkung angedeutet, die man bei dieser ganzen frage zu machen hat. Scharf ausgeprägt ist eigentlich nur die dipodische messung der volkstümlichen dichtung, und aus leicht ersichtlichen gründen. Die regel, dass je zwei nachbarfüsse eine höhere einheit bilden müssen, in welcher der eine fuss dominiert, ist ja leicht durchzuführen. Und diese einfache regel bestimmt allein schon den rhythmischen charakter des verses. Es verschlägt nichts, wenn nun die einzelnen dipodien unter einander abermals abgestuft sind; im gegenteil, das wird sogar gewöhnlich der fall sein, und es trägt auch nur zum wollaut des verses bei. Diese abstufung der dipodien unter einander gehört aber nicht in das gebiet der rhythmik als solcher, sie hängt vielmehr von dem gedankeninhalt und -gewicht der einzelnen dipodien ab. Für sie lässt sich also keine allgemeine regel geben: jeder einzelfall hat seine besondere form, die dem inhalt angemessen ist. Innerhalb der dipodie aber m u s s eine abstufung stattfinden; das ist ein wirkliches rhythmisches gesetz oder princip. Wir können also sagen, dass innerhalb der dipodie die beiden füsse rhythmisch gebunden sind, die dipodien unter einander sind principiell gleichwertig, ihre abstufung hängt von der freien willkür des dichters ab.

Ueberträgt man dies auf den 'monopodischen' vers, so ergibt sich das resultat, dass in diesem die einzelnen f ü s s e principiell gleichwertig sind, aber doch auch wider der freien abstufung nach dem willen des dichters unterliegen. Ja, eine gewisse abstufung m u s s stattfinden, damit der vers nicht zu einem eintönigen geklapper werde. Diese abstufung aber lässt sich, eben weil es sich abermals um einzelfälle handelt, wider nicht unter bestimmte allgemeine sätze bringen. Sollte man

---

[1]) Wie ganz anders ergänzen sich rhythmus und inhalt z. b. in Fausts monopodischem monolog in wald und höhle!

nun darauf gestützt den unterschied der beiden weisen nicht rein negativ dadurch ausdrücken, dass man zwischen dipodischer und adipodischer messung schiede? Nützlich wird es immerhin sein, sich das negative unterscheidungsmoment stets gegenwärtig zu halten. Aber viel wäre doch mit dieser bloss negativen terminologie nicht gewonnen. Es liegt doch auch ein positiver unterschied vor, eben dass im 'adipodischen' verse die einfachsten rhythmischen elemente, die füsse, principiell gleichwertig sind, und sich nur nach einzelbedürfnissen abstufen, im dipodischen verse aber sich je paarweise gruppieren und innerhalb jeder gruppe principiell ungleichwertig sind. Dieser unterschied bedingt eine ganz verschiedene vortragsweise. Der vortrag des adipodischen verses ist an sich ruhiger und getragener; einzelne besonders starke sinnesaccente werden unter umständen wol deutlich scharf hervorgehoben, aber das weniger bedeutsame wird wider in sich mehr nivelliert. Und das sollte man, meine ich, doch auch positiv im namen ausdrücken. Ich möchte also doch bei den oben vorgeschlagenen namen dipodisch und monopodisch, oder vielleicht einfacher podisch, stehen bleiben. Innerhalb der 'podischen' verse könnte man dann wider zwischen freierer und strengerer durchführung des monopodischen princips unterscheiden, je nachdem der einzelvers weniger oder mehr auch tatsächlich gleichwertiger füsse enthält. Der letztere punkt aber hängt widerum von dem inhalt, der stimmung, überhaupt dem charakter des einzelnen verses oder gedichtes ab.

Parallelen zu dem was hier über deutschen versbau gesagt ist, sind in den kunstliteraturen der anderen germanischen völker leicht und sattsam zu finden. Der fünffüssige jambus wird z. b. bei den Engländern nicht anders gemessen als bei uns, d. h. monopodisch; aber die volkstümlichen liedchen in vierhebigen versen, die Shakespeare z. b. einzulegen liebt, sind wider meist dipodisch gebaut im anschluss an die allgemein gültige art des volksliedes.

2. Wir besitzen jetzt zwei grundverschiedene vortragsweisen die ich als die recitierende[1]) und die taktierende

[1]) Stolte, welcher über den unterschied dieser beiden vortragsweisen auch bereits eine reihe treffender bemerkungen gibt (ohne jedoch

bezeichnen will. Die erstere herrscht beim kunstmässigen sprechvortrag, d. h. in der recitation und declamation. Sie bringt vorzugsweise den mit dem versrhythmus sich verschlingenden natürlichen satzrhythmus zum ausdruck. Bei dieser vortragsweise zeigen alle nicht absolut fremdartigen verse einen regelmässigen wechsel von hebung und senkung. Die senkungen sind in der regel einsilbig, oft aber auch zweisilbig (im daktylischen und anapästischen vers, auch im sog. knittelvers und gelegentlich sonst), selten länger, z. b. dreisilbig im Blücherliede:

was ‖ blásen die trom- | péten? hu- | sáren her- | áus.

Dagegen kennt diese vortragsweise keine synkope der senkung[1]), und, was damit im zusammenhang steht, keine icten auf silben die in prosa stets unbetont sind, d. h. die nicht auch in der prosa einen wenn auch noch so schwachen rhythmischen nebenton haben.

Dem gegenüber herrscht die taktierende vortragsweise allgemein im gesang; ausserhalb derselben finden wir sie auch

---

wie es scheint auf das vorkommen des streng taktierenden vortrags ausserhalb des gesanges aufmerksam geworden zu sein), zieht hierfür den ausdruck declamatorisch vor. Ich möchte doch das neutralere recitierend für zweckdienlicher halten, namentlich mit rücksicht auf seine verwendbarkeit auch für die ältere dichtung, die eine eigentliche declamation schwerlich gekannt haben wird. [Erst nach der niederschrift des vorstehenden geht mir Useners Altgriechischer versbau, Bonn 1887, zu. Hier weist Usener nachdrücklich auch auf das volks- und kinderlied als erkenntnisquelle für altdeutsche metrik hin, z. b. 'Unser alter deutscher versbau ist noch heute in den liedern des volkes und der kinder lebendig. Trotzdem dass mehr als zwei jahrhunderte mit erfolg daran gearbeitet haben unserer dichtung eine neue metrik zu schaffen, halten unsere kinder, ohne es gelehrt werden, die verse ihrer lieder und reime in deren alter wertung unerschütterlich fest. Wir müssen uns herablassen bei ihnen in die schule zu gehn', s. 63. In der folgenden untersuchung stützt sich Usener dann vielfach gerade auf kindersprüche. Seine weiteren vergleichend metrischen folgerungen vermag ich freilich nicht zu teilen, da ich den reimvers nicht für so ursprünglich halten kann, als man es gemeinhin tut.]

[1]) Abgesehen natürlich von den nachbildungen antiker metra mit zusammenstoss zweier icten, wie etwa choriamben (*spindel* | *hóld dem gespinst* | *gábe der bláu-* | *äugigen Pál-* | *las dú*) oder hinkversen (*der chó-* | *liám-* | *be schéint, ein vérs* | *für kúnst-* | *ríchter)* u. dgl., die übrigens ohne taktierung kaum noch für verse gelten können.

im gesprochenen kinderlied und ähnlich gebauten volkstümlichen sprüchen. Hier wird die taktmässige gliederung der rhythmischen reihen in den vordergrund gestellt, gegenüber dem natürlichen rhythmus des gesprochenen (als prosa recitierten) satzes. Diese vortragsweise besitzt sowol synkope der senkung als icten auf silben die in der prosa nie einen nebenton haben (z. b. den endsilben zweisilbiger wörter). Doch besteht zwischen dem gesang und dem taktierenden sprechvortrag jetzt in der regel der unterschied, dass im gesang die synkope an bestimmte stellen des verses gebunden ist und also in den correspondierenden verszeilen stets an gleicher stelle erscheint; im gesprochenen kinderlied dagegen ist sie im princip frei.

Beim gesang von liedern iambischer oder trochäischer form kann die 'synkope' natürlich nicht eintreten. Dagegen ist regelmässige 'synkope' sehr üblich beim gesang von versen, die bei recitierendem vortrag mehrsilbige senkung haben, also insbesondere bei sog. daktylischen versen. Wir recitieren z. b.

hier || sínd wir ver- | sámmelt zu | frö'hlichem | tún,
drum || brü'derchen | érgo bi- | bamus,

aber wir singen mit 'synkope' und prosawidrigem ictus auf unbetonten silben, indem wir jeden sprechtakt durch einschiebung eines secundären ictus in zwei hälften zerlegen:

hier || sínd | wìr ver- || sám- | mèlt zu || frö'h- | lichem || tún,
drum || brü'- | dèrchen || ér- | gò bi- || bá- || mùs,

u. s. w. in den correspondierenden zeilen der strophe. Bei echt volkstümlichen melodien finden wir aber auch öfter eine freiere behandlung der synkope, so z. b. in den bereits von Stolte s. 7 hervorgehobenen liedern

o || Stráss- | bùrg o || Stráss- | bùrg du || wúnder- | schö'ne || stádt
da- || rinnen | lìegt be- || grá- | bèn so || mánni- | chèr sol- || dát

oder

wir || hát- | tèn ge- || báu- | èt ein || státt- | liches || háus
und || drìn auf | gótt ver- | tráu- | èt trotz || wétter | stürm und || gráus.

Noch freier als hier, wo doch immer noch eine gewisse regelung stattfindet, ist die behandlung der synkope wie gesagt im kinderlied. Hier pflegt synkope gewöhnlich einzutreten am schlusse von versen die den mhd. versen mit drei

hebungen und klingendem schluss entsprechen. Das schlusswort erhält dann zwei icten. Daneben gibt es aber auch verse mit zweisilbigem schlusswort, das nur einen ictus trägt. Diese zeilen haben dann den charakter der mhd. vierhebigen verse mit stumpfem ausgang und auflösung der letzten hebung. Als beispiel kann dienen

bácke | bȧcke || kú- | chėn,
der || bä′cker | hȧt ge- || rú- | fėn:
wér will | schö ne || kúchen | bȧcken,
dér muss | hȧben || síeben | sȧchen

u. s. w. Ausserordentliche mannigfaltigkeit zeigt ein weitverbreiteter spruch, den ich in der von Winteler, Kerenzer mundart 192, mitgeteilten form gebe, weil ich diese von Winteler selbst habe recitieren hören und ihren rhythmus sicher kenne[1]):

rî′tə | rî‵tə || rö′ss- | lì,
z Wálə- | šṫȧt əš || šlö′ss- | lì,
z Wésə | šṫâ‵t əs || núnnə- | hû‵s,
da || lúegə- | trî‵ junk- || fráuə | drû‵s:
di || ái | šbìnnt || sî′- | də‵,
di || ȧnndər | gólld- || wî‵- | də‵
di || drít | šbìnnt || hábər- | kšträu[2]):
phü′ep mər | gȯp miš || šǽtsæli | ȧu.

Aehnliche beispiele sind leicht zu finden, auch bei den übrigen verwanten völkern. Eine reiche ausbeute für das studium volkstümlicher rhythmischer formen bieten namentlich die englischen nursery rhymes. Ich will abermals nur ein beispiel für dipodischen bau mit synkope der senkung hersetzen:

góosy | gȯosy || gán- | dėr,
whére | dȯ you || wán- | dėr?
úp | stȧirs and || dówn- | stȧirs
and || ín the | lȧdy's || chám- | bėr.
whére I | fȯund an || óld | mȧn
who || wóuld'nt | sȧy his || práy'rs:
I || tóok him | by‵ the || léft | lėg
and || flúng him | dȯwn the || stáirs.

---

[1]) Ich vereinfache nur die orthographie etwas, weil es ja hier auf eine genaue transscription der mundartlichen laute nicht ankommt.

[2]) Für diese beiden zeilen kenne ich durch mündliche mitteilung von Winteler noch die etwas abweichend gebauten varianten:

di || tswéit | šȧbək || chrî′- | də‵
di || drít | šnėtzət || hábər- | kšträu.

3. Was hier als metrischer oder rhythmischer fuss oder takt bezeichnet ist, braucht nicht ohne weiteres mit dem übereinzustimmen, was die praxis der musiker als musikalischen takt durch taktstriche abzutrennen pflegt; vielmehr ist das nur verhältnismässig selten der fall. Sehr oft werden zwei rhythmische takte zu einem musikalischen takt zusammengezogen, d. h. der sog. musikalische dreiviertel- oder sechsachteltakt setzt sich meist aus zwei rhythmisch selbständigen dreiachteltakten zusammen, der musikalische viervierteltakt aus zwei zweiviertel- oder vierachteltakten. Auch der musikalische zweivierteltakt enthält oft zwei rhythmisch selbständige hälften. Ja oft geht die rhythmische teilung noch weiter. Man vergleiche z. b.:

musikalisch:
wir | hatten ge- | bauet ein | stattliches | haus = 4 × $^4/_4$[1])
rhythmisch:
wir || hát- | tèn ge- || báu- | èt ein || státt- | lìches || háus = 8 × $^2/_4$

oder:

musikalisch:
was | blasen die trompeten hu- | saren heraus = 2 × $^4/_4$
rhythmisch:
was || blásen | dìe trom- || pé- | tèn hu- || sá- | rèn her- || áus = 8 × $^2/_8$

oder:

musikalisch:
wenn | ich einmal der | herrgott wär mein | erstes wäre | das = 4 × $^2/_4$
rhythmisch:
wenn || ích ein- | mäl der || hérrgott | wä̀r mein || érstes | wä̀re | dás = 8 × $^2/_8$

oder:

musikalisch:
ich | wéiss nicht was soll es be- | deuten dass | ich so traurig | bin = 4 × $^6/_8$
rhythmisch:
ich || wèiss nicht was | sóll es be- || deú- | tèn dass || ìch so | tráurig || bìn = 8 × $^3/_8$.

Unsere musikalische notierung bezeichnet und zählt also, wie man sieht, nicht immer nur wirklich einfache takte, sondern sehr gewöhnlich auch dipodien.[2])

---

[1]) Ich rechne hier stets volle musikalische takte, d. h. über den angegebenen versschluss hinaus jedesmal bis zum nächsten taktstrich.

[2]) Vgl. hierzu namentlich wider Stolte und Paul a. a. o.

4. Ich kehre nach dieser abschweifung zu den oben unter 2. gegebenen beispielen zurück. Dass in ihnen das was ich bisher 'synkope der senkung' genannt habe, beim taktierenden vortrag nicht absoluten wegfall der senkung, sondern dehnung der hebung auf die dauer des ganzen fusses bedeutet, darf ich wol als allgemein zugegeben betrachten. Ebenso auch, dass der umgekehrte fall, die erweiterung des eigentlich zweisilbigen fusses auf drei oder vier silben, bei welchem man im ahd. und mhd. von silbenverschleifung zu reden pflegt, hier deutlich auf dem princip der auflösung beruht. Doch besteht hier ein unterschied zwischen dem gesungenen und dem taktierend gesprochenen vers. Im gesang wird auch bei 'auflösung der senkung' (d. h. im dreisilbigen fuss mit langer hebung) der auf die senkung allein entfallende zeitteil gespalten, beim taktierenden sprechen aber die hebung etwas verkürzt, so dass also die gesammtheit des fusses etwas gleichmässiger auf die drei silben verteilt wird. So ist in dem dreisilbigen *šætsæli* oben s. 130 die stammsilbe merklich kürzer als wenn man etwa die zweisilbige (aber hier nicht dem dialekt entsprechende) form *šætsli* einsetzen wollte. Eher darf man von einer reinen auflösung der hebung auch im taktierend gesprochenen vers reden. Beide arten der auflösung finden wir gut veranschaulicht in einem andern spruch, den ich ebenfalls Winteler a. a. o. entnehme:

álli | fögæli || síngəd | šü̂′ ||
bís am | sùnntig || z'â′- | bə̀d, ||
álli | bü′ebæli || hétəm-mi | gê′rə: |
ách wie | bìn-i au || plâ′- | gə̀t! |

Hier haben wir auflösung der hebung in *fögæli, hetəm-mi* und *bin-i au*, auflösung der senkung in *büebæli*. Am schluss von z. 1 wird *šü̂* über den ganzen fuss ausgehalten, in 2 und 4 treten pausen zur füllung ein; charakteristisch ist der ausgang *gêrə* in 3, das, als erst secundär aus einsilbigem (fusslangem) *gêrn* entstanden, nur eine hebung trägt.[1])

[1]) Anmerkungsweise will ich doch hervorheben, dass bei dem unkünstlerischen vortrag durch kindesmund der dipodische rhythmus leicht gestört und durch eine nicht sinngemässe monopodische taktierung ersetzt wird. Namentlich geschicht dies oft bei trochäischen versen welche eigentlich steigende dipodien enthalten. So werden z. b. meist

Hiernach erhebt sich nun die frage, welche stellung der altdeutsche reimvers in bezug auf rhythmische gliederung wie auf vortragsweise einnimmt. Die antwort ist durchaus leicht und einfach zu geben. Ich beginne mit dem zweiten punkt.

Wir wissen dass Otfrids vers für den gesang bestimmt war, und dieser gesang kann bei der stellung des werkes von dem kirchengesang der zeit principiell nicht wesentlich verschieden gedacht werden. Er war also taktierend. Ferner zeigt nur der moderne taktierende vortrag alle die eigenheiten noch, welche wir im ahd. und mhd. reimvers finden, d. h. vornehmlich die synkope der senkung und icten auf silben die in der prosa stets unbetont sind, in zweiter linie auch die auflösungen. Da nun keinerlei nötigung vorliegt, zwischen die altdeutsche und die moderne taktierende vortragsweise eine kluft zu legen, so wird man annehmen dürfen, dass unser taktierender vortrag (der ja längst nicht mehr allgemein gilt) ein überbleibsel des altdeutschen taktierenden vortrags ist, welcher wahrscheinlich einmal die gesammte dichtung beherrschte.[1])

Bei Otfrid finden wir noch keine sichere spur von dem

monopodisch recitiert struwwelpeterverse wie *ob der Philipp héute still ‖ wól bei tische sitzen will* u. dgl.; bei iambischem typus bleibt eher die dipodische messung erhalten: *Paulinchen wàr alléin zu hàus*, ‖ *die éltern wàren béide àus* u. s. w. Es versteht sich aber wol von selbst, dass solche ausnahmen die oben aufgestellte behauptung von dem dipodischen charakter unserer volkstümlichen dichtung nicht stören.

[1]) Auch dies ist bereits deutlich von Stolte ausgesprochen; vgl. namentlich s. 41: 'Man hat von der neueren dichtung gesagt, sie sei darum so viel einförmiger als die alte, weil sie nur einerlei hebung kenne, während jene über hochtonige und mitteltonige hebungen verfüge. Das ist nicht richtig; mitteltonige und schwachtonige hebungen hat auch die neuere poesie, ihre eigentümlichkeit ist nur, dass sie zwei hebungen nicht zusammentreten lässt, sondern stets eine senkung zwischen sie schiebt. Reicher ist der rhythmus der älteren poesie allerdings, aber wegen der mannigfaltigeren quantitätsverhältnisse, wie sie auch in den vorhin beschriebenen geradtaktigen liedern auftreten. Aber gerade dieser reichere rhythmus musste, um aufgefasst zu werden, eine vortragsweise nötig machen, die der scansion sich nähernd, immer noch etwas sangartiges an sich hat und nicht den reichen tonwechsel gestattet, den die deklamation unserer gedichte geradezu fordert.'

recitierenden vortrag. Wie seine reime zeigen, tragen die endsilben zweisilbiger wörter der form $\acute{_}\times$ am versschluss stets noch einen ictus, also wurde auch am versschluss noch taktiert. Im gesang ist die taktierende vortragsweise natürlich stets beibehalten worden. Aber bei den gedichten, welche nicht gesungen, sondern gesagt wurden, wird sich bald in einem punkte ein übergang zur recitierenden vortragsweise bemerklich gemacht haben. Der schlussictus zweisilbiger wörter von der form $\acute{_}\times$ wird unterdrückt, und damit entsteht der im eigentlichen sinne als 'klingend' bezeichnete ausgang des mittelhochdeutschen verses. Wann das im einzelnen eingetreten ist, lässt sich freilich wol nicht bestimmen. Im volksepos wird die alte weise länger gedauert haben als bei den höfischen dichtern. Im innern auch des gesagten verses aber ist die taktierung sicher überall da unversehrt beibehalten worden, wo sich synkope der senkung findet.[1])

---

[1]) Dies gilt auch für einen grossen teil der späteren verse die man gewöhnlich als silbenzählende bezeichnet. Gegen diese auffassung hat bereits mit recht Goedeke protestiert (Gedichte von G. R. Weckherlin, Leipzig 1873, XVIII ff., Dichtungen des Hans Sachs, I², Leipzig 1883, XVI f.). Goedeke hat auch bereits auf das wichtige argument aufmerksam gemacht, dass in diesen gedichten nie mehr als zwei unbetonte oder zwei betonte silben unmittelbar auf einander folgen. Der vers von Hans Sachsens spruchgedichten und dramen ist z. b. einfach noch der alte reimvers, nur dass $\acute{_}\times$ am versschlusse hier, als in reinen sprechversen, als eintaktig gerechnet wird. Der einzige wesentliche unterschied von der alten metrik der sonst noch in betracht kommt, ist dass synkope der senkung einerseits, zweisilbige senkung und fehlen oder stehen des auftakts, auch wechsel zwischen ein- und zweisilbigem auftakt andererseits, mit rücksicht auf die geforderte gleiche silbenzahl aller verse in einen inneren zusammenhang gebracht sind, während sie früher von einander unabhängig waren. Fällt durch synkope der senkung eine zählbare silbe aus, so muss durch eine in gleicher zeile eintretende zweisilbige senkung (auflösung der senkung) oder durch einen zweisilbigen auftakt ersatz geschafft werden; fehlt der normaler weise einsilbige auftakt, so tritt ebenfalls zum ersatz auflösung einer (der ersten) senkung ein. Man braucht nur einmal den versuch mit lautem lesen nach diesen regeln zu machen, um zu erkennen, welch trefflicher rhythmiker Hans Sachs noch gewesen ist. Es steht eben bei ihm wie bei andern dichtern seiner zeit so, dass sie unbewusst natürliches rhythmisches gefühl und rhythmischen schwung von haus aus mitbrachten, gestützt auf die gute alte tradition, dass aber ihre theoretische aufmerksamkeit

Ueber die dipodische gliederung des altdeutschen reimverses wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden. Ich übergehe daher diesen punkt einstweilen, und versuche zunächst die beantwortung der frage: wie alt ist die taktierende vortragsweise des deutschen verses?

Ich glaube man kann hier mit einer sichern negative beginnen: Der germanische alliterationsvers in den wechselnden gestalten die ich in meinen früheren abhandlungen nachgewiesen habe, kann nicht taktierend in unserm sinne gewesen sein. Ich vermag mir wenigstens keinen modus vorzustellen, nach dem etwa ein B ×–́ | ×–́ mit einem D –́ | –́–̀× oder E –́–̀× | –́ unter einen hut gebracht werden könnte, oder etwa ein C ×–́ | ⏑́× mit einem A mit vielsilbiger senkung, wie –́××××× | –́×, das doch z. b. im ags. nicht selten ist und mit jenen kürzesten formen von B und C vereint in den gleichen gedichten vorkommt. Man käme bei dem versuch ein nordisches oder ags. gedicht taktierend vorzutragen zu ungeheuerlichkeiten der dehnung auf der einen und kürzungen auf der andern seite, und beim Heliand gar hört die möglichkeit ganz auf. Ich bekenne mich also in dieser frage ganz zu der auffassung von Vetter (Muspilli 41 f.), der den alliterationsvers als einfaches taktloses recitativ oder melodram mit harfenaccorden auf den hebungen definiert. Womit natürlich die annahme nicht ausgeschlossen ist, dass das gesammtzeitmass für den vortrag der einzelnen zeilen ein annähernd gleiches gewesen sein möge, so dass die grössere silbenzahl eines verses zu einem durchgehends beschleunigten, die geringere silbenzahl zu einem durchgehends langsameren tempo führte.[1])

(eben deswegen vielleicht) sich nur auf dinge richtete, die uns als nebensächlich erscheinen müssen. Aehnlich stehen ja auch z. b. die nordischen theoretiker ihren versmassen gegenüber. Ueber alle möglichen details skaldischer technik haben sie register geführt, über die rhythmischen formen der dichtung, die bei den skalden mit absoluter sicherheit und strenge gehandhabt werden, haben sie uns kein wort verraten.

[1]) [Man vergleiche hierzu wider, was Usener, Altgriech. versbau 117 f. über den vortrag des altgriechischen verses sagt: 'Das alte saiteninstrument der Griechen wurde nicht gestrichen wie die altfranzösische *vielle* und die serbische *gusle*, sondern geschlagen. Der Homerische sänger

Dass ein solcher melodramatischer vortrag, wie ihn Vetter annimmt, als singen bezeichnet werden könne, wird niemand leugnen. Dem worte 'singen' an sich kann man es doch nicht ansehen, welche art musikalischen vortrags es von haus aus bezeichnet hat. Man kann auch nicht behaupten, dass es eine bestimmte, in specie unsern heutigen gewohnheiten entsprechende, vortragsart habe bezeichnen müssen. Ja, denkt man an das got. *ussiggwan* 'vorlesen' (und schliesslich schlechthin 'lesen'), so wird man leicht zu der vermutung geführt, dass *siggwan* ursprünglich eine jede gehobenere, feierlichere vortragsart im gegensatz zur gewöhnlichen rede bedeutet haben möge. Es ist aber zwecklos, hierüber weiter zu speculieren, da man doch zu keinem sichern resultate gelangt.

Ich bin also der ansicht, dass der vortrag des epischen alliterationsverses seinem wesen nach mit unserer recitierenden vortragsweise zusammengestellt werden müsse. Ob daneben für andere dichtungsarten etwa ein taktierter vers bestanden hat, können wir nicht wissen. Wahrscheinlich ist es nicht. Es genügt aber auch für unsere zwecke vollkommen, zu constatieren, dass dem gegensatz von epischer alliterationszeile und reimzeile zugleich ein gegensatz von recitierender und taktierender vortragsweise zur seite steht. Wir haben danach einen bruch mit der alten tradition nach zwei seiten hin, den man wol mit einem fremden vorbild erklären kann, wie man das bisher getan hat. Aber auf der andern seite hängt der reimvers

---

hat seine laute schwerlich anders gehandhabt als um die versschlüsse und vielleicht einzelne hebungen zu markieren; auch wenn er ihr eine dem vers silbe für silbe folgende melodie entlockt hätte, würde seine begleitung nicht vermocht haben die tondauer der einzelnen verssilben zu regeln und zu bestimmen. Der geschlagene ton hat keine dauer; der rhythmus einer so vorgetragenen melodie liegt in der wechselnden dauer der intervalle zwischen den einzelnen angeschlagenen tönen, und die gebietende rolle fällt letzlich dem gesprochenen oder gesungenen worte, dem sprachlichen oder melodischen rhythmus zu. Die feste regelung des musikalischen taktes kam wol erst mit den dauertönen der blasinstrumente, wurde wenigstens erst durch sie zu einer unabweisbaren pflicht der musikalischen künstler.' Treffender kann man die sachlage bezüglich auch der ältesten germanischen dichtung nicht ausdrücken].

wider mit dem alliterationsvers in eigentümlichkeiten der technik zusammmen, die keinem denkbaren fremden muster nachgeahmt sein können: dem zusammenstoss zweier icten, der auflösung und der auftaktbildung (Beitr. X, 216 ff.). Also ist der reimvers nicht etwas toto genere neues, sondern nur eine principielle umbildung eines älteren masses: die neuerung besteht — abgesehen von der ersetzung der alliteration durch den endreim — eben in dem übergang von der freieren recitation zur taktierung.

Der alliterationsvers ist, wie ich gezeigt habe, zweifüssig, die reimzeile viertaktig oder vierfüssig: das complicierte system ist an die stelle des einfacheren getreten. Auffallend ist dabei der rasche sieg des neuen über das alte. Es müssen mächtige factoren vorhanden gewesen sein, die diesen raschen umschwung der dinge begünstigten. Was lässt sich über solche factoren vermuten?

Bereits in der alliterationsdichtung selbst waren elemente vorhanden, welche die umbildung des zweigliedrigen verses zu einem viergliedrigen nahe legten oder begünstigten. Wenn einmal für die anzahl der versglieder oder füsse die anzahl stärker betonter silben massgebend ist, die in einem verse stehen, so musste fast unwillkürlich ein A mit nebentönen in den senkungen den eindruck der mehrgliedrigkeit machen. Namentlich gilt das von versen mit zwei nebentönen, wie *breóstheord blôdreów* etc., Beitr. X, 280; aber auch solche wie *feásceaft funden* ib. 276, oder *Grendles gûðcræft* ib. 278 legen einer vierteilung nahe: unwillkürlich sucht man den rhythmus der beiden füsse gleich zu machen, betont also beim lesen fast wider willen *feásceaft fúndèn* und *Gréndlès gûðcræft* u. dgl. Auch die D und E mit ihren drei tonsilben in jedem vers (–́ | –́ –̀ × und –́ –̀ × | –́ u. s. w.) sind ganz dazu angetan, das rein zweigliedrige system der übrigen versarten zu stören. Aber alle diese versarten zusammengenommen sind doch kaum häufig genug, um allein den anstoss zu der neuordnung gegeben zu haben. Als ergänzung, ja ich glaube direct als mächtigster factor, haben die viertaktigen melodien des kirchlichen hymnengesanges eingegriffen, den man ja auch sonst zur erklärung des systemwechsels herbeizuziehen pflegt. Aber nicht die form des verses hat der hymnengesang

geliefert — denn der deutsche reimvers ist nicht eine iambische oder trochäische dipodie — sondern man hat versucht und gelernt die alten verse nach den neuen melodien zu singen und wo es nötig war diesen melodien anzupassen.

So gelange ich zu dem einfachen schlusssatz: Der deutsche reimvers ist das resultat eines compromisses zwischen dem fünftypensystem der alliterationszeile und neuen, durch den kirchengesang eingeführten viertaktigen melodien. Die umbildung des alten verses geschah im anschluss an einzelvorbilder welche bereits die alliterationszeile darbot, zunächst dadurch dass man in den gleichfüssigen typen A, B, C in jeden fuss eine nebenhebung einschob, in den ungleichmässigen typen D und E aber die alte nebentonsilbe wie die eigentliche senkungssilbe zu nebenhebungen machte. Nachdem einmal auf diese weise das alte gefüge gelockert war und ein neues rhythmusgefühl sich ausgebildet hatte, traten dann als nachzügler der grossen bewegung noch vereinzelte verschiebungen auf, welche zu versformen führen die nicht direct aus dem fünftypensystem abgeleitet werden können.

Ich habe mir der einfachheit wegen wider erlaubt, dieses resultat meiner untersuchungen dogmatisch vorauszustellen, statt es sich erst aus einer masse verwirrender details ergeben zu lassen. Der beweis der richtigkeit ergibt sich ja auch bei dieser anordnung leicht, wenn es gelingt, alle wesentlichen tatsachen des neuen metrischen systems ohne zwang aus den aufgestellten voraussetzungen zu erklären. Die beweisführung wird sich dabei in erster linie auf den versbau Otfrids zu erstrecken haben.

Ehe ich auf einzelheiten eingehe, sei es mir gestattet an einen praktischen beispiel zu zeigen, wie sich die umsetzung des alten systems in das neue im zusammenhang ausnimmt. Ich wähle dazu einen abschnitt aus einem capitel das man notwendig zu den ältesten stücken des evangelienbuches rechnen muss[1]), dem capitel I, 5. Man kann dieses capitel,

[1]) Lachmann, Kl. schr. I, 456. Warum Erdmann s. LXII gerade dieses capitel von seiner ältesten schicht ausschliesst, ist mir nicht klar. — Auch I, 7 eignet sich gut zu einem musterstück.

wie viele andere abschnitte in den älteren partien des werkes, fast ganz beliebig nach dem fünftypensystem oder nach dem schema der reimzeile lesen: ja oft gibt die erstere vortragsweise viel bessere verse als die zweite, und das ist der beste beweis, dass Otfrids vers nicht nur mit dem fünftypensystem auf gleicher basis ruht, sondern sich wirklich direct aus diesem entwickelt und allmählich erst zu grösserer freiheit in der neuen bewegung durchgerungen hat.

Der eingang des capitels (mit ausschluss der ersten strophe, die im baue nicht so altertümlich ist wie das folgende und vielleicht erst bei der einfügung des capitels in seinen jetzigen zusammenhang [vgl. Erdmann LXII] ihre entstehung gefunden hat) zeigt nach dem fünftypensystem gerechnet folgende gestalt[1]):

3	tho quam bóto fona góte,	××◡́× | ××◡́×	B
	éngil ir hímile,	–́×× | ◡́××	A
4	bráht er therera uuórolti	–́×××× | ◡́××	A
	diuri árunti.	–́ | –́–̀×	D
5	floug er súnnun pad,	××–́ | ×–́	B
	stérrono stráza,	–́×× | –́×	A
6	uuega uuólkono	◡́× | –́◡̀×	D
	zi theru ítis frono,	××–́× | –́×	C
7	zi édiles frónun,	◡́×× | –́×	A
	sélbun sancta Máriun:	–́××× | –́×	A*
8	thie fórdoron bi bárne	× | –́××× | –́×	aA
	uuarun chúninga alle.	××◡́× | –́×	C
9	gíang er in thia pálinza,	–́××× | ◡́××	A
	fand sia drúrenta,	××–́ | –́×	C
10	mit sálteru in hénti,	× | –́×× | –́×	aA
	then sáng si uuz in énti,	× | –́×× | –́×	aA
11	uuáhero dúacho	–́×× | –́×	A
	uuerk uuirkento,	–́ | –́–̀×	D

[1]) Ich habe dabei, um die typen deutlicher hervortreten zu lassen, auflösungen als solche durch untergesetztes ‿ gekennzeichnet. Für die zählung der silben ist zu beachten, dass ich überall elision angenommen habe, auch wo sie in den hss. nicht vorgeschrieben ist.

12	díurero gárno	´–×× | ´–×	A
	thaz déda siu̯ io gérno.	× | ◡́×× | ´–×	a A
13	tho sprach er érlicho̯ ubar ál,	×××´– | ×××´–	B*
	so man zi fróuuun scal,	×××´– | ×´–	B
14	so bóto scal io gúater	× | ◡́××× | ´–×	a A
	zi drúhtines muater:	× | ´–×× | ´–×	a A
15	'heil, mágad zieri,	´– | ◡́×`–×	D
	thíarna so scóni,	´–×× | ´–×	A
16	állero uuíbo	´–×× | ´–×	A
	gote zéizosto!	◡́× | ´–`–×	D
17	ni brútti thih múates,	× | ´–×× | ´–×	a A
	noh thines ánluzzes	×××´– | ´–×	C
18	fárauua ni uuenti:	◡́××× | ´–×	A
	fol bistu gótes ensti.	×××◡́× | ´–×	C*
19	fórosagon súngun	◡́×◡́× | ´–×	A2
	fon thir sáligun:	××´– | ´–×	C
20	uuárun sẹ allo uuórolti	´–××× | ◡́××	A
	zi thir zéigonti.	××´– | ´–×	C
21	gímma thiu uuíza,	´–×× | ´–×	A
	magad scínenta,	◡́× | ´–`–×	D
22	múater thiu díura	´–×× | ´–×	A
	scált thu uuesan éina:	´–××× | ´–×	A
23	thú scalt beran éinan	´–××× | ´–×	A
	alauuáltendan	◡́× | ´–`–×	D
24	érdun ioh hímiles	´–×× | ◡́××	A
	int alles líphaftes,	×××´– | ´–×	C
25	scépheri uuórolti	´–×× | ◡́××	A
	(theist min árunti)	××´– | ´–×	C
26	fátere gibóranan	◡́××× | ◡́××	A
	ebanéuuigan.	◡́× | ´–`–×	D
27	got gíbit imo uuíha	× | ◡́××× | ´–×	a A*
	ioh éra filu hóha	× | ´–××× | ´–×	a A
28	(drof ni zuívolo thu thés)	××´– | ×××´–	B*
	Davídes sez thes kúninges.	× | ´–×`–× | ◡́××	aA*
29	er ríchisot githíuto	× | ´–××× | ´×	a A
	kúning therero líuto:	◡́×××× | ´–×	A
30	thaz steit in gótes henti	×××◡́× | ´–×	C
	ána thebeinig énti:	´–×××× | ´–×	A

31	állera uuórolti	´–××|´⏑××	A
	ist er líb gebenti,	××´–|´⏑××	C
32	tház er ouh inspérre	´–×××|´–×	A
	hímilrichi mánne.'	´⏑×`–×´–×	A*

Gegen den strengen gebrauch des ags. alliterationsverses verstossen unter diesen 60 halbzeilen folgende acht: 7^{b}. 28^{b}. 32^{a} = A mit stark nebentonigen silben in der senkung (*santa, sez, -richi*); aber derartiges findet sich auch im Heliand, und 32^{b} könnte ein correctes erweitertes E sein, ´–`–×\|´–×; ferner 13^{a}. 28^{a} = B mit dreisilbiger zweiter senkung, die aber auch im Heliand vorkommt, Beitr. XII, 323 f.; endlich 18^{b}. 27^{a}. 28^{a} mit *fol, got, drof* in der eingangsenkung von B, C, während sie als erste nomina der zeile einen ictus tragen müssten. Schliesslich ist auch noch hervorzuheben, dass auftakte vor A häufiger erscheinen als im ags., aber nicht häufiger als im Heliand, und dass sie massvoller sind als dort, d. h. hier das mass von einer silbe nicht überschreiten. Auf alle fälle wird durch diese abweichungen von den strengeren regeln des ags. versbaues — und dieselben finden zum guten teil noch ihre erklärung als berechtigte licenzen durch die parallelen im Heliand — der rhythmische charakter der fünf typen nicht erheblich gestört. Dagegen sind als taktierverse unbedingt schlecht und schleppend[1])

flóug er | sún- || nún | pád 5^{a}
so mán zi | fróun- || ún | scál 13^{b}

und, wenn nicht *uuolkôno* zu lesen ist (vgl. *uuolkon* dat. pl. I, 15, 38) auch

uuéga | uuól- | kó- | nó 6^{a}[2])

Ferner sind anstössig die reime oder eigentlich nichtreime *góte* : *himile* 3 (wo *gote* mit verschleifung zu lesen ist) und *pad* : *stráza* 5. Ausserdem ist noch zu beachten, wie nament-

[1]) Es wird weiter unten gezeigt werden, dass und warum die folgenden verse so und nicht anders zu scandieren sind als ich hier angebe.

[2]) Schwerfällig sind alle D-verse des stücks, 1^{b}. 11^{b}. 15^{a}. 16^{b}. 21^{b}. 23^{b}. 26^{b}, mit ihren vier aneinanderstossenden hebungen. Durch die auflösungen der ersten oder zweiten hebung, welche hie und da auftreten, wird diese schwerfälligkeit nur wenig gemildert.

lich zu eingang des capitels die neigung zur alliterationsbildung an vielen stellen durchbricht (Lachmann, Kl. schr. I, 456).

Dass Otfrids ictenzeichen, deren es normaler weise höchstens zwei sind, die den alten hebungen der alliterationszeile entsprechenden haupthebungen des neuen verses bezeichnen sollen, ist vermutungsweise schon oft ausgesprochen worden. Schwerlich aber wird man dabei eine so völlige übereinstimmung mit den alten typen erwartet haben wie sie jetzt zu tage tritt. Bereits an unserem kleinen bruchstück lassen sich die hauptregeln für Otfrids ictenbezeichnung ablesen: In versen des typus A bekommt die erste und dritte hebung den accent, in versen des typus B die zweite und vierte, in versen des typus C und D dagegen die zweite hebung allein. E ist in der probe nicht vertreten, ebenso einige andere formen des entwickelten reimverses, auf die ich erst später eingehe, um hier noch einiges allgemeinere anreihen zu können.

Wie ist die verschiedene behandlung der typen A und B einerseits und C und D andererseits zu erklären? Bereits Lachmann hat (Kl. schr. I, 458 anm.) constatiert, dass Otfrid es vermeidet, zwei nachbarhebungen zu accentuieren. Als rein willkürliche abneigung gegen das nahe zusammenstehen zweier accentzeichen wird man dem dichter dies nicht auslegen können. Vielmehr meine ich dass er durch diese regel ein recht gutes rhythmisches gefühl bekundet. Nur gleich gewichtige hebungen werden von ihm gleichzeitig accentuiert. Solche gleich gewichtige hebungen haben wir vor allem in den typen A und B mit gleichlaufendem rhythmus in beiden füssen (A = doppelt fallend, B = doppelt steigend). Für C lässt sich dagegen aus dem umstand, dass die zweite hebung auch im alliterationsvers kurz sein (form ×–́ | ⏑́×), also hinter dem sonstigen mass der normalen hebungen zurückbleiben darf, der schluss ziehen, dass in diesem typus die erste hebung dominierte, d. h. dass dieser typus auch im alliterationsvers nur eine haupthebung im vollsten sinne des wortes besass. Bei der erweiterung zum viertaktigen reimvers blieb dies verhältnis bestehen: die zweite dipodie tritt etwas hinter der ersten zurück (vgl. oben 126), und Otfrid war daher ganz im rechte, wenn er in solchen versen nur

einen ictus bezeichnete. Für D ist diese erklärung nicht ohne weiteres anwendbar. Denn wenn im alten D eine hebung hätte dominieren sollen, so wäre dies sicherlich die erste gewesen, die für sich allein einem dreigliedrigen fuss gegenübersteht, –́ gegen –́ ⏑̀ × oder –́ × –̀, und doch lässt sie Otfrid unbezeichnet. Auf der andern seite ist aber zu beachten, dass ein vers von der form, –́ –́ –̀ ×̀ mit gleichmässig absteigendem rhythmus ziemlich unerträglich ist, und dass er vor allem die teilung in zwei parallele hälften (dipodien) nicht zulässt, welche die weitaus häufigsten typen A, B und C nicht nur gestatten, sondern im alten reimvers tatsächlich stets besitzen und welche hier geradezu als eines der hervorstechendsten kennzeichen betrachtet werden muss. Wenn nun Otfrid im D-vers die erste hebung unbezeichnet liess, so denke ich geschah das deswegen, weil er sie schwächer gesprochen haben wollte. Dadurch erhielt dann die erste vershälfte steigenden, die zweite fallenden rhythmus, und in der mitte war so eine gelegenheit zu einem rhythmischen einschnitt gegeben. Das der dipodischen teilung widerstrebende D wird eben so weit umgemodelt, als notwendig ist um diese teilung zu gestatten. Jedenfalls enthält aber Otfrids accentuierung bereits einen hinweis auf die vermischung der typen C und D, deren verlauf uns unten noch näher beschäftigen wird.

Für die weitere entwicklung des reimverses ist dann noch ein gesichtspunkt von massgebender bedeutung. Es gilt die beantwortung der frage: *welche geltung hat eine silbengruppe der form ⏑́ × an den verschiedenen stellen des verses?* Unsere herkömmliche theorie betrachtet diese gruppe als auflösung von –́ (resp. sieht darin einen fall von silbenverschleifung) in zwei fällen: einmal am versschluss (im verschleiften stumpfen reim), sodann im innern des verses wenn sie in einem dreisilbigen fuss erscheint. Sonst unterscheidet die theorie nicht zweisilbige füsse der form ⏑́ × und solche der form –́ ×. Diese praxis ist aber schwerlich zu rechtfertigen. Wenn der reimvers aus dem alliterationsvers abgeleitet ist und aus diesem das ganze princip der auflösung mit herüber gebracht hat, so folgt, dass überall da wo im alliterationsvers ⏑́ × als auflösung gilt (und das ist ja meistens der fall), auch im reimvers die gleiche geltung angenommen

werden muss, d. h. dass ⏑́× in den haupthebungen des reimverses (welche den alten hebungen des alliterationsverses entsprechen) ursprünglich stets als auflösung zu gelten hat. Diese auffassung wird, abgesehen von ihrer allgemeinen wahrscheinlichkeit noch durch verschiedene einzelgründe gestützt. Als wichtigstes argument tritt uns dabei die tatsache entgegen, dass Otfrid im grossen und ganzen wenigstens verse von der form –́×⏑́×–́×̀ so behandelt wie verse von der form –́×–́–́×̀, d. h. ihnen nur einen accent gibt, mithin sie zu C stellt, während verse von der gestalt –́×–́×–́×̀ im allgemeinen zwei accente empfangen und so dem typus A zur seite treten.[1]) Eine andere frage ist, ob dasselbe nun auch für die neuen nebenhebungen gelten müsse? Diese frage ist zu verneinen, schon mit rücksicht auf den bau des alliterationsverses. Die quantität der senkungssilben ist dort durchaus gleichgültig, und ⏑× zählt dort ebensogut für zwei volle silben als –×; nur bei sehr silbenreichen senkungen wird sich zur erleichterung des rhythmus öfter die neigung einstellen, silbengruppen von der form ⏑× zu verschleifen, d. h. in beschleunigtem tempo zu nehmen. Der umstand dass im reimvers je zwei silben einen nebenton bekommen, die im alliterationsvers unbetont waren, braucht an diesen verhältnissen nichts zu ändern; wir dürfen in den nebenfüssen sowol ⏑́× (zweisilbig) als eventuell ⏑́×× (dreisilbig mit verschleifung) erwarten. Für die schlusshebung von versen mit 'klingendem ausgang' genügt ja ⏑́ ohne weiteres, wie jeder zugesteht. Auch darf man daran erinnern, dass im alliterationsvers der nebenictus in D eine einfache kürze treffen darf, ja dass beim ictenzusammenstoss selbst in A und C eine verkürzung der nachfolgenden haupthebung, –́–̀ | ⏑́× und ×–́ | ⏑́× statthaben kann. Vor allem ist aber aus dem reimvers selbst ein wichtiges argument für die entscheidung dieser frage zu gewinnen.

Synkope der senkung nach der haupthebung der dipodie ist im reimvers eine der gewöhnlichsten erscheinungen; man denke z. b. nur an alle die klingenden ausgänge. Sie

[1]) Es versteht sich dies natürlich nur unter der voraussetzung dass die verglichenen verse ungefähr gleich gebaut sind in bezug auf das natürliche gewichtsverhältnis der einzelnen wörter.

ist an dieser stelle durchaus am platze und von guter wirkung, insofern durch die mit dem ausfall der senkung verbundene dehnung der hebung das gewicht derselben, also im falle sie eine haupthebung ist, das gewicht eines der nachdrücklichsten wörter des verses, gesteigert wird. Durch das fehlen der senkung nach einer nebenhebung aber wird der rhythmus gestört, denn es ist unnatürlich, etwas nebensächliches in dieser weise hervorzuheben, namentlich auf kosten des wesentlicheren. Die synkope der senkung nach einer nebenhebung wird daher im ganzen vermieden. Sobald aber die gruppe ⏑́× statt –́ ins spiel kommt, ändern sich die zahlenverhältnisse sofort. Wo die gruppe ⏑́× | x̀ mit einer haupthebung beginnt, haben wir nach dem was oben erörtert wurde, ebenfalls synkope der senkung anzunehmen; die gruppe ist dann der gruppe –́ | x̀ gleich zu achten. Der fall ist recht häufig, aber doch lange nicht so häufig wie synkope nach einsilbiger langer hebung, weil ja doch einsilbige hebung die regel und auflösung die ausnahme ist. Dagegen finden wir zahllose male die gruppe ⏑̀× | –́, d. h. dieselbe silbenfolge nur mit anderer verteilung von haupt- und nebenton, während –̀ | –́ zu den grössten seltenheiten gehört. Also

–́ | ⏓̀ sehr gewöhnlich	–̀ | –́ sehr selten
⏑́× | ⏓̀ seltener	⏑̀× | –́ durchaus gewöhnlich.

Die natürlichste erklärung für dies verhältnis liegt aber doch in der annahme, dass man in ⏑̀× | –́ keine synkope der senkung empfunden, mithin ⏑̀× für einen vollen fuss gerechnet hat. Ich stelle hiernach den satz auf: Die gruppe ⏑́× mit einer haupthebung hat im reimvers ursprünglich stets als auflösung von –́ zu gelten, mag der fuss in dem sie steht zweisilbig oder mehrsilbig sein (im ersteren fall haben wir dann synkope der senkung); die gruppe ⏑̀× mit einer nebenhebung gilt dagegen als voller zweiteiliger fuss; nur im falle dreisilbigen fusses, ⏑̀××, ist auch hier auflösung (verschleifung) anzunehmen.

Man wende hiergegen nicht ein, dass diese theoretische unterscheidung keinen praktischen wert habe: auch wo ⏑́× als auflösung von –́ mit synkope betrachtet werde, vertrete es einen vollen fuss, das –́ sei nicht die gewöhnliche hebungs-

länge, sondern eine überdehnte länge von der dauer des vollen fusses. Das ist ganz richtig auf dem papier, aber für den lebendigen vortrag besteht doch ein unterschied. Die haupthebungen sind die eigentlichen marksteine des rhythmus, sie setzen auch beim taktierenden sprechvortrag scharf taktmässig ein, während das zwischenliegende oder ausserhalb liegende eher eine gelinde verwischung der taktgrenzen gestattet. In einer gruppe wie ◡́◡ | ◡̲̀, also etwa *lébetè*, ist keine der beiden ersten silben dehnungsfähig, beide zusammen geben nur das mass einer gewöhnlichen länge; folglich ist hier die auf die senkung entfallende more beim vortrag durch eine pause (*p*) zu markieren. Im vortrag gestaltet sich also die gruppe ◡́◡ | ◡̲̀ genauer gesagt zu ◡́◡ (*p*) | ◡̲̀. Hat dagegen die gruppe die gestalt ◡́ – | ◡̲̀, etwa wie in *lébendè*, so ist die anwendung der pause nicht notwendig, da hier die mittelsilbe dehnbar ist (*lében-n-* | *dè*). Im nebenfuss dagegen wird die durch die gruppe ◡̀× nicht absorbierte zeit anders untergebracht, auf minimale pausen ($_p$) verteilt, die sich zwischen die einzelnen silben einschieben und eventuell dem vorausgehenden fusse zu gute kommen. Wir haben also folgenden contrast im vortrag:

◡́ – | ◡̲̀	mit haupthebung	=	‖ ◡́ ⸺ | ◡̲̀
◡́◡ | ◡̲̀	„ „	=	‖ ◡́◡ *p* | ◡̲̀
◡̀× | –́	„ nebenhebung	=	| $_p$ ◡̀ $_p$ × $_p$ ‖ –́

Für den kunstmässigen gesang fällt allerdings dieser unterschied fort. Wo correspondierende füsse wie –́× und ◡́× auf die gleichen notenfolgen gesungen werden, sei es ♩♩ oder ♩♪ (oder wie die taktform sonst sein mag), müssen die natürlichen quantitätsunterschiede der sprache verwischt werden. Aber auf den rhythmischen bau der verse hat dies musikalische element erst nach langer kunstübung eingewirkt. Erst in der klassischen lyrik des mittelalters, welche synkope der senkung nicht mehr kennt, ist der unterschied der messung von ◡́× und ◡̀× verloren gegangen. Bis dahin hat, trotz allem was man über das notwendige zusammengehen von wort und weise gesagt hat oder sagen mag, die alte natürliche rythmierung gegolten, welche ein überwiegen des sprachlichen rhythmus über das rein musikalische zur voraus-

setzung hat, während sich später das verhältnis dieser beiden factoren umkehrt.[1])

Durch diese vorläufigen erörterungen hoffe ich eine hinlängliche basis für die erläuterung gewisser tatsachen der altdeutschen reimmetrik gelegt zu haben, zu deren darlegung ich mich nun wende. Dabei sind zwei punkte in erster linie ins auge zu fassen: Otfrids metrische accente und deren bedeutung für die erkenntnis des rhythmischen baues des verses, und die art wie im reimvers die alten typen den neuen melodien angepasst und zu diesem behuf im einzelnen umgeformt worden sind.

1. Otfrids metrische accente.

Ueber Otfrids metrische accente liegt schon eine umfängliche specialliteratur vor. Die grundlagen hat auch hier bereits Lachmann festgestellt: 'Wie die alte weise der alliteration im styl Otfrids spuren zurückgelassen hat, so regiert ihr inneres gesetz auch noch seinen versbau; fast in jedem halbverse hat er zwei höher betonte wörter. Wenn die handschriften drei accente setzen, ist es meist nur versehen. ... In der regel bezeichnen die schreiber in jeder vershälfte zwei wörter oder eins mit dem accent, und es ist immer der seltenere fall, dass, der regel alliterierender verse zuwider, die zweite vershälfte zwei, und die erste nur einen accent bekommt' heisst es Kl. schr. I, 457 f., und dazu in der anmerkung s. 458: 'Auch ist wol nur im schreiben und nicht im lesen die betonung zweier auf einander folgender vershebungen vermieden

[1]) Für den nord- und mitteldeutschen leser mögen diese ausführungen weniger überzeugend sein. Die sprache Nord- und Mitteldeutschlands hat die sicher einst überall geltende silbentrennung durch scharf markierte druckgrenzen (Phonetik[3] § 26. 29) grossenteils aufgegeben und besitzt daher wenig genug von einem scharf und reinlich quantitierenden rhythmus. Dem Süddeutschen und Schweizer aber, namentlich dem letzteren, werden diese dinge, denke ich, sofort klar werden, wenn er den rhythmischen verhältnissen seiner volksmundart auch nur einige aufmerksamkeit schenkt und nicht zufällig gerade jedes rhythmischen gefühles bar ist.

worden, wobei dann die schreiber der beiden haupthandschriften sich oft auf entgegengesetzte weise helfen.' Ausführlich haben dann über die frage gehandelt P. Piper, Beitr. VIII, 225—244, und N. Sobel, Die accente in Otfrids Evangelienbuch, Strassburg 1882 (Quellen und forschungen XLVIII): beide ohne kenntnis der eben citierten äusserungen Lachmanns, was doch einigermassen wunder nehmen muss. Diese arbeiten, namentlich die von Sobel, bringen im einzelnen manches richtige: aber die hauptsache haben sie doch verfehlt. Das geht daraus hervor, dass sie eine menge von accentuierungen als fehler oder ausnahmen betrachten, welche sich geradezu als typisch für Otfrids system herausstellen werden (vgl. namentlich unten nr. 10).

Das haupthindernis für eine richtigere auffassung dieses systems seitens der beiden letztgenannten forscher sehe ich darin, dass sie zu sehr in dem wahn befangen waren, Otfrid wolle wesentlich rhetorische accente durchführen, d. h. die natürliche tonabstufung des prosasatzes sei für ihn massgebend gewesen. Das ist aber nur zum teil richtig. Otfrids accentsystem ist wie seine ganze metrik das resultat eines compromisses zwischen sprachlichem und metrischem, und im zweifelsfall hat dabei das metrische, nicht das sprachliche, den ausschlag gegeben[1]), wie bereits oben s. 142 f. angedeutet worden ist. Dies nachzuweisen soll die aufgabe der folgenden zusammenstellungen sein, bei denen ich im allgemeinen nur die ersten 12 capitel des ersten buches heranziehe, um nicht nutzlos material zu häufen. Nicht unbemerkt will ich dabei lassen, dass man absolut glatte resultate nach der lage der dinge nicht erwarten kann, aus dem einfachen grunde, der jedem leser Otfrids bekannt ist, dass die handschriften so massenhaft in der setzung der accente von einander abweichen. Trotzdem glaube ich, dass

---

[1]) Eine dunkle ahnung hiervon findet sich vielleicht bei Piper, der von einer 'rhythmischen gewichtsausgleichung' redet, ohne dass man jedoch darüber klarheit bekommt, was derselbe damit hat sagen wollen. Richtige beobachtungen von tatsachen die hierher fallen hat auch Sobel s. 19 f. (über wörter von molossischer form und über die accentuierung von versen die mit einer stammsilbe schliessen, der in dritter hebung kein höher betontes wort vorausgeht).

mein system der überlieferung erheblich näher kommt, weniger fehler und ausnahmen ansetzen muss als irgend eines der bisher aufgestellten.

Ich beginne mit der besprechung der beiden typen A und B mit gleichen ictenabständen, d. h. derjenigen typen in welchen zwischen den beiden haupthebungen eine nebenhebung steht, oder anders ausgedrückt, in denen jeder haupthebung eine nebenhebung folgt (A) oder vorausgeht (B). Durch diese ictenstellung zerfällt der vers in zwei gleichwertige dipodien, deren jede der regel nach einen accent erhält. Doch steht im zweiten halbvers, wie bereits Lachmann sah, verhältnismässig häufig nur éin accent, an der stelle des alten hauptstabes, also auf der ersten haupthebung.

1. Verse des typus A.

1. Normaler weise bekommen verse des typus A den accent auf der ersten und dritten hebung:

vuas líuto filu in flíze I, 1, 1a.

So accentuieren *VP* übereinstimmend in den ersten zwölf capiteln 70, 21, 24, 41, 29, 11, 10, 9, 15, 15, 36 und 12 mal, in summa 292 mal im ersten halbvers; im zweiten halbvers 51, 17, 14, 19, 18, 2, 10, 8, 6, 4, 14, 6 mal, in summa 169 mal.

2. Zu diesen versen kommt sodann eine nicht unbeträchtliche anzahl von versen mit auflösung der dritten hebung[1]), wie

zít ioh thiu régula I, 1, 42a.

Die belege für den ersten halbvers sind I, 1, 51. 60. 89. 91. 111. 126. 2, 7. 37. 3, 5. 7. 26. 29. 32. 35. 40. 49. 4, 1. 13. 22. 34. 45. 53. 58. 59. 62. 63. 68. 85. 5, 4. 9. 24. 25. 26. 48. 54. 56. 62. 71. 6, 6. 13. 7, 11. 16. 21. 24. 8, 1. 22. 9, 1. 4. 14. 22. 27. 31. 10, 1. 8. 27. 11, 8. 25. 32. 33. 36. 42. 45. 57. 12, 12. 15. 16. 19. 30. 33; für den zweiten halbvers I, 1, 17. 42. 51. 89. 118. 126. 2, 7. 37. 39. 3, 10. 25. 40. 49. 4, 40. 46.[2]) 63. 65. 68. 73. 83. 85. 5, 3. 28. 70. 8, 22. 9, 7. 9. 14. 22. 27. 36. 42. 12, 12. 15. 19. 20. 30; zusammen 69 resp. 37 belege.

3. Zum typus A gehören ferner eine reihe von versen, die auf ein einsilbiges wort ausgehen, das aber im ton hinter

[1]) Auflösung im innern des verses bleibt hier ausser acht.

[2]) Die lesung von V *drétanne* ist natürlich dem *dréttanne* von P vorzuziehen.

dem worte zurücksteht welches die dritte hebung bildet. Solche verse vergleichen sich dem typus A2 der alliterationsdichtung mit nebenton im zweiten fuss; man kann sie danach etwa als A^n bezeichnen. Beispiele sind für den ersten halbvers:

ni si drúhtin thaz thin uuíllo ist I, 2, 52
ther éngil imo zúasprah I, 4, 26
úze stuant ther líut thar I, 4, 71
uuánana ist iz fró min I, 5, 35
tho scréib er theiz ther líut sah I, 9, 26
ih scál thir sagen kínd min I, 10, 19
zi théru steti fúart er I, 11, 26
ih scál iu sagen ímbot I, 12, 9.

Hierzu mit auflösung der dritten hebung:

irfírrit uuerde bálo sin I, 2, 32
thaz íh ouh nu gisíto thaz I, 2, 49
so uuíto soso uuórolt ist I, 3, 42
zi híun er mo quénun las I, 4, 3
theru spráeha er bilémit uuas I, 4, 76
uuas si áfter thiu mit íru sar I, 7, 23
gihórta iz filu mánag friunt I, 9, 3.

Ebenso im zweiten halbvers:

óugtun iro uuísduam I, 1, 5
bi thiu fórahten sie se nóh so I, 1, 84
ni quém er innan múat min I, 2, 29
thu drúhtin rihti uuórt min I, 2, 32
ioh héra in uuorolt zi úns quam I, 3, 43
so móht es sin ein hálb iar I, 5, 1 (Erdm.)
gíangi innan hús min I, 6, 10
ioh áller ouh ther lántliut I, 9, 3
ioh lértun ouh thar sáng zua I, 12, 25
theist scóni gotes ántfang I, 12, 29,

und mit auflösung der dritten hebung:

thaz íh thanne iamer lóbo thih I, 2, 48
uuio sélbo er hera in uuórolt quam I, 3, 3
so thár in lante sítu uuas I, 4, 3
thaz thúz gisehes álauuar I, 4, 66
sí ni mohta inbéran sin I, 8, 3
so uuárun se alle sámant thar I, 9, 6
iohánnes scal ther námo sin I, 9, 16
sús scal io ther námo sin I, 9, 18.

Die gesammtzahl der in VP übereinstimmend auf erster und dritter hebung accentuierten A-verse beträgt daher 376

für den ersten, 224 für den zweiten halbvers. Diesen stehen eine nicht unbeträchtliche anzahl von abweichenden accentuierungen entgegen.

4. Verhältnismässig selten ist die verschiebung des ersten accentes um eine stelle ohne dass der typus dadurch geändert wird:

ioh síe iz onh irfullen I, 1, 110ª *V*, ióh sie *P*
thaz sí uns allo uuórolti I, 7, 26 *V*, tház si *P*
ér quad thes ni tháhti I, 8, 21 *V*, er quád *P*
ther únsih irlósta I, 10, 4 *V*, thér unsih *P*

und im zweiten halbvers:

tház thu iz harto háltes I, 2, 27 *V*, thaz thú *P*
thér unsih gihéilti I, 3, 38 *V*, ther únsih *P*
uuant íz uuas filu scóni I, 4, 24 *V*, uuánt iz *P*.

Im letzteren verse ist die accentuierung von P direct falsch. Sonst können diese verse noch den normal accentuierten beigezählt werden.

5. Häufig ist dagegen der fall dass nur éin accent in A-versen gesetzt wird. In der regel aber weichen die beiden hss. hier von einander ab, wie die folgenden belege ergeben.

a) Der erste accent fehlt in *P*: erster halbvers I, 1, 39. 53. 90 92. 108. 2, 3. 16. 5, 39; bei nebenton (und auflösung) I, 2, 1. 5, 65; zweiter halbvers I, 1, 32. 60. 67. 91. 4, 5. 5, 37. 8, 11. 12, bei nebenton I, 1, 86. 2, 17. 19 (10 : 11).

b) Der erste accent fehlt in *V* und ist in *P* ergänzt: erster halbvers: I, 3, 4. 4, 4. 10, 1. 12, 8 (Erdmann), mit nebenton I, 6, 3; zweiter halbvers: I, 3, 21. 5, 65. 12, 7; mit nebenton I, 9, 15 (5 : 4).

c) Der zweite accent fehlt in *P*: erster halbvers I, 1, 79. 4, 7. 5, 16. 31. 42. 46. 7, 8. 11, 27. 12, 22; zweiter halbvers: I, 1, 11. 110. 2, 50. 4, 1. 5, 30. 32. 42. 44. 47. 64. 72. 6, 11. 16. 17. 7, 8. 13. 8, 15. 16. 19. 9, 33. 39. 40. 10, 1. 2. 7. 14. 15. 22. 11, 2. 16. 22. 24. 26. 28. 29. 14. 54. 61; mit nebenton und auflösung I, 12, 21 (9 : 39).

d) Der zweite accent fehlt in *V* und ist in *P* ergänzt: erster halbvers I, 1, 64. 2, 18. 25. 54. 5, 18. 8, 20. 9, 39. 11, 16, zweiter halbvers I, 1, 37. 46. 70. 72. 73. 75. 78. 80. 104. 112. 114. 125. 2, 6. 8. 18. 26. 44. 46. 47. 3, 33. 36. 4, 18. 21. 51. 5, 14. 9, 37. 11, 50 (8 : 27).

e) Der zweite accent fehlt übereinstimmend in *VP*: erster halbvers I, 7, 18. 11, 28; zweiter halbvers: I, 4, 44. 48. 5, 34. 6, 13. 8, 26. 9, 11. 30. 11, 15. 18. 35. 62. 12, 34 (2 : 12).

f) Der erste accent fehlt in *P*, der zweite in *V* I, 1, 39ᵇ.

Die hier hervortretenden zahlenverhältnisse führen zu folgenden schlüssen. Das fehlen des ersten accents kann nicht auf ein bestimmtes princip oder eine bestimmte neigung zurückgeführt werden, vielmehr handelt es sich um nachlässigkeiten der schreiber. V mit neun fehlern steht hierin höher als P mit 21 fehlern. Anders beim zweiten accent. Hier macht sich sofort ein erheblicher unterschied zwischen erster und zweiter vershälfte bemerklich, auch gehen nicht gerade selten beide hss. in der unterdrückung des zweiten accentes zusammen, und das kann nicht ohne bewuste absicht sich so gefügt haben. Für den zweiten halbvers wird man eine neigung zugeben müssen, nur die erste hebung, den alten hauptstab, zu bezeichnen, eine neigung die sich freilich mit dem hauptprincip der setzung von doppelaccenten in A-versen kreuzt. Ueberdies stellen sich die schreiber von V und P dieser neigung gegenüber verschieden. In V fehlt der zweite accent verhältnismässig häufig in cap. 1 und 2, von da ab nur spärlich: das grundprincip wird also allmählich strenger durchgeführt. In P finden wir das umgekehrte verhältnis. In cap. 1—4 haben wir nur 4 auslassungen, von da ab wächst die zahl rasch an, hier tritt also die kreuzende neigung gegenüber dem grundprincip erst allmählich stärker hervor.

Die übrigen nicht zahlreichen schwankungen in A-versen werden erst später behandelt werden, da es sich zum teil dabei um verschiebung der typen handelt.

2. Verse des typus B.

1. Diese verse setzen sich aus zwei steigenden dipodien zusammen, erhalten also normaler weise zwei accente, auf der zweiten und vierten hebung, z. b.

iz ist ál thuruh nót I, 1, 7[a]
selb so hélphantes béin I, 1, 16[b].

Die übrigen belege für übereinstimmende accentuierung von *VP* sind für den ersten halbvers I, 1, 16. 28. 48. 57. 99. 113. 2, 1. 12. 17. 19. 24. 29. 33. 56. 3, 9. 17. 37 (auflösung der schlusshebung). 43. 48. 4, 57. 80. 5, 3 (auflösung der schlusshebung). 13. 28. 37. 70. 6, 10. 8, 6. 9. 24. 9, 16. 18. 38. 11, 7. 19. 52. 12, 7. 29, für den zweiten halbvers I, 1, 48. 87. 2, 9. 55. 3, 14. 15. 17. 4, 11. 8, 7. 9. 9, 1 (39 : 12).

2. Auch hier fehlt oft wider einer der beiden accente,

und zwar gehen hier VP viel öfter zusammen, als beim fehlen eines accentes in A-versen:

a) Der zweite accent fehlt in *VP*: erster halbvers I, 2, 14. 5, 5. 8, 27. 9, 6; zweiter halbvers: I, 1, 52. 3, 9. 12. 50. 4, 26. 76. 5, 13. 35. 8, 2. 24. 9, 7. 26. 11, 12. 19. 12, 9 (4 : 15).

b) Der zweite accent fehlt in *P*: erster halbvers I, 5, 41. 9, 32; zweiter halbvers I, 1, 99. 3, 47. 4, 69. 5, 38. 11. 55. 6, 12. 7, 23. 9, 25. 38. 10, 19. 11, 52. 59. 12, 8. 27. 31 (2 : 16).

c) Der zweite accent fehlt in *V*, ist aber in *P* ergänzt: erster halbvers I, 1, 30. 2, 2. 40. 4, 66. 5, 38. 9, 15. 11, 59; zweiter halbvers: I, 1, 113. 2, 12. 21. 40. 52. 4, 27. 47. 80. 6, 3 (7 : 9).

d) Der erste accent fehlt in *P* I, 2, 23[a]. 55[a] (?). 2, 49[b] (in *V* steht nur der erste), er fehlt in *VP* übereinstimmend I, 1, 65[b] auf *io*.

Das resultat aus diesen belegen stimmt gut zu dem oben bei A gewonnenen. Der erste ictus ist der wichtigste, der accent fehlt ihm gewiss nur durch versehen. Der zweite accent kann eher ausgelassen werden, und wird es gern im zweiten halbvers (15 mal in VP, 16 mal in P, 9 mal in V). Die neigung, den zweiten accent unabhängig von der vorlage wegzulassen, setzt bei P wider erst etwa mit cap. 5 ein, während sie bei V gerade wider zu anfang am stärksten ist.

Weitere unregelmässigkeiten s. unten.

3. Verse des typus C.

1. Diese verse bekommen auch im ersten halbvers regelmässig nur einen accent, auf der zweiten hebung, also z. b.

ouh selbun búah frono I, 1, 29[a]
sie sint fástmuate I, 1, 73[a]
flizun gúallicho I, 1, 3[b]
thio iro chúanheiti I, 1, 4[b].

So sind noch gebaut und übereinstimmend in *VP* accentuiert im ersten halbvers I, 1, 70. 95. 2, 4. 5. 3, 1. 41. 4, 2. 25. 31. 65. 72. 77. 79. 5, 34. 36. 40. 53. 7, 2. 3. 5 (?). 7. 22. 9, 24. 29. 30. 10, 20. 11, 30. 47. 12, 34; im zweiten halbvers I, 1, 49. 81. 85. 108. 115. 2, 3. 5. 3, 21. 29. 41. 44. 4, 8. 13. 14. 15. 17. 22. 52. 55. 58. 60. 62. 64. 74. 77. 78. 79. 81. 5, 9. 17. 20. 24. 25. 36. 45. 48. 50. 63. 66. 6, 6. 9. 7, 2. 7. 11. 20. 8, 8. 9, 10. 28. 10, 3. 5. 8. 10. 11. 13. 16. 24. 11, 1. 10. 21. 34. 41. 43. 46. 12, 2. 18 (31 : 67).

Variationen dieser grundform des typus entstehen durch

2. Auflösung der dritten hebung, wie

ih uueiz iz gót uuorahta I, 1, 80[a]
ist er líb gebenti I, 5, 31[b].

So noch im ersten halbvers I, 4, 40. 7, 15, im zweiten I, 8, 1. 10, 6. 21. 11, 45 (3 : 5).

3. Auflösung der zweiten hebung, wie

iz ist fílu feizit I, 1, 67[a]
in managemo ágaleize I, 1, 1[b].

So noch im ersten halbvers I, 1, 107. 119. 4, 38. 48. 67. 5, 30. 7, 14. 8, 19. 9, 12. 10, 1. 11, 15. 54, im zweiten halbvers I, 1, 15. 26. 58. 62. 63. 105. 123. 2, 13. 3, 4. 35. 5, 6. 8. 18. 33. 49. 6, 18. 7, 5. 8. 17. 23. 28. 9, 13. 10, 20. 11, 3 (?). 55. 12, 5 (13 : 27).

4. Auflösung der zweiten und dritten hebung zugleich:

so scribent gótes thegana I, 1, 46[a]
sie sint fílu redie I, 1, 75[a]
thar man thaz fíhu nerita I, 11, 57[b]
nist quéna berenti I, 5, 62[b].

5. Verkürzung der dritten hebung:

in mir ármeru I, 7, 10[b]
firliaz er ítale I, 7, 18[b]
mit allen sálidon I, 7, 24,

mit auflösung

in filu mánegero I, 4, 49.

6. Gleichzeitige accentuierung der zweiten und dritten hebung (d. h. derjenigen hebungen welche den alten icten von C im alliterationsvers entsprechen) in VP ist selten:

ist sédal sínaz I, 5, 47[a]
in uns iúgund mánaga I, 5, 53[b]
thaz siu zi húge hábeta I, 7, 1[b].

Häufiger ist diese accentuierung nur durch eine handschrift vertreten:

Durch *V*: erster halbvers I, 1, 78; zweiter halbvers I, 3, 7. 6, 4. 7. 9, 8. 21. 23. 11, 6; durch *P*: erster halbvers I, 1, 59. 4, 50. 6, 16. 17. 7, 10. 8, 10. 25. 11, 51. 12, 11; zweiter halbvers I, 1, 2. 28. 77. 2, 34. 3, 19. 26. 4, 29. 54. 61. 5, 40. 7, 26.

7. Gleichzeitige accentuierung der ersten und zweiten hebung in VP begegnet nur zweimal:

tház sị uns béran scolti I, 3, 38[a]
thi er úns ist líhenti I, 10, 18[b].

In *V* allein: erster halbvers I, 1, 117. 5, 67. 12, 3; zweiter halbvers I, 1, 53. 64. 66. 4, 7. 7, 21. 11, 4; in *P* allein: erster halbvers I, 1, 40. 45. 2, 43. 3, 22. 33. 9, 10. 11, 17; zweiter halbvers I, 2, 35.

4, 57. 5, 19. 6, 2. Falsch steht der erste accent in *P* auf einer silbe die notwendig in eine senkung fallen muss 1, 3, 18^{a}. 4, 28^{a}. 8, 5^{a}. 11, 18^{a}. 9, 31^{b}.

4. Verse des typus D.

1. Zu diesem typus gehören diejenigen verse mit nur einem accent auf der zweiten hebung, in welchen dieser hebung ein wort vorausgeht, das in der alliterationsdichtung notwendig den ictus und die alliteration auf sich ziehen müsste. Sowol die normale form –́ | –́ –̀ × als die erweiterte form –́ × | –́ –̀ × begegnet; ebenso die üblichen auflösungen und die verkürzung der nebentonsilbe (diese beiden fälle sind unten durch sterne angedeutet). Auftakt ist überall gestattet. Beispiele:

thie hohun áltfatera I, 3, 25^{a}*
thie uuarun uúrzelun I, 3, 27^{a}*
ioh reht mínnonti I, 4, 8^{a}
selbdrúhtine I, 4, 46^{a}
thie ungilóubige I, 4, 43^{a}
mit lidin líchamen I, 7, 4^{a}
kristes lób sungi I, 1, 116^{b}
gibot fúllentaz I, 4, 6^{b}.

So gehen noch im ersten halbvers I, 1, 42 (elision). 73*. 5, 6*. 50. 52*. 7, 4*. 9, 36*, im zweiten I, 1, 34*. 3, 2. 5 (elision). 28*. 32*. 34*. 37*. 46. 4, 1 (elision). 9*. 10. 16*. 20. 23*. 34*. 38*. 41. 42*. 45. 50. 67*. 5, 4 (elision). 11. 16*. 21*. 23*. 26*. 56*. 59*. 60*. 68 (elision). 71. 7, 6*. 9*. 9, 29. 34. 10, 4* (Erdm.). 27*. 28. 11, 20*. 27.* 30*. 32*. 38*. 12, 1. 3. 10. 22. 23*. 28*. 33* (13 : 53).

2. Gleichzeitige accentuierung der beiden alten hebungen in VP ist widerum sehr selten:

thera sprácha mórnenti I, 4, 83^{a}
thiu zúht uuas uuáhsenti I, 9, 10^{a}
thie ótmúatige I, 7, 16^{b}.

Vereinzelt findet sie sich in *V* I, 10, 16^{a} (*ùnfórahtenti*), 12, 20^{a} (*kind niuuiboranaz*); 3, 48^{b} (*iohánnes thégan siner*), 5, 46^{b} (*gotes sun frono*), und in *P* I, 4, 32 *sih uuórolt méndenti,* 4, 37^{b} *in abuh irrentes.* 9, 2^{b} *thaz kind tho béran scolta,* 11, 56^{b} *gibriafte in himilriche* (elision).

3. Eine andere accentuierung von versen dieses typus wird in unserem abschnitt nirgends durch beide handschriften gewährleistet. An abweichungen einzelner handschriften sind aufzuführen *heil mágad zieri* I, 5, 15^{a} P, *zieri* V, *thero gotes drútbótono* 4, 59^{b} P, *-botono* V.

5. Verse des typus E.

Dieser typus tritt aus leicht begreiflichen gründen hinter den andern ganz zurück. Das einfache ⏏́ ⏏̀ × | ⏏́ ergäbe im taktvers ⏏́ ⏏̀ ⏏̀ | ⏏́, also dehnung einer unbetonten silbe auf volle taktlänge unmittelbar vor einer hebung, was im zusammenhang mit dem übrigen schweren gang des verses unerträglich wäre. Nur die durch einschiebung von senkungssilben erweiterten formen von E können im reimvers einen boden finden, und scheinen ihn wirklich gefunden zu haben, da tatsächlich verse vorkommen welche die erste und vierte hebung betonen. Es gehören hierher aus unserem abschnitte:

lás ih iù in àla- | uuár I, 1, 87
zéllènt siẹ uns fìlu | frám I, 3, 3
thie | uuéga riht er ịmọ ùbar- | -ál I, 3, 50
únbèra uuàs thiu | quéna I, 4, 9
flíuhìt er ìn then | sé I, 5, 5
níuuibòran hàbet thiz | lánt I, 12, 13
ni | láz thir ìnnan thìna | brúst I, 12, 27.

Alle diese beispiele gehören dem ersten halbvers an. Ohne zweifel falsch accentuiert ist in VP *ih ságen thir in uuar mín* I, 8, 3, denn *uuar* hat notwendig den stärkeren ton, der vers gehört also sicher zum typus A^{n} (vgl. oben s. 149 f.).

6. Verse des typus ⏏́×⏏̀×⏏́×⏑̀ (A^{x}).

Die vorstehenden listen umfassen etwas über 900 verse, die in VP übereinstimmend acccentuiert sind und sich nach den früher gegebenen gesichtspunkten ohne weiteres aus den alten typen ableiten lassen. Im einzelnen findet dabei folgendes verhältnis zwischen typen und accentzahlen statt:

Ein accent:			Zwei accente:
A	14	(1. hebung)	598 (1. u. 3. hebung)
B	21	(2. hebung)	51 (2. u. 4. „)
C	154	(2. hebung)	5 (1 od. 2. u. 3. „)
D	66	(2. hebung)	3 (1. u. 2. „)
E	—		7 (1. u. 4. „)

Neben diesen formen bestehen aber noch zwei andere, die sich mit keinem der alten typen ganz decken. Ich stelle unter diesen neuen typen voran die verse der form ⏏́×⏏̀×⏏́×⏑̀.

Dieser typus ist ohne zweifel nur eine umbildung des alten A, entstanden durch erweiterung des schlussfusses ´× zu ´×⏑̀ statt zu ´⏑̀. Diese erweiterung setzt aber widerum vorgängige einführung der taktierung voraus. Durch diese[1]) traten im innern des verses zahlreiche parallelen von ´⏑̀ und ´×⏑̀ auf, wie etwa in den versen

búrg nìst thes uuénkè I, 11, 3
in búachon màn giméintì I, 1, 4,

und diese freiheit des nebeneinander ward dann auch auf den versschluss übertragen, jedoch nicht gerade häufig. Die belege unseres stückes sind im ersten halbvers

uuas ímo iz harto úngimah I, 8, 2
gihúgit thaz er hér iz liaz I, 10, 12
ságen ih iu gúate man I, 12, 17
thó quam unz er zín tho sprah I, 12, 21
bíscof ther sih uuáchorot I, 12, 31,

im zweiten halbvers

zi thiu éinen uuesan úngimah I, 1, 57.

Man kann diese modification von A etwa durch **A**^{x} bezeichnen.

7. Verse des typus `×´×`⏑̀ (**A**^{c}).

Schwieriger zu beurteilen als die A^x sind die verse der oben angegebenen form. Ich stelle zunächst wider die durch übereinstimmende accentuierung von VP gesicherten beispiele voraus. Im ersten halbvers

sie thaz in seríp gieleiptin I, 1, 2
ist iz prósun slihti I, 1, 19
ni man in íro gizungi I, 1, 116 (auflösung)
thaz uuir Kríste sungun I, 1, 125
ouh in ál gizungi I, 2, 12
sinero éregrehti I, 4, 17 (elision)
iz uuas imo úngimuati I, 8, 11 (do.)
ioh theiz gidóugno uuurti I, 8, 18,

und im zweiten halbvers

bithiu ist thaz ánder racha I, 1, 56
sin alexánderes slahtu I, 1, 88
in thia zúngun mina I, 2, 4
ioh nah ginâda thinu I, 2, 36
zi sinemo áltgilare I, 11, 11 (elision)
ther iro lób irsinge I, 11, 47.

---

[1]) Näheres hierüber folgt unten im zweiten abschnitt.

Diese verse haben das schema von A, aber die accentstellung von C. Sind sie nun aus A oder aus C abgeleitet? Im ersteren falle müsste man eine verschiebung des ictengewichtes in der ersten dipodie annehmen, im zweiten falle eine umbildung des mittelstückes ⏊́ ⏊̀ von C in ⏊́ × ⏊̀ nach dem eben angeführten muster. Für die erstere annahme spricht wol, dass dieser typus verhältnismässig häufig doch auch mit zwei accenten versehen wird, wie A. Durch beide handschriften ist doppelaccent überliefert in

odo métres kléini I, 1, 20[a]
uns sind kínd zi béraune I, 4, 51[a]
er nam góuma líbes I, 8, 15[a].

Dazu kommen an doppelaccenten in einzelnen handschriften noch in V I, 1, 96[b]. 4, 12[b]. 11, 14[b], in P I, 1, 9[a]. 11, 50[a]. 1, 102[b]. 103[b]. 2, 45[b] und bei sonst schwankender accentuierung noch in V I, 1, 17[b]. 2, 28[b], in P I, 1, 30[a]. 106[a]. 9, 7[a]. 10, 26[a]. Auch ohne die zuletzt aufgeführten haben wir drei sichere (und 8 halbsichere) beispiele für doppelaccent, während einfacher accent 14 mal durch VP belegt ist; bei C dagegen fanden sich oben s. 154 nr. 6 auch nur drei sichere (und 28 halbsichere) belege für doppelaccent gegen ca. 150 verse mit einfachem accent.

Ich halte daher auch diesen typus für eine umbildung des alten A und bezeichne ihn, um seine annäherung an C auszudrücken, mit A^c.

Eine vereinigung der eigentümlichkeiten von A^c und A^x zeigt der ganz isolierte vers

thaz then thio búah nirsmáhetin I, 1, 9[b].

Sein schema ist × | ⏊̀ × | ⏊́ × | ⏊́ × | ⏊̀.

Der procentsatz der neuen typen A^x und A^c ist wie man sieht noch kein sehr bedeutender: 6 A^x und 25 A^c gegen über 600 reguläre A und 150 reguläre C.

8. Schwankungen zwischen verschiedenen typen.

Im allgemeinen heben sich die verschiedenen typen auch im reimvers deutlich von einander ab. Aber da wo ein vers eine reihe von wörtern enthält deren accentstärke nicht sehr verschieden ist, kann man öfters schwanken, welchem typus ein vers zuzurechnen und wie er demnach zu accentuieren ist.

Auch Otfrid selbst hat bisweilen recht wunderliche accentuierungen, bei denen er mehr auf das äusserliche versschema, als auf die natürliche betonung gesehen hat. So wenn er nach C accentuiert *drutlíut sinan* I, 7, 19[b], *thes gotes bóten uuorto* I, 12, 6[b] statt nach A *drútliut sinan* und *thes gótes boten uuórto*, oder nach A *zi uns riht er horn héiles* I, 10, 5[a], *álle dagafristi* I, 10, 18[a], wo nur C (D) *zi uns riht er hórn heiles, alle dága-fristi* am platze gewesen wäre.[1]) Namentlich aber zeigt sich öfter ein schwanken zwischen verschiedenen typen bei der vergleichung der abweichenden accentuierungen von V und P.

a) **V** accentuiert nach A[c], **P** nach A:

thaz ih drúhtin thanne = tház ih druhtin thánne I, 2, 15[a]
ioh theih thir híar nu ziaro = ioh théih thir hiar nu zíaro I, 2, 41[a]
suntar réhto in uuaru = súntar rehto in uuáru I, 2, 46[a]
thu hilfis ío mit krefti = thu hílphis io mit kréfti I, 2, 47[a]
uuio megih uuízzan thanne = uuio mág ih uuizan thánne I, 4, 55[a]
ioh thia hóhun uuirdi = ióh thia hohun uuírdi I, 8, 14[a]
thaz er fon thír nirstriche = thaz ér fon thir nirstríche I, 12, 28[a]

und mit doppelaccent auf A[c]:

theist mannes lúst zi líbe = theist mánnes lust zi líbe I, 1, 17[b]
thar hor er ío zi gúate = thar hór er io zi gúate I, 1, 121[a]
ginada thín theiz thíhe = ginàda thin theiz thíhe I, 2, 28[b]
thar uuarun ío ginánte = thar uuárun io ginánte I, 11, 36[b].

b) Umgekehrt accentuiert **V** nach A und **P** nach A[c]:

níst iz bi unsen fréhtin = nist iz búnsen frehtin I, 1, 68[a]
thie fól sin guates uuíllen = thie fol sin gúates uuillen I, 12, 24[b]

und mit doppelaccent in A[c]:

ána theheiniga ákust = ana thehéiniga ákust I, 1, 30
ána sin girati = ana sín giráti I, 1, 106[a]
sie quámun al zisámane = si quamun ál zisámane I, 9, 7[a]
únse fuazi ouh ríhte = unse fúazi ouh ríhte I, 10, 26[a].

c) **V** accentuiert nach C, **P** nach A:

ther sie zímo holeta = thér sie zimo hóleta I, 1, 118[a]
sar thuzar théru menigi = sar thu úzar theru ménigi I, 2, 39[a]
ubar thín houbit = úbar thin hóubit I, 6, 14[b].

d) Umgekehrt accentuiert **V** nach A, aber **P** nach C:

thes éigun sie io núzzi = thes eigun sie ío nuzzi I, 1, 97[a]
ioh íamer freuue in ríhti = ioh iamer fréuue in rihti I, 2, 41[a]
drúhtin queman uuólta = druhtin quéman uuolta I, 11, 55[a] (Erdm.)

---

[1]) Einiges nähere hierzu s. unten unter nr. 10.

seált thu uuesan éina = sealt thu uuésan eina I, 5, 22[b]
er síh fon iru irfírti = er sih fon íru irfirti I, 8, 18[b]
ni ér sih iru náhti = ni er sih íru nahti I, 8, 21[b]
uuio ér then namon uuólti = uuio er then námon uuolti I, 9, 24[b]
in síne uuega réhte = in sine uuéga rehte I, 10, 24[b]
uuáz thaz fers sínge = uuaz thaz férs singe I, 12, 26[b].

e) A wechselt mit D:

héil uuih dóhter *V* = heil uuíh dohter *P* I, 6, 5[b]
sin múater magad scóniu *V* = sin múater mágad sconu *P* I, 12, 16[b]

f) A wechselt mit E:

so blídta sih ingégin thir *V* = so blídta sih ingegin thír *P* I, 6, 12[a].

g) B wechselt mit E; die vorliebe für das letztere ist dabei auf seite von P:

in thína zungun uuirken dúam *V* = in thina zúngun uuirken dúam *P* I, 1, 44[a]
bifora lázu ih iz ál *V* = bifóra lazu ih iz ál *P* I, 1, 52[a]
iohannes drúhtines drut *V* = iohánnes druhtines drút *P* I, 7, 27[a]
ist harto kúndera thir *V* = ist hárto kundera thir *P* I, 2, 24[b]
in uuorolti ér ni gisah *V* = in uuórolti er ni gisah *P* I, 9, 32[b].

h) B wechselt mit A^x mit nebenton am schluss:

nam thes húares thana uuán *V* = nam thes húares thána uuan *P* I, 8, 6[b].

Ich halte diese accentuierung in P übrigens für ein blosses versehen: der accent ist dem schreiber auf das *an* von *thana* statt auf das von *uuan* geraten.

9. Reste.

Nach erledigung aller bisher besprochenen verse bleibt noch eine reihe von accentuierungen übrig, die sich mit den aufgestellten normen nicht verträgt. Es handelt sich dabei aber fast ausschliesslich um eigentümlichkeiten die nur in éiner handschrift auftreten und dadurch bereits den verdacht erwecken, dass sie lediglich fehlerhaft sind.

Ein reiner fehler ist sicherlich das fehlen des accents auf *io* in dem B-vers *ioh uuarun io thes giuuón* VP I, 1, 65[b]; der phonetische accent auf *iò* gab den anlass zum übersehen.

Die meisten andern auffälligen accentuierungen werden ihren entstehungsgrund in einem schwanken zwischen verschiedenen möglichkeiten der accentsetzung haben. Namentlich

rechne ich dahin die grosse masse der dreifachen accente. Wir finden ja sehr oft in den handschriften einen dritten accent ausradiert an stellen die bei einer gewissen accentuierung wol einen accent hätten bekommen dürfen. So z. b. I, 1, 5. Hier hat P zunächst die drei accente von V *thanána dátun sie ouh thaz dúam* herübergenommen, dann aber den ersten getilgt, doch offenbar weil es ihn für falsch hielt. Der vers kann aber an sich auf doppelte weise accentuiert werden, als B auf *dátun* und *dúam*, oder als E auf *tharána* und *dúam.* P hat sich für B entschieden. Ob aber V zuerst nach E accentuiert hat und dann nachträglich zu B übergegangen ist oder umgekehrt, kann man nicht wissen. Aber auf alle fälle ist nach der umcorrectur der überzählig gewordene accent nicht getilgt worden. Ganz ähnlich liegen die dinge noch I, 1, 5ª. 2, 21ª. 48ª. 3, 10ª. 8, 7ª. 9, 9ª. 17ª. 1, 144ᵇ. 2, 2ᵇ. 25ᵇ. 10, 12ᵇ. 11, 7ᵇ. Darunter hat V im ganzen 5 mal den dreifachen accent, und P 8 mal. So kann man sich denn nicht wundern, wenn vereinzelt auch ein uncorrigierter fehler in beiden hss. erscheint: *zi núzze grébit man ouh thár* I, 1, 69ª, *thaz hérza uuéist thu filu báz* I, 2, 23ᵇ; auch hier handelt es sich wider um ein schwanken zwischen B und E. Ferner haben wir einseitig drei accente in V oder P beim schwanken zwischen A und Aᶜ I, 1, 93ª. 5, 20ª. 11, 8ª. 1, 100ᵇ. 111ᵇ, beim schwanken von A und C I, 6, 8ᵇ, und I, 2, 9ª. 5, 1ª. 12, 25ª. 2, 14ᵇ beim schwanken zwischen A mit nebenton am schluss und E.

An andern stellen ist die mischung nur halb vor sich gegangen, man hat ein stück der verworfenenen accentuierung stehen lassen. So schreibt z. b. V *ther sún sin fáter uuari* I, 3, 16ᵇ, d. h. zur hälfte A (*sún — uuári*), zur hälfte C resp. D (*fáter* allein); P hat sich für C entschieden (accentuiert auf 2. und 3. hebung, vgl. oben s. 154, 6; vielleicht verdanken wir den immerhin ungewöhnlichen accent auf *uuári* dem umstande dass dem schreiber doch auch der typus A vorschwebte). Wenn ferner V 4, 29ª schreibt *áltquéna thinu,* aber P *áltquena thinu,* letzteres also typus A annimmt, so hat V offenbar erst zu A angesetzt, dann aber sich für C entschieden (vgl. *drutlíut sinan* oben s. 159) und vergessen den accent auf *ált-* zu tilgen. I, 1, 43 hat V nach typus A *uuil thú thes uuola dráhton,* P

aber *uuil thù thes uuóla drahton*, will also C, hat aber den ersten accent von A noch belassen (ähnlich bei V I, 1, 103[a]. 106[a], wo P reines A hat, und I, 1, 104[a], wo P drei accente setzt; die bezeichnung schwankt zwischen A und A[c]).

Selbst der vierfache accent von V I, 2, 33[b]

thu drúhtin éino es álles bíst

lässt sich wol aus einer mischung von B (welches P wählt) und A[x] (oben s. 156 f.) erklären.

Rein fehlerhaft endlich sind zwei accente von V auf senkungssilben I, 5, 60[a]. 11, 58[b]; sie fehlen in P; ferner *si uuort sínaz* V I, 5, 66[a], wo P correctes C hat. Gegen sinn und schema verstösst auch der accent von P auf *éllu* I, 2, 56[b]. Zuletzt bleibt dann noch der vers *nu ist siu gibúrdinot* (*thes*) I, 5, 61 mit seiner schwankenden überlieferung.

10. Das verhältnis der accente zu wort- und satzton.

Es ist oben s. 142. 148. 159 f. widerholt darauf hingewiesen worden, dass als oberstes princip für die setzung der accente Otfrids nicht ein rhetorisches, sondern ein rhythmisches anzunehmen sei. Die richtigkeit dieser behauptung folgt insbesondere daraus, dass Otfrid den natürlichen wort- und satzton systematisch vernachlässigt, wo er mit dem gewollten rhythmischen schema in widerstreit gerät.

Tatsachen die unter diesen gesichtspunkt fallen, sind teils bereits von Lachmann, Kl. schr. I, 378 f., teils neuerdings von Piper, Otfrid 157 ff., Beitr. VIII, 226 ff. und von Sobel 16—25 beobachtet und zu erklären versucht worden. Ich will zu den ausführungen dieser drei forscher nur noch einiges in kürze hinzufügen, um zu zeigen, wie einfach sich wider alles auffällige der accentuierung bei annahme des fünftypensystems erklärt.

1. Längere composita nehmen mit ihren beiden tönen in der regel zwei hebungen in anspruch, und in der regel wird denn auch das erste glied mit dem accent versehen. Doch finden sich namentlich zwei charakteristische ausnahmen:

a) Composita deren zweites glied auf $\acute{-}\,_\times$ oder eine auflösung davon ausgeht, fallen am versschluss notwendig unter

den typus D und erhalten somit nur éinen accent, und zwar auf dem zweiten gliede (oben s. 155):

selbdrúhtine I, 4, 6 (vgl. I, 5, 71. V, 15, 2. H. 28. 100)
thie ungilóubige I, 4, 43. 15, 43
fuazfállonti I, 5, 10
alauuáltendan I, 5, 23
ebanéuuigan I, 5, 26
unfórahtenti I, 10, 16[1])
so unrédihafto II, 11, 6
ungiséuuanlicho II, 12, 44
mit selbstéinonne III, 23, 32
in himilgúallichi V, 4, 53
themo uuizodspéntare V, 8, 36
thie drutménnisgon V, 11, 35
ioh uuoroltúnstati V, 14, 9.

Nach demselben princip ist auch in V ganz richtig accentuiert *sie arabéitotun* V, 13, 5, und *árabeitotun* in P ist sicher keine verbesserung im sinne Otfrids.

Ausnahmsweise finden sich doppelaccente: *thie ótmúatige* I, 7, 16 VP, und in *fíhuuuíari* III, 4, 3 P gegen *fihuuuíari* V.

b) Treffen composita der form ´–×`– . . . oder einer auflösung davon auf die beiden hebungen der ersten dipodie eines B-verses, so erhalten sie, weil diese dipodie steigend ist, den accent auf dem zweiten gliede:

ungilónot ni bileip S. 20
uuiht ungidánes ni biléib H. 30
unforhólan ist iz thár I, 15, 42
thiu hellipórta ubar thaz III, 12, 35
untarthío uuas er ín I, 22, 57 (úntarthioh *P*)
iz ungidán ni bileip II, 2, 6 (úngidan *P*)
in himilríche ouh thaz ist uuár IV, 9, 28 (hímilriche *P*).

Seltener findet sich diese art der accentuierung, wenn das compositum die form ´–`– . . . oder ´◡×`– . . . hat:

ummézzigaz sér V, 23, 93
baldlícho so imo zám IV, 35, 1
gimuatfágota er tho ín II, 14, 113 (gimúatfagota *P*)
thie uuolauuílligun man III, 10, 17.

Allerdings, so streng durchgeführt ist diese regel nicht, wie die vorhergehende, da in allen diesen versen auch typus E angenommen werden kann und von P, wie man sieht, an

[1]) Der accent auf *ún-* in V ist jünger, Sobel s. 25 anm.

einigen stellen auch wirklich angenommen worden ist. Dass aber die accentuierung hier wirklich nur nach dem gewollten versschema geregelt worden ist, zeigt die vergleichung der accentuierung derselben oder ähnlicher wörter in anderen verstypen, z. b. *er uuihtes úngidan ni líaz* V, 4, 45, wo *ungidan* auf die zweite und dritte hebung eines B-verses, oder *noh úngidan bilíbe* I, 24, 10, wo es auf die erste und zweite hebung eines A-verses fällt; oder ähnlich *ioh thih iz únfarholan ist* V, 25, 55, *ioh inih únfarholan dúan* II, 7, 20, (*theiz*) *únforholan uuari* II, 3, 6. IV, 34, 7, *ther thir so múatfagota* III, 20, 72 u. dergl.

c) Hierher gehört auch das bereits von Sobel s. 22 richtig hervorgehobene verhältnis der accentuierung von *úmbikirg*, *úmbizirg* einer- und *umbiríng* andererseits. Die beiden ersten stehen, zusammen 3 mal, im eingang von A-versen und accentuieren also das erste glied, das letztere 7 mal am schlusse von B, einmal am schlusse von E und hat also den accent auf dem zweiten bestandteil. Dagegen handelt es sich bei dem willkürlichen wechsel zwischen *álauuar* und *alauuár* offenbar um ein wirkliches schwanken in der betonung. Auch noch mhd. finden wir *álwâr* (z. b. *daz ist alwâr* Nib. 138. 1106. 1142. 1387. 1734 Bartsch) neben *alwấr* (*er machet kurze vröude alwâr* Parz. 1, 26, *der sprach* '*mîn muoter sagt alwâr* 163, 15).

d) Andere verschiebungen des accentes auf den schwächer betonten teil eines compositums finden sich nur selten. Hervorzuheben sind noch einige verse die statt nach C nach A accentuiert sind:

álle dagafrísti I, 10, 18
ióh then adalérbon IV, 6, 8
thár in alathráti V, 4, 33.

Dazu vgl. auch die mischung von A und A^c in *er ingiang úngimérrit* V, 12, 26 in P, wo V nach A^c *er ingiang úngimerrit* accentuiert. Das wunderliche C *drutliut sinan* I, 7, 19 ist bereits s. 158 erwähnt worden.

2. Dass die belege für die hier besprochenen verschiebungen des worttones nicht zahlreicher sind, darf nicht wunder nehmen. Eine eigentliche nötigung dazu liegt doch nur bei den compositis auf $\acute{_}\,_\times$ vor, und deren gibt es nicht allzuviele. Alle übrigen liessen sich, wenn nicht im einen typus,

so doch im andern ohne verschiebung ihres natürlichen accents unterbringen. Viel reichlicher sind dagegen die beispiele für vernachlässigung des natürlichen satzaccentes. Sie sind so häufig dass ich wol auf die vorführung des gesammten materiales verzichten kann. Dasselbe ist ja auch bereits zum guten teile von Piper und Sobel a. a. o. gesammelt, wenn auch von andern gesichtspunkten aus betrachtet. Man darf hier kühnlich die regel aufstellen, dass alle accente die dem natürlichen satzton zuwider laufen, lediglich dem rhythmischen schema des verses angepasst sind. Voran steht die ganze masse der D-verse, die nicht ein compositum von der form $\acute{-}(\times)\acute{-}-\times$ enthalten (diese sind oben unter 1, a besprochen), da alle D in der accentuierung wie C behandelt werden (oben s. 155). Ausserdem kommen namentlich noch oft verse in betracht, welche ihrer form nach zwischen A und C schwanken könnten und oft im widerstreit mit der natürlichen betonung dem einen oder andern dieser beiden typen zugewiesen werden. Einige beispiele zur illustration sind oben s. 158 gegeben.

In der fortsetzung dieser studien gedenke ich die umbildung der alten typen bei Otfrid im einzelnen darzulegen und die weiteren schicksale derselben in der deutschen dichtung zu verfolgen.

[Nachschrift. Während des druckes vorstehenden aufsatzes geht mir durch Wilmanns' güte das dritte heft seiner 'Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur: Der altdeutsche reimvers' (Bonn 1887) zu. Die resultate dieser schrift decken sich, obwol Wilmanns' untersuchung von ganz anderen gesichtspunkten ausgieng, vielfach mit dem hier vorgetragenen, und erledigen zugleich einen teil der fragen die ich in der oben angekündigten fortsetzung meiner untersuchungen abzuhandeln gedachte. Als wichtigste übereinstimmung hebe ich hier nur hervor den nachweis meiner fünf typen der alliterationszeile im Otfridischen reimvers und die beurteilung des verhältnisses von Otfrids versaccenten zu diesen fünf typen. Entbehren unter diesen umständen meine etwas verspätet erscheinenden ausführungen vielfach des reizes der neuheit, so wird doch dem leser wie den verfassern der beiden arbeiten die übereinstimmung der resultate hoffentlich eine willkommene bürgschaft für die richtigkeit des neu betretenen weges sein.

Mit beziehung auf Wilmanns s. 7 erlaube ich mir beizufügen, dass ich meine ansichten über entstehung und bau des altdeutschen reimverses erstmals im wintersemester 1884/85 in nuce vorgetragen habe. Die sammlung und ordnung des oben verarbeiteten materials aus Otfrid war in den herbstferien 1885 vollendet. Die definitive ausarbeitung unterblieb dann zu gunsten anderer arbeiten bis zum februar dieses jahres. 22. mai 1887.]

TÜBINGEN, 28. februar 1887. E. SIEVERS.

ETYMOLOGISCHE STUDIEN
UEBER
GERMANISCHE LAUTVERSCHIEBUNG.

ZWEITER ARTIKEL.

IV.[1]

23. Mhd. *gūl* m., pl. *giule*, eber, männliches tier überhaupt; hengst, später: gaul. Mnd. *gūl* m. pferd, gaul. Aelt. nnl. *guile, guil*, stute die noch nicht trächtig gewesen ist.

Aus dem niederdeutschen entlehnt sind schwed. dial. *gul, kul, gule* m. altes pferd, *gula*, *kula* alte stute. Das *k* hat sich in zusammensetzungen nach einer tenuis entwickelt: *hästkuler*, *kampkula, skotkula.*

Verwant mit mhd. *gūl,* eber, scheint mir lit. *kuilỹs* (stamm *kuilji-*) der zahme eber, lett. *kuilis,* apreuss. vocab. *cuylis*, das nach Fick, Vgl. wtb. II, 721 zu der wurzel *ku-*, hauen, gehört. Hiernach ist vielleicht für mhd. *gūl* eine vorgerm. dreisilbige form, etwa **kūəli-s* vorauszusetzen. Im lit. *kuilỹs* kann das suffix *-ja* (*-ji*) speciell litauische entwickelung sein wie in lit. *szirszlỹs* 'wespe', apreuss. *sirsilis* neben kslav. *srŭšĭlŭ*, nnl. *horzel,* hd. *horssel*, *harlitz*. Mit der von mir für mhd. *gūl* vorausgesetzte vorgerm. form **kūəli-s,* worin die wurzelform *kū-* vor einem vocale erscheint, vergleiche man ahd. zweisilbiges *fūir*, woraus mhd. *viur,* feuer.

24. *bakki, bakke* masc. (gen. altn. *bakka*) überhaupt im nordischen. Daneben im neudänischen das synonyme *banke*. *bakki* muss also auf eine urgerm. stammform *bankan-* zurückgeführt werden. Die grundbedeutung des wortes scheint mir

---

[1]) Fortsetzung zu Beitr. XII, 399—430.

'feste erhöhung', 'fester grund' zu sein. Hiernach verbinde ich *bakki* mit gr. *πήγνυμι*, lat. *pango*.

Die grundbedeutung ist am deutlichsten in der altertümlichsten mundart des nordischen festlandes, der von Dalarne in Schweden, erhalten, wo *båkke* 'fester grund (fast mark)' bezeichnet. In anderen schwedischen mundarten bezeichnet das wort 'fussboden', auch den platz am hause wo man das brennholz haut. Diese anwendungen erklären sich leicht aus der grundbedeutung 'fester grund'. In der mundart der dänischen insel Bornholm bezeichnet *bakka* 'berg; was von der felsenmasse der insel emporragt'. Hier hat also das wort wesentlich dieselbe bedeutung wie das zu *πήγνυμι* gehörige gr. *πάγος* 'feste bergspitze, felsenspitze, überh. felsen, berg, hügel'. Auch im neunorw. kann *bakke* 'fester grund' bezeichnen, z. b. *kaste i bakken*, zur erde werfen. Allein die gewöhnlichste bedeutung des wortes sowol in den alten als in den neueren nordischen sprachen und mundarten ist 'anhöhe (die gegen das tiefer liegende einen abhang bildet)'. In der älteren sprache wird es besonders häufig vom ufer angewendet. Ich führe diese bedeutung auf die auffassung 'fester erhöhter grund' zurück. Sowol im altisl. als im neunorw. kann *bakki, bakke* den rücken eines schneidenden werkzeuges bezeichnen; diese bedeutung hat sich aus der von 'anhöhe' entwickelt. Der rücken eines messers wird auch *bak* genannt; allein die grundbedeutung von *bak* ist eine ganz andere als die von *bakki*, wie die wörter auch formell ganz verschieden sind. Siehe meine behandlung von *bak* im folgenden. Endlich ist *bakki* 'eine dichte wolkenmasse (am horizonte)'. Diese ist durch *bakki* als etwas festes und zugleich erhöhtes, etwas zusammengeballtes bezeichnet. Im neudän. wird *banke* neben *bakke* in verwanter, allein nicht identischer anwendung gebraucht. Dem ursprung nach ist *banke* nebenform zu *bakke*; dän. (*sky-*)*banke* bezeichnet dasselbe wie altisl. norw. *bakke*, dichte wolkenmasse. Altn. *bakkastokkar*, unterlage worauf ein schiff gebaut wird, dän. *bankestokke*. Im älteren dän. findet sich *bank* oder *bakk* (aus *banke, bakke*) für 'tori manus', was sich aus 'feste erhöhung' erklärt; auch für den 'umbo' eines schildes.

Das mittelengl. *banke, bank* 'ufer, hügel' ist aus dem nordischen entlehnt.

Der stamm von *bakki* ist *bankan-*. Ich setze einen vorgerman. stamm **pangon-* voraus, der mit lat. *pango,* gr. *πήγνυμι, πάγος* verwant ist. Durch dasselbe suffix ist lat. *compago* gebildet. Wie das litauische nom. sg. *akmů*, gen. pl. *akmenũ*, dat. pl. *akmeñms* flectiert, so dürfen wir vermuten, dass die betonung bei der flexion der *n*-stämme im vorgermanischen wechselte. Ich setze voraus, dass der vorgerm. stamm **pangon-* in einigen casus als **pangən'*, mit dem hauptton auf der dritten silbe, erschien. Aus **pangən'* entstand lautgesetzlich germ. **bankən'*.

25. Ahd. *banch,* pl. *benchi* scamnum, fulcrum; mhd. *banc*, pl. *benke* m. und f., nhd. *bank* f. Asächs. (*bank*) dat. pl. *benkiun*; nnl. *bank* f.; afries. *bonk, benk* m.; ags. *benc* f.; eng. *bench*; schwed. dän. *bänk*; altnorw. *bekkr* m., gen. *bekks, bekkjar*, n. pl. *bekkir*. Die germ. grundform ist *banki-s.*

Im nördlichen Deutschland nennt man eine massige wolkenschicht am horizonte 'eine *bank*'. Eine solche wolkenmasse heisst in Dänemark *banke* (*skybanke*), in Schweden *bank,* in norweg. mundarten *bakke,* im altisl. *bakki* (*illviðrisbakki*). Ich lasse unentschieden, ob das deutsche *bank* diese anwendung durch den einfluss des dän. *banke* erhalten hat, was mir nicht wahrscheinlich ist. Jedenfalls ersieht man hieraus, wie leicht die anwendung des nord. *bakki, banke* sich mit der anwendung von *bank*, altn. *bekkr* verbinden lässt. Dass altn. *bakki* und *bekkr* unter sich nahe verwant sind, scheint mir noch deutlicher aus dem folgenden hervorzugehen: in der schwed. mundart Gotlands sagt man *soli gar i bänk* 'die sonne geht in wolken unter' (Rietz 75a), wo *bänk,* bank, das von *bakke* formell bestimmt getrennt ist, eine massige wolkenschicht am horizonte, wie altisl. *bakki,* norw. dial. *bakke*, bezeichnet. Gotl. *daggbänk* ist nebel, der sich von seichtem boden erhebt (Rietz 82a), während man in Norwegen *skoddebakke* 'nebelmasse am horizonte' hört. In Jäderen (im südwestl. Norwegen) bezeichnet nach Ross sowol *bakke* als *benk* eine torfschicht von der breite eines spatens. Nhd. *bank* ist auch, wie nnl. *bank*, franz. *banc,* eine erhöhung im wasser, z. b. *sandbank*; dies wol zunächst nach dem engl. *bank*, das aus dem dän. *banke* entlehnt ist. Moth gibt an, dass *bænk* im älteren dän. sandbank bedeutet. Im ags. *hōbanca* 'sponda' erscheint *banca* als neben-

form zu *benc* 'bank'; vgl. Kluge, Stammbild. nachträge. Das finn. lehnwort *pankko* 'ofenbank' scheint formell nicht dem deutsch. *bank*, altn. *bekkr*, sondern dem altn. *bakki* zu entsprechen; vgl. finn. *mato* = got. *maþa*, ahd. *mado*, finn. *mako* = ahd. *mago*.[1])

Da ich altn. *bakki* aus einem vorgerm. stamme **pangon-* erklärt habe, führe ich germ. *banki-s* 'bank' auf ein vorgerm. **pangí-s* zurück, und als die grundbedeutung dieses wortes nehme ich 'feste oder fest zusammengefügte erhöhung' an. Grimm hat bereits im Dwtb. *bank* zu *πήγνυμι*, lat. *pango* gestellt. Wir dürfen voraussetzen, dass vorgerm. **pangí-s* in einigen casus den hauptton auf der dritten silbe trug, z. b. gen. pl. **pangii̯ṓm*; vgl. lit. *akìs*, loc. sg. *akyjè*, gen. pl. *akių̃*, ind. *agní-s*, gen. pl. *agnīnā́m*, gen. dual. *agnyṓs*. Aus dem vorgerm. gen. pl. **pangii̯ṓm* entstand lautgesetzlich germ. **bankii̯ṓn*. Dazu dass anlautendes *b* in diesem worte alleinherrschend geworden ist, hat gewiss der umstand beigetragen, dass dasselbe seit uralter zeit das zweite glied mehrerer composita bildete; vgl. ahd. *duuerhpanch*, ags. *ealubenc*, *meodubenc*, afries. *biarbenk*, *breidbenk*, altn. *brúðbekkr* u. s. w. In mehreren solchen compositis ist das *b* von *bank* lautgesetzlich nach dem Vernerschen gesetze entstanden. In den compositis altn. *bekkþili*, ags. *bencþel* u. ähnl. kann der hauptton ursprünglich auf dem zweiten gliede, also weder auf der ersten noch auf der zweiten silbe des wortes gelegen haben; dann ist auch hier das *b* lautgesetzlich aus vorgerm. *p* entstanden. Mit germ. *banki-s* f. und m., vorgerm. **pangí-s* vergleiche ich zunächst die lat. formationen *compāgēs* und *propāgēs*, die jedoch die wurzel in einer verschiedenen form aufzeigen. In betreff des stammauslautes verhält sich got. *haurds*, stamm *hordi-*, ebenso zum lat. *cratēs*. Wie im german. neben *banki-*, altn. *bekkr*, der stamm *bankan-*, altn. *bakki*, besteht, so im lat. *compago*, *compaginis* neben *compages*, *propago* neben *propages*. Für die bedeutung von *bank* ist auch gr. *πῆγμα* 'gerüst, gestell' zu beachten.

Neugael. *beince*, *beinge* f., bench, und neucymr. *mainc* f., bench, sind lehnwörter.

[1]) Professor Joh. Storm erinnert mich an span. *poyo* 'bank vor dem hause' = ital. *poggio*, lat. *podium* 'anhöhe'.

Dass das *n*, welches im lat. *pango* dem präsensstamme eigentümlich ist, als element der germ. nominalstämme *bankan-* und *banki-* erscheint, hat viele analogien.

26. Altsächs. *beki*, bach; ndl. *beek*; mnl. *beke*; fries. *bitze* (aus **bike*, **beke*); ahd. *bah*, *pah*, pl. *pechi*; mhd. und nhd. *bach*. Diese formen setzen **baki-s* voraus, vgl. die formen *Theotpacis*, *Theotbacis*, *Deopacis* (worin *s* lateinische flexionsendung ist) in drei lat. urkunden a. 718 der trad. Wizenburg. Dagegen zeigt altn. *bekkr* gedehntes *k*; ob die lautform des engl. *beck* aus nordischem einfluss zu erklären ist, entscheide ich nicht. Nach Kluge (Beitr. IX, 171) ist altn. *bekkr* aus **bakki-s* und dies wider aus **bak-ni-s* entstanden; nach Möller (Kuhns z. XXIV, 507) dagegen aus **bak"i-s*; Franck (Etym. Woord.) setzt dafür einen stamm *bakjo-* voraus. Ich vermute, dass der stamm *baki-* in gewissen casus vor einem vocale die form *bakj-*, *bækj-* annahm. Vor *j* wurde das *k* gedehnt: *bækkj'*, so entstand altn. *bekkr*. Da Noreen s. 82 diese dehnung des *k* vor *j* nach einem kurzen vocale nicht bespricht, bemerke ich darüber folgendes.

Im altschwedischen sind die formen *þækkia*, *vækkia*, *rækkia*, *lykkia* (= aisl. *þekja*, *vekja*, *rekja*, *lykja*), *asikkia* aus **āsekja* u. ähnl. mit *kk* regelmässig. Auch im adän. ist die gemination des *k* vor *j* regelmässig. In anorw. handschriften kommt dieselbe sehr häufig (wenn auch nicht regelmässig) vor. So z. b. *þækkio* Spec. reg. ed. Brenner 167, 27; *at orseckiu* Norg. g. L. I, 198. II, 44; *rækkia* N. gl. L. I, 339; *þekkia* Dipl. Norv. I nr. 477. Im aisl. ist die gemination (die dehnung) des *k* vor *j* durch den einfluss verwanter formen regelmässig verdrängt worden. Allein dass die gemination auch im aisl. eingetreten war, zeigt das subst. *lykkja*, das von *lūka* abgeleitet ist. Ferner der fremdname *Grikkir*, gen. *Grikkja*, Griechen. Auch beachte man reime wie *rekjandi* (*rekkj-*) : *snekkju* Þjóðólfr Arnórsson Har. s. harðr. cap. 103, 3; *sektu* : *ekkils* Fóstbr. s. 107 ed. Gisl.

Die urgermanische form scheint mir also *baki-s*. Anders Kauffmann, Beitr. XII, 516. Das wort ist in vielen norddeutschen und mitteldeutschen mundarten wie im niederl. seit alter zeit fem., anderswo masc.; so immer im nordischen.

Die neueren etymologischen deutungen von *bach* genügen mir nicht.[1]) Man hat längst, nach meiner vermutung richtig, mit *bach* gr. *πηγή*, dor. *παγά* verglichen; allein das lautverhältnis des germanischen wortes zum griechischen hat man nicht erklärt. Das germ. **baki-s* war nach meiner vermutung oxytoniert. Dies *bakí-s* entstand aus einem vorgerm. mit dor. *πᾱγά* nahe verwanten substantive **pāgí-s*. Wie zum lit. *akìs* 'auge' der instr. pl. *akimìs* und der gen. pl. *akių̃* gehören, so vermute ich im vorgerm. die flexion nom. sg. **pāgí-s*, gen. pl. **păgii̯ṓm*, dat. pl. **păgimós*. In den beiden letzteren formen musste vorgerm. *p*, weil der hauptton auf der dritten silbe lag, lautgesetzlich zu germ. *b* verschoben werden. Wie ich hier das verhältnis zwischen dem *ā* von *παγά* und dem *ă* von *bach* aus ursprünglichem wechsel der betonung erkläre, so hat J. Schmidt das verhältnis z. b. des got. *fōn* zum apreuss. *panno, panu-staclan* erklärt (Kuhns z. XXVI, 16).

In fast zahllosen zusammengesetzten ortsnamen der verschiedenen germanischen länder bildet 'bach' das zweite glied. Daraus darf gefolgert werden, dass *b* in zahlreichen compositis nach dem Vernerschen gesetz aus vorgerm. *p* entstanden ist. Auch beachte man, dass das anlautende *b* in mehreren compositis, deren erstes glied von 'bach' gebildet wird, lautgesetzlich aus vorgerm. *p* entstanden sein kann. Der ortsname *Bachfeld* z. b. kann (vom *f* abgesehen) lautgesetzlich aus einer vorgerm. form **pagipélto-m* entstanden sein. So haben verschiedene momente zugleich dazu gewirkt, dass das *b* bei diesem wortstamme über ein ursprünglich daneben gewiss vorhandenes *f* den sieg davon getragen hat.

L. Havet (Mémoires d. l. Soc. de Ling. VI, 117) verbindet *πηγή* mit *πήγνυμι*; *πηγή* ist ihm 'ce qui perce le sol à la façon d'un pieu qu'on fiche'. Formell ist hiergegen nichts einzuwenden. Allein dass man die quelle eines flusses als etwas,

[1]) Grimm leitet *bach* von *backen* ab, wie *torrens* von *torrere*, *brunnen* von *brennen*, *sot* von *sieden*, *welle* von *wallen*. Allein *backen* ist nie mit *sieden, wallen* (vom wasser) synonym. Fick vergleicht lit. *bégti*, laufen; allein dies weicht sowol der form als dem sinne nach wesentlich ab; ind. *bhájati* 'sich begeben zu' liegt begrifflich noch ferner. Kern stellt *bach* zum ind. *bhanj-* 'brechen', wie ags. *brōc* 'bach' zu *brechen*.

das in die erde befestigt, hineingestossen wird, bezeichnen sollte, scheint mir unnatürlich. Eine verschiedene etymologische deutung ist mir wahrscheinlich; allein auf dem gegenwärtigen punkt der untersuchung halte ich dieselbe zurück. In betreff der bedeutung verhält sich *bach,* altn. *bekkr* zu gr. *πηγή* fast ganz wie ags. *burne* 'torrens, rivus' zu *born,* altn. *brunnr* 'quelle'. *πηγή* bezeichnet namentlich die quelle eines davon entspringenden flusses; in dem altnorw. ausdrucke *stæmmer hœldher i bækkinom æn i aanne* (Dipl. Norv. III nr. 752) hat *bekkr* fast dieselbe bedeutung.

27. Mhd. *bün, büne*, stark. fem., latte, brett; erhöhung des fussbodens durch bretter; decke eines gemaches. Nhd. *bühne.* Mnd. *bo^e^ne, bone*, m. und f., jede bretterne erhöhung; nnd. *buhn*; nnl. *beun.* Das wort ist im ahd. nicht nachgewiesen; es kommt weder im ags. noch ursprünglich im nordischen vor. Norweg. dial. *byne* (mit offenem, urspr. kurzem *y*) n. scheibe, platte, brett z. b. eines blasebalgs, scheint aus dem deutschen worte entlehnt.

Mhd. *bün* würde in got. form **bunja*, von einem stamme **bunjō-*, lauten. Ich vergleiche *bühne,* mhd. *bün* mit ind. *pathyā̀* f. pfad, weg, bahn.

Für die bedeutung beachte man das mit dem ind. *pathyā* nahe verwante lat. *pons.* Dies bezeichnet nicht nur brücke, sondern auch was aus brettern zusammengeschlagen ist oder bretterne erhöhung. Das tabulatum navis kann lat. *pons,* mhd. *bün* heissen. Die tabulata quibus turres instruuntur werden lat. *pontes* genannt, wie man mhd. sagt: *der turn wart zweiger bünen hōher gemacht.* Ital. kann *ponte* gerüst der bauleute bezeichnen.

Ind. *pathyā* (mit circumflectiertem *yā*) ist aus *pn̥thya* entstanden. Für mhd. *bün* setze ich eine vorgerm. grundform **puntii̯ā́* voraus. Wenn ich eine dreisilbige form mit *ii̯* nicht eine zweisilbige mit *i̯* voraussetzen muss, lässt sich dies wol dadurch rechtfertigen, dass *punt-* als eine lange silbe aufgefasst wurde. Ueberhaupt finden sich in den indogerm. sprachen oft nebenformen, die eine mit *i̯*, die andere mit *ii̯*; vgl. Brugmann, Grundriss s. 112—114.

Vorgerm. **puntii̯ā́* wurde urgerm. **bundijṓ*. Daraus entstand, wol nach dem eintreten der speciell germ. betonung,

**bándjō*; vgl. got. *niþjis* für **nifþjis* = ksl. *netiji*, zend. *naptiya-s*. **bundjō* wurde zu **bunjō*, mhd. *bün*, wie got. *sunja* aus **sundjō* = ind. *satyā* nach der erklärung Kluges entstanden ist.

28. Mhd. *ban* und *bane*, stark. fem. und masc., freier, zum gehen, fahren geebneter raum, weg, bahn, nhd. *bahn* f. Mnl. *bane*, f. betretener und gangbarer weg, schlachtfeld; nnl. *baan* f. Das wort erscheint nicht im ahd., got., ags., altn. Grimm (Dwb. II, 208) und Lexer vermuten mit recht verwantschaft zwischen *bahn* und *bühne*. Mit nhd. *ban* vergleiche ich ind. *pánthās*, pfad, weg, bahn, zend. *pañta-*, apers. *pathim* (acc.), gr. *πάτος*, lat. *pons*, ksl. *pǫtĭ* weg, apreuss. *pintis*, weg, strasse. Mnl. *bane* ist wie *πάτος* betretener weg; mnl. *buten banen rollen*, den rechten weg verlassen, wie ind. *sthāpayēt pathi*, auf den rechten weg bringen. Das mhd. wort ist masc. und fem.; das entsprechende wort ist im ind., gr., lat., ksl. masc., allein zd. und in russ. mundarten masc. und fem.

Die flexion des deutschen wortes ist von der singularen nominativform *ban*, wie mhd. *zene* (neben *zende*) von *zan*, ausgegangen. *ban* ist aus vorgerm. **pont*, wie *zan* aus **tan*, vorgerm. **dont*, entstanden. In *ban* aus **pont* ist wie im lat. *pons*, ksl. *pǫtĭ* der vocal der starken stammform fest geworden. In betreff des consonantischen stammauslautes stimmt dagegen *ban* aus **pont* mit der ind. schwachen stammform *path-* in *patháś* u. s. w. überein. Dies ist nicht auffallender als dass der vocal der schwachen stammform im gr. *πάτος* fest geworden ist. Das *b* des mhd. *ban* vertritt ursprüngliches *p*, das in entsprechenden wörtern der verwanten sprachen erhalten ist. Das *b* kann aus vorgerm. *p* lautgesetzlich in den folgenden stellungen entstanden sein. Erstens in casusformen und ableitungen, die den hauptton auf der dritten silbe oder dem wortende näher trugen. Dies ist der fall im ind. *pathīnā́m*. Johannes Schmidt vermutet (Kuhns zs. XXVII, 372), dass einst **pathibiás*, **pathibhiā́m* betont wurde; als die ursprüngliche starke stammform betrachtet er *pónthōi-*. Zweitens konnte das german. *b* sich bei diesem worte lautgesetzlich entwickeln, wo dasselbe das erste glied eines auf dem zweiten gliede betonten compositum bildete, wie im ind. *pathikŕ̥t-*, den weg bereitend. Drittens kann das germ. *b* im zweiten gliede eines

compositum nach einem unbetonten vocale lautgesetzlich entstanden sein. Die form des mhd. *ban*, aus **pont* vom vorgerm. stamme **pont-*, weist also durch das *b* und den consonantischen auslaut des stammes einerseits und durch das *an* (aus *on*) anderseits auf eine frühere stammabstufende flexion hin.

29. Ahd. *basa,* schwach. fem., mhd. nhd. *base.* Ahd. bezeichnet das wort 'schwester des vaters', später dialektisch jeden entfernteren verwantschaftsgrad. Grimm (Dwb. I, 1147) sagt: 'in *basa* ... muss *fatar* ... stecken' und er fragt, ob 'die verengung' nur ein hypokorismus ist 'oder rührt das *s* in *basa* noch von *suestar* her, *basa* = [schwed. dän.] *faster*?'

Ich sehe in *basa* ein wort, das ursprünglich der kindersprache oder einer nachahmung derselben gehörte. Ein compositum für 'schwester des vaters' würde urgerm. **fadurswéstēr* lauten, einst wol vor gewissen consonanten **faþurswésō.* Wir dürfen hier die betonung des zweiten gliedes wie in gr. *μητρο-πάτωρ,* ind. *pitṛbandhú-s,* blutsverwanter väterlicher seite, voraussetzen. Urgerm. **faþurswésō* mit dem hauptton auf der dritten silbe sollte nach der von mir aufgestellten regel lautgesetzlich zu **badurzwésō* oder (mit herstellung des *s* nach dem stammworte) **badurswésō* fortschreiten.

Nun beachte man: 'zu den eigennamenartigen substantiven gehören vor allen dingen auch die verwantschaftswörter' (Osthoff, Morph. unt. IV, 62 anm.). Von verwantschaftswörtern, wie von eigennamen werden koseformen gebildet, in denen die form des stammwortes nach der art der kindersprache verkürzt oder verstümmelt ist. Ich erinnere an *πᾶ* = *πατήρ*, *μᾶ,* auch *μαῖα,* ahd. *muoja,* ndl. *moei* (muhme) neben *μήτηρ*; lit. *brólis* bruder, (zemaitisch) *sėjù* schwester. Siehe Fick in Curtius, Stud. IX, 197; Bezzenberger in Altpreuss. monatsschr. bd. XV s. 282—288. So ist schwed. *gubbe* (greis) aus *gudfader* (gevatter), *gumma* (alte frau) aus *gudmoder* (gevatterin) entstanden. In einer altertümlichen mundart Norwegens (Sätersdal) wird für *broir* (bruder) als koseform *boa* gesagt. In der friesischen Wangeroger mundart heisst vaterbruder *vepp* (Höfers zeitschr. I, 109).

Stark in seinen 'Kosenamen' belegt die folgenden verkürzungen zusammengesetzter namen: *Cannabas* = *Cannabaudes* (3. jahrh.). *Saba* = *Sabarethus* (7. j.). *Felmus* = *Felmirus* (9. j.).

Adalbo = *Adelbero* (12. j.). *Gepa* = *Gerpirga* (11. j.). *Thiemo* = *Thietmarus* (11. j.). *Gumpo* = *Cumpolt* d. h. *Guntbolt* (12. j.). *Ubo* = *Ubertus* d. h. *Hugibert* (1101). *Tammo* = *Tankmarus* (10. jahrh.).

Mit diesen und ähnlichen kosenamen vergleiche ich ahd. *basa,* das ich als eine namenartige koseform deute, welche die kindersprache von **badurswésō,* schwester des vaters, gebildet hat. Das md. und nd. gleichbedeutende *wase,* bei Graff III, 215 *uuasa* ist gewiss dasselbe wort; ich vermag aber den grund des lautwechsels nicht sicher nachzuweisen. Ist zuerst in compositis, wie **grōtbasa,* die form *waśa* entstanden? Vgl. mhd. *negwer* = *nägber, nabegēr.* Oder in verbindungen wie **lioba basa?*

V.

Im vorhergehenden habe ich die auffassung begründet, dass mehrere mit *g, b, d* anlautende präpositionen und präfixe, die als solche allgemein aufgefasst werden, (*ga-, bed, du*) in proklitischer stellung aus vorgerm. formen mit anlautendem *k, p, t* entstanden sind. Im folgenden werde ich den nachweis versuchen, dass nicht wenige germanische wörter, die anscheinend simplicia sind, ihrem ursprung nach präfixe enthalten, welche in urgerm. zeit dieselbe lautänderung erlitten haben. Ich nenne zuerst ein nomen und leite die etymologische behandlung desselben mit einer jetzt wol allgemein anerkannten tatsache ein. Bereits in der indogerm. ursprache konnten die präpositionen in nominalcompositionen unbetont erscheinen und dabei einen anlautenden vocal verlieren, z. b. deutsch. *nest,* lat. *nīdus,* ind. *nīḍá-s* aus **nizdó-s* von *ἐνι* und *sed-* sitzen. Siehe u. a. J. Schmidt, Kuhns z. XXVI, 22—24.

30. Got. *badi* (stamm *badja-*) n. bett (*κλινίδιον, κράβ-βατος*). Ags. *bedd, bed* n. Fries. asächs. *bed* n. Mnl. *bet, bedde,* nnl. *bed* n. Ahd. *beti, betti* n., mhd. *bet, bette*; nhd. *bett.* Altn. *beðr* dagegen masc., eigentlich unterlage, worauf man im bette ruht, auf der bank sitzt, polster (Fritzner). Aus dem urnord. oder got. entlehnt finn. *patja,* est. *padi* gen. *padja* ‘pulvinar longius, culcita inferior in lectibus, pulvillus refertus helciis et ephippiis equinis subjici solitus’ (Thomsen: Den gotiske sprogklasses indflydelse paa den finske s. 144). Ein

deminutiv von *beðr* scheint altschwed. *bædhil* oder in späterer form *badhul* m. nest, siehe Tamm Arkiv f. nord. filol. II, 346.

Franck (Etym. wdb. d. ndl. taal) stellt *badi* ansprechend zu lat. *fodio,* gr. *βόϑρος* u. s. w., was Tamm durch *badhul* stützt. Allein dies passt nicht recht zur bedeutung des altn. und des in uralter zeit entlehnten finnischen wortes. In diesen tritt, wie mir scheint, die grundbedeutung 'unterlage' deutlich hervor.

Nach meiner vermutung ist germ. *badja-* 'unterlage', got. *badi,* altn. *beðr* aus einem vorgerm. **podhii̯ó-m* oder **podhii̯ó-s* entstanden. Ich vergleiche damit lit. *padis* gen. *padžio* m., gewöhnlich im plur., untergestell, kslav. *požd̆u* (aus **podi̯ŭ*) cavum navis. Das stammwort dieses lit.-sl. wortes ist lit. *pãdas* sohle, grund, ksl. *podŭ* boden, das von lit. *pa-*, ksl. *po-* 'unter' und *dē-* 'legen' gebildet ist. Mit lit. *padas* sind mehrere composita, die von *dē-* 'legen' abgeleitet sind, analog; z. b. *iñdas* 'gefäss (in das man etwas legt)'.

Für die anwendung von **podhii̯ó-* im altn. *beðr* als 'polster' vergleiche man ind. *upadhā'na-m* 'kissen, polster', *upadhāyin-* 'unterlegend (als kissen)' von *upa* + *dhā-* 'etwas sich unterlegen, sich auf etwas legen'. Für die anwendung des aschwed. *bædhil* 'nest' beachte man lett. *padēt* 'ein ei ins nest zum brüten legen'.

Das vorgerm. **podhii̯ó-m* war suffixbetont, wie viele durch das suffix *-i̯o* gebildete nomina im germanischen, z. b. got. *andeis* 'ende', altn. *hlógi* 'verspottung', ahd. *beri* 'beere'. Dass die zusammensetzung mit dem präfixe *po-* 'unter' nicht gegen suffixbetonung spricht, zeigt ind. *upadhi-s, upadhā'.* Gegen die angenommene vorgerm. grundform **podhii̯ó-m* lässt sich einwenden, dass es bei kurzer silbe vielmehr **podhi̯ó-m* heissen müsste. Allein die betreffende regel ist in den indog. sprachen vielfach gestört worden: gr. dor. *διάκατιοι* gegen ind. *-çatya-*, ved. *gáviya-* neben *gávya-* u. ähnl. (Brugmann, Grundriss s. 114). Hier könnte **podhii̯ó-m* aus **podhəi̯ó-m* (*dhə-* gekürzte wurzel) entstanden sein. Nach dem eintreten der speciell germanischen betonung wurde urgerm. **badii̯á-n* zu **bádja.* Man hat freilich vermutet, dass lit. *pa-*, sl. *po-* vorn einen vocal verloren hat; vgl. Pott, Präpositionen (1859) s. 665, Osthoff, Morph. IV, 311. Wenn man diesen vocal unbestimmt lässt und durch *x* be-

zeichnet, könnte man für got. *badi* 'bett, unterlage' ein vorgerm. **xpodhįó-m* vermuten; mir ist das oben vermutete **podhįį́ó-m* wahrscheinlicher.

31. Timoth. I, 5, 4 (*εἰ δέ τις χήρα τέκνα ἢ ἔκγονα ἔχει, μανθανέτωσαν πρῶτον τὸν ἴδιον οἶκον εὐσεβεῖν*) wird *εὐσεβεῖν* (kindlich frommen, ehrfurchtvollen sinn gegen jmd. beweisen, colere, pie tractare) im got. durch das den accus. regierende *barusnjan* widergegeben. Dies ist bisher nicht genügend erklärt. Die änderung Hofmanns *barniskjan* (Germ. VIII, 2) ist geistreich, allein wenig überzeugend.

Ich vermute ein zusammengesetztes *ba-rusnjan*; **rusnjan* scheint mir von einem substantivstamme **rusni-* wie *taiknjan* von *taikni-* abgeleitet. Wie *ana-būsni-* von *biudan* abgeleitet ist (vgl. Kluge, Stammbild. § 147), so kann *rūsni-* von **riudan* = ags. *rēodan*, altn. *rjōða, ἐρεύθειν* abgeleitet sein. Zu **riudan* gehört got. *ga-riuds σεμνός,* ehrbar. Gr. *σεμνός* ist mit *εὐσεβεῖν*, das durch *barusnjan* übertragen wird, verwant. Dies bestätigt meine vermutung, dass *barusnjan* zu **riudan* gehört. Für die bedeutungsentwickelung vgl. man zugleich gr. *αἰδέομαι* 'sich schämen', allein auch 'in ehren halten' (*αἴδεσσαι μέλαθρον* Il. IX, 640).

Das *ba-* von *ba-rusnjan* entspricht nach meiner vermutung dem lit. *pa-*, wodurch das damit zusammengesetzte verbum zu einem 'resultativen' gemacht wird, z. b. *darýti* 'machen', *padarýti* 'fertig machen'. Das präfix *pa-* kommt oft in inchoativen vor, z. b. *pabundu* 'erwachen'. Ich hebe hervor, dass mehrere composita, die *pa-* enthalten, zu farbenadjectiven gehören: *pamėlynů́ju* 'blau werden', *pajůdů́ju* 'schwarz werden', *pabaltinu* 'weiss machen'.

Vorgerm. **po-* ist in *barusnjan* regelrecht zu *ba-* verschoben, weil der hauptton hier bei der freien betonung weder auf der ersten noch auf der zweiten silbe lag. Im got. *badi* habe ich *ba-* = lit. *pa-* 'unter' gesucht.

Auch sonst lässt es sich in den germanischen sprachen nachweisen, dass präfixe, die einst häufig angewendet wurden, nur in einzelnen wortformen erhalten geblieben sind, in welchen sie z. t. nicht mehr als präfixe gefühlt werden. So hat das nordische *ga-* als lebendiges, productives präfix aufgegeben und davon nur wenige spuren (*glīkr, gnōgr, granni, gǫtvar*

u. s. w.) erhalten. Dies steht mit der speciell germanischen betonung in verbindung. Wie got. *ba-* nur in vereinzelten spuren erhalten ist, so auch andere gotische präfixe: *fri-sahts, ib-dalja, svi-kunþs.* Noch andere altgermanische wörter enthalten nach meiner vermutung dies präfix *ba-*.

32. Ahd. *bouhhan,* mhd. *bouchen,* asächs. *bōkan,* ags. *bēacen* n. signum, portentum; afries. *bēken* (zunächst aus **baukin*); awestfries. (Möller, Kuhns z. XXIV, 439) *baken*; mnl. *bāken* n. seezeichen. Wie das nl. wort ist auch altisl. *bākn* aus dem fries. entlehnt; aus einer form *bākn* ist ebenfalls neudän. *bavn,* mitteldän. *bawen, bagn, baken* entstanden (vgl. neudän. *savne* aus *sakna, lav* aus *lāgr*).

Wie germ. **baukn* n. 'zeichen' ist *zeichen* n. gebildet, ahd. *zeihhan,* asächs. *tēkan,* ndl. *teeken,* afries. *tēken,* ags. *tācn,* eng. *token*; dagegen got. *taikns* fem., stamm *taikni-*. Im altisl. scheint nicht nur *tákn* n., sondern auch *teikn* n. lehnwort. Aelter im nordischen ist das femininum *jartegn, jartein,* wahrzeichnen; Leiðarv. 6 bildet *fregnar — jartegnir* eine aðalhending, 26 dagegen *hreinn — jarteinir.* Die lautform des zweiten gliedes erklärt sich daraus, dass dasselbe nebentönig war: **-teignR* nom. sg. wurde hier *-tegn,* **-teigniR* nom. pl. dagegen nach meiner vermutung *-teinir.* Später wurde *jarteign* durch compromiss restituiert, auch *jarteikn* durch einfluss von *teikn* geschrieben. Wie **baukn* ist ferner gebildet ahd. *feihhan* n. dolus, mhd. *veichen* 'trug, arglist, bosheit', asächs. *fēkan,* ags. *fācen*; im aisl. *feikn* 'immanitas' lässt sich das geschlecht nicht bestimmen. Ahd. *zeihhan* hängt irgendwie mit *zeigōn* 'zeigen', *feihhan* irgendwie mit got. (*bi-* oder *ga-*) *faihōn* 'betrügen' zusammen. Kluge (Beitr. IX, 181) setzt vorgerm. formen **dóigno-, dóigni-* und *póigno-* voraus. In näherer übereinstimmung mit Möller (Beitr. VII, 461) vermute ich vielmehr vorgerm. **doikənó-m, *doikəni-s* und **poikənó-m,* urgerm. **taigəná-n, *taigəni-s* und **faigəná-n* (*f* durch den einfluss verwanter formen erhalten oder restituiert). Die suffixe *-na* und *-ni* finden sich auch sonst betont. Aus den genannten formen entwickelten sich **taiggná-n, taiggni-s* und *faiggná-n,* endlich *taikn, faikn.* Dass aus den von mir voraussgesetzten urformen vielmehr **taikká-, *faikká-* sich hätten entwickeln müssen, scheint mir nicht erwiesen. Für den übergang von **taiggná-*

in *taikna-* führe ich altn. *Siklingr* an. *Sigarr, þaðan eru Siklingar, þat var ætt Siggeirs, er var mágr Volsungs, ok ætt Sigars, er hengði Hagbarð* Snorra Edda ed. AM. I, 522. Dies ist z. t. eine späte und ungeschickte combination (Müllenhoff), allein der zusammenhang von *Siklingr* mit namen auf *Sig-* scheint mir sicher. *Siklingr* ist wol jedenfalls aus **Sigglingr* entstanden; dies wol entweder aus **Siggeirlingr* oder aus **Sigilingr*.

Ich kehre zu **baukn,* ahd. *bauhhan* 'zeichen' zurück. Wie ahd. *zeihhan* 'zeichen' mit *zeigōn* 'zeigen' verwant ist, so scheint mir **baukn,* ahd. *bauhhan* mit got. *augjan* 'zeigen', ahd. *ougen,* asächs. *ōgian* verwant. **baukn* ist nach meiner vermutung aus urgerm. **ba-augənán* entstanden. Man wende nicht ein, dass es vielmehr **ba-augīnan* heissen müsste, denn im got. findet sich als ableitung von *sōkjan sōkns* neben dem gewiss jüngeren *sōkeins.* Für die anwendung des präfixes *ba-* in **ba-augəná-n,* ahd. *bauhhan* vgl. lit. *paródyti* 'zeigen'. Für die elision in *baukn* aus **ba-augəna* vgl. ahd. *fravili* aus **fra-avili.* An das präfix *bi-* denke ich bei *baukn* nicht, weil die elision des *i* für das gemeingermanische unbeweisbar scheint.

33. Im vorhergehenden ist nachgewiesen worden, dass die praefixformen *ga-* und *du-* lautgesetzlich da entstanden sind, wo der hauptton bei der freien betonung auf der dritten silbe oder dem wortende näher zu lag, und dass dieselben durch association verallgemeinert worden sind. Man wird es daher natürlich finden, dass das *b* des präfixes *ba-,* welches lautgesetzlich in derselben lautstellung wie das *g* von *ga-* und das *d* von *du-* entstanden ist, ebenfalls durch association verallgemeinert wurde. Diese beobachtung gibt uns den schlüssel zur etymologischen deutung nicht weniger german. wörter.

Ahd. *blōdi,* mhd. *blœde,* gebrechlich, schwach, zart, zaghaft, nhd. *blöde*; asächs. *blōði* zaghaft, ags. *blēað* schwach, zaghaft, altn. *blauðr* zaghaft, feige, weiblichen geschlechts. Im got. muss das adj. **blauþs* (stamm *blauþi-*) gelautet haben; davon got. *blauþjan* aufheben, abschaffen. Das germ. adj. **blauþi-s* ist, wie Kluge, Stammbild. § 233 erkannt hat, durch das participiale suffix *-þi* gebildet, welches am öftesten an vocalisch auslautende wurzeln tritt; vgl. z. b. germ. **mō-þi-s*

‚müde', **au-þi-s* 'öde'. Nahe verwant ist das indische suffix *-tya*, welches in einigen gerundiven nach einem sonanten erscheint: *çrútya-s, stútya-s* u. m. Weder das germ. noch das ind. suffix trug den hauptton. Das germ. suffix *-þi* verhält sich zum ind. *-tya* wie das germ. *-i* im got. *andunēms* u. s. w. zum ind. gerundivsuffixe *-ya*.

Germ. **blauþi-s* setzt ein vorgerm. **poláuti-s* oder **poláutii̯-s* voraus. Das stammwort desselben entspricht dem lit. *pa-liáuju* 'aufhören (etwas zu tun)'. Für die bedeutungsentwickelung beachte man namentlich das verwante gr. λύω lösen, entkräften, abmatten (λῦσε γυῖα tötete, σὴ βίη λέλυται deine kraft ist gebrochen); auch: aufheben, abschaffen.

Wir haben schon mehrfach gesehen, dass ein vocal bereits im gemeingerm. zwischen einem anlautenden verschlusslaute und *n, l* oder *r*, wie hier in *blauþis* aus vorgerm. **poláuti-s,* ausgedrängt ist: ags. *hnitu,* nord. *gnit* — gr. κονίδες; ahd. *grans,* altn. *hrani* — gr. κορωνός; ags. *cran* — cymr. *garan,* gr. γέρανος u. m. Dass das *o* (germ. *a*) in *blauþis* nach *b* ausgedrängt ist, während es in *barusnjan* blieb, hat wahrscheinlich in früheren verschiedenen betonungsverhältnissen seinen grund. Neben *barusnjan* bestand vielleicht einst ein auf der ersten silbe betontes abstractes substantivum Dies sollte lautgesetzlich **fárusniz* lauten; das betonte *fa-* kann die erhaltung des *a* in *barusnjan* bewirkt haben. Jedenfalls kommen bei dem präfixe *ga-* ähnliche vocaldifferenzen vor; ags. *glōf* neben *genōh, gonōh.*

34. Wie ahd. *blodi,* mhd. *blœde* ist ahd. *brōdi,* mhd. *brœde* 'gebrechlich, schwach' gebildet. Germ. **brauþi-s* ist aus vorgerm. **po-ráuti-s* oder **po-ráutii̯-s* entstanden. Das stammwort entspricht dem lit. *pa-ráuju.* Lit. *ráuju* bezeichnet 'raufen', 'eine pflanze mit der wurzel aus der erde ziehen'; *paróviau* ist bei Nesselmann belegt. Vgl. ksl. *ryją ryti* graben; *rŭvą rŭvati* evellere; lat. *ruo* (*diruo* zerstören u. s. w.).

35. Got. *bleiþs* mitleidig; altn. *blíðr* mild, sanft, freundlich, angenehm; ags. *blíðe* froh, freundlich, sanft; asächs. *blīthi,* ahd. *blīdi,* mhd. *blīde* froh, heiter, freundlich. Dies germ. **blīþi-s* ist, wenn man von der verschiedenen stufe des wurzelvocales absieht, wie **blauþi-s* gebildet. Ich setze ein vorgerm. **poléiti-s* oder **poléitii̯-s* voraus, dessen stammwort dem lit.

palėju 'hingiessen, vergiessen' entspricht, von *lėju, lėti* 'giessen'. Vgl. ferner ksl. *lěją, lijati* 'giessen'; ind. *līyatē* + *vi* 'zergehen, sich auflösen, schmelzen'; *vi-, vī-* 'freilassen, losmachen', med. 'sich auflösen'. Die grundbedeutung von **blīþi-s* ist nach meiner vermutung 'der leicht aufgelöst werden kann', davon: mild.

36. Got. *balwa-wēsei* f. bosheit; *balwjan* plagen. Ahd. *balo*, gen. *balawes* m., malitia, pernicies, pestis; mhd. *bal-* in compositis, bös; *bale* m. böses, unrecht. Asächs. *balu* n. verderben, übel. Afries. *balu-* in compp. Ags. *bealu* n., gen. *bealwes,* verderben, übel. Altn. *bǫl* n., dat. *bǫlvi,* verderben, übel.

Gewöhnlich vergleicht man kslav. *bolĭ* 'krank', dessen ursprung dunkel geblieben ist. Allein der stammauslaut des slav. wortes ist verschieden. Auch stimmen die bedeutungen unter einander wenig überein, denn der grundbegriff des german. wortes ist deutlich 'verderben'. Dem sinne nach noch ferner steht gr. *φαῦλος* 'leicht, gering, wertlos', das aus **φλαῦλος* (vgl. *φλαῦρος*) entstanden scheint. Auch das von Fick verglichene lat. *fallo* genügt nicht.

Der germ. stamm *balwa-* ist mit gr. *ὀλοός* 'verderblich' synonym; *ὀλοεργός* 'verderbliches tuend' hat in dem altisl. namen Odins *Bǫlverkr* (wie *πολύεργος* in dem riesennamen *Fjǫlverkr*) ein (jedoch nicht vollständiges) ebenbild. *ὀλοός,* für **ὀλοϝός*, gehört zu *ὄλλυμι*, für *ὄλνυμι.*

Hiernach vermute ich ein vorgerm. **poləwó-s* 'verderblich', das von einem dem gr. *ἀπόλλυμι* entsprechenden verbum, wie *ὀλοός* von *ὄλλυμι,* gebildet war. Vorgerm. **poləwó-* wurde germ. **baləwá-, balwa-.* J. Schmidt (Kuhns z. XXVI, 23 f.) hat mit recht angenommen, dass ind. *ápa*, gr. *ἄπο* schon in der ursprache proklitisch sein *a* verlieren konnte; vgl. ahd. *fo-na,* asächs. *fa-n.*

37. Ags. *brōga* m. schrecken oder ein wesen das schrecken erregt; *brēgean*, *brēgan* (aus **brōgjan*), erschrecken. Ahd. findet sich der wortstamm besonders bei Tatian: *bruogo* terror, *bruogitun* terruerunt, u. s. w.; auch gl. Ker. *prokendi* terrendus (Graff III, 379). Im schweizerischen erhalten: *brögen* terrere, *bröögg* popanz u. s. w., s. Grimm, Dwb. II, 396.

Grimm hat bereits hierbei an got. *ōgjan* erschrecken, altn.

ō̆gja erinnert. **brōgjan* fasse ich etymologisch als **fra-ōgjan*, *brōga* als **fra-ōga* auf, vgl. ags. *ōga* schrecken.

Die vereinigung der präpositionen mit verbalformen unter einen hauptaccent ist, wie dies namentlich Kluge (Kuhns zs. XXVI, 79) hervorgehoben hat[1]), in gewissen stellungen schon urgermanisch. Im altindischen sind die verbalpartikeln überall proklitisch, wo das verbum betont ist, also namentlich in einem abhängigen satzgliede; dies verhältnis scheint überhaupt indogermanisch gewesen zu sein. Mehrere germ. verba sind als uralte, verdunkelte composita erkannt, die als solche in der historischen zeit nicht aufgefasst wurden, weil die lautform des präfixes geändert war: z. b. asächs. *tōgian*, ahd. *zougen*, mhd. *zöugen* ‘zeigen’, d. h. **at-augjan*; *zagen*, ahd. *zagēn*, d. h. **at-agan* (Kluge). Diesen gesellt sich **brōgjan*, d. h. **fra-ōgjan* an.

Für den begrifflichen zusammenhang mit *ōgjan* hebe ich den folgenden ags. satz hervor: *ne biđ hē brēged mit ǣnigum ōgan.* Für die composition mit *fra-* = gr. *προ-*, ind. *pra-* vergleiche ich z. b. ind. *pra-trasati* sich aus angst flüchten, *pra-trāsayati* verjagen, verscheuchen, *pra-trāsá-s* das beben, zittern; lat. *proterreo* durch schrecken fortscheuchen; deutsch *verscheuchen.*

Das altindische betont die causativa *-áyati* (*dhāráyati*), dagegen die denominativa *-yáti* (*dēvayáti, gōpāyáti* u. s. w.). Im griech. findet sich dieser unterschied nicht wider; die betonung der abgeleiteten verba ist dort gleichartig: *αἰτέω, παιδεύω* u. s. w. Ich nehme an, dass die betonung der causativa auch im vorgerm. und im urgerm. zugleich die der übrigen abgeleiteten verba war, und dass also der vocal, welcher unmittelbar vor dem ableitenden *-i̯e-* stand, in allen abgeleiteten verben betont war. Das causativum *brōgjan*, praes. indic. 3. sg. **brōgīþ* setzt nach meiner vermutung ein vorgerm. **proāghéi̯eti* voraus. Das subst. ags. *ōga* hatte ursprünglich gewiss, wie z. b. *heretoga*, den hauptton auf dem suffixe. Hiernach vermute ich für *brōga* einen vorgerm. stamm **proāghón-*, wie z. b. gr. *ἐπαρηγών* oxytonon ist. In den germ.

---

[1]) Vgl. J. Schmidt, Kuhns zs. XXVI, 22 ff.; Behaghel, Germania XXIII, 284.

sprachen kommt *for-* als tonlose form von *fra-* vor, z. b. got. *frakunþs,* ags. *fracoð* neben *unforcūð* (Kluge). Nach meiner vermutung ist der vocal von *pro-*, *fra-* in *brōga* ganz geschwunden, weil der hauptton hier nicht auf der unmittelbar folgenden, sondern auf der nächst folgenden silbe ruhte. Allein der vocal schwand hier erst, nachdem die germanische lautverschiebung eingetreten war.

38. Got. **bruþs,* acc. *bruþ* schwiegertochter, *bruþfaþs* bräutigam. Altn. *brūðr,* acc. dat. *brūði,* braut. Ags. *brȳd* braut. Asächs. *brūd.* Ahd. *brūt, prūt,* dat. *brūti*; mhd. *brūt,* braut, die junge frau, die neuvermählte. Die gemeingerm. form ist **brūdi-s.*

Das wort ist in der bedeutung 'schwiegertochter' ins romanische übergegangen: fr. *bru,* altfr. *bruy,* ladin. *brütt.* Schon in lat. glossaren aus dem 9. jahrh. wird *bruta* durch *nurus* erklärt. Diese anwendung des wortes im got. und im roman. spricht dafür, dass es ursprünglich die frau bezeichnet, welche als braut in das haus des gatten und des schwiegervaters heimgeführt wird. Grimm, Dwb. II, 33 bemerkt: 'verkehrt wäre, diesem reinen, edlen wort unzüchtige bedeutung unterzulegen'. Die entgegengesetzte gruppierung der anwendungen des wortes bei Fritzner wird durch mhd. *briuten* (coire, futuere, stuprare), mnd. *brṻden* nicht als mit der historischen entwickelung übereinstimmend erwiesen, denn auch bei dem von Hildebrand trefflich erläuterten hd. *geheien* hat sich die unzüchtige anwendung aus einer älteren reinen entwickelt.

Im indogerm. heisst *wedh-* (das im ind. *vah-* mit *wegh-* zusammenfiel) besonders 'die braut heimführen', und die neuvermählte frau, welche als schwiegertochter in das haus des schwiegervaters heimgeführt wird, hat man durch ableitungen von *wedh-* bezeichnet: ind. *vah-,* (eine frau) heiraten, *ā-vah-* (die braut) zuführen, *ud-vah-* (die junge frau aus dem vaterhause) wegführen, heiraten, *pari-vah-* den hochzeitzug oder die braut führen (vom vaterhaus in das des gatten), heimführen, *vi-vah-* (die braut) wegführen, *vadhū-s* f. (die heimzuführende oder die heimgeführte) braut[1]), junge ehefrau, schwiegertochter. Zend. *vademnō* der heimführende, *vādayēiti* führt heim, *vadhrya-*

[1]) Anders Kern, Rev. Celt. II, 158.

nubilis. Lit. *wedù wèsti* (eine ehefrau) heimführen, heiraten; *parsiwesti* mit sich heimführen; *parwedininkas* brautführer, *parwestùwės* heimführungsschmauss; *wedlỹs, wėdỹs* bräutigam. Ksl. *vedą vesti* führen, aruss. auch vom heimführen der braut. Ir. *fedaim* führen; cymr. *gwaudd*, corn. *guhit*, bret. *gouhez* schwiegertochter.

Bopp und Grimm haben bereits in *braut* eine zusammensetzung gesehen, in der eine ableitung von *wedh-* 'heimführen' steckt, allein mit unrecht verbinden sie das germanische wort mit ind. *praudhā*. Ich vermute ebenfalls, dass in dem *br-* von *brūdis* ein präfix steckt; es lässt sich aber kaum entscheiden, welches von verschiedenen präfixen, die ursprünglich die consonanten *p* und *r* enthielten. Nach dem lit. *parsiwèsti* '(die braut) mit sich heimführen' nehme ich in der urform von *brūdis* ein präfix *par-* an, allein formell ist eine composition mit *pro-*, got. *fra-* für *braut* möglich.

Also *brūdi-s* 'braut' nach meiner vermutung aus vorgerm. **parūdhí-s*, eigentlich 'die heimgeführte' oder 'die heimzuführende'. Der vocal schwand vor *r*, weil der hauptton auf einer nicht unmittelbar folgenden silbe lag. Das wort ist gebildet wie ind. *vīci-s* f. welle, lit. *rūdìs* f. rost. Dasselbe suffix wird auch sonst zur bildung von wörtern, die weibliche personen bezeichnen, angewendet; z. b. got. *qēns*, stamm *qēni-*, ehefrau. In vorgerm. **par-ūdhí-s* ist *ūdh-* (aus **uədh-*) schwache form von *wedh-*. Dasselbe verhältnis erscheint bei den folgenden wörtern. Zend. *duzh-ūkhta-* schlechte rede : gr. *Ϝέπος*; ind. *ūhati* : *vah-*; ind. *çū́na-m* leere : griech. *κενεός*; ind. *çūṣá-s* : *çvásiti*; lett. *kūpēt* rauchen, dampfen : lit. *kwepė́ti* duften, u. m.

39. Altn. *bak* n. rücken, hinterseite; ags. *bæc*, eng. *back*; fries. *bek*; asächs. *bak*; ahd. *bah*. Die bisherigen etymologischen deutungen dieses wortes haben zu keinem sicheren resultate geführt. Nach meiner vermutung ist *bak* aus einem vorgerm. **apāk-* zu erklären. Ind. ist *ápāñc-*, nom. sg. n. *ápāk*, 'rückwärts gelegen, hinten liegend', *ápāka-* 'abseits oder hinten liegend, entfernt'. Wenn man ind. *apāk* aus *apa* + *ak* und *ak* aus ursprünglichem **n̥k* erklärt, wird dadurch das *ā* der vorausgesetzten vorgerm. form **apāk-* nicht gestützt. Dagegen berufe ich mich für das *ā* des vorgerm. **apāk-* auf ksl. *opako, opaky, opače* 'retrorsum', bulg. *opak* 'die unrechte seite' und

daneben mit abgefallenem *o* ksl. *pače* 'contra', *paky* 'iterum' Miklosich, Et. wb. 224.[1]) Vgl. das britannische *rāc* (coram, prae, ante) Zeuss, Gr. Celt.[2] 677 ff., welches Ebel (Kuhns Beitr. I, 311) mit ind. *prāk* verbindet.

Die germ. form *bak* hat sich nach meiner vermutung aus **apāk-* entwickelt, wo dieser consonantische stamm ohne den hauptton zu tragen als erstes glied eines compositum vor einem stimmhaften consonanten vorkam. Z. b. vor einem *bh* des zweiten gliedes wurde vorgerm. **apāk'-* zunächst vorgerm. **apāg'*. Wo das suffix des zweiten gliedes den hauptton trug, fiel das anlautende *a* von *apāk-* ab und das *p* wurde im germanischen zu *b* verschoben. Vor einem consonanten wurde das *ā* in der protonischen stellung gekürzt.

Die anwendung des wortes als erstes glied eines compositum vor stimmhaften consonanten kam gewiss nicht selten vor. Von den folgenden compositis können mehrere alt sein. Altn. *bakbit, bakborinn, bakborði, bakbyrðr, bakmáll, bakrauf, bakvana, bakverkr* u. m.; aschwed. *bakbinda, bakvāþi, bakvegg*, afries. *beklamethe, bekward*. Für die erklärung des *k* von *bak* ist ferner hervorzuheben, dass vorgerm. **apāk* als nom.-acc. sg. n. im zusammenhange des satzes vor stimmhaften consonanten zu **apāg*, wie wir vermuten dürfen, übergieng. Vgl. über den wechsel von tenuis und media Osthoff, Morph. u. IV, 328; Kluge, Beitr. IX, 180 ff.

Auch andere momente als die bereits genannten haben wol zur entwickelung des anlautenden *b* von *bak* mitgewirkt. Vom indischen stamme *ápāka-* sind die oxytonierten casusformen *apākā́* und *apākā́t* gebildet, welche als adverbia 'abseits, fern' angewendet werden. Hiernach vermute ich, dass oxytonierte casusformen von einem vorgerm. stamme *apāko-* zur entwickelung des germ. *b* von *bak* mitgewirkt haben, wie auch dazu, dass germ. *bak* als *a*-stamm flectiert wird. Dies finde ich um so wahrscheinlicher, als viele germ. ausdrücke, die dem sinne nach adverbiell sind, casusformen von *bak* in verbindung mit präpositionen enthalten. Die verbindung altn. *á bak*, ags. *on bæc* kann wol so alt sein, dass hier einst das auslautende *a*

[1]) Fick, Vgl. wb. II, 605 fasst das anlautende *o* von *opako* als ein präfix = *obĭ*, um.

von *ana mit dem anlautenden *a* von *apāko-* zusammenstoss. Das entsprechende war wol bei altn. *af baki, á baki,* fries. *tobeke* u. m. der fall. Solche verbindungen haben also nach meiner vermutung dazu beigetragen, dass das anlautende *a* von *apāk- apāko-* abfiel.

Die hier gegebene etymologische erklärung von *bak,* die bereits von Pott, Präpos. 471 u. a. angedeutet ist, finde ich dadurch bestätigt, dass das anlautende *a* auch in ksl. *pače* contra, potius, *paky* iterum, u. m. (Mikl., Et. wb. 224) abgefallen ist. Verwant scheint ferner lit. *pakalà* rücken, worin das anlautende *a* abgefallen und das *ā* vor *k* gekürzt ist. Beides setzt eine grundform voraus, worin weder die erste noch die zweite silbe von *apāk-* den hauptton trug.

CHRISTIANIA. S. BUGGE.

DER GOTT BRAGI IN DEN NORRÖNEN GEDICHTEN.

Beitr. XII, 383—392 hat E. Mogk die vermutung begründet, dass der gott Bragi seinem ursprung nach der zum gotte der skaldenpoesie erhobene norwegische dichter Bragi Boddason sei. Diese vermutung, welche mir scharfsinnig und bemerkenswert vorkommt, werde ich hier nicht von allen seiten prüfen.[1]) Allein die beweisführung Mogks nötigt mich, Bragis auftreten in den norrönen gedichten zu besprechen. Zunächst wende ich mich mit Mogk zu der Lokasenna, welche dafür, dass Bragi der gemahl der Iðunn war, bisher als hauptquelle galt. Mogk bemerkt s. 386: 'in der SnE. [wird] Bragi der gemahl der Iþun genannt; diese ist anerkanntermassen eine altnordische gottheit, so dass ihr gemahl auch eine sein müsste'. Wenn der ausdruck 'altnordische gottheit' eine gottheit meint, die sich nicht nur bei dem norwegisch-isländischen stamme, sondern auch bei den Schweden und Dänen fand, muss ich bemerken, dass ich kein zeugnis dafür kenne, dass Iðunn eine schwedische oder dänische

[1]) Sie wurde mir schon vor mehreren jahren von einem collegen mitgeteilt: ich habe dieselbe in meinen 'Studien über d. entstehung der nord. götter- und heldensagen' (München 1882) s. 247 anm. berührt.

göttin wäre. Mogk begründet s. 384 die auffassung, dass der gott Bragi auch bei den Norwegern nie ins volk gedrungen ist. Ich kenne nichts, was dafür spräche, dass Iðunn mehr ins volk gedrungen wäre. Weiter wird s. 386 bemerkt: 'Ausser der Snorra Edda erfahren wir dies [Bragi sei Iþuns gemahl] nur noch im eingange der Lokasenna; so oft in der nordischen literatur auch Iþun auftritt, nirgends findet sich eine anspielung, dass sie Bragis gemahlin sei'. Iðunn tritt in der norrönen literatur nicht oft auf; wenn wir von der prosa der SnE., den nafnaþulur und der Sæmundar Edda absehen, nur (wenn ich mich recht erinnere) in zwei erzeugnissen dieser literatur. Erstens in der Haustlǫng str. 2, 9—11, wo Iðunn nicht als die gemahlin Bragis bezeichnet wird. Zweitens in der Grettis saga (Kopenh. 1859) s. 154, wo in einem verse *Braga kvánar* als änigmatischer ausdruck für *iðunnar,* gen. von *iða-n,* vorkommt. Hier ist also Iðunn als die gemahlin Bragis bezeichnet; freilich ist dieser vers so spät, dass derselbe hier nichts beweist.

Mogk meint, erst Snorri habe durch falsches verständnis von Lokas. 16 Bragi zum gemahl der Iðunn gemacht. 'Eine ganze reihe stellen aus den Eddaliedern hat Snorri missverstanden ....'; '[wir] haben ... hierin zu den vielen einen neuen beweis, dass ihm nur zu oft das verständnis für die Eddalieder abgieng'. Snorri hat nach Mogk Lokas. 16 so aufgefasst, dass er eine 'unmögliche construction' voraussetzte.

Mogk leitet seine behandlung von Lokas. str. 16 mit den folgenden worten ein: 'wie mit so vielen schwierigen stellen der Edda hat sich auch mit ihr die kritik schnell abgefunden'. Alle, die sich mit der kritik der Eddalieder beschäftigt haben, werden gewiss erkennen, dass diese worte leider nur zu wahr sind. An den, der diese worte niederschreibt, muss man freilich die forderung stellen, sich mit den von ihm besonders behandelten stellen nicht 'schnell abzufinden'. Prüfen wir also zuerst die neue von Mogk vorgeschlagene lesung und erklärung. Lokas. 16 lautet:

Bið ek, Brage, barna sifjar duga
ok allra óskmaga,
at Loka kveðera lastastǫfom
Æges hǫllo í.

(*tausastǫfom* bei Mogk ist wol schreib- oder druckfehler).

Gegen 'die landläufige interpretation' dieser stelle bringt Mogk vier einwendungen vor, von denen die vierte seine eigene änderung motivieren soll.

'4. Ist die construction unmöglich; *duga*, mag es persönlich oder unpersönlich aufgefasst werden, erheischt den dativ, ein accusativ findet sich nirgends. Die letztere erwägung nötigt uns, unsere zuflucht zur emendation zu nehmen; der fehler kann nur in *duga* liegen.'

Dies ist bei Mogk gedruckt zu lesen. Man traut kaum seinen augen. Niemand hat ja Lokas. 16 *sifjar* als von *duga* abhängig aufgefasst; weder Lüning und Vigfússon, die als vertreter der von Mogk bekämpften 'landläufigen interpretation' genannt sind, noch Snorri noch meines wissens sonst jemand anders. Von einer construction des verbums *duga* mit dem einen oder dem anderen casus kann ja hier gar nicht die rede sein.

Mogk bemerkt: 'der fehler kann nur in *duga* liegen und für dieses möchte ich *dylja* = 'verbergen' lesen. Dann heisst unsere stelle: 'Ich bitte dich, Bragi, deine verwantschaft mit den menschen und allen menschenkindern zu verbergen, dass du nicht in Ægis halle schmähreden auf Loki sprichst'. Hier also, bei dem fröhlichen gelage der götter, soll Bragi nicht tun, was unter den menschen sitte ist, bei gelagen, wenn man trunken ist, sich gegenseitig zu schmähen'. Diese worte Mogks enthalten, so weit ich davon urteilen kann, wie dieselben s. 387 gedruckt sind, weder druckfehler noch schreibfehler.[1]) Gegen die lesung und erklärung Mogks könnte man vielleicht erstens einwenden: dann müsste es *Bið ek þik, Bragi!* heissen. Zweitens: es ist nicht erwiesen, dass *sifjar einhvers* mit 'verwantschaft mit jemanden' völlig gleichbedeutend sei. Allein hierauf lege ich wenig gewicht. Grösseres gewicht lege ich auf die folgenden einwendungen. Wie kann Bragi seinen angeblichen menschlichen ursprung dadurch verraten, dass er den Loki schmäht, da doch in demselben gedichte z. b. Óðinn

[1]) Dagegen betrachte ich *einherjer* s. 387 z. 5 als schreib- oder druckfehler, altisl. heisst das wort *einherjar*. Ferner betrachte ich ebenso s. 387 z. 15 (nach 'unseren kindern') *ykkarra*; 'unseren' (gen. dual.) heisst altisl. *okkarra*.

gegen Loki das ärgste schmähwort ausspricht? *'vast ... kona ok hefir þú .. [bǫrn of] borit.'* Ferner: Mogk übersetzt: 'mit den menschen und allen menschenkindern'. In welcher sprache drückt man sich so aus? Wie kann der, welcher in der 'landläufigen interpretation' 'eine nichtssagende tautologie' findet, einen solchen ausdruck dulden? Ferner: *barna* 'kinder' bedeutet nicht 'menschen', denn nicht alle menschen sind ja kinder. Ferner: *ǫ́skmaga* bedeutet nicht 'menschenkindern'; die bedeutung dieses wortes werde ich im folgenden besprechen. Und endlich noch eins. Die erwägung, dass 'die construction' bei der 'landläufigen interpretation' 'unmöglich' sei, hat Mogk 'genötigt', seine zuflucht zur 'emendation' zu nehmen. Sehen wir also, ob die construction bei seiner 'emendation' möglich ist. *Bið ek, Brage! barna sifjar dylja.* 'Ich bitte dich, Bragi, deine verwantschaft mit den menschen ... zu verbergen'. Mogk bezeichnet selbst *sifjar* als accus.[1]) Jedes glossar, jede syntax kann lehren, dass 'deine verwantschaft verbergen' im altisl. nicht *sifjar* (accus.) *dylja* heissen kann. Altisl. sagte man *dylja einhvern einhvers* 'celare aliquem aliquid', selten *dylja einhverju.* Wahrlich! Snorri Sturluson hat sich an dem, der ihm die annahme einer unmöglichen construction in seiner isländischen muttersprache vorwarf, hinlänglich gerächt!

Halten wir uns also an die lesung der handschr. *Bið ek Brage! barna sifjar duga.* Von *bið* ist natürlich hier, wie es alle früher verstanden haben, ein accus. c. inf. abhängig; das subject dieses ist der accus. *sifjar,* das verbum *duga,* d. h. 'valere', also hier ungefähr s. v. a. einfluss üben. *sifjar* bezeichnet am öftesten affinitas (verwantschaft durch heirat) als ein verhältnis betrachtet, das heilige, unkränkbare pflichten auferlegt. Ich sehe hiernach gar nicht ein, wie eine andere interpretation als die 'landläufige' sprachlich möglich ist: 'ich beschwöre dich, Bragi! bei den kindern .... Loki nicht zu schmähen'. Wenn ein weib diese worte spricht, liegt nichts näher als 'die kinder' von ihren und Bragis gemeinsamen kindern zu verstehen. Es scheint mir klar, dass Bragi durch

---

[1]) Ein appellativ *sif* kommt im sing. nicht vor; Hyndl. 43 ist *Sif* name.

diese worte der Iðunn als ihr gemahl bezeichnet ist. Allein von den kindern des Bragi und der Iðunn ist, wie Mogk einwendet, sonst nichts bekannt. Ist es denn eine kühne annahme, dass der dichter der Lokasenna, wenn er Bragi als den gemahl der Iðunn kannte, sich die voraussetzung erlaubte, dass diese verbindung nicht unfruchtbar war?

Schwieriger ist der ausdruck *ok allra óskmaga*, und ich vermag denselben nicht sicher zu erklären. *óskmǫgr* bedeutet 'adoptivsohn' (erkorener sohn); vgl. *gerþe sér at oscmege* Eluc. Annaler f. nord. Oldk. 1858 s. 79, wie *gjöra sér hann at óskasyni* Fas. II, 242. Am ehesten sind *allra óskmaga* als 'aller adoptivsöhne' Bragis zu verstehen. Sind die menschlichen dichter, welche nach dem tode in Valhǫll wohnten, die adoptivsöhne Bragis? Nach dieser erklärung bezeichnet *sifjar* in dem ausdrucke *sifjar óskmaga* ein von der blutverwantschaft verschiedenes, jedoch analoges, inniges verhältnis, das heilige pflichten auferlegt; vgl. das christliche *guðsifjar*. Sveinbjörn Egilsson versteht dagegen *óskmaga* hier absolut von den *einherjar*, die *óskasynir Valfǫðrs* waren (SnE. I, 84 = II, 265), wie *óskmǽr* Oddr. 16 *valkyrja* bezeichnet.

Nach Lokas. 15 behandelt Mogk Lokas. 13, worin Loki dem Bragi feigheit vorwirft; 'von allen die hier sind', sagt Loki, 'scheust du am meisten kampf und geschoss'. Mogk bemerkt: 'Das ist nun wider ein vorwurf, der doch keiner gottheit gemacht werden konnte; das kann nur auf rein menschliche verhältnisse gehen'. Wie kann Loki denn den göttinnen hurerei vorwerfen? Oder einem gotte, dass dieser hahnrei geworden sei ohne dafür busse zu erhalten? Geht dies vielleicht weniger auf rein menschliche verhältnisse? Oder wie kann Loki gar einem gotte vorwerfen, dass er riesentöchtern als *hlandtrog* gedient habe? Ist dies etwa leichter als feigheit mit der göttlichen würde vereinbar? Mogk meint, dass Loki dem Bragi feigheit vorwirft, weil es dem dichter der Lokasenna vorschwebte, dass Bragi Boddason durch eine drápa sein leben befreit hatte. Wird jemand dies wahrscheinlich finden? Ich fasse die sache vielmehr so auf. In den umgebungen des verfassers der Lokasenna kannte man den Bragi als dichtergott; dagegen wusste man von Bragi keine heldentat, keine teilnahme an kriegen zu erzählen; sein mut,

seine tapferkeit wurde in dem göttermythus nicht hervorgehoben. Anders verhielt es sich mit Óðinn, Týr, Freyr u. m. Hierdurch ist es motiviert, dass der dichter der Lokasenna den Loki dem Bragi vor allen andern göttern feigheit vorwerfen lässt.

In der folgenden strophe nennt Loki den Bragi *bekkskrautoðr*. Mogk erklärt dies 'der die bank schmückt, säubert': 'Loki nennt also Bragi einen diener'; 'es war seine pflicht, dafür zu sorgen, dass die bänke zum empfang [der gäste] bereit waren'. Das wäre eine sonderbare verherrlichung eines 'dichterheros', dass man ihn zu einem diener der götter machte, welcher für die säuberung der bänke zu sorgen hätte. Wollte man einen irdischen dichter dadurch verherrlichen, dass man ihn unter die götter versetzte, musste man ihn natürlich vielmehr als dichter die götter oder die einherjar erheitern oder begeistern lassen.

Gewöhnlich versteht man *bekkskrautoðr* als 'zier der bank', 'der der bank zur zierde gereicht'. Nach der wortbildung bezeichnet das wort eigentlich den 'der die bank schmückt'; wodurch? ist in dem worte selbst nicht ausgedrückt. Allein die wortbildung kann die deutung 'der durch seine person die bank schmückt' natürlich nicht hindern, wenn der zusammenhang darauf führt. Mogk bemerkt: 'Ein solches lob [schmuck, zierde der bank] passt doch wahrhaftig schlecht in den mund des aufgebrachten Loki, selbst wenn es auch nur ironisch gebraucht wäre'. Dies leugne ich entschieden. Sonst wird eine braut, ein weib als 'schmuck der bank' oder 'schmuck des saales' gepriesen. In Landn. III, 1 (Ísl. s. I, 172) wird ein weib *Þorbjǫrg bekkjarbót* erwähnt. In einem norwegischen rätselliede wird gefragt: *Hot æ de som pryr i salar?* 'Was ist es, das in sälen schmückt?' und die antwort lautet: *bruri æ de som pryr i salar* 'die braut schmückt in sälen', siehe Landstad, Norske Folkeviser s. 370 f. (jedermann versteht, dass sie durch ihre eigene person schmückt, obgleich dies sprachlich nicht ausgedrückt ist). *skraut* bezieht sich besonders auf prächtige kleider, und *skrautoðr* kann nicht den 'der säubert' bezeichnen, wie es Mogk neben 'der schmückt' übersetzt. Bragi hat dem Loki gesagt: 'Wär ich draussen mit dir zusammen, würde ich deinen kopf abhauen'. Loki antwortet:

'Du bist tapfer, da du in dem (friedheiligen) saale sitzest (*snjallr est í sesse*), allein du kämpfest nicht, *Brage bekkskrautoðr* 'du bankschmücker' d. h. der du prächtig gekleidet wie ein weib immer auf der bank sitzest. Dies passt nach meiner ansicht trefflich in den mund des mehr boshaften als aufgebrachten Loki.

Bei den gelagen der alten sassen die vornehmeren, wie man weiss, *innar*, die weniger vornehmen *útar*. Wie kann es denn sein, dass Bragi, wenn er ein diener ist, der für die säuberung der bänke zu sorgen hat, in der versammlung der götter *innar sitr* (Lok. 11)? Mogk erklärt uns dies nicht. Nach Mogk fasst der dichter der Lokasenna den Bragi als 'einen zu den göttern versetzten dichterheros' auf. Davon ist in dem gedichte, wie ich gezeigt habe, nicht eine spur. Dagegen drückt es der dichter durch das kleine, von Mogk nicht erwähnte wort *áss* (*ǫ́ss*) deutlich aus, dass er Bragi als einen gott auffasst; Lok. 11: *sá einn áss, es innar sitr, Brage, bekkjom á,* vgl. 19: *æser tveir.*

Ich gehe zu den Grímnismál 44 über. Hier wird von Bragi gesagt, dass er *óztr skalda* d. h. der trefflichste der skalden sei. Hier argumentiert Mogk so: in derselben strophe ist es u. a. gesagt, dass Óðinn der trefflichste der asen sei. Wie nun Óðinn ein *áss* ist, muss Bragi, der hier als der trefflichste der skalden bezeichnet ist, selbst ein skalde sein. Folglich kann er nicht der gott der skalden sein.

Diese folgerung ist sonderbar. Ist denn Apollo, der gott der sänger, nicht selbst ein sänger? Dagegen beweist Grím. 44, dass Bragi, der hier unter lauter mythischen dingen genannt, nach der auffassung des dichters dieser strophe ein skalde der mythischen welt war, wie dies auch Mogk einräumt. Sogar die götterwelt hatte also, nach der vorstellung des dichters, keinen anderen skalden, der ein so trefflicher skalde war wie Bragi.

Mogk bemerkt ferner: 'Wenn schliesslich in dem runenliede der Sigrdrífa (Sigrdrífum. 16) gesagt wird, dass runen eingegraben seien auf der zunge Bragis, so liegt darin doch nur, dass sich Bragi durch liederweisheit ausgezeichnet habe .... Dann aber ist eher der dichter als der gott darunter zu verstehen.' Hier begegnen wir wider der sonderbaren vor-

stellung, dass der gott der dichter selbst nicht dichter sein könne. Neben *Brage* sind Sigrdr. 15—17 namen der götterwelt genannt: *Árvakr, Alsviðr, Rǫgner, Sleipner, Gungner*; nur *Grane* ist ein name der heroischen sage. Sigrdr. 16 (*á Braga tungo*) beweist also nicht allein, dass Bragi nach der vorstellung des verfassers der trefflichste dichter war, sondern beweist zugleich, dass Bragi nach der vorstellung des verfassers der mythischen welt (wahrscheinlich der götterwelt) angehörte.

Hiernach wende ich mich zu den Eiríksmál. Auch hier wird Bragi nach Mogk als derjenige bezeichnet, der die pflicht hat dafür zu sorgen, dass die bänke in Valhǫll zum empfang der gäste bereit sind. Diese auffassung, welche ich im vorhergehenden charakterisiert habe, soll bei den Eiríksmál 'notwendig' sein, weil sich Óðinn an Bragi mit der frage wendet, warum es dröhnt, als ob tausend menschen kommen. Es scheint mir unnötig, die nichtigkeit dieser begründung nachzuweisen. Wenn Mogk sagt, 'auch Bragi konnte [wie Sigmund und Sinfjötli] nur als heimgegangener mensch vom dichter aufgefasst sein', hat er, so weit ich sehe, keinen einzigen grund für diese, wie mir scheint, grundlose behauptung angeführt.

Nach Vigfusson (Corp. I, 260) wendet sich Ôðinn in den Eiríksmál gar nicht an Bragi; im Corp. ist vielmehr geschrieben:

Bragi Hvat þrym es þar, sem þúsund bifisk —?
q. [d. h kvað]

'Bragi Woden's Counsellor now wakes . . . and calls out: What is that thundering —?' Diese ansprechende auffassung ist mir der folgenden gründe wegen wenig sicher: 1. Die handschriftliche überlieferung (z. b. in cod. AM. 301, 4to) ist: *Hvat þrymr þar Brage.* 2. *Brage* gehört mit zum verse und bildet mit *bifisk* alliteration. Freilich gehört Hákonarm. 16 *kvað Brage* mit zum verse, allein in den Eiríksm. hätte dies keine analogie.

Aus den Eiríksmál ist nur dies zu folgern: Bragi war nach der vorstellung des dichters ein weiser (*enn horske Bráge! þótt vel hvat viter*) bewohner der Valhǫll, wo er neben Óðinn seinen raum hatte. In den Hákonarmál tritt Bragi, wie Mogk selbst einräumt, deutlich als ein in Valhǫll wohnender gott auf.

Ich führe wider die worte Mogks an: 'Unter den dichtungen der skalden sind zwei stellen bei Egil für die geschichte des Bragimythos von bedeutung; in beiden steht Bragi offenbar für Óþin. Die erste (Hǫfuþlausn v. 21, Egilss. s. 151) spielt an auf den mythos von Óþin und Mímir, die andere (Sonatorrek v. 3, Egs. s. 197) auf die erlangung des dichtermetes. Was Brynjúlfsson aus der letzten stelle herauslesen will (Antiq. Tidskr. 1855/57 s. 148 ff.), vermag ich nicht zu unterschreiben; die worte können nichts anderes bedeuten, als was die übrigen interpreten in ihnen finden.'

Nach den worten Mogks sollte man glauben, dass die interpreten mit ausnahme Brynjulfssons unter sich über die letzte stelle einig wären. Allein bei Sveinbjörn Egilsson Lex. poet. unter *nökkvers* werden mindestens fünf verschiedene interpretationen mitgeteilt. Vigfusson (Corp. I, 277. 545. 549), der die worte für gänzlich corrupt hält, deutet noch andere auffassungen an. Mogk sagt auf einer und derselben seite, dass Bragi hier 'offenbar für Óþin' stehe, und dass 'die worte ... nichts anderes bedeuten [können] als was die ... interpreten [mit ausnahme Brynjulfssons] in ihnen finden'. Allein nirgends ausser bei Mogk finde ich die auffassung, dass Bragi hier für Óðinn stehe! Auch nicht in der Reykjavíkausgabe der Egils saga, welche Mogk citiert! Dieser widerspruch lässt, soweit ich sehe, nur eine erklärung zu, nämlich die, dass Mogk sich mit dieser schwierigen stelle, wie mit anderen, 'schnell abgefunden' und hier keine interpretation in bezug auf die einzelnen worte des gedichts gründlich durchdacht hat. Der dichter sagt im anfang seines gedichts: es ist mir jetzt, da ich kummervoll bin, schwer zu dichten.

2. Esat auðþeystr (þviat ekke veldr
hǫfoglegr) ór hyggjostað
fagnafundr Friggjar niðja
árborenn ór Jǫtonheimom.

3. Lastalauss es lifnaðe
á 'nockvers' nǫkkva Brage [1]).
Jǫtons háls under þjóta
nǫ́ongs niðr fyr naustdurom.

[1]) *Braga* bei Mogk s. 390 anm. ist wol schreibfehler oder druckfehler.

Ich habe die folgenden von anderen vorgeschlagenen änderungen aufgenommen. 2, 1 *auðþeystr* statt *and þeist.* 2, 5. Die überlieferung gibt nach Vigfusson *fagna fundr,* nach anderen *þagna fundr.* 2, 6. *Friggjar,* änderung von Vigf. statt *þriggia.* 3, 6. *þjóta*; überliefert *flota.* 3, 7. *náongs* (*nǫongs*); überliefert *nains.*

Die stelle scheint nicht klar; jedoch scheint so viel klar, dass Bragi hier nicht für Óðinn steht. 3, 5—8 gehören nach meiner auffassung nicht, wie Brynjulfsson annimmt, mit zum mythus vom dichtermete. Ich verstehe diese zeilen mit anderen vielmehr so: 'das meer braust vor dem grabhügel meines vaters (worin die leiche meines sohnes gelegt ist)'. Von den einzelnen worten der vorausgehenden zeilen ist das schwierigste *nockvers.* Die deutung 'des zwerges', welche auch Brynjulfsson annimmt, hat keine sprachliche stütze. Ich vermute *nottvers,* d. h. *nǫtt-vers.*

Ein analoger ausdruck ist Arinbj. dr. 22: *ór legvers lǫngom knerre* d. h. aus dem hause oder der halle (wo jemand nachts gelegen hat). Korm. str. 60 wird das bett *hyrketels stafna gnoð* (von *gnoð* schiff) genannt. Wegen der präpos. *á* (nicht *í*) deute ich *á náttvers nǫkkva* als 'in dem bette' oder, wie man früher im deutschen sagte 'an dem bette', nicht als 'in dem hause'. Allein von der deutung dieses ausdrucks ist die auffassung der ganzen stelle nicht abhängig. Der dichtermet wird von Egil so bezeichnet: 'der mit freude begrüsste fund der asen, welcher in uralter zeit aus der riesenwelt getragen wurde, als der fehllose Bragi im bette lebendig wurde'. Auch strophe 19 fängt mit einem abhängigen satze an, der zu einem hauptsatze der vorausgehenden strophe gehört. *lifna* ist hier wie in *afkvémi þat er af okkr lifnar* angewendet. Die erzeugung Bragis ist also hier mit der erlangung des dichtermetes in verbindung gesetzt. Dies lässt sich, soweit ich sehe nicht anders verstehen, als wie es Brynjulfsson verstanden hat: Der dichtergott Bragi ist der sohn Óðins mit Gunnlǫð, die den dichtermet hütete; bei ihr ruhte Óðinn, als er den met erlangte. Mogk sagt dagegen s. 386: 'um 1200, also in rein christlicher zeit, [wurde] von den skalden Bragi als sohn Óþins aufgefasst ..., ein früherer termin lässt sich weder finden noch erschliessen.

Die schlussstrophe der Hǫfuðlausn fängt so an:

Njóte bauga
sem Brage auga!

'Der könig möge sich seiner schätze erfreuen, wie Bragi seines auges'. 'Der könig möge glücklich und freudig seine schätze besitzen wie Bragi sein auge'. Man nimmt gewöhnlich an, dass Bragi hier für Óðinn stehe, da dieser einäugig war, weil er das andere auge dem Mimir verpfändet hatte. Mogk erklärt (s. 391) diese substitution so: 'der dichter muss Bragi für einen namen Ôþins ... angesehen haben ... Ôþin sowol als Bragi waren Egil als höhere wesen der dichtkunst bekannt; von letzterem wusste er nicht mehr, als den blossen namen, kein landläufiger mythos ... existierte von ihm; was wunder, wenn er in diesem falle in dem namen des gottes Bragi nur einen andern namen für Ôþin fand, und auf diesen übertrug was dem Ôþin gehörte?'

Dies liesse sich hören, wenn Sonatorr. 3 nicht wäre. Denn hier steht, selbst wenn meine deutung nicht die richtige sein sollte, Bragi kaum für Óðinn; hier zeigt Egill, dass er, wie alle anderen dichter, die den Bragi nennen, diesen als einen von Óðinn verschiedenen gott betrachtet und dass er von ihm einen besonderen mythus kennt. Dies macht die auffassung Mogks in Hǫfuðl. 21 unstatthaft. Allein auch ich finde es kaum denkbar, dass hier der eine gott schlechthin für den andern gesetzt sei, und die änderung *Brúnn* für *Bragi* befriedigt nicht.

'Der könig möge sich des besitzes seiner schätze erfreuen wie Bragi des besitzes seines auges.' Ich vermag den sinn dieser worte nicht zu bestimmen. Die deutung, welche ich im folgenden gebe, scheint mir selbst bedenklich, und ich möchte dieselbe gern durch eine mehr einleuchtende ersetzt sehen. Vielleicht ist in den angeführten worten ein gegensatz, worin der dichtergott zu Óðinn steht, angedeutet. Der dichtergott Bragi, der sohn Óðins und der Gunnlǫð, besitzt als der, welcher von asen und von riesen zugleich stammt, liederweisheit auch über die urweltlichen dinge, welche nur die riesen kennen; er hat darum nicht wie Óðinn sein auge einem riesen verpfänden müssen: *Brage nýtr auga* 'Bragi ist glücklich im besitz seines auges'. Allein der ausdruck ist so kurz und

unbestimmt, dass diese deutung eine unsichere hypothese bleiben muss.[1])

Fassen wir das wichtigste von dem, was uns die norrönen gedichte über Bragi lehren, hier zusammen:

1. Nirgends findet sich weder in der Lokasenna noch sonst in norrönen gedichten die geringste spur davon, dass der norwegische dichter Bragi Boddason unter die götter versetzt sei und dass der dichtergott Bragi mit ihm identisch sei.

2. Der verfasser der Lokasenna stellt sich Bragi als einen gott (*áss*) vor. Als solcher tritt er auch in den Hákonarmál auf. In den andern gedichten, in welchen der mythische Bragi genannt ist, spricht alles für, nichts gegen dieselbe vorstellung.

3. In dem gedichte Sonatorrek, das von Egill Skallagrímsson um 975 gedichtet ist, wird Bragi als der sohn Óðins und der hier nicht genannten Gunnlǫð bezeichnet; Óðinn erzeugte ihn, als er den dichtermet in der riesenwelt erlangte.

4. Bragi wird in der Lokasenna als der gemahl der Iðunn bezeichnet.

5. In der Lokasenna werden dem Bragi viele adoptivsöhne beigelegt; diese waren wahrscheinlich die menschlichen dichter, welche nach dem tode in Valhǫll wohnten.

6. Bragi ist in Valhǫll dem Óðinn untergeordnet, wie dies aus den Eiríksm. und den Hákonarm. hervorgeht. Nach

---

[1]) Da die Hǫfuðlausn nach der aufforderung Arinbjǫrn's gedichtet wurde und da dieser den Egill darauf hinwies, dass Bragi Boddason sein leben durch eine drápa rettete (Egils s. kap. 63 Reyk ausg. s. 146), habe ich die möglichkeit erwogen, ob *Brage* in Hǫfuðl. 21 Bragi Boddason sein kann. Der ausdruck 'wie Bragi sich seines auges erfreute' müsste in diesem falle bedeuten 'wie Bragi Boddason dadurch glücklich war, dass er sein auge d. h. sein leben behielt'. Vgl. kap. 64 (s. 152), wo es heisst, dass könig Eiríkr: *svartbrúnom lét sjónom .... Egel fagna* 'er liess Egill sich der schwarzbraunen augen erfreuen' d. h. er liess Egill das leben behalten. Allein gegen diese deutung, welche mir ganz unwahrscheinlich vorkommt, spricht erstens die singularform *auga*; zweitens der umstand, dass *sem Brage auga* dann mit den folgenden ausdrücken nicht analog wäre: *vagna váru eða vite táru* (so Wisén für *vaara ... taara*) 'wie der delphin sich des meeres oder der rabe sich des kampfes erfreut'. Denn diese ausdrücke bezeichnen verhältnisse, die immer fest und naturnotwendig gewesen sind.

den Eiríksm. hat er seinen raum neben Ôðinn, der mit ihm ein gespräch hält. Nach den Hákonarm. wird Bragi mit Hermóðr von Ôðinn beauftragt dem kommenden könige entgegen zu gehen; Bragi ist dabei der wortführer und ladet Hákon ein. In der Lokasenna redet Bragi zuerst den eintretenden Loki an; jener gott sitzt hier in der versammlung der götter prächtig gekleidet auf einem ansehnlichen platz. Der dichter der str. 44 der Grímnismál und der dichter des runenabschnittes der Sigrdrífumál kennen Bragi, den bewohner der götterwelt, als den trefflichsten aller skalden; auch der dichter der Eiríksmál stellt sich ihn als weise und vielwissend vor, wenn er auch in betreff hierauf dem Ôðinn nachsteht.

7. Der dichter der Lokasenna hatte keinen mythus erzählen hören, worin der dichtergott als kämpfer auftrat, und liess darum den Loki dem Bragi feigheit vorwerfen.

8. Im gedichte Sonatorrek steht der name Bragi nicht für Ôðinn, wahrscheinlich auch nicht in Hǫfuðlausn.

9. Es hat sich uns ergeben, dass das meiste und wichtigste von dem, was Snorri über den dichtergott Bragi mitteilt, durch heidnische verse bestätigt wird.

Eine untersuchung über den Bragi-mythus kann von dem appellativum *bragr* masc., gedicht, dichtkunst nicht absehen. Mogk weist auf seine behandlung dieses wortes im Lit. centralbl. 1886 nr. 22 hin, damit wir lernen, 'welche bewantnis es mit diesem worte hat'. Im kreise der skalden erhielt nach Mogk in folge der stammesverwantschaft mit dem namen des Bragi 'das subst. *bragr*, das ursprünglich nur *princeps* bedeutet, die bedeutung dichtkunst, die nie volkstümlich geworden ist'.

Ich vermisse analogien dafür, dass die bedeutung 'dichtkunst' aus der personenbezeichnung *bragr* 'princeps' 'der trefflichste mensch' durch den einfluss des personennamens *Bragi* entwickelt wäre. Eine solche bedeutungsentwickelung scheint mir sonderbar. *bragr* bedeutete 'ursprünglich' (d. h. in der altnorwegischen volkstümlichen sprache) nicht nur, wie Mogk meint, 'der trefflichste' sondern auch 'ratio agendi', 'art des betragens', 'manier'. In dieser bedeutung ist es mit *bragð* synonym; auch etymologisch ist *bragr* gewiss mit *bragð* verwant. In der bedeutung 'ratio agendi' erscheint *bragr* im Sendibítr der Jórunn skaldmǽr (Heimskr. Har. s. hárf. kap. 39,

Fms. IV, 12, Corp. II, 322): *en logðes sýnesk svartleitr reyne sjá bragr.* Dass diese bedeutung volkstümlich war, wird durch die anwendung des wortes in der neuisl. und neunorweg. volkssprache bewiesen. Im neuisl. wird *bragur* 'habit of life' in vielen verbindungen angewendet, z. b. *sveitar bragur* 'country life', *bónda bragur* 'yeoman life', siehe Vigfusson Dict. In mehreren inneren landschaften und küstengegenden des südwestlichen Norwegens bedeutet *brag* masc. 'art des betragens, beschaffenheit' (skik, forfatning). Wie nun *háttr* 'art und weise', 'art der einrichtung', 'beschaffenheit' die specielle bedeutung 'versart', 'metrum' annimmt, so hat sich aus *bragr* 'ratio agendi' das speciellere *bragr* 'dichtkunst' entwickelt. Die gruppierung der bedeutungen bei Egilsson und Vigfusson deutet es an, dass diese die sache ebenso aufgefasst haben. *bragr* 'dichtkunst, gedicht' erscheint auch in gedichten, die in einfachen versmassen und in einfachem stil abgefasst sind (Hyndl. 5; Merl. II, 21); das compositum *bragarlaun* ist in der prosaischen sagasprache gewöhnlich. Im neuisl. bezeichnet *bragur* namentlich 'melody or metre' (Vigf.).

Der name des dichtergottes *Bragi* kann von *bragr* 'dichtkunst, gedicht' nicht getrennt werden. Da nun *bragr* 'dichtkunst, gedicht' nicht vom namen des norwegischen dichters Bragi Boddason gebildet ist, kann *Bragi* als name des dichtergottes, wie es scheint, auch nicht vom namen des Bragi Boddason stammen. Dagegen scheint *Bragi* als name des dichtergottes eine ableitung von *bragr* 'dichtkunst, gedicht' zu sein; wenigstens muss dies appellativum bei der bildung des namens des dichtergottes mitgewirkt haben.[1])

[1]) Galfrid von Monmouth III, 19 nennt vor der zeit Julius Caesars einen britischen könig *Blegabred* (*Blegywryd* Brut. Tys., *Blagabred* Henry of Hunt.): 'Hic omnes cantores quos præcedens ætas habuerat et in modulis et in omnibus musicis instrumentis excedebat, ita ut deus joculatorum diceretur'. Dies scheint eine erfindung Galfrids oder aus der zeit Galfrids (dem anfang des 12. jahrhunderts). Der könig Howel setzte um 940 Blegywryd, archdiacon von Llandaff, einen mann von grösster gelehrsamkeit und gesetzkunde, an der spitze seiner gesetzgebungscommission; vgl. Walter, Das alte Wales s. 360 f., San-Marte, Ausg. von Galfrid s. 250. Wenn dieser Blegywryd das vorbild der sagenfigur *Blegabred deus joculatorum* ist, kann mit diesem letzteren der altnorwegisch-isländische dichtergott *Bragi* natürlich nichts zu tun

Ich bin mit Vigfusson Corp. II, 465 und mit Mogk darin völlig einverstanden, dass Bragi weder ein altgermanischer noch ein volkstümlicher nordischer dichtergott war. Er ist vielmehr von norrönen dichtern der víkingaǫld zuerst gebildet. Jedoch habe ich in diesem aufsatze nicht eigentlich den ursprung des Bragi-mythus behandeln wollen, denn dieser wird am besten in verbindung mit dem ursprung der Iðunn-mythus behandelt. Zur geschichte der Iðunn-mythus werde ich vielleicht später einen beitrag mitteilen.

Auch habe ich die bemerkenswerte hypothese, wonach der dichtergott Bragi seinem ursprung nach der norwegische dichter Bragi Boddason sein soll, hier weder entschieden abweisen noch von allen seiten prüfen wollen. Eine solche prüfung müsste auf die dem Bragi Boddason beigelegten gedichte eingehen. Vorläufig möge das folgende als eine unbewiesene behauptung hier stehen: Die ansicht, dass die dem Bragi Boddason beigelegten verse der ersten hälfte des 9. jahrhunderts angehören, ist mit der entwickelungsgeschichte der norwegisch-isländischen sprache, poesie und mythologie unvereinbar. Diese verse sind vielmehr in dem 10. jahrh. verfasst.

---

haben. Man möchte jedoch von prof. Rhys in Oxford oder von anderen celtologen über diesen *Blegabred deus joculatorum* nähere auskunft wünschen.

CHRISTIANIA, im märz 1887. SOPHUS BUGGE.

ALTNORDISCH V.

Wilhelm Braune hat in diesen Beiträgen (XII, 216 ff.) gegen meine bedenken, die ersetzung des bisher üblichen gotischen *v* durch *w* betreffend, gute gründe ins feld geführt, deren gewicht ich anerkenne. Zu einer erwiderung würde somit keine veranlassung vorgelegen haben, wenn es Braune nicht gefallen hätte, mir über das altnordische *v* eine belehrung angedeihen zu lassen, die ich als zutreffend nicht bezeichnen kann.

Zwar dass die altn. sprache das urgermanische *u̯* schon früh zum spiranten umgewandelt hat, ist mir ebenso gut bekannt wie Braune (und es hätte einer dahin gehenden belehrung nicht bedurft), was ihm aber entgangen zu sein scheint, ist der umstand, dass noch in literarischer zeit das *v* ganz sicher halbvocal war, und dass es daher nicht dem tatbestande entspricht, wenn man dem *w* der runeninschriften gegenüber von einem 'literaturnordischen' *v* redet. Es findet sich nämlich in den Eddaliedern eine ganze anzahl von stellen, in denen *v* mit vocal alliteriert. Schon Jón Ólafsen hat in seinem bekannten buche 'Om Nordens gamle Digtekonst' (Kiøbh. 1786) s. 30 auf diese tatsache aufmerksam gemacht, ebenso Sveinbjörn Egilsson (Lex. poet. 839[b]), und auch Karl Hildebrand hat gelegentlich in einer anmerkung (Zachers zs., ergänzungsband s. 109, anm. 1) mehrere belege zusammengestellt. Da aber noch neuerdings Erik Brate (Fornnord. metrik § 21, anm. 1) das vorkommen dieser alliteration in der norwegisch-isländischen poesie schlankweg leugnet, so scheint es nicht unnötig, auf die frage noch einmal zurückzukommen.

Die beweisenden stellen[1]) sind folgende:

[1]) Ich citiere nach Hildebrand, gebe aber den text in den dem alter der lieder entsprechenden sprachformen.

1. Þrymskviþa $28^{5.6}$

   Svaf vǽtr Freyja átta nǫttom.[1])

2. Hǫvamǫl $22^{1.2}$

   Vesall maþr ok illa skape
   hlǽr at hvívetna.

3. Hǫvamǫl 116^{7}

   illan mann láttu aldrege
   óhǫpp at þér vita.[2])

4. Hǫvamǫl $130^{5.6}$

   varan biþ ek þik vera ok eige ofvaran.

5. Hǫvamǫl $18^{1.2}$

   sá einn veit es víþa ratar.

Der nachdruck der auf *einn* liegt, lässt nicht daran zweifeln, dass das wort am reime teil nimmt. Ebenso ist es

6. Lokasenna $54^{4.5}$

   einn ek veit, svát vita þykkjomk
   hór ok af Hlórriþa.

7. Baldrs draumar (Vegtamskviþa) $13^{1.2}$

   estat Vegtamr sem ek hugþa.

Der name, auf dem der nachdruck liegt, muss unbedingt an der alliteration teilnehmen; vgl. den ganz gleich gebauten vers $13^{5.6}$:

   estat vǫlva né vís kona.

Warum Bugge z. st. es für einen 'misslichen ausweg' erklärt, *V* in *Vegtamr* als vocal zu lesen, weiss ich nicht, da er doch an anderen stellen die vocalische qualität des *v* anerkennt.

8. Fáfnesmǫl 38^{6}

   þá mynde fear þess es Fáfner réþ
   einvalde vesa.

Man kann zweifeln, ob das *v* in *-valde* oder das in *vesa* den zweiten reimstab bildet; dass aber *ein-* das erste reimwort sein muss, ist sicher.

---

[1]) Dazu bemerkt mir B. Symons, dass man hiernach notwendiger weise auch Þrk. $26^{5.6}$ *vǽtr* und *átta* als reimwörter auffassen müsse.

[2]) Bugge z. st. zweifelt, ob *óhǫpp* und *at* oder *óhǫpp* und *vita* reimwörter sind: natürlich ist nur das letztere möglich.

9. Goþrúnarkviþa II, $19^{1.2}$

Valdarr Dǫnom meþ Iarizleife.

Die folgenden drei belege sind weniger beweiskräftig:

10. Hǫvamǫl $120^{5.6}$

.vin þínom ves þú aldrege.

Man könnte hier *ves* für den zweiten reimstab halten; mit rücksicht auf 116^{6} (s. o.) glaube ich aber, dass *vin* und *aldrege* alliterieren.

11. Helgakviþa Hundingsbana I, $5^{7.8}$

andvanr ǫ́to ek veit nǫkkot.

Hier wäre es möglich, dass *ǫ́to* und *ek* die reimwörter sein sollten (also im zweiten halbvers typus A, nicht typus C).

12. Hárbarþsljóþ 13^{3}

at væta ogor[1]) mínn.

Ich führe diesen vers unter den zweifelhaften auf, weil die strophe, der er angehört, dem schema des gewöhnlichen ljóþaháttr sich nicht fügt und möglicherweise z. 2 und 3 metrisch zusammengehören.

Zu einer besonderen kategorie gehören die nun folgenden stellen (13—17):

13. Lokasenna 2^{6}

mange[2]) es þér í orþe vinr.

14. Lokasenna 10^{1}

Rístu þá, Viþarr, ok lát ulfs fǫþor
  sitja sumble at.

15. Lokasenna 36^{6}

viþ systor þinne gaztu slikan mǫg
  ok esa þó óno verr.

16. Hárbarþsljóþ $24^{5.6}$

O'þenn á jarla þá's í val falla.

17. Oddrúnargrátr $15^{3.4}$

hana baþ hann óskmey verþa skyldo.

Man hat die beweiskraft dieser stellen angezweifelt, weil

---

1) Die richtige deutung dieses wortes (membrum virile) dürfte durch Hj. Falk (Arkiv III, 341) gefunden sein.

2) Dies wort mit Jessen (Zachers zs. III, 27) durch *enge* zu ersetzen, liegt gar kein grund vor.

möglicherweise in der zeit, der die betr. lieder angehören, das anlautende *v* vor *o* und *u* noch nicht abgefallen war. Ich glaube an diese möglichkeit nicht, will sie aber einmal gelten lassen — nur um zu zeigen, dass sich auch unter dieser annahme, wenn auch auf indirectem wege, mit positiver sicherheit der beweis dafür erbringen lässt, dass sowol in der Lokasenna wie in den Hárbarþsljóþ und dem Oddrúnargrátr das *v* noch halbvocal gewesen ist. Denn wenn wir das anlautende *v* nicht bloss in den oben angeführten stellen, sondern — wie dies doch consequenter weise geschehen muss — überall, wo es ehemals vorhanden war, wider einsetzen, so ergeben sich sofort neue belege für die alliteration von *v* mit vocal:

Lokasenna 9[1]

mantu þat, Vóþenn, es vit í árdaga
blendom blóþe saman.

Lokasenna 16[3]

Biþ ek, Brage, barna sifjar duga
ok allra vóskmaga.

Lokasenna 22[1]

þege þú, Vóþenn, þú kunner aldrege
deila víg meþ verom.

Lokasenna 41[1]

Vulf sék liggja árósе fyrer.

Lokasenna 58[4. 5]

en þá þorer þú etke es þú skalt viþ vulf um vega.

Hárbarþsljóþ 9[3. 4]

ok til alls öþles: ek em Vóþens sonr.

Oddrúnargrátr 3[9. 10]

ok þat vorþa alls fyrst of kvaþ.

Oddrúnargrátr 7[7. 8]

svát hón etke kvaþ vorþ et fyrra.

Oddrúnargrátr 21[7. 8]

kvǫþosk okkr hafa vorþet bǽþe.

Oddrúnargrátr 24[7. 8]

ok vóþlega Atla sǫgþo.

Oddrúnargrátr 26[3. 4]

en í vorngarþ annan lǫgþo.

Oddrúnargrátr 30[1.2]

opt vundrumk þat hví epter mák.

Wenn wir die lieder der Edda in ihrer ursprünglichsten gestalt besässen, so würden die beispiele sicher noch bei weitem zahlreicher sein. Denn es kann keinem zweifel unterliegen, dass manche verse, in denen *v* mit vocal alliterierte, in späterer zeit, als *v* schon spirant geworden war, geändert werden sind, um den fehlenden stabreim herzustellen. Diese erkenntnis ist für die textkritik von bedeutung, da die entdeckung einer neuen fehlerquelle zugleich neue mittel an die hand gibt, verderbte stellen zu heilen.

Skírnesmǫl 24[6]

vígs ótrauþer at ykkr vega tiþe

ist metrisch unmöglich (Sievers, Beitr. VI, 355). Die von Niedner (Zs. fda. XXX, 136) versuchte besserung:

vígs ótrauþer at vegeþ

würde zwar die metrische unebenheit beseitigen, trifft aber doch kaum das richtige, da sie die entstehung der corruptel nicht erklärt. Ich vermute, dass die worte *vígs ótrauþer* eine interpolation sind, die eben deshalb vorgenommen wurde, weil dem verse die alliteration zu fehlen schien. Streicht man sie, so erhält man (nach der durch das metrum geforderten umstellung der beiden letzten worte) einen vollkommen correcten vers — vorausgesetzt dass das *v*, als die Skírnesmǫl entstanden, als halbvocal noch mit vocal alliterieren konnte:

at ykkr tiþe vega.

Eine zweite stelle, die vermutlich hierher gehört, ist Hamþesmǫl 27[6]

verr en viþfrǽge hvǫttomk at díser.

Die alliteration von *v* : *hv* kann Bugge (Aarb. 1869, s. 256 f.) nur durch einen zweifelhaften beleg aus der Hervararsaga und durch analoge fälle im ags. und alts. stützen. Ich glaube, dass auch hier ein änderer, der lieber einen unreinen reim haben wollte als gar keinen, seine spur zurückgelassen hat. Wenn wir *hvǫttomk* in *ǫttomk* emendieren, so ist alles in ordnung (vgl. Fáfnesmǫl 28[4.5]: *afle mino attak viþ orms megen*).

Drei weitere belege verdanke ich gütigen mitteilungen

von B. Symons. Grímnesmǫ́l 39[3] ist der ausdruck *varna viþar* bisher eine crux der ausleger gewesen. Es ist aber, im hinblick auf Vǫlospǫ́ 41[2], höchst wahrscheinlich, dass *varna* durch *jarn* oder vielmehr durch die ältere form *ísarn* zu ersetzen ist:

Skǫll heiter ulfr es fylgr ena skírleiþa gote
til ísarnviþar.

Hǫvamǫ́l 124[5.6] liest Symons:

þrimr orþom senna skalat viþ verra mann;

die handschr. hat *skalattu þér,* was als eine interpolation anzusehen ist, vorgenommen um einen reimstab auf *þrimr* zu gewinnen.

Endlich vermutet Symons, dass Hyndloljóþ 11[8] und 16[4] *Ylfinga* und *Ynglingar* an stelle eines ursprünglichen *Vǫlsunga* bez. *Vǫlsungar* getreten sind; es wäre also an den beiden stellen zu lesen:

hvat's Öþlinga, hvat's Vǫlsunga;
þaþan Öþlingar, þaþan Vǫlsungar.

Der beweis, dass mindestens in einem teile der Eddalieder *v* noch nicht als spirant angesehen werden darf, wäre damit wol erbracht, und da unter diesen liedern auch der Oddrúnargrátr sich befindet, der doch sicherlich der jüngsten schicht der sammlung angehört, so wird die behauptung nicht zu kühn erscheinen, dass das *v* in der ganzen Liederedda noch als halbvocal zu gelten hat. Wollte man das princip der streng-phonetischen lautbezeichnung durchführen, so müsste man also nicht bloss in den runeninschriften, sondern auch in der Edda nicht *v,* sondern *w* schreiben — was wir aber schwerlich tun werden, um nicht mit dem gebrauche der handschriften, die nur in seltenen fällen des zeichens *w* sich bedienen, in widerspruch zu kommen. Ich hatte auf diese tatsache hingewiesen, um das bisher übliche *v* als bezeichnung des halbvocals für das gotische zu verteidigen, und wenn Braune darauf hin geglaubt hat, mich eines 'wunderlichen fehlschlusses' zeihen zu dürfen, so wird aus den vorstehenden erörterungen sich ergeben haben, dass dieser fehlschluss kein fehlschluss gewesen ist.

Dass zur zeit der älteren skaldenpoesie das *v* ebenfalls

noch halbvocal gewesen ist, ist selbstverständlich, obwol beweisende stabreime äusserst selten sind. Ich habe nur drei belege gefunden:

Egill Skallagrímsson, Hǫfoþlausn 57. 8 (um 975)

vǫllr of þrumþe,
en und of glumþe.[1])

Steinarr Ǫnundarson, in der Kormakssaga, vísa 387. 8 (10. jahrh.)

vitta fullan, þó'k enn life.

Víglundr Þorgrímsson, in der Víglundarsaga[2]) 8319. 20 (10. jahrh.)

enn's á orþ at minnask,
vesom nú hrauster, Trauste![3])

Gerade bei den ältesten skalden (Brage, Þjóþolfr ór Hvine, Þorbjǫrn hornklofe, Guthormr sindre u. a.) mangeln belege gänzlich, während *v* : *v* oder vocal : vocal bei ihnen sehr häufig alliterieren. Hieraus einen einwand gegen meine ergebnisse herzuleiten, wäre natürlich durchaus verkehrt, denn auch in der ganzen angelsächsischen poesie[4]), in den resten der alt-

[1]) Es ist dies die einzige stelle, die von Wisén (Carmina norrœna s. 173) angeführt wird, und doch stellt er für die gesamte altnord. poesie die regel auf: Semivocales *j* et *v* vocalium ritu ... alliterationem efficiunt. Auch H. Sweet lehrt (Icelandic primer s. 4) ohne jede einschränkung: *v* had the sound of English *w*. So allgemein ausgesprochen sind diese regeln natürlich nicht richtig.

[2]) Hierzu ist jedoch zu bemerken, dass die Víglundarsaga wol mit recht für ein product des ausgehenden 14. jahrhunderts gehalten wird und dass die existenz eines historischen Víglundr mindestens zweifelhaft ist. Vgl. Guðbr. Vigfússons erörterungen in seiner ausgabe s. V f.

[3]) Aus dem gebiete des ostnordischen würde hierher noch ein vers der Karlewi-inschrift gehören, wenn die seit Rafn (Inscription runique du Pirée, Kbh. 1856, p. 177 sq.) gangbare lesung richtig wäre:

Vandils jarmungrundar
urgrandari landi.

Aber nach den untersuchungen von Sven Söderberg (Antiqv. tidskr. for Sverige IX, 2) steht auf dem runensteine nicht 'vantils', sondern 'untils'.

[4]) In den ags. dichtungen finde ich nur einen vers, der zweifel erwecken könnte. Exod. 65

ymbwîciȝean werodes bearhtme

kann die erste halbzeile nur dem typus D angehören (⏊́ ¦ ⏊́ × ×̀), der nach den von Sievers aus dem Beówulf abstrahierten regeln im ersten fusse notwendigerweise den ersten reimstab haben muss. Es liegt aber nahe, *ymbwîciȝean* in *ymbewîciȝean* zu ändern, wodurch der halbvers dem typus A 3 zufallen würde.

hochdeutschen stabreimdichtung, im Heliand, in den poetischen formeln der altfriesischen gesetze wird man vergebens nach belegen für die alliteration von *w* mit vocal suchen, und doch geht die allgemeine annahme dahin, dass in den genannten sprachen das *w* ein halbvocal gewesen ist. Auch im altnordischen hat, um das resultat meiner untersuchungen noch einmal zu präcisieren, das urgermanische *u̯* noch im 10. jahrh. seine ursprüngliche qualität besessen; im 12. jahrh. aber war der übergang in die spirans bereits vollendet, da schon in den ältesten uns erhaltenen isländischen handschriften *v* (*u*) nicht selten zur bezeichnung des tönenden *f* verwant wird (J. Hoffory, Arkiv f. nord. fil. II, 3 anm.).

HALLE, ostern 1887. HUGO GERING.

Die vorstehende erörterung Gerings, deren resultaten ich vollkommen zustimme, kann ich mich umsomehr freuen verursacht zu haben, als selbst die differenz, die der verf. zwischen uns noch findet, nur eine scheinbare ist. Sie beruht auf verschiedener auffassung des ausdrucks 'literaturnordisch'. Er versteht darunter auch die nordische sprache, in welcher im 10. jh. die Eddalieder gesungen wurden, während ich nur diejenige sprachform meinte, in welcher seit dem 12. jh. eine literatur im buchstäblichen sinne entstand. Die ursprüngliche form der Eddalieder fällt also für mich in eine vorliterarische zeit: erst durch ihre aufzeichnung wurden sie in die literatur aufgenommen. Wollte man versuchen, die lieder 'strengphonetisch' (s. 207) in die sprache des 10. jh.'s zurückzuschreiben — ein versuch der doch nur als lehrreiche übung, nicht aber für ausgaben der Edda billigung beanspruchen dürfte —, so würde meines erachtens allerdings nicht das 'literaturnordische' *v*, sondern in übereinstimmung mit der runentransscription das *w* anzuwenden sein, wenn man nicht etwa noch lieber *u̯* brauchen wollte. Aber auch Gering fasst ja nach seinem vortrage auf der Dessauer philologenversammlung (vgl. Zs. fdph. 17, 118) für eine neue ausgabe der Edda nur die sprachgestalt des ausgehenden 12. jh.'s ins auge. Und dass für diese die schreibung *v* ebenso dem (spirantischen) laute wie der autorität der hss. gemäss ist, darüber herrscht ja völliges einverständnis.

W. BRAUNE.

ZU BÉOWULF 107 ff.

Zu den von Bugge, Beitr. XII, 82 citierten stellen möchte ich folgendes nachtragen:

Das waldungeheuer, von dem die ritter den weg zu der wunderbaren quelle erfahren, heisst im mittelenglischen Ywaine and Gawain (v. 559, Ritson I, 24) *the karl of Kaymes kyn.* In der afranz. vorlage des meng. gedichtes (Crestiens Chev. au Lyon 286 ff.) steht nichts von Cain.

In Kyng Alisaunder (v. 1932—35, Weber I, 83—84) heisst einer der vasallen von Darius

of Sab the duk Mauryn;
He was of Kaymes kunrede;
His men non kouthe speke no grede,
Bote al so houndes grenne and berke.

Cain kommt im roman von Baudouin de Sebourc wenigstens viermal als teufelsname vor:

Ont ore le déable Quayns et Belgibus
Fait c'un chavetiers est tels maistres devenus! (XIII, 565—6, ausg. I, 373.)
Prendons en gré la mort, franc noble palasiin,
Et s'aions, ens el coer, de Dieu le sanc divin
Qu'il respandi pour nous oster de mains Kayn. (XIV, 385—87, ausg. II, 12.)
Or me rens au déable Lucifer et Kayn,
Ebron et Belgébus et au fel Noradin. (XXIV, 317—18, ausg. II, 350.)
Le Bastard raportèrent Lucifer et Noiron,
Kains et Bugibus et tout lor compaignon. (XIX, 931—2, ausg. II, 211.)

In der zweiten der letztangeführten stellen scheint Kayn = Satan.

TÜBINGEN, 18. mai 1887.

GEORGE LYMAN KITTREDGE.

GRAMMATISCHE DARSTELLUNG
DER
MUNDART DES DORFES OTTENHEIM.

LAUTLEHRE.

Einleitung.

Mein heimatsdorf Ottenheim, dessen mundart gegenstand der folgenden darstellung sein soll, liegt im amtsbezirke Lahr auf dem rechten Rheinufer, etwa 4 stunden südlich von Strassburg, also im nordwestlichen teile des alemannischen sprachgebiets. Lautlich steht die mundart von Ottenheim und den nördlich davon unmittelbar am Rhein gelegenen ortschaften auf gleichem standpunkt wie die um Strassburg gesprochenen elsässischen dialekte, denen sie näher steht, als denjenigen mundarten, welche in den dem Rhein entfernter liegenden benachbarten badischen gebieten gesprochen werden.

Als charakteristisch in dieser beziehung hebe ich besonders hervor die entwicklung des mittelhochdeutschen *ou* und *ei*, die behandlung des inlautenden *g* und die ausstossung des unbetonten *e* in formen wie *rẹt* (*er redet*), *grẹt* (*geredet*), sowie die erhaltung der vorsilbe *ge-* im part. praet. Der hauptunterschied von den linksrheinischen mundarten beruht auf verschiedenheit der modulation.

Was die graphische widergabe der mundart angeht, so habe ich mich soviel als möglich auch sonst üblicher zeichen bedient und, wo es angezeigt erschien, den lautwert derselben besonders angegeben.

Vocallänge habe ich stets ausdrücklich durch das zeichen ^ hervorgehoben. Wo dies längezeichen fehlt, ist allemal kürze zu lesen.

Lautstand der mundart.

A. Vocale.

§ 1. Die Ottenheimer mundart besitzt folgende einfachen vocale:

i î, y ŷ, ẹ ệ, ę ę̂, æ æ̂, a â, o ô, u û, ü ü̂, ə;

dazu die diphthonge:

ẹi ệi, ęi ę̂i, æ̂i, ai âi, oi ôi; *uə, yə*;

endlich die triphthonge *uəi* und *yəi*.

§ 2. *i î* bezeichnet ein geschlossenes *i*, etwa gleich dem nhd. langen *i*, z. b. in *bieten*, oder dem *i* in französ. *critique*. Es entspricht in betonter silbe einem mhd. langen *î*, nhd. *ei* oder mhd. *iu*, nhd. *eu*, in unbetonter stellung auch einem mhd. kurzen *i* oder *e*.

§ 3. Deutlich vom vorigen unterschieden ist der durch *y ŷ* bezeichnete offene *i*-laut, etwa gleich dem *i* in *gebirge*, *ich*; dieses *y ŷ* entspricht etymologisch einem mhd. kurzen *i* oder *ü*.

§ 4. *ẹ ệ* bezeichnet einen geschlossenen *e*-laut, etwa gleich dem *e* in *rede*, französ. *carré*, und entspricht dem durch umlaut aus german. *a* entstandenen mhd. *e*, mhd. *ê* oder mhd. *ö* und *œ*, in gewissen fällen auch mhd. *ë* (s. u. § 26).

§ 5. *ę ę̂* bezeichnet einen offenen *e*-laut, der aber doch nicht ganz so offen ist, wie das französische *è* oder das *ä* der nhd. schriftsprache nach der süddeutschen aussprache. Es steht statt des durch *ẹ* bezeichneten lautes, gleichviel welcher herkunft derselbe auch sein mag, vor *r*.

§ 6. *æ æ̂* bezeichnet einen laut der zwischen *a* und *e* steht, und zwar dem *a* bedeutend näher als dem *e*; es lautet ungefähr gleich dem nhd. *a* nach der schwäbischen aussprache. Etymologisch ist es gleich nhd. offenem *e* (*ä*), mhd. *ë*, d. h. altem *e*, unter gewissen bedingungen (s. u. §§ 28. 30—32) auch gleich mhd. umlauts-*e*. Auch ist es zuweilen an stelle des *ẹ* als umlaut von *a* eingetreten.

æ̂ entspricht auch einem mhd. *æ*.

§ 7. *a â* bezeichnet einen dumpfen *a*-laut, etwa gleich dem englischen *a* in *saw*; es entspricht dem mhd. kurzen *a*. In einzelnen fällen ist es auch gleich mhd. *â*; doch sind das

keine volkstümlichen wörter, sondern aus der nhd. gemeinsprache herübergenommene lehnwörter.

§ 8. *o ô* entspricht etymologisch mhd. *o* und *ô*; *ô* auch mhd. *â*.

§ 9. *u û* bezeichnet einen offenen *u*-laut und entspricht dem mhd. kurzen *u*.

§ 10. *ü ü^* lautet gleich dem *u* in französ. *culture*. Etymologisch ist es gleich mhd. *û*, nhd. *au*; in einigen vereinzelten fällen entspricht es auch einem *u* der nhd. schriftsprache, ebenso auch dem *u* oder *ou* in französischen lehnwörtern.

§ 11. Von diphthongen kommen *ẹi, ai* und *oi* sowol mit kurzem als mit langem ersten bestandteil vor. In letzterem falle sind sie immer entstanden aus vocal + *g* oder *w*.

ǣi, welches immer aus *ë* + *g* oder *j* entstanden ist, kommt daher auch nur mit langem erstem bestandteil vor.

§ 12. *ẹi* hat als ersten bestandteil ein durchaus geschlossenes *e*, dem französ. *é* gleichlautend. Etymologisch entspricht es dem mhd. *î* in bestimmter stellung. Auch braucht der Ottenheimer diesen diphthong für das aus mhd. *î* entstandene nhd. *ei*, wenn er die schriftsprache spricht.

§ 13. *ę̣i*, welches aus mhd. *ei* entstanden ist, hat als ersten bestandteil das oben (§ 5) beschriebene *ę*. Gedehnt erscheint dieser erste bestandteil nur in dem worte *nę̂i* (*nein*).

§ 14. *ai* lautet nicht etwa gleich dem in der nhd. schriftsprache neben *ei* üblichen diphthongen *ai*, sondern hat zum ersten bestandteil das der mundart eigene dumpfe *a*. Es entspricht etymologisch in der regel dem mhd. *ou*, daneben auch mhd. *a* + *g* oder *w*.

§ 15. *oi* entspricht etymologisch dem mhd. *û* (*u*) in bestimmter stellung. Auch wird es von den Ottenheimern, wenn sie sich der schriftsprache bedienen, für das aus mhd. *û* entstandene *au* gebraucht; ebenso für das aus *ô* entstandene *au* der judensprache (*koišr̥* = *koscher, Moišili* = *Moses, šoidə* = *schote, schaute*).

§ 16. Der aus mhd. *uo* entstandene diphthong *uə* hat als ersten bestandteil einen sonst in der mundart nicht vorkommenden laut, der zwischen *o* und *u* liegt, doch auch etwas nach *ö* hinneigt. Wenn ich nicht irre, ist es der in der

Sievers'schen vocaltabelle (Grundzüge der phonetik p. 77) als *ò*[1] (*oh midmixed*) bezeichnete laut.

Der aus mhd. *ie* entstandene diphthong *yə* hat als ersten bestandteil einen offenen *i*-laut.

Der zweite bestandteil ist in beiden diphthongen der gleiche; er lautet wie das *e* in *gabe*.

§ 17. Die triphthonge *uəi* und *yəi* sind entstanden durch zusammentreffen von *uə* oder *yə* mit folgendem *g* oder *j*: *bfluəi* (*pflug*) — *gryəi* (*krieg*) — *blyəit* (*blüht*).

B. Consonanten.

§ 18. Folgendes sind die consonanten der mundart:

1. tonlos
   a) explosivlaute
      labiale: *b*, *p*,
      dentale: *d*, *t*,
      gutturale: *g*, *k*;
   b) reibelaute:
      f, *s*, *š*, *ch*, *h*;
2. tönend
      liquiden: *l*, *r*,
      nasale: *m*, *n*, *ŋ*,
      halbvocale: *w*, *j*,
      reibelaut: *z*.

§ 19. Die verschlusslaute *b*, *d*, *g* einerseits und *p*, *t*, *k* andererseits unterscheiden sich in der mundart nicht etwa wie bei der in Norddeutschland üblichen aussprache des nhd. als tönend und tonlos: sie sind sämmtliche tonlos; auch nicht durch grössere oder geringere energie der artikulation. Der einzige unterschied beruht darauf, dass *p*, *t*, *k* aspiriert gesprochen werden, *b*, *d*, *g* ohne aspiration. Der anlaut in wörtern wie: *kalt*, *kœnə*, *kundə* ist durchaus derselbe wie derjenige in: *kaldə* (*gehalten*), *kœnk* (*gehenk*), *kungə* (part. praet. zu *hinken*); der anlaut von *pak* ist in nichts verschieden von dem von *paldə* (*behalten*), der von *tárok* gleich dem von *d'hâsə* (*die hasen*), *tęim* (*daheim*). Die muten der mundart zerfallen also nicht in mediae und tenues, auch nicht in lenes und fortes, sondern bloss in aspiratae und non aspiratae.

§ 20. *s*, welches etymologisch mhd. *s* und *ʒ* (*ss* und *ʒʒ*) entspricht, ist stets tonlos.

Die beiden *f* des mhd., das aus urgerm. *f* und das aus urgerm. *p* entstandene, sind vollständig zusammengefallen. Die aussprache des *ch* ist die auch in der nhd. gemeinsprache übliche: guttural (velar) nach den dunkeln vocalen *œ, a, o, u, uə* und *yə*; palatal nach den hellen vocalen *i, y, ẹ* und *ü*. Hierin weicht also unsere mundart von der grossen mehrzahl der alemannischen schwestermundarten ab.

§ 21. *r* ist zungen-*r* und wird durch ein vibrieren der zungenspitze gegen die alveolen der oberzähne hervorgebracht. Nur bei hervorbringung der lautgruppe *šr* ist die die vibration gehemmt, daher der *r*-laut stark reduciert.[1])

Der gutturale nasal *ŋ* wird, wie auch in der gemeinsprache, statt des dentalen *n* gesprochen vor den gutturalen verschlusslauten *g* und *k* innerhalb des wortes und im lebendigen redezusammenhang (cf. *daŋkbar, iŋ Kolmar*). Ausserdem findet er sich selbständig an stelle von älterem *ng*. Nur in letzterem falle ist er in der folgenden darstellung besonders bezeichnet; sonst gebe ich ihn, dem brauche der schriftsprache folgend, durch *n* wider. *ng* bedeutet stets *ŋ* + *g*, nicht etwa blos *ŋ*.

Die liquiden *l, r* und der nasal *m* (nicht aber *n*!) werden in unbetonter silbe auch sonantisch gebraucht: *handl̥, grę̂sr̥* (*grösser*), *gy-n-m̥s* (*gieb es ihm*).

w und *j* sind reine halbvocale und durchaus von keinem geräusch begleitet; *w* ist bilabial.

Die tönende spirans *ʒ* scheint ziemlich jungen ursprungs zu sein und ist sehr wenig verbreitet; sie findet sich nur in den drei wörtern *ęʒl̥* (*igel*), *ręʒl̥* (*riegel*) und *šdręʒl̥* (*striegel, pferdekamm*).

§ 22. Doppelconsonanz kommt in der mundart nicht vor. Allerdings wird ein auf kurzen vocal folgender consonant, gleichviel ob er auf mhd. einfache oder doppelconsonanz zurückgeht, mit grösserer energie artikuliert als einer, der auf langen vocal folgt. Auch hat am schlusse der ersten silbe von wörtern wie *wędi* (*wette*), *fadr̥* (*vater*), *rabə* (*rappen*), *dęgə*

[1]) Cf. Winteler, Ker. mundart, p. 40.

(*decken*) die mundhöhle schon die artikulationsstellung eines *d, b, g* eingenommen. Doch ist eine verdopplung oder auch nur dehnung des consonanten, wie in einigen südbadischen und schweizerischen mundarten, wo zwischen bildung und lösung des verschlusses eine deutliche pause entsteht, nicht wahrnehmbar.

Historische entwicklung der laute.

Bei der darstellung der historischen entwicklung der mundart gehe ich von dem mhd. lautstande aus, mir für den einzelnen fall, wo es angezeigt erscheinen sollte, das zurückgreifen auf eine ältere sprachperiode vorbehaltend.

A. Vocale.

§ 23. Mhd. *a* erscheint als *a* oder *â*[1]): *ap* (*ab*); *awr̥* (*aber*); *agr̥* (*acker*); *âdl̥* (*adel*); *âcht*; *našt* (*ast*); *šdâl* (*stahl*); *bârfuəs* (*barfuss*); *rân* (*schlank*) < mhd. *ran*, nicht *rân*, wie Lexer ansetzt; dieses hätte **rôn* ergeben müssen; *râsə* (*furere*) < *rasen* (nicht *râsen*!); *âl* (*ahle*). In unbetonter stellung ist *a* zu *ə* geschwächt in *əlẹin* (*allein*), zu *ẹ* in *dẹs* (*das*).

§ 24. Mhd. *â* ist zu *ô*, selten zu *o* geworden: *ôwə* (*abend*); *blôi* (*plage*); *blôi* (*blau*); *gôwə* (*ein hochzeitsgeschenk machen*), *gôp* (*hochzeitsgeschenk*) < *gâbe*; *grôi* (*grau*); *lôi* (*lau*); *jô* (*ja*); *blôdr̥* (*blase*) < *blâter*; *ômẹis* (*ameise*); *môlə* (*malen*); *sômə* (*same*); *sôt* (*saat*); *blôsə* (*blasen*); *jômərə* (*jammern*); *grôm* (*kram*); *nôchbr̥* (*nachbar*); *nôt* (*nahe*); *šbôt* (*spät*); *šwop, šwôwe* (*Schwabe, Schwaben*); *môs* (*die mass*); *glôfdr̥* (*klafter*); *ẹiərglôr* (*das weisse im ei*); *lôgl̥* (*fässchen*); *blomr̥də* (*brombeeren*); *hîrôt* (*heirat*); *kablôn* (*kaplan*); *Bôrich* (*Baruch*); *mônt* (*mond*); *mônət* (*monat*).

Entgegen dieser regel entspricht einem mhd. *â* ein *â* (*a*) der mundart in: *âs* (*aas*); *grâf* (neben fast ausgestorbenem, nur noch von alten leuten gebrauchtem *grôf*); *dât* (*tat*); *gnât* (*gnade*); *šdrâl* (*strahl*); *mâs* (*das mass*) neben dem volkstümlicheren *mæs* < mhd. *mëz*; *gwâl* (*qual*); *fr̥dacht* und *fr̥dâcht*; *gryənšban* (*grünspan*); *bâbšt*; *grât* (*gradus*); *myrágl̥* (*mirakel*); *gwâdr*; *šbynât* (*spinat*); *soldât*; *šbydâl* (*spital*): alles das sind

[1]) Ueber die quantitätsveränderungen der vocale wird unten im zusammenhange gehandelt.

der schriftsprache entnommene lehnwörter, wie zum teil das danebenstehen der erbwörtlichen form (cf. *grâf, mâs*) beweist. Für *mâgsômə* und *mâsôt* (*mohn*) ist wol nicht, wie es gewöhnlich geschieht, ein mhd. *mâgesâme, mâgesât,* sondern vielmehr *magesâme, magesât* anzusetzen; darauf weisen auch fränkische dialekte hin.

Das *â* in *hân* (*haben*) erklärt sich vielleicht durch anlehnung an die formen desselben verbums mit kurzem *a*.

Unter dem einflusse der unbetontheit ist das aus *â* entstandene *ô* zu *û* (*u*) geworden in *wû, wu* (*wo*).

§ 25. Mhd. *æ* erscheint als *æ* und *æ̂*: *rædi* (*rettig*); *šdræ̂l* (*kamm*); *læ̂r* (*leer*); *šæ̂r* (*scheere*); *ræ̂s* (*salzig*) < mhd. *ræze*; *kæp* (*dicht schliessend*) < mhd. **gehæbe*; *sæ̂li* (*verstorben*) < *sælec*; *šwæ̂r* (*schwer*); *mæ̂jə* (*mähen*); *dræ̂jə* (*drehen*); *bæ̂jə* (*bähen*).

Hierher gehört wol auch *æ̂mt* (*öhmd*) < mhd. *âmât* mit allerdings rätselhaftem umlaut. Da mhd. *â* in der mundart zu *ô* geworden ist, so erscheint dieses *æ* als umlaut zu *ô*: *dæ̂bl̥* deminutiv zu *dôbə* (*pfote*) mhd. *tâpe*; *mæ̂ndi* (*montag*) zu *môn̥t*; *rædsl̥* zu *rôdə* (*raten*); *græ̂mr̥* (*krämer*) zu *grôm*; *šæ̂fl̥* (*schäfchen*), *šæ̂fr̥* zu *šôf* (*schaf*).

Hierher gehört auch *šbæn* fem. (*der span*): mhd. *spân* musste **šbôn* ergeben; dieses findet sich nur noch in dem gewannnamen *šbônhęldsl̥* (*Spanholz*); sonst ist es verdrängt durch die neubildung *šbæ̂n,* welches sich zu *šbôn* verhält wie die *die thräne* zu mhd. *der trahen.*

In vielen fällen aber ist an stelle dieses *æ* ein *ę*, der gewöhnliche umlaut von *o*, getreten: *sę̂ml̥* deminut. zu *sômə* (*same*); *šwębl̥* deminut. zu *šwop* (*Schwabe*); *šbę̂dr̥* comparativ zu *šbôt* (*spät*).

§ 26. Mhd. *ë* ist zu *æ* oder *æ̂* geworden: *ræ̂cht* (*recht*); *ræ̂jə* < *rëgen*; *sæ̂is* < *sëgense*; *hælfe* < *hëlfen*; *sæch* (*pflugmesser*) < *sëch*; *šwæ̂r* < *swëher*; *gæwl̥* < *gëbel*; *bræ̂glə* < *brëgelen*; *bræm* < *brëme*; *næmə* < *nëmen*; *šæmə* (neben *šamə, schämen*) < *schëmen*: hierfür wird allerdings gewöhnlich *schemen* angesetzt, vgl. aber Schade, Ad. wb., zu diesem worte; *hæ̂rt* (*herd* und *herde*); *gæn* < *gëben*; *sæ̂n* < *sëhen*; *fr̥dærwe* (*perire*) aber *fr̥dęrwə* (*perdere*); *kæbs-wîp* < *këbese*; *græ̂bs* <

krëbez; *šwœ̂r* (*geschwür*) < *swër*; *hœrds* < *hërze*; *rœchə* (*harke*); *drœk* (*kot*) < mhd. *drëc* (nicht *drec*, wie gewöhnlich angesetzt wird); *fœ̂jə* < *vëgen* (nicht *vegen!*).

In einer anzahl von wörtern aber entspricht einem mhd. *ë* ein *ẹ* der mundart; ·es sind dies folgende: *wẹlə* (*wollen*) < mhd. *wëllen*; *wẹlr̥* (*welcher*); *hẹlm*, — aber *Wylhœlm* (*Wilhelm*); *šẹlm*; *fẹlsə* (*felsen*); *bẹlds* (*pelz*); *lệdi* < *lëdec*; *gẹšt*, *gešdr̥t* < *gëster*; *šwẹšdr̥* < *swëster*; *wẹšdə* (*westen*); *drëšə* < *drëschen*; *lẹšə* < *lëschen*; *dẹšdə* < *dëste*; *sẹšdr̥* < *sëhster*, *sëster*; *sẹgs* < *sëchs*, *sẹgst* (*der sechste*) — aber *sœ̂chdsệ* (16) und *sœ̂chdsik* (60); *lệp* < *lëwe*; *wę̂r*[1]), *wẹm*, *wẹnə* (*wer*, *wem*, *wen*); *œndwẹdr̥* (*entweder*); *êwə* < *ëbene*, aber *nœ̂wə* (*neben*), *nœ̂wəds* (*beiseite*); *rệgl̥* < *rëgele*; *dsẹdl̥* < *zëdel*, *zëtel*; *ẹbr̥*, *ẹbs* < *ëtewer*, — *waz*. Zum teil sind diese fälle identisch mit den von Luick in seinem aufsatze: 'Die qualität des mhd. *ĕ* nach den lebenden dialekten' (Beitr. XI, 492 ff.) angeführten. Diese erscheinung war also wol über das ganze oberdeutsche gebiet verbreitet. Was die erklärung dieser ausnahmen betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, dass das *ë* nicht in allen fällen über jeden zweifel erhaben ist. So setzt Luick (a. a. o. p. 495) für das bisher allgemein angenommene *wëllen* mit bestimmtheit *wellen* an. Ebenso nimmt er für *schëlm schelm*, für *wëlcher welcher* als möglich an, letzteres mit zugrundelegung eines vorhochdeutschen **hvaleiks*, welches analog dem entsprechenden demonstrativpronomen *swaleiks* gebildet wäre. Gegen diese annahme spricht allerdings die form *sœlr̥* (*jener*), welche man als eine analogische umformung von **soler* < *solher* eben nach dem entsprechenden relativen pronomen *wëlher* zu erklären pflegt, und welche, wenn diese erklärung richtig ist, voraussetzt, dass einmal eine form **wœlr̥* < *wëler* < *wëlher* bestanden habe.

Für die übrigen fälle eine lautliche erklärung aufzustellen, erscheint als um so bedenklicher als zum teil formen mit dem regelmässigen *œ* neben solchen mit *ẹ* stehen.

Vielleicht möchte man geneigt sein, einen lautlichen übergang des *œ* in *ẹ* (etwa durch die mittelstufe *ö*) unter einfluss eines folgenden *l* oder *š* anzunehmen. Solcher annahme widersprechen aber wider formen wie: *hœl* < *hël*, *wœl* (*reissigbündel*)

---

[1]) Wegen des *ę* statt *ẹ* siehe unten § 29.

< *wëlle, sœlwr̥* (*selber*), *šœlde* (*schelten*), *nœšt* (*nest*), *brœšdə* < *brësten.*

Am plausibelsten scheint der übergang von offenem *e* zu geschlossenem in *fẹlsə* ahd. *fëlis, bẹlds* ahd. *pëlliz, wẹlr̥* ahd. *huëlîh* unter einwirkung des *i* der zweiten silbe und der durch dasselbe hervorgerufenen mouillierung des *l.*

§ 27. Einem mhd. *e* (umlauts-*e*) entspricht regelmässig *ẹ* oder *ệ*: *bẹk* (*baecker*); *rẹlə* (*schroten*); *sẹdsə* (*setzen*); *ẹbfl̥* (*äpfel*); *šẹbfə* (*schöpfen*); *lẹfl̥* (*löffel*); *dsệlə* (*zählen*); *rệt* (*rede*); *šlệgl̥* (*schlägel*); *rệjə* (*regen,* vb); *lệjə* (*legen*); *nẹdsə* (*netzen*); *dslẹdšt* (*zuletzt*); *kẹdšə* (*schleppen*).

Wo noch enger zusammenhang mit unumgelauteten formen desselben stammes bestand, ist dieses *ẹ* zuweilen durch *œ* verdrängt worden, wie in der nhd. gemeinsprache durch *ä*: *œrml* (*kleiner arm*); *bœch* (*bäche*); *jœjr̥* (*jäger*); *wœldr̥* zu *wald*; *nœmə* neben *namə* (*die namen*); *hœ̂si* (*häsin*) etc.

Doch hat sich das *ẹ* weit besser behauptet als in der gemeinsprache, wie folgende beispiele, die sich leicht vermehren liessen, beweisen: *ẹldr* (comparativ zu *alt*); *kẹlwr̥* (plural zu *kalp*); *rệdr* (plural zu *das rad*); *blẹdr̥* (plur. zu *blat*); *gwệlə* (*quälen*); *glẹdi* (*glätte*); *dôdəgrệwr̥* (*totengräber*); *šmệlr̥* (compar. zu *schmal*); *grẹfdə* (plural zu *kraft*); *grẹfdik* (*kräftig*); *nệgl̥* (*nägel*); *swệjəri* (*schwägerin*); *šęrfr̥*[1]) (comparat. zu *scharf*), *šęrfi* (*die schärfe*); *ęrmr̥* (comparat. zu *arm*); *ęrml̥* (*der ärmel*); *ęrjr̥* (*ärger*); *ęrjərə* (*ärgern*).

§ 28. *e* vor nasal + consonanz oder vor doppelnasal wird zu *œ*: *œnt* (*ente*); *œnt* (*ende*); *wœndə* (*wenden*); *blœndə* (*blenden*); *œŋ* (*eng*); *œŋl̥* (*engel*); *œŋgl̥* (*enkel*); *dœŋlə* (*dengeln*); *hœŋšt* (*hengst*); *œndr̥li* (*engerling*); *sœŋgə* (*senken*); *šœŋgə* (*schenken*); *fr̥rœŋge* (*verrenken*); *mœnš* (*mensch*); *kœnšdr̥li* < *kensterlîn*; *frœmt* (*fremd*); *šlœmbə* (*hängesack*) zu *slampen*; *hœm* (*hemd*); *brœne* (*brennen*); *dœn* (*denn*); *rœnə* (*rennen*); *flœnə* (*flennen*); *šwœmə* (*schwemmen*); *šdœmə* (*stemmen*); *brœms* < *bremse.*

§ 29. *e* vor *r* erscheint als *ę* oder *ę̂*: *ęrwə* (*erben*); *fr̥dęrwə* (*verderben* tr); *męrds* (*märz*); *ęrjərə* (*ärgern*); *hęrt* (*hart*); *bęrši* (*der barsch*); *šbęrə* (*sperren*); *fę̂ri* (*fertig*); *wę̂rə* (*wehren*).

---

[1]) Wegen des *ę* statt *ẹ* siehe § 29.

Dieses lautgesetz muss verhältnismässig jungen datums sein, da sämmtliche ẹ der mundart, welcher herkunft sie auch sein mögen, ihm unterliegen.

§ 30. Vor *cht* entspricht dem mhd. *e* ein *æ* der mundart (cf. Paul, Mhd. gr. § 43 a): *næ̂cht* (*gestern nacht*); *gšlæ̂cht* < *geslechte*; *glæ̂chdr̥* < *gelechtere*; *dræ̂chdr̥* (*trichter*) < *trechter*, wenn hier nicht vielmehr *trĕchter* anzusetzen ist.

Aber *hẹcht* aus mhd. *hechel*.

§ 31. Ferner erscheint *æ* statt ẹ in einer anzahl wörter, welche in mhd. doppelformen mit *a* und *e* aufweisen: *æš* mhd. *asche*, *esche*; *ærbs* mhd. *arweiz*, *erweiz*; *ærwət* mhd. *arebeit*, *erebeit*; *gædr̥* (*gitter*) mhd. *gater*, *geter*; *dræ̂chdr̥* mhd. *trachter, trechter, trichter*; *gšæft* mhd. *geschaft, geschefte*; *gærwə* (*gerben*) mhd. *garwen, gerwen*; *færwə* mhd. *farwen* (?), *ferwen*; *hælr̥* md. *haller, heller*; *hæchl̥* mhd. *hachel, hechel*; *kæ̂nr̥* (*dachrinne*) mhd. *kanel*, *kenel, kener*; *læle* mhd. *lallen*, *lellen*; *mær'k* mhd. *market, merket*; *sæ̂i* (*säge*) mhd. *sage*, *sege*; *šædə* (femin.) mhd. *schate, schete*; *wæšə* (*waschen*) mhd. *waschen, weschen* — aber *wẹš* (*die wäsche*); — *wælš* mhd. *walsch*, *welsch*.

§ 32. Endlich erscheint *æ* statt ẹ als fortsetzung von mhd. *e* in: *æ̂r* < *eher* (*ähre*) : *ærn* (*ernte*) < *erne*; *fædsə* < *vetze*; *læds* (*verkehrt*) < *letze*; *græ̂ds* (*tragkorb*) < *kretze*; *kædsr̥* < *ketzer*; *gwædšə* < *quetzen*, *quetschen*; *rædše* < *retschen*; *šdælds* < *stelze*, dazu *šdyldsfuəs* (*stelzfuss*); *šnæbf* < *snepfe*; *šnæk* < *snecke*; *ræchnə* < *rechenen*; *mærə* < *merhe*; *mæsr̥* < *mezzer*; *wæfds* < *wefse*; *dælr̥* < *teller* französ. *tailloir*; vgl. hierzu Luick a. a. o. p. 501.

Auch hier steht die qualität des *e* nicht in allen fällen fest. So setzt für *snecke* Müller wol mit recht *snĕcke* an; ebenso dürfte für *snepfe* ein *snĕpfe* zu supponieren sein. Dass auch *stelze* altes *e* hat, darauf weist der wechsel mit kurzem *i* hin, wie er in *šdyldsfuəs* zu tage tritt.

Unter den übrigen angeführten fällen sind zunächst solche wie *æ̂r* < *eher, ærn* < *erne, ræchnə* < *rechenen* auszuscheiden, bei welchen unter einfluss des *h* und *r* der umlaut erst spät eintrat und daher nicht über die stufe des *æ* hinauskam. — Ferner scheint es auf den ersten blick nicht ganz zufällig zu sein, dass gerade vor *tz* so oft *æ* statt ẹ erscheint. Doch ver-

bieten fälle wie *nędsə* (*netzen*), *nęds* (*netz*), *mędsə* (*schlachten*) u. a. die annahme, dass dieses *tz* den übergang bewirkt habe.

§ 33. Wo verbalformen mit *e* und *ë* in transitiver und intransitiver bedeutung neben einander bestanden, sind teils beide formen erhalten: *frdęrwə* (*perdere*) < *verderben* und *fr̥dœrwə* (*perire*) < *verdërben*; *šdęgə* < *stecken* und *šdœgə* < *stëcken*; — teils ist die eine form von der andern verdrängt worden: *šœle* für mhd. *schëllen* und *schellen*; *gnęlə* (*knallen*) für mhd. *knëllen* und *knellen*; *šmęldsə* für mhd. *smëlzen* und *smelzen*. In *lęšə* = mhd. *lëschen* und *leschen* hat vielleicht lautlicher zusammenfall stattgefunden (cf. § 26).

§ 34. Mhd. *ê* erscheint als *ę* oder *ę̂* (vor *r* als *ę* oder *ę̂*), in einigen wenigen fällen als *œ̂* ohne ersichtlichen grund: *Lę̂* (name eines teiles des dorfes) < mhd. *lê*; *glę̂* < *klê*; *šdę̂n* (*stehen*); *gę̂n* (*gehen*); nach analogie dieser beiden ist wol auch *lę̂n* (*lassen*) gebildet; *lę̂nə* < *lêhnen*; *ę̂ndr̥* (*eher*); *dsę̂* (*zehn*) mhd. *zëhen, zên, dr dsę̂t* (*decimus*), aber *dsœ̂ndə* (*zehnte, abgabe*); *dsę̂* (masc. *die zehe*) mhd. *zêhe, zëhe, zê*; *dswę̂n* (*zwei* masc.); *bêdi* (*beide* masc.); *hęljə* (*heiligenbild*, dann überhaupt *kleines bild*), *Hęljədsœl* (*Heiligenzell*, name eines dorfs), daneben das vermutlich nicht erbwörtliche *hęilik* (*heilig*); *kęnr* und *kęr* (*keiner*); *węni* (*wenig*) neben *œ węn* (*ein wenig*); *frę̂rə* (*verehren, schenken*); *lę̂rə* (*lehren*); *frmę̂rə* (*vermehren*); *gę̂re* (*schoss, fischerspiess*); *hęr* < *hêrre*, daneben *hœr'got* (*hergott*) der form *hërre* entsprechend; — *šwœ̂r* < *swëher, swêr*; *dswœ̂l* < *twehele, twêle*; *brœdšl̥* (*brezel*) ahd. *brêzitella*; *bœrə* (eine art fischernetz) mhd. *bêre*, lat. *pēra*.

§ 35. Mhd. *i* ist zu *y* oder *ŷ* (d. h. offenem *i*) geworden: *dyn*; *dyk*; *kŷs* (*kies*); *rŷs*; *myldai* (*mehltau*); *wŷt* (*gerte*) < *wide*; *ryn* (*facilis* und *annulus*); *gwyst* (part. praet. zu *wissen*); *syml̥* (*semmel*); *jŷrə* (*gähren*); *bŷr* (*birne*); *šwŷjr̥muədr* (*schwiegermutter*); *ŷməs* (*imbiss*); *sŷ* < *si* (*sie*); *šnyt*; *gšnydə* (*geschnitten*); *sydr̥* (*seit*) < *sider*.

Die lautgruppe *igel* wird zu *ęgl̥*: *ęgl̥* (*igel*); *ręgl̥* (*riegel*) und *šdręgl̥* (*striegel*). Fremdwort ist *sìgl̥* (*das siegel*).

In unbetonter stellung wurde mhd. *i* zu geschlossenem *i*: *bfyrši* (*pfirsich*); *ęsi* (*essig*); *huni* (*honig*); *wyəšdli* (*wüstling*); *mœ̂ndi* (*montag*); *si* (*sie*) unbetonte form neben dem betonten *sŷ*; *i* neben *ych*.

Statt eines zu erwartenden *y* findet sich *i* als vertreter von mhd. *i* in *fìl* (*viel*); *nigs* (*nichts*); *begìrik* (*begierig*); *dìgr̥* (*tiger*); *šwìbôjə* (*schwibbogen*).

fìl und *nigs* sind wol ursprünglich als unbetonte nebenformen zu den hochtonigen *fŷl und *nygs entstanden und haben dann diese ganz verdrängt. Die drei übrigen angeführten wörter sind aus der schriftsprache eingedrungene fremdwörter.

§ 36. Mhd. *î* erscheint als geschlossenes *i* oder *î*: *bəgrifə* (*begreifen*); *rifə* (*pruina*); *ridə* (*reiten*); *šdridə* (*streiten*); *bəwîsə* (*beweisen*); *šisə* (*cacare*); *briṣ* (*preis*); *šdrichə* (*streichen*); *Rîn* (*Rhein*); *disl̥* und *disl̥t* (*deichsel*); *licht* (*leicht*); *licht* (*leiche*); *šnîdə* (*schneiden*); *rîwə* (*reiben*); *dswîfl̥* (*zweifel*); *rîə* (*reien, rist*); *òrfî* (*ohrfeige*); *dswî* (*zweig*); *gî* (*geige*); *šdîe* (*steigen*).

§ 37. Zuweilen aber ist mhd. *î* auch zu *ẹi* geworden. Ich führe die hierhergehörigen fälle vollzählig an: *blẹi*; *drẹi,* aber *dridsê* (*dreizehn*) und *drisik* (*dreissig*); *frẹi*, *gədẹiə* < *gedîhen* *keiə*, *fr̥hẹiə*; < *ge-*, *verhîen*; *sẹi* < *sî* (*sim*); *gšwẹi* < *geswîhe*; *šnẹiə* < *snîen*; *gwẹi* < *gewîge*; *wẹi* < *wîhe* (*vogel*); *wẹi*, *weiə* < *wîhe*, *wîhen*, aber *wîwasr̥* (*weihwasser*) und *wînâcht* (*weihnacht*); *wẹiər* < *wîer*, aber in ortsnamen: *Hügšwîr*, *Nunəwîr* etc.; *glẹiə* < *klîen*; *šreiə* < *schrîen*; *fr̥dseiə* < *verzîhen*; *šlẹi* < *slîe*; — die ableitungssilbe *-ẹi* < *î* in wörtern wie *šrîwərẹi* (*schreiberei*), *šrẹiərẹi* etc.; *Mẹi* (*Maria*) und dazu das deminut.: *Mẹili*, bei Winteler, Ker. mundart, p. 179 *Mîli*; *fẹilûdə* (*veilchen*) < *vîel*; *bẹil* < *bîel*; *fẹil* < *file*; *gšẹit* < *geschîde*.

Man sieht, in allen diesen fällen, mit alleiniger ausnahme der beiden letzten, steht das *î* im auslaut oder vor einem vocal oder ist von einem solchen nur durch *h* getrennt (das *g* in *gewîge* bezeichnet doch wol nur den übergangslaut). Es dürfte also wol folgendes lautgesetz gewirkt haben:

Wo *î* unmittelbar vor einem vocal zu stehen kam, d. i. in den flexionsformen mit vocalisch anlautender endung und im auslaut vor vocalischem anlaut des folgenden wortes wurde es zu *ẹi*; sonst blieb es *î*.

Nun bildeten sich zunächst doppelformen mit *ẹi* und *î*. Dann trat ausgleichung ein, und zwar in den weitaus meisten fällen zu gunsten von *ẹi*, nur in wenig fällen (*rîə* < *rîhe* und *sìə* < *sîhen*) zu gunsten von *î*.

Was *fęil* und *gšęit* anbelangt, so ist ersteres als handwerksausdruck jedenfalls der gemeinsprache entlehnt. Bedenklich scheint mir eine solche annahme allerdings für ein so volkstümliches wort wie *gšęit.* Doch vermag ich eine befriedigendere erklärung nicht zu geben.

§ 38. *y* statt zu erwartendes *î* erscheint in *syn* (*sein*, *esse*), *gsyn* oder *gsŷ* (*gewesen*); *hyn'cht* < *hînecht*; *fynt* < *fînt.* In *syn* und *gsyn* (*sŷn*) liegt vielleicht anlehnung an die 1. 3. plur. ind. praes. *syn* < *sind* vor. In *fynt* und *hyn'cht* dürfte durch den folgenden nasal + consonant der übergang des geschlossenen lautes in den offenen bewirkt worden sein. Es wäre dies ganz analog dem in § 28 behandelten übergang des geschlossenen *e*-lautes in den offenen.

Höchst merkwürdig ist das wort *gęiər* mhd. *gîr.* Dass es nicht lautgesetzlich aus *gîr* entwickelt sein kann, liegt auf der hand. Aber auch eine fremdwörtliche entlehnung aus der schriftsprache scheint ausgeschlossen zu sein, da für ein aus mhd. *î* entstandenes nhd. *ei* die mundart stets *ęi,* nie *ęi* hat.

§ 39. Einem mhd. *o, u* entspricht im allgemeinen auch ein *ŏ, ŭ* der mundart: *ogs* < *ochse*; *ôfe* < *oven*; *ort* und *ôrt* < *ort*; *šobf* (*schuppen*) < *schopfe*; *wolf*; *bot* < *bote*; *glôwə* < *klobe*; *gšdôlə* < *gestohlen*; *gold*; *got*; *drôšdl̥* (*drossel*); *dobl̥t* < *double*; *hunt*; *sûdlə* (*sudeln*); *brušt*; *dsuŋ* (*zunge*); *blut* (*bloss, nackt*); *gəbundə* (*gebunden*); *nun* (*nonne*); *sun* (*sonne*); *sûn* (*sohn*); *grunə* (*geronnen*); *gunə* (*gönnen*); *bsundrs* (*besonders*); *sušt* (*sonst*); *šrundə* < *schrunden*; *rôrduml̥*; *druts* (*trotz*); *sumr* (*sommer*); *gšwumə* (*geschwommen*).

Wo mhd. schwanken zwischen *o* und *u* herrscht, ist in der mundart fast immer *u* durchgedrungen: *dundərə* = mhd. *donren, dunren*; *huni* mhd. *honec, hünec*; *dudr̥* mhd. *toter, tuter*; *drugə* mhd. *trocken, trucken*; *luk* (*locker*); *hugə* (*hocken*); *kumə* mhd. *komen, kumen, quëmen*; *kubl̥* mhd. *koppel, kuppel.*

o ist verallgemeinert in *sol̥ə* mhd. *soln, suln*; *dsobə* = *zupfen* (?).

An stelle von mhd. *o* ist *u* getreten in: *gnumə* (*genommen*); *bulšdr*; *hubf* < *hopfe*; *wul* (*wolle*). Ferner ist *u* aus *o* entstanden in den französischen lehnwörtern: *kufr* (*koffer*); *furm* (*form*); *kundrbyərə* (*gehorchen, contribuer*); *sych drumbyərə* (*se tromper*).

Unter einfluss der proklise ist *o* zu *u* geworden in *fun* (*von*).

An stelle von mhd. *u* ist *o* getreten in *from* mhd. *frum*.

Schon alt ist das *u* in *ich wur, dü wurš, ær wurt* (*ich werde, du wirst, er wird*).

Das *ü* statt *u* in *ü^ralt, ü^rgrosfadr, ü^rgrôsl* (*urgrossmutter*), *gnüsə* < *knussen* (*stossen*), *gnübə* = mhd. *knubbe* (*knollen im holz, beule*), *dü^dlsak, dü^sl* (*betäubung*), *kabüds* (*kaputze*), *kabül, nü^dl* (*nudel*), *büdl* (*pudel*), *šnübə* (*schnupfen*), *frdüše* (*vertuschen*), *bfüšə* (*pfuschen*) deutet auf fremdwörtlichen ursprung hin.

§ 40. Mhd. *ô* ist *ô* geblieben: *nôwl* (*nobel*); *môr* (*mutterschwein*); *ôr*; *ôšdərə* (*ostern*); *rôt*; *hôch*; *šdôsə*; *bôn* (*bohne*).

Unter einfluss der unbetontheit ist *o* zu *u* geworden in *šu, šun* (*schon*).

§ 41. Mhd. *û* ist zu *ü* oder *ü^* geworden: *üs* < *ûz*; *süfə* < *sûfen*; *brüt* < *brût*; *brüchə* < *brûchen*, *rüš* < *rûsch*; *lüšdərə* (*lauschen*) < *lûstern*; *lü^rs* < *lûren*; *sü^r* < *sûr*; *hü^rə* (*kauern*) < *hûren*; *sü^fr* (*sauber*); *brü^sə* (*brausen*); *šnü^fe* (*schnaufen*); *brü^n* (*braun*); *rü^* (*rauh*) < *rûch, rûhes*; *glü^wə* (*klauben*).

Dieselbe entwicklung hat französ. *ou* mitgemacht in *güdük* (*kukuk*) und *düsmâ* adj. und adv. (*sachte, matt*) < *doucement*; französ. *u* in *mundü^^r* (*anzug*) < *monture*. Wol unter einfluss der unbetontheit und dadurch hervorgerufener verkürzung ist *û* zu *u* (statt *ü*) geworden in *nur, numə* < mhd. *nûr*, **nûr-mê* (?); *uf* geht auf die form *uf*, nicht *ûf* zurück. Lehnwörter aus der gemeinsprache sind *doisik* (*tausend*) und *goil* (*gaul*); ferner *aiərogs* (*auerochs*) und *aiərhân*. Es ist nun allerdings auffällig, dass das aus mhd. *û* entstandene nhd. *au* sich in den zwei zuletzt erwähnten wörtern nicht, wie sonst immer (cf. § 15), als *oi*, sondern als *ai* reflectiert; wir scheinen demnach in demselben falle zu sein, wie oben (§ 38) mit dem worte *gęiər*. Doch liegen hier die verhältnisse günstiger. Mhd. *û* und mhd. *ou* sind in der nhd. schriftsprache nicht bloss wie mhd. *î* und mhd. *ei* in der schreibung, sondern auch in der aussprache zusammengefallen. Der Ottenheimer konnte also wol, wenn er der nhd. schriftsprache ein wort entlehnte, das er auch in erbwörtlicher form besass, von seinem sprachgefühle angeleitet werden, welchen der beiden laute, die er für das *au* der schriftsprache zu gebrauchen gewohnt war, er im einzelnen

falle einzusetzen habe. Bei wörtern aber, welche der mundart vollständig abgiengen — und das war mit der bezeichnung der beiden fremden tiere zweifellos der fall — fehlte ihm jedes kriterium. So konnte es kommen, dass er einmal auch für das aus *û* entstandene *au* den lautcomplex einsetzte, der ihm für das aus *ou* entstandene geläufig war.

§ 42. An stelle von mhd. *ûw* oder *iuw* erscheint *oi* in folgenden wörtern: *boiə* (*bauen*) < *bûwen*; *broiə* < *brûwen*; *droiə* < *trûwen*; *soi* < *sû*, gen. *siuwe*; *koiə* < *kiuwen*; *gnoiə* < *kniuwen*; *roiə* < *riuwen*; *gšroiə* (*geschrien*) < *geschriuwen*. Auch für *šboiə* (*speien*) ist wol ein etymon **spiuwen* oder **spûwen* neben dem gewöhnlichen *spîwen* anzusetzen.

Aus *iuw* kann dieses *oi* nicht lautgesetzlich entwickelt sein, da dieses, wie unten gezeigt werden soll, vielmehr *ẹi* ergab. Es ist also für die wörter mit *iuw* die unumgelautete form zu grunde zu legen und das lautgesetz so zu fassen: *ûw* (vor vocal) wird zu *oi*.

Man beachte den parallelismus dieser entwickelung mit derjenigen von $\hat{\imath}^{voc.}$ zu *ẹi*.

§ 43. Mhd. *ö* wird zu *ẹ* oder *ê*: *öl* < *ệl*; *ẹb* < **öb*, *ob*; *ẹwr* < **über*, *ober*; *wẹlf* plural zu *wolf*; *ẹgsl̥* (*kleiner ochse*) etc.

Wie *o* und *u*, so wechseln auch deren umlaute, so dass nun mitunter ein *ẹ* der mundart einem mhd. *ü* gegenübersteht: *šbrẹdsə* < **sprötzen*, *sprützen*; *kẹnə* < *können*, *künnen*.

Vor *r* wird dies aus mhd. *ö* entstandene *ẹ* zu *ę*: *dęrt* (*dort*); *dęrə* (*dörren*); *dęrfə* (*dürfen*); *węrdr* plur. zu *wort*.

§ 44. Mhd. *œ* wurde zu *ệ*: *blệt* < *blœde*; *blệsli* < **blœz-lîche* zu *blôz*; *hệchr* comparativ zu *hôch*; *nệdi* (*nötig*).

Vor *r* tritt für *ệ ę̂* ein: *rę̂rl̥* demin. zu *rôr*.

§ 45. Mhd. *ü* wurde zu *y* oder *ŷ*: *kyni* (neben fremdwörtlichem *kênik*) < *künec*; *mynᵉch* < *münech*; *kynhâs* (*kaninchen*) < *künlîn*; *dsyndə* < *zünden*; *hyldsə* < *hülzen* (*hölzern*); *bədyrfdik* (*bedürftig*); *bŷrdslə* (*purzeln*); *bŷl* < *bühel*; *mŷl* (*mühle*); *bŷn* (*speicher*) < *büne*.

Auffallender weise entspricht einem mhd. *spürn* ein *gšbîrə* (statt **gšbŷrə*) der mundart, wie wenn eine form **spiuren* zu grunde läge.

§ 46. Mhd. *iu* wurde zu *i* oder *î*: *sifdsə* < *siufzen*; *didš* < *tiutsch*; *šnidsə* < *sniuzen*; *hit* (*heute*, *häute*); *ridl̥* (*pflugreute*)

< *riutel*; *bîl* < *biule*; *grids* < *kriuze*; *šîə* < *schiuwen*; *sîri* (*süure*); *dîwi* (*taubenweibchen*); *drîwl̥* (*traube*) < *triubel*; *îl* < *iule*; *šdichr̥li* deminut. zu *stûche*.

iuw vor vocal ist *ẹi* geworden: *drẹi* < *triuwe*; *nẹi* < *niuwe*; *gəbẹi* < *gebiuwe*; *ẹiər* < *iuwer*; *ẹich* (unbetont *ich*) < *iuch* ahd. *iuwih* beruht vielleicht auf anlehnung an *ẹiər̥*. Fremdwort ist *dẹifl̥* < *tiufel*.

Dieses *ẹ̊i* steht im umlautsverhältnis zu dem aus *ûw* entstandenen *oi* (cf. § 42). Doch ist der wechsel meist durch ausgleich beseitigt. Erhalten ist er nur in *soi* (*schwein*) — *sẹili* (demin.) und *boiə* (*bauen*) — *gəbẹi* (*gebäude*).

Der offene *i*-laut statt des geschlossenen findet sich in *frynt* < *vriunt*, wol wegen des folgenden nas. + cons. (cf. § 38 und § 28).

§ 47. Mhd. *ei* erscheint als *ẹi*: *ẹich* (*eiche*); *ẹit* (*eid*); *ẹiə* (*eigen*); *rẹin*; *kẹisr̥*; *lẹip* (*laib*); *šdẹin* (*stein*); *bẹin*; *gẹis* (*ziege*); *šẹidə*; *šrẹi*; *lẹimə* (*lehm*); *mẹidl̥* < *meit maget*; *sẹit* (*er sagt*); mit eigentümlicher dehnung: *nệi* < *nein*. Statt *ẹi* erscheint *ẹ* in *kẹ* (*kein*), *kẹnr̥* (*keiner*), unbetont *kẹr*.

§ 48. Mhd. *ou* ist zu *ai* geworden: *ai* (*auge*); *ai* (*auch*); *glaiwə* (*glauben*); *laifə* (*laufen*); *draim* (*traum*); *raim* (*rahm, sahne*) < *roum*; *dai* (*tau*); *šdrai* (*stroh*) < *strou*; *rai* (*roh*) < *rou*; *lai* (*lauge*); *aigšt* (monat *august*); *draiə* < *drouwen* (*drohen*); *gnai* (*genau*) < *nouwe*.

§ 49. Mhd. *öu* ist zu *ẹi* geworden, also mit mhd. *ei* zusammengefallen: *hẹi* (*heu*) < *höu*, neben der unumgelauteten form *hai* < *hou*; *frẹit* < *fröude*; *gẹi* < *göu*; *rẹichə* < *röuchen* zu *rouch*; *šdrẹifə* (*abstreifen*) < **ströufen, stroufen*; *šnẹik* (*schnauze*), *šnẹigə* (*schnüffeln, naschen*) < **snöuke(n)*: dass hier *öu* nicht *ei* zu grunde liegt, beweisen solche alem. dialekte, in denen mhd. *öu* und *ei* nicht zusammengefallen sind; *drẹim* plur. zu *draim* < *troum*; *bədẹiwə* (*betäuben*).

§ 50. Mhd. *ie* erscheint als *yə*: *tyəcht* (*licht*); *tyəjə* (*lügen*); *syəch* (*siech*, nur als schimpfwort gebräuchlich); *gryəi* (*krieg*); *gryəs* (*kirsche*) < *kriese*; *dyənə* (*dienen*); *dyəp* (*dieb*); *hyə* (*hier*), *hyəsik* (*hiesig*); *nyə*; *nyəmə* (*niemand*); *yəmə* (*jemand*), *yənəs* (*irgendwo*) — aber *jẹds* (*jetzt*), *jệdr̥*; *fr̥lyərə* (*verlieren*); *-yərə* in verben wie *rəgyərə* (*regieren*), *bulwyərə* (*barbieren*).

babîr < *papier* ist natürl. fremdwort.

§ 51. Mhd. *uo* erscheint als *uə*: *almuəsə* (*almosen*); *muədr̥* (*mutter*); *muəlt* (*mulde*); *ruər* (*ruhr*); *kuə* (*kuh*); *ruəs* (*russ* und *Russe*); *šbuəldə* (*spülicht*); *luədr* (*luder*); *ruət* (*rute*); *bfluəi* (*pflug*); *ruəi* (*ruhe*) < *ruowe*; *fuəs*; *bluəm*; *suəche* (*suchen*); *gnuə* (*genug*); *buəi* (*bug*); *buə* (*bube*).

§ 52. Mhd. *üe* ist *yə* geworden, also mit mhd. *ie* zusammengefallen: *blyəjə* < *blüejen*; *hyədə* < *hüeten*; *gryəsə* < *grüezen*; *byəsə* < *büezen*; *ryəfə* < *rüefen*; *myət* < *müede*; *myəi* < *müeje*; *ryəwik* < **rüewec*, *ruowec* (*ruhig*); *dyən* < **tüen*, *tuon*; *myən* (*müssen*) < **müen*, *müezen*; *nyəchdr̥* (*nüchtern*) < *nüechter*.

Quantitätsveränderungen der vocale.

Vocalkürzung.

§ 53. Vocalkürzung hatte im allgemeinen statt vor mehrfacher consonanz; *fynt* (*feind*) < *fînt*; *frynt* < *friunt*; *ęl^e^f* (*elf*) < *einlif*; *dswansik* < *zweinzec* (mit unerklärtem übergang des *ei* zu *a*); *dislt* oder *disl* (*deichsel*).

Nicht wesentlich davon verschieden ist der fall, wo einfache consonanz die silbe schliesst; daher *šwop* (*Schwabe*), aber plur. *šwôwə*.

§ 54. Gewisse consonanten und consonantenverbindungen aber bewirken bloss verkürzung eines vorhergehenden *î*, *û*, *iu*, nicht aber eines andern langen vocals; es sind dies folgende:

1. *ht* (*cht*), *ft* und *st*: *licht* (*leicht*); *bicht* (*beichte*); *ficht* (*feucht*); aber *dôcht* < *tâcht*; *brôcht* < *brâcht*; *sifdsə* < *siufzen*; — aber *glôfdr̥* < *klâfter*; *fûšt* < *fûst*; *lûšdərə* < *lûstern*; *dsišdi* < *zîstag*; — aber *rôšt* (*la grille*); *drôšt* (*trost*); *ôšdərə* (*ostern*).

2. *z* und *ȥ*: *šwids* (*Schweiz*); *grids* < *kriuze*; *šnidsə* < *sniuzen*; *šbidslə* < *spiuzen*; aber *flêdsə* (*flözen*); — *üs* < *ûȥ*; *šdrüs* < *strûȥ*; *šmisə* < *smîȥen*; *šisə* < *schîȥen*; *flisi* < *vlîȥec*; — aber *grôs* < *grôȥ*; *ræs* < *ræȥe*; *rêsə* < *ræȥen*; *šdrôs* < *strâȥe*; *môs* < *mâȥe*.

mü^sə (*mausern*) < *mûȥen* beruht wol auf volksetymologischer anlehnung an *mü^s* (*maus*) und das davon abgeleitete *mü^sə* (*naschen*, *stehlen*).

Mhd. *â* erscheint vor *ȥ* verkürzt in *los* (*ich lasse*) < *lâȥe*

und *ablos* (*abluss*); hier liegt wol analogie nach denjenigen formen des verbums *lassen* vor, in welchen lautgesetzlich verkürzung des *â* eintrat, weil auf das *z* noch ein consonant unmittelbar folgte.

3. *f* = urgerman. *p*: *bfifə* (*pfeifen*); *grifə* (*greifen*); *šlifə* (*schleifen*); *šdif* (*steif*); *hüfə* (*haufen*); *süfə* (*saufen*); *rifə* (*pruina*); aber *šôf* (*schaf*); *šlôfə* (*schlafen*); — *šü^fl* (*schaufel*); *šnü^fə* (*schnaufen*), weil hier altes *f* vorliegt.

4. *ch* = ahd. *hh* = got. germ. *k*: *šlichə* < *slîchen*; *kichə* (*keuchen*) < *kîchen*; *dich* < *tîch*; *wichə* < *wîchen*; *rich* < *rîch*; *licht* (*leiche*); *büch* (*bauch*) < *bûch*; *büchə* < *bûchen*; *düchə* < *tûchen*; aber *šbrôch* < *sprâche*.

5. *sch*: *rüš* < *rûsch*; *rüšə* < *rûschen*.

6. *t*: *üdr̥* < *ûter* (*euter*); *lüt* < *lût*; *hüt* < *hût*; *grüt* < *krût*; *lüdr̥* < *lûter*; *bidl̥* < *biutel*; *ridl̥* < *riutel*; *didə* < *dinten*; *hit* < *hiute*; *wit* < *wît*; *šdrit* < *strît*; *šridə* < *schrîten*; *ridə* < *rîten*; aber *blôdr̥* (*blase*) < *blâter*; *ôdm̥* < *âtem*; *dôt* < *tôt*; *šbôt* < *spâte*; *sôt* < *sât*; *Pêdr̥* < *Pêter*.

Ebenso findet vor *p* verkürzung des *û* statt in *rüp* (*raupe*). Andere beispiele mit *p* sind mir nicht zur hand.

Ob auch *k* solche verkürzung eines vorhergehenden langen *î*, *û*, *iu* bewirkt hätte, lässt sich nicht entscheiden, da es nur nach mhd. *â* vorkommt in den beiden wörtern *hôgə* (*hâken*) und *šnôk* (*schnake*).

§ 55. Wol durch einwirkung des in den nom. herübergenommenen *-en*, resp. *n̥* des casus obliqui ist verkürzung eingetreten in *bære* (*fischernetz*) < mhd. *bêre*. *Wênig* ist zu *wẹni* geworden wol unter analogischer einwirkung der form *wẹn*.

Vocaldehnung.

§ 56. Vocaldehnung ist im allgemeinen eingetreten vor einfacher consonanz d. h. in offener silbe: *êwə* < *ëben*; *grâp*, *grêwr̥* (*grab*, *gräber*); *âdlr̥* < *adelar*; *dâdl̥* (*tadel*); *wǽi* (*weg*); aber *əwæk* < *enwëc*; *sâjə* (*sagen*); *nâgl̥*; *mâle* (*mahlen*); *dŷle* masc. (*diele*); *fârə* (*fahren*), dazu *fẹ̊ri* (*fertig*); *bŷr* (*birne*); *bǽsə* < *bëseme*; *hâfə* < *hafen*; *šŷfr* (*schiefer*); *šdŷfl̥* (*stiefel*); *gûf* (*stecknadel*).

hẹf (*hefe*) geht nicht auf *heve*, sondern auf *heffe* zurück.

hof plur. *hęf* (*hof, höfe*) beruht auf verallgemeinerung der quantität des nom. sing., wo *f* silbeschliessend war, mithin dehnung verhinderte. Die nhd. gemeinsprache hat im gegenteil die quantität der flectierten casus verallgemeinert und die quantität der unflectierten form nur in isolierten formen wie *Hoffmann*, *Osthoff* etc. bewahrt.

In *ungədsyfr̥* (*ungeziefer*) ist die kürze wol unter einfluss der flectierten formen mit synkope des *e* wider hergestellt worden.

In *læbkuəchə* < *lëbekuochen* muss das *e* ausgefallen sein, ehe dehnung eintrat.

Silbeschliessendes *r* hat dehnung nicht verhindert: *ǽr* (*er*); *mŷr* (*mir* und *wir*); *dǽr* (*der*); *wę̂r*; *fôr*; aber *fyr* (*für*) und dessen composita *fyrši* (*für sich* d. i. *vorwärts*) und *fyrfuəs* (*vorderer teil des fusses*): das simplex ist unter proklise kurz geblieben, und die composita haben sich nach ihm gerichtet.

Auch vor silbebeschliessendem *l* scheint dehnung stattgefunden zu haben; darauf hin weisen formen wie *Wâlšt* (*Wallstatt*, gewannname); *wâlfyš* (*wallfisch*); *wâlros*; *ywr̥âl* (*überall*).

Vor *rr* scheint dehnung eingetreten zu sein in: *fr̥ŷrə* (*verirren*): dies beruht wol auf angleichung an formen, in denen lautgesetzlich dehnung eintreten musste, wie z. b. in den flectierten formen des part. praet.

Hôland (*Holland*) beruht auf anlehnung an *hôl* (*hohl*); *ę̂l* (so heisst die elle in alem. und fränk. dialekten) geht auf eine form *ele* zurück; dagegen *ęləbôjə* aus *elnboge*.

§ 57. Eine scheinbare ausnahme von der an die spitze des vorigen § gestellten regel machen viele wörter mit einfachem *b*, welche dehnung nicht eintreten lassen: *grop, growr̥, growi* (*grob*); *šdup* plur. *šduwe* (*stube*); *hęwə* (*heben*); *sywə* (*sieben*); *owə* (*oben*); *gawl̥* (*gabel*); *gæwl̥* (*giebel*); *næwl̥* (*nebel*); *ywl̥* (*übel*); *bywl̥* (*bibel*); *grywlə* (*grübeln*); *howl̥* (*hobel*); *gnęwl̥bârt* (*knebelbart*); *dsywl̥* (*zwiebel*); *dsawlə* < *zabelen* (*zappeln*); *hawr̥* (*hafer*); *awr* (*aber*); *dsuwr̥* (*zuber*); *ywr* (*über*); *æwr̥* (*eber*); überhaupt die meisten wörter auf *-bel* und *-ber*.

grop, growi und *šdup šduwə* erklären sich wol als verallgemeinerung der quantität der unflectierten form, indem bei *stube* das *e* abfiel, bevor die dehnung eintrat.

Die übrigen beispiele finden ihre erklärung darin, dass ursprünglich doppelformen mit kürze und länge entstanden, je nachdem die endungen *-en, -el, -er* ihr vocalisches element bewahrten oder nicht (cf. Paul, Beitr. IX, 114 ff.), und dass diese doppelheit dann durch ausgleichung beseitigt wurde.

Von wörtern mit *g* haben kürze bewahrt diejenigen auf *-igel*: *ẹgl̥* (*igel*), *rẹgl̥* (*riegel*), *šdrẹgl̥* (*striegel*). Alle anderen haben ihren vocal gedehnt.

Ferner ist kürze erhalten in *wydr̥* (*wieder*) und *odr̥* (*oder*).

§ 58. Die wörter mit *m* oder *n* haben zwar teilweise dehnung erfahren: *ân* (*an*); *fânə* masc. (*fahne*); *hŷn* (*hin*); *ŷnə* (*ihnen*); *dæne* (dat. plur. zu *der*); *grâm, grǣmə* etc. In den meisten fällen ist aber kürze erhalten: *haml̥* (*hammel*); *kamr̥*; *bræm* (*bremse*); *namə* (*name*); *næmə* (*nehmen*); *šæmə* (*schämen*); *lam* (*lahm*); *dsam* (*zahm*); *hyml̥* (*himmel*); *ym* (*ihm*); *wẹm* (*wem*); *ram* fem. (*der rahmen*), *îramə* (*einrahmen*); *wẹnə* (*wen*): hier kann die kürze auch auf angleichung an den dat. *wẹm* beruhen; *huni* (*honig*); *kyni* (*könig*) neben fremdwörtlichem *kênik*; *šbaniš* (*spanisch*).

§ 59. Vor *t* ist fast durchweg kürze erhalten: *badə* (*nützen*) < mhd. *baten*; *bot* < *bote*; *fr̥bodə* (*verboten*); *jædə* (*jaeten*); *drædə* (*treten*); *bædə* (*beten*); *gnædə* (*kneten*); *fadr̥* (*vater*); *kudl̥* (*darm*); *grot* (*kröte*).

Eine ausnahme machen bloss: *glǣdərə* (*klettern*); *šnâdərə* (*schnattern*); *Ôdənə* (*Ottenheim*); — *gnôdə* (*knoten*) kann auf die nebenform mit *d* mhd. *knode*, ahd. *chnodo* zurückgehen.

§ 60. Sehr auffallend ist die dehnung in folgenden fällen: *šǣk* < mhd. *schëcke*; *drôšdl̥* (*drossel*) < mhd. *drostel*; *grǣds* < mhd. *kretze*, wobei auch die vertretung des mhd. *e* durch *æ* unerklärt bleibt; *wâs* < *waz*; *sænệsl̥* (*brennessel*) < mhd. *nezzel*: hier liegt vielleicht rein lautliche analogie nal *ệsl̥* (*asinus*) vor.

§ 61. Dehnung hat auch stattgefunden vor *m* (*mm*) < mhd. *mb*: *ŷməs* < mhd. *imbîz*; *ŷm* (*biene*) = mhd. *ymbe*; *grûm* (*krumm*) < mhd. *krump*, aber *grumholds* (*wagner*); *kâmə* (*kamm* eines vogels) < *kambe*. Dagegen ist kürze erhalten in: *dum* = mhd. *tump*; *dsymr̥man, dsymərə* < mhd. *zimber-*; *um* = mhd. *umbe*; *šdum*. Es müssen also wol doppelformen bestan-

den haben: *dump* — *dûməs, grump* — *grûməs,* welche durch ausgleich nach verschiedener richtung beseitigt wurden.

um erklärt sich als entwickelung unter proklise.

Bei *dsymərə, dsymr̥man* kommt die entwicklung der silbe *-er* (*r̥*) in betracht (cf. § 57).

§ 62. Dehnung ist ferner eingetreten vor der lautgruppe *ht* (*cht*): *rǽcht* (*recht*); *rŷchde* (*richten*); *grŷcht* (*gericht, gerichtet*); *gŷcht*; *sûcht*; *šŷchdr̥* (*schüchtern*); *gšlâcht*; *gšlǽcht* (*geschlecht*); *nâcht*; *wâcht*; *wâchdl̥* (*wachtel*); *âcht*; *fǽchdə* (*fechten*); *šlǽcht* (*schlecht*); *sǽchdsê* (*sechzehn*), *sǽchdsik*; *gšŷcht* (*geschichte*); *gwŷcht*; *dôchdr* (*tochter*); *mę̂cht* (*möchte*); *dsûcht* (*zucht*); *frûcht* (*getreide*); *fûchdlə* (*fuchteln*) etc. Dagegen ist dehnung unterblieben in: *hẹcht* < *hechet*; *jacht* (*jagd*) und in den fremdwörtern: *bracht* (*pracht*), *bræchdik*; *pacht* und *æcht* (*echt*) neben *ǽcht.* Man vergleiche hierzu § 54, 1.

§ 63. Besonders zu betrachten sind nun noch die *r*-verbindungen.

a) Beispiele mit *rt* (*rd*).

Dehnung hat stattgehabt in: *šwârt* (*schwarte*); *ârt*; *bârt*; *gârdə* (*garten*); *kârt* (*karte*); *mârdr̥*; *wârdə* (*warten*); *wârtš* (*ohrfeige*); *Lanəhârt* (*bergname*); *gę̂rt* (*gerte*); *hǽrt* (*herd* und *herde*); *wǽrdi* (*werktag*); *wǽrt* (*wert*); *hŷrt* (*hirte*); *ŷrdə* (*irden*); *ôrt* neben häufigerem *ort*; *gûrt, gŷrdə* (*gürten*); *hûrt* (*hürde*); *târt* (*torte*).

Diesen stehen mit erhaltener kürze gegenüber: *Mardîn* neben *Mârdi* (*Martin*); *hęrt* (*hart*); *dęrt* (*dort*); *męrdl̥* (*mörtel*); *-bært* als zweiter teil von eigennamen wie: *Albært, Robært*; *Bærdâ* (*Bertha*), *Bærtold*; *wort*; *fordl̥* (*vorteil*); *mort*; *bordə* (*borten*); *gəburt*; *furt* (*fort*); *wurt* (*er wird*).

b) Beispiele mit *rz*.

Dehnung weisen auf: *hârds, wârdsl̥* (*warze*); *kę̂rdsəgrât* (*kerzengerade*); *šmŷrdsə* (*schmerzen*); *bŷrdsl̥* (*bürzel*); *bŷrdslə* (*purzeln*); *šdŷrdsə* (*stürzen*); *wûrdsl̥*; *fûrds, fûrdsə*; *kûrds* neben *kurds.*

Dagegen ist kürze erhalten in: *šwards*; *hærds* (*herz*); *šmærds* (*schmerz,* trotz *šmŷrdsə!*); *šbyrds* (eigenname); *Kyrdsl* (*Kürzell,* name eines dorfes, welches aber von seinen eigenen bewohnern *Kŷrdsl̥* gesprochen wird).

c) Beispiele mit *rš* (*rs*).

Gedehnt erscheinen: *ârš*; *færšə* masc. (*die ferse*); *fǣrs* (*vers*); *Ûrš* (*Ursula*); — kürze haben bewahrt: *barš* (*grob*); *bęrši* (*der barsch*); *marš*; *morš*; *hyrš*.

d) Beispiele mit *rst*.

Dehnung liegt vor in: *gǣršt* (*gerste*); *fŷršt* (*dachfirst*); *bŷršdə* (*bürsten*), *bŷršt*; *dûršt*; *wûršt*; *bûrst* (*bursche*); *Hûrstlach* (gewannname); *Hŷršdr̥* (eigenname). Kürze haben bloss: *fęršdr̥* (*förster*) und *fyršt* (*fürst*) bewahrt, welche aber wol beide als fremdwörter zu betrachten sind.

Man sieht: unter a) b) und c) finden sich sowol beispiele für dehnung als solche für erhaltung der kürze. Es ist also auch hier eine doppelte entwickelung anzunehmen, indem die flectierten formen den vocal dehnten, die unflectierten kürze beibehielten, eine doppelheit, die später durch stammausgleichung wider beseitigt wurde. —

Bemerkenswert ist, dass die isolierten formen *dęrt* (*dort*) und *furt* (*fort*) übereinstimmend kürze bewahrt haben. — Wo noch schwanken herrscht (z. b.: *kurds* — *kûrds*), ist dies schwerlich auf erhaltung der alten doppelheit zurückzuführen, sondern eher dem einfluss der schule zuzuschreiben. Es zieht auch durchweg die ältere generation die länge, die jüngere die kürze vor.

Ob auch in den unter d) angeführten fällen ursprünglich doppelentwickelung bestand und nur zufällig durch stammausgleichung nach derselben richtung durchweg zu gunsten der länge beseitigt wurde, mag dahingestellt bleiben; doch macht die analogie der übrigen fälle es wahrscheinlich.

§ 64. Von wörtern mit *rl* haben dehnung erfahren: *Kârl*; *ęˆrl* (*erle*); *fôrl* (*föhre*); — dagegen haben kürze bewahrt: *kærl̊* (*kerl̊*); *Kyrl* (*Quirin*). Hier scheint also in der unflectierten form länge eingetreten zu sein mit entwickelung eines svarabhaktivocals zwischen *r* und *l*, während in den flectierten formen beides unterblieb.

§ 65. Vor *rg* ist länge entstanden in *âri* (*arg*); überall sonst liegt kürze vor: *ęrjr* (*der ärger* und comparat. zu *arg*); *burjr* (*bürger*). Hier ist also die alte doppelentwicklung noch erkennbar in *âri* — *ęrjr̥*.

In allen andern fällen ist sie zu gunsten der formen mit erhaltener kürze getilgt worden.

§ 66. Vor den anderen *r*-verbindungen ist durchweg kürze erhalten: *Bær^əp* (*Barbara*); *ẹr^əp* (*erbe*), *ẹrwə* (*erben*); *dor^əf*, *šar^əf*, *šẹrf̥r*, *myr^əp* (*mürbe*); *far^əp*, *færwə* (*färben*); *šdærwə* (*sterben*); *dẹrfə* (*dürfen*); *ærwət* (*arbeit*); *mær^ik* (*markt*); *bədsyr^ik* (*bezirk*); *šdor^ik* (*storch*); *arm*, *ẹrm̥r*; *šdurm*; *færn* (*voriges jahr*); *korn*; *dorn*; *karbə* (*karpfen*); *ar^ich* (*arche*); *kyr^ich* (*kirche*); *šnar^ichlə* (*schnarchen*); *hor^ichə* (*horchen*). Sogar verkürzung liegt vor in *lẹr^ich* (*lerche*).

Svarabhakti.

§ 67. Gewisse *r*- und *l*-verbindungen haben entwickelung eines vocals aus dem sonorlaute *r* oder *l* hervorgebracht. So tritt zwischen *lch*, *lg*, *lk*; *rch*, *rg*, *rk* ein parasitisches *i* auf: *kẹl^ich*; *myl^ich* (*milch*); *dol^ich*; *mæl^igə* (*melken*); *bal^igə* (*balken*); *fol^ik* (*volk*); *fal^ik*; *šal^ik* (*Schalk*, nur als eigenname gebräuchlich); *wæl^ik* (*welk*); — *dur^ich*; *bfẹr^ich* (*pferch*); *dswær^ich* (*quer*); *kyr^ich*; *or^ig̥l* (*orgel*); *bar^ik* (*verschnittenes männliches schwein*); *mær^ik* (*markt*); *wær^ik* (*werk*); *šdor^ik* (*storch*); *dswær^ik* (*zwerg*).

Wo *rg* im auslaut stand, ist nach entwickelung des parasitischen *i* das *g* weggefallen: *âri* (*arg*); *bæri* (*berg*).

Als svarabhakti-*i* ist wol auch anzusehen das *i* in *man^ich* und *myn^ich* (*mönch*). *rl* entwickelt nach langem vocal svarabhakti, indem *l* silbebildend wird, nach kurzem nicht: *Kârl̥*; *ệrl̥* — aber *kærl*; *Kyrl* (cf. § 64).

Zwischen *lf* und *rp* entwickelt sich ein parasitisches *ə*: *el^əf*; *dswel^əf*; *far^əp* (*farbe*); *myr^əp* (*mürbe*); ebenso in *sæn^əft* (*senf*).

Doch ist dieses *ə* lange nicht so deutlich wahrnehmbar, wie das oben erwähnte parasitische *i*.

Alle diese svarabhakti-erscheinungen sind übrigens unter dem einfluss der schule im verschwinden begriffen.

B. Consonanten.

Explosivlaute.

§ 68. Mhd. *b* erscheint im anlaut als *b*: *bâbšt*; *bachə* (*backen*); *bæri* (*berg*); *bệdi* (*beide*); *byndə*; *bot* (*bote*); *buə* (*bube*); *bluət* (*blut*); *budsə* (*putzen*) < mhd. *butzen*; *bŷrdslə* (*purzeln*)

= mhd. *burzeln*, *burzen*; — nur das *b* der vorsilbe *be-* ist mit einem die stammsilbe anlautenden *h* zu *p* verschmolzen (cf. § 19): *paldə* (*behalten*); *pœlfe* (*behelfen*); *umpolfə* (*unbeholfen*); *pylfli* (*behülflich*).

Auslautendes oder in den auslaut tretendes *b* erscheint als *p*: *kalp*; *hap* (*habe*); *gruəp* (*grube*); *šîp* (*scheibe*). Abfall eines in den auslaut tretenden *b* liegt vor in *buə* (*bube*) und *râ* (*herab*) < *-abe*.

Vielleicht erklärt sich das so, dass man formen wie **buep* — *buəwə*, *ap* — **âwə* neben einander hatte; dass das *w* dann auf analogischem wege auch in die erstgenannten formen eindrang und dann, als im auslaut, abfiel. Aehnlich erklärt sich auch *gy* statt **gyp* (*ich gebe*).

Inlautend ist *b* zwischen zwei vocalen oder nach *l*, *r* vor vocal zu *w* geworden: *ôwə* (*abend*); *owə* (*oben*); *hẹwə* (*heben*); *glũ̂wə* (*klauben*); *glaiwə* (*glauben*); *gawḷ* (*gabel*); *gœwḷ* (*giebel*); *gnowlaich* < *knobelauch*; *buəwə* plur. zu *buə* (*bube*); *šduwe* plur. zu *šdup* (*stube*); *dsawlə* < *zabeln* (*zappeln*); *balwyərə* (*barbieren*); *salwə* (*salben*); *halwṛ* (*halber*); *kẹlwṛ* plur. zu *kalp*; *dœlwə* (*graben*) < *tëlben*; *hawṛ* (*hafer*); *œrwət* (*arbeit*); *fṛdœrwə* (*perire*); *fṛdẹrwə* (*perdere*); *šœrwə* (*scherbe*); *Bœrwḷ* deminut. zu *Bœrp* (*Barbara*). Einem mhd. *traben* entspricht *drabə*, als ob **trappen* zu grunde läge.

mb ist (lautgesetzlich wol nur im inlaut) zu *m* geworden: *ẹimṛ* < *eimber*; *dsymṛ* < *zimber*; *šdum*; *dum*; *ŷməs* < *imbîz*; *ŷm* < *imbe*; *blomṛdə* < *brâmbere* mit auffälliger verkürzung des vorhergehenden vocals.

§ 69. Mhd. *p* erscheint vor consonanten stets als *b*, daher natürlich auch *pf* als *bf*: *bfôl* (*pfâl*); *bfund*; *bfẹdəri* (*pate*) mhd. *pfetter* < *patrinus*; *bfluəi* (*pflug*); *šyrbfə* < *schürpfen*; *šdubfḷ* (*stoppel*); *šdabfḷ* (*treppe*) < *stapfel*; *bris* (*preis*); *brœsə* (*pressen*); *blôi* (*plage*); *blads* (*platz*).

Ebenso erscheint inlautendes *p* oder *pp* vor vocalen stets als *b*: *rabə* plur. zu *rap* (*rappe*); *jobə* < *joppe*; *lumbə* plural zu *lump*; *grymbḷ* (*gerümpel*); *symbḷ*; *kabœ̂l* (*kapelle*); *kabidḷ* (*kapitel*); *babĩ̂r*; *bábəgẹi* (*papegei*); *babḷ* (*pappel*).

Anlautend vor vocalen entspricht einem mhd. *p* bald *b*, bald *p*: *bẹlds* (*pelz*); *bulfṛ* (*pulver*); *babîr*; *babḷ*; *barədis* (*paradies*); *bandóf̣l* (*pantoffel*); *bœch* (*pech*); *bœnsḷ* (*pinsel*); *Baris*

(*Paris*); *badrō̆n* (*patrone*); *basə* (*passen*); *bošt* neben *pošt*; *bufə* (*puffen*); *bumbə* (*pumpen*); *Bôl* (*Pole*); *büdl̥* (*pudel*); — dagegen: *Pę̂dr̥* (*Peter*); *pę̂dr̥* (eine art jacke); *pę̂dr̥li* (*petersilie*); *pœrsôn*; *pū̂r* (*purus*); *pak*; *punt* (*punkt*); *palmsundi* (*palmsonntag*); *pœrlə* (*perlen*); *pœnsionyərə* (*pensionieren*).

Worauf die verschiedenheit der behandlung dieser wörter, die ja alle fremdwörter sind, beruht, ist nicht ersichtlich.

Statt eines *pf* der nhd. schriftsprache erscheint ein *b* (< *pp*) in *šnübə* (*schnupfen*); *karbə* (*karpfen*) mhd. *karpfe* und *karpe*; *dsobə* (*zupfen*); *šdobə* (*stopfen*), der ahd. nebenform *stoppôn* regelrecht entsprechend.

Andererseits erscheint mit bewahrung der echt hd. form *bf*, wo die nhd. gemeinsprache ndd. einfluss erfahren hat, in: *bfybfis* (*der pips*); *šdœmbfl̥* (*der stempel*); *šdubfl̥* (*stoppel*); *grybf* (*grippe*); *šobf* (*schuppen*).

Auslautendes oder in den auslaut getretenes *p* erscheint als *p*: *rap* (*rappe*); *rūp* (*raupe*); *kap*; *lump*.

§ 70. Mhd. *g* erscheint anlautend als *g*: *gan* (*gang*); *gę̂n*; *got*; *guət*; *gyft*; *guldə*; *grôs*; *glyk* (*glück*). — Das *g* der vorsilbe *ge-* ist nach ausstossung des *e* mit einem die stammsilbe anlautenden *h* oder *k* zu *k* verschmolzen: *kalt* (*gehalt*); *kębt* (*gehoben*); *kœnk* (*gehenk*); *kungə* (*gehinkt*); *kaift* (*gekauft*); *kœnt* (*gekannt*); *kumə* (*gekommen*). Auffallenderweise erscheint *j* für anlautendes *g* in *jybs* (*gips*).

Inlautend vor vocalen ist *g* (ausgenommen die verbindung *ng*) zu *j* (*i*) geworden: *sœ̂jə* (*sägen*); *ę̂jə* (*eggen*) < *egen*; *dsęiə* (*zeigen*); *ęiə* (*eigen*); *grâjə* (*kragen*); *frǫ̀jə* < *frâgen*; *lūjə* masc. (*lüge*); *lyəjə* (*lügen*); *wurjə* (*würgen*); *morjə* (*le matin*), aber *morn* (*demain*); *foljə* (*folgen*); *galjə* (*galgen*); *mędsjr̥* (*metzger*); *sœ̂is* (*sense*) < *sëgense*; — mit vorhergehendem *i* (nicht *y*) der mundart ist dieses *j* zu *i* verschmolzen: *dsîə* (*zeuge*) < *ziuge*, aber *fr̥šwŷjə* (*verschwiegen*).

Vor der silbe *-el* (*l̥*) ist *g* in der regel erhalten: *kę̂gl̥*; *lǫ̀gl̥* < *lâgel*; *šbyəgl̥* (*spiegel*); *bœrⁱgl̥* demin. zu *bœri* (*berg*); *gurⁱgl̥*; *orⁱgl̥*; *wâgl̥* (*wiege*).

Dagegen ist es zu *ʒ* geworden in den wörtern auf *-igel*: *ęʒl̥*, *ręʒl̥* und *šdręʒl̥*. Eine abweichende entwickelung scheint auch der lautgruppe *-ugel* zuzukommen; wenigstens haben benachbarte dialekte für das einzige hier in betracht kommende

wort *kugel* die form *koi̥l* (mit silbebildendem *l*). Die Ottenheimer mundart selbst hat allerdings *kü̂gl̥*, welches sich aber auch schon durch das *ü* an stelle von mhd. *u* als fremdwort erweist. Fremdwort ist jedenfalls auch *šbarⁱchl̥* (*spargel*).

Vor consonant ist inlautend *g* erhalten: *fo̊gt* < *vogt*; *gəbrę̂digt* (*gepredigt*); *Hügšwìr* (*Hugsweier*). Formen wie *jâit* (*er jagt*); *rę̂it* (*regt*), *šdìt* (*steigt*) gehen entweder auf *jaget, reget* zurück oder sie beruhen auf analogie nach anderen verbalformen.

Auffallend ist *mâk* (*magd*).

Die verhältnisse des auslautenden (resp. in den auslaut tretenden) *g* erscheinen durch analogische einwirkung verwirrt. Lautgesetzlich scheint mir zu sein, dass auslautendes *g* nach vocalen abfiel: *šlâ* (*schlag* und *ich schlage*); *drâ* (*ich trage*); *dâ* (*tag*), aber *dâjənâchdl̥* (*tag- u. nachtblume*); *dswî* (*zweig*); *gî* (*geige*); *flû* (*flug*); *dsů* (*zug*); *dsęi* (*zeige*); *ai* (*auge*); *luə* (*luge*); *gnuə* (*genug*). — Vielfach ist aber das aus *g* entstandene *j* der flectierten formen auch in den nom. eingedrungen: *hâi* (*hag*); *glài* (*klage*); *bfluəi* (*pflug*); *buəi* (*bug*); *gruəi* (*krug*); *gryəi* (*krieg* und *krüge*); *dròi* (*trog*); *bloì* (*plage*); *wôi* (*wage*); *ę̂i* (*egge*); *wæi* (*weg*).

g ist als *k* erhalten in *deik* (*tęig*).

n erscheint an stelle von auslautendem *g* in: *mân* (*ich mag*). Von einer lautlichen entwickelung kann da natürlich keine rede sein. Das *n* ist auf analogischem wege (s. u. § 81) zunächst in den ausdruck *mâ-n-i* (*mag ich*) eingedrungen, dann als zum stamme gehörig betrachtet und auf die übrigen formen übertragen worden, so dass es jetzt heisst: *i mân*, *dü mânš*, *ær mân* (*ich mag, du magst, er mag*).

Nach *r* ist auslautendes *g* abgefallen mit hinterlassung eines svarabhakti-*i*: *âri* (*arg*); *bæri* (*berg*); *sori* (*sorge*); *byri* (*bürge*); *Jęri* (*Georg*).

Nach *l* ist es als *k* erhalten: *balⁱk* (*balg*). *ng* ist sowol in- als auslautend zum gutturalen nasal *ŋ* geworden: *aŋl̥* (*angel*); *æŋ* (*eng*); *syŋe* (*singen*); *ryŋ* (*facilis* und *annulus*); *dsuŋ̊*; *dyŋ* (*ding*).

§ 71. Es erübrigt nun noch eine bemerkung über das suffix *-ig*, mit welchem *-lich* zusammengefallen ist. Im auslaut wurden diese beiden suffixe zu *i*: *kyni* (*könig*); *huni*

(*honig*); *dsidi* (*zeitig, reif*); *fę̂ri* (*fertig*); *sæ̂li* (*verstorben*); *wẹni* (*wenig*); *sẹli* (*sehr*) < *sòlìch*; *węidli* (*hurtig*); *frìli* (*freilich*).

In den flectierten formen mit consonantischer endung musste das *g* erhalten bleiben: *s kynigs* (*des königs*).

Von da aus drang das *g* dann auch in die andern flectierten formen ein, so dass es jetzt heisst: *æ dsidigr̥ ębfl̥* (*ein reifer apfel*), *wundr̥ligi lit* (*wunderliche leute*).

Endlich wurde dieses *g* dann auch auf die unflectierte form übertragen, wo es, als im auslaut stehend, zu *k* wurde, so dass nun eine form auf *-ik* neben die lautgesetzliche auf *-i* trat oder auch diese ganz verdrängte: *lę̂dik* neben *lę̂di* (*ledig*); *lǽwik* (*lebendig*); *gynšdik* neben *gynšdi* (*günstig*); *nagik* (*nackt*); *nìdik* (*zornig*); *wyədik* (*wütend*); *ryəwik* (*ruhig*); *wundr̥lik* neben *wundr̥li*; *græslik* (*grässlich*); *manyərlik* (*ordentlich, von guten manieren*).

Vollständig durchgedrungen ist *-ik* in den zehnerzahlen: *dswansik*, *drisik* etc.

An diese adjective auf *-ig* hat sich *âri* (*arg*) angeschlossen, daher die flectierten formen lauten: *ârigr̥*, *ârigi*, *àrigs*; aber der comparativ lautgesetzlich: *ęrjr*.

§ 72. Mhd. *k* erscheint anlautend vor vocalen als *k*: *kalp*; *kælr̥* (*keller*); *kynt* (*kind*); *kęip* < *keibe* (schimpfwort); *korn*; *kŭ̂m* (*kaum*); dagegen haben *g* die französischen lehnwörter *gáwalərì* (*kavallerie*), *gáwal* (*kavallerist*), *gügük* (*kuckuck*). Vor *l, r, n* ist anlautendes *k* zu *g* geworden; ebenso erscheint *qu* als *gw*: *glŭ̂we* (*klauben*); *gludərə* < *klutern*; *glęin* < *klein*; *gnǽcht* < *knëcht*; *gnobf*; *gryəsə* (*kirschen*); *grĭ̂ds* (*kreuz*); *grùm* < *krump*; *gwæl* (*quelle*); *gwændl̥* (*quintchen*, gewicht).

Inlautend *k* und *ck* erscheint als *g*: *hôgə* = *hàken*; *agr̥* < *acker*; *hagə* < *hacken*; *angə* < *anke*; *angr̥* < *anker*; *dryngə* (*trinken*); *dungl̥* (*dunkel*); *šungə* (*schinken*); *wagə* < *wacke*; *bal'gə* (*balken*); *wæl'gə* (*welken*); *mẹr'gə* (*merken*); *dyr'giš* (*türkisch*).

Auslautendes oder in den auslaut tretendes *k* ist als *k* erhalten: *kæk* (*keck*); *flyk* (*flügge*); *kal'k* (*kalk*); *mærik* (*markt*); *Dyr'k* (*Türke*); *šdor'k* (*storch*); *bank* masc. (*die bank*); *drank*; *dank*; *wynk*; — in zwei fällen ist auslautendes *nk* durch *ŋ* vertreten: *raŋ* (*rank*), daneben ein plur. *rænk*; *šaŋ* (*ausschank, buffet*); vielleicht liegen hier nebenformen mit *ng* zu grunde.

§ 73. Mhd. *d* erscheint auch in der mundart durchweg als *d*; nur wo es in den auslaut trat, ist es zu *t* geworden: *rę̂t* (*rede*); *grât* (*gerade*) etc.

Auffälligerweise ist inlautendes *d* in allen formen des verbums *wæ̂rə* (*werden*) geschwunden.

Anlautendes *d* ist — wol unter satzphonetischen einflüssen — getilgt worden bei der conjunction *as* (*das*).

Auslautendes *d* ist geschwunden in *bal* (*bald*); *hæm* (*hemd*), aber plur. *hæmdr̥*; *ôwə* (*abend*); *syn* (*sind*); *mâk* (*magd*); *un* (*und*), welche form übrigens auch schon ahd. belegbar ist (cf. Braune, Ahd. gr. § 126 a. 4); *Dyəwl* (*Diebold*). Durch assimilation an den folgenden labial ist *d̊* zu *b* geworden in *mumbl̥* (*mundvoll*) und *hambl̥* (*handvoll*).

§ 74. Mhd. *t* oder *tt* ist überall, ausser wo es im auslaut steht, zu *d* geworden, also vollständig mit mhd. *d* zusammengefallen: *dâ* (*tag*); *dât* (*tat*); *draim* (*traum*); *dręi* (*treu* und *drei*); *dœlwə* < *tëlben*; *fr̥dôrə* < *vertôren*; *ridə* < *rîten*; *rędə* < *retten*; *ôdm̥* < *atem*; *fadr̥* < *vater*; *gręfdik* (*kräftig*); (*kräftig*); *kads* (*katze*).

Nur in fremdwörtern findet sich *t* anlautend vor vocalen: *tárok* und *tarók*; sogar *tirægdr̥* (*director*).

Geschwunden ist mhd. *t* (zum teil durch assimilation) in: *grügârdə* (*krautgarten*); *mær*^{i}*k* (*markt*); *bašdr̥* (*bastard*); *gæl* (*gelt, nicht war?*); *nigs* (*nichts*); *fr̥dlyəchə* (*lichten*); *fę̂chə* (*fürchten*); *brædšl̥* (*brezel*) < *brezitella*: im benachbarten Elsass heisst es *brædšdæl*.

Ferner in *yš* (*er ist*) und allen 2. sing.: *glaibš* (*glaubst*); *węiš* (*du weist*); *duəš* (*tust*); *fyndš* (*findest*); *loš* (*du lässt*); *šdôš* (*du stossest*); *muəš* (*du musst*). In den letzten fällen war der grund des schwundes wol der, dass das sprachbewusstsein die lautcomplexe *glaibšdü̂* (*glaubst du*), *węišdü̂* (*weisst du*) folgendermassen trennte: *glaibš — dü̂*, *węiš — dü̂* und sich so eine endung der 2. sg. *š* statt *št* construierte: also gerade das gegenteil von jener analogiebildung, durch welche die endung *st* für ursprüngliches *s* zu stande kam.

In vielen fällen ist ein anscheinend unbegründetes *t* (*d*) angetreten: *andršt* (*anders*); *gęšdr̥t* (*gestern*); *næšt* (*närrisch*); *nôt* (*nahe*); *sæn*^{e}*ft* (*senf*); *bûršt* (*bursche*); *gansr̥t* (*gänserich*);

licht (*leiche*); *dsîlt* (*zeile*): *dist̥l* neben *disl* (*deichsel*); *unšdli* (*unschlitt*); *andr̥talp*; *blomr̥də* (*brombeeren*); *næwəds* (*beiseite*); *fr̥dlẹidə* (*verleiden*); *fr̥dlyəchə* (*lichten*); *fr̥dlaifə* (*entlaufen*), aber *sych fr̥laifə* (*irre gehen*); *fr̥dlệnə* (*entlehnen*); *fr̥dmaulə* (*entbehren*); *fr̥dšîə* (*scheu werden*, von pferden).

In den angeführten verbalcompositis mit *ver-* halte ich das *t* (*d*) entschieden für den überrest der vorsilbe *ent* (*fr̥dlaifə* < *ver-ent-loufen*), eine erklärung, die schon Winteler (Ker. mundart p. 48) aufstellt. Die von Winteler als ebenfalls möglich angedeutete erklärung, das *t* sei 'bloss ein phonetisches einschiebsel' d. h. doch wol lautgesetzlicher übergangslaut zwischen *r* und *l* scheint mir unzulässig, da zahlreiche beispiele widersprechen. *Wefse* > *wæfds*, *lëfse* > *læfds* ist wol lautgesetzlich. Abweichend von der nhd. schriftsprache nehmen ein solches *t* nicht an: *ærn* (*ernte*); *ags* (*axt*); *yəmə* (*jemand*).

Reibelaute.

§ 75. *z* und *s* sind vollständig in der tonlosen spirans *s* zusammengefallen. *s* in den lautgruppen *sl*, *sm*, *sw*, *rs* ist wie in der nhd. gemeinsprache zu *š* geworden; ebenso das *s* in *sp* (*sb*) und *st*, und zwar an-, in- und auslautend: *šlâ* < *slac*, *šwêr*; *šmuds*; *Hügšwîr* (*Hugsweier*); *Almašwîr* (*Almannsweier*); *Ûrš* (*Ursula*); *bẹrši* (*der barsch*); *færšə* masc. (*ferse*); *fyrši* (*vorwärts*); *hyndr̥ši* (*rückwärts*): *šbŷl* (*spiel*); *hašbl* (*haspel*); *Kašbr̥* (*Kaspar*); *ệšp* (*espe*); *Harmr̥šbach* (flussname); *Hymlšbach* (eigenname); *blôšbalᵏk* (*blasebalg*); *šdẹin*; *našt* (*ast*); *dr̥ lẹdšt* (*der letzte*); *ôbšt* < *obez*; — aber *feizet* wird zu *fẹist* (nicht *fẹišt*); ferner ist in allen 3. sg. ausser *yš* (*ist*) das *s* als solches erhalten geblieben: *šdôst* (*stösst*); *lost* (*lässt*); *wẹist* (*er weiss*); *lŷst* (*er liest*) etc.

sk ist zu *šg* geworden in dem fremdwort: *dyšgəryərə* (*diskurrieren*).

Eine ausnahme von der regel *rs* > *rš* macht das fremdwort *fêrs* (*vers*). Wol durch assimilation an das die nächstfolgende silbe anlautende *š* ist *s* zu *š* geworden in *šẹršant* (*sergeant*).

Da durch die zweite lautverschiebung vielfach doppelformmen mit *zz* und *z* entstanden, hat zuweilen die mundart

ein *s*, wo die nhd. schriftsprache *z* hat und umgekehrt: *wẹisə* (*der weizen*) — *šuds* (*der schuss*).

§ 76. Mhd. *f* (= germ. *p*) und *v* (= germ. *f*) sind vollständig zusammengefallen in dem tonlosen reibelaut *f*. Ein *bf* steht an stelle eines mhd. *v* in *bflệgḷ* (*flegel*). Uebereinstimmend mit dem mhd. steht einem *f* der nhd. schriftsprache ein *bf* gegenüber in *bflü̂* (*flaum*) < *pluma*. Entsprechend dem alten wechsel zwischen *b* und *f* hat die mundart ein *f* gegenüber einem *b* der gemeinsprache in *sü̂fṛ* (*sauber*), umgekehrt ein aus *b* entstandenes *w* gegenüber einem *f* der schriftsprache in *hawṛ* (*hafer*).

§ 77. Mhd. *ch* ist im allgemeinen erhalten geblieben. Vor *s* ist es, wie in der nhd. gemeinsprache, zum verschlusslaut geworden: *ogs* (*ochse*); *fugs* (*fuchs*); *wagsə* (*wachsen*); mit ausstossung des *t*-lautes in: *jü̂gsə* (*jauchzen*) < *jûchezen*; *nigs* (*nichts*). Wo wechsel zwischen *ch* und *h* bestand, hat die mundart oft ausgleichung in anderer richtung eintreten lassen als die gemeinsprache: *fûr* (*furche*); *dûr* und *durⁱch*; *hệchṛ* (*höher*); *sych* (*sieh* als ausruf der verwunderung), aber *sŷ* (imperativ zu sehen).

Liquiden.

§ 78. Mhd. *l* ist als solches erhalten.

Es ist in *r* übergegangen in dem fremdwort *gryšdyər* (*klystier*).

Geschwunden ist es unter einfluss der unbetontheit in *as* (*als, quam*), durch assimilation in *wyt* (*willst*) < *wilt*; *sot* < *solte*; *wot* < *wolte* (cf. dagegen *gæl* < *gëlt*, *bal* < *balde* § 73 und § 74).

Das *l* in *mydlə* (*die mitte*) beruht natürlich auf angleichung an das adj. *mittel*.

§ 79. Mhd. *r* ist im allgemeinen *r* geblieben. Geschwunden ist es in *fệchə* (*fürchten*), *næšt* (*närrisch*); *gašdik* (*garstig*); *mašyərə* (*marschieren*); *dṛ fẹdṛšt* (*der vorderste*); auslautend nach langem vocal in *mệ* (*mehr*). *r* ist zu *l* geworden in *blomṛdə* (*brombeeren*); *balwyərə* (*barbieren*); *kylp* plur. *kylwə* < *kirchwîhe*, aber *kyrⁱch* (*kirche*). Schon mhd. ist bekanntlich auslautend nach langem vocal das *r* geschwunden oder erhalten, je nachdem das folgende wort consonantisch oder

vocalisch anlautete, so dass vielfach doppelformen entstanden. Die mundart hat nun, im gegensatz zur schriftsprache, die form ohne *r* verallgemeinert in *hyə* (*hier*). Analogisch widerhergestellt ist das *r* in *dr̥gę̂jə* (*dagegen*); *dr̥bî* (*dabei*); *dr̥fün* (*davon*); *dr̥dsuə* (*dazu*). Dagegen steht die form ohne *r*, wo lautgesetzlich die form mit *r* stehen sollte, in *hundə* (*hier unten*); *howə* (*hier oben*); *hüs* (*hier aussen*); *hywə* (*hier üben*); *hyn* (*hier innen*); *dundə* (*da unten*); *dowə* (*da oben*); *düs*; *dyn*; *dywə*.

Der alte wechsel zwischen *r* und *s* zeigt sich noch in *fryərə* (*frieren*) — *fryesl̥* (*das frieren*, krankheit).

Der reduction des *r̊* nach *š* wurde schon oben (§ 21) gedacht.

Nasale.

§ 80. Mhd. *m* ist im allgemeinen geblieben: *man*; *næmə* (*nehmen*); *arm*; *ȯdm̥*. Zu *n* geworden und dann abgefallen ist es in *bǽse* < *bëseme*; *buəsə* < *buosem*. Suffixvertauschung liegt wol vor in *brôsl* < *broseme*.

Im auslaut der betonten silbe ist *m* geschwunden in *bflü^* (*flaum*) < *pflûme*; aber *bflüm* (*pflaume*).

§ 81. Mhd. *n* ist im anlaut stets geblieben. Inlautend ist es geschwunden in betonter silbe in *fufdsê* (*fünfzehn*), *fufdsik* (*fünfzig*) — aber *fynf* (*fünf*), *hanf*; *ęifældik* (*einfältig*) — aber *ęinsǽcht* (*einzëht*); — in unbetonter silbe in *dudsət* (*dutzend*). —

Es ist zu *ŋ* geworden in *waŋšt* (*wanst*); *uŋšdli* (*unschlitt*); *gšbǽŋst* (*gespenst*); aber *kunšt*, *brunšt*; ferner in: *baŋrt* (*bannwart, feldhüter*).

Durch assimilation ist es zu *m* geworden in: *ęim* < *eineme*; *hambfl̥* (*handvoll*); *mumfl̥* (*mundvoll*). *ngn* wurde zu *ŋn*, dieses zu *ŋ̊*: *sæŋ̊ę̂sl* < *seng-nezzel* (*brennessel*); ebenso in latein. fremdwörtern *g̊n* < *mn* (*Mannus*, eigenname) < *ŋ*: *ræŋyərə* (*herrschen*, von krankeiten). Auslautendes *n* in betonter silbe ist abgefallen in *ęi* (*ein*); *nî* (*hinein*); *mî* (*mein*) in attributiver verwendung, in praedicativer dagegen *mîn*; *dsę̂* (*zehn*), *fufdsę̂* etc., *nę̂i* (*nein*); *šu* (*schon*) neben *šun*; *kę* (*kein*); *gsŷ* neben *gsyn*; dagegen ist es erhalten in *rân* (*schlank*); *gryən* (*grün*); *gę̂n* (*gehen*); *lìn-duəch* (*leintuch*); *lìn-sęil*; *wìn* (*wein*); *Rìn*; *ân*

(*an*); *fun* (*von*); *šdęin*; *dswę̂n* (*zwei*) etc. Es scheint mir hier folgendes lautgesetz zu gelten: auslautendes *n* blieb erhalten, wenn das folgende wort mit einem vocal oder einem dentalen consonanten anfieng; vor anderen consonanten fiel es ab. Naturgemäss bildeten sich dann von den meisten wörtern doppelformen, von welchen im laufe der zeit in der regel die eine über die andere den sieg davon trug, während nur in wenig fällen beide sich erhielten. Zu *l* ist *n* geworden in *dryglə* (*trocknen*) < *trückenen* und *Kyrl* (*Quirin*).

Das unbestimmte pronomen *man* lautet *mr̥*; doch liegt hier schwerlich eine lautliche entwickelung vor.

Häufig findet sich in der mundart ein auf analogie beruhendes, sog. 'hiatustilgendes' *n* (cf. Paul, Principien der sprachgeschichte, [2] p. 97): *bî-n-m* (*bei ihm*), *bì-n-ich* (*bei euch*); *dsuə-n-m̥* (*zu ihm*); *wyə-n-i* (*wie ich*); *wû-n-i* (*wo ich*); *gy-n-m̥s* (*gib es ihm*); hierher gehört auch das mittelst der aleitungssilbe *-ig* gebildete adjectiv *sônik* (*solch*) zu *so*.

Fest geworden ist das *n* in *mâ-n-i* (*mag ich*) (cf. § 70). Falsch abgeteilt hat man in *æn ašt* (*ein ast*), so dass jetzt das wort lautet: *dr̥ našt* (*der ast*).

§ 82. Mhd. *w* ist anlautend erhalten.

Inlautend vor vocal ist es mit vorhergehendem *û* zu *oi*, mit vorhergehendem *iu* zu *ęi* verschmolzen, nach anderen vocalen und *r* als *w* erhalten: *boiə* (*bauen*); *droiə* (*trauen*); *koiə* (*kauen*); *nęi* (*neu*) < *niuwe*; *ęiər* < *iuwer*; — *ę̂wik*; *lę̂wə* (*löwen*); *ryəwik* (*ruhig*); *šbærwr̥* (*sperber*); *narwə* (*narben*); *færwə* (*färben*); *gærwə* (*gerben*). *Swalwe, swalwen* > *šwalm, šwalme* beruht wol auf veralllgemeinerung des cas. obl. mit verschmelzung des *w* + *n* zu *m*.

Inlautend vor consonant ist *w* zu *b* geworden: *ærbs* (*erbse*); *færbt* (*er färbt*); *gærbt* (*gegerbt*).

Wo *w* in den auslaut trat, wurde es nach mhd. *â* und *uo* zu *i̯* (wol durch die mittelstufe *ṷ* hindurch): *blôi* (*blau*); *grôi* (*grau*); *glôi* (*klaue*); *lôi* (*lau*); *ruəi* (*ruhe*).

Zu *p* ist es geworden in *narᵊp* (*narbe*); *farᵊp* (*farbe*); *myrᵊp* (*mürbe*); *gærᵊp* (*ich gerbe*); ferner erscheint für auslautendes *w* ein *p* in: *lę̂p* (*löwe*); *wydęp* (*witwe*).

Ob das *p* in *lę̂p* lautgesetzlich ist, mag dahin gestellt bleiben; möglich wäre auch, dass das *w* nach *ê* abfiel und

das *p* analogisch antrat, indem man zu dem plur. *lę̂wə* einen sing. *lę̂p* bildete, wie man zum plural *rǣwə* (*reben*) einen sing. *rǣp*, zum plur. *gôwə* (*gaben*) einen sing. *gôp* hatte. *Wydęp* ist wahrscheinlich fremdwort; es wird auch nur im amtlichen stil angewendet; das volkstümliche wort ist *wydfrai*. *tw* ist durch assimilation zu *b* geworden in *ębr̥* < *ëtewer*, *ębs* < *ëtewaz*.

Als übergangslaut hat sich *w* entwickelt in *Lüwis* (*Luise*) und *Edəwart* (*Eduard*).

Anmerkung. Es sei hier bemerkt, dass zwar nicht in der Ottenheimer, aber in einigen benachbarten mundarten auch ein 'hiatustilgendes' *w* (analog dem oben behandelten 'hiatus-tilgenden' *n*) vorkommt; es heisst da: *sŷ-w-ich* (*sehe ich*); *gę̂-w-ich* (*gehe ich*). Muster war vielleicht: *ich ha* (*habe*) — *haw-ich*; *ich gy* (*gebe*) — *gyw-ich*. Dass in *sŷ-w-ich* noch ein überrest des alten *w* des verb. *sehen* erhalten sein sollte, ist wol nicht anzunehmen.

§ 83. Mhd. *j* ist stets geblieben, auch da, wo es im nhd. ausgefallen ist: *bǣjə* (*bähen*); *drǣjə* (*drehen*); *nǣjə* (*nähen*); *grǣjə* (*krähen*); *bryəjə* (*brühen*); *myəi* (*mühe*); *fryəi* (*frühe*).

§ 84. Die affricata *z* ist in der mundart durchweg als *ds* erhalten.

lz und *ls* sind zusammengefallen, ebenso *nz* und *ns*; zwischen *l* und *s* ist ein leiser übergangslaut *d* hörbar; zwischen *n* und *s* nicht: *holds* (*holz*); *šdolds* (*stolz*); *halds* (*hals*); — *gans* (*ganz* und *gans*); *Frans* (*Franz*). *chz* ist durch die mittelstufe *chs* zu *gs* geworden in *jü̂gsə* < *jûchezen*.

Unbetonte silben.

Es erübrigt noch eine besprechung der entwickelung unbetonter silben, soweit sie nicht im vorhergehenden gelegentlich berührt wurde.

1. Vortonsilben.

§ 85. Hier kommen hauptsächlich die praefixe *ver-*, *ge-*, und *be-* in betracht.

ver- ist durchweg zu *fr̥* geworden. *ge-* ist vor dentalen und labialen explosivlauten als *gə-* erhalten: *gəbodə* (*geboten*); *gəpæk* (*gepäck*); *gəpaldə* part. praet. zu *paldə* (*behalten*); *gədangə* (*gedanke*); *gədunə* (*gedungen*); *gədanst* (*getanzt*); *gədsę̂lt* (*gezählt*).

Mit stammanlautendem *k* und *h* verschmilzt es zu *k*, mit

g zu *g*: *kumə* (*gekommen*); *kaldə* (*gehalden*); *kẹt* (*gehabt*); *grę̂s* < (*gekröse*), *glü̂bt* (*geklaubt*), weil *k* vor *r* oder *l* zu *g* wird; *gaŋə* (*gegangen*); — vor allen anderen lauten wird es zu *g*: *galdrt* (*gealtert*); *gfundə* (*gefunden*); *gjâit* (*gejagt*); *glǣjə* (*gelegen*); *gmach* (*gemach, langsam*); *gnǣm* (*genehm*); *grât* (*gerade*); *gsaŋ* (*gesang*); *gwunə* (*geronnen*); *be-* ist als *bə* erhalten vor allen explosivlauten und vor *w*, vielleicht auch vor *f*: *bəboiə* (*bebauen*); *bədẹgə* (*bedecken*); *bədrâchdə* (*betrachten*); *bədsâlə* (*bezahlen*); *bəgǣrə* (*begehren*); *bəgwǣm* (*bequem*); *bəkænə* (*bekennen*); *bəwârə* (*bewahren*).

Beispiele für *f* sind: *bəfyndə* (*befinden*) und *bəfǣlə* (*befehlen*); doch sind dies keine recht volkstümlichen wörter.

Beispiele für *be-* vor anlautendem *p* fehlen. —

Mit stammanlautendem *h* verschmilzt *be-* nach ausstossung des *e* zu *p*: *paldə* (*behalten*); *pyədə* (*behüten*).

Vor allen anderen lauten wird *be-* zu *b*: *bîlə* (*beeilen*); *bjôrt* (*bejahrt*); *blaŋərə* (*sehnsüchtig warten*); *bmę̨išdərə* (*bemeistern*); *bnę̂digə* (*benöthigen*); *brŷchdə* (*berichten*); *bšædigə* (*beschädigen*); *bšbræchə* (*besprechen*); *bsorjə* (*besorgen*); *bšdẹlə* (*bestellen*).

Die partikel *zu* (mhd. *ze* und *zuo*) verliert als adverbium oder vorsilbe in unbetonter stellung stets ihr vocalisches element: *dsâri* (*zu arg*); *dsbal* (*zu bald*); *dsfẹdr̥št* (*zu vorderst*); *dsmôl* (*zumal, auf einmal*); *dsæmə* (*zusammen*); *dsruk* (*zurück*); *dsdsârt* (*zu zart*).

Als präposition hat das wort eine eigentümliche differenzierung erfahren: es lautet *ds* vor ortsnamen, wo wir in der gemeinsprache die präposition *in* gebrauchen, sonst überall *dsuə*: *ds Lôr* (*in Lahr*), *ds Fręiburᵏk* (*in Freiburg*); *ds Bâsl̥*; *ds Kuəbach* (*in Kuhbach*); *ds Odənə* (*in Ottenheim*); vor *š* wird das *s* von *ds* natürlich durch assimilation getilgt: *d štrôsburᵏk* (*in Strassburg*); — *dsuəm fadr̥* (*zum vater*); *dsuə də kyndr̥* (*zu den kindern*); *dsuə mŷr* (*zu mir*).

Von andern unbetonten vorsilben seien angeführt: *əlę̂in* (*allein*); *ənandr̥* (*einander*); *əwæk* < *enwëc*; nach analogie von *əwæk* scheint *əsô* neben *sô* gebildet zu sein; *râ* (*herab*); *nuf* (*hinauf*) etc.

2. Nachtonsilben.

a) Paenultima.

§ 86. Hinsichtlich der unbetonten paenultima steht die mundart im allgemeinen auf dem standpunkt der nhd. gemeinsprache: *knobelouch* > *gnowlaich*, nhd. *knoblauch*; *sëgense* > *sæis* nhd. sense; *Ôdənə* = *Ottenheim*; *ęldərə* = *eltern*; *ęldəri* = *ältere*; *dsagərə* = *zackern, pflügen* (neubildung nach *dsagr fârə* '*zu acker fahren*'); *ęrjərə* (*ärgern*); eine abweichende behandlung erfährt die mhd. endung *-elen* nhd. *eln*: sie verliert das erste *e*, bewahrt dagegen die endsilbe als *ə*: *wægslə* = *wechseln*; *sùdlə* (*sudeln*); *wę̂dlə* (*wedeln*); — ferner findet sich fortfall der paenultima gegenüber erhaltung derselben in der nhd. schriftsprache in *węnjr* (*weniger*); umgekehrt *ywərik, hunərik* = nhd. *übrig, hungrig*. Die endsilbe *-el*, welche, wie eben gezeigt, durch antritt einer flexionsendung ihr vocalisches element verliert (cf. *sûdlə*, *wę̂dlə*, *kü̂glə*), bewahrt dasselbe nach antritt der verkleinerungssilbe *-li* (mhd. *lîn*) als *i*: *kigili* (*kleine kugel*); *ębfili* (*kleiner apfel*); *męidili*, deminut. zu *męidl* (*mädchen*); *šîfili* (*kleine schaufel*).

b) Ultima.

§ 87. In der reduction der ultima ist die mundart, wie alle ihre oberdeutschen schwestermundarten, weiter gegangen als die nhd. schriftsprache.

Auslautendes *e* ist stets geschwunden, wo die schriftsprache bald schwund, bald erhaltung des *e* aufweist: *bluəm* (*blume*); *blę̂d* (*blöde*); *bæn* < *benne* (*wagenkorb*); *âl* (*ahle*); *šmyt* (*schmiede*) < *smitte*; *dìr* < *tiure*; *lìr* < *lîre* (*leier*); *hęr* < *hêrre*; *ai* < *ouge*; *glaip* (*ich glaube*); *sâ* (*ich sage*); *bęim* plur. zu *baim* (*baum*). Scheinbare ausnahmen von dieser regel sind: *dŷlə* masc. (*diele*); *gę̂rə* (*schoss*; *fischerspiess*); *gumbə* < mhd. *gumpe*; *bòjə* < mhd. *boge*; *hânə* (*hahn am fass*); *kâmə* (*kamm* eines vogels); *kìmə* (*keim*); *mudsə* masc. (*jacke*) < mhd. *mutze, mütze*; *fungə* < mhd. *vunke*; *wambe* masc. < mhd. *diu wampe*; *męiə* (*maibaum*), aber *męi* (monat *mai*); *rifə* (*pruina*); *wagə* (*grosser kiesel*) < mhd. *wacke*; *węgə* (*weck*); *sômə* < *sâme* (*samen*); *wyəchə* (*docht*); *ęisə* (*geschwür*) < mhd. *eiz* u. v. a. Hier liegt überall analogische annahme der endung *ə* = mhd.

nhd. *-en* vor. Mhd. *-î* ist als *i* erhalten: *gyədi* (*güte*); *šę̂ni* (*schönheit*); *brìni* (*bräune*); *sîri* (*säure*); *ględi* (*glätte*); *kęldi* (*kälte*); *lyəwi* (*liebe*) etc. Analogisch übertragen ist dieses *i* auf *môdi* (*mode*); *šlæmbi* (*schlempe*).

Ebenfalls als *i* erhalten ist mhd. *iu*; also nom. sing. fem. und nom. plur. der adjective und zahlwörter: *šę̂ni* (*schöne*); *guədi* (*gute*); *ęldəri* (*ältere*), aber *ęldərə* (*eltern*); *sywəni* (*sieben*); *dsę̂ni* (*zehn*); *ęlfi* (*elf*).

Die endungen *-el* und *-er* sind zu *l̥* und *r̥* geworden: *ębfl̥* (*apfel*); *küˆgl̥* (*kugel*); *šüˆfl̥* (*schaufel*); *fadr̥* (*vater*); *muədr̥* (*mutter*); *fywr̥* (*finger*).

en und ebenso *în* in stoffbezeichnungen ist zu *ə* geworden: *wâjə* (*wagen*); *dsfrŷdə* (*zufrieden*); *kumə* (*kommen*); *gwunə* (*gewonnen*); *hyldsə* (*hölzern*); *ŷrdə* (*irden*).

Die deminutiv-endung *-lîn* ist in der regel zu *l̥* geworden: *kębfl̥* (*köpfchen*); *byəwl̥* (*büblein*); *kyndl̥* (*kindlein*); *hęrnl̥* (*hörnchen*); *mænl̥* (*männchen*); *wìwl̥* (*weibchen*) etc. In dreisilbigen wörtern aber, wo *-lîn* den nebenton trug, ist es als *-li* erhalten: *kigili* (*kleine kugel*); *æwili* (*engelein*); *šîfili* (*kleine schaufel*); *kænšdrli* (*kleiner schrank*) < mhd. *kensterlîn*; *byəwili* demin. zu *byəwl̥* (*büblein*); *wîwili* (*kleines weiblein*). Dagegen *bachšdældsl̥* (*kleine bachstelze*), *hôchdsidl̥* (*kleine hochzeit*), weil hier der nebenton nicht auf der endung liegt.

In wörtern, welche auf vocal oder *l* endigen, ist *-lîn* ebenfalls als *-li* erhalten, wobei das *l* natürlich mit stammauslautendem *l* verschmilzt: *kyəli* (*kleine kuh*); *sęili* deminutiv zu *soi* (*sau*); *rę̂li* (*kleines reh*); *šdyəli* demin. zu *šduəl* (*stuhl*); *wîli* (*weilchen*); *fręili* (*kleine frau*).

Die feminin-endung mhd. *-inne* und *-în*, nhd. *in* ist als *i* erhalten: *jŷdi* (*jüdin*); *bîri* (*bäurin*); *wŷrdi* (*wirtin*); *myləri* (*müllerin*).

Die endungen *-ing* und *-ung* erscheinen ebenfalls als *i*: *æwdr̥li* (*engerling*); *bfyfr̥li* (*pfifferling*); *šylli* (*schilling*, münze); *fyərli* (*vierling*); *wyəšdli* (*wüstling*), *bryəli* (*schreier*, zu *bryələ*, *brüllen*); *horni* (*hornung*); *wędi* < *wettunge*; — aber *Dywlywə* (*Dinglingen*, ortsname), weil hier ein nebenton auf *-ing* liegt. In unvolkstümlichen wörtern ist auch die endung *-ung* als solche erhalten.

Die ahd. endung *-uoti*, welche mhd. als *üete*, *ât* etc. er-

scheint, lautet in unserer mundart *ət*: *hẹimət* (*heimat*); *armət* (*armut*); *wẹrmət* (*wermut*).

Der nhd. endung *bar* entspricht *br̥*: *wachbr̥* (*wachsam*); *nòchbr̥* (*nachbar*). *-sam* ist *sm* geworden: *hẹilsm*; *bŷsm* (*bisam*).

Die endung *-heit* ist *ət* geworden in *gwrônət* (*gewohnheit*); ebenso *arebeit* > *œrwət*. Daneben viele nicht recht volkstümliche wörter mit erhaltenem *-heit*.

Die endung *-heim* in ortsnamen ist *ə* geworden: *Ôdənə* (*Ottenheim*); *Misənə* (*Meissenheim*); *Dunənə* (*Dundenheim*) etc.

Weitere verkürzungen unbetonter silben finden sich in: *nymi* < **nimmê* (*nicht mehr*); *nuni* (*noch nicht*); *fasnt* (*fastnacht*); *hyn'cht* < *hînehte*; *kylp* plur. *kylwə* (*kirchweih*); *hœndši* (*handschuh*); *sundi, mœndi, dsišdi* etc. (namen der wochentage); *wolfl* (*wohlfeil*); *folds* (*vollends*); *kyrbs* (*kürbis*).

Nicht soweit wie die gemeinsprache ist die mundart in der verkürzung gegangen in: *bfybfis* (*der pips*).

Endlich sei noch bemerkt, dass in der 3. sing. praes. und im schwachen part. praet. der verba mit stammauslautendem *d* oder *t*, wo die nhd. schriftsprache das unbetonte *e* analogisch widerhergestellt hat, die mundart die lautgesetzlichen verkürzten formen aufweist: *rệt* (*er redet*); *grẹt* (*geredet*); *fynt* (*er findet*); *byət* (*er bietet*); *bœt* (*er betet*); *lüt* (*lautet*); *glüt* (*gelautet*).

[**Nachtrag.** Zu § 37 und § 42 vgl. man den aufsatz von Kräuter, Zs. fda. 21, 258 ff.: 'die schweizerisch-elsässischen *ei, öy, ou* für alte *ī, ȳ, ū*', auf welchen ich erst während des druckes dieser abhandlung aufmerksam gemacht wurde.]

FREIBURG. KARL HEIMBURGER.

ZUR
KRITIK UND ERKLÄRUNG DES WINSBEKEN UND DER WINSBEKIN.

Die folgenden studien beschäftigen sich mit zwei lehrgedichten des mittelalters, von denen das eine wegen seiner poetischen schönheit, die im einzelnen zu erörtern hier nicht der platz ist, und seiner culturgeschichtlichen wichtigkeit für die erkenntnis der grundsätze ritterlicher moral in der blütezeit des höfischen lebens unser volles interesse in anspruch nimmt und das andre, wenn auch an innerem poetischen werte mit jenem ersten nicht von ferne vergleichbar, doch auch wegen seiner nahen formellen wie inhaltlichen verwantschaft mit ihm der beachtung und untersuchung wert scheint: Winsbeke und Winsbekin. Zu einer neuen constituierung des textes beider gedichte, die ich demnächst zu veranstalten gedenke, sollen die betrachtungen der folgenden capitel gewissermassen den weg bahnen, indem sie einige vorfragen der kritik und erklärung behandeln. Nicht wertlos wird es erscheinen, dass ich diesen untersuchungen zuerst eine collation einer von Haupt für seine ausgabe beider gedichte (Leipzig 1845) noch nicht benutzten, wenn auch verhältnismässig jungen handschrift vorausschicke.

1. Strophen des Winsbeken und der Winsbekin in der Kolmarer handschrift.

Zu den handschriften, welche Haupt zu seiner kritischen herstellung des textes benutzte, kommt noch die Kolmarer liederhandschrift, nach mannigfachen schicksalen jetzt im besitz der königlich bayrischen hof- und staatsbibliothek zu München als deren cod. germ. 4997. Ueber die handschrift im allgemeinen hat Bartsch in der einleitung zu seiner ausgabe der

meisterlieder (Stuttgart 1862) gehandelt, woselbst sich auch ein genaues inhaltsverzeichnis derselben befindet. In dieser handschrift nun (ich nenne sie im folgenden, da Haupt den buchstaben K schon an die Basler handschrift vergeben hat, k) finden sich an verschiedenen stellen strophen des Winsbeken und der Winsbekin, darunter manche doppelt und nicht ohne discrepanzen. Bartsch hat in der erwähnten einleitung die abweichenden lesarten dieser strophen teils unvollständig, teils nicht mit voller genauigkeit, teils endlich gar nicht angegeben (vgl. Meisterl. s. 75. 82). Für das folgende variantenverzeichnis, in dem alle abweichungen vom Hauptschen texte sich finden, soweit sie nicht rein orthographischer oder dialektischer natur sind, stand mir eine vollständige genaue abschrift der strophen zur verfügung, die herr dr. H. Schnorr v. Carolsfeld in München selbst für mich anzufertigen die freundlichkeit hatte, wofür ich ihm auch an dieser stelle meinen herzlichen dank sage.

Blatt 728 a. überschrift: *in der grůss wyse dez tugenthafften schrybers.* Es folgen 18 strophen des Winsbeken. Varianten: 1, 3 *den wolt er.* 4 *sprach ym myn kint du.* 5 *alle arge list.* 6 *alz du selber.* 8 *myn lieber son daz ist.* 9 *ein andrer* (oder *anderr?* ein häkchen bedeutet in der handschrift bald *er,* bald *re*). Zu dieser strophe eine melodie. — 2, 1 *mynne ynneclichen.* 2 *kan dirs.* 4 *dü sichst*; *gockel.* 5 *regen.* 6 *jungst sin.* 8 *swinde.* 9 *vnd wer ich noch vil dienen.* 10 *daz ist.* — 3, 2 *brendet.* 3 *dir aüch also.* 4 *von tag zü tag von jar zü jar.* 5 *sinne vor.* 6 *richt din leben vor hin so.* 7 *din sele.* 8 *wie*; *ist din.* 9 *dann also.* 10 *vor.* — 4, 3 *under leben.* 5 *vil me wann.* 6 *wiltü nü heuffen.* 8 *vor.* 10 *daz dir verstahen icht werd.* — 5, 1 *alle.* 2 *hercz vnd synne bedenken.* 3 *wer hat.* 9 *in dinen.* 10 *lass.* — 6, 2 *myn sin.* 4 *bring es*; *grüben.* 5 *dirr gewin.* 7 *got soltü billich ern an yn.* 8 *wercke krümp.* 9 *den worten.* 10 *den wercken*; *ald.* — 7, 2 *trügen den paffen.* 4 *ich.* 5 *fürr.* 6 *sin mit dräuwen holt.* 10 *lichnam.* — 8, 1 *dir füg*; *byderb wip.* 2 *nach gottes lob.* 3 *han.* 4 *also stee.* 6 *dar yn.* 7 *waz wiltü wunne haben me.* 8 *beschicht in drew* (mit spiritus asper über dem *w*) *pflet.* 9 *irn samen.* — 9, 1 *synniclichen trag.* 3 *din tügent*; *sag.* 4 *waz.* 5 *lass nit verhergen dich.* 9 *werren zwschen*; *tragen.* 10 *vnd daz ist iudas heübt geschicht.* — 10, 1 *wer.* 2 *in•nit.* 3 *wer.* 4 *mit scham vber den.* 5 *der güte.*

7 *frawen allen wole.* 8 *vnd ist ir heynen eren fry.* 9 *do by.* 10 *und* fehlt; *wone.* — 11, 4 *von sünden.* 5 *ein wünnenbernder.* 6 *von dem.* 7 *czüchte noch der scham.* 9 *einer syn.* — 12, 1 *ein wunnenbernndes.* 3 *ein freüd der welte züuersicht.* 4 *wiss man.* 5 *heyt.* 7 *folliclich vnd breyt.* 9 *beschüff.* 10 *liess vor engel.* — 13, 1 *kanst nit gewissen.* 4 *daz dü yn gist din liebe zit.* 5 *vnd daz dir güte.* 10 *myn getrosten din.* — 14, 3 *lass dir.* 5 *oder lang.* 7 *ane wang.* 8 *mit wirdekeit betagt.* 9 *dryack daz eyter.* 10 *dir leyt verjagt.* — 15, 1 *sag dir.* 6 *reyner wibe.* 10 *als ein wint.* — 16, 2 *dü yn ir lobes czil.* 3 *vnd dien.* 4 *dester.* 6 *gegeben.* 9 *komet zü lon.* 10 *wol ym der dar an ligen soll.* — 17, 5 *dir nit verhil.* 6 *der welte.* 9 *der vmb.* — 18, 1 *last*; *leben.* 3 *so merck waz er dir freude git.* 4 *balde folgen* (am rande nachgetragen). 5 *gramer vch.* 7 *in daz.* 9 *dir noch den selben.* 10 *ym hercz und müt.* — 19, 3 *getrew dar zü kün vnde slecht.* 4 *ist.* 5 *vor.* 9 *wiltü yn dann.* 10 *vil bass.* — 20, 3 *erdenck.* 4 *vergalt.* 5 *doch swent ir myn recht als der walt.* 7 *myn hat vil mangen.* 8 *verwegen.* 10 *fraw selde*; *dez segens.* — 21, 1 *gein.* 2 *senck vil schone.* 3 *pecht* (sic) *als er sy.* 4 *lass an din ernst mit diner meysterschafft.* 5 *baz vnd ye bass*; *dyne krafft.* 6 *zün.* 8 *oder.* 9 *güttes ritters.* 10 *vff der süst.* — 22, 4 *enweiss.* 5 *rechtem.* 6 *dem.* 7 *wunne me.* 8 *der güten.* 9 *so ein.* — 23, 2 *vernym eben waz ich lere dich.* 4 *aldarnach er.* 5 *rech*; *zu vil nit sprich.* 6 *mere zü.* 7 *von dem.* 8 *die oren.* 9 *smeicheleren.* — 24, 2 *vz deme anger.* 3 *sit.* 6 *gezomet sie rechte dinen zorn.* 10 *verdienet.* — 25, 2 *danne eins.* 4 *munde hyn.* 10 *dü lebest.* — 26, 1 *nit* (über der zeile) *wer zü blicke füge entnymet.* 3 *geriben.* 5 *daz licht gewant daz ist.* 6 *daz hindan lühtet cleydet wol.* 9 *alsüs wolle driegen sich.* 10 *dar vnder.* — 27, 2 *swellet.* 3 *düt auch.* 4 *sonder qüal.* 5 *selden flüssig.* 6 *etwenne.* 7 *von eyme züm andern alz.* 9 *nit sanffte*; *yme.* 10 *sine.* — 28, 2 *den wiben.* 3 *kiesent.* 4 *korn* fehlt. 5 *der ist hochgeborn.* 7 *erkorn* fehlt. 8 *der alle zit der eren gert.* 9 *fur der sich helt sonder.* 10 *vnd hüre boser da ist dan fernt.* — 29, 1 *got.* 2 *also daz er yt lige obe.* 3 *benympt ez*; *synne.* 5 *güt ist.* 6 *lieber ist danne*; *weme.* 8 *wen.* 9. 10 *der verzihet sich der beider ee danne er auch daz eine fertür.* — 30, 1 *dine.* 4 *gehem*; *daz ist.* 8 *wurff.* 9 *forhte.* — 31, 1

waz. 3 *zü aller.* 4 *würt din lop din wirde.* 6 *daz* fehlt; *der argen bosen.* 9 *die in kranckem gemüte.* 10 *sie von art sint geslachat.* — 32, 1 *der fogel der ee danne zü rechter zyt.* 2 *syme.* 3 *selber*; *git fillicht.* 4 *zü eyme.* 5 *der rede.* 6 *des an daz.* 8 *müstü leben an eren lan.* 9 *dir* fehlt. 10 *dü hettest nie.* — 33, 1 *habe.* 2 *daz la.* 3 *wer ye gerne.* 9 *dez*; *alz.* 10 *einen dregen.* — 34, 5 *wer.* 8 *sit dz die rede zweygel sich.* — 35, 1 *wer*; *selber.* 2 *getrüwez.* 3 *ferlüret*; *rede.* 4 *eyme*; *dogendenden* (sic). 5 *wer*; *redet.* 6 *dz mans nit fur güt enhat.* 7 *verlüret sinen willen.* 8 *wz froüdes frünt.* 9 *er wil als selber stüren.* 10 *rechte als in eine bach.* — 36, 1 *alle* fehlt. 2 *zü der.* 4 *in deme.* 6 *din drost myn drost eine an mich komen.* — 37, 3 *syge.* 6 *ist* fehlt. 7 *deme*; *solliche.* 9 *sige*; *oder frome.* 10 *do kan er küme komen von.* — 39, 1 *wort.* 5 *wider nytd noch hass.* 6 *gegen*; *hochgemüt.* — 40, 1 *hoffart.* 4 *yme susse.* 5 fehlt. 7 *zür*; *dort der bitter.* 8 *wer fünden in den schanden wirt, vnd fert.* 9 *deme*; *syme.* — 41, 1 *lange zit.* 2 *wer*; *hoffart.* 3 *im* fehlt. 4 *daz da verfellet.* 6 *rehte* fehlt. 7. 8 umgestellt. 8 *wer.* — 42, 1 *wiltü*; *guot* fehlt. 3 *jüngen mannen.* 5 *sol.* 7 *streben.* 9 *löuffet*; *wise.* 10 *katzen.* — 44, 1 *gan an.* 7 *wanne ez ist grosse missetad.* 8 *dar zü*; *fründez.* 9 *schlüss.* 10 *din zünge.* — 45, 1 *beyde.* 2 *selen vol.* 3 *wer.* 5 *wer.* 7 *in der.* 8 *wer so verlüret.* — 50, 1 *wer.* 3 *wanne er hat schanden ane gesiget.* 4 fehlt. 5 *krüch er ioch.* 6. 7 umgestellt. 6 *des han ich ye mit willen gert.* 8 *worzelen.* 9 *eyme.* 10 *vom.* — 52, 1 *zwey ding eren.* 5 *daz edel gestein.* 6 *alz dünt war.* 9 *war.* 10 *schrencket hin.* — 53, 2 *gesterckel mit.* 5 *wer.* 7 *yme.* 8 *verdienet.* 10 *den klam.* — 55, 2 *ir strosse ir steige ger du nit.* 4 *wie gut geferte.* 5 *dich ez ist.* 6 *wo.* 7 *pore.* 10 *befriden.* — 56, 1 *enwil*; *me.* 3 *sin alles.* 4 *rechten allen dryn.* 5 *deme.* 9 *dusent nement lere von.*

Blatt 732 a. überschrift: *XV lieder in dem selben done.* Es folgen 15 strophen des Winsbeken. Varianten: 65, 1 *din hohen.* 2. *dinen.* 4 *des mane* zweimal. 6 *steten rüren.* 7 *von schülden.* 8 *daz*; *myn lip gesondet.* 9 *ein phant.* — 66, 1 *here.* 2 *fervallen.* 8 *dogende.* 9 *schecher.* 10 fehlt. — 67, 1 *wingart.* 2 *vnd.* 6 *nü*; *der alter.* 7 *in sine stricke mich.* 10 *den mir.* — 68, 1 *noch trostet mich gedinge wol.* 2 *daz*; *endnlich für*

war. 3 *dien ich* 4 *am lon.* 6 *dagemercker.* 7 *wircken.* 10 *myn lon.* — 69, 1 *vnd.* 2 *vnd.* 3 *obe.* 7 *die rechter rüwe ye helffe hot.* — 70, 2 *gebürt eins tages.* 4 *würt.* 5 *da hat din worheit me gewalt.* 7 *daz ich ein teyl nie engalt.* 10 *grosser schülde.* — 71, 1 *alle.* 2 *kein.* 3 *von oben abe biz üff den grünt.* 4 *sige.* 5 *dine.* 6 *vertümst.* 8 *zu büssen.* 9 *sihst*; *mynem.* — 72, 2 *mir nach.* 3 *la mich hie also lange.* 6 *liess.* 7 *dine.* 9. 10 umgestellt. 9 *welte lebe.* — 73, 3 *stärckem rüwen.* 5 *der* fehlt. 9 *sie.* 10 *din* fehlt. — 74, 3 *wammen.* 10 *herbarmhertzikeit.* — 75, 2 *die nydert hohert wen sie wil.* 3 *nabüchodoniser.* 4 *hette.* 5 *hoffart.* 9 *den dinen zorn den ich verdient.* 10 *da her han do vor mich bewar.* — 76, 1 *gesagen.* 2 *biss her.* 4 *swarem.* 5 *were ir.* 6 *wie*; *sonden enteylt.* 7 *wonet in ir.* 8 *beklieben.* 10 *fant ich an*; *geschrieben.* — 77, 2 *recht als ein sonder.* 5 *mag hende oder füss.* 6 *geregendich* fehlt. 8 *von hymel.* — 78, 6 *mich sere.* 10 *er dinen willen.* — 80, 3 *lass ich.* 4 *vnd.* 5 *büwet vnd.* 7 *han es.* 9 *eingeborn son.* 10 *ziehen wollen.*

Blatt 800 a. überschrift: *der getriuwen muter lere in der grûss wyse dez tugenthafften schrybers.* Es folgen 8 strophen der Winsbekin. Varianten: 1, 2 *zu ir*; *schon.* 3 *die ic.* 4 *geheiliget*; *der liebe.* 5 *erst.* 7 *wyser lere.* 8 *ist des.* 9 *soln*; *hôhe* fehlt; *loben drum.* — Vor 2: *die tochter.* 2, 1 *volg*; *liebe.* 2 *loben in so best ich.* 4 *seh mit augen.* 5 *sin tugend.* 6 *wil in sinen.* 7 *selb der eren.* 8 *vnd*; *soln ir kint.* Statt 9. 10: *eren vnd sie sie lern die in gehorsam sint.* — 4, 1 *nu rat lieb.* 4 *woll.* 5 *wil sin fro vnd fry.* 6 *herwegen.* 7 *hoffart vnd eren auch der zwey.* 9 *welch fraw*; *kumpt.* 10 *sich dez verslichtet.* — 5, 2 *vnd dar vnder in.* 3 *wirt.* 4 *cranez von rosen eben.* 5 *den ergern solt mit zuchten geben.* 6 *lass in din hercze scham vnd mass.* 7 *hilff aller vnzucht wyder steben* (sic). 8 *so macht vermyden stete pin.* 10 *wo bose.* — 6, 1 *mass daz.* 2 *die* fehlt; *geben.* 3 *let sie got leb in diner.* 4 *diner.* 5 *du mach yn eren.* 6 *nu rat du liebe muter myn.* 7 *solicher ding bin ich nit wys.* 8 *waz wilder.* 9 *wie vnde wo ich myden sol.* 10 *mache nit.* — 7, 2 *hoff gewyset.* 3 *wo ein.* 4 *lar sie die auge fliehen hien.* 5 *also sie hab.* 6 *gesche.* 7 *ir lop mit krancken gwin.* 8 *mercker*; *vns gesicht.* 9 *zwing dine.* 10 *das nit ich kint vnd bittens dich.* — 8, 1 *muter dir sy vor war ge-*

sagt. 2 *wie clein ich hab.* 3 *die fraw mir nymmer wol behagt.* 4 *welch.* 5 *her hebet recht alz.* 6 *vnd auch dar vnder lachent vil.* 7 *die prysent nit den gren gral.* 8 *ouch* fehlt; *vnfraulich müt.* 10 *irr gebort vil dicke.* — 9, 1 *wyse.* 2 *sint din.* 3 *werck.* 5 *nest vogel.* 6 *der gyt den andern sich zu spil.* 7 *vnd wirt sin federn ym verzogen.* 8 *ein vss flug der ist nit zu loben.* 9 *kint dir mag auch also geschehen.* 10 *halt du dich in der eren cloben.*

Blatt 803 a. überschrift: *in der grůss wyse des sůnes antwurt vff des vatters lere die er vor vnd nach hat getane dem sone.* Es folgen 11 strophen des Winsbeken. Varianten: 57, 1 *vetterlich.* 5 *die alte.* 6 *wol gemessen hohe.* 7 *die bitt ich sie mich gutes man.* 9 *mir dort wolle* (getilgt: *darob*). 10 *riche darumbe* (getilgt: *musse*). — 58, 1 *ach vatter ich bin noch ein kint.* 2 *doch sehen ich daz die welte birt.* 3 *ein gogel werck ir freude sint.* 4 *recht alz ein kol verbrynnen wirt.* 5 *ein mist ir trost ein vngenyst.* 6 *tet*; *frund in swerer hab.* 7 *ynnen.* 10 *hab.* — 59, 1 *vater* fehlt; *ein alter*; *mude.* 2 *hab.* 3 *wer ie.* 4 *nahe leyten*; *stab.* 5 *sich vatter da gruwet mir ab.* 7 *volget zu dem grab.* 9 *wysheit ist vernicht.* 10 *selbes.* — 60, 1 *eim wysen*; *schône* fehlt; *zympt.* 2 *schon daz*; *tuo* fehlt. 3 *nympt.* 4 *da worde sust vil licht vermitten.* 5 *wol alt.* 6 *er nit bekennet.* 8 *der toren.* 9 *lob.* 10 *biss ans ende.* — 61, 1 *vrlaub*; *ich zeln.* 2 *gein dir entsliessen gar.* 3 *es*; *by mir verheln.* 4 *vor.* 5 *leg.* 6 *selber.* 7 *in siner.* 8 *hab sol*; *zeln.* 9 *vor.* 10 *hymel rich.* — 62, 1 *die red.* 2 *reyner.* 3 *fraw.* 4 *so vil von gotte.* 7 *vmb dich.* 8 *gelebt.* 9 *geben.* — 6, 1 *leb*; *hab.* 3 *nieman ab.* 6 *enruch dich.* Im übrigen wie oben. — 7, 1 *sytt.* 3 *selber mit.* 5 *furebas.* Im übrigen wie oben. — 63, 1 *was.* 2 *gein dysen.* 3 *sint.* 4 *sund.* 5 *sag.* 6 *keuffen.* 9 *wirt.* 10 *williclich gegeben.* — Hierauf eine strophe, die allen andern handschriften fehlt:

Nu sag an mynn ich frage dich
wie stet din hilff vnd din gewalt
sie sint verdorben duncket mich
vnd sint auch nit alz ee gestalt
sie jehent du seist ein teil zu bald.
nu scham dich durch die reine wyp.
daz vnverswendet stet der walt

din schappel dir vneben stat
daz hat gemacht ein nuwer walt
daz gut weyss got nu vor uch gat.

Bartsch hat diese strophe (Meisterl. s. 82) in correctem mhd. hergestellt, gibt jedoch in zeile 9 statt *walt site*, offenbar conjectur. — 64, 1 *suss*; *musten wangen*. 3 *tut uch*. 4 *volgent*. 6 *dann*. 8 *ez ist nit gar ein kindes spil*. 9 *wer*; *arbeit*. 10 *gotte dienen wil*.

Blatt 803 d. überschrift: *ein ander lere dez vatters*; *In der gruss wyse*. Es folgen 27 strophen des Winsbeken. Varianten: 22, 2 *zu hoff*. 5 *trug*. 7 *selde*. — 23 ganz wie oben. — 24, 3 *vnerwegen*. Sonst wie oben. — 25, 4 *zü gehet*. Sonst wie oben. — 26. 27 ganz wie oben. — 28, 4 *korn*. 10 *da* fehlt. Sonst wie oben. — 29, 2 *daz es*. Sonst wie oben. — 30 ganz wie oben. — 31, 4 *din wurde*. 10 *gestaht*. Sonst wie oben. — 32, 2 *nesten*. 9 *besser dir*. Sonst wie oben. — 33, 8 *gar* fehlt. Sonst wie oben. — 34 wie oben. — 35, 3 *gar güter*. 4 *dogenden*. Sonst wie oben. — 36. 37 ganz wie oben. — 39, 5 *weder*. Sonst wie oben. — 40 ganz wie oben. — 41, 4 *ein spil*. Sonst wie oben. — 42, 3 *jüngen manne*. Sonst wie oben. — 44, 6 *so nü*. Sonst wie oben. — 45. 50 ganz wie oben. — 52, 6 *also*. Sonst wie oben. — 53 ganz wie oben. — 55, 10 *gefryden*. Sonst wie oben. — 56, 9 *von dryn*. Sonst wie oben.

Blatt 806 b. überschrift: *item XV lieder uber in dem selben done*. Es folgen 15 strophen des Winsbeken. Varianten: 65, 4 *des mane*. Sonst wie oben. — 66, 3 *fryen*. Sonst wie oben. — 67, 9 *nem*. Sonst wie oben. — 68, 6 *dagewercker*. Sonst wie oben. — 69 ganz wie oben. — 70, 5 *me gestalt*. 7 *des ich*. Sonst wie oben. — 71 ganz wie oben. — 72, 2 *noch*. 10 *dan*. Sonst wie oben. — 73. 74 ganz wie oben. — 75, 3 *nabüchodonosor*. Sonst wie oben. — 76, 4 *swaren*. 10 *deme*. Sonst wie oben. — 77, 6 *ich dich*. 8 *von himel* fehlt. Sonst wie oben. — 78, 3 *an rüwen*. 10 *vnd in din*. Sonst wie oben. — 80 ganz wie oben.

Den dialekt des schreibers der Kolmarer handschrift, der auch dichter war (vgl. Meisterl. s. 186), im zusammenhang zu untersuchen würde eine dankbare aufgabe sein. Was unsre strophen anbelangt, so ist hier der dialekt kein reiner: es sind

eine menge von formen aus der ostfränkischen vorlage in einen andern fränkischen dialekt, jedenfalls den rheinfränkischen, umgesetzt, aber auch sehr viele unverändert stehen geblieben. Die kleine zusammenstellung, die ich hier gebe, macht auf vollständigkeit keinen anspruch, sondern enthält nur das eigenartigste der lautlichen verhältnisse. Eine vollständige untersuchung würde auch alle kleinen eigenheiten der orthographie in ihr bereich zu ziehen haben.

Vocalismus. Statt *â* erscheint häufig *ô*: *ône* 1, 5. Wkin 7, 6. 8, 9. *wôrheit* 17, 5. 70, 5. *wôrhaft* 56, 8. *wôr* 52, 6. *nôhe* 30, 5. 56, 5. *nôch* 34, 6. 42, 7. *rôt* 35, 2. *môze* 31, 1. 41, 6. 45, 3. 56, 2. *wôge* 42, 4. *strôze* 55, 2. *spôte* 68, 7. *slôfen* 42, 10. *verslôfen* 68, 9. *slôt* 70, 6.

Statt *u* erscheint häufig *o* vor einfachem nasal oder nasal + consonant: *son. vrome* 37, 9. *gebonden* 53, 3. *wonder* 74, 2. *wondern* 76, 2. *vonden* 40, 8. 73, 9. *sonde* 66, 2. 69, 4. 70, 3. 71, 7. 73, 5. 74, 7. 76, 3. 77, 4. *sonden* 65, 8. *sonder* 69, 3. 71, 6. 77, 2. Ferner steht *o* in *worzelen* 50, 8 und häufig in *jogent, togent*.

Consonantismus. Hier interessiert vor allem der stand der lautverschiebung. Folgende formen weichen vom normalen mhd. stande ab. Labiale: *paffe* 6, 6. 7, 2. — *plegen* 20, 10. 24, 1. 50, 1. — *brîs* 18, 9.

Dentale: *dag* 68, 6. — *dal* 45, 7. — *gîdikeit* 29, 5. — *diuvel* 40, 3. — *doben* 29, 7. — *dogent* 22, 3. 28, 3. 5. 9. 30, 6. 31, 8. 35, 4. 50, 1. 65, 10. 66, 8. 69, 6. 71, 5. — *dopelspil* 20, 9. — *dôre* 5, 7. 37, 1. — *dôt* 53, 6. — *draege* 33, 10. — *dragen* 22, 5. 23, 6. 33, 1. 39, 5. — *dranc* 14, 2. — *dreten* 44, 10. 59, 3. 67, 5. — *driegen* 26, 9. — *drinitât* 65, 1. — *driuwe* 7, 6. 8, 8. 16, 7. 39, 3. — *drôst* 36, 6. — *dump* 6, 10. 17, 8. 32, 4. — *duon* 23, 8. 27, 3. 30, 6. 36, 3. 8. 39, 2. 52, 6. 74, 6. 9. 77, 1 (doch *missetâd* 30, 7. 34, 4. 44, 7. 65, 3. *getâden* 80, 2). — *dûsent* 56, 9. — *zwing* Wkin 7, 9.

Häufig ist vor ein anlautendes *e* ein *h* getreten: *herbarmen* und verwante worte 10, 4. 5. 6. 74, 10. — *herkennen* 11, 8. 17, 9. 19, 2. — *herholn* 36, 5. — *herweln* 61, 10. — *herwinden* 63, 7. — *herwegen* Wkin 4, 6. — *herzogen* 8, 9. — *herheben* 8, 5.

Verwechselungen von *dô* und *dâ*, *diu* und *die* sind häufig.

Es erübrigt noch auf die frage nach dem verfasser unsres gedichtes einzugehen, da uns hier unsre handschrift auf den ersten blick sehr merkwürdiges bietet. Die handschriften mit ausnahme von C geben alle das gedicht ohne verfassernamen, B sogar ganz ohne überschrift: C gibt *von Winsbach*. Dass dies der name des dichters ist oder vielmehr zunächst nur, dass der sammler oder schreiber von C einen Winsbach für den dichter hielt, als den dichter wusste oder in seiner vorlage angegeben fand, unterliegt keinem zweifel. Wenn wir auch sonst von einem solchen dichter nichts weiter wussten, so war es doch nichts weniger als kühn in dem Windesbecke einer stelle des Renners denselben mann zu sehen. Die stelle lautet (MSH 4, 872. Gottfr. v. Neif. V. Haupt):

gîtikeit, luoder unde unkiusche,
muotwille unde unzemlich tiusche
habent mangen hern alsô besezzen,
daz sie der wîse gar hânt vergezzen,
in der hie vor edele herren sungen,
von Botenloube und von Môrungen,
von Linburc und von Windesbecke,
von Nîfe, Wildôn und Brûnecke.

Meiner überzeugung nach würde diese erwähnung bei Hugo von Trimberg allein beweisen, dass es einen dichter des namens gegeben habe, den auch die handschrift C für unser gedicht angibt, wenn auch weitere urkundliche zeugnisse für das geschlecht sich nicht fänden (Haupt vorr. XII. Zs. fda. 15, 261). Der einzige, der an dem Winsbeken als dichter zweifelte, war Goedeke (Grundr.[1] 1, 42), gegen den jedoch Pfeiffer Haupts deductionen in schutz nahm (Germ 2, 501). Nach unsrer Kolmarer handschrift nun wäre das gedicht in der grussweise des tugendhaften schreibers abgefasst. Ist auf diese angabe hin der schreiber als verfasser anzunehmen? Denn zunächst muss festgehalten werden, dass, wenn wirklich die Winsbekenstrophe eine weise des schreibers gewesen wäre, wovon anderweitig nichts bekannt ist, der schreiber darum noch nicht notwendig der verfasser zu sein braucht. Bartsch (Meisterl. s. 158) und Goedeke (Grundr.[2] 1, 162) scheinen geneigt ihn dafür zu halten, Bartsch mehr zurückhaltend und zweifelnd, Goedeke offener und bestimmter. Ueber den tugendhaften schreiber ist zu vergleichen MSH 4, 463; J. Grimm und

Haupt, Zs. fda. 6, 186; Funkhänel, Zeitschr. f. türing. gesch. 2, 195; Lachmann, Klein. schr. 1, 316. Ganz abgesehen davon, dass der schreiber durch seine beteiligung am Wartburgkriege etwas in ein mystisches dunkel gehüllt ist, findet sich auch in seinen sonst erhaltenen gedichten (MSH 2, 148), von denen v. d. Hagen 4, 467 eine schöne charakteristik gibt, nichts, was entfernt an die art des Winsbeken erinnerte: einzig das streitgedicht zwischen Keie und Gawein könnte man heranziehen, das ihm vielleicht nicht einmal gehört. Die minnelieder des schreibers sprechen eine idyllische, zuweilen elegische natur aus, versenken sich in die empfindung, lassen jedoch kaum eine recht greifbare individualität erkennen: von den hohen ethischen gedanken und dem plastischen, gedrungenen, zuweilen an Wolfram erinnernden stil des Winsbeken finden wir hier nichts. Was Goedeke noch als argument für seine annahme aufführt, man müsse der überschrift in k glauben schenken, da jüngere handschriften oft aus den besten quellen geschöpft hätten, müsste doch für unsern speciellen fall erst noch mehr gestützt und wahrscheinlich gemacht werden, ehe es uns bewegen könnte einem werke einen durch zwei ältere zeugnisse gestützten verfassernamen zu nehmen, um auf ein jüngeres hin eine der vagen gestalten des Wartburgkrieges dafür einzusetzen. Was den namen Winsbekin betrifft, so hat, glaube ich, Haupt allen früheren fabeleien und märchenhaften hypothesen gegenüber das richtige getroffen, indem er ihn (vorr. XII) für willkürlich und ungeschickt gesetzt und aus der absicht hervorgegangen erklärte dem ersten gedichte sein gegenstück auch in der überschrift gleichzurücken.

II. Das handschriftenverhältnis beim Winsbeken.

Die handschriften, in denen das gedicht des Winsbeken uns überliefert ist, sind folgende: die Weingarter liederhandschrift B, die Pariser liederhandschrift C, die Berliner Nibelungenhandschrift I, die Kolmarer liederhandschrift k, eine Gothaer handschrift g, eine Basler K und eine Wiener w (in letzteren beiden nur fragmente). Es wird nun im folgenden unsre aufgabe sein die principien für die textkritik zu gewinnen und das verfahren von Haupt bei seiner herstellung eines gereinigten textes einer nachprüfung zu unterziehen.

Haupt selbst hat ebenso wenig wie Lachmann es geliebt über seine ansicht vom handschriftenverhältnis mhd. gedichte und seinen daraus etwa gewonnenen kritischen principien in der einleitung in ausführlicher weise rechenschaft zu geben. So findet sich in betreff unsres gedichtes nur folgender kurze und ziemlich unbestimmte satz (vorrede VII) 'von diesen handschriften ist B weder die älteste noch die sorgfältigste zu nennen; sie mag etwas jünger sein als I und vor einzelnen versehen haben sich die schreiber von C und I besser gehütet: dennoch musste ich sie meiner ausgabe zu grunde legen, da die andern handschriften zwar hier und da richtigeres geben, was mir hoffentlich nirgends entgangen ist, aber im ganzen die überlieferung, der jene folgt, willkürlich verändern.' Ob diese sätze begründet sind, werden wir im folgenden zu untersuchen haben.

Ein kriterium für die bestimmung der verwantschaft zweier handschriften ist bei unserm gedichte ähnlich wie bei den minnesängern, die in vielen von einander abweichenden handschriften überliefert sind, die anzahl und anordnung der strophen, über die ich im nächsten abschnitt handeln werde. Zeigen sich in diesem punkte bei der natur unsres gedichtes wol gänzlich unbeabsichtigt sich einstellende beziehungen der art, dass sie auf eine nähere verwantschaft zweier handschriften unter einander hindeuten, so kann man mit ziemlicher sicherheit, falls die vergleichung der lesarten nicht unmittelbar dagegenspricht, zusammenhang oder unabhängigkeit danach feststellen. Absehen muss man bei einer solchen untersuchung natürlich von den fällen, wo sich das fehlen einer oder mehrerer strophen aus äusserlichkeiten und flüchtigkeiten, wie z. b. das so häufige überspringen auf gleiche worte in einer späteren strophe erklärt oder auch sonst der verdacht der unechtheit erhoben werden kann. Nach eliminierung solcher fälle jedoch wird sich ein in gewissem grade gesichertes resultat ergeben, in wie weit die erhaltenen handschriften oder ihre vorlagen mit einander zusammenhängen oder nicht. Ich sage, ein in gewissem grade gesichertes resultat, denn mit exacter gewissheit kann in fragen der textkritik sehr oft nicht nach der einen oder andern seite hin entschieden werden: und auch in unserm gedichte gibt es dergleichen fälle genug.

Die strophenordnung und -anzahl nun ist, wie aus der tabellarischen übersicht des nächsten capitels mit leichtigkeit ersehen werden kann, bei jeder handschrift eine andre: wir haben, da die fragmentarischen handschriften K und w wenig in betracht kommen, weil sie eben wegen ihres fragmentarischen zustandes nicht mit sicherheit beurteilt und rangiert werden können, fünf verschiedene gestaltungen der überlieferung vor uns. Eine vergleichung der lesarten, die ich angestellt habe, führte zu demselben resultate. Es finden sich an keiner stelle zwischen zwei handschriften übereinstimmungen der art und des umfangs, dass sie beide, weil auf eine gemeinsame vorlage zurückgehend, bei fragen nach kritischer herstellung des textes nur eine stimme haben könnten. Ueberall sehen wir eine wechselnde mannigfaltigkeit der übereinstimmungen und abweichungen. Man kann schon bei flüchtiger durchmusterung nicht übersehen, dass zuweilen übereinstimmungen zwischen handschriften sich finden, die auf den ersten blick eine nahe verwantschaft zu erweisen scheinen: doch sind solche congruenzen einesteils sehr selten, andernteils immer local auf einen sehr kleinen raum beschränkt; zudem stehen sie auch dann noch an orten, wo kurz vorher und nachher die beiden so eng verwant scheinenden überlieferungen wider auseinandergehen und uns so jene übereinstimmungen als zufällig erscheinen lassen. Ich will zum beweise dieser behauptung eine dieser stellen hier anführen und zwar diejenige, die mir am meisten auffiel: sie alle einzeln zu besprechen würde keinen wert für unsre untersuchungen haben, da sich solche übereinstimmungen, wie ich glaube, einzig durch annahme einer unbestimmten anzahl von mittelgliedern würden erklären lassen, die wir zwischen einer hypothesierten einzigen vorlage und den erhaltenen handschriften anzusetzen hätten, und eben bei ihrer ganz problematischen natur weit mehr dazu angetan sind unser urteil zu trüben und auf abwege zu leiten als es zu fördern. Es würden ausserdem doch, selbst wenn wir jene erwähnten mittelglieder statuierten, die erhaltenen überlieferungen bei ihrer sonstigen verschiedenheit als von einander unabhängig zu gelten haben. Die übereinstimmung findet sich in B und k in strophe 50. Beide haben zeile 3 dem *und alsô mit der mâze wiget* der übrigen gegenüber *wan*

(*wanne* k) *er* (*hat* k) *schanden angesigt* (*ane gesiget* k) und lassen darauf die 4. zeile aus; darauf haben beide als 7. zeile eine allen andern fehlende: *des han ich ie mit willen begert* (*gert* k). Die congruenzen sind frappant und doch dürfen wir darauf keinerlei schlüsse gründen: denn grade an dieser stelle weichen strophenordnung und -anzahl beider handschriften am meisten von einander ab, ohne dass sich äussere gründe dafür auffinden liessen, und auch die lesarten der nächststehenden in beiden überlieferten strophen stimmen gerade in charakteristischen dingen nicht mehr zusammen. So hat vielmehr k mehrere lesarten mit C und I gemein und gerade an für B charakteristischen varianten wie 52, 7 das fehlende *niht,* 53, 2 *gîtekeit,* 45, 9 *fuogen* nimmt es keinen teil.

Wir haben also kein recht irgend zwei der handschriften zu einer gruppe zu verbinden. Wären sie nun alle von gleicher absoluter vorzüglichkeit und zuverlässigkeit, so würde sich als oberstes und einziges textkritisches princip einfach der satz ergeben, dass wir die echte lesart immer auf der seite der majorität zu suchen hätten. Da diese bedingung aber kaum je und auch im vorliegenden falle nicht statt hat, so bleibt uns im folgenden noch die frage zu beantworten, in wie weit wir aus der beschaffenheit der einzelnen handschriftlichen überlieferungen an sich betrachtet textkritische principien gewinnen können. Wir betrachten zu dem zwecke die einzelnen handschriften im hinblick auf ihren wert und den absoluten grad ihrer zuverlässigkeit.

Von den fragmentarischen handschriften K und w können wir im folgenden absehen. w hat in seinen 6 erhaltenen strophen vier sinnentstellende fehler: 2, 7 *suwercliche* = *sinnecliche* BCIKgk; 2, 8 *funden* = *swinde(n)* BIKk; 6, 3 *meinen* = *nieman* BCIgk; 6, 5 *schaden* = *saelden* BCIgk. Ueber K ist nichts besondres zu bemerken: es zeigt hinneigung zu den lesarten von I, zuweilen auch von B, es bleiben also noch B, C, I, g, k übrig. Diese fünf handschriften zerfallen in zwei gruppen: eine bessere, die von BCI, und eine schlechtere, die von gk gebildet wird; die handschriften der ersten gruppe sind älter, die der zweiten jünger.

In der ersten gruppe ist B bei weitem die unzuverlässigste und schlechteste: sie verdient, wie ich im folgenden zu zeigen

gedenke, die ehre als grundlage des herzustellenden textes zu dienen, die Haupt ihr erwiesen hat, durchaus nicht. Ich gebe im folgenden zunächst eine übersicht der hauptsächlichsten offenbaren entstellungen und fehler in B. 7, 5 *fürbas* = *ferre baz* CIg. 9, 6 *so kusche* = *so ze huse* Igk. 9, 9 *frünt* = *tragen(t)* CIgk (*frument,* was Haupt hier aus der lesart von B durch conjectur gemacht hat, wird schwerlich richtig sein, denn im classischen mhd. steht nach einem imperativ gewöhnlich der conjunctiv; vgl. Paul, Mhd. gramm.[2] 358). 12, 10 *der er* = *daz er* CIgk. 13, 3 *er dir selben* = *ez dir saelde* CIgk. 16, 7 *dienen* = *dienet* CIgk. 17, 3 *rehter* = *ritter* CIgk. 17, 7 *spil* = *zil* CIgk. 20, 10 *tegenes* = *siges* CIg (k hat *segens,* eine lesart, die offenbar mit der von B zusammenhängt; Haupt schreibt *degenes*: ich glaube, dass *siges* das echte ist, da der ganze zusammenhang des vergleichs ein wort verlangt, das sowol auf den kampf wie auf das würfelspiel sich bezieht; zudem wäre das wort *degen* an sich auffällig). 23, 9 *wechseleren* = *velschelaeren* CI. 24, 5 *schüsch* = *schiuz* CIgk. 26, 1 *swer ze blaiche an sich nimt* = *swer ze blicke fuoge entnimt* Igk. 28, 8 *mag* = *baz* CIKg (die sonst häufige zusammenstellung von *mâc* und *vriunt* kann diese lesart nicht stützen; zu dem ist nicht einzusehen, wie der *mâc* überhaupt in den zusammenhang des gedankens hineinpasst; offenbar hat Haupt an der construction mit *vür* nach dem comparativ anstoss genommen; dafür verweise ich auf Paul, Princ.[2] 138, ausserdem macht mich herr professor Paul auf eine stelle in der deutschen grammatik des Laurentius Albertus aufmerksam, wo bogen M 6[b] als regelmässige construction angeführt wird: *er ist gelerter für vielen andern*). 29, 10 *verber* = *verlür* Igk. 32, 8 *leben* = *ligen* CIg. 35, 3 *ervraischet* = *verliuset* CIgk. 35, 6 *verhat* = *verrat* Ig. 36, 7 *lait* = *dol* CIgk. 38, 3. 6 *sitten* = *snitte* CIg. 40, 5 *ruos mur* = *sur* C. 41, 7 *vermisset* = *übermisset* CIgk. 43, 6 *guot an* = *gar ane* CIg. 44, 4 *gat* = *stat* CIgk. 44, 5 *gerne gerat* = *gerne hete rat* CIgk. 45, 9 *fuogen* = *fuoren* CIk. 46, 8 *und uzgevangen* = *unuzgevangen* I. 51, 10 *rihtet* = *richet* CI. 52, 10 *da krenket hin* = *da schrenket hin* Igk. 53, 2 *gitekeit* = *gestricket* CIk. 54, 7 *e* = *ie* CI. 56, 4 *reden* = *raeten* CIk. 77, 1 *iemmer tuon* = *got ich tuon* I, *ich tuon* C. — Dazu stellen sich folgende auslassungen, bei denen

nicht selten der sinn des satzes in sein gegenteil umgekehrt erscheint. 3, 9 *alsô vil.* 18, 9 *ouch.* 37, 10 *er.* 38, 8 *diu.* 39, 5 *nît noch.* 48, 10 *daz.* 49, 8 *die.* 50, 4 die ganze zeile. 52, 7 *niht.* 57, 3 *vil.* 57, 8 *hie.* 57, 9 *er.* 60, 9 *lobe.* Ferner eine reihe von umstellungen: 7, 9. 29, 6. 36, 5. 44, 2. 57, 8. 57, 9. 60, 4. 62, 9. Die meisten der aufgeführten varianten kennzeichnen sich auf den ersten blick als mehr oder weniger grobe entstellungen: keine handschrift unsrer ersten gruppe zeigt deren so viele. Wir können sogar unter diesen umständen gar nicht wissen, ob nicht auch andre abweichende lesarten von B, denen man es so auf den ersten blick nicht ansieht, entstellungen in sich bergen.

Ganz anders gestaltet sich das resultat, wenn wir die lesarten von C durchprüfen. Auch hier stossen wir auf viele augenscheinlich neue lesungen: doch sind es meistenteils nicht entstellungen des echten, sondern bewusst vorgenommene correcturen des textes, die die tendenz haben das gedicht zu glätten und teilweise zu modernisieren. Ich führe auch hiervon die wichtigsten auf. 2, 7 *entstan* = *verstan* BIgk. 2, 8 *git* = *wigt* BIgk; *sünden* = *swinde* BIk. 4, 7 *hie halt* = *behalt* BIgk (trotz des dem *hie* correspondierenden *dort* in zeile 9 glaube ich nicht, dass C das richtige bietet). 4, 9 *behaben* = *vahen* BIgk. 4, 10 *verhabe* = *verslahe* BIgk. 5, 1 *sint* = *ist* BIgk. 8, 1 *hie füge* = *(ge)füge* BIgk. 9, 2 *nuwes vingerlin* = *minnevingerlin* BIgk. 9, 4 *dast zenge* = *ze wit ist* BIgk. 9, 6 *niht ze huse* = *so ze huse* Igk. 9, 10 *wise* = *ahte* BIg. 15, 2 *des* = *eines* BIgk. 15, 8 *bestrichen* = *bestricket* BIgk. 18, 5 *beschach* = *geschach* BIgk. 18, 9 *eren vil* = *pris* BIgk. 20, 8 *muoste* = *muoz* BIgk. 21, 10 *brust* = *tjost* BIgk. 22, 1 *zieren* = *kleiden* BIgk. 24, 2 *niht* = *iht* BIgk. 28, 5 *swer* = *der* BIgk. 29, 3 *herze* = *sin* Bk, *tugend* Ig. 29, 5 *daz ist* = *ist* BIgk. 29, 6 *dem* = *swem* BIgk. 29, 8 *den* = *wen* BIgk. 31, 1 *wissest* = *merke* BIgk. 31, 3 *ellü* = *ze aller* BIgk. 31, 9 *den kranken also* = *die kranckgemuoten* BIgk. 31, 10 *als im — ist* = *als in — si* BIg. 32, 9 *für ere* = *verre* BIgk. 33, 7 *und ouch verswigen* = *und unverswigen* BIk. 33, 9 *an muote* = *daz muotes* BIgk. 34, 7 *ze selten* = *ze saelden* BIgk. 35, 6 *enpfat* = *vervat* Ig. 37, 2 *tore* = *narre* BIgk. 38, 6 *der* = *swer* Ig. 39, 7 *bis* = *den* BIgk. 40, 8 *snite* = *schulden* BIg.

40, 9 *rouch* = *rum* Blgk. 41, 6 *einer* = *siner* Blgk. 42, 4 *in gelicher* = *gelicher* Blgk. 43, 9. 10 hat C den ganzen gedanken verändert. 44, 1 *ganc* = *solt gan* Blgk. 44, 3 *schande* = *schaden* Blgk. 44, 5 *hele gerne* = *gerne hele* lg. 44, 9 *besluss — den* = *sluss — dinen* Blgk. 45, 4 *eigen* = *huobe* Blgk. 45, 9 *valschen* = *swachen* Blgk. 46, 7 *von* = *in* Blg. 47, 3 *ungerihtig* = *ungereisic* B. 47, 9 *mit eren* = *in eren* Blg. 48, 6 *wisten* = *wizzen* Blg. 48, 8 *habe ouch noch* = *hette noch* Blg. 50, 8 *wesen* = *wurzelen* Blgk. 51, 1 *hus han* = *husere* Bl. 51, 2 *eren* = *tugenden* Bl. 51, 7 *sint* = *werdent* Bl. 51, 9 *diu* = *disiu* Bl. 52, 2 *in* = *den* Blgk. 52, 6 *geweriu* = *wariu* Blgk. 52, 9 *genennet* = *geheissen* Blgk. 52, 10 *schüsset hin* = *schrenket hin* lgk. 53, 1 *bant* = *ein bant* Blk. 53, 5 *der* = *swer* Blk. 53, 6 *finde* = *findet* Blk. 53, 9 *helfe* = *helle* Blk. 53, 10 *die not* = *klam* Blk. 54, 8 *ist* = *wirt* Bl. 55, 7 *ir* = *diu* Blk. 59, 2 *niht nah* = *din mit* lk. 59, 3 *ist* = *gat* lk. 60, 4 *wirt* = *wurde* Blk. 60, 6 *erkennet* = *bedenket* Bl. 62, 6 *zuo* = *nach* Blk. 63, 4 *vreude* = *sünde* Blk. 63, 6 *der sache* = *dem sacke* Blk. 64, 5 *gerne* = *lihte* Blk. 64, 8 *ja ist ez niht* = *ez ist niht* Blk. 66, 8 *von miner schulde* = *und dine tugent* Bk. 67, 3 *erst bedaht* = *überdaht* lk. 67, 4 *do* = *daz* lk. 69, 8 *dagen* = *klagen* lk. 71, 9 *an* = *in* lk. 72, 5 *geschehen* = *gewesen* lk. 72, 9 *an* = *in* lk. 75, 6 *wildes gie* = *wilde lief* lk. 75, 8 *leider* = *kleider* lk. 80, 6 *enzien* = *verzihe* lk. 80, 8 *füget* = *fürbas* lk.

Bei weitem die beste und zuverlässigste überlieferung liegt uns meiner überzeugung nach in l vor, der dritten handschrift unsrer ersten gruppe. Sie hat fast keine sinnentstellenden fehler und nur selten auslassungen. Ihr wert ist von Haupt bei seiner textherstellung sicher unterschätzt.

Ueber die handschriften der zweiten gruppe brauche ich nur weniges zu bemerken. Sie sind sich beide ihrem werte nach so ziemlich gleich: entstellungen, willkürliche änderungen, grössere und kleinere auslassungen finden sich in g wie k in grosser anzahl. Ich brauche sie, da auf sie meistenteils kein wert zu legen ist, hier nicht alle aufzuführen: sie lassen sich aus dem abdruck von g in Beneckes Beiträgen oder Haupts variantenverzeichnis sowie den angaben meines ersten capitels leicht ersehen. Dazu kommt, dass in g, worüber später zu

handeln sein wird, die echte strophenordnung vollständig über den haufen geworfen ist.

Gemäss diesen zusammenstellungen und beobachtungen über die absolute zuverlässigkeit der einzelnen uns vorliegenden handschriften wird in dem widerstreit der lesarten in jedem einzelnen falle zu entscheiden sein. Die grundlage hat im allgemeinen I zu bilden: da die lesungen dieser handschrift selten allein stehen, haben sie durch die übereinstimmung noch grössere gewähr der echtheit. Stimmt C zu I gegen B, so ist die lesart beider unbedingt in den text aufzunehmen, gleichviel ob, was meistens jedoch der fall ist, die handschriften der zweiten gruppe beide oder einzeln bestätigend hinzukommen. Stimmt B zu I gegen C, so hat, wie wir sahen, in den weitaus meisten fällen C die modernisierende neuerung. Natürlich können von diesen allgemeinen sätzen unter umständen auch ausnahmen stattfinden, deren behandlung sich dann aus dem jedesmaligen verhältnis der texte zu einander zu ergeben hat. Eine überlieferung von g und k wird nur in den seltensten fällen der übereinstimmung zweier oder aller drei der ersten gruppe gegenüber als echt in den text aufzunehmen sein. Liegt allgemeine verschiedenheit der lesarten vor, so kann natürlich auch auf der seite von g oder k das richtige sein.

III. Die echtheit der strophen beim Winsbeken.

Ich gebe zunächst im folgenden zur bequemeren orientierung eine tabellarische übersicht der strophenentsprechung. Die erste columne gibt Haupts zählung.

	B	C	I	K	g	k	w
1	1	1	1		1	1	1
2	2	2	2	1	2	2	2
3	3	3	3	2	7	3	3
4	4	4	1	3	3	4	4
5	5	5	5	4	6	5	5
6	6	6	6		5	6 (7)	6
7	7	7	7		19	7 (8)	
8	8	8	8		26	8	
—					27		
9	9	9	9		13	9	
10	10	10	10		4	10	

	B	C	I	K	g	k
11	11	11	11		20	11
12	12	12	12		21	12
13	13	13	13		22	13
14	14	14	14		23	14
15	15	15	15		24	15
16	16	16	16		25	16
17	17	17	17		16	17
18	18	18	18			18
19	19	19	19		17	19
—					18	
20	20	20	20		14	20
21	21	21	21		15	21
22	22	22	22	7	28	22 (1)
23	23	23	23		29	23 (2)
24	24	24	24		30	24 (3)
25	25	25	25		31	25 (4)
26	26		26		32	26 (5)
27	27		27			27 (6)
28	28	27	28	5	34	28 (7)
29	29	29	29		35	29 (8)
30	30		30		36	30 (9)
31	31	28	31		33	31 (10)
32	32	30	32		10	32 (11)
33	33	31	33		37	33 (12)
34	34	32	34		38	34 (13)
35	35	33	35		39	35 (14)
36	36	34	36		40	36 (15)
37	37	35	37		41	37 (16)
38	38	36	38		8	
39	39	37	39		12	38 (17)
40	40	38	40		42	39 (18)
41	41	39	41		43	40 (19)
42	42	40	42		44	41 (20)
43	43	41	43		45	
—					46	
44	44	26	44		51	42 (21)
45	45	42	45		52	43 (22)
46	46	43	46		48	
47	47	44	47		50	
48	48	45	48		49	
49	49	46	49		11	
50	50	47	50		9	44 (23)
51	51	48	51			
52	52	49	52		47	45 (24)

	B	C	I	K	k
53	53	50	53		46 (25)
54	54	51	54		
55	55	52	55		47 (26)
56	56	53	56	6	48 (27)
57	57	54	57		1
58	58	55	58		2
59		56	59		3
60	59	57	60		4
61	60	58	61		5
62	61	59	62		6
63	62	60	63		9
—					10
64	63	61	64		11
65	64	62	65		1
66		63	66		2
67		64	67		3
68		65			4
69		66	68		5
70		67	69		6
71		68	70		7
72		69	71		8
73		70	72		9
74		71	73		10
75		72	74		11
76			75		12
77	65	73	76		13
78	66	74	77		14
79	67				
80		75	78		15

In der vorrede zu seiner ausgabe (s. VIII) hatte Haupt die vermutung aufgestellt, dass das ursprüngliche gedicht des Winsbeken mit strophe 56 abschliesse und alles spätere zusatz eines andern dichters sei, 'fromm, aber albern'. Diese annahme fand allgemeine zustimmung oder doch keinen widerspruch. Sie stützt sich vor allem auf zwei argumente, ein äusseres und ein inneres. Eines teils nämlich ist der schluss der Winsbekin, wo auch in den letzten strophen drei regeln als besonders vor allen andern wichtig hervorgehoben werden, der 56. strophe des Winsbeken nachgebildet, woraus hervorgeht, dass der dichter der Winsbekin keinen andern schluss des gedichtes vor sich hatte als eben die strophe 56. Zweitens

lehrt eine prüfung des gesammtgedichts, dass durch alles, was von strophe 57 an folgt, der inhalt der ersten 56 strophen eigentlich vollkommen zu nichte gemacht wird. Man mag die nähere ausführung dieses arguments in Haupts vorrede nachlesen. Derselbe schreibt die fortsetzung einem geistlichen zu, der als asket das weltleben und die auf vorzugsweise menschlicher basis ruhende moral des ritterlichen lebens hasste und des vaters ermahnungen durch die entgegnung des mönchisch gesinnten sohnes überbieten wollte. Gegen diese argumente nun und gegen Haupts hypothese im allgemeinen ist neuerdings Wilken aufgetreten in seinem aufsatz 'zum Winsbeken' Germ. 17, 410. Mit seinen deductionen haben wir uns jetzt auseinanderzusetzen.

Wilken hält Haupts hypothese nicht für richtig. Gegen Haupts erstes argument, das aus dem schlusse der Winsbekin geschöpft war, bringt er nichts bei: denn auf den einwurf, dass die drei räte beim Winsbeken in einer, bei der Winsbekin in drei strophen abgehandelt werden, will er selbst keinen wert legen (s. 414). Er bemerkt an derselben stelle ganz richtig, dass die nachahmung eine ganz frei gestaltende, keine directe oder sclavische ist: doch will das nichts besagen, wenn nur überhaupt, wie ausser allem zweifel steht, zugegeben werden muss, dass eine nachahmung vorliegt; ob dieselbe frei oder nicht frei ist, kommt wenig in betracht. Dagegen polemisiert Wilken (s. 415) energischer gegen das aesthetische argument, meiner überzeugung nach mit ebenso wenig erfolg. Er führt zunächst eine reihe von stellen an, die sich leicht vermehren liessen, wo sich ein 'sittlich-religiöser hintergrund' der lehre des vaters erkennen lasse, ja er schliesst aus dem gebot der hochschätzung der geistlichkeit (strophe 6. 7) und der furcht vor dem verdienten kirchenbann (strophe 53) sogar darauf, dass der ritterliche dichter in den geistlichen stand übergetreten sei, kommt also schliesslich zu demselben resultate wie v. d. Hagen, der den schluss für baare historische wahrheit hielt. Wilken nennt die lehre des vaters an den erwähnten stellen ein 'fechten' für jene besprochenen dinge: schwerlich mit recht; denn die stellen unterscheiden sich in nichts von dem gewöhnlichen ruhigen und gemessenen gange der ermahnung und nichts deutet im entferntesten auf etwaige gegner

hin, gegen die ein klerikaler fanatiker jene dinge zu verfechten sich vorgenommen hätte. Es sind vielmehr anschauungen ausgesprochen, für die ein fechten gar nicht von nöten war, die dem ganzen mittelalter gemein und vertraut waren. Und wer die häufigen moralisch-religiösen einleitungen mhd. gedichte kennt, dem wird es nicht eigentümlich und individuell, sondern vielmehr selbstverständlich erscheinen, wenn ein didaktisches gedicht auf einen 'sittlich-religiösen hintergrund' aufgezogen ist. Man lese über die religiöse grundstimmung unsres gedichtes, die gleichweit von starrem dogmatismus wie von hierarchischem fanatismus absteht, die schöne charakterisierung bei Gervinus nach (Gesch. d. deutsch. dicht.[5] 2, 3). Die anführung andrer asketischer jünglinge und jungfrauen aus der mhd. literatur, wie des Josaphat in Rudolfs Barlaam und der tochter des meiers im armen Heinrich, oder gar des euripideischen Ion (s. 415 anm. 3) kann für unser gedicht nichts beweisen; ebensowenig schliesslich die heranziehung des modernen 'weltschmerzes' oder verweisungen auf Georges psychologie. Gervinus hat vorzüglich die trotz des unvermeidlichen vorwiegens ritterlicher bestrebungen doch im grunde auf echtester humanität ruhende und weit ab von speculationen oder metaphysischen grübeleien auf das praktische leben und seine ansprüche gerichtete moral unsres Winsbeken gezeichnet. Haupts hypothese sowie seine argumentation werden durch das, was Wilken dagegen vorgebracht hat, nicht im mindesten erschüttert.

Wenn wir also auch hier an Haupts hypothese festzuhalten genötigt sind, so findet sich doch in dem, was Wilken gestützt auf eine randbemerkung in B an ihre stelle setzen wollte, viel brauchbares, was jedoch auch dann vollständig seinen wert behält, wenn wir nicht mit Wilken die letzten consequenzen ziehen, sondern bei Haupts annahme bleiben. Wilken macht darauf aufmerksam, dass man vielleicht einer bemerkung, die in B am rande der 64. strophe steht, bedeutung beimessen müsse: sie lautet *des vater lêre ze sînem sun hât ende hie.* Nach strophe 64 ist ein gewisser abschluss des sinnes stark fühlbar. Wilken nun will an dieser stelle den schluss des alten Winsbeken sehen und stützt sich dabei auf zwei gründe: die 'concinnität der diction', die sich in den

constant am anfange jeder strophe widerholten anreden *sun* und *vater* zeigt, nach strophe 64 jedoch aufhört, und das vorkommen sprichwörtlicher wendungen bis zu derselben strophe. Was dann von strophe 65 an folgt, soll späterer zusatz sein. Wilken ist also mit Haupt darin einig, dass er zwei verschiedene teile von verschiedenen verfassern annehmen zu müssen glaubt, nur setzt er den trennungstrich an eine andre stelle. Die beobachtungen sind gut und richtig; doch sie beweisen nicht, was sie beweisen sollen: denn man braucht darum nicht anzunehmen, dass strophe 1—64 von einem und demselben dichter geschrieben sind; vielmehr lassen sie sich ebenso gut mit Haupts annahme vereinigen. Auch was dann von der Winsbekin gesagt wird, dass ihre dialogische form wol durch den ansatz des dialogs zwischen vater und sohn (strophe 57—64) als vorbild entstanden sei, beweist nicht die einheitlichkeit der 64 strophen, da wir ihr, wie wir früher sahen, anderweitig misstrauen müssen. Ja selbst wenn man Wilken hierin recht gäbe und Haupts erstes argument fallen liesse, was ich jedoch keineswegs befürworten möchte, so würde zwar als erwiesen zu gelten haben, dass der dichter der Winsbekin von seinem vorbilde die strophen 1—64 vor sich hatte; doch würde man dann immernoch das aesthetische argument aufrechthalten können und müssen und es würde die zufügung von strophe 57—64 nur in etwas frühere zeit hinaufrücken.

Nach erwägung des für und wider glaube ich, dass wir einesteils bei Haupts hypothese stehen bleiben müssen, dass von strophe 57 an nicht mehr derselbe dichter spricht, anderenteils jedoch den zusatz zu ihr zu machen haben, dass von strophe 65 an ein dritter das wort ergreift.

Wir betrachten nun die verschiedenheiten der strophenzahl in den einzelnen texten und beginnen mit den zwei fortsetzungen des alten gedichts. Wir müssen hier die echtheit der strophen, wenn äussere anhaltspuncte mangeln, möglichst nach denselben principien beurteilen wie oben die echtheit der lesarten. Für strophe 57—64 stimmen die überlieferungen im allgemeinen überein, nur dass B strophe 59 auslässt und k hinter 63 eine neue bietet, die allen andern abgeht. Die 59. strophe wird, weil in CIk bezeugt, wol als echt zu gelten

haben: dass sie in B fehlt, weiss ich nicht zu erklären. Was die neue strophe in k betrifft, die oben im ersten capitel von mir mitgeteilt ist, so ist Bartsch nicht abgeneigt sie für echt zu halten (Kolm. meisterl. s. 82). Ist sie echt, so steht sie jedenfalls hier an falscher stelle. Auch kann sie kaum in der uns überlieferten gestalt echt sein: das *walt* in zeile 9 ist eine entstellung, wofür Bartsch *site* conjiciert hat; ebenso auffällig ist das *iuch* der 10. zeile dem sonstigen *dir* gegenüber. In den kritisch hergestellten text dürfte sie jedenfalls nicht aufgenommen werden.

In strophe 68—80 gehen die überlieferungen weit auseinander. Zu beachten ist, dass dieser ganzen sündenklage die beziehungen auf die bestimmte person ganz abgehen mit einziger ausnahme von strophe 80. Schon Haupt hatte (vorrede VIII) eine von diesen strophen, 'die matt widerholende und schwach bezeugte 68.' für späteren zusatz erklärt. Wilken hat dies dann (s. 413) zu beweisen versucht, indem er in ihr gegenüber der 'mit poetischer, übrigens wol gelungener freiheit' das biblische gleichnis umwandelnden strophe 67 etwas 'gewaltsames und unnötig wider engeren anschluss an die biblische darstellung erstrebendes' sieht. Man kann dies wol gelten lassen. Wenn auch zu dem schwachen zeugnis von C jetzt noch k getreten ist, bin ich doch geneigt die strophe für später eingeschoben zu halten und sie auf rechnung der überarbeitenden tendenz von C zu schreiben. Es widerholen sich in 68 einige wendungen der 67: *lôn* 67, 10. 68, 4. 8; *verslâfen* 67, 8. 68, 9; *bûwen* 67, 2. 68, 3. Eine sichere entscheidung lässt sich jedoch nicht treffen. In C fehlt ferner strophe 76, welche auf autorität von Ik hin wol als echt zu gelten hat. In B fehlen die strophen 66—76 und 80; die 79. ist allein durch B bezeugt. Wilken hat vermutet, dass die in B überlieferten strophen den ursprung und den kern der weiterbildung für das ganze beichtgedicht gebildet hätten, an den sich dann immer mehr und mehr neue strophen angeschlossen hätten. Klare einsicht in die entstehungsgeschichte dieser ganzen schlussstrophen ist nicht zu gewinnen: ich wäre der sonstigen zuverlässigkeit der handschriften nach geneigt die fast vollständig übereinstimmende strophenzahl in CI, wozu noch k kommt, für das echte zu halten und in B auslassung anzu-

nehmen. Dann würde die allein in B stehende 79. strophe als unecht auszuscheiden sein. Vielleicht ist folgende beobachtung dazu angetan dies noch wahrscheinlicher zu machen: im ganzen beichtgedicht spricht eine erste person singularis *ich*, nur hier in strophe 79 heisst es immer *wir*. Dazu kommt, dass die strophe ganz aus dem zusammenhang herausfällt. Eine sichere entscheidung nach der einen oder andern seite wage ich nicht zu geben. Klar scheint mir nur, dass wir es hier, indem wir der randbemerkung von B glauben schenken und Wilkens beobachtungen mit in rechnung ziehen, mit einem neuen, von dem dichter der strophen 57—64 verschiedenen, also dem dritten dichter zu tun haben.

Werfen wir nun noch einen blick auf die verschiedenheiten der strophenüberlieferung in dem alten gedichte (strophe 1—56). Alle strophen des Hauptschen textes in seiner reihenfolge haben nur BI. Auch k folgt dieser reihenfolge, hat jedoch auslassungen: es fehlen in k 38, wo vielleicht der gleiche anfang von 38 und 39 *dû solt* ein überspringen des schreibers veranlasst hat, 43, 46—49, 51 und 54, welche sämmtlich durch die übereinstimmung von BCI gesichert sind. — In C finden sich abweichungen von der bisher besprochenen anordnung. 26 und 27 fehlen, sind aber durch BIk gesichert. Auf 25 folgt 44: hier wird eine willkürliche umstellung vorliegen: die zusammenstellung hat ihren grund darin, dass in beiden strophen von der zunge die rede ist, die man im zaum halten soll. Zwischen 28 und 29 ist 31 eingeschoben, wofür ich keinen grund anzugeben weiss. Es fehlt ferner 30, was jedoch durch BIgk vollständig gesichert ist. — Eine ganz ungeordnete und principlose folge der strophen liegt endlich in g vor. Zuweilen scheinen verbindende stichwörter die reihenfolge zu erklären: so erscheint in 3 und 38 *diu sêle dort*, in 50 und 32 das gleichnis vom vogel, in 26 und 31 *merke*, was vielleicht für die zusammenrückung massgebend gewesen ist. Die ordnung von g kann unmöglich die echte sein. Was in g ausgelassen ist, wird durch übereinstimmung andrer überlieferungen als echt bezeugt. Am schluss erscheint die handschrift lückenhaft. Drei neue strophen, die g hinter 8, 19 und 43 hat, dürfen wir, glaube ich, ebenso wenig wie Haupt als echt in den text aufnehmen, obwol sie teilweise nicht ohne geschick gemacht sind.

IV. Das handschriftenverhältnis und die echtheit der strophen bei der Winsbekin.

Dass die Winsbekin eine nachahmung des Winsbeken ist und nicht von demselben dichter herrührt, ist allgemein anerkannt. Schon der ganze stil und die verhältnismässige gedankenarmut zeigen dies: doch finden sich auch berührungen mit dem Winsbeken, übereinstimmende wendungen und ausdrücke, von denen man kaum annehmen kann, dass derselbe dichter sie widerholt und so gewissermassen sich selbst ausgeschrieben habe. Schon Haupt hat (Vorrede s. XIII) auf einiges derart hingewiesen, wie besonders auf die widerholung des gleichnisses vom vogel (Wkin 9, 5; vgl. Wke 32, 1. 50, 9) und die *helekäppel* (Wkin 17, 5; vgl. Wke 26, 5). Ich füge noch einige parallelen hinzu: *daz ich in sehe mit vorhten an* Wkin 2, 4 = *und siht in niht mit vorhten an* Wke 5, 4; *daz ich den wîsen wol behage* Wkin 12, 5, *daz wir den wîsen wol behagen* 44, 4 = *daz si den wîsen wol behage* Wke 25, 6; *durch dich verswendet wirt der walt* Wkin 13, 10 = *swende alsô den walt* Wke 20, 5; *ein wîser man hie vor sô sprach* Wkin 16, 5 = *ez sprach hie vor ein wîser man* Wke 5, 5; *dû muost diu wange ûz ougen baden* Wkin 17, 10 = *ûz ougen muoste er wangen baden* Wke 64, 1; *an sîner werdekeit verzage* Wkin 22, 10 = *ist ez an werdekeit verzaget* Wke 14, 8; *und mache sich den werden wert* Wkin 25, 10 = *si machet dich den werden wert* Wke 22, 6; *der wil ze hûse unêre laden* Wkin 29, 10 = *den soltû sô ze hûse laden* Wke 9, 6; *und grüezen dâ wir grüezen suln* Wkin 44, 9 = *und grüeze den dû grüezen solt* Wke 39, 9. Auf andres komme ich an andrer stelle zurück.

In allen erhaltenen handschriften steht die Winsbekin mit dem Winsbeken zusammen: ausgenommen sind nur die fragmentarischen überlieferungen K und w. Das gedicht findet sich also in B, C, I, g und k: allerdings steht auch in k nur der anfang und in I fehlt der schluss. Während wir nun beim Winsbeken keinerlei handschriftenverwantschaft zu statuieren vermochten, zeigt sich hier nach lesarten und strophenordnung die engste verbindung zwischen C und g: beide überlieferungen dürfen bei textkritischen fragen nur als eine gelten. Dem gegenüber stehen auf der andern seite B und I, die jedoch

keineswegs so nahe berührungen unter einander zeigen als C und g. k lässt bei seiner fragmentarischen überlieferung sich nicht sicher zu dem einen oder andern paar stellen: in den erhaltenen strophen steht es gewissermassen mitten inne, allerdings mit einer neigung nach Cg hin, die sich namentlich in der strophenzahl zeigt; sicheres über ihre stellung ist aus den acht strophen, die sie nur bietet, nicht zu gewinnen.

Die absolute zuverlässigkeit der einzelnen handschriften ist ungefähr dieselbe wie beim Winsbeken. B zeigt auch hier eine ganze reihe augenscheinlicher entstellungen, wovon ich die hauptsächlichsten hier anführe. 8, 6 *doch* = *ouch* CIk. 8, 7 *enbuwet* = *priset* CIgk (Haupt hat die lesart von B in den text aufgenommen, ich glaube schwerlich mit recht). 9, 4 *siu wisen worten* = *diu wisen wort* CIgk (I *werch*). 13, 1 *vil* = *wis* I. 16, 2 *da von wil* = *da wil* I. 21, 7 *zuo deheime* = *ze beine* CI. 23, 8 *in herze sniden* = *in din herze smiden* CIg. 29, 4 *balde* = *walde* CIg. 33, 5 *ir* = *ein* CIg. 34, 5 *doch* = *ouch* CIg. 36, 6 *gewern* = *gern* CI (auch hier hat Haupt die lesart von B, die auch g hat, in den text aufgenommen). Ebenso finden sich wider auslassungen; so fehlt: 2, 7 *selber*. 20, 3 *wip*. 26, 1 *dir*. 33, 7 *werden*. 36, 7 *sich*. 40, 3 *etlich*. I gibt auch hier wider den verhältnismässig besten und reingehaltensten text. Die modernisierende überarbeitung, die wir für den Winsbeken bei C beobachteten, ist hier und übereinstimmend in g noch weiter getrieben. Wenn ich alle die augenscheinlichen neuerungen hier aufführen wollte, müsste ich fast das ganze gedicht ausschreiben, denn es ist ein ganz andres geworden. Eine kritische ausgabe würde am besten beide texte nach oder parallel neben einander bringen, das alte gedicht aus BI und die überarbeitung aus Cg.

Zur leichteren übersicht der strophenentsprechungen diene folgende tabelle, in der die erste columne wider Haupts zählung gibt.

	B	C	I	g	k
—			1		
—			2		
1	1	1	3	1	1
2	2	2	4	2	2
3			5		
4	3	3	6	3	3

	B	C	I	g	k
5	4	4	7	4	4
6		5	8	5	5
7		6	9	6	6
8	5	7	10	7	7
9	6	8	11	8	8
10	7	10	12	10	
11		11	13	11	
12		12	14	12	
13	8		15		
14	9	9	16	9	
15	10		17		
16	11		18		
17		13	19	13	
18		14	20	14	
19	12	15	21	15	
20	13	16	22	16	
21	14	17	23	17	
22	15	18	24	18	
23	16	19	25	19	
24	17	20	26	20	
25	18	21	27	21	
26	19	22	28	22	
27	20	23	29	23	
28	21	24	30	24	
29	22	25	31	25	
30	23	26	32	26	
31	24	27	33		
32		28	34	27	
33	25	29	35	28	
34	26	30	36	29	
35	27	31	37	30	
36	28	32	38	31	
37	29	33	39	32	
38	30	34		33	
39	31	35		34	
40	32	36		35	
41	33	37		36	
42	34	38		37	
43	35	39		38	
44	36				
45	37				

I gibt den vollständigsten text, nur dass der schluss fehlt. Die zwei strophen, die I vor dem anfang des gedichts hat,

können, wenn sie überhaupt echt sind, jedenfalls nicht an dieser stelle vor dem epischen eingang stehen. Die 3. strophe, die nur in I überliefert ist, hat nichts anstössiges. B zeigt viele auslassungen von strophen, deren echtheit jedoch durch CIgk resp. CIg vollständig gesichert ist. Einen erklärungsgrund für die auslassungen weiss ich hier ebenso wenig anzugeben wie oben bei der fortsetzung des Winsbeken: nur scheint mir klar, dass das fehlen von 32 durch den gleichen anfang *diu huote* in 31 und 32 und dadurch veranlasstes überspringen des schreibers hervorgerufen ist. Die überlieferung in Cgk ist ganz einheitlich: denn in g fehlt die 31. strophe nur durch denselben zufall wie in B die 32. Die umstellung von 14 zwischen 9 und 10 ist neuerung (vielleicht durch das zweimalige *die sinne* veranlasst?). Die strophen 13, 15 und 16 sind durch BI als echt gesichert: ihre auslassung könnte aus dem gleichen schlusswort *sîn* in 12 und 16 erklärt werden. 44 und 45, die auch in Cg fehlen, sind zwar nur durch B bezeugt, aber inhaltlich notwendig.

V. Winsbeke und Wigalois.

Anhangsweise bespreche ich noch eine beziehung, die man zwischen dem Winsbeken und Wirnt von Grafenbergs Wigalois hat sehen wollen. Der erste, der dies tat, war Pfeiffer. In seiner ausgabe des Wigalois sagt er (vorrede s. XVII): 'aus einigen stellen glaube ich schliessen zu dürfen, der Winsbeke, Wirnts landsmann, habe den Wigalois gekannt; ja mir scheint sogar, als ob dessen gedichte die väterlichen lehren zu grunde lägen, die Gawein am schlusse seinem sohne gibt. Jedenfalls herrscht zwischen beiden eine merkwürdige übereinstimmung, die nicht wol bloss zufällig sein kann.' Leider hat er diese stellen nicht näher angegeben, so dass man diese 'merkwürdigen übereinstimmungen' nicht controlieren kann. Die von Haupt in den anmerkungen zu 42, 9 und 69, 7 citierten kann er nicht meinen, denn sie enthalten nichts beweiskräftiges. Auch ein nochmaliges durchlesen des Wigalois hat mich keine einzige stelle derart finden lassen. Pfeiffer stützt sich also vor allem auf die ermahnung des Gawein an seinen sohn Wigalois am schlusse des gedichts. Die verse lauten (293, 17):

got hât sîn wunder
und sîne gnâde an iu getân.
ir sult im wesen undertân
und minnet in herzelîche.
der sinne sît ir rîche,
des guotes und der êren:
daz sult ir allez kêren,
swâ ir muget, nach sînem gebot.
swer herzenlîche minnet got,
der ist behalten hie und dort.
sun, nû merket disiu wort
und behaltet diu âne missetât:
daz ist mînes herzen rât.
sît bescheiden an allen dingen
und lât niht verdringen
die jugent iuwer sinne.
der iuch mit triuwen minne,
an den sult ir iuch lâzen
und boeses schimphes mâzen.
vernemet armer liute klage
und büezet ir kumber alle tage.
sît gewizzen unde guot.
den vînden traget hôhen muot,
den vriunden sît geselleclîch
und milte: sô werdet ir lobes rîch.
bietet den gesten êre
nâch iuwer gewizzen lêre.
sît dem gehülfec unde guot,
der iuwern willen gerne tuot:
disem râte volget nâch.
lât iuwern zorn niht wesen gâch.
traget scham ob allen iuwern siten.

Ich finde in dieser ganzen stelle nicht eine einzige wendung, die mit dem Winsbeken so übereinstimmte, dass wir eine benutzung des einen durch den andern annehmen müssten. Welcher dann übrigens der benutzende und welcher der benutzte sein würde, ist auch nicht ohne weiteres klar: Pfeiffer nimmt, ich sehe nicht ein warum, priorität des Wigalois an. Ich glaube, dass Pfeiffer durch die allgemeine übereinstimmung des motivs und vielleicht nicht zum wenigsten durch die nachbarschaft der städte Winsbach und Gräfenberg, auf die er in der anmerkung zu der oben citierten stelle hinweist, auf seine hypothese geführt wurde, die übrigens mit aller schuldigen reserve und eben nur als vermutung gegeben ist.

Nicht mit derselben vorsicht sind die späteren literarhistoriker vorgegangen, bei denen sogar die hypothese als bewiesene wahrheit figuriert und zur chronologischen bestimmung verwertet wird. So gibt Wackernagel (1[2], 346 anm. 13) ganz definitiv vom Winsbeken an: 'nach Wirnts Wigalois'. Bei Gervinus ([5]1, 574) heisst es: 'wo er (Wirnt) den Gawein seinem sohne gute lehren erteilen lässt, redet er .... in den ansichten und in einzelnen ausdrücken, die in den lehren des Winsbeke .... widerkehren'; was ferner von Gervinus behauptet wird, dass in der stelle Wig. 77, 9 über das verliegen sich anklänge an den Winsbeke fänden, kann ich ebenso wenig zugeben. Auch Goedeke sieht 'auffallende übereinstimmung' und 'nahe be-

rührung' (Grundr. 1², 101. 162); ähnlich Koberstein (1⁶, 266 anm. 26).

Ich glaube, dass wir bei vorurteilsfreier betrachtung dieser hypothese nicht beistimmen können und dass sie vor allem in den literaturgeschichten nicht als bewiesene sache vorgetragen werden darf. Soll ich eine vermutung äussern, so will es mir scheinen, als ob so wol für Wirnt als für den Winsbeken das vorbild dieser ritterlichen ermahnung die classische verwendung dieses motivs bei Wolfram gewesen sei, der rat des Gurnemanz an Parzival. Dass der Winsbeke gerade diese partie des Parzival gekannt hat, dafür gedenke ich an andrer stelle noch belege beizubringen.

FREIBURG, 18. februar 1887.

ALBERT LEITZMANN.

HEINRICH GÖDINGS GEDICHT VON HEINRICH DEM LÖWEN.

Das sogenannnte volksgedicht von Heinrich dem löwen, das mit den worten beginnt:

> Man sagt von starcken helden,
> sie sein zu preysen hoch;
> Darumb so mus ich melden
> von einem herren auch u. s. w.

ist bis in die neueste zeit in einzeldrucken im volke verbreitet worden, ohne dass sich über den verfasser und die entstehungszeit des werkes bis jetzt sicheres hatte feststellen lassen. Man begnügte sich fast allgemein, dasselbe als eine arbeit des 16. oder 17. jahrhunderts zu bezeichnen, und auch Gödeke meint noch in der zweiten auflage seines Grundrisses zur geschichte der deutschen dichtung b. II, s. 321, dass 'die geschichte Heinrichs des löwen ihrer form nach vielleicht erst dem 17. jahrhundert' angehöre. Neu aufgefundene urkundliche zeugnisse liefern uns jetzt über dichter und entstehungszeit jenes werkes bestimmte nachrichten: wir können seine abfassung mit sicherheit in das jahr 1585 setzen und dem maler Heinrich Göding in Dresden zuschreiben.

Als herzog Heinrich Julius, sohn des regierenden herzogs Julius zu Braunschweig und Lüneburg, mit der prinzessin Dorothea, tochter des kurfürsten August von Sachsen, am 26. september 1585 sein beilager feiern wollte, sollten zur erhöhung dieses festes in Wolfenbüttel allerlei ritterspiele, wie ringrennen, balgenstechen und fussturnier, abgehalten werden, zu welchen ausschreiben nach den verschiedensten seiten er-

gingen. Bei dieser gelegenheit beabsichtigte der junge herzog selbst in zwei kostbaren aufzügen zu erscheinen, nämlich den triumph Heinrichs des löwen und den jagdaufzug der Diana darzustellen. Unter den akten des herzoglichen landeshauptarchives zu Wolfenbüttel, welche sich auf diese festlichkeiten beziehen, hat für uns zunächst wol die erklärung jener 'inventionen' einiges interesse, da sie offenbar von dem fürsten selbst herrührt, der sich ja als dichter einer anzahl von deutschen schauspielen wie als begründer der ersten stehenden deutschen bühne in der geschichte des deutschen dramas und theaters einen nicht unrühmlichen platz errungen hat. Charakteristisch für die zeit ist besonders die moralische deutung, welche hier sowol die heimische wie die antike sage in einer für uns überraschenden weise finden. So wird der sieg, den der herzog Heinrich mit hilfe des löwen über den drachen davonträgt, in folgender weise ausgelegt.

Interpretatio, M. G. F. undt Hern Invention, nhemblichen des Triumpfs Henrici Leonis.

Obwol S. F. G. sich zu erinnern wissen, das dieser Triumpf undt ganze Historia Hertzog Heinrichs des Lewen von dem gemeinem Man also erdichtet, undt ein Fabelwergk ist, dennoch dieweil es von den lieben Altten nicht arg gemeinet, undt auch seine sonderliche bedeutung hat, haben S. F. G. dem gantzen hochlöblichem Haus Braunschweigk zue ehren, alss welches von Hochgedachtem Hertzog Heinrichen dem Lewen endtsprossen ist, sich belieben[1]) lassen in diesen Triumph auff zu zihen. Es haben aber altte vorstendige leutte Junge Fürsten undt Regenten hirmit underweisen wollen, In was grosse gefahr, Sorg undt Angst, in annhemung des Regiments sie tretten, undt wie sie in demselbigen von allerlei Sünde Laster auch bösen Tirannen undt Underthanen hefftig angefochtten werden, Undt mit denselbigen in teglichen Kanpf liegen müssen, welches alles der streit Heinrici Leonis mit denn Greiffen undt Drachen bezeuget undt zu erkennen giebt, undt das es unmüglich ist, das Sie allein aus sich selbst solchen Gewalttigen Feinden wiederstantt thun können. Derwegen Ihnen auch hoch von nöten das Sie sich der Tugendt Manheit undt getreuer Leut befleissigen, damit Sie durch derselbigen zuthuendt solchen schrecklichen Feinden nicht allein wiederstehen, besondern dieselbigen auch überwinden undt einen freien Triumpf von Ihrer Uberwindung führen undt haltten mügen, welches alles durch das tugendtriche Manhaffte undt getreue Thir den Leuen, so

[1] 'bleiben' handschrift.

Hertzog Heinrichen wieder den Greiffen undt Trachen treulich Beistant gethan, bezeichnet undt angedeutet wirt.

In ähnlicher weise wird auch der aufzug der Diana gedeutet.

Interpretatio der Invention von der Göttin Dianae Ufzug.

Mit dieser Invention wil S. F. G. zu vorstehen geben, das auch Grosse Hern undt Fürsten in Ihrem Mühseligen beschwerlichen Ambt Erliche undt Tugenthaffte Recreationes undt erleuchterung haben müssen, wie man den In den Historien liesset, Sonderlich von dem Cyro undt andern mehr, wie sie sich mit Jagen, Ritter Spiel u. Musiciren undt anderm hinwieder von vielen nohten und sorgen Recreiret undt ermuntert, welches alles die Göttin Diana sambt Ihren Nimphis undt underhabenden wilden Leutten andeutet. Es sol aber von grossen Hern bei diesen kurtzweilen die bescheidenheit gehaltten werden, das dadurch die Regierung undt notwendige Ehrengeschefften nicht verabsäumet, und Sie denselbigen in that also nachhengen, das Sie aller Tugendt undt Vernunfft vorgessen undt daruber fast gahr zu wilden Leutten und Thieren werden, welches uns in dem Acteone dem Jeger, so wegen seines vielen uberflüssigen Jagens ghar in einen Hirs (wie die Poeten fabuliren) verwandelt undt verflucht, ohne Zweifel furgehalten wirdet.

Auch über die veranstaltung der aufzüge sind wir näher unterrichtet. Der triumphzug Heinrichs des löwen wurde durch zwei herolde eröffnet; ihnen folgten vier 'personen so Trachenheubtter vndt Greiffenklauen tragen', dann sechs 'welsche Musikanten', ein geschmückter 'Spiessjunge' einen schild tragend, der als wappen das weisse ross zeigte, und zuletzt der herzog selbst auf dem triumphwagen, hinter welchem vier geschmückte hengste geführt wurden. In ähnlicher weise war in jenem jagdzuge der herzog als Diana von musikanten, wilden männern, nymphen, dem Aktäon u. s. w. umgeben.

Diese darstellung Heinrichs des löwen von seiten des herzogs Heinrich Julius, von welchem sich die kunde natürlich auch an dem wohnorte der braut, in Dresden, verbreitete, ist offenbar die veranlassung gewesen, dass sich von hier aus am 13. september 1585 ein maler Heinrich Göding an den vater des bräutigams, herzog Julius, mit einem schreiben wante, das sich zwischen den oben erwähnten akten erhalten hat. Er erbietet sich in diesem ein von ihm gefertigtes gedicht, das die wunderbaren schicksale Heinrichs des löwen behandelt, zu ehren der nahe bevorstehenden hochzeit mit kupfern zu schmücken.

Ein exemplar des druckes jenes gedichtes, das er dem briefe beigelegt hatte, liegt ebenfalls noch in jenen akten. Das schriftstück selbst lautet folgendermassen:

Durchlauchtigster Hochgeborner Furst, gnedigster Furst vnnd Herr. Ewer furstliche Gnadenn seinn Meine vnnterthenige willige Diennste inn trewen befornn. Gnedigster furst unnd Herr, Nach dem ich Offter gehörtt vonn der schönenn Historienn, so Ewer furstliche gnadenn forfahrenn allss einn kunner vnnd tewer heltt sol ihnn grosser gefahr geleistet habbenn, auch die warzeichenn, so zw braunschweigk ihnn Duhme noch gesehen werden, auss weissenn vnnd weill, gnediger furst vnnd herr, fihl geschichte vnnd dattenn beschriebenn werdenn, welches denn hohenn Pottentattenn Nachkommen rumlich, vnnd ess nicht auss der acht kommen möchte, wie mann dann vonn anndern kunnen heldenn schöne geschicht vnnd tattenn lissett, alss vonn dem Amadis auss Frannckreich vnnd anndern fihl mehr, wie Ewer furstliche gnadenn gnedigst wissen tragenn, auch der Chvrfurst zw Sachssenn meinn gnedigster Herr solches und andere mer mitt Fleiss lassenn mahlen,[1]) wie zw erschenn. Derwegenn Ewer fürstliche gnadenn vnnd dissenn löplichenn fürstlichenn stam zw ehrenn ich diss gedicht inn eull gemacht[2]), vnnd op mir solchess geschichte fast auss gefallenn vnnd aller dinnge nicht recht in der eulle geordnett, so wollenn doch ewer furstliche gnaden gnedigst vonn mir diesses gerinngess kleinness wergk in gnadenn aufnemen, vnnd nach der selben gnedigenn meinung, da einn Manngel darinne gefundenn, durch anndere verstenndige bessernn lassenn, denn ess jha schade wehre, dass solche schöne historie sol gar vnntergehenn vnnd enntt-lich vergessenn werdenn. Vnnd weil, gnediger furst vnnd Herr, fihl schönner historienn gemahlett vnnd ihnn kopfer gestochen werdenn,

---

[1]) An des briefschreibers berühmtes werk 'Ausszug der Eltisten vnd fürnembsten Historien des vralten streitbarn vnd beruffenen Volcks der Sachssen | Insonderheit aber des Keyserlichen Königlichen Chur- vnd Fürstlichen stammes der Gros vnd Herzogen zu Sachssen . . .' (Dressden 1597 u. 1598) darf man hier schwerlich denken, da er mit dieser arbeit, wie Andresen (Der deutsche Peintre Graveur) s. 75 berichtet, 'nachdem er sehr viele werke für das churhaus Sachsen in langer zeit ausgeführt, in seinem alter sich noch ein gedächtnis habe stiften wollen'. Will man die worte auf Göding selbst beziehen, so könnte man eher an die bildnisse sächsischer fürsten in der gewehrgallerie zu Dresden denken (mitteilungen des kgl. sächs. vereins für erforschung und erhaltung der vaterländischen altertümer, 3. heft, Dresden 1846, s. 43); vielleicht beziehen sie sich auch auf uns ganz unbekannte werke.

[2]) Vergleiche den letzten vers des gedichts nach dem ursprünglichen drucke:

Von wegen der Geschichten hab ich dis Lied gedicht,
In eyle thet ichs machen, hets sonst besser gericht,
Dem Fürsten Stamm zu Ehren u. s. w.

anndern pottentattenn zw ehren vnnd gedechtnuss, binn ich offter willennss gewessenn, zw ehrenn denn braunschweigischenn vnnd lineburgischen furstlichenn stam solches zw ehrenn auch aufs kopfer zw bringenn, abber biss daher nicht weilligk gewessenn. Mich auch verursacht disse historie Inventsion vnnd Triumpf[1]) Ewer furstliche Gnadenn fiel geliptenn sohnn Herzog Henrich Julliuss zw ehrenn auf diss beilager willich vnnd vnnderthenig zw ordnenn, vnnd binn ferner Ewer furstliche gnaden vnnderthenig nach meinenn Vermögenn inn mehren zw dienenn gannez willigk vnnd thun ewer furstliche gnadenn sampt der selbenn fiel geliptenn gemahl sampt der jungenn herschaft vnd frewlleinn in schucz dess hochstenn bevehlen.

Dattum Dresdenn denn 13 September Anno 85

Ewer fürstliche gnaden
unntertheniger vnnd
gehorsammer
Henrich götting
Mahller.

Auf der rückseite des briefes ist von der hand des herzoglichen sekretärs das präsentatum mit: 'Wolffenbüttel 23 7bris Ao 85' vermerkt worden. Ferner: 'Heinrich Gotting Mahler zu Dresden habe den Triumphum Henrici Leonis gemahlen[2], schicke Illustrissimo ein Exemplar, wils in Kupffer stechen lassen'. Der entwurf einer antwort ist leider nicht erhalten; auch jede darauf zielende andeutung fehlt. Wir können daher nicht mit bestimmtheit sagen, ob herzog Julius auf den vorschlag eingegangen ist oder nicht. Da sich jedoch keine kunde von einer solchen bildergeschmückten ausgabe des gedichtes erhalten hat, so ist es wahrscheinlich, dass der fürst von des malers anerbieten keinen gebrauch gemacht hat.

Das kann uns nicht wunder nehmen. Julius war ein sparsamer haushalter, dessen nüchterner sinn mehr auf praktische ziele als auf die förderung der kunst gerichtet war, welcher im gegensatz zu ihm sein sohn Heinrich Julius eine verständnisvolle, freigebige pflege zuwante. Möglich, dass bei Julius auch politische überzeugungen mitwirkten. Er war keineswegs ein verehrer der politik seines grossen ahnen. Streng kaiserlich gesinnt erblickte er vielmehr in dem bestreben Heinrichs der reichsgewalt sich gleichzustellen einen offenbaren verrat,

---

1) Vgl. dieselben ausdrücke s. 279. Man sieht hieraus, dass dem dichter die geplanten veranstaltungen in Wolfenbüttel wolbekannt waren.

2) So wol fälschlich statt 'gedichtet' geschrieben.

der seinem hause zum grössten nachteile ausgeschlagen sei. In seinem testamente vom 29. juni 1582 stellt er daher seinen söhnen 'zu steter warnung und abscheu' das schicksal ihres ahnherrn warnend vor augen.[1])

Die vermählung eines braunschweigischen herzogs mit einer kursächsischen prinzessin war für Göding in doppelter hinsicht eine willkommene veranlassung seine dienstfertigkeit zu bezeugen. Nach beiden seiten hatte er natürliche beziehungen: seiner geburt nach gehörte er den braunschweigischen, seiner dienstlichen stellung nach den sächsischen landen an. In der geschichte der deutschen kunst ist der name H. Gödings längst ein bekannter.[2]) Die form des namens ist sowol bei ihm selbst als auch bei seinen zeitgenossen eine verschiedene gewesen; es begegnet neben Göding auch Götting, Gödig, Godeg u. a.[3]) Da aber in der kunstgeschichte der name Göding sich immer mehr einzubürgern scheint, so habe ich mich, um verwechselungen zu vermeiden, dieser bezeichnung hier ebenfalls anschliessen zu müssen geglaubt, obwol die unterschrift des obigen briefes für die form Götting spräche.

---

[1]) Vgl. Rehtmeier's braunschw.-lüneb. chronik (Braunschweig, 1722) s. 1038.

[2]) Vgl. über Göding sowie über seine gemälde und kupferstiche Ch. Schuchardt in R. Naumanns Archiv f. d. zeichn. künste (Lpzg. 1855) b. I. 91—101. — Julius Hübner im Archiv f. d. sächs. geschichte, hg. von W. Wachsmuth und K. v. Weber, b. II, s. 181. — G. K. Nagler, Die Monogrammisten b. III (München, 1863) s. 337—339. — J. D. Passavant, Le Peintre Graveur b. IV (Leipsic, 1863) s. 232—235. — Andreas Andresen, Der deutsche Peintre-Graveur oder die deutschen maler als kupferstecher, b. I (Leipzig, 1864) s. 71—98. — C. Clauss in der Allgem. deutschen biographie, b. IX, s. 319. Eine eingehende arbeit über Gödings kunsttätigkeit auf grund archivalischer forschungen steht von herrn Dr. Berling in Dresden zu erwarten. Dieselbe wird im Neuen archiv für sächsische geschichte, jahrg. 1887, heft 3 u. 4 erscheinen.

[3]) Auf dem titel seines werkes: 'Ausszug der Eltisten und fürnembsten Historien des — Volcks der Sachssen etc.' wird als des verfassers 'Heinrich Godegen von Braunschweig' gedacht, während die unterschrift der widmung lautet: 'Dreszden den 5. May jm 1597. Jahr E. F. G. Unterthenigster Gehorsamer Heinrich Göding von Braunschweig'. Auf dem titel des zweiten teiles des werkes begegnen wir ebenfalls wider der form 'Godegen' (nach freundlicher benachrichtigung des herrn bibliothekars Dr. Schnorr v. Carolsfeld in Dresden).

Heinrich Göding ist, da er am 28. april 1606 in einem alter von 75 jahren in Dresden verstorben ist[1]), zu ende des jahres 1530 oder zu anfang des folgenden in Braunschweig geboren. Um das jahr 1557 kam er nach Dresden und hier hat er als hofmaler im dienste der kurfürsten August, Christian I. und Christian II. eine rege wirksamkeit entfaltet. Er wird ein freund des jüngern Lucas Cranach genannt. Neben der malerei betrieb er auch den kupferstich. In beiden zeigt er sich nach den urteilen der kunstkenner 'als ein technisch gewanter künstler, der sich jedoch nicht über die manirierte und handwerksmässige kunstweise seiner zeit erhob'.[2])

Dass der verfasser jenes gedichts mit diesem maler eine person ist, muss schon nach dem oben mitgeteilten briefe als ausgemacht gelten. Eine weitere bestätigung erhalten wir aus dem titelblatte des druckes, der jenem schreiben beilag. Dasselbe lautet:

Eine schöne alte Histori | von einem Fürsten vnd Herrn, Herrn | Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüne- | burgk: In gesangs weis gerichtet, | Im 1585. Jahr. | H. G.

Die buchstaben H. G., welche den dichter andeuten sollen, entsprechen ganz dem monogramme des malers Göding, welches ebenfalls ein H. G., H. G. B. (d. i. Heinr. Göding Brunsvicensis) oder ähnliches enthält.[3]) Für seine braunschweigische abstammung sprechen unverkennbar auch die worte des letzten verses seiner dichtung, in denen er sagt, dass er dieselbe dem fürstenstamme und seinem 'vaterlande' zu ehren angefertigt habe.

Der druck des gedichts besteht aus 16 blättern in quart mit den signaturen A_{ii}—D_{ii}. Die beiden letzten blätter sind leer, doch ist die vorderseite des vorletzten blattes mit recht geschmackvollen ornamenten angefüllt, in denen wir vielleicht proben der kunstfertigkeit des dichters selbst zu erkennen haben. Die verse sind fortlaufend wie prosa gedruckt; jedes reimwort ist durch einen dahinter gesetzten strich bezeichnet. Die ein-

[1]) Michaelis Inscriptiones der grabmonumente aus der kirche und vom kirchhofe der frauenkirche in Dresden, 1714, s. 97 (nach einer mitteilung des herrn Berling).

[2]) Vgl. C. Clauss in der Allgem. deutschen biographie b. X, s. 319.

[3]) Vgl. Nagler a. a. o. s. 337 ff.; Andresen a. a. o. s. 71, 93, 94 u. s. w.

zelnen strophen sind abgesetzt. Auf jeder seite stehen vier strophen, das ganze gedicht enthält deren 104. Ueber drucker und druckort des buches, die in demselben nicht genannt werden, habe ich nichts in erfahrung bringen können. Die ausgabe ist, wenn nicht ein unicum, so doch jedenfalls sehr selten. Sie ist in der betreffenden literatur meines wissens bis jetzt niemals erwähnt worden; in keiner der vielen bibliotheken, bei welchen ich mich nach ihr erkundigt habe, war sie vorhanden.

Das werk ist in dem sogenannten Hildebrandstone gedichtet, in dem ja die meisten volkstümlichen dichtungen der zeit verfasst worden sind. Die darstellung des dichters ist gewant, seine sprache leicht und fliessend. Dass er den echten volkston richtig zu treffen verstand, bezeugt das lange, ununterbrochene leben, das sein gedicht bis in unser jahrhundert hinein in der volksliteratur geführt hat. Eine weitere bedeutung des gedichts besteht darin, dass es uns einen alten schon öfter behandelten sagenstoff in neuer und zwar derjenigen fassung überliefert, welche für die folgenden jahrhunderte die massgebende geblieben ist. Mit den früheren verwanten dichtungen[1]), wie der Michael Wyssenheres[2]), hat Gödings werk auch das gemein, dass der name des helden nirgends genannt wird. Er heisst im titel ganz allgemein nur herzog zu Braunschweig und Lüneburg, im texte des gedichts fast durchgehend nur der herr.[3]) Denn die vermutung Bartschs[4]), dass die letzte

---

[1]) Vgl. über diese im allgemeinen die einleitung Bartschs zu seiner ausgabe des Herzogs Ernst (Wien, 1869), über die sage den aufsatz W. Müllers 'Die fahrt in den osten' in Schambachs und Müllers Niedersächsischen sagen und märchen (Göttingen, 1855), s. 389 ff. Schon bald nach seinem tode hatten sich lied und sage der gestalt Heinrichs des löwen bemächtigt. Vgl. Germania, hg. von Bartsch; neue reihe, XIX. (XXXI.) jahrg., s. 151 ff.

[2]) Vgl. den abdruck in Massmanns Denkmälern deutscher sprache und literatur (München, 1828) s. 123—137.

[3]) So strophe 1^2. 5^2. 6^3. 9^4. 11^2. 11^4. 12^2. 12^4. 13^2. 14^1. 15^4. 16^2. 16^4. 17^2. 18^1. 19^2 und so fort. Daneben wird er dann aber auch 'der Landesherr' 88^1, 'der fromme Landesherr' 9^2. 65^2, 'der Herr zu Braunschweig' 95^3, 'ein Herre von Braunschweig hochgeborn' 36^3, 'der hochgeborne Fürst' 3^1, 'der werde Mann' 13^3. 23^1, 'der thewre Held' 15^1, 'Hertzog' 71^3, 'Hertzog von Braunschweig' 59^1 und ähnlich genannt.

[4]) Vgl. Herzog Ernst, hg. v. K. Bartsch (Wien, 1869) s. CXXI, anm. 2.

strophe, welche den namen Heinrichs nennt, von einem erneuerer herrühre, bestätigt sich in der tat. Zwar hat die änderung nicht Simrock gemacht, wie Bartsch mutmasst, sondern schon ein früherer bearbeiter, der überhaupt die letzten beiden strophen vollständig umgestaltet hat.[1])

Welchen quellen Göding bei seinem werke gefolgt sei, entzieht sich unserer näheren beurteilung. Auf die abweichungen seiner darstellung von der Michael Wyssenheres hat schon Bartsch aufmerksam gemacht[2]) und dabei mit recht hervorgehoben, dass man für dieses gedicht eine andere quelle annehmen müsse. Ich halte die annahme mündlicher überlieferungen bei Göding für vollkommen ausreichend. Dass damals die sage von dem löwenherzoge in Braunschweig noch vollkommen im schwange war, beweist u. a. das oben mitgeteilte zeugniss des herzogs Heinrich Julius. Es ist selbstverständlich, dass dieselbe unserm dichter als geborenem Braunschweiger ebenfalls wol vertraut war. Viele denkzeichen in der stadt und vor allem im alten Blasiusdome erinnerten zu der zeit in noch grösserer anzahl als jetzt an die wunderbaren abenteuer des herzogs im fernen morgenlande und an den löwen, den treuen gefährten des fürsten.[3]) Der dichter führt selbst deren an: den löwenstein auf dem burgplatze, den man noch heute als das wahrzeichen der stadt und ihres welfischen fürstenhauses betrachtet (str. 101^3), das grabmal des herzogs im dome (str. 99^4 und 102^4), die geierkralle, welche noch zu Rehtmeiers zeit (1707) über dem grabe Heinrichs von dem gewölbe der kirche herabhing (st. 19^3 und 102^1).[4]) Dass diese erinnerungen und die kenntniss braunschweigischer örtlichkeiten

[1]) Vgl. den abdruck derselben s. 289.

[2]) A. a. o. s. CXXII.

[3]) Vgl. den schönen aufsatz L. C. Bethmanns die gründung Braunschweigs und der dom Heinrichs des löwen in Westermanns monatsheften aug. 1861 s. 525 ff., insbesondere s. 556 ff.

[4] Vgl. Rehtmeyer der stadt Braunschweig kirchen-historie. I. teil. (Braunschweig, 1707) s. 103. Später wurde die klaue dort entfernt und in der sakristei der kirche verwahrt, wie ebenfalls Rehtmeyer a. a. o. in dem 1720 erschienenen V. t. Suppl. s. 36 berichtet. Die sog. geierkralle ist übrigens nicht, wie man nach Bethmanns angabe a. a. o. s. 558 annehmen könnte, verloren gegangen, sondern wird noch jetzt in dem dome gezeigt.

wie des giersberges, den er auffallender weise in 'Geyersberg' verhochdeutscht (str. 37^3,43^3) dem dichter vollkommen geläufig blieben, kann uns bei seiner abstammung nicht wunder nehmen. Es bestärkt uns dies in der annahme, dass er uns die sage von Heinrich dem löwen im wesentlichen in der form überliefert hat, in welcher sie damals im munde des volkes lebendig war.

Als älteste form unseres gedichts hat man in neuerer zeit eine handschrift angesehen, die sich in der herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel befindet (207,5 Extr. 4^0 bl. 27—34).[1] Es ist dies aber ganz offenbar nur eine abschrift unseres druckes, die nach dem charakter der schrift zu urteilen in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts gemacht wurde. Dass dieselbe in Braunschweig angefertigt sei, dafür spricht die beibehaltung der richtigen, noch jetzt gebräuchlichen namensform 'Giersberg' statt der im druck befindlichen 'Geyersberg' (str. 37^3 und 43^3). Der titel hat den zusatz 'Hinrick de Lauwe geheten', aber, wie schon Pröhle nach einer mitteilung dr. Milchsacks angibt[2], von einer jüngeren hand hinzugefügt. Die abschrift scheint zwar nach dem originaldrucke selbst gemacht zu sein, ist aber im ganzen ziemlich flüchtig angefertigt. Es finden sich in ihr nicht wenige abweichungen, die meistens auf einsetzung jüngerer wortformen, wie 'ihnen' für 'ihn' (*eis*), 'haben' für 'han' (*habere*) 'vollbracht' für 'verbracht' (str. 40^4) u. a., z. t. aber auch auf schreibfehler und missverständnisse des abschreibers hinauslaufen. Die strophenzahl ist die alte geblieben (101), obwohl nur 103 gezählt werden; denn unter 46 stehen zwei strophen.

[1] So H. Pröhle in der 2. aufl. seiner deutschen sagen (Berlin, 1879) s. 290. Die handschrift wird in v. Praun's Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis (Wolfenb. 1744) s. 61 str. 232 und in A. U. Erath's Conspectus historiae Brunsvico-Luneburgicae (Braunschweig, 1745) s. 51 str. 1727 als in der Wolfenbüttler bibliothek befindlich angeführt. E. J. Koch sagte in der 2. aufl. seines compendiums der deutschen literaturgeschichte (Berlin, 1795) b. 1 s. 134, dass sie dort nicht aufzufinden gewesen sei. Es erleidet keinen zweifel, dass unter jener handschrift die von Praun, Erath u. s. w. erwähnte zu verstehen sei. Ausser jenem gedicht enthält die handschrift noch sehr verschiedenartige dinge, die in sehr verschiedenen zeiten geschrieben sind.

[2] Pröhle a. a. o. s. 290.

Widerholungen wird der druck nicht wenige gehabt haben. Aber es liegt in dem schicksale aller derartigen dichtungen, die auf schlechtes löschpapier gedruckt, von den niederen volksschichten auf jahrmärkten und strassen gekauft, von den gebildeten kreisen aber jahrhunderte lang vornehm missachtet wurden, dass die meisten drucke fast durchgehends kein langes leben gefristet haben werden. Sie wurden in den bibliotheken verschmäht, und so finden wir denn auch jetzt in ihnen, wie mich reichliche anfragen gelehrt haben, derartige drucke verhältnissigmässig nur äusserst selten.

Der erste druck, der mir nach der ausgabe von 1585 begegnet ist, stammt aus dem jahre 1727; er befindet sich in der königlichen bibliothek zu Berlin, in welche er aus der von Meusebachschen büchersammlung gekommen ist. Der titel lautet folgendermassen:

Wahrhafftige | Beschreibung | Von dem grossen Helden | und Hertzogen HEINRICH dem Löwen, und seiner wunderbaren höchst-| gefährlichen Reise. | [holzschnitt darstellend einen mann in kniehosen und langem rocke, daneben einen löwen mit erhobenen vordertatzen, im hintergrunde eine burg] | Auf Begehren vieler Liebhaber itzo wie- der aufs neue aufgelegt. (3) | Braunschweig und Leipzig. 1727.

20 bl. in 8°. sign. A_2—C_3.

Auf der rückseite des titelblattes und auf der folgenden seite steht eine kurze, sehr lückenhafte übersicht der braunschweigischen herzöge von Heinrich dem löwen bis auf Anton Ulrich. Auf s. 4 und 5 folgt eine 'Vorrede. An den günstigen Leser', s. 7—16 eine prosaische erzählung des lebens und der taten Heinrichs des löwen. Auf s. 16 beginnt auch noch der abdruck des gedichts, der bis s. 36 reicht. Den schluss des buches nehmen zwei erzählungen von treuen löwen aus Didacus Apolephtes Lusitanus' historischen erquickstunden und Caspar Titius' theologischem exempelbuche ein.

Dass diese zusammenstellung des buches wirklich aus der auf dem titel angegebenen zeit stammt (1727), geht aus der erwähnung des löwendenkmals auf dem burgplatze zu Braunschweig hervor. Es wird gesagt, dass dieses 'nur noch vor wenig jahren in etwas erhöhet, auch der pfeiler gäntzlich renoviret und abgeputzet worden.' Da einige seiten vorher der im j. 1704 erfolgte tod herzog Rudolf Augusts angeführt wird, so

kann es sich nur um die restauration des denkmals im j. 1721 handeln, von welcher Rehtmeier in seiner braunschweig-lüneburgischen chronik s. 1585 spricht.

Ob dem herausgeber bei seiner arbeit das gedicht in dem ursprünglichen drucke vorgelegen hat oder ob wir in der überlieferung zwischenglieder anzunehmen haben, lässt sich, da uns letztere vorläufig fehlen, mit sicherheit nicht feststellen. Manche veränderungen sind in dem gedichte vorgenommen. Wir finden ältere wortformen mit jüngeren vertauscht, wie 'greif' mit 'griff' (str. 17²), 'schneit' mit 'schnit' (str. 17³), 'steig' mit 'stieg' (str. 19¹), 'schrei' mit 'schrie' (str. 23⁴), sodann ungebräuchlich gewordene ausdrücke durch neuere ersetzt, wie 'wirtschaft' durch 'beilager' und 'hochzeit' (str. 33³. 40⁴. 78⁴. 89³. 93¹. 94¹), 'hort' durch 'schiff' (str. 28³) u. s. w. Aus dem 'drachen' ist ein 'lindwurm' (str. 20 ff.), aus dem 'greif' ein 'vogel greife' (str. 16¹), aus dem 'haus' ein 'schloss' (str. 60¹), aus dem 'wirth aussm nobiskrug' oder dem 'nobiswirth' der 'teufel' oder 'satan' (str. 32² und 44¹) geworden; für 'das orth' ist 'der orth' gesagt (str. 38¹) u. s. w. Mitunter greift eines solchen unbekannteren wortes willen die veränderung weiter. So ist z. b. 'er war ein Degen hart' in 'er war von edler Art' (str. 2¹), 'nach der Burgk war jhm gach' in 'nach der Burg war sein gang' (str. 48³) verwandelt. Oft liegen auch offenbare flüchtigkeitsfehler und missverständnisse zu grunde, wie str. 12⁴, wo die worte: 'ich thue solchs nicht meim Herrn' zu 'ich thue solchs nicht, mein Herr' umgestaltet sind. Ganz umgearbeitet sind die beiden letzten strophen, welche in dieser ausgabe folgendermassen lauten:

Ach GOtt du wollest behüten diss hohe Fürsten-Hauss,
In aller Regenten Zeiten theilen den Seegen aus.
Auch gnädiglich bewahre für Pest, Krieg, Raub und Brandt
Und gnädiglichen mehre die Nahrung in dem Land.

Zum stetigen Andencken dieser wunderbaren Geschicht
Und auch zu ewigen Ehren des Herren Hertzog Heinrich
Und seinen getreuen Löwen ist dieses gantze Gedicht
Dem Fürstl. Stamm zu Ehren in Braunschweig aufgericht.

Die zahl der strophen ist die alte geblieben. Sie sind im drucke abgesetzt; doch sind innerhalb derselben die verse fortlaufend wie prosa gedruckt. Der text wird durch drei kunst-

lose holzschnitte unterbrochen, von denen zwei ganz gleich sind. Diese stellen ein schiff auf dem meere dar, der dritte die überführung des löwen nach Braunschweig.

Die heimat dieses bearbeiters haben wir höchst wahrscheinlich in Braunschweig zu suchen. Abgesehen davon dass er in seiner einleitung eine ziemliche bekanntschaft mit der braunschweigischen geschichte zeigt, verrät er auch in dem gedichte selbst volle vertrautheit mit der stadt Braunschweig. Denn ganz richtig schreibt er str. 37^3 und 43^3 statt der hochdeutschen form 'geyersberg' die noch heute übliche niederdeutsche 'giersberg', und ebenso setzt er str. 48^3 statt der allgemeinen bezeichnung des 'hauses' des herzogs den namen 'mosthauss' ein, mit welchem damals das *môshûs*, der alte saalbau Heinrichs des löwen, bezeichnet wurde, der nach langer verwahrlosung in unseren tagen zu neuem glanze ersteht. Den vers (str. 102^1): 'Ein Greiffenklaw thut hangen vber dieses Fürsten Grab' verwandelt er in 'Eine Greiffen-Klaue auch hanget zu Braunschweig in den Duhm', offenbar weil er weiss, dass die klaue, die noch 1707 über dem grabe des fürsten hing, inzwischen dort entfernt und in der sakristei der kirche untergebracht war.[1] Auch der schluss des werkes spricht für die braunschweigische heimat des bearbeiters, da er hier (str. 104) von der ursprünglichen fassung stark abweichend sagt, es sei 'dieses gantze Gedicht dem Fürstl. Stamm zu Ehren in Braunschweig aufgericht.' Bei Göding findet sich ein derartiger hinweis nicht; wir haben daher in diesen worten wol eine änderung zu sehen, die durch persönliche verhältnisse des herausgebers selbst veranlasst ist.

Die ausgabe von 1727 ist im 18. und 19. jahrhundert widerholt nachgedruckt worden; sie ist die allgemein verbreitete form der sog. jahrmarktsausgabe geblieben. Ich kann vier verschiedene drucke der art nachweisen, deren titel folgendermassen lauten.

1. Wahrhafte Beschreibung | von dem grossen | Helden und Herzogen | HEINRICH | dem Löwen, | und seiner | wunderbaren höchstgefährlichen Reise. | [holzschnitt, darstellend vorn 6 krieger zu pferde und zu fuss, dahinter ein zeltlager und drei grosse heerhaufen] |

[1] Vgl. die anmerkung 4 auf s. 286.

Auf Begehren vieler Liebhaber aufs neue aufgelegt. | Braunschweig und Leipzig. (3'.

20 bl. in 8°. Sig. A_2—C_3. Seitenzahlen fehlen.

2. Wahrhafte Beschreibung | von dem grossen | Helden und Herzogen | Heinrich | dem Löwen, | und seiner | wunderbaren höchstgefährlichen Reise. | [holzschnitt wie der in no. 1] | Auf Begehren vieler Liebhaber aufs neue aufgelegt. | Braunschweig und Leipzig. (3.

20 bl. in 8°. Sign. A_2—C_3. Seitenzahlen 4—40.

3. Beschreibung | von dem grossen | Helden und Herzogen | Heinrich dem Löwen, | und | Seiner wunderbaren höchstgefährlichen | Reise. | [holzschnitt wie der in no. 1] | Ganz neu gedruckt. 3.

20 bl. in 8°. Sign. A_2—C_3. Seitenzahlen 4—40.

4. Beschreibung | von dem grossen | Helden und Herzogen | Heinrich dem Löwen, | und | seiner wunderbaren und höchstgefährlichen | Reise. | [holzschnitt, welcher vorn einen reiter mit gezogenem schwerte, dahinter 2 abteilungen fussvolk mit je 2 fahnen und an der linken seite die ecke eines grossen gebäudes zeigt.] | Ganz neu gedruckt. 3.

16 bl. in 8°. Sign. A_2—B_2. Seitenzahlen 6—32.

Die drei ersten drucke befinden sich im besitze der kgl. bibliothek zu Berlin, der vierte in dem des verfassers. Gewiss würde sich ihre zahl noch sehr vermehren lassen, wenn ihre erhaltung durch die ungunst der verhältnisse nicht so stark beeinträchtigt wäre.

Alle vier drucke weichen darin von ihrer vorlage ab, dass sie die drei teile der einleitung umgestellt haben. Sie bringen zuerst die 'Vorrede an den günstigen Leser', dann die übersicht über die braunschw. herzöge und darauf die prosaische erzählung von Heinrichs leben und taten. Es folgt sodann, wie dort, das gedicht selbst mit abgesetzten strophen und fortgedruckten versen und zuletzt der anhang. Ausserdem haben sie der ausgabe von 1727 gegenüber eine anzahl grober druckfehler gemeinsam. Sie nennen alle vier den herzog Heinrich Julius 'Heinrich Tulius', als dessen geburtstag statt des 15. den 5. october; sie setzen den tod herzog Friedrich Ulrichs statt in das jahr 1634 in d. j. 1643, die geburt herzog Augusts statt in d. j. 1579 in 1597 u. a. m. Auch einige kürzungen in der vorrede finden sich bei ihnen in gleicher weise. Ebenso weichen sie in der widergabe des gedichts von der ursprünglichen quelle nicht selten gleichmässig ab, während sich zwischen ihnen selbst verhältnissmässig wenige verschieden-

heiten zeigen. Es würde hier zu weit führen im einzelnen darauf einzugehen.

Ebenfalls auf jener zusammenstellung beruht trotz zahlreicher und weitgehender abweichungen die prosaauflösung des gedichts, von der mir zwei drucke bekannt sind. Der titel des ersten, welchen mir herr professor dr. Steinacker in Braunschweig freundlichst zur verfügung stellte, lautet:

Merkwürdige | Beschreibung von dem Leben | des grossen | Herzogs und Helden | Heinrich des Löwen, | und von | seiner höchstgefährlichen Reise. | [holzschnitt, darstellend einen ritter mit einem löwen den weg nach einem tore hinauf schreitend] | Frankfurt und Leipzig. 3.)

20 bl. in 8°. Sign. A_2—C. Seitenzahlen 4—40.

Der titel des zweiten druckes, den mir herr oberlehrer dr. Pröhle in Berlin zur benutzung übersandte, ist folgender:

Leben und Thaten | des grossen Helden | Heinrich des Löwen, | Herzog zu Braunschweig. | [Holzschnitt wie der des ersten druckes] | Einbeck, | bei H. Ehlers.

18 bl. in 8°. Sign. A_2—C. Seitenzahlen 4—36.

Beide drucke können frühstens aus dem anfange des 19. jahrhunderts stammen, da auf dem burgplatze, welchen in beiden auf s. 3 ein holzschnitt darstellt[1]), bereits das erst 1802 bis 1805 erbaute Viewegsche haus[2]) steht. Die drei teile der einleitung, 'vorbericht', 'genealogie der herzöge von Braunschweig' und 'geschichte (in II 'kurze geschichte') von herzog Heinrich dem löwen .....', sind hier ebenso geordnet, wie in den vier obigen undatierten drucken des gedichts; auch finden wir den falschen geburtstag des herzogs Heinrich Julius, das falsche todesjahr Friedrich Ulrichs und das unrichtige geburtsjahr herzog Augusts wider. Ausserdem treten uns manche abweichungen, lücken wie zusätze, sowol mit den oben genannten ausgaben des gedichts als auch bei diesen beiden prosaerzählungen unter einander entgegen. Auch die 'geschichte vom herzog Heinrich dem löwen auf seiner langen reise'[3]) weicht von dem inhalte des gedichtes nicht unwesent-

[1]) Dieser wie der holzschnitt des titelblattes sind in beiden ausgaben nach verschiedenen clichés desselben holzstockes hergestellt.

[2]) Vgl. H. Schröder und W. Assmann 'Die stadt Braunschweig' (Br. 1841) s. 78.

[3]) In dem Einbecker drucke lautet die überschrift dieses ab-

lich ab. Das wunderbare in Heinrichs erlebnissen ist bedeutend abgeschwächt. So wird z. b. in dem Frankfurter drucke (I) der vertrag mit dem teufel als ein traum in einer anmerkung erzählt, im Einbeker (II) ganz fortgelassen, in beiden aber die rückkehr des herzogs durch ein dahersegelndes schiff bewerkstelligt. Als bräutigam der herzogin wird in I ein prinz Cabixtus aus Schwaben genannt, dem nach der rückkehr des herzogs eine prinzessin Marianne aus Franken gegeben wird; in II fehlt dieser teil der erzählung gänzlich. Den 'anhang' (erzählung aus Titius' exempelbuch etc.) haben sie wider gemeinsam. Den schluss macht in I eine mit dem übrigen in keinem zusammenhange stehende erzählung: 'Ei so beiss!', in II ein gedicht: 'Die treue des löwen'.

Abgesehen von dieser sozusagen volkstümlichen überlieferung, welche wir so eben verfolgt haben, ist das gedicht aber auch in vollem wortlaute oder in prosaauflösung in einer anzahl von werken enthalten, welche auf mehr oder weniger wissenschaftlicher grundlage beruhen. Doch haben alle diese bearbeiter nur jüngere formen des gedichtes gekannt, keiner von ihnen hat den ursprünglichen druck Gödings benutzen können.

Reichard[1]) hat bei seiner prosaerzählung des inhalts des gedichts, welcher zahlreiche verse desselben eingefügt sind, offenbar einen jener undatierten nachdrucke der ausgabe von 1727 benutzt, da er s. 127 selbst sagt, dass sein gewährsmann die geschichte selbst bezweifelt und deswegen auf den ersten 10 seiten dieselbe nach der wahrheit beleuchtet. Das trifft bei jenen ausgaben vollkommen zu.

J. Görres nennt für die kurze prosawidergabe des gedichts in seinen 'Teutschen volksbüchern' (Heidelberg, 1807) s. 90—93 als quelle einen druck, der genau denselben titel führt wie nr. 1 und 2 der nachdrucke der ausgabe von 1727.

Die brüder Grimm erzählen im zweiten teile ihrer deutschen sagen (Berlin, 1818) s. 241—247 die sage von Heinrich

schnittes: 'erzählung von den abenteuern auf der reise des herzogs Heinrich des löwen'.

[1]) Vgl. Bibliothek der romane VIII B. (Riga, 1782) s. 125—136.

dem löwen 'nach dem volkslied', ohne dass sich erkennen liesse, welche ausgabe des gedichtes ihnen vorgelegen habe.

J. G. Büsching hat in seinen Volks-sagen, märchen und legenden (n. a. Leipzig, 1820) s. 211—242 das gedicht im wortlaute aufgenommen; ihm haben, wie er s. 450 bemerkt, ein älterer und ein neuerer druck vorgelegen, wol ebenfalls solche der oben besprochenen bearbeitungen der ausgabe von 1727, mit deren texte jener in der hauptsache ganz übereinstimmt.

K. Simrock hat das gedicht im ersten bande seiner deutschen volksbücher (Frankf. a/M., H. L. Brönner 1845) s. 1—40 ebenfalls vollständig widergegeben. In der gestaltung des textes hat er sich zwar mancherlei freiheiten gestattet, im wesentlichen aber die fassung der volkslieder des vorigen jahrhunderts beibehalten. Das titelbild dieser ausgabe zeigt Heinrich den löwen vor einem turme stehend, an dem die schilde von Baiern, Sachsen und Braunschweig hangen; der löwe liegt neben ihm. Ausserdem schmücken das gedicht sieben andere holzschnitte, scenen der sage darstellend.

Daneben ist ein sonderabdruck dieser ausgabe erschienen mit folgendem titel:

> Geschichte | des grossen Helden und Herzogen | Heinrich des Löwen | und seiner | wunderbaren höchst gefährlichen Reise | [buchdruckerzeichen] | Frankfurt am Main | Druck und Verlag von H. L. Brönner. | Gedruckt in diesem Jahr.

In demselben wortlaute hat K. Simrock dann das gedicht ohne beigabe von holzschnitten in seinem werke 'Die geschichtlichen deutschen sagen aus dem munde des volks und deutscher dichter' (Frankfurt a. M., H. L. Brönner 1850) s. 278—304 nochmals herausgegeben.

In den siebziger jahren erschien: 'Heinrich der Löwe. Ein altes deutsches Volksbuch. Neu verfasst von L. Grote. Mit zwölf Holzschnitten. Hannover in diesem jahr. Im Selbstverlage des Herausgebers'. Vorn auf dem umschlage steht eine nachbildung des titelbildes der Simrock'schen volksbücher. Auch von den anderen bildern ist ein teil nach den dort befindlichen holzschnitten gearbeitet, wenn nicht vielleicht beide auf eine gemeinsame vorlage zurückgehen. Der text Grotes zeigt noch freiere behandlung als der Simrocks, welcher eben-

falls benutzt ist. Eine zweite auflage des werkes ist im verlage von Gustav Jacob erschienen.

H. Pröhle hat seiner prosadarstellung der sage Heinrichs des löwen in der zweiten auflage seiner 'Deutschen sagen' (Berlin, 1879) s. 3—14, wie er s. 289 f. angibt, ausser dem s. 292 erwähnten Einbecker drucke die s. 287 besprochene Wolfenbüttler handschrift zu grunde gelegt. Er hat der letzteren folgend manche ausdrücke und wendungen des originals beibehalten, die allen anderen ausgaben und darstellungen bereits verloren gegangen waren.

Ein abdruck der dichtung Heinrich Gödings nach dem originaldrucke von 1585, der nachfolgt, wird hiernach den freunden deutscher sage und volkstümlicher dichtung gewiss nicht unwillkommen erscheinen.

Zuvor ist jedoch zum schluss der abhandlung noch darauf aufmerksam zu machen, dass unser verfasser des volksgedichts von Heinrich dem löwen nicht mit dem dichter Heinrich Göttings zu verwechseln ist, von welchem Goedeke in dem zweiten bande seines Grundrisses[2] s. 285 zwei gedichte anführt: 'Niemandt: Wie fast Jederman an jhm wil Ritter werden' etc. und 'Bewerte Kunst Goldt vnd Geldt zu machen. Erffordt, Georg Bawman 1590'. Denn letzterer hiess nicht, wie Goedeke ihn zwar nennt, Götting, sondern ganz zweifellos Göttingi d. i. Göttings. Er stammte ferner, wie der beiname Witzenhusanus zeigt, nicht aus Braunschweig, sondern aus Witzenhausen; er lebte 1585 zu Erfurt und war 1590 schulmeister zu Gebesee, einem städtchen im jetzigen regierungsbezirke Erfurt. Die vorrede des ersten schriftchens ist 'Erffurdt den 4. Februarij, Anno 1585' mit 'Henricus Göttingi, Witzenhusanus' unterschrieben; der titel des zweiten gibt als verfasser an: 'Henricum Göttingi Witzenhusanum Ludi Gebeseni M.', und die unterschrift des widmungsgedichtes lautet: 'Anno 1590. Henricus Göttingi'. Danach ist es unmöglich, den maler Heinrich Göding und diesen dichter für ein und dieselbe person zu nehmen.

Eine schöne alte Histori | von einem Fürsten vnd Herrn Herrn | Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüne- | burgk: In gesangs weis gerichtet, | Im 1585. Jahr. | H. G.

1. Man sagt von starcken Helden, sie sein zu preysen hoch; [A ii[a]]
Darumb so mus ich melden von einem Herren auch:
Er ist von Edlem Stamme vnd ist auch lobens werth,
Von wegen grossen Thaten führt er billich das Schwerdt.

2. Preiss woldte er erlangen, zog weit in frembde Landt,
Abenthewer zu erfahren, das kam jhm auch zu handt;
Wagt derwegen leib vnd leben, wie jhr jetzt hören werd,
Ja, wie man find beschrieben, er war ein Degen hart.

3. Er nam an Ritter vnd Graffen, der hochgeborne Fürst,
Es waren sein Vnderthanen, nach Ehren jeden dürst.
Sie kamen an ein Wasser: die Gäul liessen sie stahn
Vnd seumbten sich nicht lange, zu Schiff theten sie gahn.

4. Das Schiff man fertig machte vnd lieffen schnell daruon,
Sie fuhren Tag vnd Nachte, kein Landt sie traffen an.
Es zerbrachen jhre Segel, sie kamen da in noth;
Gros kummer stund jhn zu handen, jeder wündscht jhm den Todt.

5. Sie lagen da fast lange, die Speise hat ein endt. [A ii[b]]
Dem Herrn war fast bange, er hub auff seine Hendt:
Ach GOTT, thue dich erbarmen, wir müssen leiden den Todt,
Kom du zu hülff vns armen, wir han weder Speiss noch Brodt.

6. Einer klagt dem andern den kummer, auch dieses gros Ellendt;
Jeder war math von hunger, sie wunden jhre Hendt.
Der Herre sprach mit sinnen: wir stehn alle warlich blos,
Wir mögen nichts begünnen, jeder mach auff sich ein Loss.

7. Die Loss wurden gemachet, wie man nun hören thut,
Ein jeder darauff trachtet, man legt sie in ein Hutt;
Vnd ward gentzlich beschlossen, wer erstlich herausser kem,
Sol sein gantz vnuerdrossen, sich den andern geben heim.

8. Das Loss fiele zum ersten auff einen kühnen Heldt.
Er sprach balde von hertzen: machts, wie es euch gefeldt,
Mein Leib wil ich euch geben dahin zu ewrer Speiss,
Nembt mir als bald das Leben, theilt vnter euch mein Fleisch.

9. Ihr mögt mich brathen vnd sieden, ich gebs euch hertzlich gern, [A iii[a]]
Allein wolst, GOTT, behüten vnsern frommen Landes Herrn.
Es gehe gleich vber vns alle, wir sein klein oder gros,
Ach GOTT, das ja nicht falle auff vnsern Herrn das Loss!

10. Der Heldt warde geschlachtet, wie man das liesset noch;
Speise man aus jhm machet, hunger war der beste Koch.
Er war balde vorzehret von seinen Mitgesellen;
Der hunger sie solches lehret. ein ander must sich einstellen.

11. Auff welchen das Loss thet fallen, thet sich einstellen gern.
GOTT gab das glück für allen, er verschont jmmer den Herrn.
Er stund mit einem Knechte, ware nechst GOTT sein trost;
Gros waren sie in nöthen, der Herr war nicht erlost.

12. Der hunger hield nicht stille, er war bey jhnen gros.
Der Herr sprach: es ist mein wille, wir beyde werffen das Loss;
Auff wehn es dann thut fallen, sol den andern verzehrn.
Der Knecht rieff laut mit schallen: ich thue solchs nicht meim Herrn.

13. Sie theten beyde lossen, der Knecht sahe das nicht gern. [A iii b]
Das Loss da thete fallen auff sein getrewen Herrn.
Der Knecht solte jhn tödten, befahl der werde Mann;
Hoch waren sie in nöthen, der Knecht wolte nicht dran.

14. Der Knecht sprache mit trewen: Herr, es ist als verlohrn.
Last ewer Leben nicht gerewen, jhr seid ja hochgeborn.
Von Leder wil ich euch machen gar bald ein newen Sack,
Ihr mögt des glücks erwarten, jhr seid noch Jungk vnd starck.

15. Der Knecht nam in der güte den thewren Helden werth,
Nehet jhn in Ochssen heute vnd legt zu jhm sein Schwerdt.
Ach thue es GOTT erbarmen, wie stehe ich jetzt in noth!
Meinen Herrn hab ich begraben vnd ist doch noch nicht todt.

16. Zu handt kame geflogen ein grimmiger Greiff gros, —
Ist war vnd nicht erlogen, — bald nach dem Herren schoss,
Fast jhn mit seinen Klawen, furth jhn bald in sein Nest,
Der Herr thete sich frewen: GOTT thue bey mir das best!

17. Der Greiff floge von hinnen, mehr Speise er begert. [A iv a]
Der Herr thet sich besinnen, er greiff sein scharffes Schwerdt,
Er dancket GOTT dem HERREN vnd schneit sich aus der haut;
Er sahe sich freudig vmme vnd fast ein guten muth.

18. Die Greiffen theten schreyen, sie begerten bald des Herrn.
Ich sag es auff mein trewen, er thet sich jhrer erwehrn.
Er rieff zu GOtt dem HERREN, der halff jhn ferner aus noth,
Thet sich der Vogel erwehren vnd schlug sie alle zu todt.

19. Er steig gar bald herunder wol aus dem Greiffen Näst,
Es nam den Herren wunder der vngehorten Gäst.
Man thut noch wol anschawen zu Braunschweig in der Burgk,
Da hengt ein Greiffen Klawe, bracht er mit ohne sorg.

20. Der Herre kam in weiten im Wald, thet sich vmbschawen,
Er sahe gar grimmig streiten einen Drachen mit dem Lawen.
Er sprach: ich wil es wagen, sol ich gleich bleiben Todt,
Thete auff den Drachen schlahen, sprach: das walde der liebe Gott!

21. Ich hab offt hören sagen, der Lew sey ein trewes Thier, [A v[b]]
Drumb wil ichs mit jhm wagen kegen dem Drachen vngehewr;
Ich hoff, vns soll gelingen, der Drach sol liegen todt,
Wil jhm dapffer beyspringen, dem Lewen helffen aus noth.

22. Sie theten da fast ringen, jeder sein sterck bewerth:
Der Herr herzu thet springen mit seinem guten Schwerdt;
Der Lewe ward das jnnen, fürm Drachen er nimmer weicht,
Der Herr aus kühnen sinnen bald auff den Drachen streicht.

23. Der Drach spert auff sein Rachen gegen dem viel werden Mann.
Der Herr begundt zu lachen, er sprach den Lewen an;
Der Lewe mit freiem muthe schnell auff den Drachen sprang,
Der Drache schrey fast laute, das in dem Waldt erklang.

24. Der Herr mit freyem muthe schlug auff das wilde Thier
Mit seinem Schwerdt so gute, aus jhm gieng wildes Fewr.
Das sahe der Lew so gute, trewe er dem Herren both;
Der Herr aus freyem muthe schlug da den Drachen todt.

25. Der Lewe thet sich legen zum Herrn vnd seinem Schildt, [B[a]]
Er thete seiner pflegen, er fieng jhm Hirsch vnd Wildt;
Grosse trew empfeht der Herre von diesem wilden Thier,
Er thets jhm machen gare, sagt man, ohn alles Fewr.

26. In diesem grossen Walde warn sie mit Wasser vmbgeben.
Er besann sich schnell vnd balde: wie thue ich mit dem Lewen?
Eine Hort thet er bald machen von Holtz vnd auch von Reiss;
Der Lewe thet fleissig trachten, das er bekem ein Speiss.

27. Die Hort die war gebunden, er legt sie auff das Meer,
Satzt sich darauff von stunden, sahe weit vmb sich daher.
Der Lewe kam gegangen, hat jhm ein Wildt gehatzt;
Der Herr seumbt sich nicht lange, het sich erst niedergesatzt.

28. Der Lewe trawret sehre, er fandt sein Herren nicht,
Er lieff fast hin vnd here, sahe gar weit vmb sich,
Er hort des Herren stimme, er sahe jhn auff dem Hort,
Sprang bald aus grossem grimme zum Herren auff den Hort.

29. Sie flossen Tag vnd Nachte, wo sie der Windt hintrieb; [B[b]]
Der Herr auch jmmer wachte, für angst er wenig schlieff,
Het auch viel lieber gesehen, der Lew wer blieben da.
Wie sol vns nun geschehen? vnglücke kömpt vns nah.

30. Ach GOTT, thue dich erbarmen, rieff er, hub auff die Hendt,
Hilff doch zu Landt mir armen, die Speise hat ein endt.
Es war wol zu erbarmen, wie man erachten kan,
Der Lew an seinen Armen sahe jhn fast trawrig an.

31. Ja wunder mus ich sagen, wie man es offt erfindt;
Mancher Feindt thut hass tragen, wenn er es enden kündt.
Aber GOTT kann es wenden, mus kommen jhm zu gut,
Sein Vnglücke auch enden vnd helffen aus der Noth.

32. Der Herr sich hart verwachet, het Tag vnd Nacht kein ruh.
Gar baldt sich zu jhm machet der Wirth aussm Nobiskrug:
New Zeitung wil ich dir sagen, hör wol auff meine wort,
Du liegst in Wassers wagen, must endtlich sterben todt.

33. Zu Braunschweigk sein eingzogen, Ja gestern zu Mittag, — [B ii[a]]
Ist war vnd nicht erlogen, was ich dir jetzundt sag, —
Man wird da Wirtschafft halten, ist jedem wol bekandt,
Ein ander aus frembden Landen, der kriegt dein Weib vnd Landt.

34. Der Herre sass in trawren, er glaubt es were war:
Ich bin ja aus gewesen lenger dann sieben Jahr,
Sie werden nicht anders dencken, ich sey wegk von der Welt;
Zu GOtt wil ich mich lencken, der machs wies jhm gefeldt.

35. Ja hör, ich wil dir sagen, du sagst noch viel von GOTT;
Du liegst ins Wassers wagen, er hilfft dir nicht aus noth.
Ich führ dich heut als balde zu dem Gemahle dein,
Auch zu dein Freunden allen, wenn du wilt mein eygen sein.

36. Sie hatten ein lang gespreche, der Herr wolt wilgen nicht:
So ich mein gelübte breche gegen GOTT dem ewigen Liecht,
Ob ich gleich bin ein Herre von Braunschweig hochgeborn,
Fiel von Gott meinem Herren, so wer ich ewig verlorn.

37. Eins wil ich dir vorschlagen, gehe nur nicht lang zu rath: [B ii[b]]
Ich wil dich heut ohn Wagen führn gen Braunschweigk vor die Stadt,
Ja one einigen schaden auffm Geyersbergk legen nieder;
Da solstu meiner warten, bis ich kom schier herwider.

38. Ich wil alsbald verschaffen den Lewen an das Orth,
Vnd so ich dich findt schlaffen, — nun merck wol auff mein Wort: —
Alsdann solstu mein eygen in meinem Reiche sein.
Er wold jhn gern betriegen vmb Leib vnd Seele sein.

39. Ach GOTT, thue mich erretten! wie thue ich nun der sachen?
Ich wil gar trewlich beten, wil darzu fleissig wachen.
Ach GOTT, thue mir bescheren heut einen seligen Tag!
Ich befehl mich GOTT dem HERREN, biss der Lewe kompt hernach.

40. Der Herr thet sich besinnen, gab doch sein willen drein,
Wie er möcht kommen von hinnen zu der allerliebsten sein:
Ach GOtt, wolst mich bewahren diesen Tag vnd auch die Nacht,
In Gottes geleyt zu fahren, ehe die Wirtschafft wird verbracht.

41. Er nam den werden Herren, fürt jhn in lüfften hin, [B iii[a]]
Er meint, er sol sein werden, het einen guten gewyhn.
Vor Braunschweigk leget er nieder den Edlen Herren frum:
Ich kom gar baldt herwider; kanstu wol wachen nuhn?

42. Der Herre war fast müde, ist warlich nicht erlogen:
Ach GOTT, mich doch behüte, zufallen wolln mir die Ogen.
Hilff GOTT, das ich nicht schlaffe, es möcht mir vbel gehn,
Möcht kommen in sein Rachen, darzu in ewige Pein.

43. Er thet sich nieder lencken, der schlaff satzt jhm fast zu;
Er war nicht zu verdencken, hat lang gehat kein rhu;
Er lag auffm Geyersberge zu Braunschweig für der Stadt,
Wie man wol kan gedencken, von der Reyse war er math.

44. Es wehret nicht gar lange, Nobiswirth thet einher schweben
Vnd het gar fest vmbfangen den frommen getrewen Lewen.
Er sahe den Herrn liegen, er dacht er wer gar Todt.
Er liegt dort an dem Berge, ist kommen da in noth.

45. Der Lewe thet laut schreyen, weil der Herr sich nicht rührt, — [B iii[b]]
Den Teuffel thets gerewen, das er jhn hat geführt: —
Der Herr von solchem gschreye gar schnell vnd bald erwacht;
Da thets den Teuffel grewen, warff den Lewen, das er kracht.

46. Ja, so der Herr geschlaffen, wer kommen vmb Leib vnd Seel.
Der lieb GOTT thut solchs schaffen, von jhm kompt Leben vnd Heyl;
Er hilfft in diesem Leben vnd endtlich aus dem Todt,
Thet seiner ferner pflegen, halff jhm aus dieser noth.

47. Der Herre fiel da nieder, er dancket Gott dem HERRN,
Richt sich darnach auff wider; es wil nun Abendt werdn.
Wer er den Tag nicht kommen, wer jhm ein grosser schad,
Wie jhr jetzt habt vernommen, er kam fast eben spat.

48. In die Stadt kam er gegangen, der Lewe folgt jhm nach.
Er war gar schlecht empfangen, nach der Burgk war jhm gach.
Er hört ein gros gedöhne; er dacht: was mag das sein?
Er thet sich balde lencken, nachm Hause stand sein sinn.

49. In sein Hauss wolt er schreyten, man wolt jhn nicht einlahn, [B iv[a]]
Trabanten vnd auch Leute die drawten jhn zu schlan.
Was wiltu allhier machen wol in des Fürsten Hoff?
Wir sehens an dein sachen, du bist ein vmmelauff.

50. Gros wunder nam den Herren, was er da sahe vnd hort:
Es darff noch wol wahr werden, was der Teuffel mir sagt.
Was bedeut das gedöhn vnd pfeiffen? ist hier ein frembder Herr?
Gebt mir bericht, jhr Leute, was seins für newe Meer?

51. Der Herr ist ja nicht frembde, er ist vns wol bekandt;
Ich sag, das er bekömmet heut das Braunschweigisch Landt
Mit vnser gnedigen Frawen; dann sie ist hochgebohrn,
Sie ist ein Witwe in trewen, jhren Herrn hat sie verlohrn.

52. Der Herr verwundert sich sehre, thet eylen mit der Sach,
Er trath zu jhn anhere, thet freundlich bitten die Wach:
Hetten sie kein bedencken, solln thun den willen sein,
Er wolt nicht mehr begeren dann nur ein Becher Wein.

53. Der Herre bath fast sehre, er wolt gar nicht ablan; [Biv[b]]
Es war jhr Landes Herre; der Abendt gieng heran.
Er sprach zu einem in trewen: sprich doch die Fürstin an,
Es sol dich nicht gerewen, du scheinest ein trewer Mann.

54. Vnd thue sie freundlich bitten ein trunck von jhrem Wein,
Den wolt sie herunder schicken; math ist das Hertze mein.
Er sahe an den Lewen vnd auch den werden Mann,
Er lieff gar schnell vnd balde zeigt es der Fürstin an.

55. Die Braut die thete lachen: was ist es für ein Mann?
Es warn jhr seltzame sachen, das er ein Lewen sol han.
Von Goldt gab sie ein Geschirre: las jhn den Trincken aus,
Er ist ein Abenthewer; wie kompt er in das Hauss?

56. Man trugk den Becher hienunder, er trancke aus den Wein.
Warlich mich nimmet wunder, woher du magest sein,
Das du begerst zu trincken allein von diesem Wein,
Den thut man allein einschencken der frommen Hertzogin.

57. Er nam ein Ringk von Golde, von ander war er geschlagen, [C[a]]
In Becher warff er jhn balde, bath sehr, man wolt jhn tragen
Allein für die Fürstin milde; darauff war geschnitten ein
Sein Helm vnd auch das Schilde; das trugk er jr hienein.

58. Der Knecht nam das Geschirre, er thet jhm nichts mehr sagen;
Es daucht jhn Abenthewre, für die Fürstin thet ers tragen.
Er sprach: zart gnedige Frawe, eine Fürstin hochgeborn,
Thut diss Ewer gnad anschawen, haben sie diss Goldt verlorn?

59. Sie nam das Goldt zu handen, eygen thet sie es anschawen;
Ihr Hertze lag in banden; sie sahen all auff die Frawen.
Sie ward entferbet sehre, bald ward sie wie ein Leich,
Sie gedacht: ist es mein Herre, der Hertzog von Braunschweig?

60. Die Braut stund auff mit eyle, bald in die Kammer gieng.
In einer kleinen weile rieff sie den Kämmerling,
Sprach: habet jhr gesehen drunden den frembden Mann?
Ja der für vnserm Hause sol mit dem Lewen stahn?

61. Er sprach: zarth gnedig Frawe, ich hab jhn wol gesehn, [C b]
Thet jhn gar wol anschawen, der Lew thet mit jhm gehn;
Der Lew ist jhm getrewe vnd ist jhm vnderthan;
Viel Leut thun jhn anschawen, ist warlich ein feiner Mann.

62. Sie legt sich an die Zynnen vnd thet hienunder schawen,
Sie ward jhres Herrn junen, er sass da mit dem Lawen.
Hilff GOtt, das mir gelinge! was er mir hat geschickt,
Ist von meins Herren Ringe. gar offt sie jhn anblickt.

63. Last jhn herauffer kommen, wir wolln jhn freundlich fragen,
Wo er den Ringk genommen; er mus es warlich sagen.
Den Ringk ken ich gar eben; mein Herr hat mir jhn geben,
Da er von mir thet scheiden. ach Gott, wer er bey leben!

64. That jhn von ander schneiden, das ist gewiss vnd war,
Da er von mir thet scheiden lenger dann sieben Jahr.
Kom ich dann nu nicht wider auff dieses Hauss vnd Saal,
Sprach da mein Edler Herre, so nembt ein ander Gemahl.

65. Jederman nam es wunder: was wil daraus noch werdn? [C ii a]
Die Räht namen besonder den frommen Landes Herrn.
Sie fragten jhn in trewen vmb diese wunder ding,
Ja wo ers het genommen, es wer jhres Herrn Ringk.

66. Der Herr begundt zu lachen, sprach: es wird werden gut.
Ja fleissig thet er trachten, ob er möcht sehn die Braut.
Von keim hab ich bekommen, das sag ich euch fürwar,
Ich hab jhn hie genommen lenger dann sieben Jahr.

67. Sie theten jhn anschawen: er war ein ernster Mann.
Einer lieff zu der Frawen, thut jhr solchs zeigen ahn:
Der Ringk der were kommen ja an sein rechtes Orth,
Er het jhn wider geleget, dahin er billich ghort.

68. Die Fürstin wundert sich sehre, gieng schnell durch einen Saal,
Sie sprach: ach Gott, mein Herre ist es, mein liebes Gemahl;
Denn der Ringk ist gewesen dem liebsten Herren mein.
Ach möcht er sein genesen, wer noch beim leben sein!

69. Sie thet den Herrn anschawen, für freuden fiel sie nieder. [C ii b]
Der Herr sahe an die Frawen, thet jhr auffhelffen wider.
Es nam wunder alle Herren, sie sprachen all zugleich:
Was wil da noch aus werden? hilff GOTT von Himmelreich.

70. Die Fürstin thet jhn kennen, both jhm jhr weisse Handt.
Ach Herr, jhr wolt euch nennen: seid jhr der Herr im Land?
Ihr solt euch vns anmelden, sagen wir zu dieser stund;
Wir preysen GOtt dem HErren, das jhr seid kommen gesundt.

71. Vor zeiten war ich ein Herre, sage es ohn allen spott,
Mir geschicht jetzt wenig Ehre, mus es befehlen GOTT;
Ich war ein Hertzog ohn sorgen, das sag ich euch fürwar,
Zu Braunschweig ausgezogen, ist lenger dann sieben Jahr.

72. Seid jhr des Lands ein Herre, seid vns all Gott wilkomn!
Sie theten jhm gros Ehre, dann er war mildt vnd fromb.
Die Fürstin fiel danieder, sie danckt dem lieben GOTT:
Mein Herr ist kommen wider, GOTT hat jhn wol behut.

73. Zu Tisch thet man jhn weisen, jederman es gerne hort, [C iii a]
Man thet jhn besser speisen, als jhm geschach auff der Hort,
Zur Braut satzt man jhn nieder, jederman thet jhn anschawen;
Man thet auch wol versorgen sein getrewes Thier den Lawen.

74. Was sol man jmmer sagen? dem Breutgam kam die meer,
Er war wol zu beklagen, das eben kam der Herr:
Nun ist meine sach verloren, durchn Korb bin ich hindurch;
Wer ich noch höher gebohren, stehe jetzundt fast in sorg.

75. Der Breutgam trawret sehre, es thet jhm weh der hohn.
Wens nicht wer der Lands Herre, er wolt daruon nicht lohn.
Nach der Braut stund sein verlangen: ich hab ein Wildt geiagt,
Ein ander hat es gefangen, das sey ja Gott geklagt.

76. Die Herrn giengen zusammen, man pfleget guten rath;
Der Fürst thet zu jhn kommen, ja jeden er da bath,
Guten rath solten sie geben; in gnaden wirds erkandt:
Ja weil er het sein leben vnd Herre wer im Landt.

77. Seiner gnad sie theten dancken, die Sach wer nicht verlorn: [C iii b]
Ein Frewlein ist hier aus Francken, ist warlich hochgebohrn;
Dem Breutgam wolln wir sie geben, das sol geschen zu handt,
Sie ist fast seuberlichen als eine in diesem Landt.

78. Dem Fürsten thet gefallen, die Vohrschläg waren gut;
Er lacht, das es thet schallen, gar frölich war sein muth.
Gehet bald in der eyle, zeigt es dem Herren an:
Er sol doch Wirtschafft halten, das Frewlein sol er han.

79. Die Herrn eyleten sehre, giengen zu jhm ins Gmach,
Sie sagten jhm die mehre, erzehlten jhm die Sach:
Zeittung wolln sie jhm bringen, die Sach wolt werden gut,
Man wolt jhm bald zuführen ein schöne Junge Braut.

80. Ewer gnad haben vernommen von vnserm Landes Herrn,
Das er ist wider kommen aus frembden Landen fern.
GOTT hat jhn auch bewahret aus vieler angst vnd noth;
Wir waren all in trawren, als wer er langest todt.

81. Weil es dann so GOTT schaffet, die euch zur Ehe vermahlt, [C iv[a]]
Die Fürstin auch darauff hoffet, vnd es ja nicht sein solt,
Euch ein aus hohen Stammen ein Frewlein ausserkorn.
Diesen Raht hat gegeben vnser Fürst hochgeborn.

82. Der Herre sprach mit sitten: Ihr trewen Räht vnd Herrn,
Eines wil ich euch bitten, kündt jhr mir das gewehrn,
Das vnser gnediger Herre gebe sein Willen drein;
Ich sag es auff mein trewe, sol mir nu die liebste sein.

83. Spürt jhr den gnedigen Willen von denen hochgebohrn,
So gehet in der stille zu der jhr habt erkohrn.
Ich sag es euch fürwahre: mein eygen sol sie sein,
Mit mir sol sie heim fahren gar baldt in meine Heimbt.

84. Sie seumbten sich nicht lange, giengen zum Frewelein;
Sie wurden schon empfangen, hies sie wilkommen sein.
Mit züchtigem geberde drugen sie an jhr Sach;
Das Frewlein wehrt sich sehre, doch endtlich sie des lacht.

85. Sie wolte auffschub nemen, die Herren wolten nicht. [C iv[b]]
Ein wenig thet sie sich schemen, gab doch höflich bericht:
Sie wolt fragen ihren Herren, darzu seiner gnaden Gemahl;
Was sie jhr rathen theten, solt jhr gefallen wol.

86. Sie sprachen: Edel Jungfrewlein, vnser hohe Oberkeit
Han geben jhren willen drein; gebt vns kurtzen bescheidt.
Ja vnser Gnedige Frawe het jhn selber genommen,
Wir sagens auff vnser trewe, wer er nicht wider kommen.

87. Nu Gottes will geschehe! wil ers dann also han,
Sol ich nun greiffen zur Ehe, zeigts vnserm Herren an.
Sprachen: das müssen wir sagen, das vnser gnediger Herr
Euch hat diss vohrgeschlagen, reicht euch zu grosser Ehr.

88. Das Frewlein gab jhren willen, sie hatte Ja gesagt.
Sie zeigens an dem Herren, sprachen: jhr habt noch wol geiagt;
Das Frewlein ist ewer eygen. GOTT gebe glück darzu!
Wollen sie euch bald zulegen, solt haben gute Ruh.

89. Der Herr mit freyem muthe thet dancken diesen Herrn: [D[a]]
Mein sache wird fast gute, nu bestehe ich noch mit ehrn.
Sol ich nu Wirtschafft halten mit meiner newen Braut,
Gott der HERR thue es walten, mein sach ist worden gut.

90. Sie antworten in der eyle: es sol noch heut geschehn.
Man nam da nicht viel weile, giengen bald zum Frewelein.
Man nam sie bey den handen vnd fürt sie zu dem Herrn;
Er thet sie wol empfangen, er nam sie hertzlich gern.

91. Grossn danck thet er jhn sagen, thet sie empfangen fein
Auff einem gülden Wagen fuhrt sie zur Kirchen nein.
Ein jeder kundt nicht hören allda sein eygen wort
Von Pfeiffen vnd Drommeten, desgleichen man nie erhort.

92. Man gab sie da zusammen, wie das noch offt geschicht.
Da sie herausser kamen, war alles zugericht.
Jederman war in freuden, die sach deuchtet jhn gut;
Es war wol zugerichtet, doch nicht auff diese Braut.

93. Man thete Wirtschafft halten, man sahe da manchenMann [D b]
Von Jungen vnd den Alten gerüst bald auff dem Plan;
Mit Rennen vnd Thornieren brach mancher seinen Spiess,
Ja, wie man hat gesehen, that jeder grossen fleis.

94. Die Wirtschafft hat ein ende, ein jeder Vrlaub nam,
Gaben dem Herrn die Hende Braut vnd der Brentigam.
Man thet sie auch geleiten, gros Gutt man jhn mit gab;
Jederman so es gesehen, hat lust vnd freude darab.

95. Der Herre sass in Ehren, Regieret Leut vnd Landt;
Man thete jhn fast ehren, leyst den frommen offt beystandt.
Man thete jhn fast lieben den Herren zu Braunschweig
Von wegen seiner trewe, macht manchen Armen Reich.

96. Biss in sein alten tagen thet jhn GOtt wol bewahrn,
Sein Gemahl ohn alles klagen für vngelücke sparn.
Ja, die nach seinem Tode diss Landt theten regiern,
Gab jhnen GOTT aus güte viel Frewlein vnd Junge Herrn.

97. Der Herr leget sich nieder, von Alter war er schwach: [D ii a]
Kom ich dann nicht auff wieder, so befehl ich meine Sach
Christus meim lieben HERREN befehl ich Leib vnd Seel,
Der wolle nun mein pflegen; von jhm kömpt leben vnd heyl.

98. Sein Gemahl weinet sehre, der Herr thet sie gesegnen:
Mein bleiben ist nicht mehre, GOTT wolt nun ewer pflegen,
GOTT wolle euch bewahren, darzu auch Leut vnd Landt.
Wol in derselben stunden both jedem da die Handt.

99. Er thet sein Geist auffgeben, der Edle Herre werth,
Vnd endet da sein leben. man legt zu jhm sein Schwerdt,
Man thet ehrlich begraben ja dieses Fürsten Leib;
Das Grab wird noch gesehen im Thume zu Braunschweigk.

100. Jederman trawret sehre vmb den Herrn hochgebohrn,
Desgleichen dass wilde Thiere, hat auch sein Herrn verlorn.
Der Lewe legt sich nieder wol auff seins Herren Grab,
Daruon wolt er nicht wider, bis er sein Geist auff gab.

101. Man thet die Ehr dem Lewen, man grub jhn für die Burgk; [D ii^{b}]
Man thut das Grab anschawen, wer jetzt noch gehet durch.
Ein Lewe ist gegossen, teglich thut man jhn sehn,
Stelt fast ein guten possen; auffer Seule thut er stehn.

102. Ein Greiffenklaw thut hengen vber dieses Fürsten Grab,
Er thete sie mit bringen, wie ich berichtet hab;
Dabey ist nu zu mercken, das solches ist geschehn.
Ia mitten in der Kirchen wird diss Grab noch gesehn.

103. Ach Gott, du wolst bewahren all fromme Oberkeit
In diesen schweren Jahren für angst vnd grossem leidt,
Gnediglich sie behüten allhie in diesem leben,
Das sie von Landt vnd Leuten gute Rechnung mögen geben.

104. Von wegen der Geschichten hab ich dis Lied gedicht,
In eyle thet ichs machen, hets sonst besser gericht,
Dem Fürsten Stamm zu Ehren, auch meinem Vaterlandt,
Befehl ich GOTT dem HERREN in seine starcke Handt.

Anmerkungen.

Der vorstehende abdruck gibt im ganzen den originaldruck in möglichster genauigkeit wider. Er unterscheidet sich von ihm nur durch das absetzen der verse, die einführung der interpunktion und die abänderung einzelner augenscheinlich durch druckfehler in den text geratener worte, welche sich im folgenden verzeichnet finden. Die reime des dichters sind sehr ungenau, ja sie fehlen zumal am ende der ersten halbzeilen nicht selten ganz. Es finden sich hier z. b. worte wie: *Segel* : *handen* ($4^{3.4}$), *Knechte* : *nöthen* ($11^{3.4}$), *lossen* : *fallen* ($13^{1.2}$), *Herren* : *vmme* ($17^{3.4}$), *trawren* : *gewesen* ($34^{1.2}$), *gedöhne* : *lencken* ($48^{3.4}$), *frembde* : *bekömmet* ($51^{1.2}$) u. s. w. zusammengestellt. Streng innegehalten hat der dichter den klingenden ausgang in der mitte der langzeilen. Nur in 5 versen ist er nicht überliefert, aber durch ganz leichte änderungen herzustellen, die demnach gewiss nicht unberechtigt erscheinen.[1] Auch der stumpfe reim am ende der langzeilen findet sich fast durchgehends gewahrt und zu seiner aufrechterhaltung hat der dichter auch kürzungen nicht verschmäht, wie *verzehrn* : *Herrn* ($12^{3.4}$), *Thier* : *Fewr* ($24^{1.2}$), *Herrn* : *werdn* ($47^{1.2}$), *wilkomn* : *fromb* ($72^{1.2}$), *Herrn* : *gewehrn* ($82^{1.2}$), *sein* : *heimbt* heimat ($83^{3.4}$), *Herrn* : *ehrn* honores ($89^{1.2}$). Ich habe daher an den stellen, wo das eine reimwort

[1] An vier stellen (17^{3}. 39^{4}. 69^{3}. 85^{3}) ist *Herrn* statt *Herren* zu schreiben und $74^{3.4}$ *verlorn* : *gebohrn* statt *verloren* : *gebohren*.

die kürzere form zeigte, auch bei dem zweiten eine solche eingesetzt.[1]) Dasselbe verfahren auch an den 18 stellen einzuschlagen, wo beide reimworte die längere form aufweisen[2]), schien mir eine zu grosse abweichung von dem überlieferten texte zu sein, obwol es keinem zweifel unterliegen kann, dass auch diese versausgänge als stumpf gemeint anzusehen sind.

6⁴. Das auslosen der schiffsinsassen in der hungersnot und das verzehren der vom lose getroffenen ist ein zug, der uns in den verwanten fassungen, bei M. Wyssenhere[3]) und im niederländischen volksliede[4]), nicht begegnet.

7³. *geschlossen* druck.

7⁴. *dem* druck.

17³. *HERRN* druck.

18². *erwehren* druck, vgl. str. 12³·⁴. 82¹·². 89¹·².

19³. Vgl. über die greifenklaue, welche früher im dome zu Braunschweig über dem grabe Heinrichs des löwen hieng und noch jetzt in jener kirche gezeigt wird, str. 102 und das auf s. 286 und 290 gesagte. Mich. Wyssenhere erwähnt (str. 30) mehrere klauen, die der fürst den jungen greifen abgeschlagen habe und *die hangen zu brüneczwigk in der stat.* Im niederländischen volksliede findet sich nichts entsprechendes.

20¹. *in weiten* auf weite, freie strecken, auf lichtungen im walde. Spätere ausgaben haben den ausdruck nicht mehr verstanden, sie schreiben: *der Herr that sich von weiten im Walde ziemlich umschaun.*

21¹. *der*] *des* druck.

21². *vngehewer* druck.

25⁴. *Fewer* druck, vgl. str. 24¹·².

29⁴. *nahe* druck.

32¹. *ruhe* druck.

32². *Der Wirth aussm Nobiskrug*, wie str. 44¹ der *Nobiswirth*, bedeutet den teufel. Die bearbeitung von 1727 nennt daher statt jene

---

[1]) Das letzte *e* ist gestrichen in den durch den druck überlieferten formen: *erwehren* (18²), *vngehewer* (21²), *Fewer* (25⁴), *nahe* (29⁴), *ruhe* (32¹), *werden* (65¹), *Ruhe* (88⁴), *sparen* (96²).

[2]) *Mitgesellen* : *einstellen* (10³·⁴), *vmbschawen* : *Lawen* (20¹·²), *vmbgeben* : *Lewen* (26¹·²), *nieder* : *herwider* (37³·⁴), *sachen* : *wachen* (39¹·²), *erlogen* : *Ogen* (42¹·²), *schweben* : *Lewen* (44¹·²), *geschlagen* : *tragen* (57¹·²), *sagen* : *tragen* (58¹·²), *anschawen* : *Frawen* (59¹·²), *schawen* : *Lawen* (62¹·²), *fragen* : *sagen* (63¹·²), *geben* : *leben* (63³·⁴), *nieder* : *wider* (69¹·²), *schawen* : *Lawen* (73³·⁴), *genommen* : *kommen* (86³·⁴), *gesegnen* : *pflegen* (98¹·²), *leben* : *geben* (103³·⁴).

[3]) Das gedicht Michael Wyssenheres ist gedruckt in Massmanns 'Denkmaelern deutscher sprache und literatur' (München etc., 1828) s. 122—137.

[4]) Von dem niederländischen volksliede benutze ich einen druck, den K. Koppmann noch 1873 auf der strasse von Gent, wo er feil geboten wurde, gekauft und stadtarchivar Hänselmann in Braunschweig mir freundlichst zur verfügung gestellt hat.

ausdrücke zu gebrauchen geradezu den *Teufel* und den *Satan* (vgl. s. 289). Ueber den ursprung des wortes *nobis* oder des ursprünglichen *obis* aus *abyssus* (hölle) oder wol richtiger aus ahd. *opasa* und *opisa*, got. *ubizwa*, mhd. *obese*, mnd. *ovese*, womit die vorhalle, das dach, die dachtraufe und weiter die grenze bezeichnet wurden, über die bedeutung des Nobiskruges und Nobishauses als wirtshauses der unterwelt oder des teufels, über die bezeichnung von schenken an den grenzen und an begräbnisstätten als Nobiskrüge vergl. Grimms Deutsche mythologie[3] s. 953 ff.; Brem.-niedersächs. wtb. III s. 254; Gödeke in der Ztschr. d. histor. ver. f. Niedersachsen, jahrg. 1852 s. 367 f.; Schiller und Lübben, Mnd. wtb. III s. 190; Casper im Korrespondenzbl. d. ver. f. niederd. sprachf., V. jahrg. s. 28 und dazu ebendas. VI. jahrg. s. 19, insbesondere aber den aufsatz Ludwig Laistners in der Germania hg. v. Bartsch (1881) N. R. XIV (XXVI) s. 65—95 u. 176—199. Noch deutlicher sind mythische anklänge an der betr. stelle bei M. Wyssenhere str. 66 ff. Hier kommt der fürst

vnder das Wöden her,
dae die bössen geiste ir wonüg han;

einer dieser geister bewirkt in ähnlicher weise wie bei Göding die rückkehr des helden. Im niederländischen volksliede tut dies der satan.

33[4]. *Ein ander aus frembden Landen* ist der bräutigam der herzogin; in späteren bearbeitungen erscheint *ein Fürst aus fremden Landen*, in der ganz jungen prosaauflösung ein *Prinz Cabixtus aus Schwaben*. In dem gedichte M. Wyssenheres wird der bräutigam allgemein ein *man* oder ähnlich (str. 68 und 91) genannt. Dass es sich um einen dienstmann des fürsten handelt, geht aus der anrede desselben an ihn hervor, str. 95:

Blib by mir vor als nach
Als eyn getrüwer dinstman.

Aber es wird keineswegs gesagt, dass es derjenige gewesen, dessen schutze der fürst str. 9 gemahlin und herrschaft übertragen hat. Das niederl. volkslied bezeichnet den bräutigam der herzogin nicht näher, G. Thym macht ihn in seinem gedichte von Thedel von Wallmoden v. 558 zum pfalzgrafen.

34[2]. Dass der herzog 7 jahre fortgewesen, wird widerholt gesagt, so noch 64[2]. 66[4] und 71[4]. Die zeitbestimmung fehlt bei M. Wyssenhere, findet sich aber im niederl. volksliede, wie in dem verwanten Möringerliede (Uhlands Volkslieder s. 776). Bei Thym ist Heinrich der löwe bei seiner begegnung mit Thedel von Wallmoden, welcher ihm die bevorstehende heirat seiner gattin meldet, zwei jahre von der heimat fort.

35[4]. *alle* druck.

37[3]. Der *Geyersbergk*, eine verhochdeutschung des noch jetzt gebräuchlichen niederdeutschen ausdrucks *Giersberg*, bildet eine mässige anhöhe, welche damals nahe bei der stadt Braunschweig im osten derselben lag, jetzt aber in die neuen strassenzüge der erweiterten stadt

aufgenommen ist. Vgl. str. 43^{3}. Bei M. Wyssenhere (str. 74) wird der fürst *für syn burgk* niedergesetzt.

39^{4}. *HERRN* druck.

42^{2}. Die nd. form *Ogen* ist wol nur durch flüchtigkeit des in Niederdeutschland erwachsenen dichters in den text geraten. Der reim zwang keineswegs dazu; es finden sich z. b. *hoch* : *auch* ($1^{1.2}$), *Hoff* : *vmmelauff* ($49^{3.4}$) verbunden.

45^{1}. Der löwe schreit, weil er denkt, dass sein herr gestorben sei. Diese schöne begründung für das geschrei des löwen und das erwachen seines herrn findet sich nur hier; sie fehlt bei M. Wyssenhere (str. 76) und im niederländischen volksliede.

48^{4}. Es ist, wie auch 49^{1}, nur von dem *Hause* des herzogs die rede. Erst die bearbeitung von 1727 setzte dafür die bezeichnung *Mosthauss* ein (s. 290), die vollkommen richtig ist. Denn *Mosthaus* ist aus nd. *môshûs*, mhd. *muoshûs* cænaculum, speisesaal entstanden und man bezeichnete damit den pallas, den saalbau in der burg Heinrichs des löwen zu Braunschweig, der zur zeit eine würdige widerherstellung erfährt. Vgl. L. Winter, Die burg Dankwarderode zu Braunschweig (Braunschw. 1883) s. 40 ff.

57^{1}. Das zerbrechen des ringes beim abschiede des helden zum zweck der widererkennung kommt schon in der frühsten uns überlieferten gestalt der sage von Heinrich dem löwen vor, im Reinfried von Braunschweig (v. 14762 ff.), wo die rückkehr selbst allerdings nicht mehr erzählt wird, da die handschrift des gedichts leider weit früher bereits abbricht. Ebenso findet sich dieser zug bei M. Wyssenhere str. 10 und im niederländischen volksliede; im letzteren bricht jedoch nicht der herzog, sondern die herzogin den ring.

65^{1}. *werden* druck, vgl. str. $47^{1.2}$.

69^{3}. *Herrn* druck.

69^{4}. *weren* druck.

74^{3}. *verlorn* druck. — *durchn Korb bin ich hindurch,* vgl. über diese redensart sowie über die jetzt gebräuchliche *einem einen Korb geben* die mit reichen belegstellen versehenen ausführungen R. Hildebrands in Grimms Deutschem wtbche B. V (Leipzig 1873) sp. 1800 ff. 'Ursprünglich ist diess der korb durch den ein liebender des nachts zum fenster aufgezogen werden sollte und der im fall der abweisung von der höhe fallen gelassen oder zum durchbrechen des bodens eingerichtet wurde, dass der liebende durchfallen musste.' Aus der sitte entwickelte sich ein symbol. Später 'schickte man dem abzuweisenden bewerber einen korb ohne boden'.

74^{4}. *gebohrn* druck.

77^{2}. Das fräulein, welches der bräutigam der herzogin zur entschädigung erhält, wird nur im allgemeinen *aus Francken* genannt; erst die späte prosaauflösung fügt einen namen *Princessin Marianne* ein. Die vermählung des bräutigams mit einer anderen braut nach der rückkehr des fürsten fehlt bei M. Wyssenhere und im niederl. volksliede,

findet sich dagegen beim Möringer, welcher dem nebenbuhler seine tochter zur frau gibt (Uhland a. a. o. s. 783).

81[1]. *die*] *sie* druck.

85[3]. *ihren Herren*] *meinen Herrn* druck.

88[4]. *Ruhe* druck.

96[2]. *sparen* druck.

101[3]. Der eherne löwe auf dem burgplatze zu Braunschweig, den herzog Heinrich schon vor seiner fahrt ins heilige land im jahre 1166 hat aufstellen lassen. Vgl. die angabe in den Stader Annalen (Mon. Germ. Hist. XVI, 345); Dürre, Geschichte der stadt Braunschweig (Br. 1861) s. 66. Die errichtung des denkmals erzählt ebenfalls M. Wyssenhere (str. 98); im niederl. volksliede lässt die herzogin dasselbe aufstellen.

102[4]. Das grab herzog Heinrichs des löwen und seiner gemahlin Mathilde liegt inmitten des domes zu Braunschweig. Ueber die herrlichen steinbilder, die auf demselben ruhen, vgl. Bethmann Westermanns monatshefte aug. 1881 a. a. o. s. 554 ff., sonst K. Steinmann, Die grabstätten der fürsten des Welfenhauses (Braunschweig 1885) s. 20 ff.

WOLFENBUETTEL. PAUL ZIMMERMANN.

ETYMOLOGISCHE STUDIEN

UEBER

GERMANISCHE LAUTVERSCHIEBUNG.

DRITTER ARTIKEL.

VI.

40. Der wechsel eines anlautenden *g* oder *b* mit anlautendem *h, f* erscheint in den germanischen sprachen besonders häufig vor *n, l, r*. Das verhältnis, wonach anlautendes german. *g, b* einem nichtgerman. *k, p* entspricht, findet sich ebenfalls besonders häufig vor *n, l, r*. Von solchen fällen sind die folgenden mit *g* anlautenden wörter bereits in dieser abhandlung behandelt: nord. *gnit* (auch als altnorw. zuname erhalten), ags. *hnitu,* gr. *κονίδες*; mhd. *grans,* altisl. *hrani,* gr. *κορωνός*; ags. *gnorn,* gr. *κιννρός*; altn. *glata,* lat. *clades.*

Anlautendes *gn* wechselt auch in dem folgenden german. wortstamme mit *hn*. Ags. *hnǣgan* 'wiehern' (praes. 3. sg. *hnǣgþ*) schwach flectiert, wie die ableitung *hnǣgung* beweist; mitteleng. *neȝen,* neueng. *to neigh*; mnl. *neien*; mnd. *nihen, nigen*, in neund. mundarten *neggen, näggen* (Bezz. Beitr. III, 229); mhd. *negen.* Mit diesen formen stimmt in betreff des anlauts isl. *hneggja* (praet. *hneggjaði*) 'wiehern' wol nur zufällig überein. Die isl. form mit anlautendem *h* findet sich nicht früher als in einer handschr. aus dem ende des 14. jahrh. In älteren isl. hschrr. wird dagegen das wort immer mit *gn* geschrieben. So schon *gneggia* Helg. Hjǫrv. 20, wo das wort mit *geldr* allitteriert. Davon die poetische bezeichnung des windes *gneggioþr* Alvíssm. 20 (mit *ginnregin* alliterierend), das die flexion praet. *gneggjaða* voraussetzt. Das nordische wort wurde also nicht wie das westgermanische flectiert. Mit *g* auch im

schwed. *gnägga*, mdän. und neudän. dial. *gnegge*. Im neuisl. ist die form *gneggja* nach einer allgemeinen lauttendenz aufgegeben, denn statt des anlautenden altisl. *gn* ist im neuisl. gewöhnlich *n* eingetreten. Da nun neuisl. *hniðra* = altisl. *niðra* ist, scheint mir die übereinstimmung des neuisl. *hneggja* mit dem ags. *hnǣgan* in betreff des anlauts zufällig. Dem ags. *hnǣgan* gegenüber steht also altnord. *gnæggja*. Nichts scheint mir dafür zu sprechen, dass das letztere das praefix *ga-* enthalte. Vielmehr vergleiche ich das verhältnis zwischen altnord. *gnæggja*, das im got. auf *-addjōn* oder nach der westgerm. flexion auf *-addjan* (vgl. *daddjan*) enden würde, und ags. *hnǣgan* mit dem verhältnis zwischen nord. *gnit* und ags. *hnitu*, gr. *κονίδες*, zwischen ags. *gnorn* und gr. *κινυρός*. Hier finden wir in der vorgerm. form einen vocal zwischen *k* und *n*. Dies führt mich auf die vermutung, dass das verhältnis von *gnæggja* zu *hnǣgan* aus vorgermanischen formen **kənojéti* und **knojéti* zu erklären ist. Hierbei brauche ich nicht zu untersuchen, ob der vocal zwischen *k* und *n* in **knojéti* ausgedrängt oder aber in **kənojéti*, wie in franz. *canif* = altn. *knīfr*, altfranz. *hanap, henap* = ahd. *hnapf*, eingeschoben war.

Nach welcher regel die formen **kənojéti* und **knojéti* ursprünglich wechselten, lässt sich nicht sicher bestimmen. Eine vermutung, dass **kənojéti* in dem zusammenhange des satzes nach consonanten (z. b. **ekwos kənojeti*), **knojéti* dagegen nach vocalen angewendet wurde, hat in mehreren erscheinungen der idgerm. satzphonetik analogie.

41. Altn. *grōa* 'crescere' (dann *o* vor vocalen gekürzt), ags. *grōwan*, engl. *to grow*, altfries. *grōwa, grōia*, ndl. *groeijen*, ahd. *gruoan*, mhd. *grüejen* 'grünen, wachsen'.

Dies verbum stimmt dem sinne nach trefflich zum lat. *cresco, crevi*. Ahd. *groit* übersetzt lat. *virescit*, *gruoti* lat. *viror*; daran schliesst sich dem sinne nach das german. adj. *grōni-s* 'grün'. Allein der wortstamm hat eine viel weitere anwendung. Das nordische verbum bezeichnet 'crescere' überhaupt und wird nicht nur von pflanzen gesagt. Wie z. b. lat. *crescere* 'anschwellen' von flüssen bezeichnen kann, so heisst es altn. *grōði kemr ī sjō ok vǫtn*. Sowol *cresco* wie *grōa* wird vom haare angewendet. Beide bezeichnen übertragen 'zunehmen', so vom zunehmen des vermögens: *crescit*

res Hor.; altn. *grōeðisk eiga.* Auch vom winde wird *groa* angewendet. Meng. *growen* wird wie *cresco* vom fieber gesagt. *growen* ist wie *cresco* nicht nur 'wachsen', sondern auch 'entstehen', übertragen z. b. von der liebe.

Von den sich begrifflich entsprechenden stämmen altn. *grō-,* lat. *crē-* sind mehrere ableitungen durch dieselben elemente gebildet. Von *groa* wird altnorw. *grōðr* m. 'wachstum' (engl. *growth*) gebildet. Dies hat in den ältesten handschriften den genetiv *grōðar* (Gammel norsk Homiliebog s. 78). Der stamm ist also *grōðu-*, durch dasselbe suffix wie lat. (*con-*) *crē-tu-s* abgeleitet. Der lat. praesens-stamm *crēsce-* entspricht in betreff des elementes *-sce-* wesentlich nordischen nominalbildungen: altisl. *grōska* f. unter den *sáðs heiti* Snorra Edda ed. AM. II, 493; schwed. dial. *groske* n. neu emporwachsendes gras. Freilich scheint es möglich, im altisl. *grōs-ka* ein deminutivsuffix *-ka* (vgl. Kluge, Stammbildungslehre § 61) zu erkennen und *grōs-* in *grōska* mit mhd. *gruose* zu verbinden.

Nach dem, was ich hier entwickelt habe, ist es berechtigt, zwischen lat. *crē-* und german. *grō-* lautliche verbindung zu suchen. In betreff des vocals verhält sich altn. *groa,* ags. *grōwan,* ahd. *gruoan,* mhd. *grüejen* zu *crēvi*, wie ags. *spōwan* 'von statten gehen' zu ksl. *spèją spěti* 'erfolg haben', lat. *spes*; altn. *gloa,* ags. *glōwan,* mhd. *glüejen* zu lit. *žlėja* 'halbdunkel', u. s. w., siehe namentlich Bremer, Beitr. XI, 271—281.

Nun fragt sich aber: warum ist hier, wenn altn. *groa* mit lat. *cre-vi* zusammengehört, vorgerm. *k* zu germ. *g* fortgeschoben? Dazu haben mehrere momente mitgewirkt. Im praet. pcp. (**groaná-*), praet. ind. plur., praet. conj., sowie in mehreren formen des abgeleiteten verbums altn. *grōeða* sollte freilich nach meiner regel *g* aus vorgerm. *k* lautgesetzlich entstehen. Allein der diesen verbalformen zukommende anlaut hat bei anderen verben, die in dieser hinsicht analog sind, nicht gesiegt. Hierdurch wird also das *g* nicht genügend erklärt. Im ags. kommt zuweilen ein zusammengesetztes *gegrōwan* vor. Diese zusammensetzung mit *ga-* hatte im urgerm. gewiss eine vielfache anwendung, so z. b. von wider zusammenwachsenden, heilenden wunden, wo im nord. *groa* gesagt wird. Nach tonlosem *ga-* musste german. *g* nach Verners regel aus

vorgerm. *k* entstehen. Dasselbe gilt für die zusammensetzung dieses verbums mit anderen praefixen. Dies mag zum sieg des *g* von *groa* beigetragen haben, allein auch dies kann das *g* nicht genügend erklären. Vielleicht führt uns dagegen das folgende zum ziel. Mit altn. *groa,* ags. *grōwan* ist altn. *roa,* ags. *rōwan* 'rudern' analog. Allein daneben erscheint im ind. *aritár-, aritra-s, aritra-m* und *áritra-m,* gr. *ἐρέτης,* lit. *irìù* ein zweisilbiger stamm, dessen indogerm. form wol *erə-* gewesen ist. Ebenso verhält sich das germ. *knō-* von got. *knōþs* 'geschlecht', ags. *cnōsl* 'geschlecht' zum ind. *jani-* von *jani-tra-, jani-tár-.* De Saussure (Système primitif des voyelles, s. 245. 287 f.) der diese verhältnisse trefflich erläutert hat, findet in ind. aor. *akārişam* eine wurzel *kari-* 'mit lob erwähnen', womit er german. *hrō-,* got. *hrōþeigs* u. s. w. zusammenstellt. Hiernach setze ich für ags. *grōwan,* das mit lat. *cresco, crevi* zusammengehört, eine vorgerm. wurzelform *kerə-* voraus. Altisl. *grōska,* das ich mit lat. *crescit* vergleiche, führe ich auf einen vorgerm. verbalstamm **kroəské-* zurück. Das subst. altn. *grōðr* aus urnord. **grōðu-s,* das ich mit lat. *con-cretus* vergleiche, setzt vorgerm. **kroətú-s* voraus. Die umstellung bei *r* steht mit der änderung der betonung in verbindung, wie in altn. praes. inf. *serða,* praet. pcp. *stroðinn.*

Zu *grō-* 'wachsen' gehört sicher german. *gras* n., das wie von einem stamme *grasa-* flectiert wird. Die hier erscheinende schwache wurzelform *gră-* ist mit lat. *ră-* in *ratis* analog. Ich habe *grō-* auf ein indogerm. **kerə-* zurückgeführt. Von analogen wurzeln werden im gr. und ind. substantiva neutr. auf *-s* gebildet: *κρέας* = ind. *kravis, δέμας, γέρας* u. s. w. (Fick in Bezz. Beitr. I, 232 f.). Das germ. *gras* setzt vielleicht eine vorgerm. form auf *-as* (*-əs*) voraus, welche wie ind. *kravís* betont war und welche von *γέρας* durch ablaut und umstellung abwich: nom. accus. **kroás* (*kroə's*), gen. **krəasós* (*krəasós*). Neben *gras* erscheint mit langem *ō* mhd. *gruose* st. f. 'pflanzensaft, junger trieb der pflanzen, rasen', mnl. und ndd. *grūse.* Dies verhält sich, wenn wir von den vocalen absehen, zu *gras,* wie mhd. *egese, eise* f. zu got. *agis* n., lat. *opera, operae* zu *opus.*

Die schwache wurzelform *gră-* vermute ich auch in ags. *grēat,* as. *grōt,* mhd. ahd. *grōȥ* gross. *graut-* entstand viel-

leicht aus zweisilbigem **gra-ut-*, das wie gr. *φυγάδ-, νομάδ-* gebildet scheint.

Die wurzelform *grǎ-* erscheint ferner in altn. *grǫn* gen. *granar* f. pinus abies. In der schwedischen mundart von Dalarne kommt eine form vor, die altnord. *grǭn* gen. *grānar* voraussetzt, siehe Noreen, Ordlista s. 66 f. Hier erscheint also derselbe vocal wie im lat. *crēvi*. Ebenso im ags. *grǣde* m. 'gras' pl. *grǣdas*, womit Richthofen afries. *greed* 'wiese, weideland' (oft in der verbindung *greed ende grond*) vergleicht.

42. Ags. *grāf* m. n., meng. und neueng. *grove* 'gehölz, hain'. Mlat. *grava* erklärt Du Cange 'lucus, arboretum, fructetum, arbustum, nemus'; er citiert dafür Monast. Anglic. und Dipl. Wilhelmi Ducis Aquitaniæ a. 1027. Daraus ist vielleicht zu folgern, dass *grāf* auch als fem. angewendet wurde. *grāf* scheint mir sicher ein echt englisches wort, obgleich Du Cange aus Charta Vital. ducis Venet. ann. 1094 '*usque ad medium gravium*' citiert. Allein dass dies *gravium* die bedeutung des engl. *grove* habe, scheint mir unbewiesen. Gehört *gravium* nicht vielmehr zu dem roman. *grava* 'sandfläche, kies'?

Ags. *grāf* setzt für *ā* urgerm. *ai* voraus und hat also mit 'graben' gar nichts zu tun. Die von mir vorgeschlagene regel macht urverwantschaft mit einem irischen worte möglich. Ir. *crōeb, crāeb* fem. (acc. *crāeb*) bezeichnet 'a branch or a large wide-spreading tree' (Joyce, Irish Names of Places[4] s. 500).

Für das verhältnis der bedeutungen vergleiche man altn. *viðr* 'baum, holz' und 'wald'; norweg. dial. *runc* sowol 'schössling, junger baum' als 'gehölz (von jungen bäumen)'; gr. *ὕλη* 'holz, wald, holzwerk, äste'. Ueber den ursprung des german. wortes wage ich die folgende vermutung. Für ags. *grōwan*, lat. *cresco* habe ich eine wurzel *kerə-* 'wachsen' vermutet. Ich vermute ein davon abgeleitetes substantiv vorgerm. **krōi̯* f.; vgl. für die bildung ahd. *muoi̯* 'mühe' und für den vocal gr. *δμωΐς*.

In den idgerm. sprachen wird ein suffix *-bho* zum teil mit deminutivischer bedeutung namentlich bei tiernamen angewendet: z. b. ind. *ṛṣabhá-s* 'stier', adj. *sthūlabhá-s*; gr. *ἔλαφος, ἔριφος, χωράφιον* (wie *ἐλάφιον* gebildet). Eine spur dieses suffixes hat das celtische im altir. *heirp, erb* 'a kind of deer,

a roebuck' vgl. ἔριφος (Windisch, Kuhns Beitr. VIII, 438, Fick, Bezz. Beitr. II, 341) bewahrt. Eine germanische spur finde ich nicht nur in den got. adverbien auf *-ba,* sondern auch in dem bisher nicht gedeuteten *lamb* n. (stamm *lamba-*, daneben stamm *lambas-*), das im gotischen und gotländischen, wie das entlehnte wort im finnischen, 'schaf', in den übrigen germanischen sprachen 'lamm' bezeichnet; in Värmland, Schweden, *lämm* f. 'einjähriges schaf' aus **lambī́*. Ich erkläre *lamb* aus einem vorgerm. stamme **ulambhó-*, **ulanbhó-*. Das wort verhält sich zu ind. *úraṇa-s* 'junger widder, lamm' wesentlich, wie ἔλαφος zu ἐλλός (statt *ἐλνός), und ist mit got. *wulna, wolle* verwant. Das anlautende *u,* das aus *we* abgeschwächt war, ist im german. abgefallen, weil der hauptton auf der dritten silbe lag; vgl. got. *bai* 'beide'.

Da die sprache oft das junge tier und den jungen baum durch dasselbe wort bezeichnet (z. b. gr. μόσχος), werden wir es natürlich finden, dass das suffix *-bho* auch bei wörtern aus dem pflanzenreiche angewendet wurde. Von dem von mir vermuteten vorgerm. **krōi* f. 'schössling' wurde durch das suffix *-bhā,* wie ich voraussetze, ein neues wort gebildet. Der hauptton ruhte, wie *lamb* in übereinstimmung mit ind. *ṛṣabhá-s* beweist, auf der schlusssilbe; darum konnten die vorhergehenden vocale gekürzt werden. Also dreisilbiges vorgerm. **krŏĭbhā́*, urgerm. *grŏĭbā́*. Daraus zweisilbiges **graiba.* So erklärt sich ags. *grāf,* engl. *grove,* auch, wie ich vermute, ir. *crōeb.*

43. Das unter ags. *grōwan* erläuterte verhältnis zwischen ags. *rōwan, rō-* und ind. *ari-*, zwischen ags. *cnōsl, cnō-* und ind. *jani-* wirft licht auf einen anderen germanischen wortstamm. Nhd. *mühen,* mhd. *müen, müejen,* ahd. *muoan, muojan* 'beschweren, quälen', ndl. *moeijen* 'belästigen, bemühen', got. **mōjan. afmauidai* ἐκλυόμενοι Gal. 6, 9. Ich vergleiche ind. *çam-,* 2. ps. praes. *çamīṣva*, pcp. *çamitá-* 'sich mühen'; gr. κάμνω 'sich mühen, sich ermüden'. In betreff des vocales verhält sich **mōjan* zu *çamita-* wie ags. *rōwan* zu *aritra-, cnōsl* zu *janitar-*. Ich setze eine vorgermanische grundform **kmoəjéti* voraus. Anlautendes *km, hm, gm* wurde in den germanischen sprachen nicht geduldet; darum musste *mōjiþ* aus vorgerm. **kmoəjéti* entstehen. Nhd. *mühe,* mhd. *müeje,* ahd. *mohi* (*muoī*) f. vergleiche ich mit ind. *çámī, çimī* f. 'bemühung'. Zu

diesem stamme gehört ferner nhd. *müde,* ahd. *muodi,* asächs. *mōði,* ags. *mēðe,* altn. *mōðr,* got. **mōþeis.* Dies steht dem sinne nach dem gr. *καμών, κεκμηώς* nahe. Wie die toten *οἱ καμόντες* heissen, so wird in altisl. dichtung der im kampfe gefallene *vīgmōðr* genannt. Die germanischen wörter setzen vorgermanische formen mit anlautendem *km* voraus; dies wird formell durch gr. *κεκμηώς, πολύκμητος* gestützt. Mhd. *muoden* 'ermatten' liegt dem gr. *καματοώ* bei Hesych. s. v. a. *κοπιάω* nahe.

Anders z. b. Bremer, Beitr. XI, 273. Gegen die vergleichung von gr. *μῶλος* mit germ. **mōjan* sprechen, wenn auch nicht entschieden, *μόλις,* lat *mŏlestus.*

44. Nhd. *brühen* 'coquere, aqua ferventi perfundere', im älteren nhd. 'brüten'; mhd. *brüejen* 'brühen, sengen, brennen'; mndl. *broeien.* Im nnl. *broeien,* das auch 'brüten' bezeichnet, sind nach Franck mnl. *broeden* und *broeien* zusammengefallen. Mnd. *brōien* 'brühen'. Die grundform ist **brōjan.* Hierzu nhd. *brühe* f., mhd. *brüeje,* mitteleng. *brēie* (nach Kluge), *brē.* Nhd. *brut* f., mhd. *bruot* pl. *brüete* 'durch wärme belebtes, belebung durch wärme, hitze'; ndl. *broed,* neueng. *brood* 'brut, hecke', ags. *brōd.* Grundstamm *brō-di-.* Davon wider abgeleitet *brüten,* mhd. *brüeten,* ahd. *bruoten,* mnl. *broeden,* engl. *to breed,* ags. *brēdan.* Aus dem mnd. *broden* ist dies verbum in dänische mundarten übergegangen.[1])

Mhd. *brüejen* ist mit *rüejen, grüejen, müejen* ganz analog. Für diese verba habe ich zweisilbige wurzelformen nachgewiesen: *erə-, kerə-, kemə-.* Hiernach muss dasselbe für *brüejen, *brōjan* vermutet werden. Dies wird bestätigt durch lit. *periù perė́ti* 'brüten', lett. *perēt* 'brüten'; neusloven. *perêti* 'modern', russ. *prêju prêti* 'schwitzen, gähren, faulen, sich erhitzen, rot werden', poln. *przeć* 'warm, rot werden', niedsorb. *pŕeś* 'verdorren' (Miklosich, Etym. wtb. 240 b). Miklosich

---

[1]) In Dalarne Schweden bedeutet *broy* 'brünstig' (von katzen und raubtieren), *broya* 'brünstig sein'. Dies *broya,* das älteres *brȳa* voraussetzt, ist mit neuisl. *breyma* 'brünstig' (von katzen) verwant. Noreen (Ordlista öfver dalmålet s. 26) hat mit *broya* mhd. *brüejen* verglichen und ich habe (s. 27) für *brüejen* eine grundform *broujan* angenommen. Allein *brüejen* ist mit *broya* unverwant, da wörter, die mit *brüejen* verwant sind, die wurzelform *brē-* zeigen.

vergleicht richtig πίμπρημι. Hiernach erkläre ich mhd. *brüejen*, urgerm. **brōjan,* praes. *brōjiþ* aus vorgerm. **proəjéti* aus einer wurzel *perə-*; *brut,* urgerm. **brōdis* aus vorgerm. **proəti-s.* Für die bedeutung vergleiche man noch das verwante ksl. *pariti* 'dampfen, brühen'.

Im germanischen zeigen mehrere wörter, die mit mhd. *brüejen,* **brōjan* verwant sind, die wurzelform *brē-*. Nhd. verbum *braten,* mhd. *brāten* praet. *briet,* ahd. *brātan* praet. *briat*; nd. nl. *brāden*; ags. *brǣdan* praet. *brǣdde* 'assare, fovere'. Ferner altn. *brāeða* praet. *brāeddu* 'schmelzen', mittelschwed. *brædha* 'schmelzen, durch hitze auflösen, braten'. Mschwed. pcp. neutr. *bradhit* 'gebrannt', mdän. *bradet* und norweg. dial. *bråen* 'geschmelzt' setzen ein verbum **brāða* praet. *brēð* pcp. *brāðinn* voraus. Altn. *brāð* n. teer, womit etwas überstrichen wird; *sōlbrāð* fem. (pl. *sōlbrāðir*) und n. 'sonnenwärme (die den schnee schmelzt)'. Dass diese wörter mit *brühen, brut, brüten* verwant sind, wird namentlich dadurch bewiesen, dass *brāeða* jetzt in westlichen und nördlichen dialekten Norwegens 'brüten' bezeichnet. Kluge (Etym. wtb. unter *braten*) bemerkt: 'Auf vorgerm. *bhrēdh* weist auch gr. πρήθω (falls für φρήθω?)'. Allein dass das aus ἐνέπρηθον zu folgernde πρήθω nicht aus *φρήθω entstanden, dass π hier vielmehr ursprünglich ist, erweisen formen wie πρηδών 'brand, geschwulst', πίμπρημι imperat. πίμπρη, ferner der parallelismus mit πίμπλημι, endlich die verwanten, bereits angeführten slavischen wörter.

Nach dem, was oben unter *brühen* entwickelt ist, verbinde ich *braten,* urgerm. **brēdan* mit πρήθω 'verbrennen, anbrennen' durch eine form **perədheti* (daraus **preədheti*), die von *perə-* durch den zusatz *-dhe* gebildet ist. Anlautendes *b* hat durch association in allen germanischen formen gesiegt; lautgesetzlich sollten mehrere formen anlautendes *f* haben.

Die wurzelform *brē-* erscheint auch in den folgenden wörtern: ahd. *prādam* 'flatus, fervor', *brādemōn* 'vaporare'; mhd. *brādem,* auch *brādem* m. dunst, namentlich dampf, der vom heissen wasser aufsteigt; *brādemen* 'dunsten, dampfen', auch *brodemen, bredemen* geschrieben; nhd. *bradem, brodem, broden* m. Mnd. *bradem* m. 'aufsteigender dunst, qualm, vapor', wird auch *bratem, britem, bryttem* geschrieben. Ahd. *prādam* ist eine secundäre weiterbildung welche neben ags. *brǣþ* m. steht, wie

mhd. *blādem* 'das blähen' neben ahd. *blāt*, ahd. *chrādam* 'geschrei' neben *krāt* 'das krähen' u. s. w. (Kluge, Stammbildungsl. § 153).

Ags. *brǣð* bezeichnet 'ausdünstung, dampf, geruch'; mitteleng. *breð* zugleich 'atem, hauch', welche bedeutung bei dem neuengl. *breath* die herschende ist. Mitteleng. wird das wort auch von 'ungestüm, zorn' angewendet. Zu *brē-* gehört ferner das seltene mhd. *brǣjen, brǣen* 'riechen' (trans.). Hiermit vergleiche ich norw. (in einer mundart des westlichen Norwegens) *brål* m., auch *brjål* 'starker, besond. frischer und gewürzter duft'. Hierher gehört wol auch neuisl. *bræla* f. 'fumus foetidus, crassus'.

Mit unrecht hat man ahd. *prādam*, mhd. *brǣjen* mit lat. *fragrare* verglichen. *prādam* kann nicht, wie Fick meint, zu einer europäischen wurzel *bhark, bhrak* gehören; denn durch den zusammenstoss des germ. *h*, vorgerm. *k* der wurzel mit der dentalis des suffixes müsste *ht* entstehen.

Mhd. *brǣjen, brādem* sind vielmehr mit *brüejen* verwant. Für dies *brüejen* habe ich im vorhergehenden eine vorgerm. form mit anlautendem *p* erschlossen. Dass das *b* von *bradem* aus vorgerman. *p* entstanden ist, scheint durch germanische nebenformen erwiesen: mhd. *vrademen* oder nach dem reime *vredemen* 'dunsten' (kommt ein mal vor); mnd. *vratem, vradem*, nnd. *fraam* 'brodem, dunst, atem, vapor'. Mhd. *brādem*, urgerm. stamm *brḗþmo-*, und ags. *brǣð* haben durch association anlautendes *b* statt *f* erhalten. Den zusammenhang der bedeutung des mhd. *brǣjen* mit der des mhd. *brüejen* erläutert Bremer (Beitr. VIII, 279) durch schweiz. *brüederle* 'nach schweissigen kleidern, dumpfigem zeug riechen' (denom. von **bruod*). Dies erinnert dem sinne nach an russ. *prětĭ* 'schwitzen, gähren, faulen'. Für die bedeutung des deutsch. *brodem* vergleiche man ksl. *para* 'dampf', apreuss. *pore* 'brodem, dampf', lett. *pōrs*, ksl. *pariti* 'dampfen, brühen', niedsorb. *sparizń* 'brodem', die mit lit. *perėti* 'brüten' u. s. w. verwant sind. Das nord. *brǟða* 'schmelzen, durch hitze auflösen' steht dem sinne nach dem neusloven. *raspariti se* 'calore dissolvi' nahe. Die bedeutung des meng. *breð* 'atem, hauch, hauch des windes' ist mit der des gr. *πίμπρημι* 'aufblasen, durch blasen anschwellen (vom winde)' verwant.

Den sieg des anlautenden *b* im ags. *brǣð*, mhd. *brātem*, u. s. w. haben wol nicht nur formen bewirkt, in denen das nominalsuffix, namentlich *-mo,* wie im gr. *ἀτμός*, betont war. Nach dem gr. *πίμπρημι* darf man ein vorgerm. reduplicierendes praesens vermuten. Formen einer solchen praesensbildung, die wie ind. praes. indic. 1. ps. pl. *bibhṛmás* betont waren, mussten im german. lautgesetzlich anlautendes *b* bekommen.

Zum ahd. *brātan,* altn. **brāða* gehört norw. dial. *bræsa* praet. *bræste* 'braten, fette gerichte zubereiten', dän. *brase,* auch altisl. *brāss* 'koch' Atlamāl. Man muss urgerm. **brēso-s* (aus **brēsso-s*) und *brēsjan* voraussetzen. Allein Rietz gibt aus Småland, Schweden, *frässa* 'in butter braten'. Dass in dem verhältnis zwischen *bræsa* und *frässa* uralter grammatischer wechsel erscheine, wage ich jedoch nicht enschieden zu behaupten, denn *frässa* konnte vom schwed. *fräsa* 'sieden' beeinflusst sein.

45. Ueber den ursprung des nhd. *brust* bringt Grimm im Deutsch. wtb. mehrere unter sich unvereinbare vermutungen vor, u. a. nennt er 'die unverkennbaren anklänge' des ksl. *prŭsi* pl. f. 'brust'. Dass dies wort mit dem deutschen wirklich verwant ist, werde ich im folgenden hoffentlich nachweisen. Got. *brusts* fem. ist pl. tant. von einem consonantischen stamme und gibt *τὸ στῆθος, τὰ σπλάγχνα* wider. Auch das ahd. wort, welches meist im pl. gebraucht wird, zeigt consonantische flexion n. acc. pl. *brust* (fem.) dat. *brustum*; es kann jedoch schon im 9. jahrh. als ein *i*-stamm flectiert werden n. acc. pl. *brusti*, dat. *brustin* (Braune, Ahd. gr. § 243). Mit dem hd. worte stimmt mnl. nnl. *borst* fem. überein.

Ich vergleiche mit dem germanischen worte ind. *pṛsti-* f. nur im pl. 'rippe', zend. *parsti-*. Verwant sind ind. *párçu-s* 'rippe', zend. *pereçu-*, ksl. *prŭsi* 'brust' u. m. Ursprünglich war der stamm consonantisch, idgerm. in unbetonter form **pr̥k̂t-*. Das wort bedeutete 'rippe'. Ausdrücke mit pluralen casus obliqui wie 'innerhalb der rippen', 'zwischen den rippen' u. ähnl. bewirkten, dass die plurale (und duale? s. unten) form die bedeutung 'brust' annahm. So ist altisl. *innan rifja* mit *ī brjōsti* synonym. Es muss hervorgehoben werden, dass die am meisten angewendeten formen dieses worts gewiss eben die nicht singularen casus obliqui waren.

Als idgerm. form des dat. instr. pl. setze ich **prk̑təbhyós*, **prk̑təbhís* voraus. Das vermittelnde *ə* war hier notwendig, denn ohne dasselbe würde sich die stammform zu stark geändert haben. Aus den genannten formen erklärt sich lautgesetzlich eine german. stammform **bruht-*.

Nun wird im german. ein *t-* (*d-*)suffix öfter durch ein *st*-suffix ersetzt. Siehe hierüber besonders Kluge, Beitr. IX, 150 und 195 f. So z. b. altn. *galdr*, ags. *gealdor* — ahd. *galstar*. Namentlich ist uns hier wichtig, dass *st* für *t* nach *h* eintritt: nhd. *laster*, ahd. *lastar, lahstar* neben ags. *leahtor* 'vorwurf, sünde'; ahd. *trust* 'schaar' neben gleichbedeutendem *truht*, ags. *dryht*, got. *drauhts*, altn. *drōtt*. Das *st* ist auch dem nordischen und gotischen nicht fremd: nhd. *trost*, ahd. *trōst*, altn. und got. *traust*; altn. *lǫstr* mit ahd. *lastar* verwant; got. *maihstus*. Hiernach nehme ich an, dass der got. und ahd. stamm *brust-* statt **bruht-* eingetreten ist. Got. **bruhsts* musste *brusts* werden; in der sprache waren verwante formen mit *h*, die das *h* von **bruhst-* aufrechthalten könnten, nicht vorhanden. *brust-* aus **bruht-* ist mit ahd. *trust* neben *truht* ganz analog. Diese meine vermutung ist von einer malbergischen glosse ganz unabhängig. Jacob Grimm in Lex Salica herausgeg. von Merkel s. XXXIX[1]) bemerkt: 'Deutlich .... enthalten 56, 5 si quis mamillam mulieri strinxerit aut sciderit, quod sanguis egressus fuerit de *bructe*, 193, 9 *bracte, brache, bruche* unser *brust* pectus, papilla, uber, und ist entweder *bruste* zu bessern oder die form *bruct, bruht* zulässig. Man vergleiche ... sl. *pr'si* .... das *a* für *u* ist wie in *mardo* für *murdo* IV, 1.' Die malbergischen glossen sind jedoch in den handschrr. so stark entstellt, dass dies *bructe* an sich kein gewicht hat. Kern (Glossen in d. l. Sal. 91) nimmt an, dass *bracti, bruche* aus *bruste* entstellt sind.

Das altsächs. hat *breost* als neutrales plurale tantum. Kluge (Beitr. VIII, 510) sieht hierin einen urgerm. nomin. dual. *breustō* mit starker stufe der wurzelsilbe: 'dies aber konnte mit genuswechsel bequem als neutraler nom. pl. eines *a*-stammes betrachtet werden'. Dies führte weiter zum ags. *brēost*, altn. *brjōst* neutr. sg.; jedoch wird auch im ags. und

---

[1]) Die ausgabe von Hessels kann ich leider nicht benutzen.

altn. der plur. im sinne des singular 'brust' gebraucht. Die von Kluge gegebene treffliche erklärung lässt sich mit meiner auffassung wol vereinigen; nur muss hervorgehoben werden, dass **breustō* ursprünglich die beiden rippengegenden (wie ind. *pārçva-* im dual), nicht die beiden mammae und papillae bezeichnete.

Die form **breustō* mit einem diphthonge in der wurzelsilbe muss zu einer zeit entstanden sein, als das indogerm. *r̥* bereits durch germ. *ru* vertreten wurde. Andererseits war zu jener zeit die freie betonung noch nicht durch die gebundene speciell germanische betonung ersetzt. Zu jener zeit wechselte bei der flexion consonantischer stämme das *eu* der wurzelbetonten casus mit dem *u* der suffixbetonten. Nach diesen analogien bildete man zu der stammform *brust* der suffixbetonten casus, deren *ru* wie ein ursprüngliches *ru* ausgesprochen wurde, eine starke stammform *breust-*. Aehnlich bildete man zu dem got. dat. pl. *brōþrum*, wo *ru* aus *r̥* entstanden ist, einen nom. pl. *brōþrjus* nach der analogie der *u*-stämme (nom. pl. *sunjus*, dat. pl. *sunum*). Somit glaube ich es wahrscheinlich gemacht zu haben, dass das *b* von *brust* aus vorgerm. *p* verschoben ist, und dass *brust* mit ind. *pr̥ṣṭi-* zusammengehört. Wenn ich mit recht urformen wie *pr̥k̂təbhís* u. s. w. angenommen habe, erklärt dies, dass das indische wort in die *i*-flexion eingetreten ist, denn *ə* wird im ind. durch *i* vertreten.

Das germanische wort ist auch darum wichtig, weil wir in *brust-* aus älterem **bruht-* ein von keinem systemzwang abhängiges beispiel davon haben, dass indogerm. *r̥* durch germ. *ru* vertreten ist. Man vergleiche *Bructeri*, dagegen später *Burcturi* tab. Peuting., *Boructuarii* Beda, asächs. pagus *Borahtra* Zeuss s. 92, 350—353.

Endgültig ist die frage noch nicht beantwortet, wie das von keinem systemzwang abhängige *r̥* oder *l̥* im germanischen vertreten wird; vgl. Osthoff, Morph. unt. II, 49, 145, Kluge, Kuhns zeitschr. XXVI, 90, Brugmann, Grundriss I, 290 f. Mir ist die folgende auffassung wahrscheinlich: In einer betonten silbe und wo der hauptton auf der unmittelbar folgenden silbe ruht, wird *r̥*, *l̥* im germ. durch *or* (*ur*), *ol* (*ul*) vertreten. Wo dagegen der hauptton nicht auf der unmittelbar

folgenden, sondern auf einer nachfolgenden silbe ruht, wird *r̥, l̥* durch *ro* (*ru*), *lo* (*lu*) vertreten. So erklärt sich altn. *strǫðinn* praet. pcp. von *serða*. So erklärt sich auch ahd. *brustum* (dat.) neben ind. *pr̥sṭi-*. Jedoch bleiben hierbei noch viele schwierigkeiten zu überwinden.

Ob der volksname *Bructeri* zu dem von mir vorausgesetzten stamme **bruht-* 'brust' (in localer anwendung) gehört, wage ich nicht zu entscheiden.

46. Mhd. *bast* m. n., pl. *beste*, bast (die inwendige zähe haut der linde und anderer bäume, deren man sich zu stricken bedient); nnl. mnl. *bast* m.; ags. *bæst*; altnord. *bast* neutr. Das wort bezeichnet auch einen aus bast verfertigten strick. In dieser bedeutung daneben mhd. *buost*. Mitteldän. mschwed. neunorw. dial. *halsbast* nackenmuskel, nacken. Altn. *heilabast* n. hirnhaut, auch mit genuswechsel, aus *heilabǫst* entstanden, *heilabust* f.; vgl. *valbǫst* f. ein (unsicher welcher) teil des schwerts. Meine erklärung des got. *brusts* (nr. 45) erklärt uns vielleicht auch *bast*. Ich vermute einen idgerm. consonantischen stamm, dessen unbetonte form *pak̂t-* war. Dieser stamm gehört zu zend. *paç-* 'binden', ind. *pā́ça-s* 'schlinge, strick'; vgl. für die form lat. *paciscor* und vielleicht **pasco* (für **pacsco*?) in *compesco*. In schlussbetonten casusformen (instr. pl. indogerm. **pak̂təbhís* u. s. w.) entstand lautgesetzlich eine urgerm. stammform **baht-*. Statt *-t* trat später *-st* ein wie in *brust-* aus **bruht-*, ahd. *trust* neben *truht*, ahd. *lastar* neben ags. *leahtor* u. m. Also **bahst-, bast*. Mhd. *buost* verhält sich in betreff des ablauts zu *bast* wie asächs. *breost* zu ahd. *brust*. *buost* ist in wurzelbetonten casus entstanden, verdankt aber sein *b* den schlussbetonten casus.

47. Altn. *bauta*, praet. pcp. pass. *bautinn*, stossen, schlagen; ags. *bēatan, bēot, bēaten*, eng. *to beat*; ahd. *bōzan*; mhd. *bōzen* praet. *biez*. Muss im got. **bautan* praet. **baibaut* gelautet haben. Mit altn. *bauta* und dem davon abgeleiteten *beysta* habe ich früher (Curtius, Stud. IV, 346 f.) lat. *fustis* zusammengestellt. Allein man müsste dann für *fustis* eine grundform **fudstis* annehmen, was kaum wahrscheinlich ist. Mit dem german. *bautan* vergleiche ich jetzt lat. *pavio*, gr. *παίω*. Das *t* von *bautan* vergleicht sich mit dem *t* von *giutan*, lat. *fundo* gegen gr. *χέω*; von asächs. *fliotan*, litau. praeter. *plúdau* gegen

ind. *plavatē*; von lat. *cudo* gegen ksl. *kują*; von lat. *pudet* gegen *πτοέω* nach Fick, u. s. w.

Für lat. *pavio,* ind. *pavi-s* ist vielleicht eine zweisilbige wurzelform zu vermuten. Auch beachte man, dass *bautan* mit *stautan* analog ist. In diesem vermute ich ein intensiv zu lat. *tundo,* ind. *tudáti.* Nun tragen die indischen intensiva in vielen formen den hauptton auf der dritten silbe: praes. indic. dual. (*vēvidvás* u. s. w.) und 1. 2. pl. (*vēvidmás* u. s. w.); praes. opt. (*vēvidyā́m* u. s. w.); imperat. 2. in allen drei zahlen und 3. dual. (*vēviddhí* u. s. w.). Dadurch erklärt es sich vielleicht, dass *b* im german. *baután* aus vorgerm. *p* verschoben ist.

48. Altisl. *gūfa* f. 'rauch, dampf'. In norweg. mundarten erscheint ein starkes vb. *guve, gyve* (*jyve*) oder *jua,* woraus ein altnorw. **gūfa, gauf, gofit* sicher zu folgern ist. Dies verbum bezeichnet: rauchen, dampfen, in der luft wie staub oder rauch herumtreiben; auch: hin- und herlaufen, (auf jem.) losfahren. Dazu gehört u. a. norw. dial. *gòva* (*ò* = offenes, ursp. kurzes *o*) oder *gùva* (*ù* = off. *u*) f. dampf, rauch, ausdünstung. *gjöyve* (das altn. **gøyfa* voraussetzt) etwas so schütteln, dass staub davon treibt; rauchen, dampfen; wallen, sieden, so dass es überfliesst; von der see: schäumen, in heftiger bewegung sein. In schwed. mundarten u. a. *guva* oder *guuv,* das **gūfa* voraussetzt, 'wehen, dampfen' auch 'riechen', *guva* f. 'windstoss', *gåva* f. 'dampf'.

Dem nordischen **gūfa* 'rauchen, dampfen, stäuben' entspricht dem sinne nach das bereits von Rietz verglichene lett. *kūpu kūpēt* 'rauchen, dampfen, stäuben', in compositis *kūpstu kūpu kūpt* z. b. *ap-kūpstu* 'beräuchert werden'. Mit dem lett. verbum verwant sind u. a. apreuss. *kupsins* 'nebel'; lit. *kwãpas* 'hauch, duft', *kwēpiù kwẽpti* tr. u. intr. 'hauchen', *kwepiù -pė́ti* 'duften', *kwimpù kwìpti* 'geruch bekommen'; gr. *καπνός* 'rauch', *καπύω* 'hauche aus'.

Das norw. *gjöyve* bezeichnet, wie oben gesagt, 'wallen, so dass es überfliesst', auch von der see 'schäumen, in heftiger bewegung sein'; in dieser letzteren anwendung wird auch reflexiv *gjöyves* gesagt. Dies setzt altnorw. **gøyfa* 'in heftige bewegung bringen' voraus und schliesst sich dem sinne nach genau an ind. *kōpáyati* 'in bewegung bringen, erschüttern, aufregen, in wallung bringen', *sam* + *kōpayati* 'in wallung ge-

raten', *kúpyatē* 'in bewegung —, in aufregung —, in wallung geraten'; auch an ksl. *kypěti* 'sieden, überfliessen'.

Das altn. **gūfa* setzt urgerm. **gūban*, praes. 3. sg. **gūbéþi* voraus. Dass dies mit dem lett. *kūpt* zusammengehört, ist mir unzweifelhaft. Lit. *kwė̃pti, kwepė́ti* und *kwìpti* so wie gr. *καπνός* (aus **kuəpnós*), *καπύω* beweisen, dass das *ū* von lett. *kūpēt, kūpt* aus *uə* entstanden ist. Ich vermute daher vorgerm. **kuəpéti*, urgerm. **guəbéþi*; daraus **gūbiþ*. *uə* hat auf die lautverschiebung so wie eine zweisilbige form gewirkt und wurde daher wahrscheinlich ursprünglich zweisilbig gesprochen. Dies stimmt mit der scharfsinnigen entwickelung De Saussures überein.

Das verbum **gūban* praes. **gūbiþ* aus vorgerm. **kuəpéti* war es gewiss, das für den anlaut der wortsippe im german. zunächst bestimmend wurde. Jedoch entstand auch in anderen verwanten wortformen *g* lautgesetzlich aus vorgermanischem *k*. So kann das *g* des subst. f. *gufa*, urgerm. stamm **gubōn-*, unter dem einfluss einer vorgerm. stammform *kupən'-* (vgl. *καπνός*) entstanden sein. Im pcp. praet. **gubaná-*, im praet. des causativs **gaubidḗþ*, im pcp. **gaubidá-* und in mehreren anderen formen ist germ. *g* regelmässig aus vorgerm. *k* verschoben. In Helsingland *gåvla* 'dunsten' aus urgerm. **gubəlṓ-*. Ob auch composita (**gagaubjan* u. ähnl.) zur entstehung des anlautenden germ. *g* mitwirkten, weiss ich nicht. Der wechsel des langen und des kurzen *u* war wol durch die folgende regel bedingt: *kuəp-́*, wo der hauptton auf der unmittelbar folgenden silbe ruhte; *kup-–́*, wo der hauptton auf einer nicht unmittelbar folgenden silbe ruhte.

49. Gotischem, ags. und nordischem *þ* entspricht regelrecht nhd. *d*. In einigen nhd. wörtern entspricht jedoch anlautendes *t* dem *þ* anderer germ. sprachen: *tausend, teutsch* (neben *deutsch*), *ton*, *tauwind* u. m. Auch das gewöhnliche mhd. hat in einigen wörtern anlautendes *t*, meistens neben *d*, wo andere germ. sprachen *þ* zeigen: *tûsent*, *tiutsch, tiuten, tâhe, touwen, turse*, *tâht* u. m. Schon im ahd. kommt solches *t* sporadisch vor. Dass bei dieser erscheinung alemannischer einfluss wirksam ist, scheint sicher. Weinhold, Alem. gr. s. 133 sagt, dass ahd. schreibungen mit *t* statt des got. *þ* seit dem 9. jahrh. in der Notkerschen schule nicht selten sind; er erklärt

dieselben aus der alemannischen aussprache. Nach Winteler s. 64 hat die Kerenzer mundart des kantons Glarus regelrecht die fortis *t* für got. anlautendes *þ*. Er bemerkt: 'Die so lange verteidigte und bestrittene schreibung *teutsch* wird ihre natürlichste herleitung und begründung in dieser oberdeutschen entsprechung finden'.

Es ist mir aber zweifelhaft ob anlautendes hochdeutsches *t* neben dem *þ* anderer germ. sprachen überall aus alemannischem einfluss zu erklären ist; in einigen fällen scheint mir die erklärung dieses *t* aus urgerm. *d* möglich. Ich habe nicht kenntnisse genug, weder in den altdeutschen schriftwerken noch in den lebenden deutschen mundarten, um dies problem zu lösen. Ich will die folgende behandlung einiger hochdeutschen mit *t* anlautenden wortformen nur als eine frage betrachtet wissen, und ich muss die beantwortung dieser frage deutschen sprachforschern überlassen.

Got. *þūsundi* f. 'tausend'. Altn. *þūsund* f. Ags. *þūsend* n. Asächs. *thūsint* (in den psalmen) n. Ahd. *dūsunt* f. und n. Das wort ist ursprünglich fem., später durch den einfluss der zahl 'hundert' neutr. Got. *twa þūsundja* deuten Mahlow (AEO s. 98) und Kluge nicht als neutr. pl., sondern als dual. fem. Der anlaut ist im hochdeutschen zum teil abweichend. In einem der ältesten hochdeutschen sprachdenkmäler, der Pariser hs. des Keronischen glossares, welche in Baiern im 8. jahrh., etwa um 770 (Kögel, Beitr. IX, 357), geschrieben ist, findet sich nach Kögel anlautendes *th* (= got. *þ*) 29 mal erhalten; 218 mal ist dafür *d* geschrieben, nur zweimal *t*. Die eine dieser wortformen ist *tusunt* (Kögel, Ker. gloss. 115). Das anlautende *t* muss doch wol hier die aussprache consequent widergeben, da im spätahd. häufig *tūsent* vorkommt (Braune, Ahd. gr. § 167 a. 8, § 275), wie dieses zahlwort im mhd. und nhd. festes *t* im anlaute hat. Warum sollte nun eben bei diesem worte die alemannische aussprache massgebend werden? Die Pariser handschrift ist ein bairisches denkmal, und in so alter zeit wurde ja auch nicht in Alemannien *t* für got. *þ* geschrieben.

Im got. wird das fem. *þūsundi* gen. *þusundjōs* wie *mawi* gen. *maujōs* flectiert. Diese feminina waren bei der freien betonung oxytona, wie dies z. b. durch das *w* (aus *gw*) von *mawi,* das *g* des altn. *ylgr,* das *b*, *p* der ahd. namen auf *-ulb,*

-ulþ bewiesen wird. Darum darf man bei der freien betonung eine schlussbetonte urgerm. form **þūsunþī′* voraussetzen dürfen; vgl. Kremer, Beitr. VIII, 399. 418. **þūsunþī′* sollte nach der von mir vorgeschlagenen regel zu **dūsundī′* verschoben werden. Da hd. *t* regelrecht urgermanischem *d* entspricht, liegt es nahe, hieraus mhd. *tūsent* zu erklären.

Dass das zahlwort in anderen germanischen sprachen anlautendes *þ* hat, erklärt sich aus verbindungen wie got. *twa þūsundja*, wenn die kleinere zahl hier stark betont war.

Allein warum hat mhd. *tūsent s*, nicht ein aus *z* entstandenes *r*, wenn es aus einer schlussbetonten grundform entstanden ist? Die bisher nicht gefundene etymologische deutung des zahlworts kann vielleicht diese frage beantworten. In den späteren altnorw.-isl. formen *þūshund*, *þūshundrað* ist die auffassung, dass das wort mit *hund* 'hundert' zusammengesetzt sei, ausgedrückt. Man hat mehrfach auf die übereinstimmung zwischen apreuss. *tusimtons* 'tausend' und lit. *szimtas* 'hundert' aufmerksam gemacht. Daher vermute ich mit Vigfusson (Icel. Dict.), Scherer (Z. gesch. d. d. spr.[2] 591) und andern forschern, dass das lit., slav. und germ. wort für 1000 mit 100 zusammengesetzt ist. Ich vermute eine vorgerm. form **tūsk̂n̥tī′, tūskontī′*, eigentlich 'krafthundertschaft', 'schwellhundert'. Die zusammensetzung ist mit got. *þiudangardi* f. von *gards* analog. *tūs-* bedeutet 'kraft'. Ich sehe darin die protonische form eines stammes, der in ind. *túviṣmant-* 'kraftvoll', *tuviṣṭama-* 'der stärkste' als *tuviṣ-* erscheint und zu ind. *tavīti* 'vermögen' gehört. Das vorgerm. **tūskontī′* wurde im germ. **þūsχonþī′*, später **dūshundī′*, **dūsundi*. Das intervocalische vorgerm. *sk* blieb hier im germ. nicht, wie sonst, unverschoben, weil man die silbenteilung *tūs-k-* aufrechthielt. Das tonlose *s* des mhd. *tūsent* erklärt sich also daraus, dass nach dem *s* früher ein tonloses *h*, *χ* unmittelbar folgte. Ebenso ist der apreuss. stamm *tūsimta-* aus *tūs-simta-* zusammengesetzt. Ksl. *tysąšta, tysęšta* enthält eine ableitung von dem mit *tys-*, aus *tūs-*, zusammengesetzten **sęto = sŭto.*

50. Der in den altgerm. sprachen für 'die schläfe' am meisten verbreitete ausdruck bezeichnet etymologisch 'die dünnwangen'; altnorw. *þunnvangi* m., selten *þunnvengi* n.; ags. *þunnwang* und *þunnwenge*; mnd. *dunninge, dunnige* f.; ahd. *dunne-*

wengi, dunwengi. Allein daneben erscheinen hochdeutsche formen mit anlautendem *t*: ahd. *tunawengi,* mhd. *tünewenge, tünewengel* n. Diese formen mit *t* sind vielleicht aus urgerm. formen mit anlautendem *d* verschoben. Wenn dies richtig ist, muss das urgerm. *d,* welches hier im hochd. zu *t* verschoben ist, so erklärt werden: in diesem compositum lag der haupton ursprünglich auf dem zweiten gliede. Darum wurde das anlautende vorgerm. *t*, urgerm. *þ* hier in der zweiten periode des urgerm. lautgesetzlich zu *d,* woraus hd. *t*, verschoben. Die formen altn. *þunnvangi*, ags. *þunwang,* ahd. *dunnewengi* verdanken das anlautende *þ*, hd. *d* dem adjectivum 'dünn'. Im mnd. *dunninge* und in aschwed. *þynninger* (Arkiv IV, 165), neuschw. *tinning,* dän. *tinding* ist, wie es scheint, das zweite glied des compositums durch lautschwächung mit einem suffixe zusammengefallen.

Andere hochdeutsche formen zeigen nach dem anlautenden *t* ein, wie es scheint, unerklärtes *i*: ahd. *tinna*, *tinne*, frons, auch *tinnewenga*; mhd. *tinne* schw. fem. st. f. st. n., stirn, pl. schläfe[1]); ahd. *thinna-bahho* m. schläfe (neben *dunna-pahhun*). Das *i* erscheint auch in asächs. *thinnongum*, temporibus, gl. Lips. 912. Dies *i* erkläre ich durch das folgende lautgesetz: vorgerm. *n̥* vor *n* oder einem andern consonanten wird germ. *un*, allein vorgerm. *n̥* vor einem consonanten + *j* wird germ. *in*. So altnord. *minni* n. 'mündung' ableitung von *muðr munnz*. Altnord. *minnas*(*k*) 'küssen' ebenfalls von *muðr*. Anders Kock, Arkiv IV, 163—170.

Der stamm des adjectivs 'dünn' ist idgerm. *tn̥nú-*; daraus german. **þunnu-s*. Dagegen mhd. *tinne* nach meiner vermutung aus **dinnja, *dinnjō*, vorgerm. etwa **tn̥nəu̯i̯á*.

VII.

Ausser den im vorigen behandelten wörtern giebt es noch eine lange reihe germanischer wörter, die nach meiner ansicht dafür sprechen, dass *g, d, b* im germanischen anlaute unter gewissen bedingungen aus vorgerm. *k*, *t*, *p* entstanden sind. Vorläufig halte ich jedoch die behandlung dieser wörter zurück, um ein nahe verwantes problem zu besprechen.

[1]) Ganz verschieden von dem deutschen worte scheint das afranz. und prov. *tin,* schlaf, siehe Diez, Wtb. II c.

Das Vernersche gesetz erklärt nicht nur die entstehung der inlautenden stimmhaften germ. *g, d, b* aus den stimmlosen *h, þ, f,* sondern zugleich die entstehung des inlautenden stimmhaften germ. *z,* später *r,* aus dem stimmlosen *s.* Wenn der nächstvorhergehende vocal bei der ursprünglichen freien betonung nicht den hauptton trug, wurde inlautendes *s* zu *z* (stimmhaftem *s*) verschoben. Dies *z* blieb im gotischen ungeändert, wenn es nicht durch spätere lautgesetze oder durch association in das stimmlose *s* geändert wurde. In den übrigen germanischen sprachen gieng *z* in einen *r*-laut über. Im altnordischen wurde dies aus *z* entstandene *r* anders als das ursprüngliche *r* gesprochen, was man namentlich daraus ersieht, dass das aus *z* entstandene *r* in der älteren runenschrift durch die *ýr*-rune, das ursprüngliche *r* dagegen durch die *reið*-rune bezeichnet wird. Die entstehung des inlautenden *z* (*r*) aus *s* ist also, wie Verner nachgewiesen hat, mit der entstehung der inlautenden *g, d, b* aus *h, þ, f* ganz parallel.

Nun habe ich, wie ich meine, nachgewiesen, dass auch im german. anlaute *h, þ, f* unter gewissen bedingungen zu *g, d, b* verschoben worden sind. Es entsteht also die frage: ist die behandlung des *s* auch im german. anlaute mit der behandlung von *h, þ, f* parallel? Mit anderen worten: wie ist vorgerm. *s* im german. anlaute vor vocalen lautgesetzlich vertreten, wo der hauptton bei der freien betonung auf der dritten silbe oder dem wortende näher lag?

Nicht wenige beispiele sprechen anscheinend dafür, dass ein germanisches *s* auch unter diesen bedingungen einem vorgerm. *s* lautgesetzlich entspricht. Ich werde einige solche beispiele hier besprechen.

Got. *sineigs* alt; urnord. *sivosteʀ* auf dem steine von Tune, superl. n. pl. masc. *sineigs* hatte ursprünglich gewiss den hauptton auf der dritten silbe, da das suffix *-ga,* wie das *g* zeigt, betont war und da wir im ind. *sanaká-s* 'alt' finden. Auch got. *sinista* 'ältester', burgund. (mit lat. endung) *sinistus* bei Ammian hatte bei der freien betonung den hauptton auf der dritten silbe. Jedoch braucht das anlautende *s* von *sineigs, sinista* nicht als lautgesetzlicher vertreter eines vorgerman. *s*

aufgefasst zu werden. Die genannten formen können ihr *s* verwanten formen, denen das *s* lautgesetzlich zukam, verdanken. Got. *sineigs, sinista* und frank. *siniscalcus* lassen vermuten, dass das germanische einst formen besass, die dem ind. *sána-s* 'alt', gr. ἕνος, lit. *sẽnas* 'alt', *sẽnis* 'greis' entsprachen. Auch das *i* der ersten silbe von *sineigs, sinista* scheint lautgesetzlich in formen, die den hauptton auf der ersten silbe hatten, entstanden zu sein.

Altn. *sammóðr* = gr. ὁμομήτριος beweist nur anscheinend etwas für die hier behandelte frage, denn die behandlung des anlautenden *s* kann hier durch *samr* = ὁμός und andere verwante formen beeinflusst sein. Auch *sammeln,* ahd. *samanōn* stand nicht frei und allein. Ebenso kann ahd. *sibunto*, wenn es wie ind. *saptamá-s* (gegen *saptátha-s*) ursprünglich den hauptton auf der dritten silbe hatte, sein *s* der cardinalzahl verdanken. Wie got. *saiwala* bei der freien betonung betont war, lässt sich nicht sicher bestimmen. Dasselbe gilt von *sattel,* ahd. *satul,* das wol lehnwort ist.

Ich finde überhaupt nicht vollgültige beweise dafür, dass vorgerm. anlautendes *s* vor vocalen in wortformen, die den hauptton auf der dritten silbe hatten, lautgesetzlich durch germ. *s* vertreten sei.

Ich werde vielmehr durch einige, wie mir scheint, zum teil sichere, wenn auch nicht zahlreiche belege die folgende regel stützen: Wo der hauptton bei der freien betonung auf der dritten silbe lag oder vom wortanfang noch weiter getrennt war, wurde vorgerm. anlautendes *s* im germanischen durch das stimmhafte *z* zu *r* verschoben.

51. Nhd. *russ,* mhd. ahd. *ruoz*; mnd. *rōt, rūt*; ndl. *roet.* Davon das adj. nhd. *russig,* mhd. *ruozec, ruozic,* ahd. *ruozac.* Ndl. *roet* bezeichnet zugleich: talg, fett, unschlitt; auch: russbrand im getreide. Grimm (vorrede zu Goth. glossar von E. Schulze s. VI) führt ahd. *hruoz* 'fuligo' an. Diese form findet sich nicht bei Graff und ist mir unbekannt. Ebendaselbst vergleicht Grimm ags. *hrôt* 'sordes, fuligo'. Ebenso ist bei Schiller-Lübben, Mnd. wtb. neben mnd. *rôt* 'fuligo' ags. *hrôt* gestellt. Endlich geben Weigand und Kluge (Etym. wtb. unter *russ*) ags. *hrôt* 'schmutz'. Dies ags. wort bezweifle ich.

Bei Bosworth-Toller findet sich nur das folgende citat: *Gewyrc ðê lǽceðôm ðus of ecede and of hunige, genim ðæt sêleste hunig dô ofer heorþ âseóþ ðæt weax and ðæt hrot* Leechd. II, 224, 17. Daraus wird mit recht *hrot* n. 'Thick fluid, scum, mucus' gefolgert, und dies wird mit ahd. *hroz,* nhd. *rotz* verglichen. Nhd. *russ,* ahd. *ruoz* kann gewiss auch nicht mit got. *hrōt* *στέγη, δῶμα,* wie Grimm meint, etwas zu tun haben; denn got. *hrōt*, das dem neunorw. dial. *rōt* n. 'dach, raum unter dem dache eines hauses' entspricht, liegt dem begriffe nach allzu fern.

Der stamm *rōta-* 'russ' ist also bisher etymologisch nicht erklärt. Gleichbedeutend ist der folgende wortstamm: altnord. *sōt* n. 'russ', ags. *sōt*, neueng. *soot,* neufries. dial. *sōt, sūt,* nnd. *sōt, sōd,* mnl. *soet.* Davon das adj. altisl. *sōtugr* 'russig', altschwed. *sotogher,* neuschwed. *sotig,* ags. *gesōtig*, neuengl. *sooty.* Wie nnl. *roet* 'russbrand' bezeichnen kann, so ist schwed. *sotaks* 'eine von russbrand angegriffene ähre'. Lehnwörter aus dem german. worte sind neuir. *sūth,* gael. *sūith,* neucymr. *swta*; ferner franz. *suie*, prov. *suia*, *suga*, catal. masc. *sutje.* Urverwant lit. *sū́dis* gen. *sū̃džio* (gewöhnl. im pl.) m. 'russ', ksl. *sažda* f. (aus **sadja*). Wir haben also im german. für 'russ' sowol *sōta-* als *rōta-*, für 'russig' sowol *sōtaga-* als *rōtaga-*; von diesen ist nur *sōta-* in verwanten sprachen widergefunden. Nach meiner vermutung wurde vom substantivstamme vorgerm. *sōdó-* das adj. **sōdokó-s* gebildet. *sōdó-* wurde im german. zu *sōtá-*, **sōdogó-s* dagegen zu **zōtagás,* später **rōtagás* 'russig' verschoben. Das adjectivsuffix *ga* war betont, siehe Kluge, Stammbild. § 202. 203. Sowol altnordisch *sōtugr,* engl. *sooty* als nhd. *russ* sind also analogiebildungen.

Kluge bemerkt (Etym. wtb. *russ*): 'Engl. *soot*, angls. *sôt* 'russ' sind nicht verwant'. Beitr. X, 442 scheint er dagegen im ags. *sōt* neben dem ahd. *ruoz* '(grdf. **zōt*?)' ein fremdwort zu sehen.

52. Nhd. mhd. *riechen*, ahd. *riochan*, obd. *riuhhan* (Braune, Ahd. gr. § 334) 'rauchen, dampfen, duften, riechen, einen geruch empfinden'; ndl. *ruiken, rieken* 'riechen', ags. *rēocan* 'rauchen, duften'; altnord. *rjūka* 'rauchen, duften'. Diesen wortstamm hat man nirgends widergefunden. Lit. *rūkaù, rūkinù, rūkstù, rūkis* sind lehnwörter aus dem deutschen.

Dem sinne nach übereinstimmend ist der folgende wortstamm: ahd. *swechan* stark. vb., nur in praesensformen belegt: 'scatere, ebullire; duften, riechen, stinken'. *swech* (*sweh*) 'geruch, duft'; mhd. *swecher* 'stinkend'. Asächs. *swek* 'geruch', ags. *swæc, swec, swæcc*, dat. auch *swicce*, 'geruch'; *sweccan* (schwach. vb.) 'odorari'. Grimm vergleicht neuisl. *svaka* 'flare', *svækja* 'aer circulans, humidus, suffocationi quam refrigerationi proprior et aptior', 'tepor vaporosus et nauseosus' bei Björn Haldorsen. Vgl. Osthoff, Beitr. VIII, 279.

Ndl. *ruiken*, mnd. *rūken* wie die entsprechenden formen in neueren nd. mundarten (Osthoff, Beitr. VIII, 293 f.; Holthausen, Beitr. X, 557; Jellinghaus, Westf. gr. 91) setzen altes *rūkan* voraus. Daraus sind ahd. *riochan, riechen*, ags. *rēocan*, altn. *rjūka* entstanden, wie z. b. altisl. *ljūka*, mhd. *liechen* aus *lūkan*; siehe Osthoff, Beitr. VIII, 287—311. Ich setze vorgerm. *suəgéti* voraus. Dies wurde im german. zu **zuəkéþi, *ruəkéþi, *rūkiþ* verschoben. *rūkan* ist 'aoristpraesens' zu dem 'imperfectpraesens' ahd. *swechan*. Es verhält sich zu diesem wie z. b. nord. *gūfa*, lett. *kūpt* zu *kwep-*, litau. *kwḗpti* (oben s. 324). Das praet. 1. ps. pl. zu ahd. *swechan* würde in vorgerm. form, wenn wir *-mém* als endung der 1. ps. annehmen, **sesugəmém* lauten. Daraus entstand im germ. lautgesetzlich **zezukəmém, rukum*. Ein regelmässiges pcp. pf. zu *swechan*, dem mit *s* anlautenden verbum, welches nur im praesens belegt ist, muss etymologisch in *rohhan* 'gerochen' erkannt werden, aus urgerm. **rukaná-, *zukaná-*, vorgerm. **sugonó-*.

Gegen die hier vorgebrachte deutung kann man einwenden: ahd. *sūgan*, ags. *sūgan, sūcan* u. s. w. 'saugen' hat anlautendes *s*, obgleich dies wie *rūken* in der ersten silbe *ū* hat; vgl. Osthoff, Beitr. VIII, 278 ff. Allein wir sind nicht berechtigt, die möglichkeit zu leugnen, dass bereits im vorgerm. *sūk'*, *sūg'*- 'saugen' neben *suək'*- 'riechen' eingetreten war.

53. Nhd. *riemen*, mhd. *rieme*, ahd. *riumo*; asächs. *reomo, riomo* 'schuhriemen'; mnd. *rēme* nach Schiller-Lübben m. und zuweilen f.; ndl. *riem*; ags. *rēomá*. Fick und Kluge vergleichen gr. *ῥῦμα*. Dies scheint mir bedenklich. Die bedeutung des griech. worts stimmt freilich einigermassen. *ῥῦμα* ist 'zugseil', wird auch von der bogensehne angewendet. Und in einem deutschen glossare heisst es: '*rieme* od. zugseil des schiffes,

remulcis', also ganz wie *ῥῦμα* in *ῥυμουλκέω*. Allein formell ist es schwierig, ahd. *riumo* mit gr. *ῥῦμα*[1]) von *ἐρύω* (*ϝερυ-*) zu verbinden, und das mit *riumo* gleichbedeutende nord. *reim* spricht entschieden gegen diese combination. Johansson (De derivatis verbis contractis s. 111) vermutet in *riumo*, aus *re-u̯-m-*, und in altn. *reim*, aus *ra-i̯-m*, verwante formen mit verschiedenen infixen. Aehnlich sieht Noreen ('Om orddubbletter i nysvenskan' s. 48, Upsala 1886, in 'Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1882—1885') in altn. *reim ra-im-*, neuschwed. *ra-m-sa*, ahd. *ri-um-o* suffixvariationen. Bei diesen versuchen bleibt der ursprung des worts unsicher.

Die hauptbedeutung und, wie es scheint, die älteste anwendung des deutschen *riumo*, *riemen* wie des nord. *reim, rem* ist 'lederriemen, schmaler streifen von leder', wenn das wort auch zur bezeichnung eines bandes von metall übertragen wird. Ahd. *riumo* gibt lat. corrigia, balteum, habena wider, dat. pl. *riumun* lat. pittaciis in der verbindung 'pittaciis calceamenta consuta erant'. Synonym mit ahd. *riumo* ist ind. *syū́man-* n. 'band, riemen, zügel, streifen', auch 'nat (am schädel)', das zu 'dem uralten worte für lederarbeit' ind. *sī́vyati* 'nähen', pcp. pf. *syūtá-s* gehört. Die qualität des vocales der ersten silbe in *syūman-* zeigt, dass das suffix ursprünglich betont war. Die wurzel war ursprünglich zweisilbig; vgl. De Saussure, Bulletin de la Soc. de Ling. nr. 22 s. LIV f. Ich setze hiernach den folgenden vorgerm. substantivstamm voraus: **sīūmén-* (aus **sīu̯əmén-*), in anderen casusformen **sīŭmən'*. Dies wurde im germ. zu **zium'*, dann zu *rium'* (mit zweisilbigem *iu*) verschoben. Später entstand der diphthong *iu* aus zweisilbigem *iu*; vgl. ahd. *niun* und *biost* (Beitr. XII, 421 f.).

Gleichbedeutend mit *riemen* ist altnorw.-isl. *reim* f., pl. *reimar*, schwed. dän. *rem*, est-schwed. dial. *raim*, aus urnord. **raimu*. Vgl. in älteren deutschen glossaren 'tendicula, -lum: *raim, reim*'.

Altn. *reim* verhält sich in betreff des vocales zu got. *siujan*, ind. *sīvyati*, lat. *suo*, gr. (*κασ*)*σύω*, lit. *siūwù*, wie nhd. ahd. *feim* m. 'schaum', ksl. *pěna*, apreuss. *spoayno*, lat. *spuma* (aus

———

[1]) Mit *ῥῦμα* vergleicht Stokes ir. *rūm* 'hawser'? Togail Troi 1419 (Calcutta 1882).

**spoima*), ind. *phē´na-s* und *phēná-s* zu ahd. *spīwan*, lat. *spuo*, gr. πτύω, ind. *ṣṭīv-* u. s. w. Als grundform vermute ich **poiᵘmo-*, **spoiᵘmo-* mit reduciertem (halbem) *u*. Ebenso vermute ich für *reim* eine grundform **soiᵘmā*. Vielleicht wurde dies *soiᵘmā´* betont, woraus urgerm. **zoiᵘmā´*, **roiᵘmā´*, **raimu*. Oder verdankt *reim* sein *r* einer verwanten im ahd. *riumo* erhaltenen form?

In derselben bedeutung wie *reim* hat das altisl. *rǽma* f. Ich führe dies auf einen urnord. stamm **rāmiįō´n-* aus **raimiįō´n-* zurück. Mehrere wortformen deuten darauf hin, dass im urnord. einst die folgende lautregel galt: *ai* wird *ā*, wenn der hauptton auf einer nicht unmittelbar folgenden silbe ruht. Vgl. altnorw. *ārhjālmr* aus **aizahélmaR*; urnord. *dalidun* (Tune) wol von **dailjan*; *hateka* (Lindholm) neben *haite*, vgl. ind. *aham*, gr. ἐγών. Im schwed. *ramsa*, das in estschwed. dialekten 'langer schmaler streifen' bezeichnet, ist *ā* vor *ms* gekürzt. In derselben bedeutung erscheint in der schwed. reichssprache *remsa*, in schwed. und norw. dial. *rimsa*. Dies setzt *reimsa* voraus (Kock, Undersökn. i svensk språkhist. s. 40) mit nach *reim* erneuertem *ei*.

Die etymologische deutung, welche ich hier versucht habe, setzt voraus, dass ksl. *remenĭ* 'riemen', welches in den verschiedenen slavischen sprachen verbreitet ist (Miklosich, Etym. wtb. 275), aus dem germanischen entlehnt ist, wie Miklosich, Denkschr. d. Wien. akad. XV, 122 annimmt.

54. Nhd. *rohr* ist seinem ursprung nach ganz dunkel geblieben. Kluge vergleicht lat. *ruscus* 'binse'. Allein lat. *ruscus* bedeutet vielmehr 'mäusedorn'. Dies wort ist hier mit dem germ. z. b. mnd. *rusc* 'binse' (woneben *risc*) verwechselt. Got. *raus* neutr. 'rohr', also wol stamm *rausa-*; hieraus entlehnt prov. *raus*, demin. *rauzel*, fr. *roseau*. Ahd. mhd. *rōr* n., ndl. *roer*, mnd. *rōr*. Altisl. *reyrr* masc., gen. *reyrar*; dieser genetiv deutet auf einen stamm *rauzi-* hin. In neunorweg. mundarten ist das wort fem. und neutr.; im schwed. neutr., in schwed. mundarten fem. und masc. Ags. nur in der ableitung *rȳric* 'röhricht'.

Ich vergleiche ind. *suṣirá-s* 'hohl', das besonders oft vom rohre angewendet wird; in der späteren sprache kann es substantivisch masc. 'rohr, bambusrohr' bezeichnen.

Mit ind. *suṣirá-s* vergleiche ich zugleich das gr. *αὐλός*. Fröhde hat *αὐλός* gründlich behandelt (Bezz. Beitr. III, 1 ff.) und nachgewiesen, dass die grundbedeutung desselben 'höhlung' ist. In *αὐλός* ist das anlautende *s* spurlos verschwunden wie in *αὐαλέος* gegen ind. *çúṣka-s* (aus **suṣka-s*), lit. *sausas*. Gr. *αὐλός* mit *αυ* verhält sich zum ind. *suṣirá-s* mit *u* wie aeol. *αὔως* zum ind. *uṣás*, *αὐαλέος* zum ind. *çúṣka-s*, *αὔξω* zum ind. *ukṣáti*, *αὖτε* zum ind. *uta* u. s. w. Der dem suffixe *-ra* unmittelbar vorangehende vocal in *suṣirá-s* fehlt in *αὐλός*; so verhält sich *ἐρυθρός* zum ind. *rudhirá-s*, vgl. Fick, Bezz. Beitr. III, 160. Wie *αὐλός* gewöhnlich 'blasinstrument' bedeutet, so hat ind. *suṣira-m* in der späteren sprache dieselbe bedeutung. Wie das verwante spätere ind. *çuṣi-s* 'höhle, grube' bedeutet, so *αὐλός* u. a. 'canal, graben'.

Dem ind. stamme *suṣirá-* entspricht nach der von mir gegebenen regel genau ein urgerm. **zauzilá-*, **rauzilá-*. Dies liegt vor in dem mhd. *rœrl*, woven *rœrloht* 'mit röhren versehen'. Das prov. *rauzel*, fr. *roseau* hatte wahrscheinlich auch in betreff der deminutivbildung ein germanisches vorbild. Ind. *suṣi-s* masc. (nicht in den ältesten sprachdenkmälern) ist 'höhlung eines rohrs'. Dies erklärt uns den in altisl. *reyrr* masc. gen. *reyrar* vorliegenden german. stamm *rauzi-*. Im urgerm. flectierte man nach meiner vermutung instr. pl. **rauzimis* aus **zauzimis*; auch in anderen formen, z. b. im gen. pl., lag der hauptton auf der dritten silbe. Mhd. *rœre* berührt sich dem sinne nach nahe mit dem gr. *αὐλός*; beide können, wie auch gr. *αὐλών*, 'canal, graben' bezeichnen.

Nach got. lautregeln kann *raus* aus **rauz* entstanden sein. Durch association kann das *s* aus dem nom. acc. sg. zum inlaute übertragen sein: dat. *rausa* statt eines älteren **rauza*. Das got. *raus* ist darum wichtig, weil es beweist, dass ein vorgerm. anlautendes *s*, wo der hauptton bei der freien betonung auf der dritten silbe lag, auch im got. zu *r* verschoben wurde.

Ob man mit Osthoff (Perfectum s. 497 f.) *çuṣi-s*, *çuṣirá-s* für echtere formen als *suṣi-s*, *suṣirá-s* ansieht, ist für die hier behandelte frage gleichgültig, denn der indogerm. anlaut ist jedenfalls *s*.

Es ist möglich, dass mhd. *rœrl* germanische neubildung ist und in betreff des suffixes nur zufällig mit ind. *suṣirá-s*, gr. *αὐλός* stimmt; allein diese auffassung hebt den zusammenhang mit dem ind. wortstamme nicht auf.

Die wurzel des ind. *suṣirá-s, suṣi-s* 'höhlung eines rohrs', *çuṣi-s* 'höhle, grube' ist wahrscheinlich dieselbe wie die wurzel von *çúṣyati* 'trocknen, dörren', *çúṣka-s* 'trocken, dürre'. Dafür sprechen lit. *saũsas* 'trocken', *saus-ledis* 'hohl und trocken liegendes eis', *saũs-medis* 'eigentl. verdorrter baum; gew. hohler, ausgefaulter baum', *saus-wėdis* in Südlit. 'ein inwendig verdorrter (und wol auch hohler) baum'.

Mit *rohr* verbindet man gewöhnlich nhd. *reuse*, mhd. *riuse*, ahd. *rūsa, rūssa* 'geflochtener behälter für fische', dän. *ruse*, schwed. *rysja*, norw. dial. *rusa, rysa, rysju*. Allein es ist unsicher, ob die grundbedeutung dieses worts 'ein aus röhren verarbeiteter gegenstand' ist. In einer westlichen norw. mundart bezeichnet *rusa* 'ein aus weiden geflochtener korb, worin man heu wälzt'. Aus dem nord. worte entlehnt ist russ. dial. *rjuza, rjuža* art netz (Miklosich, Etym. wtb. 279). Vielleicht ist nach der andeutung Diefenbachs (Goth. wtb. II, 167) eine combination möglich zwischen ahd. *rūssa* 'reuse' (aus **rūsja*) und russ. *verša* f. 'reuse', poln. *wiersza* (entlehnt lit. *varžas*) Mikl. Etym. wtb. 384. Bereits im urindogerm. kann unbetontes *rū, rŭ* betontem *u̯er* entsprechen. Vgl. z. b. ind. *rūpá-m* 'äussere erscheinung, farbe, gestalt, form' neben *várpas* 'bild, gestalt'; ind. *rūrá-s* 'hitzig' neben lit. *wìrti* 'sieden'. Siehe meine bemerkungen in Kuhns zs. XX, 2—5.

55. Mhd. *roum* m. 'rahm', auch *roume*; mnd. *rōm, rōme*; nl. *room*; ags. *rēam*. Im ablaut dazu altnorw. *rjōmi* m.; schwed. dial. *rymj* f., das altschwed. **rymja* voraussetzt, vb. *rymj* 'den rahm abschäumen'. Das wort ist etymologisch unerklärt. Die form erlaubt es nicht, verwantschaft mit lat. *cremor* anzunehmen. Nach der bedeutung ist das wort weder mit lat. *ruma, ruminare* noch mit apreuss. *raugus* 'geronnene milch', lit. *ráugas* 'sauerteig' verwant. Dagegen verbinde ich, um eine kühne vermutung zu wagen, *roum, roume* 'rahm, das fette der milch' mit lat. *sūmen* n., der fette teil, woran sich die brüste oder saugwarzen befinden, gewöhnlich bei schweinen saueuter, schmeerbauch (dessen milch nicht ausgesogen ist), meton. von

einem fetten stück erdreich. *sūmen* statt **sūgmen* ist von *sugo* abgeleitet. Das verwante *sucus* kann dicke feuchtigkeit bezeichnen: *sucus lactis* Plin.

Mhd. *roum, roume* setzt nach meiner vermutung eine vorgerm. stammform **soumən-´* aus **sougmən-´* voraus. Die ursprüngliche bedeutung ist dann wol 'was ausgesogen wird', daher fette milch. **soumən-´* wurde nach der von mir gegebenen regel im germ. **zoumən-´, *roumən-´*. Altn. *rjōmi*, der den ablautsvocal der betonten silbe zeigt, muss also wol das *r* einer verwanten form, die ursprünglich den hauptton auf der dritten silbe trug, verdanken.

Die hier gegebene etymologische deutung wird vielleicht durch cymr. *hufen* m. 'cream' gestützt. Cymr. *h* ist regelrecht aus *s* entstanden (Zeuss, Gr. Celt.[2] 122 f.), *u* aus *ou* (s. 99. 108), *f* aus *m* (s. 114 f.). In mehreren neucymr. femininen wörtern erscheint das suffix *-fen* aus *-men* (Zeuss 824). Hiernach vermute ich, dass cymr. *hufen* aus **soumen-* entstanden ist und mit lat. *sumen*, mhd. *roum* zusammenhängt.

56. Nhd. *rock*, mhd. *roc* gen. *rockes*, ahd. *rocch*. In entsprechender form und bedeutung in anderen german. sprachen; im nordischen erscheint das wort spät und ist gewiss aus dem deutschen entlehnt. Das deutsche wort gieng ins mittellateinische, romanische und noch andere sprachen über. Etymologisch ist es noch nicht erklärt. Zusammenhang mit ksl. *ruho* 'pannus, onus, spolia' ist abzuweisen (Miklosich, Etym. wtb. 282).

Im ksl. bezeichnet *sukno* 'wollenes tuch (zur kleidung)'. Das wort findet sich in allen slav. sprachen, z. b. poln. *sukno*, davon *suknia* f. rock. Aus dem sl. entlehnt sind rumän. *sukne̥*, *sugne̥* 'weiberrock', lit. *suknė*. Das wort gehört zu ksl. *sukati* 'drehen', cech. *soukati* 'spinnen'; *suk-* ist regelmässig aus *souk-* entstanden.

Nach der jetzt herschenden auffassung der german. geminatae soll der germ. stamm *rokka-, rukka-* aus **ruknó-* entstanden sein. Wenn dies richtig ist, darf man vielleicht im anschluss an die oben genannten slav. wörter für *rock* eine vorgerm. form **sŭkənó-s* 'der gesponnene (rock)' voraussetzen. Davon vielleicht german. **zugənó-s, *rugənó-s, *rugnó-s, *rukknó-s, *rukka-s*.

57. Nhd. *rocken* m., mhd. *rocke*, ahd. *roccho*; ndl. *rok*, *rocken*, mittelengl. *rocke*, engl. *rock*, altnord. *rokkr*, estschwed. dial. *rukk*; entlehnt finn. *rukki*. Auch dies wort ist etymologisch unerklärt; vgl. Schrader, Handelsgeschichte u. warenkunde I, 177 f. Mit Kluge vermute ich, dass *rock* und *rocken* unter einander verwant sind. Vielleicht darf daher *rocken* zu ksl. *sukati* 'drehen', cech. *soukati* 'spinnen', lit. *sukù sùkti* 'drehen' gestellt werden. Man könnte denn eine vorgerm. stammform **sŭkén-*, in anderen casusformen **sukən-* voraussetzen. Aus dieser letzteren vielleicht urgerm. **zugən-*, **rugən-*; daraus **ruggn-*, **rukkn-*, **rukk-*.

Jedoch macht das unerklärte nd. *wocken* hierbei bedenken.

58. Nhd. *reichen*, mhd. *reichen* 'erreichen, erlangen, darreichen, wonach langen, sich erstrecken, reichen', ahd. *reihhen* 'darreichen, sich erstrecken', ags. *rǣcan* (aus **raikjan*), eng. *to reach* 'reichen, recken'. Der bedeutung nach liegt es nahe, dies verbum mit got. *rakjan* (nur in compp.) 'recken' zu verbinden. Allein die versuche, diese combination lautlich zu begründen (J. Schmidt, Vocal. II, 55 f.; Möller, Kuhns zs. XXIV, 453 ff.), haben sich nicht bestätigt. Nur als eine frage nenne ich mit bedenken eine andere combination. Sollte *reichen* zu lit. *sė́kiu sė́kti* 'langen (mit der hand), reichen' gehören? Denselben ablautsvocal wie *reichen* zeigt lit. *saikszczioti* 'nach etwas mehrfach langen'. Wurzelformen mit *k* und mit *g* wechseln oft. Kurschat nennt ein ihm selbst nicht bekanntes *sė́giu* 'die hand ausstrecken' = *sė́kiu*, und Nesselmann hat die form mit *g* in der bedeutung 'schwören'. Vorgerm. **soigéḙeti* sollte freilich regelrecht im germ. **saikīþ*, nicht *raikīþ* werden. Allein vielleicht waren composita wie *gereichen*, ags. *gerǣcan*, *bereichen* u. m. häufig genug um das *r* auch im simplex durchzuführen. Vorgerm. **kosoigéḙeti* sollte regelrecht germ. *garaikīþ* werden. Nach meiner regel entstand auch in formen wie pf. pcp. vorgerm. **soigitó-s* germ. *r* aus vorgerm. *s*.

59. Got. *riurs* 'vergänglich', accus. *riurjana*, stamm *riuri-*; altisl. *rýrr* 'gering, dünn'; norw. dial. *rýr* 'kurze zeit dauernd, bald schwindend'. Zimmer (Ostgerm. u. westgerm. Zs. fda. XIX, 450) und Fick III, 255 verbinden das wort mit lit. *rauti* 'ausreissen', lat. *ruere*. Dagegen erweckt das *iu* bedenken; auch

der umstand, dass das wort 'kurze zeit dauernd', nicht 'schwach' bedeutet. Dem sinne nach stimmt mit *riurs* gut überein ind. *syandrá-s* 'fahrend, eilend, flüchtig, schnell vorübergehend' von *syándatē* 'laufen, fahren'. Daher scheint die frage erlaubt, ob *riurs* auf eine vorgerm. dreisilbige grundform **si̯n̥drí-s* zurückgeführt werden kann. Dies scheint nur möglich, wenn **siundrí-s* vor dem eintreten der germ. lautverschiebung zu **siunrí-s* geworden ist. Die weiteren lautänderungen **ziunrí-s, *riunrí-s, *riūris* scheinen weniger bedenklich zu sein. Dass vorgerm. *-ndr-* in protonischer stellung in *-nr-* übergeht, wird nicht durch *winter* und durch *munter* widerlegt, auch nicht durch nhd. *sinter,* altn. *sindr* aus *séndhro-*, vgl. ksl. *sędra.* Anderseits weiss ich freilich den von mir vermuteten übergang nicht durch sichere beispiele zu belegen.

CHRISTIANIA. SOPHUS BUGGE.

EIN NEUES BRUCHSTÜCK
DER
NIEDERRHEINISCHEN TUNDALUSDICHTUNG.

Die grosse verbreitung der Tundaluslegende im mittelalter geht schon aus der so bedeutenden zahl der handschriften der visio Tnugdali hervor, deren Albr. Wagner, Visio Tnugdali, lateinisch und altdeutsch, Erlangen 1882, im ganzen 54 aufzählt. Davon entfallen auf Deutschland und Oesterreich allein 40. Ausser diesen haben wir noch eine lateinische bearbeitung in hexametern und zwei deutsche. Die eine vollständige, welche den namen Albers führt, weicht von der vorliegenden lateinischen quelle in manchen teilen nicht unbedeutend ab, sie ist eine freie bearbeitung derselben und hält sich nur der reihenfolge der ereignisse nach an jene, häufig ändert sie und sucht besonders das schreckliche zu mildern. Dagegen zeigt das zuerst von Lachmann in den abhandlungen der Berliner akademie 1836 herausgegebene niederrheinische bruchstück, dass es direct aus der visio übersetzt ist mit beibehaltung der constructionen und oft ganzer lateinischer stellen. Die herausgeber desselben, Lachmann und zuletzt Wagner, haben beide es schmerzlich empfunden, dass von dem gedichte in dieser fassung nur ein so geringes fragment erhalten sei, da man sonst in der lage sein würde, über die reimkunst des dichters weitere wichtige aufschlüsse zu gewinnen. Aber auch abgesehen davon, schon des hohen alters wegen ist das werk doppelt interessant; fällt es ja nach allgemeiner annahme um das jahr 1160, vor Eilhard von Oberge und das gedicht vom grafen Rudolf.

Ich bin nun in der lage, ein anderes längeres bruchstück dieses alten gedichtes hier veröffentlichen zu können, und das

glück des zufalls ist um so höher anzuschlagen, weil wir mit grösster sicherheit beweisen können, dass wirklich Lachmanns fragment und das unten mitgeteilte ein und derselben bearbeitung, ja noch mehr, derselben handschrift angehören. Der stärkste beweis liegt wol darin, dass mein bruchstück da beginnt, wo Lachmann abbricht, so zwar, dass erst das neue fragment den fehlenden reim bietet für Lachmanns vorletzten vers.

Wie aber konnte es kommen, dass zwei vereinzelte stücke eines grösseren gedichtes in so verschiedene teile Deutschlands verschlagen wurden? Wo war ursprünglich das buch, welches bis auf 12 seiten vollständig, vielleicht für immer, verloren ist? Ein befriedigende antwort wird sich wol nicht geben lassen. Das von Lachmann herausgegebene fragment befand sich seiner zeit in der sammlung Meusebachs und gelangte von da in die königl. bibliothek zu Berlin. Sollte sich nun auf keine weise mehr feststellen lassen, woher Meusebach dasselbe erhalten? Das weiter unten veröffentlichte bruchstück fand sich in dem nachlasse meines kürzlich verstorbenen vaters, des königl. gymnasialdirektors dr. F. W. Grimme. Auch hier lassen mich die nachforschungen vollständig im stich, und ich habe nicht einmal vermutungen, wie es in seinen besitz gekommen. Wir müssen uns daher der hoffnung hingeben, dass sich irgendwo noch ein weiteres stück der handschrift finde, welches uns auf eine fährte führt. Die sprache der fragmente weist zum Niederrhein und dem gebiete des erzbistums Köln. Wo das original sich aber auch ursprünglich befunden haben mag, schon frühzeitig ist es der vernichtung anheimgefallen, wenigstens haben die folgenden bruchstücke als einband dienen müssen, und zwar bildeten sie die innenflächen eines buchdeckels, da je zwei seiten mit leim überschmiert sind, und die schrift hier bedeutend mehr gelitten hat, als bei den andern. Wie barbarisch man ferner dabei verfuhr, kann man daraus erkennen, dass man, weil die blätter zu gross waren, einfach einen zoll breit oben abschnitt, wodurch bei dem einen zwei oder drei zeilen abgetrennt wurden, während bei dem andern nur der weisse rand fortfiel. Doch sind auch diese stücke erhalten und befinden sich in meinem besitz.

Ich gehe nun über zu einer beschreibung der bruchstücke,

und wenn man die nachrichten dagegen hält, welche Wagner im obengenannten werke seite XL über das Lachmann'sche fragment bietet, so wird auch hierdurch ein jeder zu der überzeugung kommen müssen, dass sämmtliche blätter notwendig zu derselben handschrift gehören. Es sind zwei doppelblätter auf deutschem pergament in gross oktav, die schrift ist schön gotisch und, soweit sie nicht durch leim etc. beschädigt ist, leicht lesbar und dem auge woltuend. Die verse sind nicht abgesetzt, sondern durch punkte im allgemeinen richtig von einander geschieden; ausserdem beginnt ein jeder mit grossem buchstaben, welcher durch einen roten strich verziert ist. Der schreiber hat nur wenige versehen sich zu schulden kommen lassen, die unter dem texte bemerkt werden sollen, er ist ziemlich correct, sogar die trennungszeichen sind vorhanden. Die handschrift ist später noch von derselben hand einer correctur unterworfen worden, wörter sind überschrieben, rasuren und verbesserungen angebracht etc.

Die vier ersten seiten haben je 26 zeilen text, die fünfte 25, die sechste und siebente je 24 und die achte wider 25, wobei jedesmal die abgeschnittenen reste mitgezählt sind. Beide blätter lagen ineinander, und so fährt die erste seite des zweiten blattes fort, wo die zweite des ersten abbricht, ebenso verhält es sich mit den vier letzten seiten. Zwischen seite 4 und 5 haben wir eine grössere lücke und zwar, wie wir mit bestimmtheit annehmen können, von 12 seiten; die uns erhaltenen lagen sind also die zwei äussersten einer abteilung gewesen. Lachmanns fragment hat auf 4 seiten ca. 170 verse überliefert, das meinige bietet auf 8 seiten 334 verse, das würde also, wie auch schon Wagner ausrechnete, ca. 680 verse für den quaternio ausmachen. Da nun in der ersten abteilung der handschrift, von der Lachmann anfang und ende hat, 14 seiten des lateinischen textes der visio Tnugdali, wie ihn Wagner bietet, verarbeitet sind, und das untenstehende fragment incl. der fehlenden lagen 12 seiten text derselben ausgabe umfasst, so müssen beide abschnitte gleich gross gewesen sein. Quaternionen, wie Wagner, möchte ich nicht als einheit annehmen; dann müssten die uns erhaltenen fragmente merkwürdig weit ausgesponnen sein gegen die fehlenden. Die ersten vier seiten meines bruchstückes behandeln im ganzen

62 zeilen des lateinischen textes, die vier letzten 59. Das fehlende stück in der mitte umfasst einen raum von 195 zeilen; es müssten demnach, wenn wir die gleiche breite der darstellung annehmen, 3 doppelblätter = 12 seiten fehlen, und wir würden so auf eine einheit von 5 doppelblättern kommen. Aehnlich verhält es sich mit dem bruchstücke Lachmanns. Die beiden ersten seiten können nicht in betracht gezogen werden, da in der einleitung sehr vieles gekürzt ist. Die beiden letzten seiten aber umfassen 31 zeilen lateinischen text, genau die hälfte eines ganzen blattes von den meinigen; für die fehlenden seiten bleiben dann 215 zeilen, was auch mit obigen angaben übereinstimmt. Wir können also lagen von 5 doppelblättern als sicher annehmen. — Lachmanns fragment bietet ca. 172 verse, das meinige doppelt so grosse 334, auf ein doppelblatt kämen demnach ca. 170 verse; das machte für je eine der obigen abteilungen 850 verse. Solcher abschnitte lassen sich nun, nach der länge der lateinischen visio zu schliessen, im ganzen vier annehmen: die erste zu 14 seiten, die zweite zu 12, die dritte und vierte wider zu je 14 seiten der Wagner'schen ausgabe. Für das ganze gedicht würde sich daraus eine länge von ca. 3400 versen ergeben, eine zahl, die Albers Tundalus um rund 1200 verse überträfe. Letztere berechnung weicht nicht unerheblich von der Wagners ab; der grund liegt aber darin, dass er die einzelnen abteilungen als quaternionen, und für das ganze gedicht deren drei annahm. Er kam daher auf ungefähr 2000 verse hinaus.

Die untenstehenden bruchstücke beginnen nun in dem kapitel: 'De avaris et pena eorum' da, wo Lachmann abbricht (zur näheren beleuchtung habe ich das fragment mit abdrucken lassen); sie bieten in 180 versen das ganze capitel bis auf die letzten drei zeilen des lateinischen textes. Dann fehlt ganz: 'de pena furum et raptorum', 100 zeilen lateinischer text, ferner von dem capitel: 'de pena glutonum et fornicantium' alles bis auf den schluss, im ganzen 95 lateinische textzeilen. Wider erhalten sind in 40 versen der schluss dieses abschnittes, und in 114 versen der grösste teil des folgenden nebst überschrift: 'de pena sub habitu et ordine religionis fornicantium etc.', bis auf die letzten 35 zeilen der Wagner'schen ausgabe. Lachmanns fragmente miteingeschlossen, sind uns im ganzen 505

verse des deutschen gedichtes überkommen, und diese anzahl gibt uns reichliche gelegenheit, die sprache des verfassers kennen zu lernen. Aus verschiedenen gründen nehme ich vor der hand abstand, näher auf diese hier einzugehen, und begnüge mich vorläufig mit dem einfachen abdrucke der handschrift, wobei ich bemerke, dass ich die ziemlich häufigen ligaturen, besonders ' für -er, aufgelöst habe, mit ausnahme von un̄, um den text lesbarer zu machen. Gleichzeitig habe ich die betr. lateinischen stücke der visio gegenübergestellt zur näheren vergleichung.

Schon oben habe ich bemerkt, dass der dichter sich vollständig genau an seine vorlage gehalten habe; dies kann man auch daraus ersehen, dass er ganze ausdrücke wörtlich aus ihr herübergenommen hat, die er aber sofort seinen lesern ins deutsche überträgt. Solcher stellen führe ich hier an: Et sola remansit misera, vers 83 — ut canes rabidi 88 — Respondit ei angelus 171 — Et oportet te precavere 180 — Et propterea ille prespiter 192 — Ductus est ad supplicia 195 — Quam deus dedit diligentibus se 207 — Et sic serpentes pariebant 264 — Scintilla pietatis 308.

Wagner a. a. o. XXVI macht schon darauf aufmerksam, dass eine grosse anzahl stellen in der lateinischen visio wörtlich oder doch ziemlich genau aus der vulgata übernommen sind, und zählt mehrere derselben auf. Da der deutsche übersetzer seiner quelle ganz getreu gefolgt ist, so bringt er natürlich auch diese in wörtlicher übertragung. Ich führe dieselben, soweit sie unser fragment betreffen, kurz an. — Job. 40, 18: Absorbebit fluvium et non mirabitur et habet fiduciam, quod influat Jordanis in os eius cf. vers 43 ff.:

Div srift uns uon ime kund dut,
Iz sole uirslinde groze vlut,
Vn̄ in sal iz ken wnder han,
Ob in sinen mund vlize der iordan.

Vgl. auch Apocal. 12, 15: Et misit serpens ex ore suo post mulierem aquam tamquam flumen, ut eam faceret trahi a flumine. Zu vers 111—113 cf. Apoc. 13, 2: Et bestia, quam vidi, similis erat pardo, et pedes eius sicut ursi, et os eius sicut os leonis. Et dedit illi draco virtutem suam et potesta-

tem magnam. — Psalm 115, 12: Quid retribuam domino pro omnibus, quae retribuit mihi vgl. mit vers 163:

Waz sal ich nu al min leiben
Vnseme herren wider gebin,
Des her mir had getan al hi?

Matth. 16, 27: et tunc reddet unicuique secundum opus eius — cf. Rom. 2, 6: qui reddet unicuique secundum opera eius — cf. Apocal. 2, 23: et dabo unicuique vestrum secundum opera vestra — cf. Job. 34, 11: Opus enim hominis reddet ei et iuxta vias singulorum restituet eis vgl. mit v. 177:

Einin igelichen sal er geleiden
Nach sinen wirdekeiden.

Das gleiche citat findet sich auch visio 12, 6 und 25, 21 der Wagnerschen ausgabe. Jac. 1, 12: Beatus vir, qui suffert temptationem, quia cum probatus fuerit, accipiet coronam vitae, quam repromisit deus diligentibus se; cf. v. 203:

Sin ende ist gud uñ gereht,
Dar umbe ist ime gegebin zu lone
Du eweelihe himel crone;
Di hat er inphangin immer me,
Quam deus dedit diligentibus se.

Vergleiche auch Apocal. 9, 10: Et habebant caudas similes scorpionum, et aculei in caudis eorum, mit vers 284:

Ire zegele, di si bit in brachtin,
Hadden manegen colben behahten.

Endlich noch Apocal. 9, 19: nam caudae eorum similes serpentibus, mit vers 332:

Si geglichedin den slangen.

Die fragmente selbst haben nun folgenden wortlaut:

Lachmann v. 125—172.

[Von der giren luder pine.	De avaris et pena eorum.
Et recedente angelo	Precedente autem angelo
Bit dem engele si hine zo	profecti sunt per
An einen wec lang uñ smal,	longam ac tortuosam
Vnreine was er ober al.	et valde difficilem viam.
Zu grozer arbeide	Cumque multum laborarent
Was div selbe reise,	et tenebrosum iter agerent,
Der uertde si sere uirdroz.	non longe ab eis vidit

Ein dir unmezelige groz	bestiam magnitudine incre-
Gesah si da uñ ward iz geware,	dibilem et horrore intolera-
Iz was eislichen vare,	bilem.
Siner groze eingliche.	Que bestia pre sue enormitate
Daz duhte si werlihe	magnitudinis precellebat
Merre uñ breider da iz lach,	omnes, quos unquam viderat
Dan alle di berge, di si ie gesach.	ipse, montes.
Sin owgen waren uůrich,	Oculi vero eius ignitis
Sin gesihte gruelich.	assimilabantur collibus.
Sin munt stunt alle cit	Os vero eius valde patens
Offenen uñ vil wit:	erat et apertum,
Daz si des wole beduhte,	quod, ut sibi videbatur,
Daz iz bit einer aden zuhte	capere poterat
Zein dusint wol verslunde	novem milia hominum
Gewappender lude; wanne so iz begunde,	armatorum.
Zwene risen strange	Habebat autem duos
Stunden in grozem getwange	in ore suo parasitos
In sime munde innen wendic.	
Di hadde uf gerihtit sich,	et versis capitibus valde
Alse si da weren uaste gemerit,	incompositos.
Si waren beide uirkerit.	
Den einen sah si sin howbet wenden	Unus enim illorum habebat
An des dires oberste cene	caput sursum ad dentes su-
Vñ di uuze keren nider.	periores prefate bestie et
	pedes deorsum ad inferiores,
Des anderen uuze stunden wider	alius vero versa vice caput
Zu dem howbete wert gekeret.	deorsum et pedes ad dentes
Des wart div sele irveret,	superiores habebat sursum.
Do si daz hobet des strangen	
Sach nider wert hangen.	
Zu den understen cenen,	
In deme munde an zwen enden	
Stunden di risen beide	
Underscheiden,	
Alse zwa sule stare uzer mazen.	Erant sic quasi columpne in ore
Dri porten inde dri strazen	eius, qui idem os in simili-tudinem

Gingen uzer des dieres munde.	trium portarum dividebant.
Alse iz den aden lazen solde,	Flamma etiam inextinguibilis
So wloch druz di flamme groz:	ex ore eius eructuabat, que in tres
In drw ende si hine schoz.	partes per illas tres portas dividi solebat,
Durch die flamme man dikke twanc	et contra ipsam flammam
Di selen sunder . . . . . .]	anime cogebantur
iren danc	intrare dampnande.
In zugene daz abysse,	
Liden ir vertumnisse.	
Der rown uñ unrene stanc	Fetor quoquè incomparabilis
Vil dicke uz sime munde dranc.	ex ore eius exiebat.
Bit ludere grimmer stimmen	Set et planctus et ululatus
Soch ieder man da inne grimmen	multitudinis
Di selen zu vil maneger stund	de ventre eius
Vzzer dem buche durch den mund.	per idem os audiebátur,
Diz in was dechen wnder,	nec mirum,
So da inne vñ och da under	cum intus essent
Manich dusint werlde lagen	multa milia virorum ac mulierum
In des duuelis buche plagen.	dira tormenta luentium.
Vor sime munde	Ante cuius os
Der duuele vile waren,	erat etiam inmundorum spirituum multitudo, qui animas
Di di sele twngen uz uñ in;	intrare cogebant.
Ir in were ie me,	
Ir in was nit min.	
Ei wi lude sruen di zungen,	
Do si ẘrden betwngen	Set antequam intrarent,
Mit grozen sleigen maneche stund,	multis et diversis eas verberibus et plagis affligebant.
Daz si quemen in den mund.	
Da tundales sele do gesach	Cumque diu vidisset anima
Dit uresliche ungemah	tam horribile et metuendum

2 zugene sehr verwischt und nicht genau zu entziffern. — 7 ieder, das erste e ist zerfressen, ebenso 8 das n in maneger, 11 das d in under und 13 das h in buche. — 15 ware. Vor dem w ist eine rasur; es scheint, dass dort ein z stand.

Vzer den drin porten,	spectaculum,
Van der grozer vorhten	deficiens pre nimio terrore
Solde si vil nah begeben sich;	simul et timore
Ir rowe der was grozlich.	spiritus
Weinende si zume engele sprach:	flebili voce dixit ad angelum:
Direr qualin ungemach,	Heu, heu, domine mi,
Daz ich hi also grozlich sin,	non te latent ista, que video,
Solin si dich shuen un̄ vlin,	
War umbe geistu in so na?	et quare eis appropinquas?
Der engel antwirtte al da:	Angelus autem respondens dixit:
Vnse vart sal anderes sin getan,	Iter nostrum aliter explere
Wir solin in noch narre stan.	non possumus, nisi huic tor-
Si muzzen uz irweilid wesen,	mento proprius assistamus;
Di hi uore solen genesen.	non enim hoc tormentum nisi electi devitare valebunt.
Dit dir ist acheron genant;	Ista enim bestia vocatur Acherons,
Ich sal dir sagen al zu hant	
Vil rehte daz getude:	
Iz werslindet alle gire lude.	que devorat omnes avaros.
Div srift uns uon ime kund dut,	De hac bestia scriptura lo-quitur:
Iz sole uirslinde groze vlut,	Absorbebit fluvium
Vn̄ in sal iz ken wnder han,	et non mirabitur et habet fiduciam,
Ob in sinen mund vlize der iordan.	quod influat Jordanis in os
Noch wil ich dich machen wis:	eius.
Dise zwene man, di du hi sis	Hi vero viri, qui inter dentes et in
In sinen munde verkeren sich,	ore eius apparent contra-positi,
Daz waren zwene risen vreslich;	gigantes sunt et suis tempo-ribus
Di in hadden in irme lebene	in secta ipsorum
Nit gelebet so eweliche,	tam fideles, sicut ipsi non
Alse hadde bede di gine,	sunt inventi,

45 un̄ in sal iz ken rasur und nur mit mühe zu entziffern.

Di nu geuaren sin hine,
Der namen du wola hast bekant.
Der eine ist ferrugius genant,
Der ander hezzit sonalius.
Div sele antwirtte ime alsus:
Wi sere ich des bewegit bin,
Daz dise hadde so guden sin,
Daz ruwen ire sunden,
Vn̄ du in des gist urkunde,
Vn̄ si dirren pinen sint benomen,
Herre min, wi ist dit komen,
Daz dise andere zwene gigande
Stent in disses dieris banden
Vn̄ verkerit in sime munde?
Der engel antwertten begonde:
Dise pine un̄ dise quale
Des inhat mich decheine hele;
Al ein dunket si dich groz hi shinen,
Du kumes noch zu merren pinen,
Di du salt sin un̄ sint bekant,
E du wider werdes gewant.
Er ne gesprach dit ni so sire,
So ginc er naher deme dire.
Di sele al en dede si iz node da,
Si must ime uolgen nah,
Ire was vil sere leide.
Alse si da stunden beide
Vor deme dire engestlich,
Der engel intlichede sich,
Et sola remansit misera
Inde si arme beleb al eine da.
Di tuuele, di der wizen plagen,
Do si div sele alene sagen,
Si uuren umbe si,

quorum nomina tu bene nosti.
Vocantur enim Fergusius
et Conallus.
Ad quem anima:
Heu, domine, hoc me movet,
quod, cum tu eos in sua secta
fides asseris,
cur eos dominus talibus
dignos indicet plagis.

Ad quem angelus:
Ista omnia, inquit, que adhuc
vidisti, penarum genera licet
sint magna,
antequam revertaris videre
poteris
multo maiora.
Et cum hec dixisset,
accedens propius antecede-
bat eam et
stetit ante bestiam, anima
vero,
licet nolens, sequebatur eum;
Cumque simul starent
ante bestiam,
angelus disparuit
et misera sola remansit.
Demones autem,
cum eam cernerent desolatam,
conveniunt miseram

76 dire. — 87 und 88 in der handschrift als ein vers.

Ut canes rabidi;
Alse di dobende hunde
Zugen si si zu des dires munde
In den buch bit grozen slegen,
So si meist mohten .. wigen.
Wilche pine, wie grozen strit
Si da liden in corz cit,
Al ein si iz wole uersuigen mohte.
Ein wis man, der id dohte,
Er mohte *iz* wole bit sinen wizzen
Han irkant an sime antlizze,
Do di sele wider quam.
Idoch als iz manechez da uirnam
An der widerkere, da er lac,
Di selbe wort, di er da sprah,

Alein in konnen wi si nit alle gesriben;
Iz insal doch so nit uerliben,
Daz wir die materie uertragen,
Wir in solin ein wenic trabe sagen
Vn̄ kunden, so uile is wesen mak,
Von manegin dingen, di er da sach.
Gepinct wart di sela da
Von hunden, di ire volgeten nah,
Beide lewen un̄ beren,
Di waren ire in grozer geren,
Natren un̄ slangen
Hatten si umbeuangen;
Si leit von diren manege quale,
Der si inwiste dechcine zale,
Noch der si decheiz inkande.
Manech dir si ane rande.
An der selben stunden si leid
Manegis dires grimmekeit,
Der duucle slege, wres izze;

ut canes rabidi secumque pertrahunt in ventrem bestie flagellatam. Qualia autem vel quanta ibi tormenta passa fuerit, etiam si ipsa taceret, in colore vultus et conversione morum facillime cognoscere poterit, quisquis sapiens notare voluerit.

Et quia brevitati studere debemus, non cuncta, que audivimus, scribere valemus. Et tamen, ne ipsam materiam videamur negligere, pauca de multis ad edificationem legentium volumus recitare. Passa est enim ibidem canum, ursorum, leonum, serpentium seu innumerabilium aliorum incognitorum monstruosorum animalium ferocitatem, demonum ictus, ardorem ignis,

92 mohten bis 95 mohte auf dem abgetrennten stücke. — 97 iz nicht zu entziffern.

Da in half sin noch wizze.
Der grozer slege bittercheit,
Vn̄ des svebeles unreinekeit,
Daz uinsternisse der owgen
Muste si da togen;
Vlizende birnende trene
In waren ire nit seltsene
Noch tuffene uf gehufet.
Si was sere gesowfit
In des grozen wres flamen.
Da sach si aene grisgrammen
Dise un̄ andere mane pinen,
Di si da sach wolleclihe irschinen.
Wi mohte si sich des insagen,
Si in muste weinen vn̄ clagen
Daz groz ungemah?
Durch den missetrost, der ir da geschah,
So zerriz si ire wangen,
Bit sorgen was si beuangen,
Bit vil grozer ungedult.
Alse si da bekande ire solt,
Daz si wirdik was zen ewen,
Ze wonene under den lewen,
Vn̄ si virdinet al ir leiben,
Daz si den pinen was gegeben,
Si in wiste doch, wan abe iz quam,
Daz ir pine da ende nam;
Vn̄ sach den selben engel bi ir stan,
Der ire e was abe gegan.
Sere si sich vrowede do;

asperitatem frigoris
fetorem sulphuris,
caliginem oculorum,
flexus lacrimarum ardentium,
copiam tribulationum
et stridorem dentium.
His et similibus ibi compertis,
quid aliud misera,
nisi semet ipsam de
preteritis accusare
et proprias genas
pre nimia tristitia
et desperatione
poterit lacerare?
Cumque misera reatum suum cognosceret, et eternum pro suis meritis se pati supplicium pertimesceret,
nescia, qua ordine exierat, se extra bestiam esse sentiebat.
Et ecce, cum longius iaceret debilis, aperiens oculos prope se vidit illum, qui eam ante precedebat, spiritum lucis.

124 svebeles. Das v ist überschrieben. — 125 und 126 in der handschrift ein vers. — 128 ire über der zeile nachgetragen. — 139 so bis 142 bekande auf dem abschnitt. — 147 in überschrieben. — 149 vor den rasur eines buchstabens.

Deme engele sprah si aber zu:	Tunc illa gaudens, licet afflicta multum, dixit ad angelum:
O du einege hoffunge min, Lutere dan ein sunnen schin!	O mea spes unica,
Min einik trost mines ruwen, Du mir von gode bis virluwen!	o solatium mihi indebitum a domino concessum,
O du miner owgen liht, Wi was mir bit dir gesit Daz du mir were gestanden ab?	o lumen oculorum meorum
Du bist gelede uñ stab Miner armen unselicheide;	et baculus mee miserie et calamitatis,
Durh waz lizze du mich von dime geleide?	ut quid me miseram deserere voluisti?
Waz sal ich nu al min leiben Vnseme herren wider gebin, Des her mir had getan al hi?	Quid autem ego misera retribuam domino pro omnibus, que retribuit mihi?
In hedde mir unse herre nie Me gud usgetan in allen enden,	Qui si nunquam fecisset mihi aliquid boni,
Dan daz er dich mir ze troste wolde sendin	nisi quod te misit in occursum mihi,
Daz ich wrder inkunde nit gewanken, Wi mohte ich ime des gedanken?	quas ei digne retribuerem gratias?
Respondit ei anglus Der engel antwirte ire alsus:	Respondit ei angelus:
Alse du zu erst sprehe, also ist iz noch,	Sicut tu in primis dixeras,
Daz salt du baz geuresin noch,	sic esse scias,
Daz godes genade merer ist, Dan dine missedat si.	maior est divina misericordia, quam iniquitas tua.
Einin igelichen sal er geleiden Nach sinen wirdekeiden; Dar umbe ist iz, als ich gasete e;	Ipse quidem reddet unicuique secundum opus suum et meritum, set tamen unumquemque de suo fine iudicabit.

167 gudus im original. — 168 send^{i}n. — 177 Ein mit rasur von zwei buchstaben dahinter, nur mit mühe zu lesen.

Et oportet te precavere,
Sich wi du ẘrbaz daz —

Qua propter, ut ante dixi, oportet te precavere ne, (cum fueris tue potestatis, iterum ista merearis. Et hoc dicto subiunxit: Transeamus ad ea, que ante nos sunt, supplicia.) (De pena glutonum et fornicantium) —

..... innent .. danne grozen zorn,
Daz si di genade hant verlorn.
Dit leit si god durh daz besowen,
Daz haben deste merrin rowen,
Alse si bit pinen werdint gequalt,
Wande si di vrowde manicualt
Verlorin hant imer me.

.... sic e contrario anime peccatorum, que digne eternis suppliciis iudicantur, prius ad sanctorum gloriam perducuntur, ut visis premiis, que sponte deseruerant, cum ad penas venerint, magis doleant, et ipsam gloriam, quam ante potuissent acquirere, in memoriam revocent ad augmentationem pene.

Decheine pine in ist so swere,
So daz gesheidit ist uon gode
Vñ siner engele gebode.

Nullum enim est tam grave supplicium, sicut sequestratum esse a consortio divine majestatis et sanctorum angelorum.

Et propterea ille prespiter,
Den du segis cumen her,
Inde seist her uure cumen da,
Ductus est ad supplicia.
Zu den pinen ist er geleidit,
Di sin lange hant gebeidit,
Di muz er beshowen da inne,
Vffe daz er geware minne
Zu gode me drage uñ habe in lib,

Et propterea ille presbiter, quem primum pontem secure transire videbas, ductus est ad supplicia, ut visis penis ardentius arderet in amorem illius,

182 bis 186 pinen auf dem abschnitt. 182 nach innent ein wort von 2 buchstaben durch einen einschnitt bis auf ganz geringe reste des letzten vollständig vernichtet. zorn über der zeile von gleicher hand nachgetragen. — 198 er von der selben hand überschrieben. — 200 gode. go- vollständig verschwunden und nur nach dem sinne ergänzt.

Der ime zu der engelle glorien rif.	qui eum vocavit ad gloriam.
Er ist der getruwe dinist kenet,	Fidelis namque servus
Sin ende ist gud uñ gereht,	inventus est et prudens
Dar umbe ist ime gegebin zu lone	et ideo accipiet
Du eweclihe himel crone;	coronam vitae,
Di hat er inphangin immer me,	
Quam deus dedit diligentibus se	quam repromisit deus diligentibus se.
Di god den ginen hat gegebin,	
Di in geminnet hant al ir leben	
Bit guden werken naht uñ tac.	
Nah disen worten der engel sprah:	Et post hec verba dixit:
Wir in han noh nit al gesin	Quoniam nondum omnia
Daz ubel, daz wir solen sin;	mala vidimus,
Iz sal dir uromen, alse wir dare komen,	proderit tibi, ut ad ea videnda,
Du gesist da, des wir noh nit in han vernomen.	que nondum vidimus, properemus.
Dw sele sprah: dit muz ich dolin,	Tunc anima: si, inquit,
Obe wir doch her widere solen komen	postmodum redire debemus
Zu decheinen genadin wider,	ad gloriam,
So uure mich zu pinen nider	
Vñ la mich da liden, daz ich kan,	rogo ut quantocius me precedas ad penam.
Vffe daz ich zu genadin kume dan.	
Von den di in gestlicheme leibene unciuse.	De pena sub habitu et ordine religionis fornicantium vel quacunque conditione immoderate se coinquinantium.
Bit deme engele diw sele hine zo,	Precedente igitur angelo

202 kenet auf einer rasur nachgetragen. — 211 vor Nah rasur eines einzelnen buchstabens. — 220 liden bis zum ende der überschrift des folgenden kapitels auf dem abschnitt. Letztere, mit roter farbe gemalt, ist sehr beschädigt und nur event. richtig mit hülfe des lat. textes zu entziffern. Am schluss befindet sich eine verschnörkelung, aus der gar nichts mehr heraus zu lesen ist; ob sie etc. bedeutet ist fraglich, doch wol anzunehmen, da die lat. überschrift nicht vollständig widergegeben ist.

Beide ruwin .... unuro;	
Da sahen si ein dir eslich	viderunt bestiam
Den anderin allen ungelich,	omnibus, quas ante viderant,
Di si da vorin irkande e.	bestiis valde dissimilem,
Daz cumberliche vie	
Hatte zwene uuze lange	duos pedes
Vnde vlugele strange	et duas alas habentem,
Den hals lanc uñ breit,	longissimum quoque collum
Sin snabel iserin stach uñ sneit.	et rostrum ferreum,
Sine nagele an uuzen uñ henden	ungulas etiam
Waren iserin an allen endin;	habebat ferreas,
Di ulamme sof er in den munt	per cuius os flamma
Vñ blis si wider uz groz zu aller stund.	eructuabat inextinguibilis.
Vf eimme wazzere saz iz gespreit,	Que bestia sedebat super stagnum
Daz was ein is beuroren breit.	glacie condensum.
Daz selbe dir in sich virslant	Devorabat autem bestia
Alle di se*len, di iz* uant,	quascunque invenire poterat animas,
Alse si ze nide virdouwet waren	
In sinen buche bit grozer plagen.	et dum in ventre eius per
Ofte daz ys iz si gebar,	supplicia redigerentur ad nihi-
Da wrden si pinen gar;	lum, pariebat eas in stagnum glacie coagulatum,
Da musten si sich irnuwen	ibique renovabantur
Wider zu qualen bit grozeme ruwen.	iterum ad tormentum.
Di selen der manne uñ och der wibe	Impregnabantur vero omnes
Gebarin an irme libe	anime tam virorum quam mu-
Vñ genasen des na irre wise	lierum, que descendebant in stagnum, et ita gravide
In deme wazzere uñ in dem ise	prestolabantur tempus,
Zu iren ziden bit grozen sweren.	quod eius conveniebat ad partum.

223 vor unuro ist ein wort vollständig verschwunden und nicht wider herzustellen, wie überhaupt die ganze seite bis vers 257 sehr gelitten hat. — 239 -len, di iz im original ganz verschwunden und nur dem sinne nach ergänzt. — 242 si von gleicher hand überschrieben. — 250 das z in grozen über der zeile.

Nu sold ir wizen, waz si geberin.	
Bit naterin un̄ bit slangen	Intus vero mordebantur in
Waren si innen beuangen;	visceribus more viperino a
	prole concepta,
Vil hartte si. di bizzen,	
Ir inedere si in zurizzen.	
In deme wewin di armen uurin	sicque vegetabantur misere in
Vf un̄ nidere mit grozer ruren,	unda fetida maris mortui
In deme mere inconden si nit ge-	glacie concreta.
grundin	
In des dodis isis unden.	
Alse danne quam des geberes cit,	Cumque tempus esset, ut pa-
So wart daz gesreie un̄ der strit	rerent, clamantes replebant
Also bitterliche hart,	
Daz di helle alle iruullit wart;	inferos ululatibus,
Et sic serpentes pariebant	et sic serpentes pariebant.
Di slangen gewnnen si al zu hant.	
Di wib gebaren nit al eine,	Pariebant, dico, non solum
Wene di man al gemene.	femine, set et viri,
Allen talben riber den lib	
Gebaren man un̄ wib,	
Nit an der stede, des sit gewis,	non tantum per ipsa membra,
Di dar zu getermit ist,	que natura constituit tali of-
Wene durh alle ire lide gelich,	ficio convenientia, verum per
So gebar ir igelich.	brachia simul et per pectora,
Brust un̄ arme si durchstachen,	exibantque erumpentes per
In allen talben si uz brachen.	cuncta membra.
Di selbe dir, der si genasen,	Habebant vero ipse, que pa-
Rungen zu hant nah iren asen.	riebantur, bestie
Ires ezzenis waren si in uaren,	
Ire howbet gluende yserin waren,	capita ardentia ferrea
Ire snebele, daz sold ir wizzen,	et rostra acutissima,
Da mide si di lihamen zu rizzen,	quibus ipsa, unde exibant,
Alse si uz gigen in allen talben.	dilaniabant corpora.

253 beuangen fast ganz verwischt und nur mit hülfe des reimes richtig hergestellt. — 258 inconden. Das in ist nicht ganz sicher, da die handschrift hier einen einschnitt hat. — 275 talben, das l ist von derselben hand überschrieben.

Bech uñ swebel waren ire salben,
Ire zegele, di si bit in brachtin,
Hadden manegen colben behahten,
Di warin crump, alse engele sint;
Da mide zurizzen si si als ein lint,
Di arme selin uber alle den lip.
Sus pinegedin si man uñ wib.
Alse di dir dan uz gen begunden,
Vñ ire zegele bit in gezihen nit
in konden
Vor den hechin uñ uor den angen,
So begunden si danne umbelangen
Bit den snebelin iserin;
Daz muste danne ir quale sin,
Biz si uerz*erden* . . aderin uñ ben,
So daz da nusnit ane in sen.
Bit luder grimmer stimmen
Begunden si alle grinen
In den unden under deme ise,
Ir igelich nach siner wise.
Maniche sele hulde da yñ carde,
Di dir si s*ru*wen da so hardde,
Daz si uz uñ in iledin al,
So daz iz in den himel sal
Also lude inde also sere,
Ob an den duuelin irgen were
Scintilla pietatis.
Nu horit, wi daz gedude ist;
Iz ist gut, daz ich iz uch dude:
Iz quit ein genestre der mildekeide.
Daz ist doch ein clen gewin,
Were doch der irgen an in,
So mohte si iz irbarmet han

In caudis autem suis eedem bestie
multos habebant aculeos,
qui, quasi hami retro retorsi,
ipsas, e quibus exibant,
pungebant animas.
Bestie enim volentes exire,
cum caudas suas secum non possent trahere,
in ipsa, unde exibant, corpora
rostra ardentia ferrea
retorquere non cessabant,
donec ea usque ad nervos et
ossa arida consumebant.
Et sic simul conclamantes,
stridor glacierum inundantium,
et ululatus animarum sustinentium et mugitus bestiarum
exeuntium
perveniebant in celum,
ita ut et ipsi demones,
si in eis esset ulla
scintilla pietatis
merito moverentur ad
misericordiam compassionis.

---

292 nach hechin ein punkt, als sei ein vers zu ende; das nächste wort fängt jedoch nicht an mit grossem buchstaben. — 296 die erste zeile der neuen seite nur noch in geringen überresten erhalten und zum grössten teil aus dem lateinischen texte reconstruiert; ebenso 297. — 303 sruwen? nicht völlig zu entziffern.

Daz weinen un̄ daz hantslan,
Daz di arme selen mahten da.
Ruwe un̄ raste was in unna,
In allen geliden si gewnen,
Di dir ir howbet ho uf drugen.
Manecher dire kunne an in sazen,
Ire lidere si in alle durh azen
Biz an di aderin un̄ bein;
Al so kugen si uz un̄ in.
Lebende zungen hatte si och,
Da mide daz ir igelich sowch
Der selen munt un̄ rachen,
Biz si bit bitterlichen sahgen,
Biz si werzerden bit iren zungen
Brust un̄ braden biz an di lungen,
Alle di uugen an irme libe
An mannen un̄ an wiben.
Si geglichedin den slangen,
Den buch hatte si innen beuangen,
Ir inedere rizzen si inzwe,
So wart dan ein michel gesre.

Erant enim in omnibus diversis membris et digitis diversarum bestiarum capita qui ipsa membra mordebant usque ad nervos et ossa.

Habebant quoque linguas vivas in modum aspidum, que totum palatum et arteria consumebant omnia

usque ad pulmones.

Verenda quoque ipsa virorum ac mulierum erant in similitudine serpentium, qui inferiores partes ventris lacerare et ipsa viscera inde studebant abstrahere.

---

327 sahgen, das h steht über der zeile. — 334 inedere kaum noch zu lesen. — 335 gesre unter die zeile geschrieben.

Hier bricht das fragment ab; bis zum ende des capitels folgen noch 35 zeilen lateinischer text.

MÜNSTER i. W. FR. GRIMME.

BEMERKUNGEN ZU DEN LAUSAVÍSUR DER EGILSSAGA.

Es sollen auf den folgenden blättern einige gedanken zur darstellung gebracht werden, die dem verfasser beim lesen der Kritiske Studier etc. von Finnur Jónsson (Köbenhavn 1884) eingefallen sind. Es betreffen diese bemerkungen teils unerklärte, bez. ungenügend erklärte stellen, teils metrische fehler der lieder. Erstere sind im Jónssonschen texte gewöhnlich durch gänsefüsschen bezeichnet. Die aufdeckung letzterer verdanke ich zum grossen teil meinem verehrten lehrer prof. Sievers, welcher die güte gehabt hat, mein manuskript durchzugehen und die resultate zu prüfen. Eine nachträgliche vergleichung mit der von Finnur Jónsson besorgten neuen ausgabe der Egilssaga, von welcher ein die ersten 64 capitel enthaltendes heft erschienen ist, hat zwar auf meine ersten aufstellungen keinen besonderen einfluss geübt, wol aber das zusammentreffen einer meiner correcturen (die von *hváta*) mit seinem texte ergeben.

Die erste hälfte der lausavísa cap. 30[1]) lautet im texte der Krit. Stud.:

Mjǫk verðr ár sás aura
ísarnmeiðr at rísa,
[váðir vidda bróður
veðrs] leggja skal [kveðja].

In der neuen ausgabe der saga ist keine weitere änderung vorgenommen, als dass statt *ísarnmeiðr* die lesart *ísarns meiðr* aufgenommen ist. Die erklärung von F. J. (Krit. Stud. s. 123) gewährt zwar den vorteil nur eine einzige, unbedeutende cor-

[1]) Die capitelangabe richtet sich nach der Jónssonschen ausgabe, so weit das erste heft geht, nachher ist die Reykjavík-ausgabe zu grunde gelegt.

rectur (*veðrs* statt *veðr*) zur voraussetzung zu haben, laboriert aber andrerseits an folgenden gebrechen: 1. *leggja aura* soll 'lucrari' bedeuten, wofür belege fehlen; 2. *ísarnmeiðr* als kenning für 'schmied' ist sehr unwahrscheinlich, es müsste wol eher 'kämpfer' bezeichnen; 3. *váðir* kann unmöglich allein 'blasebalg' bedeuten; 4. *Vidda bróðir* = 'ventus' ist ohne analogie; 5. der ganze ausdruck 'der blasebalg verlangt windstoss od. hauch vom winde' ist höchst unnatürlich und anstössig. Indem ich von der auffassung ausgehe, dass erst in der nächsten halbstrophe vom blasebalg die rede ist, schlage ich folgende emendationen vor:

Mjǫk verðr ár, sás aura
ísarn-, meiðr at rísa
váða Vilja bróður
veðrs, -sleggju skal kveðja.

D. h. früh muss der mann (*meiðr Vilja bróður veðrs váða* = *meiðr brynju*) aufstehen, der die metallbarren hämmern (*kveðja aura ísarnsleggju* wie *kveðja lið oddum*) soll (d. h. der schmied).

Cap. 55, str. 3, v. 5 conjiciert Jónsson:

rauðmeldrs kná ek reiða.

Da eine zweisilbige form wie *kná ek* auf jeden fall zu den metrischen ausnahmen gehört (vgl. Beiträge V, 501 f. 508 und Möbius, Háttatal s. 23), und da fernerhin sämmtliche hs. drei silben vor dem *kná* aufweisen, ist es mir wahrscheinlicher, dass man zu lesen hat:

rauðmeldrar knák reiða,

oder in besserer übereinstimmung mit den hss.:

ryðmeitis knák reiða.

ryðmeitir 'gladius' ist mit *randa ryðfjón* zu vergleichen; die bezeichnung des ringes durch *ryðmeitis gelgja* bezieht sich auf die besondere art der übergabe: der ring wurde wurde ja dem Egill auf der schwertspitze dargereicht.

Cap. 55, str. 5, v. 1 lautet in der überlieferung:

Nú hefr foldgnár fellda.

Die zeile stimmt mit den Sieversschen ausführungen Beitr. V, 462 und VIII, 56, Eddalieder 10 anm. 2 nicht überein. Man könnte an *foldgnáa* denken, was mit *jǫfra* zu verbinden wäre. Indessen verdient es hervorgehoben zu werden, dass noch kein

adj. *gnár* 'fortis, strenuus' erwiesen ist; die von Egilsson, Lex. poet. s. 255 b angeführten stützen sind 1. eben dieses nur hier vorkommende *foldgnár,* 2. *hjaldrgnár* Ísl. I, 90, wozu jedoch Lex. poet. s. 341 b bemerkt wird: 'potest tamen esse gen. sing. a *hjaldrgná* f. dea proelii, bellona'. So lange dies der fall bleibt, scheint es am geratensten zu sein, sich mit dem asinnamen *Gná* auszuhelfen zu suchen. Man lese und construiere somit: *fold-Gnáar harra* = 'der landesherren'. Dass *Gná* im gen. *Gnáar* heisst, zeigt *málmgnáar* Egilss. cap. 24; *fold-Gná,* die asin der erde, steht hier metonymisch für land.

In cap. 56, str. 1, b ist — wie schon G. Magnússon gesehen hat — *bergǫnundar* (resp. *berganvindar*) *foldar faldr* zu verbinden und als umschreibung für *Ásgerðr* zu fassen. Es ist uns hiermit der richtige weg angezeigt worden, aber bei seiner weiteren erklärung, wonach *faldr* = *gerð* 'cingulum' sein soll, dürfen wir nicht stehen bleiben. Denn einerseits stimmt ja die bedeutung nicht, und andrerseits heisst 'cingulum' zu dieser zeit gewiss nie *gerð,* sondern *gjǫrð*, die lautgesetzliche parallele zu got. *gairda.* Dagegen löst die bedeutung 'kleidungsstück' für *gerð*, von der Fritzner[2] zwei belegstellen anführt, die frage in befriedigender weise, wenngleich noch zu beachten bleibt, dass die casusendungen sich nicht ganz decken, was sonst bei den älteren skalden der fall zu sein pflegt (vgl. Krit. stud. s. 171). — Die letzte zeile lese ich:

brátt miðstalli hváta.

hváta kommt sonst nicht vor, wird aber durch heranziehung von *kvæta* 'stecken, (in den boden) stossen' in norwegischen dialekten (Aasen s. 513 b) wahrscheinlich gemacht und ist metrisch notwendig.

In der folgenden vísa wird die erste halbstrophe ohne correctur verständlich, wenn man construiert:

[Sef] skuldar felk sjaldan
[sorg ey] vita borgar
i niðjerfi[1]) Narfa
nafn Ǫrvífils Drafnar.

Ǫrvífils (seekönig, vgl. *Vífill*) *borgar* ('mare', vgl. *Beita borg vita skuldar-Drǫfn* (cf. *skuldar-fólk* verwante) = 'die verwante

[1]) Hierzu vgl. Beitr. XII, 486.

frau, Ásgerðr'. Die bedeutung des ganzen wäre hiernach etwa: 'ich verhehle nicht den namen der geliebten in meinem liede (ich dämpfe, unterdrücke immer meine sorgen, spreche sie nicht aus)'.

Auch in der nächsten strophe ist die erste hälfte unverständlich. Sie lautet in den Krit. Stud.:

þýborna kveðr þorna
þornreið atti horna
[sýslir hann of sína
síngirnð ǫnundr] mína.

Die neue ausgabe hat *ár* statt *atti* eingesetzt, wodurch die zeile nur 5 silben erhält. Ich bin überzeugt, dass man zu lesen hat:

þýborna kveðr þorna
þornreið Ari hornu, etc.

D. h.: *þorna Ari* (vgl. *þorna Þundr* = 'pugnator, vir') *kveðr mína þornreið* (*vera*) *hornu þýborna.* Statt *Ari* könnte man an *Ati* (Lex. poet. s. 28 a) denken; allein dieser name ist, wie Möbius, Kormaks saga s. 111 nachgewiesen hat, richtig *Áti* zu schreiben (vgl. auch *Áta skíð um víði* Stjǫrnu-Odda dr. 122, 4, 1) und somit hier metrisch unmöglich.[1]) Der Odinsname *Ari* konnte wegen des seltenen vorkommens leicht entstellungen unterliegen. *Horna* ist das femininum zu *hornungr*; man vergleiche zu dieser stelle Frost. 8, 8: *horna ok hrísa ok dóttir þýborin.* Zeile 1 hat aðalhending wie z. 7; 1—2 bilden dunhenda wie 3—4 (vgl. folg. str. 1—2, 7—8).

---

[1]) Vgl. Beitr. X, 526. Die dort gegebene regel über verkürzung der zweiten hebung im typus A mit nebenton in erster senkung, –́ –̀ | ⏑́ × | –́ ×, ist, wie mir Sievers jetzt mitteilt, noch strenger zu fassen. In den aðalhendingzeilen des dróttkvætt tritt sie ausnahmslos ein, sobald der nebenton irgend deutlich ausgesprochen ist. Ausnahmen finden sich höchstens in versen wie der a. a. o. citierten zeile *ǫrðigt veðr á Gǫrðum,* wo eine an sich nicht nebentonige silbe, *-ig-*, erst durch den antritt einer consonantischen endung lang und damit nebentonig wird. Namentlich fallen hierher die ausgänge auf *-ann, -inn, -ill, -ull, -arr, -urr,* welche bald als nebentonig, bald als unbetont behandelt werden. — Ebenso unrichtig wie *þornreið atti horna* ist demnach der vers *regnbjóðr háva þegna* (Krit. Stud.), resp. *regnbjóðr hávars þegna* (neue ausgabe) cap. 44, str. 3. Die codd. haben *Hárs,* was als *Háars* aufzulösen ist, wie es ja schon längst Gislason dargetan hat.

In der zweiten hälfte der folgenden strophe liegt die hauptschwierigkeit in der erklärung von *simla sorgar.* Am natürlichsten schlösse sich dieser ausdruck an *rán* zur bezeichnung irgend einer abschattung des raubes, wie etwa *fé-rán, jarð-rán* oder *arf-rán.* Aber was bedeutet *simla,* und was ist *simla sorgar?* Wer nicht zu hypothesen greifen will, kann aus dem vorliegenden wortschatze nur an den in Snorra Edda vorkommenden ochsennamen *simull* denken. Neben *simull* kommt in demselben verzeichnis der øxna heiti auch *simi* vor, als dessen diminution *sim .l* zu betrachten ist (vgl. *jǫkull* : *jaki, ǫngull* : *angi*; Kluge, Stammbildungslehre § 56). Durch *sorg simla* wird ein gegenstand bezeichnet, der den jungen, bez. kleinen, ochsen sorge verschafft, leid antut (vgl. Guðr. kv. I, 24: *sorg konunga*), was wol ohne zwang auf den erwachsenen oder starken stier bezogen werden darf. Ein stier aber heisst auch *arfr,* wie uns schon die gedachte namenliste belehrt. Wir bekämen demnach eine auf homonymie beruhende kenning *simla sorgar rán* = *arf-rán,* wie man sie eben zu erwarten hätte. Doch möchte ich die deutung nicht als allzu sicher betrachten.

In der letzten vísa von cap. 57 ist trotz den ausführungen von Jónsson s. 147 f. doch *andœrr* 'contumax, pertinax' zu schreiben, wie die formen *andœren* und *andœres* der norwegischen dialekte es beweisen; siehe auch Fritzner[2] unter *andœra* und *andœris.* Die Egilssonsche etymologie des wortes aus *ár* 'ruder': *andœrr* = 'qui adversum remigat' ist mir mit Jónsson wenig wahrscheinlich. Da die norw. dialekte auch die form *andhœres* mit derselben bedeutung aufweisen, scheint mir die anknüpfung an *hár* 'haar' nahe liegen zu müssen, was eine grundbedeutung 'widerhaarig, struppig' ergibt.

Cap. 61, strophe 2. Ich vermute in *regnaðar regni* eine kenning *rógnaðra Reginn* = 'proeliator'; *fyr rógnaðra Regni* = vor Erik. *Rógnaðr* ist wie *valnaðr* und *vígnaðr* gebildet. — Zur erklärung der kenning *magnaðr hugins vára* construiert Jónsson aus dem adj. *vœrr,* dem subst. *vœrð* etc. ein nomen *várar* fpl. 'ruhe, freude'. Mit demselben recht könnte man wol auch nach *vœri* n. 'alimentum' ein *vár* resp. *vári* mit derselben bedeutung ansetzen. Es ist aber eine frage, ob man nicht besser tut, mit dem gegebenen und belegten sprach-

material auszukommen zu suchen, in welchem falle sich das wort *vári* m. 'flüssigkeit, wasser' darbietet. Zwar schreibt Fritzner, Rettelser og Tillæg s. 871 (er ist der einzige lexikograph, der das wort anführt) *vari* mit kurzem *a*, allein Hǫfuðlausn 21, wo es mit *tára* reimt, beweist für länge des vocals. Wir bekommen hiernach folgende kenning: *magnaðr hugins vára* = 'vermehrer des rabentrunkes'.

Cap. 64, strophe 1, z. 3—4 lautet bei Jónsson:

sígrat gaukr, ef glamma
gamm veit of sik þramma,

worin ich keinen sinn zu entdecken vermag. Statt *sígrat*, das von *hnígrat* z. 7 influiert zu sein scheint, bietet K. *singja*, das sicher auf ein *syngrat* der vorlage zurückgeht. Dies gibt den sinn: 'es singt nicht der kukuk, wenn der adler über ihm schwebt'. — Wenn *gjálpar* in z. 8, wie es den anschein hat, richtig ist, wird es wol zu ags. *gielpan*, mhd. *gelfen* gehören.

In der vierten strophe desselben capitels kommt eine dativform *vǫnd* vor, von welcher Jónsson erklärt, er verstehe sie nicht. Wenngleich dieses bekenntnis, in anbetracht der nicht ganz wenigen belege für ebensolche dativbildung der *u*-stämme (vgl. auch Noreen, Anord. gramm. § 309, 3), einigermassen befremden muss, darf doch diese form, mit anderen kriterien, als beweis für späteren ursprung, in casu für unechtheit der strophe angesehen werden.

In der nächsten lausavísa haben die ausgaben eine kenning *œgir bauga*. Allein das nom. ag. *œgir* kommt sonst nie in derartigem gebrauche vor; auch wird meines bedünkens die angesetzte kenning durch heranziehung der umschreibung *ótti ormvengis* (vir liberalis) nicht um sehr viel wahrscheinlicher, da doch immerhin den bezeichnungen 'der schrecken des goldes' und 'der erschrecker der goldringe' ein ziemlich verschiedener ästhetischer wert beizumessen sein wird. Dürfen wir somit dem genialen und formgewanten Egill ein solche geschmacklosigkeit nicht beilegen, so brauchen wir nur das *œgir* in *Ægir* zu ändern, um einen in jeder beziehung untadelhaften ausdruck zu bekommen, der mit der kenning *bauga Týr* ganz auf einer stufe steht.

Cap. 82, 1 endet bei Jónsson folgendermassen:

létk af emblu aski
eldi valbasta kastat,

wo das wort *eldi* metrisch unrichtig ist, weil es dem verse eine überschüssige silbe erteilt. Zu lesen ist *eld* oder *elds*. Das object des verbums *kasta* wird dann in der voraufgehenden zeile zu suchen sein. Es bleibt somit kaum eine andere combination möglich als diese: *elds embla* = 'femina' (vgl. *eld-Gerðr* und *eld-Gefn*), *valbasta askr* = 'pugnator, vir' (wo *valbǫst* metaphorisch für schwert steht). Der sinn wird hiernach folgender: 'ich befreite die frau von dem krieger'. Der satz bezieht sich auf die cap. 64 erzählten begebenheiten. Der ausdruck *kasta af* 'abwerfen' darf nicht beanstandet werden; es wird an gegebener stelle von *Ljóts ofríki* gesprochen, für welchen begriff das zeitwort *liggja á* (vgl. Lex. poet. s. 517 a, Oxforder wb. s. 389 a) zu gebote steht, dessen gegensatz wir vor uns haben.

Zeile 6 der folgenden strophe hat bei Jónsson die form

háfjǫll dígulsnjávi,

obwol metrische wie sprachliche gründe für *digul-* beweisen (vgl. die verse *armleggs digulfarmi, hafleygr digulskafli* SE. I, 404, *mjǫk litt diguljǫkla* Háttalykill 28, 4 und Beitr. X, 526). Von den wörterbüchern hat nur Fritzner das richtige. — Statt *með orðum* in z. 7 ist wol *með virðum* 'unter den männern' zu lesen; dass hier drei reime sind, tut nichts. — Was die gänsefüsschen bei *fyr* z. 5 für einen zweck haben, ist mir unklar.

In der letzten strophe des cap. 82 ist mir keine andere wahrscheinliche auffassung ersichtlich, als zu verbinden *lofs at enda* 'am ende des lobgedichtes', und die discrepanz mit den einleitenden worten der prosaischen erzählung *ok er þetta upphaf at* als einen irrtum seitens letzterer anzusehen. — *erðglóins* in z. 8 ist eine wie metrisch so gewiss auch sprachlich unmögliche form.

Cap. 83, str. 1. Da keine parallele zu einer form *áttka* = *áttaka* bekannt ist, wäre in zeile 2 der lesart *eigi* statt *til* der vorzug zu geben; letzteres wort scheint wie die auffällige form *arfa* statt *arfs* durch die ähnliche verszeile in cap. 88 *arfa Geirs til þarfar*) bewirkt zu sein. Ich lese somit:

áttak erfinytja
arfs mér eigi þarfan.

Ein ähnlicher pleonasmus wie *erfi-nyti arfs* findet sich öfters, so z. b. *há-degi dags.* — In z. 3 ist aus metrischen gründen *svikvinn* für *svikinn* zu lesen.

In der folgenden lausavísa sind die zwei letzten verse unverständlich. Da es, so viel ich sehe, kein anderes wort auf *h* gibt als *hegna,* welches mit *fregna* aðalhending bildet, und *hegna* hier keinen ersichtlichen sinn gibt, liegt es nahe zu vermuten, dass *fregnask* statt irgend eines seltneren synonymons hineingeraten sei. Eine derartige emendation wäre z. b.:

— hrafnstýrandi heyri
hranna — mín of sannask.

TÜBINGEN, april 1887. HJALMAR FALK.

MISCELLEN.

1. In meiner 'Soester mundart' habe ich auf s. 15, § 56 a, *sys* 'sonst' als beispiel eines unerklärten *i*-umlauts von *u* aufgeführt. Ich glaube nun, dass man bereits in mnd. zeit das and. *sus* nach der analogie von *düs* (= and. *thus*) zu *süs* umgebildet hat; *düs* aber hatte sein *ü* von dem zugehörigen demonstrativpronomen *düsse*, *düt* bekommen, dessen formen ich a. a. o. s. 91, § 401 anm. 2 zu erklären versucht habe. Später ist dann *düs* ganz durch *süs* verdrängt worden, während sich im nl. noch *dus* und *zus* nebeneinander erhalten haben. Vgl. hierzu Sievers, Beitr. XII, 498 ff.

2. Ein weiteres beispiel für die lautliche angleichung begrifflich verwanter wörter (vgl. Beitr. XI, 553) bietet westfäl. *mòĕnə* 'mutter, tante' in der Soester mundart. Es ist etymologisch genau = nhd. *muhme* (ahd. *muoma*, mnl. *moeme*), das im mnd. nicht bloss als *môme*, sondern auch mit dissimilation der beiden nasale als *mône* (vgl. me. *mône*, aisl. *móna*) erscheint. Die vertretung von mnd. and. *ô* = westgerm. got. *ō* ist aber in unserer mundart *aŏ*, woneben als *i*-umlaut *aĕ* steht (vgl. meine 'Soester mundart' § 74 f.), also kann *mòĕnə* keine lautgesetzliche form sein. Es ist offenbar nach dem muster von *òĕmə* 'oheim' — vielleicht schon in mnd. zeit[1]) — umgebildet, wie sich ähnlich z. b. im ital. *nuora* 'schwiegertochter' nach *suocera* 'schwiegermutter' gerichtet hat.

3. Mnd. *meven* 'nur, ausser, allein, sondern, indes, aber', woraus später *men, man* wurde, das auch ins dänische und schwedische in der form *men* übergieng, möchte ich auf ein and. **un-bi-efno* zurückführen, woraus zunächst **umbevene*, dann

---

[1]) Bereits Lauremberg hat (1652) in seinen 'Niederdeutschen scherzgedichten' *mo^eme*.

**ummeven(e),* und schliesslich, mit abfall des vortonigen vocals, dessen bedeutung dem sprachlichen bewusstsein vollständig dunkel geworden, *meven* entstanden wäre. Die ursprüngliche bedeutung war wol dieselbe, wie die der entsprechenden bildungen: and. *un-efno,* ae. *un-efne,* mhd. *un-ebene* 'uneben, ungleich'. Für die bedeutungsentwicklung verweise ich nur auf ne. *but* = ae. *bútan.*

4. Bugge hat Beitr. XII, 410 f. ae. *distæf,* ne. *distaff* 'kunkel, rockenstock', wozu auch ne. *dizen* (phonet. *daizn*) 'schmücken, zieren, putzen' gehört, mit mhd. *dëhsen,* lat. *texere* zusammengebracht. Ich glaube nicht nur diese etymologie als falsch erweisen, sondern auch eine bessere an ihre stelle setzen zu können. Zunächst ist ae. *dístæf* mit langem *i* zu lesen, was aus der me. form *dysestafe* d. i. *dîstāf*[1]), aus mnd. *dîse, dîsene* 'spinnrocken' — kurzes *i* in offener silbe hätte zu tonlangem *e* werden müssen! — nnd. westf. *dîstn, dîsn, dîse,* und endlich dem ne. diphthongen *ai* des verbums *dizen* deutlich hervorgeht. Wenn *dīs-*, was möglich ist, aus **dīhs* entstanden wäre, so müsste dieses notwendig auf einem urgerm. **diŋhs* beruhen, wie z. b. got. *þeihan* auf älterem **þiŋhan*; eine wzl **diŋhs* aber mit *i* = idg. *e*, also nach Bugge idg. **teŋks*, erscheint in keiner der verwanten sprachen, besonders nicht im germanischen, wo nur *þëhsan* und *þahs* der idg. wzl. *teks* angehören. Aus diesem grunde glaube ich Bugges aufstellung verwerfen zu müssen und stelle *dístæf* etc. zu lat. *fūsus* 'spindel', das ganz gut ein urlat. **foissos* sein kann und bis auf die ablautsstufe der wurzel genau dem germ. *dīs-* entspricht: *f* = idg. *dh*, *oi* = idg. *oi*, *ss* = idg. *d* + *t* oder *t* + *t*, woraus nach langer silbe einfaches (kurzes) *s* werden musste. Das germ. *ī* dagegen kann sowol = idg. *ī* (längere tiefstufenform) wie *ĕi* sein, *s* < *ss* erklärt sich wie im lat., vgl. Osthoff, Zur gesch. des perf. s. 522 ff.

5. Zu dem von Bugge a. a. o. s. 419 f. besprochenen mhd. *bît, bet, betalle,* mnl. *bedalle* gehört auch noch me. *bidêne, bedêne* 'zumal, zugleich, zusammen; alsbald, unverzüglich', worin *êne* = ae. *ǽne*, instr. von *án* 'ein' ist.

---

[1]) Bei *stāf* stammt die tonlänge wie in nhd. *stāb* aus den zweisilbigen casus obliqui; ne. *distaff* zeigt regelrecht *ĭ* wie *fist.*

6. Kauffmann setzt Beitr. XII, 504 unten and. *hwitt* an, das ja auch éinmal im Cott. (ed. Sievers) v. 3127 in dieser form vorkommt. Da aber sonst stets einfaches *t* und langes *i* erscheint, so dürfte jene schreibung wenig beweisen. Mnd. nnd. nl. *wit* erklärt sich sehr leicht als ausgleichung nach dem comp. und superl. *witter, witste*[1]), wie ich bereits Beitr. X, s. 415 und 551 ausgeführt habe; ganz entschieden gegen alte kürze spricht aber Remscheider *vit*, dessen *i* nur verkürzung von *î* sein kann, da altes kurzes *i* zu geschlossenem *e* geworden wäre, vgl. *rebə* 'rippe' etc., a. a. o. s. 407.

7. S. 505 anm. 2 wird v. Fierlingers erklärung von *soll* angenommen. Warum heisst es denn nun *schulter*, nicht, wie man nach jenem 'gesetz' erwarten sollte, **sulter*, da doch hier offenbar *u* aus idg. *l* sonans entstanden ist?

8. Zu dem a. a. o. s. 515 aufgeführten ags. *ræcc*, an. *rakki* 'spürhund' gehört doch wol auch nl. *rekel*, nnd. westf. *riəkl* 'männlicher hund', dessen *i* entweder auf altes *i* oder auf *i*-umlaut von *a* weist, also and. **rikil* oder **rakil, *rekil.*

9. Ebenda z. 6 v. u. hat Kauffmann die unglückliche erklärung Kluges von ndd. *fāken* 'oft' = *πυκνά* widerholt, obwol die richtige schon längst gegeben ist, vgl. DW. III, 1220, 6. Darnach ist ndd. *fāken*, nl. *vaak* der dat. pl. von *fak* 'gefach, zeitraum' (letztere bedeutung bereits in ae. *fæc*), und ebenso md. (*ge*)*vache* eine ableitung von *vach*. Urgerm. *kk* hätte doch nach kurzem *a* nicht vereinfacht werden können (*ā* in *fāken* ist tonlanges *a*)!

10. In den bemerkungen auf s. 526 über nhd. *zaupe* 'hündin' finden sich mehrere unrichtigkeiten. Einmal ist ahd. *zôha* statt *zoha* anzusetzen, wie die weiterbildung schweiz. *zœ̄le*, nnd. westf. *tòĕlə* (meine Soester ma. § 77 a) = urgerm. **tauhilō* beweist. Sodann haben *zûpe, zopp, zôha* natürlich nichts mit ndd. *tēwe* zu tun, weil diese worte doch ganz verschiedenen ablautsreihen angehören[2]) — und endlich geht ndd. *ē* nicht auf *ë* zurück ('mndl. *tëve*'), sondern der grundvocal

[1]) Wie e. *hot*, vgl. die dissert. von Ferd. Brück: Die cons. verdoppelung in den me. compp. und superl., Bonn 1886.

[2]) An *u*-epenthese wird doch jetzt mit Möller niemand mehr glauben!

ist entweder *i* oder *i*-umlaut von *a*, wie westf. *tīəvə* zeigt, vgl. meine Soester ma. § 100 b.

11. Auf s. 528 führt K. nach Jellinghaus ein nnd. *hodde* 'geronnene milch' an, übersieht dabei aber, dass in der Ravensbergischen mundart inl. *t* > *d* wird (vgl. Jellinghaus, Westfäl. grammatik § 146, s. 55 f.). Die echte ndd. form erscheint dagegen in mnd. *hotte.*

12. Auf s. 541 anm. 2 wirft mir K. vor, ich hätte in den Soester und Remscheider worten für *besen* das *m* als 'stimmlosen' consonanten genommen. Diese art mich zu kritisieren steht dem im Lit. bl. 1887, nr. 2 von demselben herrn geleisteten würdig zur seite; ich begreife nicht, wie ein verständiger und aufmerksamer leser die von K. angeführten stellen so misverstehen kann. Ich habe, wie dies deutlich aus dem wortlaut der regel und der reihenfolge der gegebenen beispiele hervorgeht, beide male die erhaltung des *s* durch seine stellung im silbenauslaut erklärt!

13. Das von Paul Beitr. XII, 551 unten zur sprache gebrachte ahd. *wênag* hat sein *ê* statt *ei* wol am ehesten durch anlehnung des adj. an *wê* = got. *wai* erhalten.

14. Luick meint Beitr. XI, 514 f., dass im ndd. die beiden *e*, nämlich *ë* und der *i*-umlaut von *a* zusammengefallen seien. Fürs mnd. beruft er sich dabei auf die autorität Lübbens, der sich so in seiner mnd. grammatik ausspreche; für die neueren mundarten will er seine behauptung durch 'stichproben' beweisen. Damit nun nicht etwa diese ansicht, weil ihr nicht widersprochen ist, für wahr gehalten werde, so will ich hiermit ausdrücklich dagegen protestieren. Auf Lübbens buch sollte sich niemand berufen, denn es ist eine ganz verfehlte arbeit, die am besten ungedruckt geblieben wäre; bei seiner umschau in den neueren dialekten hat aber Luick entschieden unglück gehabt, indem ihm entgangen, dass viele westfälische mundarten die beiden *e*, wenigstens in offener silbe, wenn kein *r* folgt, streng auseinander halten. Um bereits gesagtes nicht zu widerholen, verweise ich bloss auf die §§ 58—61. 86—87. 99—100. 103—107 meiner 'Soester mundart'; ferner unterscheidet Jellinghaus in seiner westfäl. grammatik genau zwischen *liepel* 'löffel' (§ 77), *iesel* 'esel' (§ 78) und *swiawel* 'schwefel' (§ 80), wenn ihm auch das

gesetz nicht klar geworden ist. Die in § 81 verzeichneten ausnahmen, wo *ia* = umlauts-*e* ist, erklären sich als neubildungen wie in der Soester ma. § 61 und § 105. Gerade wie die ravensbergische mundart der kreise Herford, Bielefeld und Halle unterscheidet auch das märkische in Altena und Iserlohn die beiden *e*, denn Woeste schreibt in seinem wörterbuch der westfäl. mundart z. b. *iəsel* 'esel', aber *ẹten* 'essen', wo *ẹ* den von mir mit *ẹa* transscribierten diphthongen[1]) bezeichnet. In der auch von Luick genannten abhandlung Woestes in K. Z. II, 81 ff. wird für *ẹ* die bezeichnung *iä*, resp. bei dehnung *iæ* gebraucht und dies (s. 92 ff.) streng von *ie, îe* = *i*-umlaut von *a* (s. 96, 4 f.) geschieden, vgl. *iäten* 'essen', *triæen* 'treten' gegenüber *schiepel* 'scheffel', *îege* 'egge'. Die auf s. 94 f. verzeichneten ausnahmen, wo *iä, iæ* den *i*-umlaut von *a* vertritt, sind teils analogiebildungen mit 'angelehntem' umlaut[2]), teils erklären sie sich durch das folgende *r*.

Auch Kaumann unterscheidet in seinem 'Entwurf einer laut- und flexionslehre der münsterischen mundart', Münster 1884 (dissert.), *bieke* 'bach' (§ 8) von *kiẹ́le* 'kehle', *hī́ēge* 'hecke' von *wī́ẹ̄ge* 'wege' u. s. w. Die ausnahmen sind meist dieselben wie oben; die vielen unregelmässigkeiten, welche die §§ 7 und 8 aufweisen, erklären sich zum teil durch die flüchtigkeit und unwissenheit des verfassers, der z. b. *stiew'l* 'stiefel' unter umlauts-*e*, *liedich* 'leer' (= mhd. *lidic*) unter urspr. *e* aufführt!

E. Hoffmann in ihrem jüngst erschienenen buche: Die vocale der lippischen mundart, Hannover 1887, unterscheidet bei dehnung in offener silbe deutlich *īzəl* 'esel' von *lẹ̄zən* 'lesen', vgl. §§ 15. 16. 47. 68. 69. Die ausnahmen, welche z. t. dieselben sind, wie in den übrigen mundarten, lassen sich meistens leicht erklären.

Da es mir augenblicklich an zeit gebricht, den gegenstand weiter zu verfolgen, so lasse ich es mit diesen andeutungen vorläufig genügen, indem ich mir eine ausführliche

---

1) Ich muss nochmals ausdrücklich Kauffmann gegenüber (vgl. Lit. bl. 1887, nr. 4, sp. 193) erklären, dass *ẹa* in der Soester mundart ein deutlicher diphthong, kein triphthong, ist.

2) Vgl. über diesen begriff und ausdruck Soester ma. s. 112 unten.

abhandlung über die beiden *e* im ndd. für später vorbehalte. Man wird aber bereits aus dem gegebenen material ersehen können, dass M. Heyne schon im jahre 1873 in seiner 'kleinen as. und andfrk. grammatik' s. 12 mit recht behauptet hat: 'Das aus *a* durch *i* entstandene *e* lautet daher hell, dem *i* ziemlich nahe .... Dagegen hat das durch *a* aus *i* umgelautete *ë* einen breiten, dem *a* nahen ton ....'

15. Sievers hat gewiss mit recht Beitr. X, 495 f. fussnote in ags. *béᵹen* m. 'beide' zusammensetzung mit dem pronomen *jener* vermutet und Ags. gr.² § 324 anm. 1 bemerkt er, dass in *béᵹen, bǽᵹa, bǽm* 'vielleicht alte dualformen stecken'. Da aber aus seinen äusserungen nicht hervorgeht, wie er sich die entstehung dieser form im einzelnen denkt, so möchte ich im folgenden jenen fingerzeig benutzend eine erklärung versuchen.

Aus den ältesten formen gen. *bǽᵹa,* dat. *bǽm,* sowie aus nordh. *tuǽᵹe* geht hervor, dass *béᵹen* = älterem *bǽᵹen* ist, worin der umlaut natürlich durch ein ursprünglich folgendes *i* hervorgerufen sein muss. Dies *i* stand in der zweiten silbe, wo es zu *e* geschwächt wurde, wie z. b. bei opt. *stiᵹen* = got. *stigeina.* **bō-ᵹin* als dualform hatte selbstverständlich auch in dem zweiten teile die idg. dualendung des masc., *-ō,* woraus urags. *-u* wurde. Auslautendes *-u* schwindet aber nach dem Ags. gr.² § 135 dargelegten apokopierungsgesetze in dreisilbigen wörtern nur nach langer mittelsilbe, und darnach erhalten wir als urags. grundform **bō-ᵹīnu* = urgerm. **bō-ᵹīnō,* eigentl. 'jene zwei', eine ähnliche bildung wie anord. *báðir*, nhd. *beide* u. s. w. (vgl. Sievers a. a. o. und R. Meringer, K. Z. XXVIII, 236 ff.). *ᵹīnoz* 'jener' verhält sich zu got. *jains* wie *οἴκει* zu *οἴκοι*, d. h. jene form ist vom idg. loc. *i̯ei*, diese von *i̯oi* des anaphorischen stammes *i̯o-* (skr. *yás*, gr. *ὅς*) mit dem suffix *no-* gebildet, vgl. Lidén, Ark. for nord. fil. III, 242, der passend *ἐκεῖ-νος* und *κῆ-νος* vergleicht. *twéᵹen* halte ich mit Sievers für eine neubildung nach *béᵹen*; wegen der ursprünglichen flexion der zwei-zahl verweise ich auf Meringers aufsatz a. a. o. s. 234 ff.

UEBER *UO* = *O'* IM HÊLIAND.

Kauffmann hat mir im Literaturblatt 1887 sp. 60 einen vorwurf daraus gemacht, dass ich bei der darstellung der sogen. 'brechung' von altem *ŏ* > *ọa*, wie dieselbe in der Soester mundart in betonter offener silbe eintritt, einen wichtigen umstand ausser acht gelassen hätte, nämlich das erscheinen eines entsprechenden *uo* in der Londoner hs. (Cottonianus) des Hêliand. Auf meinen dagegen a. a. o. sp. 192 erhobenen widerspruch hat er sp. 193 durch verweisung auf seinen artikel in den Beitr. XII, 356 ff. geantwortet, in welchem auf s. 358 unter 4 dieses *uo* verwertet wird, um daraus schlüsse auf die heimat des dichters zu ziehen. Er stellt sich dadurch in gegensatz zu Sievers und Jostes, von denen der erstere auf s. XIV f. seiner Hêliandausgabe sich über diese *uo* folgendermassen ausspricht: 'Bei der beurteilung dieser formen muss man mit in rechnung ziehen, dass auch kurzes *o* ausserordentlich häufig durch *uo* vertreten wird. Eine solche vertretung kann nicht wol für wirklich dialektisch gehalten werden; es ist nicht unmöglich, dass die erscheinung auf die tätigkeit eines der mundart fremden schreibers zurückzuführen ist, welcher mechanisch die *o* seiner vorlage in *uo* umsetzte', während Jostes im Jahrbuch des vereins f. ndd. sprachforschung XI (1886) s. 91 sagt: 'Dass schon im 10. jahrhundert *hüsen, buoven* etc. gesprochen sei, wird Jellinghaus zu behaupten nicht einfallen ...' Eine entscheidung in dieser frage ist natürlich nur möglich, wenn wir die mit *uo* statt mit *o* geschriebenen wörter genauer betrachten und mit den heutigen formen vergleichen.

uo = *ŏ* steht im Cott. (ed. Sievers) in betonter silbe bei folgenden wörtern:

a) in geschlossener silbe: *guod* 994. 4038. 2340; *thuoh* 4681. 5920; *muohta* 574; *farmuonstun* 5286.

b) in offener silbe: *guomon* 654. 3109; *guodes* 1064. 1069. 1072. 1084. 1260. 1440. 1456. 1784. 2499. 2509. 2699. 3678; *guoda* 1261; *gidruogi* 2925.

Die drei letzten unter a) aufgezählten formen können keinesfalls etwas der modernen 'brechung' entsprechendes haben, da diese — abgesehen von der gruppe *o* + *r* — nur

in offener silbe eintritt, vgl. meine Soester ma. § 63; *guod* könnte allerdings seinen diphthong nach den unter b) gegebenen casus obliqui erhalten haben, wie z. b. unser *hoaf* 'hof', a. a. o. § 375. Sehen wir jetzt die andere gruppe näher an, so muss zunächst das vorherrschen von *guodes* 'gottes' und *guoda* dat. auffallen, indem die 3 übrigen 'lautgesetzlichen' — um einmal K.'s standpunkt einzunehmen — *uo* ja noch nicht den 4 (resp. 7) falschen unter b) die wage halten würden! Nichts liegt nun näher als die annahme, dass der schreiber in diesen fällen *god* 'gott' mit *gôd* 'gut', die beide in seiner vorlage gleich geschrieben waren, verwechselt hat; v. 2340 könnte er wol geradezu *gôd* statt *god* gelesen haben! Die verschreibung *uo* für *o* wurde auch vielleicht noch dadurch veranlasst, dass sehr häufig ein oder mehrere wörter mit echtem *uo* = *ô* in der nähe stehen, d. h. unmittelbar vorhergehen oder nachfolgen, vgl. v. 994. 1064. 1440. 1456. 2509. 2699. 2925. 3109. 5286. 5920. In *guomon* endlich dürfen wir vielleicht eine vermischung des nebeneinander gebrauchten *gumo* = ags. *ȝuma* und *gomo* = ahd. *gomo* erblicken. Was jedoch die bedeutungslosigkeit des *uo* völlig klar macht, ist seine verwendung auch für *ǫ̂* < westgerm. *au* in folgenden wörtern:

fruo 4509. 4685. 5017; *fruohen* 5007; *tuogian* 5291; *gibuocnida* 4597; *gruotes* 5192; *bruod* 2844; *gibuod* 3850; *bluothi* 4872; *buomes* 5507; *buomo* 3676.

Da die heutigen westfälischen dialekte altes *ô* und *au* strenge auseinanderhalten, so ist natürlich an einen lautlichen zusammenfall von *ô* und *ǫ̂*, der durch diese schreibung zum ausdruck gebracht wäre, nicht zu denken — diese *uo* sind wie jene nichts als schreiberversehen. Sogar in unbetonten endungen finden sie sich hin und wider statt der gewöhnlichen *o* oder *u*.

Zum schluss will ich noch darauf hinweisen, dass Kauffmann auch die 'brechung' von *e* > westfäl. *ẹa* bereits in den formen *thieses, thiemo* (Beitr. XII s. 358, 4) zu finden vermeint. Gegenüber den unzähligen fällen, wo *e* unverändert bleibt, beweisen diese paar formen doch gar nichts; sie erklären sich überdies sehr einfach als bildungen nach dem nom. *thie* = *thē*, wo *ie* die lautgesetzliche diphthongierung von *ē* ist. Wenn

ie in v. 5368 sogar für *ę̄* < *ai* in *hieri*[1]) steht, so zeigt dies nur, gerade wie die vertretung von *ǫ̂* = *au* durch *uo* (oben s. 374), dass wir auch in *ie* noch nicht den vorläufer des heutigen *ęa* erblicken dürfen.

[1]) Das von Kauffmann Beitr. XII, 349 aus metrischen gründen verlangte femin. *hêri* ist natürlich keine nebenform zu dem m. n. *heri* = g. *harjis*, sondern genau = ahd. *hêrî* 'dignitas, magnitudo, majestas, meritum, ordo', hier in concreter bedeutung gebraucht.

SOEST. F. HOLTHAUSEN.

GRAPHISCHE VARIANTEN IM HELIAND.

Beitr. XII, 287 hat Kauffmann versucht zu beweisen, dass die pronominal- und adjectivendungen auf *-mu* dem abschreiber von M. angehören und nicht in der vorlage standen; dies und andere (anderwärts zu besprechende) gründe führen ihn zu dem schluss (s. 356 f.) dass C. in ostsächsisches gebiet, M. nach Werden oder umgebung zu verweisen ist. In bezug auf das letztere bin ich aus anderen gründen zu derselben ansicht gekommen, dass nämlich der Monac. in Essen oder Werden geschrieben ist (meine gründe gedenke ich an geeigneter stelle mitzuteilen). In betreff des abschreibers von M. kann ich jedoch Kauffmann (s. 287) nicht ganz beistimmen; auch nicht Behaghel, wenn er (Germania 31, 378) behauptet, dass in der vorlage des Monacensis mehrere, mundartlich verschiedene, hände zu erkennen seien. Wenigstens können mich die angeführten gründe und stellen nicht überzeugen.

An erster stelle die frage, ob die formen *themu* etc. vom abschreiber aus seiner mundart eingeführt oder ob sich diese formen in der vorlage fanden. Wie Kauffmann richtig bemerkt, sind die formen auf *mu* bis v. 1450 in der minderheit; 1450 bis 2247 bezeichnet einen übergang; von da ab überwiegen sie.

Vor 1450 findet sich *imu* 1 mal (v. 784), *themu* 3 mal (zuerst 605), *minumu* 3 mal (219), *thinumu* 1 mal (500), *hwilicumu* 2 mal (605), *enumu* 1 mal (1176), *oðrumu* 1 mal (1441), *allumu* 1 mal (1274), *rikiumu* 1 mal (940), *eganumu* 1 mal (491), *gelicumu* 1 mal (1221); ferner die form *imo* (301 und 302 in beiden das *o* von der 2. hand): im ganzen also 27 formen auf *-mu* gegen 252 auf *-m* oder *-n*. Sieht man von *im* (121 mal) und *them* (69 mal) ab, so bleiben 20 auf *-um*, die übrigen auf *-un*, *-on*, *-an*.

Von 1450—2247 sind als neue formen auf *-mu* zu verzeichnen: *iuuuomu, gihuuilicumu, huuemu, usumu, thurftigumu, enigumu, wisumu,* zusammen 88; zwei auf *-mo.* Dagegen 89 andere formen, von welchen, *im* (23 mal) und *them* (9 mal) mitgerechnet, 40 auf *m.* Hier also ein gleiches verhältnis.

Von 2247 ab nehmen die formen auf *-mu* noch mehr zu. Neu kommen hinzu: *gihuuemu, nigenumu, sulicumu, selbumu, sinumu, managumu, gronimu, middiumu, helagumu, godumu*; zusammen 555, daneben 3 auf *-mo.* Dagegen nur 58 andere formen, worunter, abgesehen von 33 *im* (so weit verzeichnet), 16 *them,* noch 2 auf *-um.*[1])

Auf mehrere schreiber dürfen diese verschiedenheiten nicht zurückgeführt werden, da die formen bis zum schluss nebeneinander hergehen. So liegt es denn nahe die éine form dem abschreiber zur last zu legen, nur fragt sich welche. Kauffmann ist der ansicht dass die formen auf *-mu* aus dem dialekt des abschreibers stammen, dass er sich erst an das original gehalten, später aber von der eigenen mundart habe beherrschen lassen. Mich dünkt, es könnte sich vielleicht anders verhalten.

Mit *-mu* scheint der schreiber von M. weniger gut vertraut: er fühlt es nicht mehr recht als endung des dat. sing., denn er gebraucht *-mu* auch für den dat. plur.: *imu* 1936. 2972. 3016. 4817; ebenso *-om*: *sinom* 1838, *sulicom* 1737, *aðrom* 2985 u. a. Als acc. sing. masc. steht *iuuuomu* 4416 (C *iuuuon*); seiner sprache war diese endung also fremd, er schrieb sie nur weil er sie vorfand. Anfänglich merkte er weniger darauf, je weiter er kam desto besser wurde er mit der sprache seiner vorlage bekannt, desto genauer schrieb er ab. Dass seine mundart eine andere war, und zwar dass sie dem hochdeutschen näher stand erhellt auch aus einigen andern fehlern. So setzte er auch anfangs häufiger als weiterhin den verschlusslaut *g* statt *k*, und *h* für *k*, z. b. 173. 545. 674. 785. 925. 935. 975. 978. 979, später viel seltener: 2624. 2628. 3383. 5080. Einmal (719) schrieb er zuerst *piforan,* worauf er *p* in *b* corrigierte. Den dichter oder abschreiber mit dem hoch-

———

[1]) Die citate werde ich in meinem As. wörterb. und meiner Grammatik genau angeben.

oder mitteldeutschen für vertraut zu halten, scheint mir ohne bedenken; auch in anderen altsächsischen denkmälern sind spuren eines solchen einflusses zu finden, wie ich nächstens an anderer stelle zeigen werde. Es scheint mir deshalb nicht unwahrscheinlich, dass geistliche, die in der schule zu Fulda gebildet waren, sich mit abfassung von werken für die Sachsenbekehrung beschäftigt haben; zu diesen mag denn auch der dichter des Heliand oder der abschreiber gehört haben.

Dass die vorlage *-mo* oder *-mu* hatte macht auch der Cottonianus wahrscheinlich. Auch hier findet sich, wenngleich in geringerer zahl die vollere form. Vor 1500 nur *imo* 355. 779. 1370; v. 1500—4000: *thesom* (2753), *imi* (3218), *thinemo* (3376); *themo* findet sich bis zum schluss 22 mal, *imo* zwischen 4195 und 5571 7 mal, weiterhin *oðremo* 4537, *thesamo* 5015, *minemo* 5614. Mir kommt es am wahrscheinlichsten vor, dass diese formen als *-mu* oder *-mo* in der vorlage standen und dass der schreiber von C, welcher das gedicht im dialekt seines wirkungskreises für die heidnischen laien abschrieb, so viel als möglich alle abweichenden formen vermied, aber doch an einigen stellen unwillkürlich seine herkunft verriet, an anderen, vielleicht irrtümlich, die form der vorlage beibehielt.

Behaghel will auf grund der verschiedenen schreibung von *eo io gio, antthat anttat, eu iu, c* und *k, her hir* verschiedene hände in M. oder in der vorlage annehmen. Ein sehr entschiedener einschnitt ist nach seiner ansicht in der gegend von 1860 einzusetzen, weil bis dahin *thana,* von da ab ausschliesslich *thena* vorkommt.

Auf grund der abwechslung von *her* und *hir* unterscheidet er:

a	b	c	d	e
248—934	1105—1312	1301—1519	1568—2326	2583—schluss
her	*hir*	*her*	*hir*	*her*

der abwechslung wegen von *gio, io* und *eo*:

	I	II	III	IV
	120—1324	1491—2063	2127—2875	3096—3892
formen mit *e*	2	18	1	7
„ „ *i*	18	—	11	—

	V	VI	VII
	3889—4055	4120—4178	4325—5267
formen mit *e*	—	2	5
„ „ *i*	4	—	11

Wenn für einige eigentümlichkeiten der schreibung in diesen worten ein unterschied besteht, der auf abschreiber zurückzuführen ist, so muss auch bei andern worten, die dergleichen varianten fähig sind, in denselben abschnitten verschiedenheit der schreibung wahrzunehmen sein.

Meine untersuchung galt daher zuerst Behaghels abschnitten a, b, c, d, e. Folgendes ergab sich:

(Behaghel)	**a** 1 bis 248	**b** (a) 248 bis 934	**c** 934 bis 1105	**d** (b) 1105 bis 1301	**e** (c) 1301 bis 1519	**f** (d) 1519 bis 2326	**g** 2326 bis 2583	**h** (e) 2583 bis ende
het	5	13	*het*	bis	zu	ende		
hiet	2	1						
he	nur	*he*	*he*	24	44	*he*	ist	regel
hie								
hi				2	30			1 (3822)
her	2	11		1	7	1		stets *her*
hier							1 (2439)	
hir				5		20		
ne	4	18	4	1	12	62	2	27
ni	14	25	4	1	12	24	16	183
eo					1	9		4
eowiht						3		8
gio	3	5				1	3	7
giowiht	1	1						
io		1			1	1	1	8
iowiht								
neo		1				4		
neoman								
neowiht								2
newiht						1		
nio		2				1	1	3
nioman					2			1
niowiht		1						
nia		1						

(Behaghel)	**a** 1 bis 248	**b** (a) 248 bis 934	**c** 931 bis 1105	**d** (b) 1105 bis 1301	**e** (c) 1301 bis 1519	**f** (d) 1519 bis 2326	**g** 2326 bis 2583	**h** (e) 2583 bis ende
iu								3
iuu								1
giu		4	1	1				2
giuu								1
Schw. v. auf *ian*								
-ia-		3	1	1	7	6	4	30
-ea-		10	1	1	4	17	1	2
neotan					1			3
niotan				1				
niatan	1							
thana	1	1	2	1	1	4 (1863, 64, 88 und 2158)		1 (5238)
than		1						
thena							*thena*	ist regel
then		1	1					
(*iu* formen nicht verzeichnet)								1
eu		5	4		2			
euues		1						
euua		2	1					
euuuan			1		1			
euuar		2						
giu					1			1
antthat		1						1
anttat						1	2	4
antat						1		17
untthat		2		2				
unttat								1
eftha						1	3	8
eftho	1				1	2	1	2
ettha					1	2		2
ettho					1	4		
ohttho								1

Ueber andere worte und formen werde ich vielleicht später handeln, diese genügen zu der zu besprechenden frage.

Vergleichen wir einige dieser mit den abschnitten I, II, III, IV, V, VI, VII von Behaghel.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	120 bis 1324	1494 bis 2063	2127 bis 2875	3096 bis 3892	3889 bis 4055	4120 bis 4178	4324 bis 5267
het	22	von	hier	ab	nur	*het*	—
hiet	3						
her	13	(6—) 2	9	nur	*her*	—	—
hir	6	16	3				
hier			1				
he	nur *he*	31	64	nur	*he*	—	—
hi		24	4	1 (3322)			
ne	26	62	7	10	3	1	3
ni	41	24	48	44	17	6	75
gio	9	1	7				3
io	2		2				7
eo		10		2		1	2
iu				2			1
giu	8						2
thana	5	3	1				1
than	1						
thena		4		meist	*thena*	—	—
then	2		1				
eftha		1	4		1	1	4
eftho	1 [1]	2					[1] 1
ettha		2	1	1			
ettho		6					
ohtho				1			
antthat	4		1				
anttat			6				
antat			1	4		1	5
unthat	1						
unttat				1			

Man sieht aus diesen zusammenstellungen, dass wol da und dort eine einzelne form in einem der rubriken merklich überwiegt; gross ist der unterschied jedoch nur bei *he* (II. und III. bis schluss, *antat* IV. bis schluss, *eftha* V. bis schluss) im

allgemeinen finden sich die abweichenden formen durch alle teile hin. *Eftho* und *ettho*, *ni* und *ne* stehen oft neben einander in derselben zeile, in demselben satze (1664. 243. 2049. 2561 u. a.). Augenscheinlich gebraucht hier der abschreiber die verschiedenen formen der abwechslung zu liebe. Die eine ist die ältere, die wol noch nicht so ganz veraltet war, die andere die meist gebräuchliche.

Bei andern worten, wie *hir, her, hier, he, hir* möchte ich eher eine unsicherheit in der schreibung vermuten, wie man sie ja immer wahrnehmen kann, wenn unerfahrene eine sprache, mit deren formen und schreibung sie nicht genügend vertraut sind, aufschreiben wollen. So möchte ich auch erklären, dass im letzten teil grössere regelmässigkeit herrscht als in den früheren, z. b. bei *he, het, her, neotan*; verursachen doch diese laute noch heute schwierigkeit in verschiedenen niederdeutschen mundarten, da der ungeübte kaum unterscheiden kann ob er einen *e*- oder *i*-laut hört. Bei *eo, io, gio*, den schwachen verben auf *-ian* liegt m. e. ein ähnlicher grund vor. Wie man bei der schwachen conjugation wahrnimmt sind *e, i* und auch *g* für den schreiber mehr oder minder gleichwertig, wenn es den *j*-laut auszudrücken gilt. Der *j*-laut in inlaut und anlaut vor *u* unterscheidet sich zwar von *i* und *e*; in der dialektischen aussprache näherte er sich aber doch beiden, und deshalb schwankte auch der schreiber.

In bezug auf Behaghels ansicht, dass bei der gutturalen tenuis, z. b. im auslaut von worten wie *sprac, werc* u. a. 'von vereinzelten ausnahmen abgesehen' sich in der gegend von 2257 ein unterschied bemerklich macht, dass nämlich vor 2257 nur *c*, später nur *k* sich finde, so glaube ich dass der 'vereinzelten ausnahmen' doch zu viele sind. Vor 2257 fand ich ausl. *k* in *werk* 753. 1032; *sprak* 619. 1667; nach 2257: *sprac* 2747. 2846. 2931. 3061. 3137. 3387. 3556. 4571. 4604. 4615. 4674. 4747. 4956; *werc* 3231; *skoc* 2707; *folc* steht 412—5107 23 mal wovon 17 nach 2257.

Während *flesk* vor und nach 2257 mit *sk* geschrieben wird, findet sich *biscop* stets mit *sc*; vor 4156 werden worte auf *-skepi* an 6 stellen mit *sc* geschrieben, nach 4156 fand ich noch *sk* in 4574. 4652. Tatsache ist also, dass die schreibungen mit *sk* und *sc* nicht so ausschliesslich vor oder nach einer be-

stimmten stelle vorkommen. Hiermit fällt m. e. der grund nach 2257 und 4156 eine neue hand anzunehmen.

Die verschiedenheiten in der schreibung, weniger in der aussprache der laute, sind allerdings sehr zahlreich, aber die meisten finden sich durch das ganze gedicht. In betreff *ƀ*, *u*, *b* findet sich z. b. v. 1—1450 16 mal *u*, 7 mal *ƀ*; v. 1450—2247 3 *u* gegen 6 *ƀ*; v. 2247 bis schluss: 12 *u* gegen 11 *ƀ*. So findet sich meistens *gisahun*, *gisahi*, *gesahin*, aber *gisauuin* 604, *gisauui* 2311, *gisaun* 2597; das beweist m. e. nur dass *h* in diesen fällen nicht mehr ausgesprochen wurde.

Auch in C. haben solche schreibungsdifferenzen statt: *hier* allgemein, sporadisch *hir, her*; *hiet* allgemein, einige male *het*; *ni* und *ne*; *nio* und *neo*; *eo, io*, *gio*; *thana, than* und *thena*, *antthat, untthat* und *antat*. So gut man annehmen kann, dass hierbei verschiedene hände tätig gewesen seien, könnte man auch der meinung sein dass dem abschreiber handschriften von verschiedener schreibung vorlagen.

Doch kann ich mich hiermit nicht befreunden, sondern glaube lieber mit Sievers an einheit des schreibers und schreibe die abweichungen der schreiber, wie oben gezeigt, einer unsicherheit in der lautbezeichnung zu. Diese unsicherheit kann in der vorlage bestanden haben und die schreiber von M. und C. suchten sie vielleicht auf ihre weise zu normalisieren.

UTRECHT. J. H. GALLÉE.

AHD. *LEO, LIO, LEUUO, LOUUUO.*

Kauffmann hat in diesen Beiträgen XII, 207 ff. ahd. *leuuo*, *louuuo* auf eine germ. grundform **xlauįō* zurückzuführen versucht. Ich halte diesen versuch für missglückt. Kauffmann selbst gibt gemeingerm. entlehnung des lat. *leo* sogar für das ahd. zu; daneben soll im ahd. ein einheimisches wort, welches 'der brüller' bedeutete, zur benennung des löwen in anwendung gekommen sein. Die Deutschen hätten also teils das ihnen fremde tier — sie hielten die ihnen zuerst zu gesicht kommenden löwen der Römer bekanntlich für grosse hunde — mit dem lateinischen namen genannt, teils ein in ihrer eignen sprache vorhandnes wort von allgemeinerer bedeutung angewant, um seinen gebrauch auf jene neue bedeutung einzuschränken. Das erscheint an sich schon wenig glaublich, selbst wenn ein germ. **xlauįō* nachweisbar wäre. Dies ist aber nicht nur nicht der fall; nicht einmal das vorausgesetzte zeitwort **xlauįan* ist als germ. nachweisbar oder auch nur aus andern sprachen als idg. erschliessbar. Die ganze etymologie Kauffmanns schwebt also völlig in der luft.

Aber selbst, wenn es ein germ. wort **xlauįō* gegeben hätte, und selbst wenn sich die von Kauffmann vorgetragne bedeutungsentwicklung wahrscheinlich machen liesse, die brücke von diesem **xlauįō* zum ahd. *leuuo*, *louuo* wage ich nicht zu betreten. Es ist gar nicht einzusehn, weshalb ein ahd. stammabstufendes paradigma *louuuo, leuuin*, wie es Kauffmann ansetzt, zwei paradigmen *louuuo* und *leuuo* geschaffen habe, während bei den zahlreichen, weit häufiger gebrauchten wörtern, bei welchen das gleiche verhältnis vorlag (*hano : henin* u. dgl.) die nicht-umgelautete form zur alleinherschaft gelangte: also nur *hano, namo* u. s. w., kein **heno, *nemo*. Man würde, um den von Kauffmann behaupteten ursprung von *leuuo* zu

rechtfertigen, wenigstens hier und da einmal unter der grossen zahl von belegen ein **heno,* **nemo* nachweisen müssen. Vielmehr aber sagt Braune an der von Kauffmann angeführten stelle, Ahd. gramm., § 221 anm. 2, ausdrücklich von den umgelauteten formen wie *henin*: 'Jedoch hat sich der umlaut, unter einwirkung der übrigen casus, nicht halten können und findet sich nur in alten quellen; im 9. jh. ist schon das fehlen des umlauts regel'. Und der gen. dat. sing. *leuuin* sollte, als einziges beispiel, nicht nur sich über das 9. und 10. jahrh. hinaus erhalten sondern eine so grosse kraft besessen haben, dass er, trotz des *louuu-* sämmtlicher andern casus, einen neuen nominativ *leuuo* aus sich heraus schaffen konnte?! Kauffmann hat selbst diesen schwachen punkt wol gefühlt, weiss aber nichts zur erklärung beizubringen, als dass lat. *leo* mitgewirkt haben könnte. Eine einwirkung dieses vorbildes ist indes schon darum abzuweisen', weil zu jener zeit, in welcher die umgelauteten formen wie *henin* zu schwinden begannen, ahd. *leuuin* nach Kauffmann noch **hleuuin* gelautet haben müsste, was von dem *lein* doch recht weit abliegt.

Die richtige erklärung des ahd. *leuuo*, *louuuo* liegt auf der hand. Es ist allein von lat. *leo* auszugehn, welches zunächst unverändert herübergenommen wurde. Im acc. sing. und nom. acc. plur. entwickelte sich vor dem *-un* der endung auf physiologischem wege ein *u̯*, also *leu̯un* für *leun,* vielleicht auch vor dem *ô* der endung des gen. und dat. plur. und dem *o* der endung des nom. sing., so dass nur der gen. dat. sing. sein *uu* von jenen casus her übernommen hätte, wie ich Beitr. XI, 72 gezeigt habe. Dass das lautgesetzliche paradigma nicht mehr erhalten ist, verschlägt nichts. Zur zeit unserer denkmäler waren eben die *uu*-formen schon für das ganze paradigma verallgemeinert worden.

Ob die im ahd. belegten *leo, leon, leono* (Graff II, 31 f.) als die vorstufen zu *leuuo* zu betrachten sind, ist mir sehr zweifelhaft. Ich möchte glauben, dass die entstehung des *uu* in *leuuo* weit vor die zeit unserer denkmäler fällt. Die belegte form *leo* lässt sich auf drei verschiedene weisen erklären. Einmal ist anzunehmen, dass der löwe unseren vorfahren noch in weit höherem masse als uns als etwas fremdartiges erschien. Hatte sich seine bezeichnung noch nicht so recht als ein ein-

heimisches wort eingebürgert, so konnte ein deutscher schriftsteller immer wider von neuem das wort unmittelbar aus dem lateinischen entlehnen. Eine andere erklärung gibt Kögel, Beitr. IX, 513, 7a und Braune, Beitr. XII, 208 anm. 1, nach welcher das *uu* zwischen vocalen ausgefallen sein könnte. Eine dritte erklärung endlich fordert die wol schwerlich aus vulgärlat. *leônem* > **li̯ône* entstandene ahd. form *lio* heraus. Während nämlich *leo* einerseits zweisilbig genommen wurde, so dass sich ein *leuuo* auf lautlichem wege entwickeln konnte, fasste man andrerseits das wort einsilbig auf, indem das *eo* mit dem ahd. diphthong *eo* zusammenfiel. Ich möchte in der tat glauben, dass sämmtliche belege von ahd. *leo* in dieser weise zu verstehen sind. So musste *leo* in der ersten hälfte des 9. jhdts. zu *lio* werden, wie *leob* > *liob* (Braune, Ahd. gramm. § 48). In dieser auffassung stimmen die freilich geringen belege trefflich: *leo* Isidor IX, 9 (nach Weinhold, wo das wort aber im glossar fehlt), *leo* Carmen ad deum, Müllenhoff-Scherer, Denkm. LXI, 23, *leono* Rb., Steinm.-Sievers Gl. I, 553, 1. Das einmalige *leo* bei Notker (Ne.) nach Graff, gegenüber dem bei demselben schriftsteller 14 mal belegten *leuuo, louuuo* könnte ein schreibfehler für *leuuo* sein. Sonst ist nach Graff noch belegt: *leo* Sg. 242 und *leon* Em. 18; beide stellen kann ich augenblicklich nicht einsehen; Sg. 242 ist aus dem 9. jhdt., Em. 18 eine abschrift des 10. jhdts. von glossen aus dem 9. jhdt. Isidor und Carmen ad deum haben auch sonst regelmässig, Rb. öfter noch *eo* (Braune, Ahd. gramm. § 48 anm. 1). *Lio, lioin* hat Sg. 242; *lionna* Rb. stimmt zu dem für dieses denkmal auch sonst normalen *io* (Braune a. a. o.).[1])

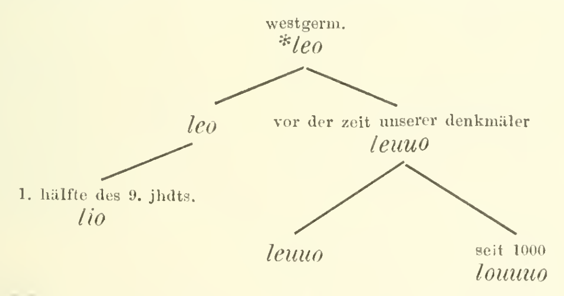
Wenn wir nun neben der gebräuchlichsten form *leuuo* im spätern ahd. noch ein *louuuo* finden, so gibt es hierfür nur eine

---

[1]) Die für ahd. *leo* vorgetragne erklärung findet auch auf aengl. *léo* anwendung. Kauffmann meint s. 208 anm. 2, man sollte nach meiner theorie auch hier ein *w* erwarten. Das trifft nicht zu. Einmal begann im aengl. mit *u* nur die endung des dat. plur.; falls also nur folgendes *u*, nicht auch *o*, jenes *w* bewirkt hat, so könnte man ein *w* im aengl. gar nicht erwarten. Aber auch *-on, -ona* ist aengl. nur selten gegenüber *-an, -ena*. Im aengl. fasste man das *eo* von *leo* naturgemäss als den diphthong *éo* auf, was durch north. *léa* sicher gestellt ist. Vgl. die gleiche flexion von *twéo, Swéon, méo, béo, céo, péo, réo, séo* (Sievers, Ags. gramm.² § 277 anm. 2 und 278 anm. 2).

erklärung, welche schon durch das spätere auftreten der letzteren form nahe gelegt wird. Es gab im ahd., soweit ich sehe, kein einziges wort mit *euu* im stamme[1]), das nicht daneben eine andere stammform mit *ouuu* aufwiese (Kögel, Beitr. IX, 530—533). Der wechsel von *geuui* : *gouuues, freuuita* : *frouuuen* ist ein lautgesetzlich begründeter. Durch ausgleichung entstanden die doppelformen *geuui* : *gouuui*, *freuuen* : *frouuuen*. Es liegt auf der hand, dass nachdem einmal die vermischung eingetreten war, dem sprachgefühl *ouuu* neben *euu* als gleichberechtigt galt. Konnte man statt *geuui* ebensogut *gouuui* sagen, warum nicht, so musste man sich unbewusst sagen, auch *louuuo* für *leuuo, louuuili* für *leuuili, louuuin* für *leuuin*? Es wäre sehr zu verwundern gewesen, wenn man in diesem einzigen falle nicht ein *ouuu* neben *euu* neu hergestellt hätte; denn man konnte damals unmöglich noch eine ahnung davon haben, dass es sich mit dem *euu* von *leuuo* etymologisch anders verhielte als mit dem *euu* von *geuui*.

Die entwicklung der ahd. formen ist demnach diese:



[1]) Nämlich dem *i*-umlaut von *auu*, wol zu unterscheiden von dem mit *iuuu* wechselnden *ëuuu* (Kögel, Beitr. IX, 535 ff.).

STRALSUND, den 21. juli 1887. OTTO BREMER.

ZUR THEORIE DER ENTSTEHUNG DER SCHWELLVERSE.

In meinem aufsatz über den versbau der Judith (Beitr. XI, 470 ff.) habe ich versucht, die in diesem denkmal vorkommenden schwellverse von den normalen versen abzugrenzen und ihren bau, wie er sich in dem beschränkten kreise dieses gedichtes zu erkennen gab, darzulegen. Dass bei einer untersuchung des gesammten versmaterials manches unter einen anderen gesichtspunkt rücken würde, war bei der beschränktheit des materials[1]) vorauszusehen. In der tat stellt sich nach den ausführungen Sievers' (Beitr. XII, 454 ff.) vieles anders.

Namentlich weicht Sievers von meiner damaligen auffassung der schwellverse in der erklärung ihrer entstehung ab (Beitr. XII, 458. 481). Die argumente, welche er beibringt, kann ich nicht widerlegen; aber andererseits drängen sich mir bedenken gegen seine auffassung auf. Zunächst trifft diese erklärung bei manchen typen nicht sofort zu. Es ist wol von geringer bedeutung, wenn bei B und C statt –́× bloss –́ vortritt; möglicherweise wäre diese ausnahme nicht einmal notwendig: –́× | ×–́×–́ und –́× | ×–́–́× könnten das ursprüngliche sein und die formen mit einsilbiger erster senkung nur eine spätere rückbildung; dass aber einmal (s. 468) auch vorschiebung von ×–́ statt –́× angenommen werden muss, scheint mir misslich. Vor allem jedoch halte ich folgendes für wichtig. Wenn die erste hebung die hinzugetretene, secundäre ist, wie sie sich deutlich im zweiten halbverse durch die schwache betonung (s. 460 anm.) zu erkennen gibt, so sollte

[1]) So finden sich z. b. unter den schwellversen der Judith keine B-formen, welche für die auffassung derselben von wichtigkeit sind; (vgl. Beitr. XII, 459 anm.).

man erwarten, dass sie auch im ersten halbvers die minder betonte ist; statt dessen bildet sie gewöhnlich eine von den zwei alliterierenden hebungen. Wenn die formen des ersten halbverses ebenso aus den normaltypen desselben entstanden sind wie die des zweiten aus den seinigen, so sollte nach dem muster des letzteren die alliteration entweder auf der zweiten und dritten hebung oder nur auf der zweiten stehn. Das ist eine schwierigkeit, über die ich nicht hinauskomme. — Mir ist daher eine andere auffassung wahrscheinlich geworden, die mir schon bei der Judith flüchtig vorschwebte, die aber nun, wo das gesammte material gesammelt vorliegt, erst ihre stütze findet.

Danach wäre die erste hälfte der schwellverse auf folgende weise gebaut. Der vers beginnt mit einem jener normaltypen, deren silbenzahl nicht eine geschlossene ist, also mit A, B oder C; mit der zweiten hebung jedoch tritt eine abfolge ein, als ob sie die erste hebung irgend eines der fünf typen wäre. Z. b.: der normale typus A ist ´–×´–×; bei der zweiten hebung ist aber das erregte gefühl noch nicht befriedigt. Es fängt von neuem an, fasst sie als erste hebung, eine weitere schliesst sich an u. z., wie leicht erklärlich, in einer weise wie sonst bei irgend einem typus. Nehmen wir C, so entsteht ´–×´–´–×. Es findet also eine durchdringung zweier typen statt:

´–×´–×
 ×´–´–×
―――――
´–×´–´–×

Dabei wird gewissermassen zweimal angefangen; da nun in den gewöhnlichen typen normaler weise die erste hebung alliteriert — wenn nicht alle beide — so ist es natürlich, dass die ersten zwei hebungen des neu entstandenen gebildes, welche ursprünglich zwei erste hebungen waren, nunmehr alliterieren, wenn nicht alle drei dies tun. Theoretisch ergäben sich nun 15 formen:

AA ´–× · ´–× · ´–×
AB ´–× · ´–× · ´–
AC ´–× · ´–´–×
AD ´–× · ´–´–ˋ–×
AE ´–× · ´ ˋ–× ´

BA	× · ´– × · ´– × · ´– ×
BB	× · ´– × · ´ × · ´–
BC	× · ´– × · ´– ´– ×
BD	× · ´– × · ´– ´ `– ×
BE	× · ´– × · ´– ` × ´–
CA	× · ´– ´– × · ´ ×
CB	× · ´– ´ × · ´–
CC	× · ´– ´– ´– ×
CD	× · ´– ´– ´– `– ×
CE	× · ´– ´– `– × ´–

Von diesen theoretischen möglichkeiten fallen einige weg. CD ist ein unding. CC und CB nähern sich, da nach ausweis der alliteration die dritte hebung des ersten halbverses minder betont ist, zu sehr dem normalen typus D mit auftakt (und beziehungsweise zweisilbiger senkung im zweiten fuss), (Beitr. X, 301 f. D. 5, 6), um als schwellvers empfunden zu werden; ebenso ist CE nur eine art erweiterter typus D mit auftakt. Es bleiben somit noch 11 formen; von diesen sind die ersten fünf genau die typen der Sievers'schen tabellarischen übersicht (Beitr. XII, 473 ff.), die nächsten fünf ihre varianten mit auf takt und CA endlich jene form auf s. 468, welche nur im ersten halbvers vorkommt. — Diese erklärungsweise scheint mir den vorteil zu besitzen, dass mittelst einer und derselben operation alle formen sich ergeben und dass die stellung der alliteration ihre begründung findet. Ja ich möchte sogar, wenn diese auffassung richtig ist, in dem wideraufgreifen eines betonten elementes (der ersten hebung), in jenem sich nicht genug tun können an erregten stellen ein metrisches seitenstück zu gewissen stileigentümlichkeiten der ags. poesie erkennen.

Es lässt sich nun einwenden, dass die aus B als erstem typus abgeleiteten formen fraglich sind, da nur ein- und zweisilbiger auftakt und der nur selten erscheint, gerade so wie ja auch sonst im ersten halbvers vor normaler weise auftaktlosen typen ein- oder zweisilbiger auftakt vorkommt. Dieses bedenken scheint mir nicht unberechtigt und es ist möglich, dass B aus der reihe der jener entwicklung fähigen typen zu streichen ist. Es ist denkbar, dass dieser typus, weil sein

hauptcharakteristicum an seinem ende liegt und er dadurch seinen ausgang so scharf von den anderen abhebt, der weiterbildung stärkeren widerstand entgegensetzte. Wenn man in A und C bei der zweiten hebung angelangt ist, so ist der vers noch nicht abgeschlossen; man erwartet noch etwas und so kann sich leichter anstatt der schlusssenkung eine erweiterung anschliessen. Bei B hingegen ist mit der zweiten hebung der vers überhaupt zu ende, man erwartet nichts weiter.

Danach wäre so zu formulieren: Der vers beginnt mit einem der normaltypen, deren silbenzahl nicht eine geschlossene und deren ausgang klingend ist, also A und C; mit der zweiten hebung tritt eine abfolge ein, als ob sie die erste hebung eines der fünf typen wäre. Von den zehn theoretischen möglichkeiten kommen nur sechs zur geltung: AA, AB, AC, AD, AE und CA. Vor den so entstandenen gebilden ist ebenso mässiger auftakt gestattet, wie vor den normaltypen des ersten halbverses.

Die formen der zweiten hälfte der schwellverse werden nicht auf diese weise zu erklären sein. Die alliteration nimmt hier eine andere stelle ein und eine form — die wir oben als AC erklärt haben — fehlt ganz. Ich glaube, einem gewissen metrischen symmetriebedürfnis widerstrebte es, parallel zur ersten vershälfte nun ebenfalls von den haupthebungen allmählig durch die nebenhebung[1]) zum versschluss herabzusteigen; nachdem die tonstärke im ersten halbvers langsam gesunken war, entsprach es diesem bedürfnis, nun allmählig zur tonstärke des hauptstabes hinanzusteigen und so entstand die secundäre hebung. Daher ist sie häufig so schwach und im allgemeinen viel weniger ausgeprägt als die dritte hebung des ersten halbverses. Nun aber, nachdem dies geschehen war, erst wider jene umbildungen eintreten zu lassen, war zu spät; da würden die verse ungeheuerliche ausdehnung angenommen haben. — Im zweiten halbvers also tritt eine secundäre hebung vor die normaltypen. Das fehlen der form AC ist begreiflich.

So denke ich mir den ursprung der schwellversformen;

---

[1]) Ich meine damit die dritte nicht alliterierende hebung, welche auch nach Sievers' ansicht — ich verdanke diese kenntnis brieflicher mitteilung — minder betont war als die ersten zwei.

sobald sie sich gefestigt hatten, mochte das gefühl für denselben mehr und mehr schwinden; daraus erklären sich jene stellungen der alliteration, welche von der normalen abweichen. Namentlich sind die ersten halbverse, in denen nicht die erste hebung alliteriert, mit der form A 3 der normalverse zu vergleichen. Manche mögen übrigens auftaktverse zu normaltypen sein (vgl. Sievers, Beitr. XII, 467).

WIEN, 13. april 1887. KARL LUICK.

GESCHLOSSENES *E* AUS *Ë* VOR *I*.

Die von Paul, Beitr. XII, 548 f. gegebene erklärung von geschlossen *ẹ* in nhd. *fels, pelz, welch* kann durch weitere belege gestützt und gesichert werden. Im schwäbischen und alemannischen dialekt, die etym. *e* und *ë* lautlich streng scheiden, indem *e* als umlaut von *a* durch geschl. *ẹ* (*ö*), *ë* (sog. gebrochenes *ë*) durch offen *ę* (im schwäb. unter gewissen bedingungen *ęə*) vertreten ist, bestehen eine anzahl 'ausnahmen', in denen *ẹ* (*ö*) statt *ę* erscheint. Franck hatte Zs. fda. 25, 218 ff. das schwäbische zur feststellung der mhd. qualitäten angezogen und s. 220 in schwäb. *šwẹštr* (alem. *šwöštər* vgl. z. b. Stickelberger, Mundart von Schaffhausen s. 20) wie mhd. *swẹster* (vgl. den reim *swester : vester* in Hartmanns Gregor 449 f. u. a.) und ebenso in *gẹštrt* gestern die entstehung des geschl. *e*-lautes auf den einfluss der folgenden lautgruppe *-st, -št* zurückgeführt. Dieser ausweg ist nicht statthaft, weil beispielsweise *nęšt* nest, *bręšthaft* zerbrechlich u. a. offen *ę* bewahrt haben. Analog der annahme Pauls ist vielmehr die ursache für *ẹ* in dem alten suffixablaut zu suchen, vgl. ahd. *swëster : swister* bei Tatian 106, 6 (zweimal) wie anord. *systir*, und eine mischform ahd. **swëstir* > **swestir* vorauszusetzen. Dasselbe hat für *gẹštrt* gestern zu gelten, vgl. ahd. *gëstaron* : *kestirn, egestir* Graff IV, 273; denkbar wäre indessen auch, dass der geschlossene laut aus der *-ig*-ableitung ahd. *gestrig* stammte. Wenn für *ẹ̄bə* eben (planus) gegen *ęəbə* soeben etc. ausser ahd. *ëban* auf diese weise eine nebenform **ibin*, die mit der ersteren zusammen *ëbin* > *ebin* Graff I, 95, ergäbe, wahrscheinlich wird, so erklärt sich geschl. *ẹ* in dem substant. *ẹ̄bəne* die ebene (ebenso alem. vgl. Stickelberger a. a. o.) aus ahd. *ëbani* > *ebini* Graff a. a. o. (vgl. Braune, Ahd. gr. §§ 67. 68) und möglicherweise ist von dem substantiv der geschl. laut in das zugehörige adjectiv ge-

drungen. Auffallend ist die in manchen mundarten wie im schwäb. und alem. (vgl. Stickelberger a. a. o.) bestehende differenz bei dem zahlwort *sẹks* und seinen ableitungen; der offene laut (= ahd. *ë*, idg. *e*) ist in *sę̄əchtsē, sę̄əchtsk* üblich, während die einfache zahlform geschl. *ẹ* zeigt. Doch kann hierfür nun ein, wie ich glaube, einleuchtender grund geltend gemacht werden. Die mundarten verwenden in der regel die alte flectierte form (z. b. schwäb. meist *sẹkse*, wahrscheinlich = neutr. plur. ahd. *sehsiu*) und da nun wie bekannt die zahlwörter von 4—12 ahd. in die flexion der *i*-stämme eingetreten sind (vgl. Braune a. a. o. § 271), ergibt sich hieraus die wandlung von *ë* zu *e* vor *i* der flexion, die für *sę̄əchtsē, sę̄əchtsk* ausgeschlossen war (z. b. ahd. dat. *sehsim* : *sehzug, sehzog* u. s. w. Graff VI, 152).[1]) Dass ferner dem adj. *ledig* altes (gebrochenes) *ë* zukam beweisen anord. *liþigr*, *liþugr* und der wol kaum bezweifelte zusammenhang mit got. *leiþan* gehen; mhd. *ledic, ledec* bezeugen durch den stammvocal eine ursprüngliche ableitung *-ag*, die wie in andern fällen (vgl. Beitr. XII, 205 f.) auf analogischem wege durch die *-īg*-ableitung (diese in ahd. *lidigen* expedire Graff II, 180) verdrängt worden ist (**lëdig* > *ledig*). Dieselbe ableitung hat im alem. *chressig* (vgl. Stickelberger a. a. o.) aus mhd. *krësse* (danach schwäb. *krẹssig*) den geschlossenen laut veranlasst, wahrscheinlich ist ebenso alem. schwäb. *ẹtlich* aus mhd. *ëtelich* zu erklären. Das geschl. *e* in schwäb. *bẹsə* (nicht allgemein, auch *bę̄əsə*) besen führe ich auf die genetiv- und dativ-formen des singulars der ursprünglichen schwachen flexion zurück, *bësamo* : *besimin* vgl. Graff III, 217, in analogen fällen ist bekanntlich umlaut eingetreten (Braune a. a. o. § 221 anm. 2). Diese umlautung von *ę* zu *ẹ* vor *i* ist nur in isolierten wörtern nachweisbar, in zahlreichen andern fällen, in denen die mundarten heute *ę* vor *i* zeigen, hat sich der offene laut gehalten, weil etym. verwante formen mit *ę* überwiegen.

[1]) Die wirkung der *i*-flexion wird auch durch mhd. *ehte* acht bewiesen, dem umlaut dieser form entspricht genau der übergang von *ę* in *ẹ* bei *sẹks*.

MARBURG, 12. mai 1887. FR. KAUFFMANN.

ETYMOLOGICA I.

1. Got. *afaikan.*

Es ist eine ganz unbegründete voraussetzung, dass in got. *af-aikan* 'leugnen, verleugnen', weil man es auch 'ab-sagen' übersetzen kann, das schlussglied *-aikan* 'sagen' bedeutet haben müsse; die darauf gegründete hypothese, dass hier die german. entsprechung von aind. *â'ha* perf. 'sagt, spricht', gr. *ἦ* 'sprach' und lat. *āјo* 'sage, spreche' < **ahi̯ō* oder **agi̯ō*, *ad-āg-ium* 'sprichwort' vorliege, richtet sich heutzutage, wo man über die famose germanische *i*-epenthese hoffentlich allgemeiner zur tagesordnung übergegangen sein wird, von selbst. Was hindert, in got. *af-aikan* ein 'ab-schütteln' zu sehen? Dann würde das verbum zu aind. *éj-a-ti* 'rührt sich, bewegt sich, bebt', *î'j-a-ti* in *ápejate* 'treibt von sich weg, verjagt' (< **ápa-ìjati*) gestellt werden dürfen.

Die wurzel aind. *ej-* 'schütteln' ist schon durch die dazu gestellten griechischen wörter *αἶγ-ες* f. pl. 'grosse meereswellen', *αἰγ-ίς* f. 'gewitterwolke, sturmwolke, sturmwind', 'gewitterschild des Zeus' (als 'kräftig geschüttelter'), *κατ-αιγίς* f. 'plötzlich herabfahrender windstoss, sturm', *ἐπ-αιγίζειν* 'heranstürmen, herandringen' (G. Curtius, Grundz. der griech. etym.[5] 180 f., Vaniček, Griech.-lat. etym. wörterb. 83, Etym. wörterb. d. lat. spr.[2] 39, Leo Meyer, Vergleich. gramm. d. griech. u. lat. spr. I[2] 867) für den vocalismus in beschlag genommen, der dem got. *af-aikan* seine ablautsreihe bestimmt. Ebenso durch das bereits bei aind. *ej-* und der erwähnten griechischen sippe untergebrachte anord. *eikenn* adj. 'wild', das jetzt als erstarrtes particip des got. *(af-)aikan* sich darstellt. Dass auch der name der *eiche* — ags. *âc*, ndl. *eek*, ahd. *eih*, mhd. *eich*, im anord.

eik f. nur 'baum' — sich hier anschliessen möge, hätte Kluge, Etym. wörterb. u. d. w. vielleicht zuversichtlicher ausgesprochen bei berücksichtigung von griech. *αἴγειρος* f. 'pappel', eigentlich 'zitterbaum' nach Curtius a. a. o.

Wenn got. *af-aikan* von dem grundbegriff des abschüttelns ausgegangen ist, so bedeutete es anfänglich ein 'energisches verleugnen, sich lossagen mit entschiedenheit', wie es z. b. das von Petrus gegen Jesus verübte war, das Wulfila an allen darauf bezüglichen stellen (Matth. 26, 72. 75. Marc. 14, 68. 71. Joh. 13, 38. 18, 25) durch *afaikan* bezeichnet. Die begriffsübertragung, 'abschütteln' zu 'verleugnen', hat gute analogien im lateinischen: *re-pudiāre* eig. 'mit dem fusse zurückstossen'; *spernere, aspernārī* 'verwerfen, verschmähen' zu aind. *sphur-áti* 'schnellt, zuckt, stösst von sich ab', griech. *σπαίρω* 'zucke', lit. *spìr-ti* 'mit dem fusse stossen', sowie zu ags. asächs. ahd. *spurnan* 'treten' nebst ags. *spora*, ahd. *sporo*, mhd. *spor* 'sporn'.

2. *Asche, esse.*

Die vereinigung des got. *azgō* f. 'asche' mit lat. *ārēre* 'trocken sein, dürr sein', *āridus* 'trocken, dürr', *ardēre* 'brennen' (aus **āridēre*), ferner mit aind. *ā́sa-s* m. 'asche, staub' unter einer wurzel *ā̆s-*, der der grundbegriff der 'ausdörrenden gluthitze' zukam, ist schon versucht worden von Fick, Vergleich. wörterb. II³, 28. III³, 29; vgl. auch Vaniček, Etym. wörterb. d. lat. spr.² 34, Zehetmayer, Analog.-vergleich. wörterb. 35 a., Leo Meyer, Vergleich. gramm. I², 114.

Von *ā̆s-* hat es nun eine alte wurzelerweiterung durch *-d-*, etwa eine indog. praesensbildung mit stammerweiterndem *d*-suffix **az-dṓ*, gegeben, deren spuren deutlich im griech. und slav. vorliegen: griech. *ἄζω* 'dörre, trockne' (Hesiod.), *ἄζομαι* pass. 'verdorre' (Homer, Herod.), *ἀζάνεται* 'vertrocknet', *ἀζαίνω* 'dörre, trockne', *ἄζη* (*ἄζα*) f. 'dürre, trockenheit', übertr. als folge derselben 'rost, schimmel' (Hom.), auch 'hitze, glut' (Oppian.), *ἀζαλέος* adj. 'dürr, trocken, dörrend, austrockend, erhitzend, entflammend' (*-ζ-* < *-zd-* wie in *ἵζω, ὄζος, Ἀθήναζε*); čech. apoln. *ozd* m. 'malzdarre', slov. čech. *ozditi*, polnisch *oździć* 'malz dörren', klruss. *oznyćа* f. 'rauchloch im strohdache' < **ozdnyća*.

Mit Fick auf die basis **az-d-* auch lat. *ardēre* zurückzubringen, geht nicht an, da dieses nur eine synkopierte form aus **āridēre,* denom. zu *āridus,* sein kann. Doch scheint mit hilfe des **az-d-* vielmehr das lat. *adolēre* 'als brandopfer verbrennen' (*hostiam, tūra, viscera* u. dgl.), 'opfernd in brand setzen' (*āram, altāria, focōs*) sich deuten zu lassen. Ein dem griech. **ἄζαλο-* in *ἀζαλ-έο-ς* entsprechender lat. adjectivstamm **ādolo-* < **azdolo-* (vgl. *nīdus, sīdo*) lieferte das denom. **ādolēre,* das durch einflüsse der volksetymologie zu *ădolēre* werden konnte, da sowol *ad-olēre* 'duften, riechen' nahe lag, um das brandopfer in wolgeruchspende sich umwandeln zu lassen, als auch das, wie es scheint, von den alten noch mehr herbeigezogene *ad-olēscere* 'heranwachsen', dem zufolge das lodernde altarfeuer als 'wachsendes' erscheinen konnte (Paul. Fest. 5, 6) oder als die gottheit 'stärkendes, wachsen machendes' (Serv. Verg. Aen. 1, 704. buc. 8, 65, Non. p. 58, 21); bei Bréal-Bailly, Dict. étym. lat. 231 wird ja sogar die verbindung von *adolēre* 'verbrennen' mit *adolēscere* auch wissenschaftlich noch vertreten. Ficks 'europäisches *al* brennen' (Kuhns zeitschr. XXI 3 f., Vergleich. wörterb. I³, 500. II³, 307. III³, 27) ist misraten, da anord. *eldr* (für **eileðr* nach dat. sing. *elde* < **eilde,* Noreen, Altisländ. und altnorw. gramm. § 111 s. 45. § 270, 2 s. 111), ags. *ǣled,* asächs. *êld* m. 'feuer' und ags. *ǣlan* 'brennen' < **ailjan* auf german. **ail-* beruhen, daher mit lat. *adolēre,* selbst wenn dieses in *ad-olēre* zu zerlegen wäre, nichts zu schaffen haben können. Nach unserer auffassung von *adolēre* 'opfernd verbrennen' käme dieses passend mit lat. *āra* 'altar' zusammen, das doch wol richtig von Bücheler, Lex. ital. V b. auch zu *ārēre, āridus, ardēre* gestellt wird.

Die jedenfalls aus dem griech. und slav., wenn lat. *adolēre* als unsicherer verwanter dahin gestellt sein mag, sich ergebende basis **az-d-* 'brennend dörren' darf man auch das ihrige beitragen lassen zur hebung der consonantischen schwierigkeit, welche das *-zg-* von got. *azgō* gegenüber dem *-sk-* in anord. *aska,* ags. *æsce,* ahd. *asca,* mhd. nhd. *asche* f. bereitet.

Ein dem griech. *ἄζη* entsprechendes german. nomen war **astō*; vgl. *ast* = *ὄζος, nest* < idg. **ni-zdó-m* u. dgl. Von einem aus **astō* abgeleiteten adjectiv germ. **asta-gó-z* 'zur dörrhitze gehörig', gleichsam griech. **ἀζα-κό-ς,* war das sub-

stantivierte feminin *astazōn-. Indem dieses lautgesetzliche synkope seines mittelvocals erlitt, entsprang *astzōn-, das dann je nach den dialekten zufolge rückwärtswirkender assimilation in az(d)gōn- (got.) oder zufolge vorwärts wirkender in *as(t)kōn- (skandin.-westgerm.) ausmündete. Die gotische vocalabsorption in *azgōn-* < *astazōn-* — die in den übrigen dialekten bedarf als mit den allgemeinen synkoperegeln derselben in einklang keiner besondern erläuterung — reiht sich den bekannten erscheinungen wie *ainnōhun* für **ainanō-hun*, ferner den synkopierungen des compositionsvocals in *ain-falþs, all-waldands, gud-hūs, laus-qiþrs, wein-drugkja* u. s. w. an, für die freilich auch nach Julian Kremer, Beitr. VIII, 378 ff. das gesetz noch zu suchen bleibt.

Zu der wurzel *ă̄s-* 'brennen' stellt Fick, Vergleich. wörterb. II³, 28 auch ahd. *essa*, mhd. nhd. *esse* f. 'ustrina, feuerherd des metallarbeiters'. Auch darin hätte man ihm, wie es bereits Vaniček und Zehetmayr aa. aa. oo. taten, folgen und die wol auf Schleichers autorität Kuhns zeitschr. XI, 52 beruhende, von mir selbst Morphol. unters. IV, 324 leider auch noch gebilligte deutung, wonach *essa* als reflex einer grundform **idh-tā́* zu griech. *αἴθ-ω*, aind. *edh-, idh-* 'entzünden, entflammen' bezogen wird, längst fahren lassen sollen. Ein derartiges particip von indog. *a̯idh-* können wir uns nach heutigem wissen von indogermanischer lautentwickelung nur wol als germ. **izdō* = indog. **idᶻdhā́* denken; vgl. Bartholomae, Ar. forsch. I, 24. 176, Kluge in diesen Beitr. IX, 153, abweichend freilich Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 552 s. 406. Ferner aber, was noch ausschlaggebender ist: *esse* hat in allen lebenden deutschen volksmundarten, in denen ich sein auftreten verfolgen konnte, geschlossenes *e*, also ein durch *i*-umlaut aus *a* entstandenes. Wird schon dadurch auf ein got. **asja* (oder nom. **asi*), gen. **asjōs* hingewiesen, so vollends durch die noch deutlich das ableitende jod zeigenden skandinavischen wörter aschwed. *æsja* 'esse', norweg. *esja* 'glühende kohle' und am allerklärlichsten durch das vor der *i*-umlautung von dort entlehnte finn. *ahjo* 'esse'. Es ist fast unverständlich, wie Thomsen, Ueb. d. einfluss d. german. spr. auf d. finn.-lapp. 128 und O. Schade, Altdeutsch. wörterb.² 154 b. unter gleichzeitiger nennung der skandin. formen und des finnischen wortes sich

noch zustimmend zu der Schleicher'schen etymologie verhalten konnten. Brugmann hat sich Grundr. d. vergleich. gramm. I, 565 durch den nachtrag zu s. 36. 260. 405 auf meine anregung von derselben losgesagt.

Umlautslose formen der gleichen wurzel, die sich hierher stellen, sind noch die dialektischen mnd. *ase* (*asen*) 'ort wo man das fleisch zum dörren aufhängt', hess. *âse* dass.; ferner nnd. westfäl. *asse* f. 'rauchbühn über dem herde' (Schiller-Lübben, Mittelniederd. wörterb. I, 133 a., Woeste, Wörterb. d. westfäl. mundart 12 b.). Das letztere erinnert in seiner lautform und bedeutung auffällig an lat. *assus* adj. 'auf trockenem wege oder durch blosse hitze bereitet, trocken gebraten, geschmort' und knüpft vielleicht mit diesem, dafern es = **ass-ó-s* wäre, an ein altes neutrum mit *-es*-suffix **as-és-*, **as-s-* an.

Am lehrreichsten jedoch für die verwantschaftliche beziehung zwischen *asche* und *esse* erweist sich das formal zu ersterem, begrifflich zu beiden gehörige mhd. *esche* f. 'asche' und 'esse' = nnd. westfäl. *esche* f. 'rauchkammer' (Woeste a. a. o. 69 a.): hier liegt ein got. **azg-ja* oder **azg-jō* zu grunde.

Nachträglich eine bemerkung zur richtigstellung dessen, was ich Z. gesch. d. perf. 545 f. über lat. *assus* und griech. *ἄζω* im anschluss an Froehde, Bezzenbergers beitr. I, 206. VI, 173 und Müllenhoff, Zs. fda. 23, 9 vorgebracht habe. Eine wurzel *ad-* 'dörren, brennen' ist nicht aufstellbar, da man die hesychischen wörter für 'herd' und 'russ, asche', *ἄδις· ἐσχάρα, ἀδίας· ἐσχάρα, βωμός* und *ἀδαλός· ἄσβολος,* sehr wahrscheinlich für den makedonischen dialekt in anspruch nimmt und so nur die sippe von *αἴθω* 'entflamme', *αἴθαλος* 'russ' mundartlich gefärbt in ihnen vertreten findet, gestützt auf *ἀδῆ· οὐρανός, Μακεδόνες,* d. i. *αἰθήρ,* und *ἀδραιά· αἰθρία, Μακεδόνες* Hesych. Vgl. Mor. Schmidt zu d. glossen *A* 987. 1079, Fick, Kuhns zeitschr. XXII, 195, G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.[5] nr. 302 s. 250.

3. *Flehen*, gr. *λαικάς*, lat. *lēna*.

Durch die zusammengruppierung von got. *gà-plàihan* 'liebkosen, umarmen, trösten, freundlich zureden', *ga-plàihts* f. 'trost, ermahnung', anord. *flár* adj. 'falsch, hinterlistig', ags. *flâh*

'schlau, hinterlistig', ahd. *flêhan, flêhôn* 'dringend bitten, liebkosen, schmeicheln', mhd. *vlêhen* 'dringend bitten' gewinnt Kluge, Etym. wörterb. unt. *flehen* als den grundbegriff der wurzel germ. *þlaiχ-*: "etwa 'zudringliche, einschmeichelnde rede'." Sollte das nicht bestimmend sein, um griech. *λαικ-άς* f. 'hure' und lat. *lēna* f. 'kupplerin', *lēno* m. 'kuppler' hier anzuschliessen?

Huren und kupplerinnen sind doch gewiss die meisterinnen der 'zudringlichen, einschmeichelnden rede', sie, die das 'berücken durch worte' (oder sonstige sanfte mittel), *θέλγειν ἐπέεσσιν* — wie bei Homer Od. *α* 56 die Kalypso den Odysseus *αἰεὶ μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισι θέλγει* — aus dem grunde verstehen und darin ihr métier suchen. Ueberdies ist für *λαικάζειν*, das denominativ von *λαικάς* gewöhnlich im sinne von 'hurerei treiben, huren', geradezu auch die bedeutung 'betrügen' überliefert, nach anführungen der alten lexikographen: Suid. lex. II 1, 514 rec. Bernhardy *λαικάζω· ἀπατῶ*, Zonar. lex. 1292 ed. Tittmann *λαικάζω τὸ ἀπατῶ, ἀπατητικαὶ γὰρ αἱ λαικάστριαι, ὅ ἐστιν αἱ πόρναι.* — Mit *λαικάς, λαικάζω* hat des wurzelvocalismus wegen die sippe von *ληκώ* f. 'penis', *ληκάω* 'futuo' Aristoph., *ληκαλέος* 'hurerisch' kaum in urverwantschaft gestanden; vielleicht aber in volksetymologischem verbande, wodurch auch die formale äussere ähnlichkeit eine grössere geworden sein könnte, als sie es etwa von hause aus war.

Was das lautliche der combination von *flehen* mit *λαικάς*, lat. *lēna* angeht, so steht zunächst im lat. der gewinnung eines **laena* aus **tlaic-na* oder eher noch aus **tlaic-s-nā* (zu einem nomen **tlaic-os* n. 'berückung) kein hindernis entgegen. Die anlautsgruppe *tl-* wäre wie in *lātus* part. < **tlā-to-s* (zu *tollo*, gr. *τλῆναι*) behandelt. Den vocal *ē* statt *ae* könnte *lēna* ohne schwierigkeit auf volksetymologischem wege durch anlehnung an *lēnis* 'sanft, gelinde, milde', als 'die, welche sanft zu werke geht', empfangen haben. Das verbum *dē-lēnio* nebst seinem zubehör (*dēlēnīmentum, dēlēnītor, dēlēnītrīx, dēlēnificus*), das mit seinen bedeutungen, 'durch schmeicheln, liebkosungen, auch durch list gewinnen', 'für sich einnehmen' (gleichsam 'bezaubern'), 'kirren, ködern, locken' vortrefflich zu der kupplerin und zu germ. *þlaihan* passt, schwankt bekanntlich zwischen der form

mit *ē* und einer ebenfalls gut bezeugten mit *ī*, *dē-līnio.* Obgleich eine erklärung des eintrittes von *ī* für *ē*, und zwar von mir selbst, versucht worden ist (vgl. Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 73 s. 65), so könnte doch auch die sache sich so verhalten: *dē-līnio*, das lautgesetzlich aus **dḗ-lainiō* (vgl. *oc-cīdo, il-līdo, ex-īstumo, in-īquos, Achīvī* u. a. m.) entstanden wäre als zu **laena* gehörig, erlitt mit letzterem zusammen die volksetymologische umgestaltung nach *lēnis, lēnio.*

Schwieriger scheint es zu sein, im griech. die *λακ-άς* auf eine wurzel **τλακ-* = germ. *þlaiχ-* zurückzubringen. Dass inlautend die gruppe *-τλ-* hier durchaus geduldet wird (vgl. *ἄντλος ἀντλέω, ἐχέτλη, ὄχετλον, σχέτλιος*), kann freilich für den anlaut nicht schlechthin einen massstab abgeben. Es ist aber das seltene vorkommen von anlautendem *τλ-* im griech. — nur in dem fremdworte *Τλῶς* und in dem einen stamme *τλᾱ-, τλῆναι* — schon von anderer seite hervorgehoben worden (G. Curtius bei verf. Forsch. im geb. d. indog. nomin. stammbildung I, 22 anm., Gust. Meyer, Griech. gramm.[2] § 257 s. 254). *Τλῶς*, name einer stadt in Lykien und einer solchen in Pisidien, bleibt als wahrscheinlich unhellenisches wort ganz ausser betracht. Für *τλῆναι, τλητός, τλήμων, τλῆσις* u. s. w. aber mag man getrost annehmen, dass sie ihre volle anlautsgruppe *τλ-* nach analogie der wurzelgesippen, die *-τλ-* inlautend hatten, also nach *ἔ-τλην, τέτληκα, ἄ-τλητος, πολύ-τλᾱς* u. dgl., wider hergestellt haben.

4. *Fleisch,* gr. *λᾱρῑνός,* lat. *lāridum.*

Die so eben mutmassliche geäusserte ansicht, dass germ. *þl-* (skandin. westgerm. *fl-*) und griech. *λ-*, lat. *l-* als entstammend von einer indog. anlautsverbindung *tl-* lautgesetzliche entsprechungen seien, würde erwünschte und rasche bestätigung finden, wenn auch die folgenden combinationen in der hauptsache das rechte treffen sollten.

Gegenüber ags. *flǽsk,* fries. *flâsk,* asächs. *flêsk,* ndl. *vleesch,* ahd. *fleisk,* mhd. *vleisch* n., die sämtlich nur die allgemeine bedeutung des nhd. wortes haben, kommt dem anord. *flesk* n. der engere begriff von 'lardum' zu. Darüber bemerkt Kluge, Etym. wörterb. unt. *fleisch* gewiss ansprechend: "anord. *flesk*

wird nur von 'schweinefleisch', spez. von 'schinken' und 'speck' gebraucht, während *kjǫt* das allgemeine wort des nord. für 'fleisch' ist. Es liesse sich recht gut denken, dass die nord. spezialisierte bedeutung von *fleisch* des wortes die älteste [lies: die älteste des wortes] war und erst durch verallgemeinerung die gemeinwestgerm. bedeutung zu stande gekommen ist." Dass die leider unbekannte got. form ebenso wol ein **þlaisk* als **flaisk* gewesen sein könne, wird gleichfalls von Kluge angedeutet.

Wir wagen es, unter der voraussetzung eines got. **þlaisk* den verwantschaftlichen zusammenhang mit den wörtern der alten klassischen sprachen, die denselben begriff wie *flesk* im skandinavischen ausdrücken, zu behaupten. Also mit: gr. *λᾱρῑνός* adj. 'gemästet, fett' (von *βοῦς, ταῦρος* und *σῦς*), *λᾱρῑνεύω* 'mäste'; lat. *lāridus* adj. 'gepökelt, pökel-', *lāridum* n. 'schweinefleisch, pökelfleisch, speck', nebst der synkopierten satzdoublettenform *lardum*, in der das wort in die romanischen sprachen (italien. *lardo,* prov. *lart,* franz. *lard*) übergieng.

Die verbindung der griech. und lat. wörter unter sich, die ja nahe liegen musste und die ich am frühesten bei Döderlein, Lat. synon. u. etym. VI (1838) s. 189 ausgesprochen finde, ist, abgesehen von Benfey, Griech. wurzellex. II (1842) s. 122 und Zehetmayr, Analog.-vergleich. wörterb. (1879) s. 238 b., weniger von den eigentlich sprachwissenschaftlichen kreisen vertreten worden. Es bekennen sich zu ihr zumeist die lexika: Freund, Wörterb. d. lat. spr. III (1845) s. 31 b., Georges, Ausführl. lat.-deutsch. handwörterb. II⁷, 501, Littré, Dict. de la langue franç. III, 254 c. Man scheint vor der schwierigkeit gestutzt zu haben, dass in *λᾱρῑνός* (zuerst bei Aristoph. und Xenoph.) das *ᾱ* auch attisch ist, also auf eine vocalcontraction nach spirantenausfall hindeutet und den schlechthinnigen ansatz eines 'graecoitalischen' **lār-* verbietet. Auf das auskunftsmittel, entlehnung des lat. wortes aus dem griech. anzunehmen, ist wol nur G. A. Saalfeld, Griech. lehnw. im lat. 19. 33, D. lautges. d. griech. lehnw. im lat. 11. 29, Tens. italogr. 610 f. verfallen. Diese annahme entbehrt jeder einleuchtenden begründung. Wie sollten auch die Römer, die für die fleischarten der verschiedenen tiere (*caro*) *suīna, porcīna, haedīna, anatīna, ānserīna* u. s. w. sagten und denen überhaupt die stoffadjectivableitung

mit *-īno-s* (s. weiter unten) viel lebendiger war als den Griechen, veranlassung gefunden haben, an einem aus Griechenland erborgten **lārīnum* oder (*caro*) **lārīna* eine suffixänderung behufs herstellung von *lārĭdum, lārĭda* vorzunehmen? An sich richtig verwirft daher auch O. Weise, D. griech. wörter im lat. 60 die auffassung von *lāridum* als lehnwort, wenn auch sein grund einer vermeintlichen 'quantitätsverschiedenheit' der *a*-vocale in *lāridum* und *λᾱρῑνόν* nicht gelten kann. Die falsche messung *lăridum* bei Weise (vgl. auch bei demselben a. a. o. 546 den nachtrag zu s. 60), wie übrigens auch bei Saalfeld, scheint durch den vorgang von Georges, der auch noch in der siebenten auflage seines lat.-deutsch. handwörterbuchs *lăridum, lăridus* hat, veranlasst zu sein; an der länge des *ā* in *lāridum* lässt das metrum bei Plautus, Capt. 847. 903. Men. 210 keinen zweifel.

Dass griech. att. *λᾱρῑνός* aus einer grundform **λαι̯εσ-ρ-ῑνό-ς* wol entstanden sein könne, wird kein sachkundiger leugnen. Die nächste vorstufe vor dem vollzug der synizese war dann **λαηρ-ῑνό-ς* oder wahrscheinlicher noch (nach den darlegungen F. Solmsens, Kuhns zeitschr. XXIX, 87. 348 f.) ein **λαειρ-ῑνό-ς* mit 'unechtem diphthong' *ει*; vgl. *τῑμᾶν* aus *τῑμάειν* < **τιμάι̯εϝεν*, *φᾱνός* aus *φαεινός* < **φαϝεσ-νό-ς* u. dgl. Das doppelsuffix *-ρ-ῑνο-* in **λαι̯εσ-ρ-ῑνό-ς*, wenn wir das ganze gebilde von einem **λαι̯εσ-* 'mast, mastung' ausgehen lassen, ist unschwer zu rechtfertigen. Häufung synonymer ableitungsmittel gehört ja zu den bekanntesten vorgängen im sprachleben. Aus lat. *aēnus* < **aës-no-s* gieng durch einfluss von *aer-eu-s*, auch von *aur-eu-s, argent-eu-s* (vgl. gr. *ἀργύρ-εο-ς, χάλκ-εο-ς, χρῡ́σ-εο-ς*), späteres *aēneus* hervor, ebenso *pōpul-n-eu-s* 'von pappeln, pappel-' Cat. Col. zufolge der contamination von *pōpul-nu-s* Plaut. und *pōpul-eu-s* Enn. Verg. Ov. Hor.; und daher der ursprung der suffixgruppe *-n-eo-s* für stoffadjectiva, *quer*(*c*)-*n-eu-s* neben *querc-eu-s* 'eichen', *acer-n-eu-s* neben *acer-nu-s* 'ahornen' (= ahd. *ahorn* m.). Aehnlich konnte im griech., wenn zunächst ein wie *ἰσχῡ-ρό-ς, ὀϊζῡ-ρό-ς* gebildetes **λαι̯εσ-ρό-ς* 'mastig, gemästet' bestand, dieses nach analogie von adjectiven der herkunft und des stoffes mit der alten ableitung *-īno-s* in *κορακ-ῖνο-ς* 'junger rabe, rabenbrut' = lat. [*aescul-, argent-, haed*]*-īnu-s*, got. [*air-, gait-, silubr*]*-ein-s* (Brugmann,

(Grundr. d. vergleich. gramm. I § 37 s. 39) sich zu *λαι̯εσ-ϱ-ῑνό-ς > λᾱϱῑνός erweitern.

Bei dem lat. *lāridus* < **lās-ido-s* werden wir durch die gleichungen *flōr-idus* : *flōs* = *rōr-idus* : *rōs* = *lār-idus* : *x* zur erschliessung eines **lās* 'mast, mastfett' geführt. Dies als eine zusammenziehung aus **lai̯es-* zu betrachten, ist lautgesetzlich erlaubt, mit rücksicht auf den wol schon als uritalisch anzunehmenden schwund von intervocalischem jod. Vgl. Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 134 s. 122, dazu meine anmerkung auf folgender seite. Griech. att. *ᾱ* und lat. *ā* in λᾱϱῑνός, *lāridus* würden sich also ähnlich zu einander verhalten wie dieselben laute in den verbalformen imper. praes. τίμᾱ, τιμᾶτε und lat. *cūrā, cūrāte.*

Das hiermit widergewonnene griech. und lat. **lai̯es-* erlangt nun, wenn wir es auf beiden gebieten das vorschriftsmässige evolut einer vorn noch ungekappten grundform **tlai̯es-* sein lassen, den anschluss an *fleisch* = got. **plaisk.* Nur ein urgerm. **plais-ko-* < **plai̯is-ko-* vermochte ja die entwickelung eines indog. **tlai̯es-ko-* 'mastig, von der mast herkommend' zu sein. Wegen germ. *-ai-* < *-ai̯i-* kann man unmittelbar die got. lautform des alten *-es*-neutrums indog. **ái̯es-* 'erz' = aind. *áyas-*, avest. *ayaṅh-* vergleichen: got. *aiz.* Auch würde ein lautliches analogon zu griech. *-ᾱ-* aus **-ai̯ε-* in λᾱϱῑνός und germ. *-ai-* aus **-ai̯i-* in **plaisk* noch sein: ἄϱιστον n. 'frühstück' < **ἀι̯έϱ-ιστο-ν* superl. 'frühestes, erstes' neben asächs. ahd. *êrist*, ags. *ǽrest* 'der früheste, erste' (got. **air-ist-s* superl. zu *air* adv. 'früh', *air-iza* compar. 'der frühere, vorfahr') nach der einleuchtenden von avest. *ayare* n. 'tag', eig. 'das tagen' ausgehenden erklärung Ficks, Kuhns zeitschr. XXII 95 f., Vergleich. wörterb. I[3], 27. 506, D. ehemal. spracheinh. d. Indog. Eur. 303 f. (vgl. auch Vaniček, Griech.-lat. etym. wörterb. 947 f., O. Schade, Altdeutsch. wörterb.[2] 11 a.), welche deutung durch das von Windisch bei G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.[5] 401 zweifelnd herangezogene air. *an-áir* 'östlich' gestützt wird; griech. ἄϱιστον bei Homer wol noch mit offenen ἀεϱ-, wenn man anders Il. Ω 124, Od. π 2 mit ἐντύνοντ' ἀέϱιστον dem durch überliefertes ἐντύνοντο ἄϱιστον gestörten metrum aufzuhelfen haben wird.

Vielleicht aber wird man bei got. *aiz* 'erz' und *air* 'früh', *airis, airiza* compar., die annahme der vorformen **ai̯iz-o-*, **ai̯ir-*

vermeidend, lieber an suffixschwache themen indog. **ai̯s-, *ai̯r-* anknüpfen wollen; eine auffassung, die für lat. *aes*, gen. *aer-is* (alat. *airīd, aire*) die einzig übrig bleibende ist.[1]) Nichtsdestoweniger bestünde die parallele mit got. **plais-k*, da man meinetwegen auch dieses auf ein mit griech.-lat. **tlai̯es-* im stammabstufungsverhältnis stehendes indog. **tlai̯s-* zurückbringen mag; vgl. unten s. 410 ff. die griech. niederschläge von einem solchen **tlai̯s-*.

Es ist nun aber von *fleisch* das germanische thema nicht eigentlich **plais-ko-*, sondern unser wort ist wegen des *i*-umlauts in der ags. form *flǣsc*, nach dem was Kluge, Nomin. stammbild. § 84 b. s. 40 und Sievers, Angels. gramm.[2] § 267 a. s. 121, § 288

---

[1]) Anders über lat. *aes*, aber verkehrt, Brugmann, Kuhns zeitschr. XXIV, 16 anm. und neuerdings Grundr. d. vergleich. gramm. I § 134 s. 122. Die einsilbige form *aes, aer-* als 'contrahierte' aus **ai̯es-* aufzufassen, verbieten doch die verbalen ausgänge [*cūr*]-*ā*, *-āte*, *-ās*, die auch Brugmann aus **-ai̯e, *-ai̯ete, *-ai̯es* herleitet; dazu nun unser *lār-idus*. Dass auch der alte nom.-acc. sing. indog. **ai̯os* zu lat. **ās* geworden wäre, ist wahrscheinlich, wenn es gleich durch [*cūr*]-*āmus*, eventuell < **-ai̯omos*, aus nahe liegendem grunde nicht sicher bewiesen wird. Jedenfalls vermag ich mir Brugmanns deutung von *stō* 'ich stehe' aus einem **sta-i̯o* ebenso wenig anzueignen, wie seine erklärung von *aes*. Für letzteres beweist auch *aēnus*, umbr. a h e s n e s dat.-abl. plur. mit nichten, dass man in *aer-* die stammform indog. **ai̯es-* zu suchen hat: warum soll nicht das italische in dem stoffadjectiv die längere themaform, in der declination von *aes* selber aber gleichzeitig das kürzere indog. **ai̯s-* fortführen? Freilich wird man fragen, weshalb, wenn wir *aēnus* = **ai̯es-no-s* setzen, hier keine vocalcontraction nach jodausfall wie in *lār-idus*. Es ist zu antworten, dass das gesetz der vocalcontractionen, sowol derer nach eingetretenem jodschwunde als der übrigen, bestimmten einschränkungen unterworfen ist. Eine nähere ausführung anderem orte vorbehaltend, deute ich hier nur kurz zwei solcher einschränkenden regeln an. Einmal nehmen nicht alle vocale an den contractionen teil, sondern, ähnlich wie im griechischen, gehen auch im italischen (lateinischen) nur die *a*-, *e*-, *o*-laute mit ihresgleichen synizese ein. Sodann aber unterbleibt auch zwischen diesen die vocalcontraction lautgesetzlich, wenn der zweite der in diaerese stehenden vocale als ein vom vorhergehenden qualitativ verschiedener zugleich in s c h w e r e r (natura oder positione langer) silbe sich befindet. Hiernach steht ital. **aēs-no-s* (*aenus*) < **ai̯es-no-s* neben **tlas-ido-s* (*lāridus*) < **tlai̯es-ido-s* ähnlich da wie lat. *co-actus, co-agulum, co-ēgī* neben *cōgo* < **co-ăgō, co-ēpit* neben *cōpula* < **co-ăpula*. Ich komme mit dem hier bemerkten auf eine erweiterung der Z. gesch. d. perf. 158 ff. aufgestellten theorie hinaus.

anm. 1 s. 134 bemerkt haben, für das urgermanische als ein *s*-neutrum **plaiskiz*, demnach auch für das gotische genauer als **plaisks* anzusetzen. Trotzdem dürfte kaum denkbar sein, dass dieses **plais-k-iz-* anderswo die quelle seiner bildung gehabt habe, als in einem zu grunde liegenden adjectiv **plais-ko-*. Dessen suffix *-ko-* wäre das bekannte altindogermanische für adjectivableitungen aller art dienende = aind. *-ka-*, griech. *-κο-*, lat. *-co-*, das im german. bei intervocalischer stellung des gutturals als *-χo-* und *-ʒo-* abwechselnd erscheint (got. *staina-h-s*, *mahtei-g-s*) und mit vorausgehenden vocalen die mannigfachsten combinationen eingeht; vgl. Kluge, Nomin. stammbild. §§ 202 ff. s. 86 ff., Kauffmann in diesen Beitr. XII, 201 ff.

In der rolle, solche substantivischen secundärableitungen aus adjectivstämmen (insbesondere adjectivischen *o*-stämmen) zu liefern, wie es bei germ. **plais-k-iz* n. 'mastfleisch, speck' von einem adj. **plais-ko-* 'mastig' der fall sein müsste, scheint im germanischen das ursprünglich nur primäre neutrale *-os-/-es-*suffix noch sonst einige male aufzutreten. Ich verweise hier auf: germ. **χai-l-iz* n. 'gesundheit, glück, heil' = ags. *hǣl*, anord. *heill*, asächs. *hêl*, ahd. mhd. *heil* (ags. auch *hâlor* n. aus der nebenthemaform **χai-l-oz-*), von **χai-lo-z* adj. 'gesund, ganz, heil' = got. *hail-s*, anord. *heil-l*, ags. *hâl*, asächs. *hêl*, ahd. mhd. *heil*, abulg. *cělŭ* adj. 'vollständig, ganz' (Kluge, Etym. wörterb. unter *Heil* und *heil*). Ferner auf: germ. **χlai-w-iz* n. 'hügel, grabhügel' = ags. *hlǣw* neutr. und masc., von einem adjectiv indog. **kloi̯-u̯o-s* 'gelehnt, sich neigend', mit welchem lat. *clī-vo-s* m. 'hügel, abhang' (vgl. *ac-clīvo-s*, *dē-clīvo-s* als adjectiva) in der wurzel ablautet; ags. *hlâw* m., asächs. *hlêo* masc. oder neutr., ahd. *hlêo, lêo* m. 'grabhügel, grab' und got. *hlaiw* n. nebst dem urnord. run. *hlaiwa* n. 'grab' (Noreen, Altisländ. und altnorweg. gramm. § 88, 3 anm. 4 s. 39 und s. 193) könnten die alten primitiva **kloi̯-u̯o-s*, **kloi̯-u̯o-m* darstellen, wofern sie nicht, was aber für die runenform schwer zu motivieren wäre, von der neutralen *s*-declination, auf die nur ags. *hlǣw* deutlich weist, überläufer zur *o*-declination sind (vgl. Kluge, Etym. wörterb. unter *lehnen*, Sievers, Angels. gramm.[2] § 250 anm. 1 s. 112, § 288 anm. 1 s. 134). Weitere beispiele dieser art mögen unter dem bei Kluge, Nomin. stammbild. § 84 s. 39 f. und § 145 s. 65 f. zusammengebrachten

material bei näherem zusehen sich wol finden lassen. In den verdacht ähnlicher bildungsweise kommen mir namentlich noch: anord. *hrǽ*, ags. *hrǽ(w)* n. 'leichnam, aas' < **χrai-w-iz* neben ags. *hrâ(w)* n. dass., got. *hraiwa-* in *hraiwa-dūbō* 'leichentaube' (asächs. *hrêo*, ahd. *hrêo*, *rêo*, mhd. *rê* n. sind doppeldeutig); anord. *myrkr* n. 'dunkelheit' neben *myrk-r* adj. 'dunkel, finster'.

Dass das *-k* des altgerman. wortes *fleisch* ableitung sein werde, glaubte Kluge im Etym. wörterb. bereits aus ndl. *vleez-ig* 'fleischig' schliessen zu müssen. Sollte letzteres in der tat noch eine von dem urgerm. **plais-* = indog. **tlai̯es-* selbständig ausgegangene adjectivbildung sein?

Ein an *fleisch* anklingendes wort ist anord. *flikke*, ags. *flicce*, engl. *flitch* (*of bacon*) 'speckseite', womit das aus Leidener glossen des 9. jahrh. (vgl. Zs. fda. V, 197) belegte und von Diez, Etym. wörterb. d. roman. spr.[4] 585 f. zur erklärung von franz. *flèche de lard* benutzte altdeutsche *flicci* 'perna' übereinkommt. Mir ist fraglich, ob dieses nach E. Müller, Etym. wörterb. der englischen sprache I[2], 444. 449 etymologisch etwas mit *fleisch* zu tun habe, trotz der an anord. *flesk* so nahe sich anschliessenden bedeutung. Denn der gebrauch von nhd. *fleck* für 'abgeschnittener lappen, fetzen fleisch', *kuttel-fleck* u. dgl., scheint doch jenes anord. *flikke*, ags. *flicce* eher dahin zu weisen, wohin es von Grimm, Deutsch. wörterb. I, 1741, Skeat, Concise etym. dict. of the engl. language[2] 152 b., zweifelnder auch von Kluge, Etym. wörterb. d. deutsch. spr. unter *fleck* gestellt wird.[1])

Die für indog. **tlai̯-es-* in deutschem *fleisch*, griech. λᾱρινός, lat. *lāridus* aufzustellende wurzel *tlai̯-*, tiefstufig *tlī̆-* mit dem grundbegriffe des 'mastigen, gefettetseins' dürfen wir nun auch noch anderwärts zu suchen uns anschicken. Vor allem wäre sie zu finden in lat. *lac-tu-s* adj., das, ursprünglich ein ausdruck der landwirtschaft für animalische und vegetabilische

---

[1]) Anders freilich jetzt Kluge in der mir erst nach abschluss des obigen zugegangenen zweiten lieferung der vierten verbesserten auflage seines etymologischen wörterbuchs unter *fleisch*, wo nunmehr auch ein ags. (kent.) *flǣc* (woher?) für *flǣsc* 'fleisch' beigebracht wird.

üppigkeit, fülle, in den bedeutungen 'fett, feist, üppig, geil, fruchtbar' das von gesundheit, kraft und guter nahrung strotzende nutzvieh, das üppige gedeihen der fluren und dessen, was darauf wächst, und ähnliches bezeichnete und endlich durch mehrfache metaphorische verwendung in die begriffsmannigfaltigkeit von 'lachend, freundlich, herrlich', 'blühend' (vom redestil), 'heiter, fröhlich, freudig', 'erfreulich, angenehm', 'beglückend, glückverheissend' u. dgl. ausmündete. Also lehren richtig Bréal-Bailly, Dict. étymol. latin. 149 b.: "*Laetus* signifie proprement 'gras, fertile', en parlant des plantes et des animaux. De là, en parlant de la terre, *laetāre* 'engraisser la terre' et *laetāmen* 'engrais'." Auf der grundvorstellung beruhen, ausser diesen *laetāre* 'düngen' Pall., *laetāmen* 'dünger, mist' Plin. Pall. Serv., *laetificāre* 'durch düngung und bewässerung befruchten' Cic. Plin., noch: *laeta boum armenta* Verg., *glande suēs laetī* id., ferner *ager crassus et laetus* Cato, *laetus ager* Varr. Verg. Sall., *tellūs jūstō laetior* Verg., *laeta pāscua* Liv., *laetae segetēs* Cic. Verg., *laetum legūmen* Verg., *laetissima farra* id., *vīte quid est laetius?* Cic., *frūgiferae aut laetae arborēs* Sen., *collēs frondibus laetī* Curt., *laetitia* 'üppiger wuchs, fruchtbarkeit' in *locī laetitia* Col., *truncī* id., *pābulī* Justin., u. dgl. mehr. Bei Hor. sat. 1, 1, 8 fassen Bréal-Bailly a. a. o. 150 a. *vīctōria laeta* ansprechend als 'la victoire avec son butin'.

Die metaphorischen übertragungen im gebrauche von *laetus* haben manche analogien. So im latein selbst an der bedeutungsgeschichte von *nitēre, nitēscere, nitidus, nitor*, wenn diese ihren begriffskern des 'feisten, wolgenährten ansehens' (von menschen und tieren) oder des 'strotzens, üppigseins' (von äckern, pflanzen, früchten) in der richtung nach 'gleissen, prangen, schmuck und nett aussehen, zierlich erscheinen' ausbildeten; schon Döderlein, Lat. synon. u. etym. II (1827) s. 73 zieht diese parallele, indem er unter anderm auf *jūmenta nitida* Nep. neben *laeta armenta* Verg., auf *nitida, laeta* als gegensatz von *horrida, inculta* bei Cic. orat. 11 verweist. Ferner vergleiche man: griech. λιπαρός 'fett, fettig', 'fruchtbar, ergiebig', 'wohlgenährt, strotzend, frisch', übertr. 'behaglich, wolbehäbig', 'anmutig, heiter'; nhd. *geil* adj., mhd. *geile* f. 'üppigkeit, fetter boden, fruchtbares ackerland' und 'lustigkeit, fröhlichkeit' zu

got. *gailjan* 'erfreuen'. Wir gewinnen demnach *laetus* aus einem **tlai-to-s* part. 'gemästet, fett'.

Lat. *largus* adj. 'reichlich, reich an etwas', übertr. 'reichlich schenkend, freigebig' zeigt mit *laetus* wol bemerkenswerte gebrauchsberührungen. So in *pābula larga* Lucr., *cōpiam quam largissimam facere* Cic., *folia larga sūcō* Plin.; in *largī cōpia lactis* Verg. Georg. 3, 308 verglichen mit dem kurz darauf (310) folgenden verse *laeta magis pressīs mānābunt flūmina mammīs*, woselbst Georges, Lat.-deutsch. handwörterb. II⁷, 479 *laeta* mit 'reichlich' überträgt; insbesondere auch in der construction beider adjectiva mit dem genitivus copiae, *largus opum* Verg., *comae* Sil., *fōns aquae largus* Lucan., wie *pābulī laetus ager* Sall., *lūcus laetissimus umbrae* Verg. Andererseits hat *largus* geradezu mit *lardum, lāridum* und griech. λαρῖνος schon Döderlein, Lat. synon. u. etym. VI (1838) s. 189 zusammengebracht, indem er versuchsweise ein '*largus, ΛΑΡ-ΟΧΟΣ*' aufstellte. Dem nahe bleibend, dürfen wir *largus* wol als synkopiert aus **lār-igo-s* betrachten, so dass es formal an dasselbe **lās-* < **tlai̯es-* wie *lāridus, lardus* anzuknüpfen wäre; **lār-igo-s* < **lās-ago-s* hätte im grunde 'mastigkeit führend, fett ansetzend' bedeutet. Zum phraseologischen wäre auf *spūmās, scintillās agere,* ferner *rīmās agere* 'risse, sprünge bekommen', *gemmās, cōliculum, folia, flōrem, frondem agere* 'knospen u. s. w. ansetzen', *ossa rōbur agunt* 'die gebeine werden zu hartem holze' Ov. zu verweisen; die art der composition von *largus* und ihre lautliche behandlung beleuchtet u. a. *jurgāre* 'zanken, streiten' < **jūr-igāre* 'ein rechtsbetreiber (**jūs-ago-s*) sein, rechthaberisch auftreten'.

Zweifelnd wage ich noch weiter zu tasten. An lat. *laetus* wird man erinnert bei lit. *láima* f. 'glück, glücksgöttin, *pa-láima* 'glück, wolergehen', *laimùs* adj. 'glückhaft', *laimiù, laimė́ti* denom. 'gewinnen'. Ist diese baltische wortfamilie möglicherweise ohne erhaltung der zwischenglieder am ende der bedeutungsgeschichtlichen entwickelungsreihe angelangt, an dem *laetus* als 'glückverheissend, glückbringend' steht in *mē* [i. e. *Mercurium*] *laetum* Plaut. Amph. prol. 2, in *laetum prōdigium* Plin., *laetum augurium* Tac., *exta laetiōra* Suet., *laetum est* 'es bedeutet glück' Plin.? Die beziehung zu dem grundbegriff der wurzel *tlai̯-* könnte man sich etwa greifbarer machen mit hilfe

unseres bekannten slangausdrucks *schwein haben* für grosses, gleichsam mastiges glück; auch franz. 'il *engraisse* de malédictions, c'est-à-dire tout lui *prospère* malgré les malédictions qui s'élèvent contre lui' (Littré, Dict. de la langue franç. II, 1399 a.) ist ähnlich. Die *Láima* würde somit zu einer *opīma* oder göttin *Ops* des baltischen volkes. Wegen lit. lett. *l-* aus **tl-* verweise ich auf den folgenden artikel *fliehen* (unten s. 413).

Mit der nötigen reserve kann endlich auch der vermutung raum gegeben werden, ob nicht das seither noch dunkel gewesene griech. *λί-αν*, ion. homer. *λίην* adv. 'sehr, stark, heftig', 'zu sehr, allzu' hierher gehöre. Von hause aus hätte es dann 'mastig' ausgedrückt. Auch *λᾱρῑνός* 'fett' kommt ja dergestalt metaphorisch gebraucht vor in *μέγα καὶ λαρινὸν ἔπος τι* Aristoph. av. 465 für ein 'derbes, kräftiges wörtlein'; dazu vielleicht in der ableitung *λᾱρῑναῖος* 'gross, stark, fest' (nach Passow, Handwörterb. d. griech. spr. II⁵, 1, 21 b.), von geflochtenen fischreusen, wenn nicht *λαριναῖον κύρτον· οἱ ἁλιεῖς τὸν ἐκ λευκέας, ἢ μέγαν* Hesych. zu dem seefisch *λᾱρινος* gehört (vgl. Mor. Schmidt z. d. gl.). In *λί-ᾱν*, mit *ῑ* und *ῐ*, würde tiefstufiges indog. *tlī̆-* vorliegen, **τλῑ̆-ι̯ᾱ-ν* oder **τλῑ̆-ϝᾱ-ν* etwa die grundform des erstarrten acc. sing. fem. gewesen sein. Dazu kommt die vorsatzsilbe *λῐ-* von verstärkender kraft: in *λι-ανθής* 'blumenreich' Orph. Arg. 588, wo die lesart vielleicht mit unrecht angezweifelt wird (G. Hermann schreibt *ἁλιανθής*), *λι-αμάθῳ· αἰγιαλῷ λίαν ἀμαθώδει* Hesych., *λι-πόνηρος· λίαν πονηρός* Hesych. Ueberall könnte hier der begriff des 'mastigen, massenhaften' wol angebracht erscheinen: *λι-ανθής* eig. 'mastig an blumen'. Formal deutet dann das *λι-* — selbständiges *λῑ* für *λίᾱν* soll nach Strabo 8 p. 364 Epicharm gebraucht haben (vgl. Passow, Handwörterb. II⁵, 1, 55 b., Lobeck, Pathol. I, 200) — wol auf ein wurzelnomen idg. **tlī̆-* 'mastigkeit' hin, wovon **tlī̆-i̯o-* oder **tlī̆-u̯o-* in *λίᾱν* adjectivische ableitung war, sowie vielleicht auch *λῑ-ρό-ς* adj. 'frech, unverschämt, dreist, lüstern'.

Andererseits scheinen wir dagegen in dieser selben region auf eine neue spur unseres in *fleisch, λᾱρῑνός, lāridus, largus* gefundenen *-es*-neutrums indog. **tlai̯-es-* zu stossen. Ich meine, bei griech. *λαισό-καπρος* 'sehr geil, sehr wollüstig' Etym. M.

558, 39 Gaisford, eig. 'üppiger eber', *λαισ-κάπραν· λαμυράν* Hesych.; *λαίσ-παις· βούπαις, Λευκάδιοι* Hesych.; *λαισποδίας* 'sehr geil, sehr wollüstig' für **λαισ-σποδίας* (*σποδέω* s. v. a. *βινέω*); *λαίμαργος* 'sehr gefrässig, gierig' < **λαίσ-μαργος*. Etwa auch bei *λαισ-ποδίας* 'der einen fehler am fusse hat' Aristoph., eig. vielleicht 'klotzfuss, kerl mit mastigem fusse', von Hesych als 'der sichelfüssige', *ὁ δρεπανώδεις πόδας ἔχων*, erklärt wegen vermeintlicher herkunft von *λαιόν*; bei *Λαισ-τρυγόνες*, wenn dies mythische riesenvolk als 'die kräftig brummenden' (*τρυγών* 'turteltaube', *τρύζω* 'gurre, knurre') bezeichnet war. Das *λαίμαργος* hätten also die alten grammatiker, die freilich nur eine partikel *λαι-*, nicht *λαισ-*, sahen, richtiger zu *μάργος* 'rasend, toll', 'gierig, gefrässig' gezogen, als neuere zu *λαιμός* 'kehle' und *ἀργός* (in welcher bedeutung dieses adj.?). So dürfte denn nun auch *λαῖλαψ* (gen. *λαίλαπ-ος*) f. 'sturmwind, regensturm, orkan' wol aus **λαῖσ-λαπ-ς* 'mastig packend' gedeutet werden, wobei die seither schon empfohlene beziehung des schlussgliedes zu *λαμβάνω* und zu *λάβ-ρο-ς* adj. 'heftig, reissend, stark, gewaltig, ungestüm', eig. 'packend', durch 'entgleisung' des mutastammes **λαίλαβ-* in der alten flexion *λαῖλαψ, *λαίλαβ-ος* nach verf. Z. gesch. d. perf. 311. 619 f. zu erklären wäre; freilich bliebe die deutung aus einem intensivstamme **λαι-λαβ-*, der in der weise von *δαι-δάλλω, παι-πάλλω, παι-φάσσω*, homer. *ἀίσσω* < **ϝαι-ϝίκιω* und zugehörigen nominalformen wie *δαί-δαλ-ο-ς, παι-πάλ-η* (Curtius, Verb. d. griech. spr. I^2, 307 f., verf. Beitr. VIII, 271, Jak. Wackernagel, Kuhns zeitschr. XXVII, 276, Brugmann, Iwan Müllers handb. d. klass. altertumswiss. 24. 81, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 96 s. 91) zu verstehen wäre, gleichberechtigt. In *λαίσ-ιτος· κίναιδος, πόρνη* Hesych., wenn es zu *ἴτης, ἰταμός* adj. 'drauflosgehend, dreist, keck, frech, unverschämt' gehört, müsste *λαισ-* von beispielen wie *λαίσ-καπρος, λαίσ-παις, λαισ-ποδίας* analogisch übertragen sein. — Fern indes steht wol diesem kreise *λαμά* adv. ntr. plur. 'ausgelassen, toll' in *λαμὰ βακχεύει* Menand. p. 100 Meineke, *λαμά· λαμυρά* Hesych.; es scheint *λαμός* < **λασ-μό-ς* ein der sippe von *λιλαίομαι*, lat. *las-cīvus* (G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.^{5} 361) anzureihendes adjectiv gewesen zu sein.

Haben wir in diesen griech. zusammensetzungen mit *λαισ-*

in der tat noch ein ganzes nest von vertretern des indog. *$tla\underset{\circ}{i}es$- ntr. entdeckt, so bieten sie uns denn auch die schwache stammform des letzteren, *$tla\underset{\circ}{i}s$-, dar, die das germanische wort **plais-ki-z* 'mastfleisch' nach dem oben s. 405 bemerkten wenigstens auch enthalten kann. Begreiflich ist, dass, mit einziger ausnahme des gerade der gewählten und dichterischen sprache seit Homer eigenen, vielleicht aber eben auch nicht hierher gehörigen *λαῖλαψ*, 'totum hoc genus intentionis, cui *λαίσ-παις* quoque adjicitur, politior sermo declinat' (Lobeck, Proleg. 50): gemäss der grundbedeutung des *λαισ-* waren die bildungen und ihr gebrauch in den volkskreisen zu hause, in denen man vorzugsweise auch bei uns von *klotzig viel geld*, *es schneit massig* u. dgl. zu hören bekommt. Allerdings auch Göthe: *tretet nicht so mastig auf wie elephantenkälber.*

5. *Fliehen,* lat. *locusta,* lit. *lekiù.*

Professor Wilh. Meyer sprach mir vor einiger zeit die vermutung aus, dass der lat. name der 'heuschrecke', *locusta*, das tier wol in derselben weise als 'springerin, grashüpferin' bezeichnen werde, wie dies bekanntlich in manchen anderen sprachen geschehe: z. b. bei franz. *sauterelle*, engl. *grasshopper*, ndl. *sprinkhaan*, ahd. *hewi-skrëkko, mato-scrëch* und vielfach sonst noch (vgl. A. von Edlinger, Erklärung der tiernamen aus allen sprachgebieten, Landshut 1886 s. 57); *locusta* werde nemlich anzuschliessen sein an die baltische wortsippe von lett. *lezu, lēkt* 'springen, hüpfen', *lēkat* iter. dass., *lēkas* f. pl. 'herzschlag', wozu mit etwas abweichend entwickelter bedeutung die litauischen wörter *lek-iù, lë̃kti* 'fliegen', *lãkas* m. 'flug', *lakà* f. 'flugloch der bienen', *laktà* f. 'hühnerstange' (zum auffliegen) kommen.

Indem ich diesen glücklichen gedanken W. Meyers, den mir derselbe für mein in arbeit begriffenes etymologisches lateinisches wörterbuch freundlich zur verfügung stellte, weiter verfolgte, bin ich dabei zu einer, wie mir scheint, brauchbaren etymologie des deutschen verbums *fliehen*, got. *þliuhan* gelangt. Zunächst nemlich drängte sich mir die möglichkeit auf, dass zu lat. *locusta* und jenen lit.-lett. wörtern auch got. *þlahsjan* trans. 'in schrecken versetzen', *ga-þlahsnan* intr. 'erschrecken' zu stellen sein dürften; die bedeutung wäre bei diesen analog

entwickelt wie eben in unserem *schrecken,* d. i. bekanntlich als ahd. *scrëcchôn* — und so ja noch in *heu-schreck* — 'aufspringen, auffahren'. Als wurzel ergäbe sich ein indog. *tlek-*; lat. *locusta* < **tlocostā* ist ohne weiteres lautgesetzlich (vgl. oben s. 400); balt. *lek-* aus **tlek-* herzuleiten erscheint auch statthaft, da weder lit. noch lett. einen anlaut *tl-* kennen und von einer anderweitigen umwandlung eines solchen auf diesem sprachgebiete, etwa der für den inlaut geltenden in *-kl-* (suff. *-kla-* < **-tlo-*), nichts verlautet. Zwischen *locus-ta* und dem got. *þlahs-jan* waltet noch eine engere morphologische beziehung: der nominale (neutrale) *s*-stamm urlat. **tloc-os-* 'das aufspringen', auf den *locus-ta* weist (vgl. *onus-tus, venus-tus, vetus-tus,* alat. *cōn-foedus-tī*), bildete in seiner themaschwachen form idg. **tlok-s-* auch das germ. denominativum *þlah-s-jan.*

Dass 'fliehen', *þliuhan,* und 'erschrecken', *þlahsjan,* wenn anders die formale einigung gelingt, begrifflich sehr wol unter dem gemeinsamen grundbegriff 'aufspringen, aufgescheucht sich hinwegbewegen' sich zusammenfinden würden, dafür mögen uns die bedeutungsverhältnisse einer griechischen wortfamilie als zeugnis dienen: *φέβομαι* 'werde gescheucht, fliehe, flüchte' nebst *φοβέω* 'schrecke, scheuche, jage in die flucht', med.-pass. *φοβέομαι* 'werde erschrekt' und 'werde verscheucht, fliehe', *φόβος* 'schrecknis, schrecken, furcht' und 'verscheuchung, flucht'.

Von der ältesten germanischen verbalflexion der wurzel indog. *tlek-* 'aufspringen' bietet wol das altnordische mit der hier in alten und dichterischen quellen erscheinenden ablautung *flýja, fló, flugom* (Noreen, Altisländ. u. altnorw. gramm. § 262, 4 s. 105, § 404 anm. 3 s. 161) das relativ treueste bild dar. Hier ist *flýja* < **flyh-jan* < **flŭh-jan* (got. **þlaúh-jan*) die von lit. *lek-iù* nur im wurzelablaut abweichende alte jodpraesensbildung: indog. **tlék-i̯ō* und **tl̥'k-i̯o* neben einander wie *u̯érg-i̯ō* (gr. *ἔρδω*) und *u̯r̥'g-i̯ō* (got. *waurkja,* avest. *verezyâmi*) und ähnliches bekanntlich sonst öfter; vgl. H. Möller in diesen Beitr. VII, 532, verf. ebend. VIII, 287, Z. gesch. d. perf. 89. 596 anm., neuerdings G. Burghauser, Indog. praesensbildung im german., Wien 1887 s. 39 ff. Das jodpraesens germ. **þlúχ-jō* war wurzelbetont, daher mit *-χ-* (*-h-*), trotz seiner tiefstufigkeit nach alter regel, die got. *hafja, hlahja, fraþja, skaþja* wie aind. *pádyate, níyyati, kúpyati* u. a. kennen. Anord. *flugom* plur. perf. und

***flogenn* part., bei denen germ. *þluȝ-* = idg. *tl̥k-* mit nachfolgendem grundsprachlichen accente, und das praesens **þluhjan* stellen sich hinsichtlich ihres *lu* für *l* sonans auf eine linie mit den bekannten got. *brukans*, ahd. *gi-brohhan*, got. *trudan trudans* = anord. *troða troðenn*, ahd. *gi-sprohhan*, *gi-troffan* u. s. w.: hatte die ungeschwächte wurzel die lautfolge liqu. + voc., so dürfen wir eben *lu*, nicht *ul*, bei den tiefstufenformen von *tlek-* erwarten. Von der heischung eines plur. perf. anord. **flǫ́gom* (= got. **þlēgum*) statt *flugom* dürfen wir umgang nehmen, wenn wir auch got. *skulum*, *munum* für ursprünglicher dem ablaute nach als *hēlum*, *bērum*, *nēmum* zu halten uns berechtigt glauben; vgl. verf. Z. gesch. des perf. 118 f., Burgauser, Die bildung d. german. perfectst., Wien 1887, s. 64. 65.

Im anord. paradigma von *flýja* ist eine entschiedene neubildung nur der sing. perf. *fló* = got. *þláuh*, und natürlich eine durch den plur. *flugom* und das part. **flogenn* veranlasste: *fló* 'flog' zu *flugom flogenn*, *ló* zu *lugom*, *smó* zu *smugom* u. dgl., auch **tó* 'zog' (= got. *táuh*) zu **tugom* plur. und *togenn* part. waren die musterverhältnisse. Nichts hindert aber die annahme, dass solche analogische schöpfung des sing. perf. schon urgermanisch stattgefunden habe; und somit kann denn als die weitere consequenz eines frühzeitig zu **þluȝum*, **þluȝans* neu entwickelten *þláuh* 'floh' das praesens des got. und westgerm., *þliuhan* = ags. *fléon*, asächs. ahd. *fliohan*, betrachtet werden. Das alte **þluhjan* erhielt sich im anord. dadurch, dass *flýja* in der späteren sprache in die schwache conjugation übergieng: praet. *flýða*, noch jünger *flúða* (Noreen a. a. o. § 404 anm. 3 s. 105).

Von den nominalen bildungen, die zu *þliuhan* in den altgerm. dialekten gehören, kann ags. *fléam* m. 'flucht', nach Sievers, Ags. gr.[2] § 222, 2 aus **fléahm*, auch auf **fleahm* = got. **þlahm-s* beruhen (vgl. ags. *ðwéal* = got. *þwahl*); nach von Bahder, Verbalabstr. 133 wäre es gar von *fliehen* ganz zu trennen. Got. *þlaúh-s* m. (st. *þlaúhi-*), anord. *flótti* m. (= got. **þlaúhta*) und ags. *flyht*, ndl. *vlugt*, asächs. ahd. *fluht* f. 'flucht' bleiben im alten ablautsgeleise von **þleχ-* = idg. *tlek-*, in dem sie etwa so dastehen, wie ahd. *widar-bruht* neben *brëhhan*, got. *slaúhts* neben *slahan*, mhd. *truht* (*truht-sæze*) neben *tragen* (von Bahder, Verbalabstr. 65. 68. 69). Den zusammenfall dieser bildungen mit entsprechenden formen von *fliegen* (w. indog. *pleugh-*) bespricht Kluge in seinem Etym.

wörterb. unter *fliehen, flucht*. Die mischung beider verba und ihrer sippen konnte eine vollständigere freilich nur im skandinavischen und westgerm. werden, wo in folge des hier stattfindenden überganges von germ. got. *pl-* in *fl-* allerdings ein anord. *flugo* und ags. *flugon* sowol 'sie flohen' als auch 'sie flogen' in éiner form ausdrückten, und wo ags. *flyht*, engl. *flight* 'flucht' und 'flug' zusammen bedeutet. Denkbar ist aber auch bei der grossen lautähnlichkeit von einem *pluz-* und *fluz-*, dass immerhin schon in der urgermanischen zeit begriffliche association, die unserem neuhochdeutschen sprachgefühl jetzt fest anhaftet, eingetreten war und den geschilderten process der umformung der wurzel *plez-* in eine wurzel *pleuz-* beschleunigen half. Wie nahe solche begriffsassociation lag, deutet das lit. an, wo das dem *fliehen* etymologisch entsprechende verbum *lek-iù, lė̃kti* den sinn von 'fliegen' bekommen hat.

Den ablautsreihenwechsel macht unter den nominen aber der name des *flohes* mit: anord. *fló*, ags. *fléah*, ndl. *vloo*, ahd. *flôh*, mhd. *vlôch* m. = got. **pláuh-s*. Ihn als den 'flüchtigen' mit Kluge (Etym. wörterb. unter *floh*) zu fassen, empfiehlt sich vielleicht jetzt weniger als ein unmittelbares zurückgehen auf die schon von Grimm, Deutsch. wörterb. III, 1789 eben nach *floh* gemutmasste grundbedeutung von *fliehen*, der gemäss der *floh* dann als 'der aufspringende, hüpfer' erscheint, wie die mit ihm ja wurzelverwante lateinische springerin *locusta*.

6. *Häher, reiher.*

Alte mehr oder weniger in vergessenheit geratene etymologieen gelegentlich wider aufzufrischen, hat zuweilen seinen nutzen. Eine solche ist die von Benfey, Griech. wurzellex. II (1842) s. 161 (vgl. auch Förstemann, Kuhns zeitschr. III 56, A. Kuhn ebend. XIII, 73) herrührende zusammenstellung von griech. *κίσσα* (*κίττα*) f. 'häher, eichelhabicht' < **κίκ-ἰα* mit den germanischen namen desselben vogels, ags. *higora* m., ahd. *hehara* f., mhd. *heher* m. f., ndd. *heger* m. Diese combination scheint von O. Schade, Altdeutsch. wörterb.[2] 378 b. und Kluge, Etym. wörterb. unter *häher* übersehen zu sein. Aufgenommen hat sie jedoch neuerdings A. von Edlinger, Erklärung der tiernamen 52, der auch bret. *qeguin* 'häher' und, A. Kuhn a. a. o. folgend, aind. *kiki-sh* f. 'der blaue holzhäher'

(dazu *kiki-divi-sh* und ved. *kiki-dîvi-sh* m. als composita) beibringt. Die aind. formen vergleicht auch Grassmann, Wörterb. z. rigv. 325 mit dem deutschen *häher*. Das *kiki-sh*, beiläufig bemerkt, nicht lautgesetzlich wegen der zweimaligen nichtpalatalisierung von *k*, gewann wol sein formales aussehen durch ausgleichung des alten lautwechsels in einer stamm- und suffixabstufenden declination nom. sing. **kéci-sh*, abl.-gen. **ciké-sh* = indog. **kói̯ki-s*, **kikói̯-s*.

Es bestehen einige bemerkenswerte onomatologische berührungen im germanischen zwischen dem häher und einem andern vogel, dem reiher. Neben ags. *hrâȝra*, asächs. *hreiera*, ndl. mhd. *reiger* m., — die man etwa mit homer. *κρίκε* aor., den dem storche verwanten reiher als 'knarrenden, knackenden' nach seinem geräusche gefasst, in verbindung bringen darf (A. von Edlinger a. a. o. 86 f.) — liegen als "auffällige nebenformen ahd. *heigir*, mhd. *heiger* 'reiher'" (Kluge, Etym. wörterb. unter *reiher*). Man pflegt die letzteren allgemeiner als formverwante den bezeichnungen des hähers beizugesellen; so ausser Benfey, Förstemann und A. Kuhn auch Graff, Althochd. sprachsch. IV, 799. Im skandinavischen geht die formale berührung so weit, dass anord. *hére* (< **hehre*) nebst der den grammatischem wechsel habenden seitenform *hegre* m. 'reiher' ganz die mit dem westgerm. namen des 'hähers' übereinkommende lautgestalt aufweist und darum geradezu als identisch damit betrachtet wird. Das letztere bei Cleasby-Vigfusson, Icel.-engl. dict. 247 a. und Noreen, Altisl. u. altnorw. gramm. § 262, 4 s. 105, welche gelehrten indes über die bedeutungsdifferenz schweigen; ferner bei Kluge, Etym. wörterb. unter *häher*, nur dass dieses fälschlich den nordischen *hére, hegre* für einen 'häher' ausgibt.

Mir scheint nun, dass die namen der beiden vögel frühzeitig volksetymologisch auf einander eingewirkt haben. Beide haben die eigenschaften gemein, dass sie buntfarbig, strichvögel und geschreimacher sind. Im hochdeutschen geschah wol die formale beeinflussung so, dass sich aus einem **hreigir* = mhd. *reiger* (oder **hreigaro* = ags. *hrâȝra*) und einem **hegara* als der zu *hehara* 'häher' im grammatischen wechsel stehenden nebenform (vgl. ags. *hiȝora*, ndd. *heger*) die mischform *heigir* zur bezeichnung des 'reihers' herausbildete. Im

skandinavischen schob sich der name des 'hähers' schlechthin an die stelle desjenigen für den 'reiher'; wobei immerhin angenommen werden mag, dass auch hier anfänglich eine dem ahd. *heigir* entsprechende mischform, etwa anord. **háre* (< **haihre*) oder **heigre* 'reiher', bestanden habe und diese dann in der folge noch weiter von den für den 'häher' geltenden benennungen attrahiert wurde. Ein gewisses dissimilatorisches bestreben, dem die volksetymologie füglich die hand bot, wird wol auch mit im spiele gewesen sein, um für den reiher eine neue namensform zu gewinnen, die nicht wie die alte zu dem *r* im suffixteile noch ein solches in der anlautsgruppe *hr-* enthielt. Dissimilation schuf auch die mhd. nebenform *reigel* für *reiger*.

Die häher- und reiherfrage hat auch noch eine besondere bedeutung für die altgermanische lautlehre. Wegen gr. *κίσσα* und aind. *kiki-sh* hat das ags. *hiȝora* ein indog. *i* und ahd. *hehara* mithin ein aus indog. *i* 'gebrochenes' *ë*. Das letztere erscheint aber auch in niederd. *heger* 'häher' und in anord. *hére*, *hegre* 'reiher'. Damit werden die beispiele um eins vermehrt, die ein solches 'brechungs-*ë*' auch auf den ausserhochdeutschen dialektgebieten zeigen. Ich bin nemlich nicht der ansicht von Paul in diesen Beitr. VII, 82 ff., der sich neuerdings Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 35 s. 36 f. anschliesst (unbestimmter, wenn auch, wie es scheint, ebenfalls mehr im sinne Pauls äussert sich Braune, Althochd. gramm. § 52 s. 40 f.), dass jene *i*-brechung oder *a*-umlautung sich einzig auf das hochdeutsche beschränke. Ich neige mich vielmehr entschiedener einem standpunkte wie dem von Noreen, Altisländ. u. altnorweg. gramm. § 56 s. 23, § 173 s. 65 und von anderen gelehrten vertretenen zu, wonach die erscheinung als eine solche von dialektisch weiterem umfange anzusehen ist, die nur in den anderen gebieten durch ausgleichungen zu gunsten der neben den *ë*-formen hergehenden *i*-formen mehr verwischt worden ist als im hochdeutschen. Haben uns doch die vertreter der Paulschen theorie bisher noch nicht gesagt, wie sie ihrerseits die von Noreen angeführten isl.-anorw. *neðan*, *neðre* 'nieder', anord. *stege* 'leiter' u. a., wie ferner mengl. *neðer*, nengl. *nether*, ndl. *neder* 'nieder', ags. ndl. *nest* 'nīdus', anord. *verr*, ags. asächs. *wer* 'vir' auffassen; lauter wörter, in

denen indog. *i* so sicher ist wie nur etwas. Als eine aus dem niederdeutschen hinzukommende form dieser art gilt mir noch asächs. *beda* f. 'bitte, gebet' (*knio-beda*), ndl. *bede* = got. *bida*, ahd. *beta*. Denn an der Beitr. VIII, 140 ff. ausführlicher begründeten, auch von Kluge, Etym. wörterb.[4] 32 a. unter *bitten* aufgenommenen zusammenstellung dieses verbums mit griech. *πείθω* machen mich die abweichenden, jedoch keineswegs annehmbaren bemerkungen von J. Franck, Etym. woordenboek d. nederl. taal 94 f., deren consequenzen E. Martin, Anz. fda. X, 414 f. bis ins unglaubliche zieht, nicht irre; desgleichen auch nicht die von Bechtel, Litteraturbl. f. german. u. roman. philol. IV (1883) s. 6 und von Fick, Bezzenbergers beitr. VIII, 330. IX, 318 empfohlene vergleichung des got. *bidjan* mit griech. *θέσσεσθαι* 'flehen', avest. *jaiδyêmi* 'bitte', air. *guidiu* 'bitte', eine combination, die trotz ihrer auf der flachen hand liegenden lautgesetzlichen unhaltbarkeit sich den beifall Bezzenbergers, Götting. gel. anzeig. 1883 s. 392 und Prellwitz's, De dial. thessal. 26 erwarb.

Ob nun freilich, wie Noreen will, die *i*-brechung zu *ë* schon für das urgermanische in anspruch zu nehmen sei, ist eine andere frage, die zu bejahen ich mich nicht so ohne weiteres entschliessen möchte. Jedenfalls, dünkt mich, wird dieser lautwandel ebenso sehr oder — je nachdem — ebenso wenig als schon urgermanisch zu gelten haben, wie die in phonetischer hinsicht und dem verbreitungsgebiet nach (d. i. überall ausser im got. auftretend) ihm durchaus parallel gehende *u*-brechung zu *o*.

7. Got. *handugs*. Gr. *σοφός*, lat. *faber*.

Mir scheint, dass das etymologisch schwierige got. adjectiv *handugs* 'weise' einmal von ganz anderer seite, als es bisher immer geschah, anzupacken ist. Seine bildung haben wol alle, die sich damit befassten, so verstanden, als ob das suffix *-go-* = indog. *-ko-* darin enthalten sein müsse, mochten sie nun mit der am nächsten liegenden, aber begrifflich anstössigen anknüpfung an *handu-s* 'hand' sich begnügen oder auf andere deutungsmittel bedacht sein. Kluge, Nomin. stammbild. § 203 s. 86 hat es mit der heranziehung von griech. *κεντέω* 'steche, stachele', wozu *κοντό-ς* m. 'stange, stecken, speerschaft', ver-

sucht, indem er zugleich identificierung von *handugs* mit ahd. *hantag* 'scharf' vorschlug. Das ist ebenfalls von seiten der bedeutung wenig einleuchtend und selbst der zusammenhang mit dem ahd. adjectiv äusserst fraglich, wenn man den begriffsumfang des letzteren, ahd. *hantag* 'acer, ferus, saevus, mordax, durus, fortis, asper, gravis, acerbus, amarus, immanis, intolerabilis' u. dgl. mehr (Graff, Althochd. sprachsch. IV, 972. 973), richtig erwägt. So hat denn auch Kluges auffassung mit recht Kauffmann in diesen Beitr. XII, 202 anm. 2 nicht befriedigt, der, an suffix *-ʒo-* freilich festhaltend, vorsichtiger bemerkt: 'das grundwort ist nicht klar, möglicherweise liegt in *handugs, handugei* doch volksetymologischer einfluss von *handus* vor'.

Ich zerlege *han-dug-s* und finde als die grundbedeutung von germ. **χan-duʒ-o-z* = indog. **kóm-dhugh-o-s*: 'tauglich, tüchtig, geschickt'. Das schlussglied ist ein nomen agentis der wurzel von got. *daug, dugan* 'tauglich sein, nütze sein, sich brauchbar erweisen, geschickt sein', anord. *duga*, ags. asächs. *dugan*, ahd. *tugan,* mhd. *tugen,* ndl. *deugen*, nhd. *taugen,* wozu als andere nominalbildungen anord. *dygð*, ahd. *tugid* f. und ags. *duʒuð,* ahd. *tugund* f. 'brauchbarkeit, tauglichkeit, tugend', mhd. *tuht* f. 'kraft, tüchtigkeit', mhd. *tühtic* adj. 'brauchbar, kräftig, wacker, tüchtig' gehören. In der vorsilbe von got. *han-dug-s* steht das *han-* auf assimilatorischem wege vor *-d-* für **ham-* zufolge desselben lautwandels, den man als urgermanischen für nhd. *hundert, rand, sand*, *schande*, *sund* gemäss der etymologie dieser wörter anzunehmen hat (vgl. Kluges Etym. wörterb. unter den einzelnen artikeln, dazu Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 214 s. 182); d. h. ich sehe hier die german. form des praefixes indog. **kom* 'mit, zusammen' = lat. *com- cum*, osk. kúm- *com,* umbr. kum *com,* air. *com,* griech. **κομ̥* in *κοινός* < **κομ̥-ι̯ό-ς* (verf. Z. gesch. d. perf. 507). Das praefix **kom-* hatte in indog. **kóm-dhugh-o-s* = got. *han-dug-s* lediglich verstärkenden sinn, eine den begriff des simplex bestimmter ausprägende kraft, wie sie lat. *com-, con-* so oft zeigt, z. b., um nur adjectiva zu nennen, in *compos, con-cavus, con-dignus, cōn-stāns, cōn-suētus, con-tumāx* (zu *temnere, con-temnere*); wie sie ferner dem semasiologisch wenigstens zu lat. *com-* durchaus stimmenden germ. *ʒa-* (got. *ga-*

main-s gleichartig mit lat. *com-mūni-s*) bekannter massen häufig zukommt, in *ge-wiss*, ahd. *gi-wis* adj., *gi-wisso* adv. neben ahd. *wisso* adv., in *ge-sund*, ahd. *gi-sunt*, ags. *ge-sund* neben afries. ags. *sund*, engl. *sound* u. dgl. Mit *ga-* ist *daug, dugan* 'taugen' verstärkend zusammengesetzt in mhd. *ge-touc, ge-tugen* vb., *ge-tuht* f., *ge-tühtic* adj. Das got. *han-dug-s* wird als germanischer vertreter von indog. **kom-* praef. nicht allein dastehen, wenn die unten s. 427 f. aufgestellte erklärung von *hanse* beifall verdient.

Was die wegstrecke in der bedeutungsgeschichte von 'tüchtig, geschickt' zu 'weise' anbetrifft, so erscheint diese als eine leicht durchmessene. Auch die griechischen wörter, die Wulfila eben mit *handugs*, *handugei* übersetzt, haben sie zurückgelegt. Sehr zutreffend ist das bild, welches Passow, Handwörterb. d. gr. spr. II[5], 2, 1485. 1487 f. unter *σοφός, σοφία* von der begrifflichen entwickelungsgeschichte dieser wortsippe entwirft. Darnach war der ausgangspunkt hier: 'geschickt, geübt' "von körperlicher und mechanischer fertigkeit, in einem handwerk oder einer kunstfertigkeit erfahren, gewant", 'fertig, kundig' "in jeder mehr oder weniger geistigen fertigkeit, als arzt, wahrsager, feldherr, redner u. dgl."; von da gelangte man über 'anstellig, gewant, erfahren' "in angelegenheiten des häuslichen wie des öffentlichen lebens" zu 'klug, verständig, gescheit, praktisch', auch 'gewitzigt, vorsichtig, schlau, listig' und endlich erst zu 'intellectuell klug, gelehrt, denkend, weise'. Dieser rote faden ist verfolgbar von der frühesten und einzigen homerischen spur, *τέκτονος ἐν παλάμῃσι δαήμονος ὅς ῥά τε πάσης εὖ εἰδῇ σοφίης* Il. *O* 412, von den *τέκτονες σοφοί* Pind., dem *σοφὸς ἁρμηλάτης* id., *κυβερνήτης* id., der *σοφὴ χεὶρ τεκτόνων* Eurip. über den *σοφὸς μάντις* Aeschyl. oder *οἰωνοθέτας* Soph., *ἰατρός* Soph., *ποιητής* Aeschin. u. s. w. bis zu den letzten ausläufern derjenigen gebrauchsweisen, in denen *σοφός, σοφία* wulfilanisch durch *handugs, handugei* widergegeben werden. In die alte, von *σοφός* später meist verlassene semasiologische stelle ist als jüngeres substitut *ἔντεχνος* eingerückt.

Mit got. *daug, dugan* 'taugen' pflegt man bekanntlich allgemeiner griech. *τεύχ-ω* 'richte geschickt her, bereite kunstvoll, verfertige', *τεῦχ-ος* n. 'gerät, geschirr, rüstzeug, rüstung' zusammenzustellen; vgl. verf. Z. gesch. d. perf. 304 f. und die

dort angeführte litteratur. Das vereinigt sich nun sehr gut mit *han-dug-s*, und wir hätten den grundbegriff 'geschickt', den wir hier ermittelt zu haben glauben, jetzt nur genauer präcisiert etwa als 'wer geschickt anfertigt' hinzustellen, um ihn dem der wurzel indog. *dheugh-* adäquat zu machen. In dem praeteritopraesens got. *daug* 'ich tauge' können die intransitive (passivische) bedeutung 'bin geschickt hergerichtet, bin tauglich zubereitet (für etwas)', wie bei griech. *βοὸς ῥινοῖο τετευχώς* Od. *μ* 423 (verf. a. a. o. 305), und andererseits die activische 'verstehe geschickt zu machen', daher 'zeige mich anstellig (zu etwas)' in formaler ungeschiedenheit, ganz entsprechend eben der doppelbedeutung von griech. *τέτευχα* perf., bei einander gewohnt haben. Als ein zeugnis aber, wie ähnlich von einer 'machen, verfertigen' bedeutenden wurzel ausdrücke für 'tüchtigkeit' sowol als auch 'klugheit, weisheit' entspringen können, diene uns schliesslich das von aind. *kar-* 'machen' gebildete indo-iranische nomen ved. *kr-átu-sh* m. 'vermögen, tüchtigkeit, wirksamkeit' und 'einsicht, verstand', avest. *χratu-sh'* m. 'weisheit, verstand'; d. i. nach der erläuterung Grassmann's, Wörterb. z. rigv. 353 'ursprünglich: die fähigkeit, etwas ins werk zu richten und durchzuführen [von *kr̥*], daher: tüchtigkeit, kraft, und zwar sowol leibeskraft als geisteskraft, namentlich verstand, wille u. s. w.'

Lit. *daũg* 'viel', *dáug-inti* 'mehren', *daug-ýbė* f. 'menge, vielheit' möchte ich jetzt lieber von *τεύχειν*, got. *dugan*, weil begrifflich wenig dazu stimmend, scheiden. Doch frage ich, ob nicht air. *dúl* 'geschöpf, element', *dúil* f. dass. nebst *dúlem* m. 'schöpfer', deren verbindung mit aind. *dhû-li-sh* f. 'staub', lat. *fūlīgo* 'russ, schwalk', lit. *dùlkės* f. plur. 'staub' (Fick nach Stokes, Bezzenbergers beitr. XI, 74) semasiologischen bedenken unterliegt, passender sich unserer wurzel *dheugh-* 'verfertigen, kunstvoll bereiten' anschliessen dürften; air. *dúl-* < **dūg-l-* wäre ja lautgesetzlich. Thurneysen meint (brieflich), dass man ebendahin dann auch stellen könnte: air. *dúan* f. 'gedicht, lied' als 'kunstvolles erzeugnis', für **dognā*, umgelautet aus **dug-nā*, oder für ur-inselkeltisch **dōgnā* (= indog. **dheugh-nā* oder **dhough-nā*); etwa auch air. *dúal* 'flechte, franse' als 'künstlich gedrehtes' (stamm indog. **dhugh-lo-* oder **dheugh-lo-*, **dhough-lo-*). Und von Stokes, Bezzenbergers beitr. XI, 132 ist

auch das freilich ganz unsichere gall. *dugeonteo* oder *dugiiontiio* einer inschrift schon zu griech. τεύχω, τεῦχος und deutschem *taugen, tugend* bezogen worden.

Da uns für got. *han-dug-s* das griech. σοφός brauchbare dienste als bedeutungsanalogon erwiesen hat, so sei es trotz des germanistischen charakters dieser zeitschrift gestattet, dass wir hier nunmehr anhangsweise uns auch mit den etymologischen verhältnissen des griech. adjectivs selbst beschäftigen.

Von lat. *sapiēns* ist σοφός aus gründen der inneren wie der äusseren sprachform etymologisch entschieden fern zu halten. Das sah richtig schon Stokes, Kuhn-Schleichers beitr. z. vergleich. sprachf. V 365, der hingegen air. *sái* 'gelehrter' als genaue entsprechung von lat. (*ne*)-*sapius* hinstellte. Lat. *sapiēns, -sapius* gehen ja mit asächs. *af-sebbian*, mhd. *en*(*t*)-*seben* 'wahrnehmen, inne werden, bemerken', ahd. *in*(*t*)-*suab* perf. (Otfrid), anord. *sefe*, ags. *sefa*, asächs. *sebo* m. 'sinn, geist' von der in lat. *sapio*, *sapere*, *sapor* lebenden grundvorstellung des 'schmeckens, geschmackbekommens' aus, die von dem für σοφός notwendig anzunehmenden begriffskern 'praktisch geübt sein, geschick haben' beträchtlich weit abliegt. Und zur hebung der formalen schwierigkeiten, die der vergleichung von σοφός und *sapiēns* entgegenstehen — anlautend griech. σ- gegenüber lat. *s-*, inlautende aspirata -φ- an stelle von lat. *-p-* — war mein vorschlag einer einigenden wurzelform indog. **tsaph-* bei Hübschmann, D. indog. vocalsyst. 191 doch nur ein künstlicher notbehelf.

Ich möchte aber jetzt dem griech. σοφός 'geschickt, geübt, kunstfertig' seinen lateinischen verwanten in *faber* adj. 'künstlerisch, meisterlich, geschickt', 'kunstgerecht, technisch vollendet, sachkundig, meisterhaft', m. 'künstlerisch oder handwerksmässig verfertigender, werkmeister, künstler, handwerker' geben. Die herkömmliche anknüpfung des *faber* als 'macher' an *fa-c-io*, griech. τί-θη-μι, ags. *dôn*, ahd. *tuon*, aind. *dá-dhâ-mi* (*dhâ-tár-* m. 'gründer, schöpfer') u. s. w. lässt das moment der 'kunstgeübtheit', der 'technischen fertigkeit oder geschicklichkeit', welches doch namentlich in *fabrē* adv., *af-faber*, *af-fabrē*, auch in *fabrica* so entschieden vorwiegt, nicht zu seinem rechte kommen; ist der *faber* gleich ein *arti-fex*, so doch nicht schlechthin ein

**fax.* Von morphologischer seite verdient wenigstens angemerkt zu werden, dass *faber* als **fa-bro-s* von wurz. *fē-* = indog. *dhē-* 'τιθέναι', d. i. mit männlicher oder adjectivischer primärableitung *-bro-s* = indog. *-dhro-s*, zwar einige spärliche bildungsanalogieen im griech., z. b. λάλη-θρο-ς adj. 'geschwätzig', hätte, im latein selbst aber so gut wie isoliert dastehen würde: ob *crēber* die zerlegung **crē-bro-s* gestattet, ist bei der unsicherheit der etymologie zweifelhaft; *Mulci-ber*, gen. *-beris*, weicht in der flexion ab und mag wie *candēlā-ber* im letzten grunde doch ein compositum (mit *fero*) sein; endlich *salū-ber*, das Corssen, der freilich *faber* und *facere* beide von τίθημι scheidet, Musspr. vocal. II², 41 (vgl. auch Krit. beitr. 355 f., Krit. nachtr. 188) neben *faber* noch nennt, ist deutlich denominal. — Was von anderer seite Fick, Kuhns zeitschr. XIX, 260 f., Spracheinh. d. indog. Eur. 333, Vergleich. wörterb. I³, 633. II², 116 (unter beistimmung von Vaniček, Griech.-lat. etym. wörterb. 392 f., Etym. wörterb. d. lat. spr.² 130 f., Leo Meyer Vergleich. gramm. I², 61 f. 81. 257. 984 f. und Miklosich, Etym. wörterb. d. slav. spr. 47) alles mit *faber* unter einer europäischen wurzel *dhăbh-* oder *dhab-* 'passen, fügen, schmücken' zusammenbringt — lit. *dabìnti* 'schmücken', abulg. *doba* 'opportunitas', *dobrŭ* 'gut', *doblĭ* 'tapfer', got. *ga-daban* 'sich schicken, sich geziemen', *ga-dōf* adj. ntr. 'schicklich, passend', ahd. *tapfar* 'schwer, gewichtig', nhd. *tapfer* und gar Hesychs θιβρόν· τρυφερόν — das alles laboriert zum teil unter sich, insbesondere aber in seinen beziehungen zu lat. *faber* an solchen begrifflichen und formalen unwahrscheinlichkeiten, dass man Corssens gründliche polemik dagegen Beitr. z. ital. sprachkunde 178 ff. nur gerechtfertigt finden kann.

Mir vereinigen sich nun griech. σοφός und lat. *faber* formal durch den ansatz eines *τϝοφ-ό-ς < *θϝοφ-ό-ς für das griechische, und andererseits durch zurückleitung des urital. **faf-ro-s* (oder **þaf-ro-s*) auf ein älteres **fvaf-ro-s* (**þvaf-ro-s*) = indog. **dhu̯abh-ro-s.* Griech. σ- in σοφός < τϝοφ-ό-ς wäre wie in σέ acc. sing. 'dich', σός pron. poss. 'dein' < *τϝέ, *τϝό-ς, aind. *tvâ, tvá-s,* auch wie in σείω 'schüttele, erschüttere' für indog. **tu̯éi̯s-ō* = aind. *tvésh-âmi* 'bin heftig erregt' u. dgl. mehr; vgl. Froehde, Kuhns zeitschr. XXII, 263, Jak. Wackernagel ebend. XXVIII, 123. So kommt auch die form ἐπί-σσοφο-ς,

die als name eines amtes auf einer theräischen inschrift (Cauer, Del. inscript. Graec.^{2} no. 148, F 30. G 9. 19. 35. H 15. 19. 29) erscheint und mit der G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.^{5} 512 beim festhalten an der alten zusammenstellung des σοφός mit lat. *sapio, sapiēns* begreiflicherweise nichts anzufangen wusste, in das richtige licht: in *ἐπί-σσοφο-ς* ist das inlautende -σσ- < -τϝ- wie in τέσσαρες. Für die relative zeitliche datierung des lautgesetzes der verwandlung von *tu̯* in griech. -σσ- (att. böot. -ττ-), anlautend σ- (auch attisch, vgl. Wackernagel a. a. o.) liegt nun übrigens ein beachtenswertes moment in σοφό-ς, ἐπί-σσοφο-ς, sowie auch in σέρφο-ς m. 'kleines geflügeltes insekt, mücke, ameise' < *τϝέρφ-ο-ς < *θϝέρφ-ο-ς, wenn von Bradke, Zeitschr. der deutsch. morgenländ. gesellsch. XL, 352 und Holthausen in diesen Beitr. XI, 554 letzteres in solcher weise aufgefasst richtig zu germ. **dwerʒo-z* m. 'zwerg' = anord. *dvergr*, ags. *dweorʒ*, ahd. *twerg*, von Bradke auch zu lat. *formīca* 'ameise' < **fvorg-m-īcā*, stellen. Jenes lautgesetz war jünger als die Grassmann'sche hauchdissimilationsregel; denn θϝ- an sich ergibt nur griech. θ-: nach θαιρό-ς 'türangel' aus *θϝαρ-ι̯ό-ς zu θύρα (G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.^{5} 258, Fick, Vergleich. wörterb. I^3, 121. 641. II^3, 117), nach θόρνυμαι, θορεῖν 'springen, stürmen, eilen', homer. poet. θοῦρος 'anstürmend, ungestüm' (< *θϝόρ-ϝο-ς) zu avest. *dvar-aitê* 'läuft, stürzt', lit. *pa-dùrmai* adv., *su padùrmu* instr. 'mit ungestüm, stürmisch' (Curtius a. a. o. 256, Fick a. a. o. I^3, 121. 640).

Was den vocalismus von σοφ-ό-ς und lat. *fab-er* anbelangt, so steht hier *a*-stufe in der einen neben *o*-stufe in der andern sprache wie in den bei Hübschmann, D. indog. vocalsyst. 190 f. mitgeteilten ablautsfällen. Die *a*-stufe begegnet aber auch auf griechischem boden selbst in den von σοφός nicht zu trennenden σάφ-α adv., σαφ-ής adj. Dem paelign. *faber* gibt Bücheler, Rhein. mus. f. philol. XXXV, 496 (vgl. auch Bücheler, Lex. Ital. IX a., Zvetajeff, Inscr. Ital. med. 21. 106, Inscr. Ital. infer. 12. 105) langes *ā* auf grund saturnischer lesung der grabschrift, in der es vorkommt. Das bleibt freilich vor der hand sehr fraglich; sollte es aber richtig sein, so würde es dem ablaut paelign. *fāb-* : lat. *făb-*, griech. σαφ- : griech. σοφ- auch nicht an parallelen fehlen: lat. *āc-er*, griech. τανυ-ήκ-ης : lat. *ăc-iēs*, *ăc-us*, griech. ἄκ-ρος, ἄκ-ρις : lat. *oc-ris*, umbr. *oc-ar*, griech.

ὄκ-ρις, ferner lat. *āc-tus, ex-ā(g)-men, co-ăg-ulum* : lat. *ăg-o*, griech. *ἄγ-ω* : griech. *ὄγ-μος*, etwa auch lat. *scāb-ī* perf. : *scăb-o* : *scob-is, scob-īna* würden sich ähnlich verhalten. Es soll im griechischen zu *σοφός* auch der schlauberger *Σι-συφ-ο-ς*, hesych. *σέσυφος· πανοῦργος* gehören; und homer. *ἀ-σύφ-ηλο-ς* adj. 'nichtsnützig' (Curtius, Grundz.[5] 512), welches letztere dann wol ursprünglich 'ungeschickt, untüchtig' bedeutet hätte. Wenn nicht *-συφ-* hier dialektische (aeolische?) gestaltung von *σοφ-* ist, dürfte daran zu erinnern sein, dass indog. *dhu̯abh-, dhu̯obh-* eine tiefstufenform *dhubh-* haben mussten; diese, lautgesetzlich zu griech. **τυφ-* werdend, mochte in anlehnung an die wurzelgesippten *σοφ-ό-ς, σάφ-α* das *σ-* übernehmen, wofür eine bekannte analogie wäre att. *σύ* für *τύ* nach *σοῦ, σοί, σέ* und *σός*.

Auf die bedeutungsverhältnisse von griech. *σάφα* und *σαφής* — sie besagten nicht eigentlich oder von hause aus 'deutlich, klar, verständlich', sondern 'richtig, genau, zutreffend', wie noch stets das adverb *σάφα* bei Homer — gehe ich vielleicht später einmal an anderem orte ausführlicher ein. Hier nur der eine hinweis auf die nähere berührung mit dem grundbegriff von *σοφός*, lat. *faber* in *νομεὺς οὔ πω σάφα εἰδὼς θηρὶ μαχήσασθαι* Il. *O* 632, von dem jungen hirten, der im kampfe gegen den löwen 'wenig geübt noch' (Voss), oder 'unerfahren, ungeübt' ist nach Faesi-Kayser z. d. st.; ferner in *πλήρωσις σαφής* Demosth. p. 183, 28 Reiske, d. i. 'tüchtige bemannung', eine kunstgeübte, die ihre sache versteht, nach Jacobs und Schäfer, vgl. des letzteren Appar. crit. et exeg. ad Demosth. I, 773, auch Passow, Handwörterb. d. griech. spr. II[5], 2, 1386 b. unter *σαφής*.

8. *Hanse*, lat. *Cōnsus, cōnsul.*

Aus dem gebrauch von lat. *con-dere*, das als compositum aus *com-* und *dare* zunächst das 'zusammentun, zu einem ganzen zusammenfügen' bezeichnet, hebe ich vorab zwei besondere anwendungsweisen hervor: einerseits die im sinne von 'zusammenfügend bilden, gründen, stiften' mit objecten wie *urbem, Rōmam, oppida, colōniās*, wie ferner *cīvitātēs novās* Cic., *collēgium novum* Liv., *novam sectam* Plin., *Rōmānam gentem* Verg., *mīlitārem disciplīnam* Flor.; sodann die, wonach *condere* für das

'eintun, einbringen, einheimsen und aufspeichern' der geernteten früchte, *frūctūs, frūmentum, frūgēs, messis, pābulum, vīnum, oleum* u. dgl., der übliche ausdruck ist.

Von dem recompositum *abs-condere*, das schon allein durch sein dasein verrät, wie *condere* von dem sprachgefühl als ein simplex gleichsam von einer 'wurzel' *cond-* empfunden zu werden anfing, hat die spätere latinität nach analogie (*pēnsus, prehēnsus, cōnscēnsus* u. dgl.) die von grammatikern noch verworfene participform *abs-cōnsus* (vgl. Neue, Formenl. d. lat. spr. II², 572) gebildet; ein sprachtrieb, der romanisch in dem italien. perfect *n-ascosi* neben part. *n-ascoso* (und noch jüngerem *nascosto*), walach. *ascunsu* seine fortsetzung hatte. Vgl. Pott, Etym. forsch. II², 1, 563.

Einer anderen auffassung muss notwendig wegen seines weit höheren alters der name des altrömischen gottes *Cōnsus* unterliegen. Sein wesen ist dadurch hinlänglich klar bestimmt, dass er als unterirdische gottheit gedacht und verehrt wurde, dass er ferner mit seinem fest der *Cōnsuālia* bezug auf das bergen der saaten und das einheimsen der früchte, jedoch auch auf die eheschliessung und -stiftung sowie auf die gründung des staatsbürgerlichen vereines hatte; vgl. Hartung, Religion d. Römer II, 87 ff., Schwegler, Röm. gesch. I, 471 ff., Rossbach, Untersuch. üb. d. röm. ehe 302. 330 ff., Preller, Röm. mythol. II³, 23 ff. Es ist darum auch über die etymologie von *Cōnsus* die landläufige ansicht der sachkundigen altertumsforscher neuerer zeit die, dass das wort eben von *condere* abzuleiten sei; ausser Hartung und Preller vertreten diese ableitung u. a. Th. Mommsen, Corp. inscr. Lat. I p. 400 und H. Jordan zu Preller, Röm. mythol. II³, 24 anm. 2. Zweifelnder verhält sich dazu Pott, Etym. forsch. II², 1, 562 ff., indem er namentlich auf das unzulängliche der formalen parallele des *abs-cōnsus* aufmerksam macht, welches letztere mit wenig glück Jordan a. a. o. dagegen als 'wahrscheinlich nicht erst eine neubildung, sondern volkstümlich' in schutz nimmt.

Uns dürfte aber nunmehr der name des gottes *Cōnsus* als eine altberechtigte nebenform des part. *con-ditus*, und zwar jener in der weise von *prānsus, pōtus, jūrātus* u. dgl. in activischem sinne wie *con-ditor* gedacht, erscheinen; die von Serv. Verg. georg. 1, 21 erwähnte feldgottheit *Conditor* 'der Speicherer'

ist nur ein jüngeres substitut der einen seite im wesen des alten *Cōnsus*. Letzteres wort, indem es für ein indog. **kóm-tˢto-s* (oder allenfalls **kóm-tᵖto-s*) < **kóm-d-to-s* mit schwächster wurzelstufe von *dō-* 'geben, tun' stünde, würde zusammengehören mit den altindischen bildungen, die die participform *-t-ta-s* mit vorherhergehendem verbalpraefix oder auch nominalstamme zusammengesetzt enthalten: *â'-tta-s, nî-tta-s, parâ-tta-s, párî-tta-s, pra-tta-s, pratî-tta-s, vî-tta-s, sû-tta-s,* auch *punar-tta-s* 'widergegeben', *devá-tta-s* 'gottgegeben' u. a. (verf. Morphol. unters. IV, vorw. XII f., Hübschmann, D. indog. vocalsyst. § 3 s. 15, Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 309 s. 248, § 310 s. 249, § 317 s. 258); *con-ditu-s : Cōn-su-s* = aind. *vy-â-dita-s* 'aus einander getan, geöffnet' *: vy-â'-tta-s* dass.

Zu berücksichtigen bleibt nun aber *Cōnsu-ālia*, 'statt dessen, wäre es von *cons-us, -a, -um* abgeleitet, ja freilich *Consalia* (vgl. *Volturnalia, Neptunalia* u. a. m.) zu erwarten wäre', nach der richtigen bemerkung Jordans a. a. o., der indes auch mit dieser 'schwierigkeit' sich nicht genügend abzufinden weiss. Der von *Cōnsu-ālia* erforderte *u*-stamm kann auch in dem primitivum *Cōnsu-s* selbst zu grunde liegen, wenn wir nur dessen flexion *Cōnsus, Cōnsī* den bekannten altlateinischen metaplasmen aus der vierten in die zweite declination, wie *adventī, quaestī, senātī* u. dgl. mehr (Neue, Formenl. d. lat. spr. II², 352 ff. 522 ff., Bücheler-Windekilde, Grundr. d. lat. declin. § 153 s. 62), zurechnen. Dann wäre also *Cōnsu-s* ein zum concretum gewordenes abstractum: indog. **kóm-tˢtu-s* (**kóm-tᵖtu-s*) 'bergung, gründung', im lat. metonymisch für den schutzgenius derselben. Entsprechende *-teu̯*-bildungen des altindischen von der wurzel *dō-* kenne ich nicht, doch sind hier feminine nomina actionis mit dem suffixe *-tei̯-* die *bhága-tti-sh* 'glücksgabe', *maghá-tti-sh* und *vásu-tti-sh* 'empfang von gütern', *párî-tti-sh* 'übergabe' (verf. a. a. o., Hübschmann a. a. o., Brugmann a. a. o. I § 317 s. 258).

Was ich für die deutung des namens der *Hanse*, des berühmten norddeutschen städtebundes im mittelalter, nach dem vorhergegangenen bezwecke, liegt nahe. Got. *hansa*, ags. *hôs*, ahd. *hansa* f. bedeuten 'cohors, schaar', aber immer nur von menschen; mhd. *hans, hanse* f. war 'societas mercatorum, kaufmännische vereinigung mit bestimmten ritterlichen befugnissen,

kaufmannsgilde'. Dazu kommt finn. *kansa* f. 'populus, societas' als aus dem skandinavischen entlehnt (Thomsen, Ueb. d. einfluss d. german. spr. auf d. finn.-lapp. 140), und die im nordischen selbst lebende von Noreen, Arkiv. f. nord. fil. III, 12 f. nachgewiesene spur dieses substantivs in schwed. dän. *hos* adv. praep. praef. 'zusammen mit, bei' (etwa alter instrum. sing.?). Das urgerm. **χansō* f. 'zusammengeschlossene gesellschaft, verband, verein' aus indog. **kóm-tstā* part. 'condita', scil. societas, wäre formal das feminin zu dem lat. *Cōnsu-s*, wenn dieser nicht ursprünglich der *u*-declination angehört hätte. In *hanse* das *-s-*, zunächst für *-ss-* als vertreter der alten lautgruppe eines doppeldentals, vergleicht sich demselben nach nasal stehenden zischlaute in ahd. *funs*, ags. asächs. *fûs*, anord. *fús-s* 'bereit, eilig, willig' < urgerm. **funsó-z*, part. zu ags. *fundian*, ahd. *funden* 'eilen, streben', während der römische gottheitsname sich in derselben hinsicht zu *pēnsus*, *sēnsus*, *scānsum*, *tōnsus* u. dgl. stellt (vgl. Kluge in diesen Beitr. IX, 154, verf. Z. gesch. d. perf. 562).

Das von uns oben s. 419 f. bereits in got. *han-dug-s* gefundene praefix indog. **kom* 'mit, zusammen' sah in der bezeichnung der *hanse* auch schon Bugge, dessen bemerkungen Beitr. XII, 418 f. überhaupt diesen meinen etymologischen versuch erst anregten. Ich habe aber bei dem Bugge'schen ansatz eines indog. **kóm-sōd* 'zusammensitzung' (wurz. *sed-* 'sedēre, sitzen') mich nicht beruhigen können wegen des lautlichen bedenkens, dass von einer solchen grundform vielmehr got. ahd. **hamsa* zu erwarten wäre. Denn in got. *amsans* acc. plur. 'schultern' = griech. *ὤμους*, lat. *umerōs*, in got. *mimz* 'fleisch' (zu aind. *mâmsá-m*, abulg. *męso*, preuss. *menso*), ferner auch in ahd. *amsala* 'amsel', wenn dies richtig zu lat. *merula* < **mesolā* gestellt wird (vgl. Kluge, Etym. wörterb. unter *amsel*), liegt doch wol, wie auch Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 214 s. 182 erkennt, der beweis, dass es keineswegs urgermanischer lautwandel war, die ererbte consonantenfolge von labialem nasal und indog. *s* assimilatorisch in *-ns-* (*-nz-*) umzusetzen. Unsere erklärung von germ. **χansō* hat denselben einwand nicht zu fürchten, denn nach ihr war das *-s-* nicht = indog. *-s-*: wird man nun in *-tst-* oder — wozu ich jetzt weniger neige — in *-tht-* die grundsprachliche

zurechtformung der alten dentalgruppe sehen müssen, die im german. und latein. historisch durch *-ss-*, beziehungsweise nach consonant oder langem vocale durch *-s-* vertreten wird (vgl. zu der frage Kluge, Beitr. IX, 151 f., verf. Z. gesch. d. perf. 566 ff., neuerdings Brugmann, Grundr. der vergleich. gramm. I § 469, 4 s. 347, § 527 s. 384), in jedem falle war das anfangselement der gruppe noch ein dentaler verschlusslaut *-t-*. Und so hindert nichts, den eintritt des dentalen nasals von **χansō* zu einer zeit geschehen sein zu lassen, als noch im urgermanischen die in indog. **kóm-tˢtā* (**kóm-tᵖtā*) unmittelbar auf das *-m-* folgende dentale verschlussbildung nicht untergegangen war; etwa auch durch den nemlichen assimilationsact, durch den got. *han-dug-s* und jene *hundert*, *rand* u. s. w. zu ihrem *-n-* kamen (vgl. oben s. 419). Indogermanisch musste noch *-mt-* vorhanden sein, so weit hier wenigstens lit. *szim̃tas* 'hundert' einen schluss erlaubt. Lat. *Cōnsus* < **Com-su-s* ist unter allen umständen lautgesetzlich.

Uebrigens haben die alten Römer selbst diesen ihren gott als genius der geheimen ratschläge mit grosser einhelligkeit etymologisch zu *cōnsilium* bezogen. So: Paul. Fest. p. 41, 15 Müller '*Cōnsī*, quem deum *cōnsiliī* putabant', Serv. Verg. Aen. 8, 636 '*Cōnsus* autem deus est *cōnsiliōrum*, qui ideo templum sub circo habet, ut ostendatur tectum esse debere *cōnsilium*', Tert. de spect. 5 '*Cōnsus cōnsiliō*, Mars duello, Lares COILLO [verderbt] potentes' (als worte einer altarinschrift), Arnob. 3, 23 'salutaria et fida *cōnsilia* nostris suggerit cogitationibus *Cōnsus*', Augustin. de civ. dei 4, 11 'deus *Cōnsus* praebendo *cōnsilia*', Pseudo-Ascon. in Cic. Verr. 1, 31 p. 142 Or. '*cōnsiliōrum* secretorum deo'.

Selbst dahinter könnte ein körnchen von richtigem stecken, trotzdem es mit den neueren mythologen und antiquaren auch Pott, Etym. forsch. II², 1, 562, dieser als 'eitel spielerei', verwirft, ferner trotz der von uns gerechtfertigten ableitung des *Cōnsus ā condendō*. Selbstverständlich geht ja *cōnsil-iu-m* zunächst von *cōnsul* aus, wie *exsilium* von *exsul*, *familia* von *famulus*. Sollte aber nicht der *cōns-ul*, dieser etymologisch so viel versuchte beamtentitel, in einem **cōnsā* f. 'gegründeter verein, korporation' = got. *hansa* seinen ursprung gehabt haben können? Die bildung wäre, wenn man *cōns-ul* = urlat.

cōns-ol(o)-s* (vgl. altlat. *famul* für *famulus*) setzt und von diesem nom. sing. aus vollzogenen flexionswechsel, übertritt in die consonantische declination, annimmt, zu vergleichen mit derjenigen von *Rōm-ulu-s : Rōma, fam-ulu-s : *fā̆ma* (wovon denom. osk. faamat 'habitat' in pompejanischen wohnungsanzeigen), auch von griech. *χθαμ-αλό-ς : χθών*. Es würden also die nach abschaffung des königtums eingesetzten *cōnsulēs* der etymologie nach etwa bezeichnet haben: 'die zur corporation (cōnsā*) gehörigen', d. i. die aus dem verband der am staatswesen beteiligten personen (der patricier) oder auch aus der staatsleitenden körperschaft (dem senat) selbst entnommenen beiden obersten executivbeamten, daher auch 'vertreter der körperschaft'; im gegensatz nemlich zu dem früheren *rēx*, der ausserhalb des ständischen verbandes des patriciertums sich befand, beziehungsweise dem senatskörper als diesem übergeordnet nicht angegliedert war. Das alte stammnomen **cōnsā* wurde eben hernach durch das erst wider aus *cōnsul* abgeleitete *cōnsilium* 'rat, versammlung der beratenden personen, ratsversammlung', speciell vom senate gebraucht, verdrängt, wie ähnliches ja so oft geschieht im sprachleben.

Ich werde bei solcher etymologischen auffassung des consulnamens nicht sehr durch die rücksicht auf das verbum *cōnsulo, cōnsulere* geniert. Dieses, obzwar nicht der form nach denominativ von *cōnsul*, sondern umgekehrt wie dessen stammverb aussehend, braucht dennoch nicht älter zu sein als das institut der consuln. Man gab wol dem *cōnsul(s)* das seine amtshandlung bezeichnende verbum in der form *cōnsulo* bei nach analogieen wie *dūco : dux, rego : rēx*, vielleicht gerade in besonderer gegensätzlichkeit zu dem verhasst gewordenen *regere* des *rēx*. Die begriffserweiterung von *cōnsulere* 'zu rate gehen, sich beraten', 'beschluss fassen, beschliessen', 'zu rate ziehen, um rat fragen, befragen', 'rat schaffen, sorgen' wäre dann ein späterer vorgang gewesen. Der ausspruch des Varro de ling. lat. 5, 80 '*cōnsul* nominatus qui *cōnsuleret* populum et senatum, nisi illinc potius unde Attius ait in Bruto: qui recte *consulat, cōnsul* cluat' würde weniger für den ursprung des *cōnsul*, als für den des tätigkeitwortes *consulere* belehrend sein.

9. (*Gèr*)-*mâr*, slav. (*Vladi*)-*měrŭ*, gr. (*ἐγχεσί*)-*μωρος*, air. *már*; *mehr, meist.*

Zu got. -*mērs* in *waila-mērs* 'εὔφημος', anord. *már-r*, ags. *mǣre*, asächs. ahd. *mâri*, mhd. *mære* adj. 'herrlich, bekannt, berühmt' weiss Kluge im Etym. wörterb. unter *märchen* keine andere aussergermanische verwantschaft als diejenige von slov. -*měrŭ* in eigennamen wie *Vladi-měrŭ* 'Wladimir, Waldemar' und von lat. *merus* 'rein, lauter, klar, unvermischt'. Das beruht im wesentlichen auf Fick, Kuhns zeitschr. XXII, 382 f., Vergleich. wörterb. I³, 719. II³, 233, D. ehemal. spracheinh. d. indog. Eur. 354, der auch noch gallisches -*mārus* in *Viridomārus* u. dgl. und air. *már* adj. 'gross, ansehnlich, bedeutend' herbeizieht und alles an die wurzel *mar*- 'glänzen' in griech. *μαρ-μαίρω* 'flimmere', *μαρ-μάρ-εο-ς* adj., *ἀ-μαρ-ύσσω* 'funkle, schimmere', *ἀ-μαρ-υγή* f., aind. *már-îci-sh* m. f. 'lichtatom, lichtstrahl' anknüpft. Vgl. auch O. Schade, Altdeutsch. wörterb.² 592 b., F. Bechtel, Ueb. d. bezeichn. d. sinnl. wahrnehm. in d. indog. spr. 101. Der letztere gelehrte machte dadurch einen bemerkenswerten fortschritt über die vorgänger hinaus, dass er zuerst ebend. anm. 'gr. *ἐγχεσίμωρος, ἰόμωρος, ὑλακόμωρος* mit dem speer, dem pfeil s. auszeichnend, durch bellen sich bemerklich machend' an dieselbe sippe anreihte.

Lat. *mĕrus* — bei Schade, Bechtel und Kluge fälschlich als *mērus* angegeben — liegt wegen seines *ĕ* lautlich ferner und begrifflich ganz abseits. Mit Egilsson, Lex. poet. 565 a. messen Fick und Kluge dem anord. *mǽr-r* die nebenbedeutung 'rein, unvermischt' bei. Aber *enn mǽra mjǫð, mǽran drykk mjaðar, i enom mǽra Mimes brunne,* die Egilsson dafür anführt, beweisen eine solche nicht und werden anders und richtiger von Cleasby-Vigfusson, Iceland.-engl. dict. 443 a. verstanden, die auch hier nur 'famous, illustrious, great, Germ. herrlich' sehen; also *enn mǽra mjǫð* bezeichnet nur 'den herrlichen met' und *i enom mǽra Mimes brunne* ist, wie auch Simrock Vǫluspá 22 überträgt, 'in der vielbekannten quelle Mimirs'. Anders steht es mit ags. *mǣre* für 'merus, purus' in der einzigen belegstelle *mid V pundum mǣrra peninga* leg. Aelfr. 3. Hier sind allerdings 'pfennige von reinem silber' gemeint; vgl. R. Schmid, D. gesetze d. Angels.² 73 anm. 626 a., Ettmüller,

Lex. Anglosax. 223. Wie aber Schmid a. a. o. 592 a. zeigt, ist das nur eine übersetzung der sogenannten *merī dēnāriī* des mittellateins jener zeit (vgl. Du Cange, Gloss. med. et inf. Latin. unter *merus*); und so werden wir annehmen dürfen, dass man bei der widergabe des *merus* durch das anklingende *mǽre* volksetymologisch verfuhr, die *bona monēta* der *merī dēnāriī* als 'anerkannte, gäng und gäbe pfennige', im gegensatz zu etwa unterwertigen prägungen, sich zurechtlegte. Ein wirkliches zeugnis für die geltung des german. adjectivs als 'merus, purus' ist demnach bisher nicht beigebracht.[1])

Auch griech. *μαρμαίρω, ἀμαρύσσω,* aind. *már-îci-sh* weise ich ohne bedenken als unverwant ab. 'Glänzend' im sinne des natürlichen glanzes auch nur als eine der bedeutungen, geschweige denn als die ursprünglichste, von anord. *mǽr-r*, ags. *mǽre*, asächs. ahd. *mâri* aufzustellen, liegt nirgends in dem gebrauche dieses adjectivs eine nötigung vor. Zwar interpretiert Mor. Heyne, Hêliand[2] gloss. s. 261 das asächs. *mâri,* so-

---

[1]) Das lat. *merus* 'lauter, unvermischt, rein, unverfälscht' ist dem got. *-mers* um so fremder, wenn ich jenes in ähnlicher weise etymologisch deuten darf, wie nach Jak. Wackernagel, Kuhns zeitschr. XXVIII, 137 griech. *μ-ῶνυξ* 'einhufig' aufzufassen ist. Auch *m-eru-s* kann bahuvrîhicompositum mit dem zu *sem-el, sim-ul* gehörigen **sm-* von griech. *(σ)μ-ία* fem. sein; **sm-eso-s* 'wer nur éines wesens ist', daher 'von fremdartigen zutaten frei', enthielte im schlussgliede die übliche adjectivische umformung eines femininen nomens indog. **es-ā́* 'das sein, wesen' von der wurzel des verbum substantivum lat. *esse.* Solches **es-ā́* wäre nicht lediglich nur erschlossen nach der analogie von griech. *φυγ-ή*, lat. *fug-a*, griech. *ἀγ-ή* 'bruch' u. ähnl., sondern läge wol schon historisch verkörpert vor in dem gen. plur. homer. ep. *ἐάων,* dem meines erachtens sehr ansprechend Göttling zu Hesiod. theog. 664 und Lobeck, Technol. 253 (vgl. auch Brugmann, Ein problem. d. homer. textkrit. 61 anm. 2) einen nom. sing. **ἐή* (**ἔη*) im sinne von *οὐσία, τὰ ὄντα* unterlegen: die *θεοὶ δωτῆρες ἐάων* sind darnach nur einfach 'die geber der dinge', 'ii, a quibus omne quod est in rerum natura proficiscitur'. 'Güter', den gegensatz von *κακῶν*, bezeichnet *ἐάων* (*ἑάων*) nur Il. Ω 528 und hat hier in *κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων*, abweichend von den festen formeln *δωτῆρες ἐάων, δῶτορ ἐάων* (Od. θ 325. 335. hymn. in Merc. XVIII, 12. hymn. in Vest. XXIX, 8 Baumeister), deutliche digammaspur. Somit könnte in Ω 528 ursprünglich irgend eine an aind. *vásu-sh*, avest. *vaṅhu-sh* adj. 'gut' anzuknüpfende form (welche? ist dunkel) gestanden haben, die dann dem misverständlich aufgefassten gen. plur. in *δωτῆρες ἐάων, δῶτορ ἐάων* hätte weichen müssen.

weit es als epitheton zu *berg, burg, erða, lioht* (vom himmel), *dag* oder *dôm-dag* (vom jüngsten tage) auftritt, durch 'glanzvoll, klar, licht'; und noch weiter geht O. Schade a. a. o., wenn er hier und bei ahd. *mâri,* mhd. *mære* sogar ein 'glänzend, namentl. von der sonne beschienen, leuchtend (licht, see, erde, burg)' zu erkennen glaubt. Weit besser und zutreffender beurteilte schon Müllenhoff, Denkm.[2] 254 diese und ähnliche verbindungen, wenn er zur erklärung von *der mâreo sêu* im Wessobrunner gebet bemerkt: "der *mâreo sêu* . . . . . ist 'das grosse, herliche meer', wie alts. *thea mâriûn ertha, that mârio lioht* Hel. 39, 5. 105, 24 und an zahlreichen anderen stellen auch ahd. das adjectiv diese erweiterte [?] bedeutung zeigt, und daher zu vergleichen mit *thie grôto sêu* Hel. 131, 22, *se brâda, se sìda sæ* Crist. 1145, Beóv. 507. 2394, *aldinn marr* Hâvam. 62." Durch Müllenhoff hat sich freilich der ihn citierende Bechtel a. a. o. nicht abhalten lassen, gerade vorzugsweise in die stelle des Wessobrunner gebets dem griech. μαρμαίρω zu liebe das vermeintliche 'glänzend' hineinzubringen.

Mir will es überhaupt scheinen, dass man schon allein vom standpunkte des altgermanischen sprachgebrauches — von etymologischen rücksichten ganz abgesehen — unrecht getan hat, nicht 'gross, wichtig, bedeutsam' an die spitze der begriffsverzweigungen von got. *-mērs,* anord. *mǽr-r* u. s. w. zu stellen. Tatsächlich lässt es sich sehr oft, wie eben in den von Müllenhoff berührten fällen, lateinisch durch nichts besser als durch *magnus* oder auch *magnificus* widergeben. Gewicht zu legen ist in dieser hinsicht auch auf die ableitungen und zusammensetzungen wie ags. *mǽr-lîc* adj. 'magnificus', *mǽr-lîce* adv. 'magnopere, valde', *mǽre-ness* 'claritudo' und 'magnitudo' (Ettmüller, Lex. Anglosax. 223), frühmhd. *mâre-grôz* 'sehr bedeutend' (*mâre* adv.), mhd. *bor-mære* 'höchst wichtig', *un-mære* 'unwichtig' (Mittelhochd. wörterb. II 1, 69 a. b. 70 a., Lexer, Mittelhochd. handwörterb. I, 328. III, 1911. 1912). Wie sich zu diesem ausgangspunkte der bedeutungsgeschichte von got. *-mērs* das denominative verbum *mērjan* und sein zubehör verhält, ersehen wir hernach (s. 437).

Das in slavischen personennamen als zweites compositionsglied vorkommende *-mĕrŭ* stellt man allerdings mit wahrscheinlichkeit zu got. *-mērs,* ahd. mhd. *-mâr.* Dieser ansicht war

schon Schafarik, Slav. altert. I, 53 f., desgleichen Miklosich, Denkschr. d. kaiserl. akad. d. wissensch. philos.-hist. cl. X (Wien 1860) s. 289 f., derselbe neuerdings Etym. wörterb. d. slav. spr. 195 b. Es wechselt aber dieses slav. *-měrŭ* bekanntlich mit *-mirŭ* ab, z. b. slov. *Goj-měr* (*gojĭ* m. 'pax') mit serb. *Goj-mir*, wie serb. *Vladi-měr*, russ. *Volodi-měr* mit čech. *Vladi-mir*, poln. *Włodzi-mierz* (*-mierz* < *-mirŭ*, vgl. Brückner, Archiv. f. slav. philol. VII. 540). Ein sicherer entscheid nun über das verhältnis der *ě-* und der *i*-form liesse sich zwar erst geben, wenn zuvor festgestellt wäre, in welchen slavischen dialekten *-měrŭ* eigentlich auftritt. Vorläufig kann aber so viel wol behauptet werden, dass *-měrŭ*, wenn es anders dem got. *-mērs* entspricht, mit der anderen form slav. *-mirŭ* lautlich unvereinbar ist. Nun hat man ansprechend bereits in dem letzteren das substantiv *mirŭ* m. 'friede' gefunden. So Pott, Personennamen (1853) s. 254, Förstemann, Altdeutsch. namenb. I sp. 907, Ign. Petters, Kuhn-Schleichers beitr. z. vergleich. sprachf. II, 133 f.; ähnlich auch Leskien, der mir schreibt (13. nov. 1887): "Ich möchte zunächst die sache so ansehen: *-měrŭ* ist = got. *-mērs*, aber nicht entlehnt, sondern urverwant; *-mirŭ* ist ein ganz anderes wort = 'friede'; in späterer zeit sind componierte namen mit *-měrŭ* und *-mirŭ* durcheinander geworfen worden. Die bedeutung *-mirŭ* 'friede' passt in vielen namen sehr gut, z. b. serb. *Ljubo-mir* = gratam pacem habens". Denkbar wäre auch, dass das als namensstoffwort ererbte *-měrŭ*, nachdem es bei sonstigem nichtmehrvorkommen etymologisch verdunkelt war, volksetymologisch meistenteils durch *-mirŭ* ersetzt, also *Vladi-měr* 'Waldemar' in *Vladi-mir* 'Waltfried' umgedeutet worden sei.

Recht hat jedenfalls Petters a. a. o. mit der bemerkung, dass der zusammenklang des slav. *-mirŭ* mit der in den germanischen namen auftretenden nebenform *-mīr* an stelle von sonstigem *-mēr* und *-mâr* für zufällig zu halten sei. Wie wir von *Theodo-mir*, *Theode-mir* wissen, dass damit gotische persönlichkeiten bezeichnet waren (vgl. Förstemann a. a. o. I sp. 1183. 1184), wie *Gaila-mir*, *Gunthi-mir*, *Hoha-mir* bekanntlich oder nachweislich dem Wandalenstamme angehörten (Förstemann a. a. o. I sp. 459, Ferd. Wrede, Ueb. d. sprache d. Wandalen, Strassburg 1886, s. 77. 79 ff. 81 f. 84 f. 92. 95. 106. 107. 110. 115), so steht zu erwarten, dass dies german. *-mīr* überhaupt

nur den dem späteren gotischen und seinen ihm zunächstehenden östlichen schwesterdialekten eigenen lautstand mit *ī* für *ē* in wulfilanischem *-mērs*, *mērjan* repräsentieren werde. Der beweis solcher östlich-germanischen herkunft der sämtlichen vorkommenden namen mit *-mir* ist freilich im einzelnen noch nicht erbracht; doch hat neuerdings Bremer, Beitr. XI, 8 ff. einen anfang zur ausfüllung dieser lücke gemacht, indem er eine grössere reihe derartiger gotischer namen (latinisiert auf *-mirus* und seltener *-miris*) von dem um 376 anzusetzenden *Vithi-miris* des Ammianus Marcellinus herab bis gegen ende des siebenten jahrhunders quellenmässig belegt vorführte. Die quellenangaben für die namen auf *-mir* in Förstemanns 'Altdeutschem namenbuche' finden sich: I sp. 18. 51. 125. 248. 282. 352. 366. 416. 434. 465. 525. 677. 694. 715. 791. 914. 1048. 1049. 1069. 1183. 1184. 1253. 1287.

Aus slav. *-měrŭ*, wenn dessen identität mit got. *-mērs* festzuhalten ist, ergibt sich unter mitberücksichtigung der *-i̯o*-flexion des german. adjectivs im skandinavischen und westgermanischen die mutmassliche herstellung des ursprünglichen themacharakters. Von slavischer seite ist *i*-declination ausgeschlossen; die tatsächlich bestehende *o*-declination kann in bekannter weise die historische nachfolgerin ursprünglicher *u*-declination, auf veranlassung des nom. und acc. sing. *-měrŭ* (< **-mēru-s* und **-mēru-m*), gewesen sein; vgl. Leskien, Handb. d. altbulg. spr.[2] § 57 s. 63 ff. Got. *-mērs*, **-mērja-* = skandin. westgerm. *mārjo-* würde sich gegen die ansetzung eines *i*-themas germ. **mǣri-* zwar nicht, jedoch gegen ein **mǣro-* als ursprüngliche stammform sträuben. Aber *u*-flexion ist auch von seiten des germanischen als die ursprüngliche signatur des adjectivs wol zulässig. Bei annahme derselben würde in formaler hinsicht alles so liegen, wie in den germanischen flexionsverhältnissen des dem aind. *svâdú-sh,* griech. ἡδύ-ς 'süss' entsprechenden alten *u*-adjectivs: anord. *mǽr-r*, ags. *mǣ̂re,* asächs. ahd. *mâri* wie anord. *sǽt-r,* ags. *swête,* asächs. *swôti,* ahd. *suozi* mit der bekannten ausdehnung der *-i̯o*-form auf den nom. sing. von den obliquen casus aus; andererseits wäre das einmal belegte got. *waila-mēr* nom. sing. neutr. Phil. 4, 8 so zu beurteilen, wie das ebenfalls einmal bei Wulfila erscheinende *suts* nom. sing. masc. Tim. I, 3, 3, sei es nun beide als ersatz-

bildungen für *-*meru*, **sutu-s* nach analogie des nom. sing. der *i*-adjectiva (verf. Liter. centralbl. 1876 sp. 180), oder mit got. *tagr* < **tagru* (= griech. δάκρυ) als lautgesetzlich eine *u*-synkope erlitten habende formen, nach B. Kahle, Zur entwickl. d. conson. decl. im german., Berlin 1887, s. 3. In der alten *u*-declination, wenn diese also den einigungspunkt für die flexivischen divergenzen von slav. -*měrŭ* und got. -*mērs*, ahd. *mâri* abgab, wird dann das ahd. mhd. -*mâr* der deutschen personennamen *Danc-mâr, Diet-mâr, Ôt-mâr* u. s. w. dieselbe stellung wie slav. -*měrŭ*, als nom. und acc. sing. aus germ. **mǣru-z*, **mǣru-n*, eingenommen haben.

Was air. *már, mór*, cymr. *maur* adj. 'gross, ansehnlich' betrifft, so stehen die *ā*- und die *ō*-form des irischen unter sich in dem verhältnis, dass jedenfalls der ersteren die priorität zukommt. Was *mór* anbetrifft, so kommt nach Thurneysens brieflichen aufschlüssen zunächst in betracht, dass im altirischen wenigstens das kurze *a* in der stellung nach labialen vor palatalen (und wol auch *u*-farbigen) consonanten in weitem umfange in *o* übergeht, z. b. in *boill, moirb* (neben *mairb*) als den pluralen zu *ball, marb*; mithin könnte bei *már* auch *móir*, die form des fem. sing. und des gen. sing. masc.-neutr., eine solche gewesen sein, die das *ō* für *ā* lautgesetzlich erzeugt hätte. Dann wol andererseits der comparativ *móo, mó*, indem dieser auf *máo* zurückgehen mag nach analogie von *gáu, gáo* und daneben *góo, gó* 'falsches, lüge', *láu, láo* und *lóo, ló*, dat. sing. von *láa* 'tag', -*táu* und -*tó* 'ich bin' u. ähnl. mehr. Es wäre also zu vermuten, dass von formen wie *móir* und *móo* aus sich das *ō* verbreitet haben dürfte.

Die rolle, welche das adjectiv air. *már, mór*, cymr. *maur* in der namengebung der Kelten, insbesondere als äusserst beliebtes schlussglied von vollnamen, wie deutsches -*mâr*, spielt, wird von Ch. W. Glück, Die bei C. Jul. Caesar vorkomm. kelt. namen 76 ff. unter beibringung vielen materials (vgl. auch Zeuss-Ebel, Gr. celt.[2] 16 anm.** 94. 95) gründlich erörtert. Ich nenne hier beispielshalber gall. *Nemeto-, Nerto-, Sego-mārus* (zu ahd. *Sigi-mâr*), *Virido-mārus* (trotz *Virdomărī* Prop. V, 10, 41 rec. Haupt, vgl. Zeuss-Ebel a. a. o. 3 anm.* 16 anm.* Glück a. a. o. 77 anm. 1), air. *Teacht-már*, cymr. *Cat-môr* (zu ahd. *Hadu-mâr*), bret. *Chono-moris* (= *Cuni-mārus*) bei Greg. Tur.

Glück verficht die zusammenstellung des got. *-mērs*, ahd. *mâri* mit dem keltischen worte, die er (1857) lange vor Fick (1874) ausgesprochen hat, gegen Holtzmann auch durch eingehen auf die bedeutungen des keltischen adjectivs: im irischen und gälischen drückt nach Glück *már, mór* 'gross' 'auch inclytus, illustris, praeclarus, insignis, nobilis' aus; 'im kymr. dagegen kommt *maur* bloss mit der bedeutung magnus, grandis, amplus vor'. In verbindung mit diesem moment der übereinstimmung ist meines erachtens das semasiologische zusammentreffen der denominativen verbalbildung auf beiden sprachgebieten erwähnenswert: air. *máraim* (*móraim*) 'magnifico, verherrliche, erhebe' (Windisch, Ir. texte m. wörterb. 696 a.); entsprechend got. *mērjan* 'κηρύσσειν, εὐαγγελίζεσθαι', anord. *mæra* 'to praise, laud', ags. *ge-mǽran* 'clarum reddere, honorare, magnificare', asächs. *mârian* 'rühmen, verkünden', ahd. *mâr(r)en*, *gi-mâr(r)en* 'celebrare, clarificare, praedicare'. Wenn wir den begriff 'gross', namentlich in qualitativer hinsicht, auf den uns schon von anderer seite erscheinungen im gebrauche des germanischen adjectivs selbst zurückführten (s. 433), eben für den ursprünglichen halten, so bieten sich hier als bedeutungsanaloga dar: ausser lat. *magnificāre* das griech. *μεγαλύνειν* und got. *mikiljan* 'preisen', ahd. *mihhilôsôn* 'magnificare' (Tat.), etwa auch aind. *maháyati* 'verherrlicht, verehrt, feiert', eigentlich 'macht gross'. Es erscheint mir auch wol annehmbar, dass der sinn von 'wolbekannt, berühmt', den das adjectiv germ. **mǣru-z, *mǣrjo-* in den historischen zeiten so vorwiegend aufweist und der in unserem *mär, märe, märchen* der schliesslich allein fortlebende gewesen ist, wesentlich durch den einfluss des denominativen verbums *mērjan* zu solcher erstarkung auf kosten des zurückgetretenen grundbegriffes 'gross, ansehnlich, bedeutend' gelangt ist.

Im wurzelvocalismus besteht zwischen air. *már* und andererseits germ. **mǣru-z*, slav. *-měrŭ* eine abweichung, und hier eben, glaube ich, hilft das altgriechische von Bechtel verglichene *-μωρο-ς* in homer. *ἐγχεσί-μωρος, ἰό-μωρο-ς, ὑλακό-μωρο-ς* und nachhomer. (bei Herodot, Hippokrates und Attikern) *σινά-μωρο-ς* vermittelnd aus. Das ablautsverhältnis germ. *ǣ*, slav. indog. *ē* : griech. indog. *ō* hob schon Bechtel richtig als ein anerkannt regelmässiges hervor; es findet eine nahe liegende stütze an dem entsprechenden von got. *jēr*, anord.

ár, ags. *geâr,* asächs. ahd. mhd. *jâr* n. zu griech. *ὧρο-ς* m. 'jahr', *ὥρᾱ* f. 'frühling, jahreszeit, jahr'. Der vocal aber von air. *már,* cymr. *maur* kann nun indog. *ō* gewesen sein, nach air. *dá* 'zwei' : *δώ-δεκα, gnáth* 'bekannt, gewohnt' : *γνωτό-ς,* lat. *nōtu-s,* acymr. *di-auc* 'segnem' (eigentlich 'unschnell') : *ὠκύ-ς,* lat. *ōc-ior* u. dgl. mehr (vgl. Brugmann, Grundr. I § 90 s. 85 f.); in dem gall. *-mārus* der eigennamen, *Nerto-mārus* u. s. w., würde denn auch das bisher noch vermisste erste sicherere zeugnis begegnen, dass der inselkeltisch durchaus (abgesehen von wortschliessenden silben) erfolgte übergang von indog. *ō* zu *ā* auch dem gallischen gebiete nicht fremd gewesen sei (Brugmann a. a. o. s. 86 anm.): urkelt. **māro-s* stünde genau = griech. *-μωρο-ς.*

Aber die bestimmte bedeutung des griech. *ἐγχεσί-μωρο-ς* und seiner drei bildungsgenossen war erst durch die gewinnung der richtigen etymologie des schlussgliedes *-μωρο-ς* zu ermitteln. Von der unzulänglichkeit der früheren auffassungen dieser viel besprochenen griechischen composita überzeuge sich der leser selbst durch einblick in folgende litteratur: Apollon. soph. lex. s. vv. *ἐγχεσί-, ἰό-, ὑλακό-μωροι,* Hesych. in gloss. *E* 344, *I* 747, *Υ* 144, Heyne Ilias t. IV p. 603, Lucas, Philol. bemerkungen üb. d. auf *ΜΩΡΟΣ* ausgehenden homer. epitheta (gymnasialprogr., Bonn 1837) s. 1 ff., Benfey, Griech. wurzellex. I, 507. 508, Braune, Odyssee XIV, 1—60 (gymnasialprogr., Cottbus 1845) s. 11, Passow, Handwörterb. d. griech. spr. I[5], 2, 773 a. 1186 a. II[5], 2, 1424 a. 2042 b., Benary, Kuhns zeitschr. IV, 53 f., Goebel, Zeitschr. f. d. gymnasialw. XVI (1862) s. 587, Philologus XIX (1863) s. 418 ff., Ameis zu Od. *γ* 188. *ξ* 29 und ebend. II[2], 178, Döderlein zu Il. *B* 692, Düntzer, Kuhns zeitschr. XII, 3 ff. XVI, 284 f., Faesi-Kayser zu Il. *Δ* 242. Od. *γ* 188, Pott, Wurzel-wörterb. d. indog. spr. I, 1, 282, Ebeling, Lex. Homer. 1, 333 f. 596 b. II, 361 b., Brugmann, Curtius stud. IV, 161, Vaniček, Griech.-lat. etym. wörterb. 735. 736, G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.[5] 330, Benseler-Autenrieth, Griech.-deutsch. schulwörterb.[8] s. 210 a. unter *ἐγχεσίμωρος.* Weder griech. *μωρό-ς* adj. 'stumpfsinnig, dumm, töricht' konnte etwas erspriessliches zur lösung der schwierigkeit beitragen, da *ἐγχεσί-μαργος* und *ἐγχεί-μαργος* Et. Magn. p. 313, 7. 14 Gaisford, *ἐγχεσίμαργος· ἔγχει μαινόμενος* Hesych., wie schon Benary

a. a. o. erkannte, nur zu etymologisierendem zwecke, nemlich als ausdruck der verfehlten deutung *ἐγχεσί-μωρο-ς* = 'speertoll, mit dem speere wütend', erfundene präparate sind; noch war mit hilfe der von Lucas zuerst versuchten anknüpfung an *μόρος, μοῖρα, μέρος, μείρομαι* ein ungezwungen einleuchtender sinn, etwa *ἐγχεσί-μωρο-ς* = 'den speer zu seinem teile habend, dem der speer als loos zugefallen ist', erzielt; von anderen allzu einseitigen erklärungsweisen, wie der mit *μάρνασθαι* 'kämpfen' nach Braune a. a. o., ganz zu geschweigen. Wenn Leo Meyer, Vergleich. gramm. d. griech. u. lat. spr. I² (1884) s. 914 schreibt: "*ἐγχεσί-μωρος* 'mit speeren . . . (?)", so ist damit die bis heute, auch trotz Bechtel (1879), noch obwaltende rätselhaftigkeit der frage genügend angedeutet. Denn Bechtel hielt eben noch, obwol er richtig die verwantschaft mit ags. *mǽre*, ahd. *mâri* sah, die auch von Goebel, Ameis und Döderlein aa. aa. oo. vertretene ansicht eines zusammenhanges mit *mar-* 'schimmern, flimmern, glänzen', griech. *μαρμαίρω, ἀμαρυγή* fest, und gegen diese bestand nach wie vor der einwand von G. Curtius a. a. o. zu recht: "Dass diese wenig verwendete wurzel bei Homer in der abgeblassten bedeutung 'sich auszeichnen, sich hervortun', zumal von den nach dieser erklärung 'durch bellen glänzenden' hunden [*κύνες ὑλακόμωροι* Od. ξ 29. π 4] gebraucht sei, ist schwer zu glauben".

Nach uns ist, mit wegfall der rücksicht auf das 'glänzen', *ἐγχεσί-μωρο-ς* Il. *B* 692. 840. *Π* 134. Od. γ 188 als beiwort tapferer krieger 'im speerwurf gross, in speeren sich hervortuend', daher 'speerberühmt', gleichsam ahd. *Gêr-mâr* (vgl. *Germers-heim*). Wenn *ἰό-μωροι* 'die im pfeilschuss grossen' Il. *Δ* 242. *Ξ* 479 einen tadelnden beigeschmack hat, so liegt der verächtliche nebenbegriff nicht im worte selbst, sondern wie Faesi-Kayser zu der ersteren stelle richtig bemerken, in dem sachlichen momente, dass 'der kämpfer, der sich ausschliesslich des bogens bedient, in hinsicht auf bewaffnung und kampfart nur eine untergeordnete geltung und viel weniger anspruch auf den namen eines kriegers hat, als der in der vollen schweren rüstung'; wegen *ἰ̓ο-* in homer. *ἰ̓ό-μωροι* und pindarischem *ἰ̓ο-χέαιρα* gegenüber *ἰ̓ός* vgl. verf. Morphol. unters. IV, 185. Aber eben weil *-μωρο-ς* 'gross in etwas, sich hervortuend durch' an sich eine vox anceps et ambigua war, fand

bei dem damit gebildeten compositum notwendig ein in pejus abire seines sinnes statt, wenn die bedeutung des ersten gliedes darnach angetan war. So bei homer. *ὑλακό-μωρο-ς* 'gross im bellen, d. i. durch bellen unangenehm auffallend'; nachhomer. *σινά-μωρο-ς* 'schädlich, naschhaft', zu einem *σίνη f. 'heimliches beschädigen', 'naschen', vgl. *σίνομαι* praes. Also wenn bei Ebeling, Lex. Homer. I, 334 a. 596 b. nach dem sprachgebrauche, nicht auf dem dort betretenen etymologischen wege, sich die begriffsbestimmungen 'permultus in jaculando', 'qui permultus est in jaciendis sagittis', 'qui permultum latrat' ergeben, so sind eben diese es, die durch unsere darstellung die etymologische bestätigung erhalten.

Es zeigt sich das in rede stehende griech. *-μωρο-ς* fast zu einem suffix verblasst; die Griechen werden kaum noch etwas anderes empfunden haben als z. b. bei *ὑλακό-μωρο-ς* 'wahrsch. blosse abltg. von *ὑλακή* ohne zstzg.', die es nach Passow, Handwörterb. II[5], 2, 2042 b. sein sollte. Auch darin nun gleicht so vollständig als möglich dem *-μωρο-ς* das formal identische kelt. *māro-s 'gross'. Im irischen und cymrischen ist dieses geradezu suffix geworden, indem es nach Glück, Kelt. namen 77. 80 ff. anm. entweder mit vielen anderen beiwörtern verbunden zur verstärkung ihrer bedeutung dient oder an hauptwörter angefügt die function der lat. endung *-ōsus* ausübt. Das letztere z. b. in air. *cenn-már* 'grosskopf, capito' (zu *cend cenn* m. 'kopf, haupt'), ir. *aos-mhar*, gäl. *aos-mhor* 'grandaevus, antiquus' (zu air. *aes* m. 'aetas'), mittelir. *ed-mur* 'eifersüchtig' (= gall. *Jantu-mārus* nom. pr., zu air. *ét* 'eifer'), ir. *glór-mhar*, gäl. *glòr-mhor* (zu air. *glóir* aus lat. *glōria* entlehnt), ir. *neart-mhar*, gäl. *neart-mhor*, cymr. *nerth-fawr* 'potens, validus, robustus, fortis' (= gall. *Nerto-mārus* nom. pr., zu air. *nert* n. 'kraft, macht'), cymr. *budd-fawr* (zu *bûdd*, air. *búaid* n. 'sieg'), *gwerth-fawr* 'pretiosus' < *verto-māro-s; das erstere in air. *ardd-már* 'sehr hoch' (*árd* adj. 'hoch'), cymr. *clod-fawr* < *cloto-māro-s (zu *clod*, air. *cloth* adj. 'berühmt', vgl. ahd. *Hlodomâr* nom. pr.), *doeth-fawr* 'persapiens' < *docto-māro-s (zu *doeth* aus lat. *doctus* entlehnt), *mwyn-fawr* 'percomis, perurbanus' < *mēno-māro-s (zu *mwyn* = *mên* adj.). 'Owen stellt in seiner grammatik [A grammar of the welsh language s. 66. 67] *mawr* geradezu unter die adjectivendungen. Ist dies auch un-

richtig, so erscheint es doch in der tat wie eine ableitungssilbe.' Ueber das allgemeine wesen solcher sprachprocesse, wie der entwickelung des compositionsgliedes griech. *-μωρο-ς*, kelt. **-māro-s* zum derivationssuffixe, vergleiche man Paul, Princip. d. sprachgesch.[2] 294 ff. Aehnliche entstehung von ableitungen auf grund alter composition, die im sinne der lateinischen bildungen auf *-ōsus* auftreten, liegt bekanntlich vor: in nhd. *witz-bold, trunken-bold, rauf-bold* u. dgl. mit *-bold* als der unbetonten form des adjectivs ahd. *bald*, mhd. *balt* 'kühn'; in dem gebrauche von got. *hardus*, ahd. nhd. *hart* bei der schöpfung der wörter wie mhd. *nît-hart, lüg-hart* und besonders bei vielen romanischen nachahmungen derselben, italien. *bugi-ardo, lingu-ardo*, *cod-ardo* = franz. *couard, vecchi-ardo* = franz. *vieillard,* franz. *criard, fuyard, blanchard* u. a. mehr (Diez, Gramm. d. roman. spr. II[4], 385 f.).

Zur gewinnung der nackten wurzel von germ. **mǣru-z*, slav. *-mĕrŭ* und dazu griech. *-μωρο-ς*, kelt. **māro-s* — ob indog. *mē-*, *mō-* oder *mēr-, mōr-* — weist uns die gradationsbildung des air. *mór* 'gross' den weg: *máo, máa* (*móo, móa*) compar. 'grösser, mehr', *máam* superl. (Zeuss-Ebel, Gramm. celt.[2] 277, Windisch, Kurzgef. ir. gramm. § 183 s. 43). Das *-r-* in den positivstämmen war darnach nicht wurzelhaft, sondern gehörte nur der themenableitung an. Air. *máo* compar. weist wol zurück auf **mā-(i̯)ūs* < **mā-i̯ōs* nom. sing. masc., während dagegen das *-a* der nebenform *má-a* wie der ähnlichen *lí-a* 'mehr', *sí-a* 'länger', *ó-a* 'jünger' der erklärung noch grössere schwierigkeiten macht.

Man hat nun mit air. *máo* 'grösser' bereits unsere gradationsformen *mehr, meist*, d. i. got. *mais* adv., *maiza* adj. compar. 'grösser', *maists* superl. 'grösster', anord. *meir(r) meire, mestr*, ags. *mâ mâra, mǣst* (über den umlaut — northumbr. noch *mâst* = nengl. *most* — s. Holthausen, Beitr. XI, 556), asächs. *mêr mêro, mêst,* ahd. *mêr mêro, meist,* in verbindung gebracht, jedoch gewöhnlich nicht ohne die unhaltbare voraussetzung eines gutturalausfalles in ihnen und eines zusammenhanges mit aind. *mahîyân, mahishṭha-s*, griech. *μέζων* (*μείζων*), *μέγιστο-ς*, lat. *magis, mājor* (dieses notwendig für **magjōs* oder **mahjōs*, wegen des für ursprüngliches intervocalisches jod geltenden ausfallgesetzes im lat.). So Pott, Wurzel-wörterb. III, 984, Fick,

Vergleich. wörterb. I³, 709. III³, 227. Das richtige lehrte aber dem gegenüber schon Windisch bei G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.⁵ 328: 'Die keltischen wörter für gross, altir. *már, mór,* cymr. *mawr,* zeigen keine spur eines gutturals und stammen von w. *ma.* Dazu der compar. altir. *máo, mó,* corn. *moy,* cymr. *mwy* major (wie skr. *dáv-îyas* zu *dû-rá* fern), identisch mit got. *mais*; superl. altir. *máam.* cymr. *mwyaf* (Z.² 276. 299).' Den letzten gescheiterten versuch, die hypothese von dem untergegangenen guttural (palatal) in got. *mais, maiza, maists* lautgesetzlich zu rechtfertigen, machte J. von Fierlinger, Kuhns zeitschr. XXVII, 478 f. anm. In dem gradationsschema, das got. *mikils,* anord. *mikell,* ags. *micel,* asächs. *mikil,* ahd. *mihhil* mit got. *maiza, maists* u. s. w. bilden, sowie in demjenigen des adverbs anord. *mjǫk : meir(r), mest* sehen Braune, Got. gramm.³ § 138 s. 57, Althochd. gramm. § 265 s. 186, Noreen, Altisländ. und altnorweg. gramm. § 354 s. 141, § 356 s. 143 und Sievers, Angelsächs. gramm.² § 312 s. 146, ebenso Paul, Mittelhochd. gramm.² § 141 s. 55 bei mhd. *michel : mêrer, meiste,* mit recht 'defective comparation' (nach Noreens ausdruck, besser wäre noch: suppletorische), insofern als die zu griech. *μέγα, μεγάλο-,* aind. *máhi* gehörigen positive anord. *mjǫk, mikell,* got. *mikils* mit den für ihre steigerung dienenden formen etymologisch nichts mehr zu tun haben, als bei uns *viel* oder *sehr* mit *mehr, meist.*

Das auf den ersten blick befremdlich erscheinende resultat, dass *mehr, meist* formal als die regelrechten gradationsbildungen zu dem positiv got. *-mērs* in *waila-mērs,* zu dem hochd. *-mâr* der eigennamen zu betrachten seien, haben wir, was hervorzuheben vielleicht nicht unzweckmässig ist, nicht auf grund irgend einer neuen etymologie unsererseits ermittelt, sondern lediglich auf dem wege, dass wir schon vorgefundene combinationen anderer gelehrter nach näherer begründung derselben unter sich in zusammenhang brachten und daraus die consequenzen zogen: got. *-mērs,* ahd. *mâri* zu air. *már* 'gross' nach Glück und Fick; zu air. *már* der comparativ *máo, máa*; zu diesem got. *maiza, maists* nach Windisch.

Auch für germ. **mǣ-ru-z* : got. *ma-iza, ma-ist-s* gilt die von Windisch gezogene parallele des aind. *dû-rá-s : dáv-îyân, dáv-ishṭha-s.* Man vergleiche aber weiter: aind. *kship-rá-s :*

kshép-îyân kshép-ishṭha-s, çak-rá-s : çác-ishṭha-s, çuk-rá-s : çóc-ishṭha-s, çubh-rá-s : çóbh-ishṭha-s, çû́-ra-s : çáv-ishṭha-s, gr. *αἰσχ-ρό-ς : αἰσχ-ίων αἴσχ-ιστο-ς, ἐχθ-ρό-ς : ἐχθ-ίων ἔχθ-ιστο-ς, κῡδ-ρό-ς : κῡδ-ίων κῡ́δ-ιστο-ς, μακ-ρό-ς : μάσσων μήκ-ιστο-ς, οἰκτ-ρό-ς : οἴκτ-ιστο-ς.* Sodann aind. *ug-rá-s*, avest. *uȥ-rô* : compar. aind. *ój-îyân*, avest. *aoj-yâo* : superl. aind. *ój-ishṭha-s*, avest. *aoj-ish'tô*; aind. *a-çrî-rá-s* 'unschön, hässlich', avest. *srî-rô* 'schön' : compar. aind. *çré-yân* : superl. *çréshṭha-s*, avest. *sraêsh'tô* (für ein aind. **çriy-ishṭhá-s*, avest. **sriy-ish'tô* nach dem comparativ umgebildet[1]); gr. **πλη-ρο-* in *πλή-ρ-ης*, lat. *plē-ru-s* (*plērī-que*) : compar. aind. *prâ-yas* neutr. adv., avest. *frâ-yâo*, gr. *πλέ-ων* (< **πλή-(i̯)ων*), alat. *ple-ōr-ēs, plous plūs* (< **pleus* < *plĕ-os* < **plē-(i̯)os*), air. *lí-a*, anord. *fleire* (= got. **fla-iza*) : superl. avest. *fraêsh'tô* (< indo-iran. **pra-ishṭhá-s*, s. u.), gr. *πλε-ῖστο-ς* (< **πλη-ῖστο-ς*, s. u.), anord. *flestr* (= got. **fla-ist-s*); lat. *sē-ru-s* 'spät', air. *sí-r* 'lang, ewig' : compar. air. *sí-a*. Lauter verhältnisse, in denen die mit dem 'primären' indog. comparativ- und superlativsuffixe gebildeten steigerungsformen einen positivstamm mit *r*-suffix begleiten. Dass das letztere in den genannten fällen immer *-ro-* ist, bei slav. *-mě-rŭ* aber und germ. **mǣ-ru-z* zur seite von got. *ma-iza, ma-ist-s* vielmehr das seltenere suffix *-reu̯-*, wie etwa auch in aind. *pé-ru-sh* 'schwellend', *bhî-rú-sh* 'furchtsam' (Lindner, Altind. nominalbild. § 80 s. 103 f.), erscheint, tut nichts zur sache; haben wir ja doch auch mit *-rei̯*-stammbildung der positivform das verhältnis aind. *bhû́-ri-sh* 'reichlich, viel', ntr. adv. *bhû́-ri* : *bhû́-yân* compar., *bhû́yishṭha-s* superl. (für **bhuv-ishṭhá-s* zufolge umbildung nach dem comparativ), sowie analog avest. *tiȥ-ri-sh'* m. pfeil' (und *tiȥ-rô* adj. 'spitz') neben aind. *téj-îyân, téj-ishṭha-s.*

Wegen der äusseren ähnlichkeit von anord. *meire, mestr* = got. *maiza, maists* mit anord. *fleire, flestr* — zur entstehung

[1]) Lebte etwa das lautgesetzliche aind. **çriy-ishṭhá-s* noch fort an den neun rigvedastellen, wo nach Grassmann, Wörterb. z. rigv. 1431 f. für das überlieferte *çréshṭha-* des textes aus metrischen gründen dreisilbiges **çráyishṭha-* substituiert werden soll? Die gleiche vermutung eines superl. **priy-ishṭhá-s* für das dem compar. *pré-yas* neutr. nachgebildete *préshṭha-s* (zu *priy-á-s* posit. 'lieb, erwünscht') könnte statt haben für die elf stellen des rigveda, denen Grassmann a. a. o. 894 die form **práyishṭha-* zuweisen will.

von *mestr* und *flestr* aus **meistr, *fleistr* vgl. Noreen, Altisländ. u. altnorweg. gramm. § 111 s. 45 — liegt es am nächsten, die formalen verhältnisse dieser letzteren dem sprachgebrauche nach zu anord. *margr* 'mancher' sich stellenden gradationsbildungen vergleichsweise herbeizuziehen und näher zu beleuchten. Der vergleich ist um so mehr angezeigt, als wir jetzt wissen, dass für *mehr, meist* von einer basis indog. *mē-*, wie dort von indog. *plē-*, auszugehen ist.

Bremer in diesen Beitr. XI, 41 ff. zieht hauptsächlich oder eigentlich nur aus anord. *fleire, flestr* die folgerung eines lautgesetzes, nach welchem aus einem indog. *ēi̯* unter allen umständen germ. *ai* geworden sei. Richtiger schon verfährt Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 142 s. 127 f., wenn er nur für die 'unbetonten schlusssilben' einen lautwandel von indog. *-ēi̯e-* zu germ. *-ai-* statuiert; freilich legt derselbe gelehrte a. a. o. I § 116 s. 109 f., § 611 s. 463, § 614 s. 466 im widerspruch damit und offenbar im sinne der Bremer'schen anschauung den anord. *fleire, flestr* dennoch ein indog. **plēi̯s-* zu grunde. Auf die nach der germanischen wurzelbetonungsregel nicht haupttonigen nebensilben beschränkt sich meines erachtens der eintritt von germ. *-ai-* für ursprüngliches *-ēi̯-* und *-ēi̯e-* durchaus und ist hier durch die zwischenstufen urgerm. **-ǣi̯-, *-āi̯-*, beziehungsweise **-ǣi̯i-, *-āi̯i-* vermittelt worden. Z. b. in got. *habais, habaiþ* = ahd. *habês, habêt*, verglichen mit lat. *habēs, habet* (< **habēt*), für indog. **khabhḗ-i̯e-si, *khabhḗ-i̯e-ti* > urgerm. **χábǣi̯izi, *χábǣi̯iði* (Burghauser, Indog. praesensbild. im german. 11); in got. *armaiō* f. 'barmherzigkeit' aus urgerm. **ármǣi̯ōn*. Weder Bremer aber noch irgend ein anderer hat bisher den zwingenden beweis erbracht, dass in got. *saiiþ* (*saijiþ*), ahd. *sâit* 'er sät' nicht die strict lautgesetzliche entsprechung von abulg. *sějetŭ* und fortsetzung von indog. **sē-i̯e-ti* > germ. **sǽi̯iði* uns vorliege.

Es haben Bremer und Brugmann, indem sie in anord. *flestr* < **fleistr* = got. **flaists* ein indog. **plēi̯sto-s* sahen, auf griech. *πλεῖστος*, das freilich für **πληῖστος* steht (verf. Philol. rundschau 1881 sp. 1593, Brugmann, Iwan Müllers handb. d. klass. altertumswiss. II, 29, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 611 s. 463, Gust. Meyer, Griech. gramm.² § 298 s. 288), zu einseitige, dagegen auf das avest. *fraêsh'tô* superl. 'der meiste,

mächtigste' gar keine rücksicht genommen. In dem letzteren kann nicht ein indog. **plēi̯sto-s* vertreten sein, da dieses vielmehr zu avest. **frâish'tô* geführt haben würde; andererseits vermag doch *fraêsh'tô* augenscheinlich als der unmittelbare reflex von anord. *flestr* = got. **flaists* zu gelten. In anbetracht der ursprünglichen endbetonung des superlativs und der damit hand in hand gehenden tiefstufigkeit der ersten silbe der superlativformen (Brugmann, Kuhns zeitschr. XXIV, 99, Kluge in diesen Beitr. VIII, 519 ff., Joh. Schmidt, Kuhns zeitschrift XXVI, 384, verf. Z. gesch. d. perf. 448 anm. 449. 450 anm.) dürfen wir avest. *fraêsh'tô* = anord. *flestr* < germ. **flaistó-z* unzweifelhaft auf einem indog. **plə-i̯stó-s* (*ə* = 'schwa indogermanicum') beruhen lassen; indo-iran. *ai* = avest. *aê* ist normaler vertreter von ursprünglichem *əi̯* nach Hübschmann, D. indog. vocalsyst. 16. 21 ff. 24. 68. 79 (vgl. auch Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 109 a. s. 102). Für das griechische wäre als anfänglich dagewesene superlativform ein **πλα-ιστό-ς* zu erwarten; dieses ist jedoch frühzeitig durch ein nach analogie des comparativs **πλή-(i̯)ων* > *πλέων* neugeschaffenes **πλή-ιστο-ς* > *πλεῖστος* verdrängt worden (vice versa dann später der comparativ griech. *πλείων* nach *πλεῖστος* superl.). Umgekehrt aber ergab im germanischen die ausgleichung zwischen der niederen und der höheren gradationsform ein got. **flaiza* = anord. *fleire* nach massgabe des superl. **fla-ist-s* = anord. *flestr*. Das ursprüngliche abstufungsverhältnis wahrt eben nur das avestische mit *frâyâo* compar. neben *fraêsh'tô* superl. = indog. **plē'-i̯ōs*, **plə-i̯stó-s*.

Aus altlat. *ploirumē* 'plūrimī' C. I. L. I, 32 wäre kaum die berechtigung abzuleiten, in dem diphthong von avest. *fraêsh'tô* und germ. **flaistó-z* = anord. *flestr* vielmehr ein indog. *oi̯* zu erblicken. Wenn der verfertiger der alten Scipionengrabschrift sein *oino* etwa bereits *ūno(m)* sprach unter beibehaltung der etymologischen schreibweise, konnte er das unmittelbar nachfolgende *ploirumē* für gesprochenes **plūrimē* in 'umgekehrter schreibung' setzen; desgleichen wären *ploerēs, ploera* aus anderer archaistischer quelle (Corssen, Ausspr. vokal. I^2, 702. 709 anm. 711) phonetisch nur = *plūrēs, plūra*. Aehnlich ist andererseits *ou* in inschriftlichem *courāvērunt* (Corssen a. a. o. I^2, 668) für *ū* < *oi* (vgl. paelign. *coisatens* und

altlat. *coira coirāvit, coerae coerāvit,* Corssen a. a. o. I², 703 f.) zufolge 'umgekehrter schreibung' eingetreten, nach dem verleitenden vorbilde nemlich von *plous, plouruma,* auch *douco* u. dgl., als diesen bereits der aussprache nach nur monophthongisches *ū* = graphischem und etymologischem *ou* zukam. Analoges bei L. Havet, Mém. de la soc. de linguist. IV, 410. Das *plūr-* in *plūr-ēs, plūr-imī* selbst dürfte einzig dem neutr. sing. *plūs,* alat. *plous* < indog. **plē'-ios* (vgl. oben s. 443, Gust. Meyer, Zeitschr. f. d. österr. gymn. 1885 s. 282) entnommen sein. Mehrfacher deutung kann die andere altlateinische form *plisima* 'plūrima' (Fest. p. 205, 17 Müller) unterliegen: wäre *plis-* = (vorrhotacistischem) *plīs-* für **plĕis-* < indog. **plē-is-,* so läge der suffixschwache stamm des comparativs indog. **plē'-iōs* (vgl. *ple-ōr-ēs*) zu grunde; vielleicht ist aber *plisima* auch nur altertümliche schreibung für ein **plissima,* zu welchem *plūrima* oder dessen ausgangsform **plouzimā* durch den einfluss der gewöhnlichen superlativbildungen auf *-issimus* umgemodelt sein würde.

Was auf grund der vorherigen ausführungen über die formalen verhältnisse der gradationsbildungen von indog. *plē-* für got. **flaiza, *flaists* = anord. *fleire, flestr* gilt, haben wir nun zur beurteilung des vocalismus von got. *maiza, maists* anzuwenden: d. h. der comparativ hat auch hier sein *ai* von dem superlativ *maist-s* = indog. **mə-istó-s* übernommen. Für *maiza,* ahd. *mêro* wäre lautgesetzlich ein got. **maiiza* (**maijiza*), ahd. **mâiro* zu fordern, nach massgabe eben von got. *sai(j)iþ,* ahd. *sâit* 'säet' und bei zugrundelegung von indog. **mē'-ies-* als stammform; das mit **mē'-ies-* im suffixablaut stehende altindog. **mē'-is-* dagegen hätte sehr wahrscheinlich durch **mĕis-* hindurch zu einem got. **meisa,* ahd. **mîso* geführt, da ja das vocalkürzungsgesetz auch dem germanischen zuzuerkennen ist (verf. Philol. rundschau 1881 sp. 1595).

Im altirischen sollte — denn die verschiedenheit der stammbildung und wurzelablautung des positivs urkelt. **mā-ro-s* (< indog. **mō-ro-s* = griech. [ἐγχεσί]-μω-ρο-ς) von germ. **mǣ-ru-z,* slav. *-mě-rŭ* ist ohne belang für die formation des 'primären' comparativs mit *-iōs* — es statt *máo, máa* 'grösser' eigentlich **mío, *mía* lauten; vgl. *lía, sía* von indog. *plē-, sē-.* Hier ist füglich anzunehmen, dass nach dem positiv air. *már*

sich *máo* (daraus dann *móo*, *mó* nach s. 436), *mía* statt der lautgesetzlichen **mío*, **mía* eingestellt haben.

10. *Oheim.*

Nach einer auf mehreren indogermanischen gebieten zu beobachtenden sprachsitte gewinnen die völker unseres stammes ihre bezeichnungen des 'oheims', d. i. zunächst des 'mutterbruders', zumeist oder doch mit vorliebe aus derjenigen des 'grossvaters mütterlicher seits'. Jedoch die einzelnen in verschiedener weise.

In preuss. *aw-i-s* 'oheim', abulg. *u-jĭ* 'avunculus' (*ujĭ-ka* f. 'amita') erscheint ein indog. **au̯-i̯o-* mit dem nom. sing. **au̯-i-s* (Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 84 anm. 1 s. 81), also im grunde eine adjectivische bildung mit dem bekannten die zugehörigkeit, herkunft, abstammung u. dgl. ausdrückenden suffix *-i̯o-* (*-ii̯o-*), das auch aind. *pitr-ya-s*, griech. *πάτρ-ιο-ς*, lat. *patr-iu-s* hat; das stammwort für **au̯-i̯o-* 'grossväterlich', welches letztere denn auch in air. *aue*, *óa* 'enkel' < **avio-s* den descendenten zweiten grades bezeichnen kann (Windisch, Kuhn's beitr. z. vergl. sprachf. VIII, 434 anm.), war natürlich lat. *avo-s* 'grossvater'. Ebenso für lit. *aw-ýna-s* 'onkel, oheim, der mutter und des vaters bruder', das sich in suffixaler hinsicht zu *kaimýna-s* 'nachbar' (*kiẽma-s* 'dorf, hof') und zu den bei Schleicher, Lit. gramm. § 51 s. 121 und Kurschat, Gramm. d. litt. spr. § 289 s. 87 genannten *περιεκτικά* wie *akmen-ýna-s* 'steinhaufen', *ang-ýna-s* 'natternest', *berž-ýna-s* 'birkenhain' stellt, d. i. substantivierten adjectiven mit dem alten herkunfts- und stoffadjectiva bildenden indog. *-īno-* (vgl. oben s. 403); also lit. *aw-ýna-s* eigentlich auch 'der vom grossvater abstammende' oder 'aus grossvaterstoff bestehend'. Lat. *avun-culu-s* 'mutterbruder, oheim' ist einfach deminutivisch 'der kleine grossvater', knüpft übrigens bekanntlich nicht sowol an das *o*-stämmige *avo-s* an, als vielmehr an ein nebenthema **avon-* (vgl. *homun-culu-s*, *lēnun-culu-s*, *sermun-culu-s* u. a.), dem durch anord. *áe* 'urgrossvater' = got. **awa*, gen. **awin-s* (vgl. auch got. *awô* f. 'avia, grossmutter', dat. sing. *awōn*) sein höheres alter zugesichert wird. Uebrigens hat eben aus *avun-culu-s* als 'oncle maternel' L. Havet, Mém. de la soc. de ling. VI, 20 den richtigen rückschluss auf die grundbedeutung von *avo-s*

gemacht, dass dieses, obwol historisch für 'grossvater' überhaupt, übertragen für 'ahn, ahnherr, vorfahr' gebräuchlich, ehedem auch nur 'un degré de parenté maternelle' ausgedrückt haben müsse.

Wenig ausbeute in der angedeuteten morphologischen richtung ergeben cymr. *ewithr* und *ewa* 'oheim väterlicher oder mütterlicher seits', acorn. *euiter*, bret. *éontr*, jedoch so viel, dass wir das alte *n*-thema des grossvaternamens von lat. *avun-culu-s* und anord. *áe* darin widererkennen. Im wesentlichen das richtige über die bildung dieser keltischen formen bemerkte schon Diefenbach, Vergleich. wörterb. d. goth. spr. I (1846) s. 83, dessen auffassung mir durch Thurneysen bebestätigt wurde. Darnach ist cymr. *ewa*, das bis heute als blosse koseform in familiärem redegebrauch dient, 'nur verkürzt aus *ewithr*', also nicht alt; andererseits gehen die vollformen aller drei britannischen dialekte zunächst zurück auf ein **even-tr* oder **evin-tr*, das mit umlaut aus einem **aven-tr* entsprang und in dessen *-tr* (nom. sing. **-tīr*) man anlehnung an die verwantschaftsnamen mit indog. *-tēr* (*-ter-*, *-tr-*) zu sehen hat. Welche ableitung aber vor dieser suffixanbildung bestanden habe, um die beziehung zu **aven-* 'grossvater' zu markieren, ist nicht auszumachen.

Am originellsten erscheint die germanische weise, das wort *oheim* aus der bezeichnung des mütterlichen grossvaters zu gewinnen, vorausgesetzt dass der folgende erklärungsversuch als ein gelungener wird gelten können. Dass für die westgermanische sippe von ags. *éam*, afries. *êm*, ndl. *oom*, ahd. mhd. *ôheim* 'mutterbruder' Kluge im Etym. wörterb. die gotische entsprechung in der form **auhaims* regelrecht erschliesst, lässt zwar den auch sonst schon längst, z. b. von Diefenbach a. a. o., vermuteten zusammenhang des ersten wortteiles mit lat. *avo-s*, *avun-culu-s*, anord. *áe*, got. *awō* deutlicher hervortreten, hat aber im übrigen noch nichts zur lösung der hier obwaltenden morphologischen schwierigkeiten beigetragen. Die von einigen, wie Lexer, Mittelhochd. handwörterb. II, 148, beigebrachte vermutung, im hinblick auf nhd. *frauen-zimmer* könne *ô-heim* als 'onkels *heim*' gefasst werden, weist Kluge mit recht ab. Correcter wäre auch nur ein aufgestelltes 'grossvaters *heim*' gewesen, und so hat schon ansprechender Müllenhoff, nach einem

mir vorliegenden collegienheft über Tacitus Germania aus den 60er jahren, *ô-heim* bahuvrîhisch als ‘den im hause des grossvaters wohnenden’ gedeutet.

Gegen die im sinne von *frauen-zimmer* unternommene erklärung spricht sich auch Singer in diesen Beitr. XII, 214 aus, glaubt aber in veranlassung davon die Kluge'sche erschliessung des got. *_auhaims_ verwerfen zu müssen: für das *-eim* von *ôheim* bleibe, wenn ‘onkels *heim*’ nicht angehe, nur übrig es als ableitung zu nehmen, als solche könne es dann aber nicht gotischem *_-aims_ entsprechen, da got. *ai* in unbetonter silbe zu ahd. *ê* werde. Das heisst doch offenbar das kind mit dem bade ausschütten. Kann denn nicht *-heim* immerhin compositionsglied bleiben, indem es nur ein anderes nomen, das mit *heim* ‘wohnung, haus’ äusserlich zusammenfiel, darstellt? Allerdings wurde in *ô-heim* germ. got. *ai* nicht zu ahd. *ê* nach der für die stammsilben des zweiten teiles der composita (vgl. namentlich das suffix *-heit* = got. *haidus*), jedoch überhaupt für schwere mittelsilben mit stärkstem nebenton, wie in ahd. *agaleizî*, *arabeit* = got. *aglaitei*, *arbaiþs* u. dgl., geltenden vocalgestaltungsregel. Den einfall Holtzmanns, der Altd. gramm. I, 1, 243 *ôheim* zweifelnd zu got. *auhuma* ‘höher’ stellte, hätte als einen lautlich und begrifflich ganz ungenügenden Singer lieber nicht der vergessenheit entreissen sollen.

Von got. *_au-haim-s_ aus gestatten die germanischen lautgesetze die weitere reconstruction eines urgerm. *_áu-χaimo-z_ oder vielmehr noch *_á̰u-χaimo-z_[1]) < *_ánn-χaimo-z_ < *_ánrun-_

---

[1]) Mit ̰ bezeichne ich, dem transscriptionsvorschlage Techmers, Internat. zeitschr. f. allgem. sprachwiss. I, 177. 182. 185 folgend, die ‘apertura nasalis’, die ja das urgermanische wenigstens bei *ā* vor *χ* in fällen wie *_f ā̰'χō_ ‘fahe, fange’, *_χ ā̰'χō_ ‘hange’ sehr wahrscheinlich noch gehabt hat. Vgl. Sievers, Ags. gramm.² § 45, 5 s. 19, § 186 anm. 4 s. 77, dazu Bremer, Beitr. XI, 15. Die aus dem *ô* von ags. *brôhte*, *ðôhte* gezogene Sievers'sche schlussfolgerung erklärt Brugmann, Grundr. I § 214 s. 183 fussn. mit verschweigung eines grundes für ‘nicht zwingend’. Dass die notwendigkeit, auch noch nasalierte *ḭ̄χ-*, *ṵ̄χ-* für das urgermanische anzusetzen, nicht durch ebenso zwingende kriterien sich erweisen lasse, hat schon Sievers selbst angemerkt; vgl. auch Noreen, Altisl. gr. § 53 anm. Man könnte nun den bekannten ablautsreihenwechsel von got. *þeihan*, ags. *ðéon*, asächs. *thîhan*, ahd. *dîhan* und von got. *þreihan* (Joh. Schmidt, Z. gesch. d. indog. vocal. I, 52. 53, Paul, Beitr. VI, 540,

χai-mo-s = indog. **áu̯n̥-qoi̯mo-s*. Die einzelnen hier statuierten lautübergänge haben ihre ziemlich genaue parallele an der bekannten entstehungsweise des got. *jūhiza* compar. 'jünger' < **j̄ŭ́χizō* < **jū́ɳχizō* < **jú(w)unχisō*.

Germ. **aun-* < **awun-* als die schwache themaform des von anord. *áe*, lat. *avun-culu-s* und cymr. *ewi-tr* dargebotenen alten *n*-stammes indog. **au̯en-*, **au̯on-* 'muttergrossvater' lässt sich zur erklärung des ersten gliedes von *ô-heim* nicht entbehren; denn falls wir etwa ein urgerm. **awo-χaimo-z* oder **awi-χaimo-z* mit dem *-o-/-e*-stamme von lat. *avo-s* aufstellen wollten, wäre die ausstossung des compositionsvocales, mittels deren man zu **au-* = ahd. *ô-* zu gelangen hätte, bei der kürze der vorhergehenden stammsilbe eine mit den westgermanischen synkoperegeln unverträgliche annahme.

Das schlussglied **-qoi̯mo-s* in dem als bahuvrîhicompositum anzusehenden indog. **áu̯n̥-qoi̯mo-s* = ahd. *ô-heim* stellen wir zu griech. *τῑ-μή* f. 'schätzung, wertschätzung', 'ehre', 'preis' < indog. **qī-mā́*. Neben der stammform **qī-mā́-* eine damit in wurzelablaut stehende phase indog. **qói̯-mā-*, gleichsam griech. **ποί-μᾱ-* (vgl. *ποι-νή*), vorauszusetzen, ist nach manchen analogien unbedenklich (vgl. verf. Morphol. unters. IV, 127 ff.); und von einem derartigen **qói̯-mā* ist das schlussglied des indog. **áu̯n̥-qoi̯mo-s* die erforderliche adjectivische umformung, wie *-τῑμο-ς* in den griech. bahuvrîhibildungen *ἄ-, μεγά-, πολύ-, ἰσό-τῑμο-ς* u. a. diejenige von *τῑμή*.

Kluge, Etym. wörterb. unter *dringen, gedeihen*, verf. Z. gesch. d. perf. 49. 50 anm., Brugmann a. a. o.) dafür anführen wollen, dass hier reines *ī* im praesens schon urgermanisch vorhanden gewesen sei. Aber die neubildung der formen got. *ga-þáih*, ags. *ðiʒon, ðiʒen*, asächs. *gi-thigan*, ahd. *dêh, digi, gi-digan*, andererseits got. **þráih* (vgl. *þraíhun* perf. plur., *þraíhans* part.) braucht doch nicht notwendig in die germanische grundsprache verlegt zu werden. Gerade die erhaltung so vieler *-ng*-formen bei diesen verben, nemlich ags. *ðunʒon, ðunʒen* (Sievers, Ags. gr.[2] § 383 anm. 3 s. 175), asächs. *gi-thungan*, vollends die tatsache ihrer machtgewinnung über die *h*-formen bei der schöpfung der neuen praesenstypen anord. *þryngva*, ags. *ðrinʒan*, asächs. *thringan*, ahd. *dringan* lässt meines bedünkens schliessen, dass hier im wesentlichen die alten ablautsverhältnisse urgermanisch noch intact waren, also etwa damals noch (mit gotischen endungen) **þīχan*, **þaχ*, **þungum*, **þungans* und **þrīχan*, **þraχ*, **þrungum*, **þrungans* im schwange waren.

Der wurzel (indog. *qei̯-* 'schatzen, schätzen') von aind. *cáy-ate* 'rächt, straft', eig. 'schätzt für sich (den entgelt) ab', *ápa-ci-ta-s* 'geehrt, geachtet', (*ápa*) *càyati* praes. 'respectiert, ehrt' (vielleicht, des vocalismus wegen, denom. für **cày-aya-ti* mit 'silbenausfall durch dissimilation'), *ápa cikìhi* imper. 'nimm rücksicht auf, respectiere', griech. *τί-νω* 'büsse, bezahle', *τί-ω* 'schätze, ehre', *ἄ-τῑτο-ς* 'ungebüsst, unbezahlt', 'ungerächt', 'ungeehrt, ungeachtet', *πολύ-τῑτο-ς* 'hochgeehrt', abulg. *čĭ-tą* 'zähle, ehre, verehre', abulg. russ. *či-nŭ* m. 'rangordnung' hat man bereits aus dem germanischen, als form gleichen ablauts mit dem alten feminin avest. *kaê-na* 'strafe', griech. *ποι-νή* 'busse, strafe, entgelt, belohnung', abulg. *cě-na* 'preis', lit. *kai-na,* das anord. *hei-ð-r* m. 'ehre', angeschlossen (Fick, Vergleich. wörterb. I³, 34. 532). Dieses müsste somit von anord. *heið-r* 'heiter, klar', *heið* n. 'klarer himmel' und dem westgerm. adj. ags. *hâdor,* asächs. *hêdar,* ahd. *heitar*, mhd. nhd. *heiter*, sowie von aind. *cit-rá-s* adj. 'glänzend, strahlend, hell' nur weiter entfernt werden, als es gemeiniglich geschieht (Fick a. a. o. III³, 56, Kluge, Etym. wörterb. unter *heiter*), wenn auch nicht zu verkennen ist, dass mit dem zu aind. *ket-ú-sh* 'helle, klarheit, erscheinung, gestalt' gehörenden got. *haid-u-s* m. 'art, weise', ags. *hâd* m. 'art und weise, eigenschaft, stand, geschlecht', asächs. *hêd* m. f. 'stand, zustand', ahd. *heit* m. f. 'rang, stand', mhd. *heit* f. 'art und weise, beschaffenheit' jenes anord. *heiðr* 'ehre' bei alter flexionsgleichheit (gen. sg. *heiðar* und jünger *heiðrs*, Noreen, Altisl. gr. § 269, 2) begriffsberührungen hat. Auf jeden fall aber käme wenigstens ein anderes altisländ. nomen entschieden nur als verwanter der sippe von griech. *τίνω, τίω, τῑμή, ποινή* und mithin auch des *-heim* in *ô-heim* in betracht: das nach Cleasby-Vigfusson, Icel.-engl. dict. 247 a. obsolete und auf die poetische sprache beschränkte anord. *heið* f. 'bezahlung, besoldung, lohn', 'wert, preis' < indog. **qoi̯-tā.*

Scheint aber nicht sogar ein zu griech. *τῑμή, -τῑμο-ς* geradezu stimmendes **a̯u-hīmo-z* für 'oheim' im german. noch nachzuspuken? Ich habe die durch ihren umlaut merkwürdigen formen im mittelhochdeutschen und auf niederdeutschem gebiete im auge: mhd. *œheim, œheime,* sowie auf mnd. **ę̂me* weisendes heutiges westfäl. *òĕmə* in der Soester mundart, das dort mit seinem *òĕ* selbst den tantennamen *mòĕnə* angesteckt

hat nach Holthausen, Beitr. XIII, 367. Mein eigener heimatsdialekt (Billmerich bei Unna) hat beides, sowol *òĕmə* (und *mòĕnə*) wie das Soestische, als auch ohne umlaut *èŏmə* < mnd. *ǫ̑me* = mhd. *ôheime*; wobei *èŏmə* als die gewähltere und vornehmere form gilt. Auch Woeste, Wörterb. d. westfäl. mundart 188 b. bringt *òm* und daneben *oᵉme* aus anderen gegenden Westfalens bei.

Läge nun, was die umgelauteten formen anbetrifft, die annahme fern, dass in früher hochdeutscher zeit — denn ahd. *ôheim* kann ja sowol dem umgelauteten mhd. *œheim* entsprechen als das heutige umlautslose nhd. wort und = ags. *éam* (< **éahâm*) sein — sich aus dem einst bestehenden flexionsbasenwechsel *ô-heim-* und **œ-hîm-* die compromissform *œheim* herausgebildet habe? Noch einfacher stünde es mit dem nd. *òĕmə*, über welches mir dr. Holthausen (Soest, 22. october 1887) schreibt: 'Ich sehe jetzt erst, welche schwierigkeiten diese form macht, und würde ein as. **ǫ̑-hîm* = Ihrem **au-hīmo-z* entschieden [anderen in dem briefe versuchten erklärungsweisen] vorziehen, fast notwendig finden!' Ueber die umbildung in die *n*-declination bei mhd. *ôheime*, *œheime* und mnd. *ôme*, westfäl. *èŏmə*, *òĕmə* (*oᵉme*) s. unten s. 456.

Als grundbedeutung von *oheim* hätte sich somit ergeben: entsprechend wie griech. *θεό-τῑμο-ς* 'eines gottes ehre geniessend, wie ein gott geehrt' ausdrückte, so germ. **á u̯-χaimo-z* (**á u̯-hīmo-z*) = indog. **áu̯n̥-qoi̯mo-s* (**áu̯n̥-qīmo-s*) 'grossvaters schätzung habend, in dem range des grossvaters stehend'. Der 'kleine grossvater' bei den Römern steht hiergegen an würde der bezeichnung zurück.

Von dem intimen und engen verhältnis, welches im germanischen altertum vorzugsweise von allen verwanten der mütterliche onkel zu den neffen einnahm, legt Tacitus wertvolles und bekanntes zeugnis ab, Germ. 20: 'sororum filiis idem apud *avunculum* qui ad patrem *honor*; quidam sanctiorem artioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur'. Die vielbesprochene stelle enthält nach übereinstimmender auslegung der philologen und rechtshistoriker den hinweis auf den uralten brauch, welchen das in vorhistorischer zeit bei den Germanen und wol noch höher hinauf bei den Indogermanen geltend gewesene m u t t e r r e c h t mit sich brachte: wie nach dem tode des

vaters eine unverheiratete schwester in gewalt und schutz des bruders übergieng, so war dieser auch zur pflicht und ehre der vormundschaft über die kinder einer verheiratet gewesenen berufen, wofern der zunächst in betracht kommende mütterliche grossvater nicht mehr am leben war. Vgl. Kritz zu Tac. Germ. 20, besonders aber Schweizer-Sidler z. d. st. in seiner kleineren ausgabe der Germania und in dem commentar der Baiter-Orelli'schen Tacitusausgabe vol. II fasc. 1 p. 42; ferner die von Schweizer-Sidler angeführte ältere rechtsgeschichtliche litteratur, dazu von neueren L. Dargun, Mutterrecht und raubehe und ihre reste im germanischen recht und leben, Breslau 1883, in Gierkes Untersuch. z. deutschen staats- u. rechtsgesch. XVI, 21 f. Die nach Schweizer-Sidler 'echt indogermanische anschauung, die sich im lateinischen worte *avunculus*, im litauischen *awynas*, mutterbruder, und, wie Diefenbach richtig ahnte, im ersten teile des deutschen *ō-heim* (mhd. *œheim*) widerspiegelt', erhält nun auch durch den zweiten teil dieses *ô-heim*, nachdem dessen herkunft ermittelt ist, eine schöne beleuchtung. Dass die ehrenvolle stellung der sororum filii apud avunculum als notwendiges correlat die hohe wertschätzung des mutterbruders durch die neffen haben musste, ist klar, und so ist in den worten des auch hier sich kurz ausdrückenden culturhistorikers unserer vorzeit gewiss implicite enthalten, dass '*avunculō* idem apud sororum filios qui patri et *avō* (mortuis) *honor*'. Wie das im alten familienrecht begründete nahe verhältnis zwischen mutteroheim und neffe durch manche zeugnisse in geschichte, sage und brauch der germanischen völker bestätigt wird, so deutet insbesondere auf die ranggleichstellung des ersteren mit dem *avos* der umstand hin, 'dass es gar häufig in der sage vorkommt, dass nicht nur der grossvater, sondern auch der mütterliche oheim das recht hatte den namen zu geben'. Aehnliches wird zu der Tacitusstelle im anschluss an Kraut, Vormundschaft I, 44 f. auch von Müllenhoff in dem s. 448 f. erwähnten vorlesungsheft ausgeführt, wo unter anderm die bemerkung sich findet: 'Der oheim galt also dem neffen wie der grossvater zu achten'. Zur etymologie übrigens von lat. *avos* selbst und anord. *áe* möchte ich hier fragen, ob nicht der grossvater mütterlicherseits als 'schützer' der enkel, der er eben zunächst (der väterlichen verwant-

schaft gegenüber und sonst) nach dem alten mutterrechte war, bezeichnet gewesen sei; vgl. aind. *áv-a-ti* 'fördert, hilft, schützt', *ávas* n. 'förderung, beistand', avest. *avô* n. 'hilfe, schutz'.

Für bahuvrîhizusammensetzungen, wie *ô-heim* eine ist, gilt als die allgemeine nach dem sanskrit gewonnene grundsprachliche betonungsregel: 'Der accent liegt auf dem vordergliede'. Vgl. Garbe, Kuhns zeitschr. XXIII, 502 ff., Whitney, Ind. gramm. § 1295 s. 476, Leop. Schröder, Kuhns zeitschr. XXIV, 104 f., Wheeler, D. griech. nominalacc. 43. Demgemäss haben wir unser indog. **áu̯n̥-qoi̯mo-s* mit betonter erster silbe angesetzt; denn an ein **au̯ń̥-qoi̯mo-s* mit haupttonigkeit des tiefstufe repraesentierenden sonantischen nasals wird man doch nicht denken wollen. Zur vergleichung im accent böten sich hier etwa indische bahuvrîhis mit *n*-stämmen im vordergliede wie *grā́va-hasta-s*, *bráhma-jyeshṭha-s*, *sā́ma-tejâs* dar. Es muss aber im urgermanischen wegen des *-h-* von *ôheim* zur zeit des wirkens von Verners gesetz die accentstelle in diesem worte doch schon unmittelbar vor dem *-h-* (*-χ-*) gewesen sein, **áwun-χaimo-s* also damals bereits zu **áun-χaimo-s* geworden sein. Und widerum die gleiche annahme erfordert ja auch got. *jū-hiza*; denn so sicher dieses einmal in viersilbiger lautgestalt und dabei mit comparativischer anfangsbetonung als **júwun-χisō* bestanden hat (vgl. Verner, Kuhns zeitschr. XXIII, 127, Kluge in diesen Beitr. VIII, 520), ebenso sicher kann es nur in einer verkürzten dreisilbigen wortform, als **jū́nχisō* oder **jū̃́χisō*, von dem Verner'schen gesetz angetroffen sein. Der bekannte ausfall des *w* vor *u*, den wir für formen wie got. ahd. *niun* 'neun', got. *jũggs*, anord. *ungr*, ags. *geong*, asächs. ahd. *jung* (= aind. *yuvaçá-s*, lat. *juvencu-s*) und got. *jũnda* 'jugend' (= lat. *juventa*) annehmen (Paul, Beitr. VI, 162 ff., verf. Morph. unters. IV, 306. 312. 316, Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 179 s. 157), weist sich also nicht nur, was schon vermutet wurde, als ein bereits urgermanischer, sondern auch sogar als ein der wirksamkeit der Verner'schen lautverschiebungsregel zeitlich vorausliegender sprachgeschichtlicher act aus. Wenn neuerdings W. Schulze, Kuhns zeitschr. XXIX, 271 für got. *stiur* diesen *w*-ausfall annimmt, um es dann als zweisilbiges *sti-ur* mit kurzer endsilbe *-ur* hinzustellen und so als ausnahme (hinsichtlich des fehlenden nominativ-*s*) von Braune,

Got. gramm.² § 78 anm. 2 s. 33 (=³ s. 34) zu beseitigen, so ergibt sich das hier als etwas unhaltbares: mag auch ein ururgerm. **stéuuro-z* = aind. *sthávira-s* adj. 'breit, dick, derb, massig' zu grunde liegen, so gieng doch jenes nur als **steuro-z* oder urgot. **stiura-s* mit einsilbigkeit des *stiu-* in die einzeldialektische sprachentwickelung über.[1])

Unter *eidam* deutet Kluge im Etym. wörterb. die möglichkeit an, dass von ags. *âðum*, afries. *âthum*, ahd. *eidum*, mhd. *eidem* 'die scheinbare ableitung mit der von *oheim* vielleicht verwant ist'. Besonderen suffixalen anklang an das letztere könnte man nur in der ahd. nebenform *eideim* sehen, die von Graff, Sprachsch. I, 156 in einem einzigen belege aus den gl. Lindenbrog. (10. jahrh.) aufgeführt wird. Nun hat jedenfalls Singer, Beitr. XII, 214 aus diesem *eideim* zu viel gemacht zum zwecke der formalen deutung von *ôheim*. Wäre die existenz des *eideim* als gesichert zu betrachten, so müsste es wol localmundartlich irgendwie durch suffixanbildung an *ôheim* zu stande gekommen sein. Aber ein solcher vorgang hätte kaum grosse wahrscheinlichkeit gehabt, denn der *eidam* und der *oheim* sind, obwol beide verwantschaftswörter, doch nicht gerade solche, die begrifflich einander näher stehen und daher zur formausgleichung gegenseitig sich besonders reizen könnten. Man wird gut tun, einstweilen mit Braune in der redactionsnote zu Beitr. XII, 214 die correctheit der überlieferung des einmaligen *eideim* in zweifel zu ziehen.

Wichtiger und sicherer nachweisbar ist formaler und semasiologischer austausch zwischen *oheim* und anderen verwantschaftsbezeichnungen, solchen, die als wirkliche begriffscorrelate dazu sich verhalten, wie insbesondere *neffe* 'schwestersohn'.

---

[1]) Möglicherweise ist aber ein bereits synkopierter nom. sing. **stiurs* im got. wider zweisilbig geworden, etwa zu einem **stiu-urs* der aussprache nach, indem sich auf das consonantische *r* bei seiner stellung nach dem abfallend betonten diphthong *íu* ein neuer silbenictus legte. Das hätte ein analogon an der neuhochdeutschen entwickelung von auslautendem *-r* zu *-er* in fällen wie *geier*, *sauer*, *feuer* = mhd. *gîr*, *sûr*, *viur* (Paul, Mittelhochd. gramm.² § 26 s. 12); denn unstreitig hängt hier das spätere zweisilbigwerden auch causal mit der neuhochd. diphthongierung der alten monophthongischen längen mhd. *î*, *û*, *iu* (= *ü̂*) zusammen. Auch so würde sich denn got. *stiur* nom. sing., als eigentlich *stiu-ur*, der Braune'schen regel fügen.

Ich möchte den übertritt von *oheim* zur *n*-declination in mhd. *ôheime, œheime* und mnd. *ôme*, nnd. westfäl. *èŏmə, ŏĕmə* (s. oben s. 452) als analogiebildung nach der flexion von *neffe*, mhd. mnd. *neve* (im westfälischen jetzt verloren) erklären. Doch nicht nur darnach allein: in mhd. *vetere, veter*, mnd. *veddere* 'vatersbruder', dann auch in dem feminin mhd. *muome*, mnd. *môme* (*mö̂me, mône, moine*) 'mutterschwester' hatte der *oheim* als 'mutterbruder' paarbegriffliche ergänzungen in anderer art, die seinen anschluss an die 'schwache' declination veranlassen konnten. Wenn im mittelhochdeutschen *ôheim* (*œheim, ôheime, œheime*), ebenso mnd. *ôm, ôme*, gelegentlich auch selbst den 'neffen, schwestersohn' bezeichnet (Mittelhochd. wörterb. II, 1, 435 b., Lexer, Handwörterb. II, 148, Schiller-Lübben, Mittelniederd. wörterb. III, 227), so gehört das in die rubrik des ersatzgebrauches, nach dem umgekehrt auch mhd. *neve* für den 'oheim' und überhaupt verwantschaftsnamen im germanischen so oft für die mit ihnen correspondierenden begriffe eintreten. Vgl. Kluge, Etym. wörterb. unter *base, eidam, neffe, nichte, oheim, schwager, vetter*; auch Lexer, Mittelhochd. handwörterb. I, 2239 und Schiller-Lübben, Mittelniederd. wörterb. III, 116 über mhd. *muome*, mnd. *môme* als 'weibliches geschwisterkind', 'weibliche anverwante' überhaupt. Entweder brachte es die gemütlichkeit altgermanischen familienverkehrs vielfach so mit sich, dass ein dem alter und range nach übergeordneter verwanter freundschafts- und namensaustausch mit dem jüngeren eingieng, was vornemlich bei geringeren altersunterschieden leicht eintreten konnte; oder die ursprünglich engeren bedeutungen der verwantschaftswörter mochten auch auf dem wege sich lockern, dass, entsprechend einem noch heute in bäuerlichen und kleinstädtischen kreisen geltenden brauche, die vertraulich ehrende anrede zu freigebig nähere verwantschaftsgrade an entfernter oder kaum noch verwante personen erteilte.

Ueber die in mittelhochdeutschen quellen begegnenden formen von *ôheim* mit auslautendem *-n, ôhain, œhein* und andere varianten bei Lexer, Handwörterb. II, 148, vergleiche man Paul, Mittelhochd. gramm.[2] § 84, 6 s. 34. Wenn aber im spätalthochd., mittelhochd. und mitteld. auch sonderbare formen mit anlautendem *h-, hôheim, hœme*, bestanden (Graff, Sprachsch.

I, 132, Mittelhochd. wörterb. a. a. o., Lexer a. a. o.), so dürfen wir, glaube ich, für diese die kindersprache unserer altvordern verantwortlich machen, die anlaut an inlaut assimilierte oder lautversetzung vom wortinnern auf den wortanfang vornahm, wie es ihr eigen zu sein pflegt; der gute onkel hat sich auch diese namensverdrehung von den sprachunfertigen kleinen neffen und nichten gefallen lassen müssen.

11. Germ. *saljan*, gr. *ἑλεῖν, λάτρον*.

Philol. rundschau I (1881) sp. 1591 habe ich griech. *ἑλεῖν, ἑλέσθαι* aor. 'nehmen' für verwant mit lat. *velle* und deutschem *wollen, wählen* ausgegeben. Dieser etymologie des griech. verbs, gegen welche schon der mangel aller sicheren digammaspuren bei sehr häufigem vorkommen in den homerischen gedichten spricht[1]), hätte Gust. Meyer, Griech. gramm.[2] § 241 s. 240 nicht zustimmen sollen; sie wird jetzt vollends hinfällig durch die grosse gortynische inschrift, auf der *ἑλῆν, ἑλόντα, ἑλόνσι, ἑλομένω, ἀν-ελήται, παρ-έλη* II, 34. 37. 44. III, 4. 10. VI, 48. 52. X, 40 ohne *ϝ*- sind, während sonst das kretische dieses denkmals anlautendes digamma noch durchaus festhält.

Aber ein *sel*- kann die wurzel des *ἑλ-εῖν* wol gewesen sein, *εἷλον* für **ἔ-σελ-ο-ν* stehen mit übernahme des spiritus asper von den nicht augmentierten formen. Dann ist vergleichung möglich mit got. *saljan* 'als opfer darbringen', anord. *selja*, ags. *sellan*, afries. *sella*, asächs. *sellian*, ahd. mhd. *sellen* 'übergeben', ahd. *sala*, mhd. *sal* f. 'rechtliche übergabe eines gutes', mhd. *sal* m. 'vermächtnis' (nhd. in *sal-buch* = mhd. *sal-buoch*), ahd. *fur-selî* f. 'überlieferung, verrat'; dieser germanischen wortfamilie, zu der man lit. *siúlau, siúlyti* 'anbieten', *pa-siūlà* f. 'angebotenes, anerbietung' nur mit nichtachtung der vocalverhältnisse stellt (Fick, Vergleich. wörterb. II[2], 481. 673. III[3], 319 f.).

Die bedeutungen von griech. *ἑλεῖν, ἑλέσθαι* 'nehmen' und germ. *saljan* 'übergeben, einhändigen' vermitteln sich einfach,

---

[1]) An wenigen stellen hebt sich der schein des digammatischen anlauts durch leichte textänderungen. So ist z. b. Il. *E* 118 *ἄνδρ' ἑλεεῖν* statt *ἄνδρα ἑλεῖν*, *O* 71 *Ἴλιον αἰπὺν ἕλοιεν* für *αἰπὺ ἕλοιεν* (vgl. Faesi-Kayser z. d. st.) zu lesen.

wenn man nur den formalen charakter dieses letzteren in betracht zieht, demgemäss es ja causativum oder factitivum ist: *salja* < indog. **solé̯i̯ō* 'ich lasse nehmen, mache dass jemand nimmt', daher 'ich übergebe', zu einem starken verbum got. **silan* 'nehmen' = ἑλεῖν, wie got. *nasja* zu *ga-nisan, fra-atja* zu *fra-itan* u. dgl. mehr. Das 'rechtskräftige übergeben' wird zu einem 'verkaufen' bei *saljan* in: anord. *selja,* das auch 'verkaufen' ausdrückt, anord. *sal* n. und *sala* f. 'verkauf, handel', engl. *to sell* 'verkaufen', asächs. *gi-sellian* 'als kaufpreis hingeben' (neben *far-kôpôn* Hêl. 4580. 4809), md. *versellen* 'verkaufen, verhandeln' bei Nic. Jerosch. (Mittelhochd. wörterb. II, 2, 34 a., Lexer, Handwörterb. III, 224). 'Verkaufen' (d. i. 'kaufen lassen') : 'übergeben' = 'kaufen' : 'nehmen'; und so gewinnt man auch von dieser seite eine die vergleichung des *saljan* mit griech. ἑλεῖν 'nehmen' rechtfertigende begriffsparallele an lat. *emo* 'kaufe', eig. aber 'nehme' und so in *ad-imo, dēmo, ex-imo* u. a. (vgl. Paul. Fest. 76, 4 Müller '*emere*, quod nunc est mercari, antiqui accipiebant pro *sūmere*'), dazu umbr. emantur 'sumantur', air. *ar-fo-imim* 'suscipio', abulg. *imą,* lit. *imù* 'nehme', auch got. *nima* 'nehme' (verf. Z. gesch. d. perf. 142, Bezzenberger in seinen Beitr. X, 72).

Eine nominalbildung mit tiefstufenvocalismus von indog. *sel-* 'nehmen' möchte ich nun noch in griech. λά-τρο-ν n. 'sold, dienstlohn, arbeitslohn' erkennen, wovon λάτρ-ι-ς m. 'söldner, tagelöhner, diener' und als entlehnung lat. *latro* m. 'mietling, söldner', übertr. 'freibeuter, räuber' (G. Curtius, Grundz. d. griech. etym.[5] 363, O. Weise, D. griech. wörter im lat. 31. 325. 446, Saalfeld, Tens. italogr. 612 ff.). Dieses λάτρον mit Curtius und Weise an ἀπο-λαύω 'geniesse', ληΐς 'beute' (für *λᾱϝ-ίς), lat. *lucrum,* got. *laun* 'lohn', abulg. *lovŭ* 'jagd, fang' anzuschliessen, verbietet sich ja offenbar des vocalismus wegen. Nach unserer auffassung stünde λάτρον vielmehr für *σλά-τρο-ν = indog. **sl̥-tro-m* 'entnommenes, empfangene besoldung', und das wäre begrifflicherseits zu stützen durch ἄρνυμαι 'trage für mich davon, erwerbe, empfange, bekomme', insbesondere 'bekomme als preis, als lohn oder belohnung', μισθὸν ἄρνυσθαι Plato, μίσθ-αρνο-ς und μισθ-άρνη-ς 'der lohn empfangende, tagelöhner, lohnarbeiter'. Auf nhd. *sold,* mhd. *solt* m. 'lohn für geleistete dienste', 'gabe, geschenk, unterstützung' und 'was zu

leisten ist, schuld, pflicht, dienst', das erst seit 1200 im mittelhochd. auftritt, macht allerdings romanisches sprachgut als quelle, nemlich italien. *soldo,* franz. *sou,* d. i. eigentlich der münzname lat. *solidus,* mlat. *soldus* 'schilling, löhnung' — franz. *solde* f. 'lohn' erst wider aus dem deutschen — gegründeten anspruch; und für die doppeldeutung des mhd. wortes pflegt man den einfluss des verbums *sollen,* mhd. *soln* anzurufen (Lexer, Mittelhochd. handwörterb. II, 1055, Kluge, Etym. wörterb. unter *sold*). Die an sich nun mögliche deutung des *sold* als eines germanischen erbwortes aus indog. **sl̥'-to-s* 'empfangenes, rechtlich bekommenes' wird somit wol zu unterbleiben haben.

12. *Schaden,* gr. *ἀσκηθής.*

Ueber die sippe von got. *skaþjan* 'schaden, unrecht tun', ags. *sceððan* 'schädigen', ahd. *scadôn,* mhd. *schaden* dass., got. *skaþis* n. 'schaden', anord. *skaðe,* ags. *sceaða,* asächs. *skaðo,* ahd. *scado,* ndl. mhd. *schade* m. nom. ag. 'schädiger, feind' und (in einzelnen dialekten) abstr. 'schaden, verderben, nachteil' bemerkt Kluge, Etym. wörterb. unter *schade,* dass dazu noch nichts verwantes aus anderen indog. sprachen gefunden sei.

Die vergleichung von griech. *ἀ-σκηθής* adj. 'unversehrt, unverletzt, wolbehalten', das von Homer an der epischen und epigrammatischen dichtung eigen ist, hat wol hauptsächlich deshalb nicht allgemein befriedigt, weil sie gewöhnlich mit vielem wust von unbrauchbarem verquickt vorgebracht wurde (vgl. Schweizer-Sidler, Kuhns zeitschr. XVII, 306, O. Schade, Altdeutsch. wörterb. 771 a.), andererseits auch vielleicht wegen formaler bedenken nicht. Das dem griech. compositum zu grunde liegende neutrum **σκᾰθος* 'verletzung, schädigung', morphologisch zu got. *skaþis* stimmend, entspricht im ablaut dem perf. got. *skōþ,* ags. *scôd* (*scéod*) und den nominen anord. *skóð* n. 'ungemach, elend, schädliches ding', *skǽðr* adj. 'schädlich'. Der consonantismus findet seine rechnung beim ansetzen einer indog. wurzel *skā̆th-* mit tenuis aspirata, unter der griech. *-θ-* und germ. *-þ-* sich ja nach den Kluge'schen regeln (Kuhns zeitschr. XXVI, 88 ff., vgl. auch Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 553 s. 408) wol vereinigen.

13. *Stehlen* und *hehlen*.

In got. *stilan,* anord. *stela,* ags. asächs. ahd. *stelan* steckt "eine specifisch germ. wz., welche dem gr. *στερίσκω* 'beraube' nur ungenau entspricht". So Kluge, Etym. wörterb. unter *stehlen.* Ja, noch weiter geht Fick, Vergleich. wörterb. III³, 347, indem er unter abweisung von *στερίσκω, στερέω, στέρομαι* die begrifflich gar nicht einleuchtende combination von gr. "*στέλλειν* zusammenziehen [d. i. vielmehr 'ein kleid zusammennehmen, die segel einziehen' u. dgl.], *στολίς* falte" vorzuschlagen wagt. Anders jedoch noch Fick, Spracheinh. 383.

Es wird bei der vergleichung der griech. *r*-formen sein bewenden haben dürfen, wenn wir erwägen, dass *hehlen,* ags. ahd. *helan,* fries. *hela* 'geheim halten, verbergen', dem gemäss der verwantschaft mit lat. *cēlāre, oc-culere, clam,* air. *celim* 'verhehle', gr. *καλιά* 'hütte, scheune' altes *l* zukommt, schon in den germanischen urzeiten mit *stehlen,* dem zeitwort für das 'heimliche wegnehmen', ebenso geläufig in formeln und redensarten des alltäglichen lebens verbunden auftreten mochte, wie uns heute der *stehler* und der um kein haar breit bessere *hehler* unzertrennliche kumpane sind. Wenigstens in der mittelhochd. litteratur gehört nachweislich das paar- und reimweise zusammenfassen von *heln* und *steln* zu den allergewöhnlichsten stilmitteln und spracherscheinungen. So in: *nu helnt und stelnt*; *der dâ verhilt der ist ein diep als wol als jener der dâ stilt*; *heler sint steler*; *swâ ein diep den andern hilt, dane weiz ich weder mê stilt*; *wir möhten sünden vil versteln, wolte uns der tiuvel helfen heln*; *der sîn geferte muoz verheln und vor den liuten wil versteln daz leben und den namen sîn*; *daz mein daz wir unz hiute der werlte haben vor verstoln, dazn wil niht mê sîn verholn*; *unverstoln und unverholn.* Vgl. über diese und weitere belege Mittelhochd. wörterb. I, 675 a. b. 676 b. II, 2, 634 a. b. 635 a. b.

Diese gewöhnung, denke ich, wenn sie sehr alten datums war, konnte es mit sich bringen, dass schon in der periode der germanischen spracheinheit ein **steran* die wurzelanbildung — nach Scherer, Z. gesch. d. deutsch. spr.² s. XIV und s. 214 'wurzelübertragung' (vgl. über das wesen des vorganges auch J. Franck, Anz. fda. XI, 14) — an *helan* er-

fuhr. Daher *stelan* mit *l*. Vielleicht hat auch *helan* — sei es vor oder nach der formalen anbildung — auf **steran* bezw. *stelan* den einfluss gehabt, dass der nebensinn des 'heimlichtuns, heimlichvollbringens', insbesondere auch von 'heimlich sich wegbegeben', in letzteres erst hineinzog. Ich meine die eigentümliche gebrauchsweise wie in engl. *to steal a marriage* 'heimlich heiraten', *to steal into* 'sich einschleichen', *to steal upon* 'überfallen', *to steal one's self away* = nhd. *sich wegstehlen*. Aehnliches im mhd., wo auch *kumber steln*, *minne steln* (Mittelhochd. wörterb. II, 2, 634 b., Lexer, Handwörterb. II, 1173), und damit übereinstimmend ags. *hine bestelan* 'clam se subducere' (Ettmüller, Lex. anglosax. 730), sowie anord. *stela-sk* 'to steal in or upon', *stelask frá* 'to steal from one another' (Cleasby-Vigfusson, Icel.-engl. dict. 591 b.); wornach kaum zu bezweifeln ist, dass solche verwendung von *stelan* im germanischen hoch zurückreicht. Aber griech. *στερέω, στερίσκω* kennen sie nicht und bezeichnen nur das einfache, auch offen geschehende 'rauben, berauben'.

14. *Triefen*, air. *drucht*.

Ags. *dreópan*, asächs. *driopan*, ahd. *triofan*, mhd. *triefen* 'tropfen, triefen', ndl. *druipen* dass., dazu ahd. mhd. *trouf* m., mhd. *troufe* f. 'traufe', anord. *drope*, ags. *dropa*, asächs. *dropo*, ahd. *troffo* und *tropfo*, mhd. *tropfe* m. 'tropfen' führen auf eine wurzel des indog. ablauts *dhreub-*, *dhroub-*, *dhrūb-* (in ndl. *druipen* aoristpraes.), *dhrŭb-*. Der letzten stufe wird auch air. *drucht* 'tau, tautropfen' angehören, indem es ein grundsprachliches **dhrup-tu-s* oder **dhrup-ti-s* widerspiegelt. Wegen *-cht-* als urkeltischer entwickelung von indog. *-pt-*, z. b. in air. *secht* 'septem', *necht* 'neptis', vgl. Windisch, Kuhns beitr. VIII, 16 f., Kurzgef. ir. gramm. § 36 s. 9, Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 339 s. 272.

15. *Zwerch*, gr. *πραπίδες*.

Wenn den griechischen ärzten (Galen) *διάφραγμα* 'scheidewand, querwand' das brustfell, die quer durch den leib gehende und die brusthöhle von der höhle des unterleibs scheidende starke haut, bezeichnet, so ist das eine ähnliche vorstellungs-

weise, wie sie in unserem *zwerch-fell* zu grunde liegt. Eine ähnliche auch bei dem *discrētōrium* des Caelius Aurelianus, völlig die gleiche bei *trānsversum saeptum* des Celsus, womit diese Römer den griech. terminus zu verdrängen suchten, ohne erfolg freilich, wie die romanischen sprachen zeigen.

Sollte nicht entsprechendes schon hinter dem viel älteren griech. worte für 'zwerchfell' zu vermuten sein, hinter den schon homerischen *πραπίδες* fem. plur., seltener und später (Pind., Eurip.) auch *πραπίς* sing., übertr. als vermeintlicher sitz aller geistigen regungen 'gedanken, sinn, verstand, neigung, gefühl, herz'? Dann könnte der versuch einer formalen vermittelung mit unserem adj. *zwerch* (*quer*) angezeigt erscheinen, denn dass in dem wurzelhaften teile *πραπ-*, wenn man *-ραπ-* = indog. *-r̥q-* setzt, schon viel lautliche übereinstimmung mit got. *þwairh-s* 'zornig', eig. 'quer', anord. *þver-r* 'quer, hinderlich', ags. *ðweorh* 'verkehrt', ahd. *dwerah, twerh* 'schräg, quer', mhd. *dwerch, twerch,* md. *querch* 'schräg, verkehrt, quer' besteht, ist unverkennbar. Die vergleichung von *πραπίδες* mit lat. *corpus,* aind. *kr̥p* f. 'gestalt, erscheinung, schönheit', die L. Havet, Mém. de la soc. de ling. VI, 18 vorschlägt, kann ich aus begrifflichen gründen nicht gutheissen.

Die germanischen formen für 'zwerch, quer' weisen auf ein indog. **tu̯érqo-*; im got. ist *þwairha-* und **þwairhvi-* = indog. **tu̯érqe-* zu gunsten der ersteren stammform ausgeglichen, das abgeleitete fem. abstr. *þwairhei* 'zorn' sollte lautgesetzlicher als **þwairhvei* erscheinen. Vgl. Kluge, German. conjug. 42 ff., verf. in diesen Beitr. VIII, 281 ff. Für das griech. wäre von einem mit **tu̯érqo-* im ablaut stehenden **tu̯r̥qó-* auszugehen.

Es fragt sich: was wird im griech. aus dem ursprünglichen anlaut *τϝρ-* oder überhaupt aus dieser lautgruppe? Einen anhalt, den einzigen, so viel ich sehe, geben formen des zahlwortes 'vier'. In *τέτρασι* dat. (homer. und poet.), *τέτρατος* (vgl. lit. *ketwirtas,* abulg. *četvrĭtyjĭ*), *τετρά-κις, τετρα-κόσιοι, τετρα-* als anfangsglied zahlreicher composita ist inlautend *-τϝρ-* zu *-τρ-* geworden. Bei *τρά-πεζα,* da es = urgriech. **πτϝρά-πεδι̯α* < **qτϝρά-πεδι̯α* ist, liegt als uralt der anlaut *qτϝρ-* vor. Vgl. Joh. Schmidt, Kuhns zeitschr. XXV, 44 ff., Gust. Meyer, Griech. gramm.[2] § 400 s. 376 f. Die fälle sind also dem für *πραπίς* anzunehmenden, wo es sich nur um ehe-

maliges im anlaut gestandenes *τϝρ-* handeln kann, nicht völlig conform.

Dennoch ist in anbetracht eben von *τρά-πεζα*, wenn hier sogar ein *qτϝρ-* sich zu *τϝρ-* > *τρ-* reducierte, nicht abzusehen, wie so ein einfacheres ursprüngliches *τϝρ-* an sich nicht den gleichen wandel in *τρ-* hätte erfahren sollen. Aber 'singuläres wird singulär behandelt'. Und das 'singuläre' der sachlage bestand bei einem ur-urgriech. **τϝραqό-* 'quer' darin, dass nach einem alten *τϝ-* im anlaut der ersten ein *-q-*, d. i. *-k^w-*, im anlaut der gleich folgenden zweiten wortsilbe stand. Was wunder, dass aus dem **τϝρακ^{w}ό-* durch vorausnahme der gutturalen (velaren) artikulation im wortinnern, welcher der mit *ϝ* in *τϝ-* grosse lautähnlichkeit habende labialparasit nachschlug, zunächst ein **κϝρακ^{w}ό-*, daraus dann **πραπό-* wurde? Wir nehmen jetzt wol allgemein einen ähnlichen vorgang bei lat *coquo* für **quequō* und *quīnque*, wo indog. **péqō*, **pénqe* vorausliegen, an; vgl. Ph. Bersu, Die guttur. und ihre verbindung mit *v* im lat. 62 anm. 186, Brugmann, Grundr. d. vergleich. gramm. I § 431 s. 322 (anders noch über *quīnque* verf. Morphol. unters. I, 91). In dem uns beschäftigenden griech. falle mochte die veranlassung zur assimilation der anlauts- an die inlautsgruppe so zu sagen noch dringlicher als in den beiden lateinischen erscheinen, weil dort die aufeinanderfolge von *τϝ-* und noch einem consonanten, der liquida *-ρ-*, der aussprache besondere schwierigkeiten darbieten musste.

Die annahme eines zu dem germ. **þwérχo-* 'zwerch, quer' stimmenden griech. adj. **πραπό-* hat für *πραπ-ίδ-ες* auch den wert, dass sie das innere *-π-* zu erklären hilft; denn wenn dieses = urspr. indog. *-q-* ist, müsste es vor *ι* lautgesetzlich als *-τ-* auftreten, wie in *τίς* und *τίνω*, *τῑμή*. Von **πραπό-ς* ist *πραπ-ίς* abgeleitet wie z. b. von *ἀμυό-ς ἀμυ-ίς*, *ἄμπελο-ς ἀμπελ-ίς*, *ἁπλόο-ς ἁπλο-ΐς*, *στρόφο-ς στροφ-ίς*, *φαλᾱρό-ς φαλᾱρ-ίς* u. dgl. mehr.

HEIDELBERG, den 1. dez. 1887. H. OSTHOFF.

BEHAGHELS ARGUMENTE FÜR EINE MITTELHOCHDEUTSCHE SCHRIFTSPRACHE.

In der schrift: 'Zur frage nach einer mittelhochdeutschen schriftsprache', Basel 1886 (sonderabdruck aus der festschrift der universität Basel zum Heidelberger jubiläum), ist Otto Behaghel zu dem resultat gelangt: 'Es wird also doch bei der annahme einer mhd. schriftsprache sein bewenden haben müssen', s. 18. Diese entscheidung ist belangreich genug, um eine sorgfältige prüfung der einzelnen argumente Behaghels und seiner schlussfolgerungen zu rechtfertigen. 'Die einzige unbedingt zuverlässige grundlage der forschung bilden die urkunden, vorausgesetzt, dass bei ihrer verwertung gewisse vorsichtsmassregeln nicht ausser acht gelassen werden.[1]) Mit dem, was aus diesen denkmälern zu entnehmen ist, müsste verglichen

[1]) Es fragt sich, was darunter zu verstehen ist; a. a. o. schränkt Behaghel die (doch erst zu beweisende) absolute gültigkeit der urkunden als quelle für die lebendige volkssprache dahin ein, dass er aufzeichnungen, welche volle endvocale auch an stelle ahd. kürzen zeigen, vom beweismaterial ausschliesst. Ich glaube nicht, dass damit alle vorsichtsmassregeln erschöpft sind. Von grösster wichtigkeit wäre gewesen, festzustellen, ob und wie weit wir der orthographie überhaupt vertrauen dürfen, wenn es sich darum handelt, mit phonetischen lautwerten zu operieren. Es ist von vornherein sehr wahrscheinlich, dass ein orthographischer usus geherrscht haben wird; verirrungen sind nur zu vermeiden, wenn es gelingt, das verhältnis, das zwischen diesem orthographischen usus und den lautformen besteht, klarzulegen. Am zuverlässigsten ist das meiner meinung nach nur möglich auf grund lautgeschichtlicher studien im gebiete der betreffenden mundart. Ich bemerke, dass ich im folgenden vorzugsweise vom (süd-)schwäbischen ausgegangen bin, um so mehr als ich eine umfassendere untersuchung über die historische entwicklung eines schwäb. localdialekts seit längerer zeit in angriff genommen habe.

werden was die reime und der innere bau des verses für die sprache der dichter erschliessen lassen', s. 5. In diesem sinne hat Behaghel die untersuchung aufgenommen; dieselbe bewegt sich auf dem gebiete der lautlichen und flexivischen merkmale.[1])

Er stellt s. 6 für das alemannische, einschliesslich des schwäbischen, den satz auf: 'Nur die kurzen flexionsvocale des althochdeutschen sind im mittelhochdeutschen zu dem irrationalen *e* geworden; die langen vocale bestehen bis tief in das 13. jahrhundert als volle vocale fort und sind noch gegen 1300 nicht völlig in den irrationalen vocal übergegangen'. Bezüglich der chronologischen schlüsse ist doch der alte zweifel zu erheben, ob denn die orthographie der schreiber genau schritt gehalten hat mit den veränderungen im lautstande. Mir ist wenigstens eines sehr bezeichnend. In schwäbischen originalurkunden, die ich auf dem staatsarchiv in Stuttgart eingesehen habe, dringt die diphthongierung der mhd. *ī*, *ū* etwa erst vom jahre 1510 ab in der schreibung durch, bereits von den 60ger jahren des 15. jhdts. an sind aber einzelne *ei* nachweisbar und zwar in der art, dass einund dieselben wörter an einem und demselben orte, in denen nach zeugnis einzelner papiere diphthong gesprochen worden sein muss, in der weitaus überwiegenden zahl der urkunden noch mit *i* geschrieben werden. In Horb z. b. 1463 *zeyt*, *zeytten*, *weys*, *weyssen* u. a. gegen stark überwiegende *zit*, *wis* etc. gleichzeitiger und späterer urkunden. Ich glaube, man wird gut tun, für die umformung einer orthographie auf grund eines veränderten lautstandes mehrere decennien in anrech-

[1]) Es wäre lohnend, die syntaktischen formen der literaturdenkmäler in ähnlicher weise mit denen der geschäftssprache des täglichen lebens zu vergleichen, wozu die oft sehr ausführlichen urkunden zusammen mit der entwicklungsstufe heutiger dialektsyntax reiches material liefern können. Es erhebt sich die frage, ob die (unbestreitbaren) syntaktischen abweichungen von der volksmässigen, landläufigen ausdrucksweise für eine über den mundarten stehende literatursprache geltend gemacht werden können oder müssen. Ein verfasser kann sich durchaus der mundartlichen laute und flexionen bedienen, aber sehr willkürlich, d. h. kunstmässig von den syntaktischen formen der mundart sich emancipieren, für seinen stoff und seine situationen sie sich umgestalten.

nung zu bringen. Aehnlich verhält es sich mit dem terminus ad quem. Behaghel gelangt zu dem schlusse, dass noch gegen 1300 die vollen endvocale gesprochen worden seien, weil um diese zeit die *a, o, u, i* der endungen sehr viel seltener werden. In den von mir eingesehenen urkunden des 13. und 14. jahrhunderts besteht überhaupt kaum eine differenz im procentsatz der vollen endvocale zu den 'geschwächten'[1]), so auch Pfeiffer, Freie forschung s. 333 f.

Ich sehe ferner von den bei Birlinger, Die alem. sprache rechts des Rheins s. 154 f. gegebenen beispielen ab (vgl. z. b. *priorinun* 1342. *widun* 1383. *hoson* 1465 u. v. a.) und bemerke, dass die *o* der superlativendung *-ost* (vgl. Birlinger a. a. o. s. 160 u. a.) das ganze 15. jhdt. hindurch im datum üblich sind: *zwaintzigosten* 1420. *sechzigosten* 1460 etc., ferner 1439 *der ersamen frowun* (gen. sg.) *gewerot und bezalt.* 1449 *dieselbun zway pfund* u. a. Der schreibusus hält an, nachdem die buchstaben ihren nennwert längst verloren haben. Darin liegen schwierigkeiten, die meiner meinung nach bei beurteilung der frage nach einer schriftsprache noch nicht deutlich hervorgekehrt worden sind. Wir haben in vielen fällen keinen einzigen anhaltspunkt oder beweis dafür, wenn wir, in der regel von der heutigen gemeinsprache geleitet, einen buchstaben mit diesem oder jenem phonetischen wert versehen. Wie grosse vorsicht erforderlich ist, möchte ich an folgendem beispiel veranschaulichen: Schon in ahd. periode finden wir nicht selten für $\bar{o} > o^v$, *ou* geschrieben, vgl. z. b. Denkmäler[2] 582. 616. Weinhold, Bair. gram. s. 103. Mhd. gram. s. 83. Braune, Ahd. gram. § 15 anm. 5 u. a. Besonders häufig ist diese orthographie in der Vorauer handschrift, vgl. Waag, Beitr. XI, 123. 143. 153 u. a. Diese selbe schreibung erscheint weiterhin in den schwäbischen urkunden und entspricht durchaus dem heutigen laute schwäb. *ao* (auch = mhd. *ou*), der entsprechung von ahd. *ō*. Ich sehe mich auf grund dieses tatbestandes genötigt, bereits im 10. 11. jhdt. wenigstens fürs schwäb. eine entwicklung von

---

[1]) Vgl. z. b. auch aus den von Bartsch veröffentlichten Engelberger denkmälern Germ. 18, 66 ff.: *zúgon, unkebilot, halsschlegilon, bereginot, riterschot, gemiesot, vatterlot, hantschlegolon* (*plando*), *brahtost, manon, hattost*, die im 14. jahrhundert aufgezeichent sind.

*ō : o^u^* unter gewissen andern orts näher auszuführenden bedingungen zu constatieren. Was hindert uns anzunehmen, dass z. b. der Schwabe Heinrich von Rugge nicht *gebōt : tōt* 99, 1. 2 sondern *gebo^u^t : to^u^t, erko^u^s : verlo^u^s* 103, 12. 14. *gro^u^z : geno^u^z* 106, 7. 9 u. s. w. gesprochen und gereimt hat? Was verbietet, dem buchstaben *o* den lautwert *o^u^* beizulegen? In diesem sinne ist die frage nach einer mittelhochdeutschen literatursprache neben der lautgeschichtlichen eine in eminentem sinne orthographische. Es muss auch für die untersuchung der reime der mhd. denkmäler immer strenger das verhältnis der buchstaben zu den betr. lautwerten festgestellt werden; von den heutigen mundarten aus ergeben sich bei systematischer behandlung der einzelnen lautvorgänge in vielen fällen mehr als wahrscheinliche resultate.

In den von Behaghel angezogenen fragen handelt es sich nur um die lautwerte der endsilbenvocale. Auch hiefür wäre es eine sehr dienliche auskunft, wenn wir über die heutige lautung in den obd. mundarten in allen stücken zuverlässig orientiert wären. Wenn nach Behaghels meinung in denselben z. b. ahd. *-ā* lautgesetzlich bis ins 13. jhdt. in seiner klangfarbe erhalten geblieben ist, also *thohtera* (zweimal) a. 1292 (s. 8) unmittelbar etwa Notkers nom. pl. *-â* entspricht, wenn andererseits Birlinger a. a. o. s. 154 berichtet, dass heute noch im Allgäu *a* rein gesprochen werde in *dötra* töchter, *muoddra* mütter u. s. w. könnte man versucht sein, an eine erhaltung der alten klangfarben bis heute zu glauben, wenigstens in gewissen isolierten strichen. Da nun zudem nach der ansicht Behaghels die 'analogiewirkung' bei der verbreitung der irrationalen *-e* eine sehr wichtige rolle gespielt hat, wäre es sehr wol denkbar, dass an vereinzelten orten auch umgekehrt auf grund des vollen vocals ausgeglichen worden wäre, und wenn wir davon kenntnis hätten, wäre es für die entscheidung von durchschlagender wichtigkeit. Allein wir werden im folgenden nur selten in der lage sein, heutige lautstufen nutzbar machen zu können. Ich behandle die einzelnen endungsvocale gesondert, und werde ausser den urkunden auch eine anzahl 'literaturdenkmäler' heranziehen.[1])

---

[1]) Ich habe allerdings nur eine auswahl getroffen und nicht alles

I. Ahd. *-ō-* der endung:

a) Die schwachen *-ōn*-verba (vgl. Weinhold, Al. gr. § 357 f. 361 ff.). Der tatbestand des materials ergibt, vgl. Behaghel s. 15, dass von der ältesten zeit ab fast überall neben den *-o*-formen auch solche mit *-e*- auftreten. Ich verzichte hier die belege Behaghels noch einmal anzuführen. Von den urkunden zunächst abgesehen, findet sich in der von Birlinger Germ. 18, 186 ff. publicierten (schwäbischen) Deutschen Franciscanerregel des XIII. jhdts. ein einziger inf. auf *-on* (*bezzeron* s. 193), sonst durchweg *-en* (z. b. *bezzeren, manen* s. 193). Eine besonders interessante fundgrube, bilden die von Grieshaber herausgegebenen 'Deutschen predigten des 13. jhdts.' Hier finden sich äusserst zahlreiche belege voller vocale, die schreiberpraxis ist von der der urkunden durchaus nicht verschieden. *machon* 1, 4 : *machen* 1, 15 u. a. *machot* : *machet* 1, 33. *dienon* 1, 36 : *gedienen* 1, 37. *dienot* 1, 44 : *dienet* 1, 46. *ladon* : *laden* 1, 47. *wainon* : *wainende* 1, 82. *wainot* 1, 31 : *gewainet* 1, 165. *salbostu* 1, 45, *getrostost*, *zerbraitost* 1, 164 : *ferdienestu* 1, 166, *ferdienon* 1, 166. *marterost*, *marterot* 1, 166 : *martereti* 1, 167. *volgot* 2, 3 : *volget* 1, 163. 2, 3. *wonot*, *wonon* 2, 1 : *wonet* 2, 3, *wonege* 2, 2. *gidingot*, *dingot* 2, 45 : *gedinget* ebda. *wissost* 2, 43 (wusstest). *phlanzot* : *gephlanzet* 2, 47. *lobot* 2, 51 : *ze lobende* 2, 49. *vaston* 2, 15 : *vastende* 1, 166. 2, 48 u. a. *beton* 2, 18 : *betende* 2, 48. *dienon* 1, 29 : *dienende* 2, 48 u. a. *schamon* 2, 48 : *schamen* 2, 75. *gewalot* : *wateti* 2, 112. *fûron* 2, 113 : *fûren* 2, 111, *fûregen* 1, 7. ebda. *fûron*, *fûrot* : *fûret* 1, 8 u. v. a. Die beurteilung der einzelnen schreibungen wird erschwert durch die sehr früh eingetretene vermengung der *-ōn* und *-ēn*-verba, vgl. Braune, Ahd. gr. § 369 anm. 1; wie bei Otfrid *fastēn* neben *fastōn*, *klagēn* neben *klagōn* u. a. so bei Notker *chlagōn* : *chlagēn*, *gerōn* : *gerēn*, *jagōn* : *jagēn* (vgl. Beitr. IX, 520), *ladōn* : *ladēn*, *leidōn* : *leidēn*, *lobōn* : *lobēn*, *manōn* : *manēn*, *spilōn* : *spilēn*, *ûzstadōn* : *ùzstadēn*, *tarōn* :

einschlägige benützt. Vgl. noch Pfeiffer, Freie forschung s. 331. Auch ist nicht aus dem auge zu lassen, dass sowol die sammlung Behaghels (vgl. s. 6 unten) als meine eigenen urkundenbelege nur aus einer beschränkten zahl von schriftstücken genommen sind, in vielen urkunden sind volle vocale überhaupt nicht belegbar.

turēn[1]) und es wäre denkbar, dass diese fusion mit der zeit immer grössere ausdehnung angenommen hätte, und oben *volgot : volget, wonot : wonet* etc. darauf zurückgeführt werden müssten. Es ist übrigens zu beachten, dass Notker zwar *sorgêst, frâgêst* aber *spilest* (Boethius 155[67] Hattem.), ebenso *leidet* (aber *folgêt* u. a.), *leiden* (aber *folgên*) schreibt, die auffassung Kelles demnach nicht unangreifbar ist, vgl. noch Zs. fda. 30, 319. Besondere beachtung verdienen jedenfalls formen der predigten wie *vrāgon, volgot, wonon : wonege, vaston : vastegest* (2, 49), *fůron : fůregen* u. a., vgl. 2, X. Dazu kommen noch folgende schreibungen: *lonan* inf. 1, 22 : *lonon* 1, 28. 29. *ferdampnaten : ferdampnoten, -ton* 1, 40. 41. *vastan* inf. : *vaston, vastont, vastegest* 2, 49. Vgl. *dienan* bei Behaghel s. 8 a. 1276. *vertgan, manat* 1298. *verchumberan* 1282 s. 11, vgl. Weinhold, Al. gr. § 356. 370. 381. Andererseits ist *komon* kommen inf. 1, 47 geschrieben (vgl. *werdon* (= *werdan*) ahd. glossen I, 310, 20), ferner *mûson* conj. praet. 1, 43 (= müssten). Nun ist in den predigten von fol. 73ª bis zur sechstletzten zeile von 77ª (vgl. Grieshaber I, XVII) ein anderer schreiber tätig gewesen, der eine total verschiedene, zweifellos verwilderte, orthographie eingeführt hat. Es finden sich aber trotzdem eine reihe deutlicher kennzeichen, die ihn als Schwaben (im gegensatz zum alemannischen oberland, vgl. Grieshaber II, XII ff.) erkennen lassen. Da Behaghel seine regel auch auf den schwäbischen dialekt sich erstrecken lässt, muss näher auf diese partie eingegangen werden. Hier habe ich bei den alten *ōn*-verben überhaupt kein *o* gefunden, vielmehr erscheint an seiner stelle *u*: *beitutin, danent, ich fastun, gerechtvertgutér, dienun, loᵛnunde* 1, 84; *opherun, ferstánun* (vgl. *ferstainon* 2, 50) 1, 85; *begerut, machut, beroᵛbut, gedienun* 1, 86 u. ö.; *begerust, loᵛbun, furdrunt* 1, 87; *geschaudgudust, geschaudgut* 1, 88; *mangelun* 1, 89; *ich betun vn wachun, entlosigut* 1, 90; *wainut, redunt, machutun, wndrut* 1, 91. Ausserdem findet sich geschrieben: *ferscmahatun* 1, 83; *linat* 1, 84; *comant* 1, 84; *gefolgan* 1, 86 (vgl. auch *clainaden* 1, 89); ferner: *loᵛnen* 1, 85; *dienen* 1, 85; *berobet* 1, 86 (s. o. *beroᵛbut*

[1]) Vgl. Kelle, Das verbum und nomen in Notkers Boethius in den sitzungsberichten der Wiener akademie bd. 109, s. 260 f. (im folgenden als Kelle, Sitzungsber. citiert), Zs. fda. 30, 298. 319.

1, 86. 87. 90); *gedienen* (s. o. *gediennn*) 1, 86; *geschadgetin* (s. o. *geschaudgudust* 1, 88) 1, 89; vgl. andererseits *geschaufun* 1, 88; *unsmaulus* (einstmals) 1, 90; vgl. Weinhold, Al. gr. § 30. 32. Behaghel hat sich über diese *-u-* nicht weiter geäussert (vgl. s. 16), obwol sie auch in seinem materiale vertreten sind: *machvn* 1296 (Bebenhausen), *vervestinun* 1281 (Ulm.), *manun* 1295 (zweimal ebda.), *giordenut, gidingut* 1296 (ebda.), *urkundun* 1307 (ebda.), *vordrun* 1274 (Bern). L. Laistner hat Beitr. VII, 548 die vocale der verbalendungen in einer Zwiefalter Benedictinerregel[1]) behandelt. Die handschrift befindet sich auf der kgl. öffentlichen bibliothek zu Stuttgart (cod. theol. et phil. no. 230), ist im anfang des 13. jhdts. geschrieben und für die geschichte des schwäbischen dialekts von grosser bedeutung. Ich besitze eine eigene copie dieser regel, deren deutscher text eine interlinearversion darstellt. Die *ōn*-verba erscheinen hier wie in der bereits besprochenen (schwäbischen) partie von Grieshabers predigten mit dem flexionsvocal *-u* nicht *o*: 2. sg. praet. *leitust, vůrtust* 14 b, *demůtust* 15 b; 3. sg. praet.: *minnut, horsamut, widerut*; ebenso 3. sg. praes.: *gewonlichut* gloriatur 3 b, *horsamut* 9 a. 10 a, *irvollut* 18 a. 19 b. 20 a u. ö., *minnut* 10 a, *murmurut* 10 a, *vollut* 10 a, *bezzirut* 10 b, *aiscut* 30 a, *aischut* 36 b, *trahtut* 31 a, *offinut* 41 a, *offerut* 43 b, *spotut* 50 b, *bozzut* 57 b (pulsauerit vgl. Laistner a. a. o. s. 553 anm.*); 3. plural. praes.: *minnunt* 9 a, *gerunt* 9 b, *nahvolgund* 10 a, *scouhunt* 13 a, *segenund* 14 b, *sundunt* 29 b, *wandilunt* 36 b, *uirrunt* 42 b. 46 a, *wonunt* 47 a (vgl. oben s. 468 *wonot*); dazu die imperative *bihtunt* confitemini 15 a, *dienunt* seruite 24 b; ferner die infinitive: *wandelun* 3 a, *dienun* 4 b, *minnun* 7 a. 7 b. 8 a. 8 b u. ö., *muotwillun, kestigun, vazzun, wisun* (visitare) 7 a, *vlůchun* 7 b, *gesegenun* 7 b, *bihtun* 8 a, *gehorsamun* 8 b, *iruollun* 8 b. 13 b u. ö., *betun* 8 b. 33 a. 44 b u. ö., *mērrun* (augere) 35 b, *offinun* 41 a, *widerun* (excusare) 50 a, *seginun* 52 a, *uestinun* 53 a und schliesslich von part. praet.: *gebezzirut* 6 a. 34 a, *irvollut* 8 b u. ö., *vurivollut* 9 b, *ungimāsut* (inmaculatus) 12 b, *gitemperut* 17 a, *endut* 18 a. 22 a. 33 a, *gisunderut* 23 b. 27 a u. ö., *gahtut* 23 b. 34 a, *girefsut* 25 b. 29 b, *wundut* 26 a, *girrut* 28 b, *gibannut* 28 b. 39 a, *gidienut* 30 a, *insculdut* 32 b, *gisellut*

[1]) Vgl. auch Pfeiffer, Freie forsch. s. 331 ff.

39 a, *giordinut* 41 b, *bezzrut* 45 b, *gwonlichut* 49 a, *gofferut* 51 a, *uirmacchut* 51 b, *gilīhtrut* 52 a, *dienut* 53 b, *bōsirut* 53 a. Dagegen erscheint das part. praes. *-ōnde* niemals als *-unde* sondern stets als *-end* (so auch Laistner a. a. o. s. 559 f.): *vlůchun* inf. : *vlůchende* 7 b, *minnend* 13 b (aber *minnun* inf.), *iruullend* 14 b (aber *iruollun* inf.), *segenend* 18 b (inf. *segenun*), *aiscend* 33 a (3. sg. praet. *aiscut*), ebenso *horsamend, wandlend* 9 b, *murmilendis* 10 a, *manend* 24 a. 36 b, *dienend* 33 b. 35 a, *zi sellend* 53 b, *zi in wonend* 53 b. Neben dem inf. *dienun* 4 b erscheint ebenda *dienen* inf., neben *aiscut* 30 a, *aiscit* expetit 56 b und umgekehrt *wurkut* operatur 3 b (neben *wurkenden* ebda.); *gerunt* 9 b aber *gert* 3. sg. praes. 53 a, *begerne* inf. 8 a, *gert* part. praet. 35 a, *bigert* 46 b, *ger* petat 34 b und neben *gedienut* part. praet. 30 a finden sich *gedient* 17 a. 33 b, *gedienet* 46 a ebenso neben *segenun* inf. *gisegint* part. praet. 27 b. 33 a, neben *girefsut* 29 b, *girafsit* 31 a, *girafsut* 39 a, *rafsut* 60 a; *sundunt* 3. pl. praes. aber *gisundit* 34 a, *gibezzirut* 34 a gegen *gibezzirt* 41 a, *girrut* 28 b aber *girret* 44 b, *vazzun* uestire 7 a aber *giuazzit* uestitus 51 a. Vgl. ferner *gibannut : gibantim, betun : gibet* wie *dienun : gidient* u. a. Dass *glatte hat* (uocavit) 3 a, *glatti* uocati 6 a einem *giladut* entsprechen würden wie Laistner a. a. o. s. 529 will, ist nicht wahrscheinlich, vgl. *zůladi* convocet 6 a, und *ladin* inf. 48 b (vgl. oben s. 468 *ladon : laden* bei Notker). Von interesse sind schliesslich die formen des conj. praes.: *manei* 2 a, *nahvolgei* 6 b. 7 a. 17 b. 18 a. 28 a u. ö., *můdei* lacescat 14 a, *volgei* 17 a, *segenei* 17 b, *ordinei* 24 a, *masei* contaminet 29 a, *irvollei* 29 a, *dienein* (3. pl.) 32 b, *ahteigen* considerent 33 b, *segeneigen* benedicant 36 b, *temperei* 37 a, *bezzirei* 37 b, *girivwei* 38 b, *virrei* vacet 39 a, *růwei* 40 a, *offrei* 43 b, *bitei* exspectet 43 b, *betei* 44 b, *ahtei* 47 b, *garnei* mereat 53 a, *insculdei* excuset 58 a, *horsamei* 58 b. 59 a. b, *ordineigen* 59 a; dagegen *wāni* existimet 12 a. 16 a, *nahvolgi* 19 a. 60 b (vgl. oben *-volgei*), *irvollen* compleant 38 a (vgl. oben *-vollei*), ebenso *virren* uacent 41 b, *růwen* 41 b, *beten* 40 a, *betin* 50 b, *offren* 51 b, *virdamnen* 11 a (1. pl.). Da neben *hovertei* superbiat 56 b, *hovertigend* superbiendo 58 b sich findet, kann jenes wol nur aus **-vertegi* entstanden sein und wir erhalten dadurch einen festen anhaltspunkt für die beurteilung der übrigen *ei*-formen. Diese erscheinen gerade bei *ōn*-verben (*dienun : dienein, seginun : sege-*

nei, betun : betei u. s. w.), von dem $\bar{o}$-timbre ist also keine spur mehr geblieben, vgl. die alem. *chlagoe, trahtohee, deonoen* (BR), *gizuchoie, touboge, machoge, ahtogen* u. s. w. Kögel, Beitr. IX, 507. Zwischen *o* und *e* hat sich als übergangslaut *i̯* gebildet (vgl. *gizuchoie* u. a., Braune, Ahd. gr. § 310 anm. 4. 5) der später, wie in andern fällen, vor hellen vocalen zu *g* geworden ist, das aber lautgesetzlich im alem. in der lautfolge *-egi-* schwinden musste (*ahtoe* > *ahtoi̯e* > *ahtoge* > *ahtege* > *ahtegi* > *ahtei*). Verfolgen wir nun die entwicklung der $\bar{o}n$-verba von der mitte des 13. jhdts. an, so erscheinen in den schwäb. urkunden folgende belege: 1253 *gelobet, irren* inf., *geuestenut.* 1260 *ferwandlet* part. praet., *ierren* inf., *beuestnet.* 1281 *gevertiget.* 1287 *gevestenot, geurkundot, gevestenot.* 1292 *geurkundot* (2 mal), *geuestenot.* 1293 *geurkundot, geuestenot.* 1295 *gewert.* 1298 *bewert, gezuichent, schadegeti,* — *schaidegun* (l. *schade-*), *schaidegtti, gemant, bedinget* — *schadegeti.* 1301 *mit gesamnoter hant.* 1305 *clagen* inf., *ze ainer bewerten gezúgnust.* 1307 *gedingot.* 1314 *gewert, vertigan, geirren, wandelen.* 1315 *gedingot* (2 mal), *weren* inf., *shaffun* inf., *geurkundot* (2 mal), *gelobet, besigelete, geuestenot.* 1318 *besserot, gewerot, geuertigot, vertigetin.* 1320 *gewerot, uertigon.* 1322 *vertigen, manen* inf. 1325 *geuertigut.* 1326 *ze uertiganne.* 1327 *vertigan, vertigate, ze vertigenne.* 1330 *vertigan.* 1333 *gewerat, ze mananne, geuertigat.* 1335 *ze mananne, geuertigat.* 1336 *vertigan.* 1337 *gewerat, weran, uertigan, uertigati, geuertigat, ze schadiganne.* 1341 *gewerat, vertigan, geuertigat.* 1348 *gewert, uertigan, geirren.* 1351 *globan* (ich gelobe), ebenso *leban* (ich lebe). 1354 *gewerot, vertigan, gevertegot, ermanot, gevorderat.* 1359 *ungewerot.* 1362. 1365 *gewerat, vertigan* u. s. w.

Ueberblicken wir die schreibungen, so ergibt sich, dass durchweg und überall neben *o-, u-*formen solche mit *-e-* (*i*) auftreten, bereits in den Grieshaber'schen predigten macht sich auch *a* geltend, das in späterer zeit immer mehr an ausdehnung gewinnt (vgl. Weinhold, Al. gr. § 79). Es fragt sich, wie diese vielformigkeit (*a, o, u, e, i*) sprachgeschichtlich beurteilt werden muss. Für Behaghel bleibt s. 16 nur die 'annahme, dass wir es mit wirklichen "doppelformen" zu tun haben: 'in den einen wurde wirklich *e* (*i*), in den andern wirk-

lich *o* bezw. *u* (*a*) gesprochen. Diese doppelformen könnten rein lautlich entstanden sein, d. h. unter gewissen accentverhältnissen könnte der vocal sich geschwächt, unter gewissen andern seine vollere gestalt bewahrt haben. Die erklärung wäre an sich möglich, wenn in den frühsten und spätesten urkunden das verhältnis zwischen alter und neuer bezeichnung das gleiche wäre .. tatsächlich nimmt aber ja die neue bezeichnung immer mehr zu; es müsste die unter bestimmten accentverhältnissen eintretende schwächung sich vor unsern augen vollziehen .. wir werden somit zu der annahme gezwungen, dass die einen der doppelformen — natürlich die mit den vollen vocalen — die rein lautliche entwicklung darstellen, dass dagegen die jüngeren formen der analogiewirkung ihre entstehung verdanken.' Leider erfahren wir nichts näheres, was wir uns unter dieser 'analogiewirkung' zu denken haben. Doch werden wir kaum fehlgehen, wenn wir voraussetzen, dass Behaghel die *e*-formen bei alten *ōn*-verben nach analogie der *ēn*- und *jan*-verba wird entstanden gedacht haben. An sich liesse sich das vorstellen, man versuche aber am überlieferten formbestand damit durchzukommen. Der schreiber von Grieshabers predigten hat I s. 33 in der 3. pers. sing. praes. *machot* die lautgesetzliche form 'gesprochen', dagegen auf derselben seite in *machet* die analogiebildung vollzogen, vgl. ausserdem *ladon* neben *laden* I, 47; *wainon : wainende* I, 82; *ferdienestu : ferdienon* I, 166 u. s. w., s. o. s. 468 ff. Diese annahme ist durchaus unstatthaft und unmöglich. Man denke sich ein und dasselbe individuum beständig zwischen diesen beiden möglichkeiten schwanken! Es wäre sehr wol möglich, dass verschiedene individuen in ganz verschiedener weise verfahren, und so liesse sich z. b. das gegenseitige verhältnis der einzelnen schreiber in den bei Behaghel aufgeführten urkunden fassen, in der sprache des einen wären in gewissen formen die lautgesetzlichen entsprechungen vertreten, während ein anderer in ebendenselben formen die analogischen bildungen aufgenommen hätte. Ich kann mir aber nicht vorstellen, wie ein und derselbe schreiber *priolinun* neben *priolinen* (bei Behaghel s. 10 a. 1275), *Agnesun* neben *Agnesen* (ebda. a. 1277), *hertzogon* neben *hertzogen* (a. 1287), *erbon* neben *erben* (s. 11 a. 1282), *kilchun* neben *kilchen* (a. 1285) u. s. w.

habe sprechen können. Um bei den *ōn*-verben zunächst zu bleiben vgl. man: *gesamenoter : besamenen* s. 7 a. 1293; *gedingut : gedinget* s. 9 a. 1296 und die zahlreichen oben mitgeteilten schwankungen. Ausserdem muss aber sehr viel merklicher, als dies bei Behaghel geschehen ist, hervorgehoben werden, dass der von ihm s. 6 aufgestellte satz, dass die langen vocale des ahd. als volle vocale fortbestehen nicht genau der sprache der betr. denkmäler und urkunden entspricht. Auch Behaghel führt unter den 'vollen vocalen' der *ōn*-verba solche auf wie: *dienan* inf. s. 8 a. 1276. *machvn* s. 8 a. 1296. *vertgan, vertigan, manat* (ermahnt) s. 9 a. 1298. *gedienat* 1307. *manun* 1295. *giordenut, gidingut* 1296. *urkundun* 1307. *verchumberan* s. 11 a. 1282. *vordrun* s. 13 a. 1274, und ich habe oben s. 469 ff. zur genüge zahlreiche belege für derartige *u*- und *a*-vocale beigebracht. Der eine schreiber in den predigten (s. o.) kennt die *o*-vocale gar nicht. Behaghel äussert sich s. 16 allerdings: 'so viel ist sicher, dass die qualität der alten vocale schon im 13. jahrh. nicht rein bewahrt blieb'. In welchem verhältnis stehen nun aber diese *a*- und *u*-schreibungen zu den vorauszusetzenden *ō*? Hier befindet sich in der argumentation Behaghels eine noch empfindlichere lücke. Ich komme hierauf erst zurück, wenn ich die übrigen kategorien Behaghels werde besprochen haben.

Wir finden also in den urkunden aus dem letzten drittel des dreizehnten jahrhunderts bei den *ōn*-verben ahd. periode vielfach an der stelle von ahd. *o* auch mhd. *o* geschrieben, daneben *e, a, u* (vereinzelt auch *i*, bei Behaghel *dienin* s. 11 a. 1282). Die grösste verbreitung haben *o, u, e* und zwar ist es kaum möglich *o* und *u* auf verschiedene dialekte zu verteilen (vgl. auch Weinhold, Al. gr. § 363 s. 367), wenn auch hervorzuheben ist, dass im schwäbischen zum unterschied vom alem. *u* stark überwiegt, in gewissen denkmälern allein herrscht, während aus alem. urkunden immer nur vereinzelt belege dafür beigebracht sind. Die erklärung Behaghels, wonach die *e*-formen producte einer 'analogiewirkung' seien, musste abgewiesen werden. Es lässt sich ferner der nachweis führen, dass Behaghel seine schlüsse auf unzutreffende prämissen gebaut hat. Er geht allem nach von der voraussetzung aus, dass die *ōn*-verba in ahd. epoche in sämtlichen formen *ō* ge-

habt hätten, was nicht richtig ist. Bereits Braune, Beitr. II, 136 hatte beobachtet, dass das *o* des stammes bei der *ō*-classe von Notker im conj. praes. nicht bezeichnet werde, sondern dass fast immer *-oê-* geschrieben wird; vgl. auch Kögel, Beitr. IX, 508. In weiterem umfange ist von Fleischer, Zs. fdph. 14, 158 die annahme Weinholds (Al. gr. s. 364) als unrichtig zurückgewiesen, dass Notker durchaus *-ōn-* habe, und s. 170 erkannt worden, dass die participialendung des praet. *-ōt-* durchgehends kurz wird vor 'schwerem suffix', zuweilen auch vor 'leichtem suffix' s. 171; ähnliches gilt für die praesentische participialendung *-ōnt* und schliesslich gelangt Fleischer s. 172 zu dem allgemeinen resultat, 'dass vor kurzem suffix das *ō* sich lang erhalten kann, dass es aber kurz werden muss vor schweren suffixen'. Diese selbe auffassung liegt auch den darstellungen von Kelle zu grund, vgl. Das verbum und nomen in Notkers Boethius in den sitzungsberichten der Wiener akademie 1885, bd. 109, s. 258 ff. Das verbum und nomen in Notkers Capella, Zs. fda. bd. 30, 295 ff. Das verbum und nomen in Notkers Aristoteles, Zs. fdph. 18, 342 ff. Das schwanken unserer überlieferung in bezug auf setzung des circumflexes war seitdem immer so aufgefasst worden, als ob nachlässigkeit des schreibers dasselbe verschuldet habe, die statistischen sammlungen haben nun aber einleuchtend erwiesen, dass auch in dem fehlen des circumflexes regel herrscht. Nur ist es nicht richtig mit Fleischer und Kelle (a. a. o.) anzunehmen, dass das gewichts- oder quantitätsverhältnis der flexionsendungen für länge oder kürze des *o* massgebend gewesen sei, dieser annahme widersprechen gar zu zahlreiche ausnahmen, vielmehr beruht die quantität des *o* auf den allgemeinen, allerdings nicht näher zu fixierenden (vgl. Beitr. XII, 550 f.), gesetzen für die verteilung der nebentöne im satzzusammenhang, wie dies in nuce bereits von Paul, Beitr. VI, 137 ff. dargelegt worden ist. Paul hat hier s. 139. 140 f. auch gerade die differenz zwischen *-ōt* und *-ot* neben *-et*, *-ōte* neben *-ete*, *-te* in diesem sinne besprochen. Wenn demnach wenigstens für die sprache Notkers der formbestand der ist, dass in einer und derselben form langer und kurzer ableitungsvocal bestanden hat (vgl. z. b. *machôta* Boeth. $95^{b\,11}$: *machota* Boeth. $30^{a\,26}$. $141^{a\,33}$), die quantität desselben keineswegs fest, sondern

wechselnd war (man vgl. die sammlungen Kelles namentl. Sitzungsber. 109, 258 ff.), darf nicht, wie das Behaghel getan hat, für beurteilung sämtlicher jüngerer entwicklungsformen des 13. jhdts. derselbe lange ō-laut zu grunde gelegt werden. Vielmehr ist festzuhalten, nach den als immer wertvoller sich ergebenden orthographischen regeln Notkers, dass möglicherweise in den ō-formen der ableitungsvocal bestehen bleiben konnte, dass aber notwendig, die vorauszusetzenden ŏ-formen in *e* übergehen und als solche im 13. jhdt. erscheinen mussten. Die überlieferung der denkmäler des 13. jhdts. ist in eben dieser weise zu erklären, die flexionsformen mit 'vollen' vocalen entsprechen den ahd. längen, die daneben existierenden mit *e* sind die fortsetzer der ahd. kürzen. Diese möglichkeit der erklärung ist gleichfalls von Paul, Beitr. VI, 139 anm. 1 ausgesprochen worden: 'es verdiente einer genaueren untersuchung, ob das schwanken der flexionsendungen in der übergangszeit vom ahd. zum mhd. wirklich nur auf einer unsicherheit in bezug auf die lautbezeichnung beruhte, oder ob dabei wirklich verschiedene lautstufen vorliegen, die, unter verschiedenen syntaktischen bedingungen entwickelt, mit einander um die herschaft kämpfen. Das resultat wäre dann im allgemeinen ein sieg der abgeschwächten formen gewesen, woneben sich aber namentlich im alem. volle endvocale behauptet hätten, die nur durch ausgleichung etwas unter einander gemischt wären'. Ueber die letztere annahme näheres unten. Den *e* (neben *o*) der urkunden des 13. jahrh. gegenüber handelt es sich also nicht um eine schwächung aus ō zu *e* (wie das Behaghel s. 16 annimmt), sondern bereits in ahd. zeit hatten sich doppelformen im satzzusammenhang entwickelt[1]); in der verkennung dieser tatsache beruht der eigentliche fehler der Behaghel'schen argumentation.

Bei der inneren unmöglichkeit der erklärung Behaghels, wonach *e* neben *o* auf einer analogiewirkung beruhte, s. o. s. 473, findet sich demnach ein ganz anderer ausweg in der geschichte der ahd. *ōn*-verba, wie der übrigen categorien mit vollem

[1]) Nicht, wie Behaghel s. 16 als möglich aufstellt, in mhd. periode.

endungsvocal. Die *e*-formen ergeben sich als fortsetzung der unter einem bestimmtem satzrhythmus entstandenen ahd. -*ŏ*-, die frage bleibt nur noch, wie die *o*, *a*, *u* des 13. jhdts. aufzufassen sind. Darüber ist vorerst eine entscheidung nicht möglich, es müssen vorher die schicksale weiterer *ō*-laute untersucht werden.

b) Plural. praet. der schwachen verba ahd. *-tōm*, *-tōt*, *-tōn*, vgl. Weinhold, Al. gr. § 367. Behaghel bringt bei s. 7: Freiburg i. B.: *hatton, brahton* 1265. *irzugiton*, *bezugeton* 1276. *hatton* 1282. *seiton* 1291. *hatten* 1302. S. 8: *hatten* 1326. S. 9: Bebenhausen: *leitan, clagton, hettan* 1307. Ulm: *hetun* (4 mal) 1298. *horten* 1299. Salem: *horton* 1282. *hettunt, gelobtun* 1290. S. 10: *heton* 1290. *hatton, irwalton, hanchton, rumden, horten* 1290. *herton* (gehörten) 1294. St. Gallen: *hetton* 1294. S. 11: Thurgau: *hatton* (2 mal) 1276. 1285. *tailton* 1285. Geschichtsfreund: *masserandon, haton* 1275. *horten* 1276. *hatton* (3 mal) 1282. S. 12: *hatten* 1290. *horten* 1297. Aarau: *horton* 1292. *clagton* 1304. S. 13: Bern: *vragtin* 1274. Basel: *hatten, horten* 1279. *vertigotten* 1299. Ausserdem *horten* 1238/39. S. 17: Man vergleiche dazu aus Grieshabers Predigten: *waineton* 1, 16. *clagton* ebda. *horton* 1, 26. *wolton* 1, 38. *volgeton* 1, 29. *haton* 1, 40. *wāndon* ebda. *ferkoᵛfton* 1, 61. *santon* 1, 161. *vrāgeton* 1, 162. *sůchton* 2, 3. *kriegeton* 2, 7. *kērton, wāndon, sůhton, hōrton* 2, 9. *fulton, heton* 2, 16, ebenda *wizzon*. *brāhton* 2, 110 u. s. w. Dagegen *getāten* 2, 16. *wānden* 2, 46 u. s. w. Bl. 73 ff. erscheint der endungsvocal wider als -*u*-: *ferscmahatun* 1, 83. *randun* 1, 86. ebda. *setun* (l. *seitun*), dagegen *setin* (l. *seitin*) 1, 91. *wessut* 1, 90 (vgl. *wizzon* 2, 16). *furtun, machutun* 1, 91. Ebenso in der Zwiefalter Benedictinerregel: *woltun* 2 a, *wātun* 4 a, *geurāgetun, hōrtun* 4 b, *dultun* 49 a, *rihtun* 55 a, *saztun* 56 b, *gihuctun* 61 a, -*en* ist bei den schwachen verben überhaupt nicht zu belegen. Dagegen tritt es in den urkunden auf (*haten* 1296. *sāhen und hōrten* 1305 u. a.) ist aber verhältnismässig selten, die gewöhnlichen formen sind: 1287 *hattun* (4 mal), 1292 *santun, hatun, sāhen und hōrtun,* 1293 *hatun, saztun,* 1295 *gelopton,* 1305 *hatun,* 1315 *hatun,* 1327 *hettan, gehortan,* 1337 *hettan,* 1347 *hettan,* 1362 *kouftan,* 1367 *hettan,* 1368 *kouftan* u. a. Wie bei den *ōn*-verben ist der späteren zeit die schreibung -*a*-

eigen, vgl. Pfeiffer, Freie forschung s. 331 f. (belege aus Strassburg).

c) Genetiv und dativ pl. der starken und schwachen feminina: Bei Behaghel s. 7: Freiburg i. Br.: 1265 *minnen* D. Pl. 1316 *swesteran* (sechsmal D. Pl., zweimal G. Pl.) *reban* G. Pl. S. 8: 1332 *closerinan* D. Pl. 1333 *bruggan* D. Pl., *bruggen* D. Pl. (zweimal). Fürstenberg s. 8: 1276 *frowen* D. Pl. (zweimal). 1290 *hantvestinan* D. Pl. S. 9: Ulm: 1294 *vrowen* D. Pl. 1295 *vrowen* D. Pl. Salem: 1290 *veso* G. Pl. S. 10: *truwon* D. Pl., *sturon* G. Pl. 1294 *truwon, hantvestinon* D. Pl., *triuwen* D. Pl. (zweimal). St. Gallen: 1275 *swestron* D. Pl., *swestron* Gen. Pl. (dreimal). 1277 *gnaden* D. Pl. (zweimal), *triuwen* D. Pl. 1287 *minnen* D. Pl. (zweimal), *sachen* D. Pl. 1291 *hantvestinon* D. Pl., *triuven* D. Pl. 1294 *triuven* (zweimal) *stunden, eren* D. Pl. 1307 *ginaden* D. Pl. S. 11: Thurgau: 1276 *triuwen, der ewigen vroden.* 1282 *triuven* u. ö. Geschichtsfreund: 1275 *vrowon* D. Pl. 1282 *vrowon* D. G. Pl. (fünfmal), *gnadon* G. Pl. (zweimal). 1287 *schuldon* D. Pl. 1288 *swesteran* G. Pl. (zweimal), *eron* G. Pl., *selon* G. Pl., *swesteron* G. Pl. 1290 *matton, würzon* D. Pl. S. 12: 1297 *frowan* G. D. Pl. (viermal). Aarau: 1301 *eron, frowon* D. Pl., *geberden* G. Pl., *einungen* D. Pl. 1304 *frowon* D. Pl. (zweimal), *frowen* D. Pl. Bern: 1271 *eron und seildon ane.* S. 13: 1275 *sachen* G. D. Pl. Basel: 1276 *reben* G. Pl., *vrowen* G. Pl. S. 14: 1280 *vrowen.* 1283 *frowen* D. Pl. 1283 *mulinan* D. Pl. 1284 *fasten* D. Pl. Mulhouse: *messen* D. Pl. Das verhältnis der vocale ist hier wie bei den verben *o, a, e,* beachte besonders in einer und derselben urkunde 1288 *swesteran* neben *swesteron* als G. Pl. Vielfach zeigen gerade die ältesten urkunden zahlreichere *e* als die jüngeren, vgl. auch Behaghel s. 17. Sehr interessant ist nun aber gen. pl. fem. *veso* 1290 (cod. dipl. Salem.), ebenda G. pl. sw. mascul. *grozzo.* Aus Grieshabers predigten führe ich an: *to^e^htero* G. Pl. 1, 10. *krōno* G. Pl. 1, 29. *brosemo* 1, 39. 42. *wundo* G. Pl. 1, 43. *fliugo* G. Pl. 1, 46. *bino* G. Pl. 1, 16. *der swalwo* 2, 34 (vgl. II, XI), daneben die dative: *túron* 1, 2. *růton* 1, 11. *binon* 1, 15. *zungon* 1, 30. *genadon* 1, 33 (*genaden* 1, 34), ebenso *-on*: *en* 1, 163; von *binson und von widon* 2, 111 u. a. Vgl. noch *mit forchtun* 1, 89. In der Zwiefalter Benedictinerregel finden sich: *der wachto* G. Pl. (vigiliarum) 17 a. 19 a, *der lietmottino* 19 b.

der vespero uespertinorum 23 b, *sculdo* culparum 26 b, *der sicho selo* 28 a, *rûto* virgarum 28 b, *der uasto* 45 b. Dagegen dat. pl.: *sculden* culpis 27 a, *wahtun* 17 a. 18 a. 24 a, *wahtin* 18 a. 21 a. 22 b, *lietmottinun* 19 a. 21 b, *ahslun* 28 b, *vastun* 29 b, *wilun* (horis) 37 b, *turun* (fores) 39 b, *selun* (animabus) 57 b, *lezzen* lectionibus 18 a. 19 a u. a. In den urkunden dagegen 1360 *frowa* gen. pl., sonst: 1296 *wisen.* 1336 *selan.* 1341 *vesan, wisan.* 1362 *selan.* 1412 *vesa.* 1426 *seilen* (= *selen*) als gen. pll. Dativformen sind: 1292 *genadun.* 1293 *wisun.* 1295 *wisen, gebaerden.* 1296 *wison, wisen.* 1298 *wisen, genaden.* 1314 *vrowen.* 1327 *triuwen, wisan, schiuran, wochan.* 1333 *vrowan.* 1335 *vrowan.* 1337 *schulden.* 1345 *wisa.* 1359 *frowan.* 1467 *geschwestran* u. s. w., vgl. Weinhold, Al. gr. s. 439 f.

d) Genet. und dat. pl. der schwachen mascul. und neutra. Bei Behaghel s. 7: Freiburg i. B.: 1272 *erbun* G. D. Pl. 1275 *komindon* G. Pl., *fürston* D. Pl., *nachgeburon* D. Pl. 1276 *geburon* G. Pl. *heiligon* D. Pl. 1303 *bürgen* G. Pl. S. 8: 1326 *bürgen* D. Pl. 1332 *siechan* D. Pl. Fürstenberg: 1276 *erben* D. Pl. 1284 *heiligen* G. Pl. 1290 *hailigen* D. Pl. 1292 *erbon* D. Pl. (zweimal). Bebenhausen: 1296 *der vorgenanto, der burgo* G. Pl. S. 9: Ulm: 1294 *herren* G. Pl. 1295 *burgun* D. Pl. 1298 *herrun* G. Pl. 1299 *bescheidnan* D. Pl. sw., *erben* G. Pl., *burgen* G. Pl. 1307 *erben* G. Pl., *zwelfboten* G. Pl. Salem.: 1273 *vorderon* D. Pl. (zweimal). 1282 *herren* G. Pl. 1290 *grozzo* (G. Pl. sw. Masc). S. 10: *herren* D. Pl. 1290 *erbon* D. Pl. 1294 *studon, bamon* (!), *bongarton, wegon* (!) D. Pl., *erbon* (achtmal), *liuton* (!) G. Pl., *burgon* G. Pl., *Druhsaezon* G. Pl., *botten* D. Pl. St. Gallen: 1287 *herron* G. Pl. (dreimal), *hertzogon* D. Pl., *herron* D. Pl., *hertzogen* G. Pl. 1291 *erben* G. Pl. 1294 *erbon* D. Pl. (zweimal). 1307 *kernen* G. Pl. S. 11: Thurgau: 1276 *vorderon* G. Pl. 1282 *erbon* D. Pl. (zweimal), *burgon* D. Pl. (dreimal), *erben* D. Pl., *den hailigen* (zweimal), *burgen* G. Pl. 1282 *den hailigen, nachomen* D. Pl. (dreimal). 1285 *liuten* G. Pl. Geschichtsfreund: 1282 *herron* G. D. Pl. *vorgenanton herron* G. Pl. 1287 *herron* G. D. Pl. (dreimal), *vorderon* G. Pl., *gotzhusron* (!) G. Pl. (zweimal). 1290 *erbon, güsellon* D. Pl. S. 12: *kernen* G. Pl., *herren* D. Pl., *erben* G. Pl. 1297 *erben* G. Pl. Aarau: 1292 *erbon* D. Pl., *der vorgenandon kindon* (!). 1301 *fremdon* G. Pl., *mannon* G. Pl., *tagon* D. Pl., *ougen* D. Pl. 1304 *erbon* D. Pl. (dreimal), *kernen* G. Pl. (zweimal).

1310 *erbon* D. Pl. (fünfmal). 1313 *kernen* G. Pl. (dreimal), *vordren* D. Pl., *erben* G. D. Pl. Bern: 1251 *ze den heiligon.* 1271 *erben* D. Pl. S. 13: 1275 *der gleubigen mönschen, der erwirdigen geistlichen mannen.* Basel: 1276 *kindon* G. Pl., *pheningon* G. Pl. (zweimal), *eigeron* G. Pl., *lúten* G. Pl. 1279 *herren* G. Pl. 1276 *erben* D. Pl. *erbon* D. Pl. (1278 *kinden* G. Pl.). S. 18: 1280 *nachkomen* D. Pl. 1282 *erben* D. Pl. 1286 *erben* D. Pl. Mulhouse: (1295 *kinden* G. Pl.) *thutschen herrin* G. Pl. 1310 *erben* D. Pl.

Aus Grieshabers predigten führe ich an: *fůzstapho* G. Pl. 1, 45. *der behalteno* 1, 49. *der gůto werche* 1, 164. 166. *vil haligo* 1, 166. 2, 48. *der böcke und der ochso* 2, 115. *ochso* 2, 29 : *ochsen* nom. pl. ebda. *vil blůmo* 2, 3. *der Judo* 2, 16. *der undertano* 2, 31. 33 u. ö. *der gelerto* ebda. *der wissago* 2, 33. *der erwelto* 2, 46. *der gaistelicho hierto* 2, 31. 36. *vil hierto* (hirten) 2, 78. *der ēwarto, tōto, rehto* vgl. II, XI. Andererseits: *zwelfpoton* 1, 30 : *zwelfpoten* 1, 31 D. Pl. *under den hailigon* 1, 40. *oᵛgon* 1, 163. 164 u. ö. *oᵛgen* 2, 34. *in den blůmon* 2, 1. *den Judon* 2, 24. 32. 33. *ze drin mālon* 2, 27. ebenso Gen. Pl. *der zwelfboton* 2, 27. *den undertānon* 2, 34. *iungern* D. Pl. 2, 35 u. ö. *ieron gesellon* 2, 36 (ebda. *gesellon* nom. pl.). *under den gůten* 2, 38. *mit den gůten und mit den rehten* 2, 39, aber *durch der gůto willen* 2, 40. 41. *mit den haidenen* 2, 42. *sinen herron* dat. pl. 2, 42 u. s. w.

In der Zwiefalter Benedictinerregel finden sich: *der ovgo* (oculorum) 12 a; *der menscho* gen. pl. 13 a. 15 b. 46 b; *der dultindo* (sufferentium) 14 a; *der merro* (maiorum) 15 b; *der wissago* (prophetarum) 18 b; *der hailgo* (sanctorum) 20 b. 50 b. 61 a; *der dri salmo* gen. pl. 21 b. 23 a. 23 b. 24 a; *der eltro* (seniorum) 26 b; *der siecho, durftigo* 30 a (ebda. *der kinde*); *siecho* 33 b. 36 a; *der altho* (senum) 34 a; *der mislicho* (diversorum) 35 b; *der andro* (aliorum) 36 a; *der armo rîcho* 45 b; *der botho* 48 a; *der durftigo, nìdndo* (inuidentium) 48 a; *der liswurko* (artificum) 48 b; *der edilo armo* 51 a; *der ēwarto* 52 a. 53 b; *der phafo* 53 b; *der namo* 55 a; dagegen *der phafin* gen. pl. 52 b. Andererseits: *der betti* (lectorum) 48 a; *der sithi, sith* (morum) 60 b; *der vleische* (carnium) 34 a. 36 a; *der kunige* 37 b u. s. w. Ferner dative plural: (*mit wortun* 16 a!) *ougun* 2 a. 8 a. 16 a, ebenda *ougen*; *ōrun* 2 a; *mit gurtilun* (fem.?) *oder*

saillin 26 a; *von den eltrun* 26 b; *ērartun* 52 a. 53 b. Die endungen lauten in den schwäbischen urkunden: 1287 *heren* G. Pl., *ze den hailegun* D. Pl. 1292 *herrun* (3 mal) D. Pl., *wasun* D. Pl., *herbo* (l. *erbo*) G. Pl., ebda. *erbo, nahchomendo* (zweimal). 1293 *herrun* D. Pl. (4 mal), *herro* G. Pl., *erbo, nahcomendo* G. Pl., ebda. *nahcomenden* G. Pl. 1295 *herren* D. Pl. 1296 *erbon* G. Pl., *herren, herron, erbon, wasen* D. Pl. 1296 *erbo* G. Pl., *herron* (2 mal), *garton, nachkomenden* D. Pl. 1298 *herren, wasen, herron* D. Pl., *erben* G. Pl. 1302 *herron* D. Pl. 1303 *erbon* D. Pl. (2 mal). 1305 *fůsstapphon* D. Pl. 1305 *erben, herron, herran, boten* D. Pl. 1307 *erbon* D. Pl. 1314 *mit allin minun rehten* (!). 1315 *Judun, herrun, nachomenden.* 1318 *erbon* D. Pl., *burgon* G. Pl., *burgo* G. Pl. 1319 *burgen* G. Pl. 1322 *burgen* D. Pl. 1327 (*allan*), *gartan, wasen, unsern aigenan insigeln* D. Pl. (vgl. ebenda *an offenan wirten, zwischant*). 1330 *herron* D. Pl. 1333 *erban, burgan, hailgan, der vorgeschribnan* G. Pl., *der vorgeschribenan burgan* D. Pl. (vgl. *baidanthalb*). 1334 *allan, erben, burgen* D. Pl. 1335 *erban, burgan* (2 mal) G. Pl. (*baidanthalb*). 1336 *erwessen* G. Pl. 1337 *allan, iran erben von unseran wegen* (vgl. 1400 *von unsra wegen*), (*zwischant*). 1338 *botten, nachkomen* D. Pl. 1348 *erben* G. Pl., *nachkomen* D. Pl. 1351 *allan, offenan, iran erben.* 1365 *zu disen zitan* vgl. 1333. 1335 *zu disan ziten* u. a. 1367 *inan* (ihnen) u. s. w. In der folge treten G. D. Pl. stark überwiegend als *-en* auf, vgl. noch Weinhold, Al. gr. s. 435 f.

Damit wäre die übersicht der langen *ō*-(*o*-)laute ahd. periode geschlossen. Das wichtigste ergebnis besteht darin, dass zu einer und derselben zeit sowol bei denselben als bei verschiedenen individuen in den einzelnen kategorien stark abweichende entwicklungen (nach massgabe des orthographischen ausdrucks) vorliegen. Sehen wir zunächst von den überall sich findenden übereinstimmenden *-en*-(*-in*-)bildungen ab, so erscheint an stelle von ahd. *-ōn*:

		Grieshabers Predigten.	Zwiefalter Benedict. R.	Urkunden.
schwache vba.:	inf.	-on, -un, -an	-un	-on, -un, -an.
pl. praet.:		-on, -un	-un	-un, -an.
st. sw. fem.:	G. Pl.	-o	-o	-on, -an, -o, -a.
	D. Pl.	-on	-un	-un, -on, -an, -a.
sw. masc.:	G. Pl.	-o, -on	-o	-on, -an, -o.
	D. Pl.	-on	-un	-on, -un, -an.

Die in den urkunden bei Behaghel wie aus meinen eigenen sammlungen belegten *-an-*, *-a-*formen sind vorerst als einer wahrscheinlich späteren periode angehörig ausser betracht zu lassen. In allen hier verzeichneten fällen hat Notker die endung *-ōn* (*-on*) und daran haben wir diese jüngeren bildungen jedenfalls anzuknüpfen, es wird zulässig sein, Notkers sprachformen als die allgemein gültigen zu fassen.

Von besonderer wichtigkeit sind die von Behaghel nicht beachteten schwachen G. Pl. masc. fem. *-o* (vgl. z. b. bei Behaghel s. 9 unten u. a.), um so mehr als die schreibung in einer weise constant und einheitlich auftritt, wie es bei keiner andern classe vorkam. Der schluss der sich ergibt, liegt auf der hand. Wenn in den inf. der schwachen verba ahd. *-ōn* noch im 13. jhdt. *-on* der schreibung gemäss gesprochen worden ist, warum findet sich diese orthographische bezeichnung nicht bei dem G. Pl. der schwachen decl. und umgekehrt?[1]) Diese eine tatsache des schw. gen. pl. auf *-o* genügt, jeden glauben an die phonetische geltung der orthographie in den angezogenen quellen zu zerstören, wenn wir uns von allen andern, möglicherweise durch ‘analogiewirkung’ etc. zu rechtfertigenden formen noch nicht beirren lassen wollten. Es lassen sich aber noch mehr gegenzeugnisse beibringen, die auch dazu dienen werden *-o* für *-ôn* etwas mehr zu verdeutlichen.

II. Ahd. *ā* der endung. Auch dieses hat nach Behaghel

[1]) Man könnte denken *o* sei nur schreibverschen statt *ō* = *on*, wie vielfach in den urkunden schwanken zwischen *-en* und *ē* besteht, dieser ausweg ist aber nicht statthaft, weil in verschiedenen denkmälern dieselbe einheitlichkeit der schreibung herrscht, möglicherweise liegt schreibversehen vor in dem einmaligen inf. *verdampno* Griesh. II, XII.

bis ins 13. jhdt. seine qualität bewahrt; er gründet diese annahme auf folgende belege: s. 7 Freiburg i. Br.: 1258 *hinnan.* 1265 *hinnan.* 1272 *dannan, dannen.* 1273 *dannon.* 1275 *swannan, damnon* (dreimal), *dannan.* 1282 *hinnanthin.* 1291 *schüra* (N. P. F.). 1293 *einunga* (N. P. F.) (*einungan* G. D. P.). 1303 *hinnan.* 1316 *swestera* (A. Pl., dreimal) (*swesteran* sechsmal D. Pl., zweimal G. Pl.) (*reban* G. Pl.). S. 8: 1326 *dannan.* 1332 *closerina* (N. Pl.) (*closerinan* D. Pl.). 1333 *brugga* (A. Pl.) (*bruggan* D. Pl). 1340 *hinnan, dannan* 'sonst nur geschwächter vocal'. 1344 *vestina,* (*mit den vestinan*) 'sonst geschwächter vocal'. Fürstenberg: 1284 *schulterra.* 1291 *obenan.* 1292 *thohtera* (zweimal). S. 9: Ulm: 1307 *dannen.* S. 10: 1294 *vrowan.* St. Gallen: 1275 *dannan, swestran* (N. Pl.), *dannan.* 1277 *wannan.* 1291 *dannan.* 1294 *wisan* (A. Pl. zweimal). S. 11: Thurgau: 1282 *dannan* (zweimal). 1285 *andeswannen.* Geschichtsfreund: 1282 *geverda* (A. Pl.), *innan, gaba* (N. Pl.), *swestren* (N. Pl.). 1287 *dennen.* S. 12: 1291 *hinnan, dannan, rittra.* 1297 *swestere* (N. Pl.). S. 13: Bern: 1295 *dannant* (zweimal). Basel: 1273 *hinnan.* S. 14: 1282 *hinan, geverda* (A. Pl.). 1283 (*mulinan* D. Pl.). 1295 *matha* (die matten; viermal) (*mathon* S., zweimal). Mulhouse: 1295 *vnderdannen.* 1318 *obenan, nidenan.* Strassburg: 1262 *hinnan, dannan.* 1263 *obenan, dannan.* S. 15: *dannan, hinnan, dannan* (zweimal). 1264 *obenan, dannan* dieses ausserdem noch zweimal, *obenan* noch 6 mal, *nidenan* zweimal bis 1284. Behaghel glaubt s. 15 dass *â* so gut wie ausnahmslos als *a* geblieben sei. Was die orts- und zeitadverbia auf ahd. *-ân* betrifft, so war hier widerum zu beachten, dass auch die quantität dieser silbe wenigstens bei Notker sicher schwankte, vgl. Zs. fdph. 14, 163; ausserdem handelt es sich nur noch um die fem. nom. acc. pl. *-â*, für deren quantität dasselbe gilt, bei Kelle, Sitzungsber. s. 290 ff. sind 20 nom. acc. auf *-a* aus Notkers Boethius beigebracht. Ausserdem musste das verhältnis dieser auf ahd. *â* zurückweisenden formen zu den übrigen im G. D. Pl. u. a. erscheinenden *a*-endungen festgestellt werden. Ich weiss nicht, ob Behaghel der ansicht ist, dass *-an* im G. D. Pl. analogisch die *a*-färbung bekommen habe nach nom. acc. pl. *-a*. Es gienge nicht an, weil *-an* bekanntlich auch sonst vielfach an stelle von *-ôn* erscheint. Vgl. die schw. *ôn*-verba.

Die sachlage steht in diesem punkte nicht anders als wenn Behaghel s. 6 diejenigen quellen für die frage nach erhaltung des *î* ausschliesst, in denen, besonders in der endung *-en*, der irrationale vocal durch *i* bezeichent wird. Wenn dann fernerhin s. 7 a. 1316 A. P. *swestera,* s. 10 a. 1275 N. P. *swestran,* s. 11 a. 1282 N. P. *swestren,* s. 12 a. 1297 N. P. *swestere* belegt ist, so erwecken bereits schreibung und chronologisches verhältnis sehr gewichtige bedenken gegen eine identificierung von *-an, -en, -e, a-* mit ahd. *-â.* Von interesse sind hier widerum die Grieshaberschen predigten: *tu^ira* n. pl. 1, 1 (vgl. Braune, Ahd. gr. § 220 anm. 1). *wnda* acc. pl. 1, 2. 13. 32. *to^ehtera* n. pl. 1, 3. 24. *sēla* n. pl. 1, 3. *mura* n. pl. 1, 5. *wirtinna* acc. pl. 1, 10. *rûta* n. acc. pl. 1, 10. 11. 17. *tavela* n. pl. 1, 23. *schara* n. pl. 1, 29. 63, acc. pl. 2, 35. *krôna* acc. pl. 1, 29. *straza, gassa* acc. pl. 1, 44, nom. pl. 2, 26. *fliuga* n. pl. 1, 45. 46. *krota* (kröten) n. pl. 1, 46. *schussela* (schüsseln) acc. pl. 1, 46. *in die fersenna* acc. pl. 1, 167. *frowa* n. pl. 2, 7. 8. 42. *mâsa* acc. pl. 2, 36. *gaisela* nom. pl. 2, 30. *reba* 2, 50. *wucha* acc. pl. 2, 111 u. a. Vgl. *vriundinna, nachgeburina, kircha, gaba, viga, mugga, brosema, swalwa, iunchfrowa* II, XI 'lauter nomin. oder accus. der mehrzahl weiblichen geschlechts, für deren einige in jener zeit zwar *-e,* für andere aber *-en* zu erwarten wäre'. Ich erinnere an die G. Pl. dieser nomina auf *-o* und mache besonders darauf aufmerksam, dass gen. pl. *der wirtinna* 1, 2 genau ebenso geschrieben ist wie acc. pl. *wirtinna* 1, 10 (ahd. *-â : -ôno*). Man vergleiche ausserdem in der Zwiefalter Benedictinerregel: *vnze in d ôstra* 16 b, *von ôstra* 17 a (dagegen *von ôstrun* 36 b u. a.), *in ôstro* 37 a, *ôstra* acc. pl. 43 b, *wahta* n. pl. 20 b, *sela* n. pl. 37 a, acc. pl. 49 b. 56 a, *hôhina* culmina 61 b. Was nun schliesslich die urkunden betrifft so kenne ich vor 1318 nur *-en* im fem. nom. acc. pl.: *vrowa* 1318, *swestran* 1327, *vier wochan* 1336, *frowan* 1337, *wisa* 1345, *tochtran* 1352, *frowa* 1359, *frowa, frowan* 1362, *mutschla* (heute mutscheln, gebäck) 1362, *frowan* 1367, *swestran* 1420. 1438 u. a., vgl. Weinhold, Al. gr. s. 417. 420 f. 437 ff. Die endungen *-a* und *-an* ergeben sich dadurch als gleichwertig, sie stimmen ausserdem mit den obliq. cas. des Pl. überein (s. o. s. 479) und es kann nicht zweifelhaft sein, dass dieselben die der schwachen decl. sind. Die be-

lege aus Grieshabers predigten zerfallen auf alte vocalische wie consonantische stämme und während Behaghel anzunehmen scheint, dass im fem. n. acc. pl. die endung starker flexion (ahd. *-â, -a*) verallgemeinert sei, kann ich nur einen allgemeinen übertritt in die schwache flexion für wahrscheinlich finden.[1]) So auch Weinhold, Al. gr. s. 446. Nicht bloss schwanken in ahd. periode einzelne substant. zwischen fem. starker und schwacher decl., 'von den meisten zweisilbigen fem. der *ô*-decl. werden sich in irgend einer quelle auch schwache formen nachweisen lassen' (Braune, Ahd. gr. § 208 anm. 2, Kelle, Zs. fda. 30, 299. 332), wie weit bereits im mhd. die vermischung beider classen gediehen ist, braucht nicht belegt zu werden. Es hiesse demnach die gesamte überlieferung auf den kopf stellen, wollte man in diesen fem. endungen *-a* (*-an*) reflexe der starken decl. erkennen. Vielmehr muss *-a* ganz ebenso beurteilt werden wie *-o* der genetive (s. o. s. 478 f., Weinhold, Al. gr. s. 415), der ursprünglich auslautende nasal ist verschwunden; ob wir *-a, -an* als unmittelbare entsprechung von nom. acc. pl. ahd. *-ûn, -un* zu betrachten haben, wird später zu erörtern sein. Die adverbia auf *-an* bewahren in der schreibung *-a-* sehr constant; urkundlich kann ich sie noch im 15. jhdt. reichlich belegen, um so weniger ist es wahrscheinlich, dass die orthographie sich mit der aussprache deckt. Es ist auch an die elsäss. belege zu erinnern. Behaghel constatiert s. 14 dass 'altes *-on, -un* nicht mehr bewahrt sei[2]), obwol die urkunden bis zum jahr 1261 zurückgehen. Von substantiven auf ursprüngliches *î* finden sich fast keine belege, dagegen ist *-ân* im 13. jhdt. stets bewahrt.' Das ist durchaus unwahrscheinlich. Vgl. auch Weinhold, Al. gr. § 122, wo ausserdem auf *-a-* in praefixen wie *antweder* u. a. verwiesen wird, vgl. dazu § 118.

III. Ahd. *û*. Es handelt sich hier nur noch um den singl. der schwachen fem. decl. des substant., und die betr. casus der schwachen adjective. Es ist hier wider vorauszuschicken, dass die quantität des vocals nach Notkers system

---

[1]) Dies gilt auch für die oben s. 467 angeführten heutigen formen aus dem Allgäu (*a* = *a*-haltig *ə* aus *-en*).

[2]) Vgl. die auffallenden belege bei Socin, Strassburger studien I, 248 f.

als bald kurz, bald lang angesetzt werden muss, vgl. z. b. Kelle, Sitzungsber. s. 297 ff. Bei Behaghel[1]) s. 7 Freiburg i. Br. finden sich: 1272 *svnnvntage, errun* (G. Sgl. F.), *vrowen* (Gen. S.). 1273 *wilun* (Dat. S.). 1275 *kilchun, frowen, nahgandin* (Gen. S. F.), *wochen* (sechsmal). 1276 *similvn, mitchun* (zweimal), *jungirun* (G. S. F.), *vrowin.* 1282 *vorgenantun* (G. S. F.), *mitchun.* 1291 *wirtinnun, lovbun, Saltzgassun, der oberun lindun, frowen.* 1293 *genanten* (G. S. F.). 1302 *obervn* (G. S. F., zweimal), *genantvn* (S. F., fünfmal). 1303 *genantun* (S. F.), *altun* (S. F.). 1316 *gassun, swellun, genanten* (A. S. F.), *Margareten, kertzen, meisterinnen, frowen, Margareten die Turnerinen, frowen der jungeren.* S. 8: 1326 *selbun* (S. F.), *der nehsten mittewochen.* 1332 *frowen.* 1333 *oberen* (S. F.), *langen* (S. F., zweimal), *nidern staininen* (S. F.), *vasten* (D. S.). Fürstenberg: 1276 *niderun* (S. F.), *ewigen* (A. F.), *die vorgenanten frowen.* 1280 *kirchun.* 1284 *Gvtvn.* 1290 *Marivn, Magdalenen.* 1291 *Brigen, wochen.* 1292 *ganzzvn* Bebenhausen: 1291 *Margretun,* 1292: 9 *-en* = *-un.* 1293 *kilchun.* 1296 *Ernstinvn, vastvn.* 1297 *wirtinnvn, vrowen* (zweimal). S. 9: 1297 4 *-e-* = *-û-*. 1298 *Altunstaig, wochun.* 1301 *edelvn frouwn, wochwn* (zweimal), *frown der jungervn,* einmal *-en* = *-ùn.* 1307 *frowun* (viermal), *kilchun, genantun* (S. F.), *selbun, errun, jungerun, Petronellun*; sechsmal *-e-* = *-û-* u. s. w. Es ist überflüssig die belege in extenso zu geben, ich führe noch an: St. Gallen s. 10: a. 1275 *Gutun : Guten, priolinun : priolinen.* 1277 *Agnesun : Agnesen.* Thurgau s. 11: a. 1285 *kilchun : kilchen.* Aarau s. 12: a. 1292 *Reberron, Elsbeton.* 1301 *selbon* (D. S. F.). 1304 *bi der Aron, obron* (G. S. F.). 1313 *ebtischinon* (G. S.). Basel s. 14: 1280 *minrun* (G. S. F.) *: minren, niderun : oberen.* 1295 *der eberon vrowon der eptissinon, Claron, minneron* (S. F.), *mathon* (S., zweimal), *genanton* (S. F.) u. a. Wir sehen teilweise einen und denselben schreiber zwischen den formen mit *-u-* und denen mit *-e-* schwanken (s. o. s. 473 f.), auffallend sind die fälle mit *-o-* der endung aus Aarau und Basel. Sie finden sich auch in den Predigten[2]):

---

[1]) Ich kann leider nicht controlieren, wie weit bei den folgenden beispielen die belege singulare oder plurale sind, Behaghel hat es nicht immer angegeben.

[2]) Vgl. Germ. 13, 186 *der ewigon froude* in der Franciskanerregel des 13. jhdts.

ûz der sîton 1, 4. 11. 32. *die inwendigon waide* acc. sg. 1, 8. *ûzwendigon* 1, 39. *die clainon zît* 1, 13. *ewigon* G. S. F. 1, 16, D. S. F. 1, 28. 29, A. S. F. 1, 43. *die ganzon vollon* A. S. F. 1, 27. *der bitteron helle* D. S. F. 1, 27. *manechvaltigon* D. S. F., *grôzon* A. S. F. 1, 27. *êrston* D. S. F. 1, 31. *in ainer fiurinon zungen* D. S. F. 1, 35. *ze der niuwon ê : in der alten ê* 1, 36. *zungon* A. S. F. 1, 38 *: zungen* 1, 39. *in der tiufon wîze* 1, 39. *ain sniton* A. S. F. 1, 60. *der armer witiwo* G. S. 1, 72. *wâron* G. S. F. 1, 162. *der rehten wâron bechêrde* G. S. F. 1, 163. *von der zarton kuneginnon mîner frowen S. Marien* 2, 1. *Mariun* 2, 8. *wiegon* A. S. F. 2, 3. *durninon kron* A. S. F. 2, 6. *der ainon, andron frowon : frowen* 2, 7. *gesegenoton* A. S. F. 2, 8. *zimelichon, koͤmelichon* A. S. F. 2, 10. *zangon* 2, 11. *bei der zarton Marion* 2, 13. *min frowen S. Marion* 2, 15. *in ainer gasson* 2, 16. *gallon* A. S. F. 2, 18. *iunch frowon Saron* D. S. 2, 19. *groͤston* D. S. F. 2, 21. *ze der ainlifton zît* 2, 46. *der ewigo froͤwde* [*und der ēwigon ēre*] 2, 44. 46. *der hailigen scrift* 2, 46. *gimahelon* A. S. F. 2, 51. *S. Marion Magdalenen* 2, 75. *die hertin trahta und die herton spîse und div herton brôt* 2, 107. *bi ainer witwon* 2, 113 u. a., dagegen: *ze der hailigen messe* 2, 1. *miner frowen* 2, 8. 13. *santen Marien* 2, 8. *mit der hailigen minne* 2, 9. *ze ainer frowen* 2, 20 u. s. w. Der schreiber von bl. 73 a ff. wendet auch hier das *u*-zeichen an: *in der hailigun messe* 1, 83; *wachun* D. S., *in der altun ê* 1, 86. *in der altin ê* 1, 89. *schungen* (l. *zungen*) A. S. 2, 91 in übereinstimmung mit der Zwiefalter Benedictinerregel: *eiwigvn* perpetuam 2 a; *-en* 4 b; *zungun* D. A. S. 2 b. 3 b. 10 b. 15 b; *mit der selbun râtgebund* 3 b; *scerun* tonsuram 5 b; *der regillichvn* D. S. 6 b; *maistrinun* magistram 6 b; *der selbun laiter* G. S. 11 b; *der ahtodun stund, halbun naht* 16 b; *nah der drittun lezzun* 17 b; *der hailgun triualti, der gotlichun orthabunge* 17 b; *von der altun gezivgunge* 18 a; *der andrun, vierdun, vunftun, sehstun fēri* 19 b. 20 a; *alrwirstun bôshait* D. S. 31 b; *der strengirun disciplin* 32 a; *von der wocchun* 32 b. 33 a; *der mērrun* D. S. F. 41 a; *suarstun* D. S. F. 48 a; *ministun* A. S. F. 61 a u. a.[1])

---

[1]) Dass, wie Behaghel s. 18 meint, die geschwächten vocale in den endungen des adj. früher eintreten als in denen des substantivs, wird durch die materialien nicht bestätigt.

Es ist indessen zu beachten, dass auch masc. neutr. schwach. flexion denselben ausgang zeigt in: *hundertusten : hundertustun* G. S. M. 22 b; *von zwainzigustvn, hundertusten, hundertustun* 22 b. 23 a. 23 b; *dim brûder gibantun* D. S. 27 b; *minrun alter* minore etate 36 a; *zim anderun mâle* 39 a (vgl. Behaghel s. 6) und ebenso die adverbia: *anderswanun* aliunde 35 a; *sunderlingvn* singillatim 21 b; *allenthalbun* 40 b; bei Grieshaber *hinderwertilingon* 2, 47; *enmornon* 2, 112; *entuschon* 2, 1 u. ö. und ferner die zahladverbien: *dristun* tercio dreimal 17 a. 50 b (dreimal zu belegen); *sibinstun* septies 21 a; sehr interessant ist widerum, dass dafür in Grieshabers Predigten *-o* erscheint: *dristo, subensto, zehensto, zwainzechsto, hundersto* vgl. II, XI. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass *-stun* der Benedictinerregel die erste stufe der abschwächung des die composition bildenden *-stunt* darstellt, und die 'isolierten' formen der Predigten auf *-o* aus *-un* geben ein sehr treffendes und sicheres zeugnis für die fernere lautliche veränderung. In den urkunden finden wir durchgängig schwanken zwischen *-un* und *-en*, nähere angaben sind überflüssig. Wir kommen auch hier zu dem schlusse, dass die orthographie der urkunden etc. nicht massgebend sein darf, für die taxierung des lautlichen wertes der endvocale. Wie bereits beim gen. pl. (masc. und fem. s. o. s. 478 ff.) begegnen uns hier neben einzelnen flexivischen formen wie *witiwo, ewigo* (s. o.) namentlich die zahladverbia in den Predigten ohne auslautenden nasal; und zur beurteilung derselben sind noch aus den Predigten anzuführen: *zwiro, zwiero* (zweimal), ahd. *zwiro, zwiron, zwiront*, mhd. neben *zwir, zwiren zwirent, zwirnt*; *ie vasto und ie vasto* 1, 163, *ie baldo und ie baldo*; *dester gerno* 2, 3; *aller vasto* 2, 21; *also vaste* 2, 48; vgl.: *Wan so der mensch ie verro ist von got, so er ie vaster sol .. ie tiufer .. ie vasto .. ie vasto* 2, 92 (2, XI f.). Ich glaube, wenn wir das vorgeführte material als zuverlässig anerkennen, wenn wir ferner an einer gesetzmässigen lautentwicklung festhalten, dürfen wir uns nicht länger an die buchstaben der urkunden etc. gefangen geben. Noch bleibt aber die wichtigste categorie, ahd. *-î* zu erörtern.

III. Ahd. *-î* der endung: Die lautgeschichtliche auffassung ist hier sehr schwierig da der buchstabe *-i-* gerade auch in obd. quellen des 13. jhdts. eine ausserordentlich um-

fassende verwendung gefunden hat.[1]) Für die alemannischen mundarten (hoch-, nieder-alem., schwäb.) gilt heute das allgemeine gesetz, dass die musikalische höhe der tonbewegung im worte (resp. sprechtakte) bei ruhiger rede umgekehrt proportioniert ist der expiratorischen intensität der einzelnen silben, d. h. expiratorischer ictus (nachdruck) geht zusammen mit musikalischem tiefton, nachdruckslose silben sind musikalisch höher. Z. b. schwäb. *ę̧pis* etwas (schweiz. *öpis*) zerfällt in die nachdruckssilbe *ę̧-*, und die nebensilbe *-pis*; *-ę̧* hat den expiratorischen ictus, liegt aber musikalisch tiefer als die mehr oder weniger nachdruckslose silbe *-pis*, dass die alem. mundarten sehr stark in betreff des musikalischen intervalles zwischen ictus- und nebensilbe differieren soll hier nur bemerkt werden, für die principielle beurteilung ist dies nebensächlich. Wenn wir nun an stelle eines heutigen *i*-timbres der endung in ahd. und mhd. zeit *-a-* (*elewaz*) geschrieben finden, ist es uns möglich auf grund dieses allgemeinen tongesetzes die entstehung des *i*-timbres ungefähr zu begreifen. Als in nebensilbe stehend, musste der alte *a*-laut zunächst an quantität wie intensität herabgesetzt werden > *ə*, und wenn historisch das tongesetz aufgetreten ist, zu einer zeit, als *a* zu *ə* geworden war, musste sich zum mindesten eine erhöhung des dem betr. *ə*-laute eigenen tones geltend machen. Die ausgesprochene *i*-farbe vermögen wir zunächst nicht zu erklären; wenn ich auch hier beiläufig bemerken darf, dass allgemein im südschwäb., nieder- und hoch-alem. *ə* vor *s* wie palatal. *ch*, zu *i* geworden ist.

Leider sind wir noch nicht so weit, diese wichtigsten aller sprachlichen factoren (exspirations- und tonbewegung) historisch in ihrer entwicklung und ausbildung verfolgen zu können, aber in unserem fall liegt es nahe, wenn wir heute dieses tongesetz experimentell constatiert haben, es für eine literarisch über-

---

[1]) Vgl. z. b. in einer urkunde a. 1296: *In gotis namin, anschint oder horint lesin, wirtinn tohtir, habin gebin, vnsir aigin, agkir, mit allir ehafti, horit, silbirs, des herin abbit, vnsir rehtin erbin solin, sinir rehtin erbon* u. a. Ich verweise ausserdem auf das von Bartsch, Germ. 18, 50 f. publicierte Engelberger Mariengedicht, in dem beinahe sämtliche endungen als *-i* erscheinen, die aufzeichnung ist allerdings sehr bedenklich.

lieferte epoche in anwendung zu bringen, die gerade durch ihre orthographie auf ähnliche zustände hinzuweisen scheint. So glaube ich denn, ohne es vorerst näher beweisen zu können, dass die zahlreichen *i*-schreibungen in den alem. endungen des 13. jhdts. die existenz dieser heutigen tonverhältnisse zwischen stammsilbe und endung bezeugen. Da wir nun in ahd. zeit diese schreibungen nur spärlich vorfinden, in der regel an stelle eines späteren hellen vocals tiefere timbres auftreten, möchte ich weiter schliessen, dass dieses tongesetz erst in mhd. periode wirksam geworden sei, ohne damit behaupten zu wollen, dass diese betonung in ahd. zeit überhaupt nicht existiert habe, möglicherweise hatte sie ursprünglich nur ein bestimmtes geschlossenes territorium. Findet man diese annahmen wahrscheinlich (ich werde an einem andern orte eingehender darüber handeln), so haben wir kein recht, ohne bestimmte beweise endungs-*i* des 13. jhdts. direct als fortsetzer von ahd. -*î* zu nehmen, es spricht dann vielmehr alles dafür, dass die -*i* des 13. jhdts. ein product jüngster spracherscheinungen sind, durch deren wirkung der ursprünglich geschwächte vocal, unter ganz anderen bedingungen als vordem, das *i*-timbre neu bekommen hat. Auf diese weise kämen wir auf die entwicklungsreihe ahd. *gùotì* > *gǜeti* > *gǜete* > *gǘeti* (` fallender, ′ steigender ton). Jedenfalls darf ich die von mir entwickelte anschauung als möglich betrachten, nehmen wir dazu, dass die reime der mhd. dichter die aussprachsform -*e* direct bezeugen, wenn wir uns zunächst auf den unbefangenen standpunct einer constatierung von tatsachen stellen, so meine ich fügt sich unsere gesamte überlieferung ohne zwang. Dazu kommt noch ein sehr wichtiges argument. Es ist nicht ganz correct, wenn Behaghel s. 15 behauptet: 'Die wenigen belege für *e* aus *î* müssen, wenigstens so weit sie der Schweiz angehören, ungenaue schreibungen sein, denn so weit wenigstens meine kunde reicht, weisen die schweizerischen dialekte noch heute in den in frage kommenden substantiven das *i* auf.' Das ist richtig, aber in den heutigen dialekten des Schweizerlandes erscheint -*i* auch in solchen fällen, wo nicht ahd. *î* zu grunde liegt und ich weiss nicht, wie Behaghel dieselben erklären will.

Winteler, Ker. ma. s. 177 f. verzeichent folgende Neutra: *höffti* (ahd. *hefti* n.) heft des messers, *milltsi* (ahd. *milzi*) milz,

netsi (ahd. *nezzi*) netz, *hīrni* (ahd. *hirni*) hirn, *bēri* (ahd. *beri*) beere, *rippi* (ahd. *rippi* n.) rippe, *eššbi* (ahd. *aspa*) espe, *birxi* (ahd. *birihha*) birke, *weššbi* (vgl. ahd. *wefsa*) wespe, *bîi* (ahd. *bîa*) biene, *xüni* (ahd. *kinni*) kinn, *trēmi* (mhd. *drâme*) balken. Feminina ausser den geläufigen *hȫxi* höhe, *ressi* schärfe etc. (*hirti* heerde), *bœsi* (ahd. *basa*) base, *tili* (ahd. *dilla*) diele, *glȫri* (ahd. *lûra*) schlechtes getränke. Masculina: *göti* (mhd. *göte*) pate, *lapi* (mhd. *lappe*), *butsi* (mhd. *butze*) und weitere kategorien s. 178 f. Namentlich diese masculina und neutra sind wichtig und interessant, bei den übrigen formen kann analogiebildung im spiele sein, die freilich nicht klar zu fassen ist; bereits Winteler fand die herkunft dieser *-i* schwer festzustellen. Stickelberger, Ma. von Schaffhausen s. 55 ff. bringt weiteres material bei, *i* steht an 'stellen, wo man *e̥* (d. i. *ə*) erwarten sollte' und kann 'geschwächt' sein nicht bloss aus altem *i*, sondern auch aus *a, e, e̥, u, ü* (s. 56): *bindi* (ahd. *bindā*), *segi* (ahd. *saga, sega*), ausserdem sind beachtenswert die procliticae *di-* = mhd. *dā*: *dihām* daheim, *difornə* davorn, *di-hinnə* da hinten, ebenso *mi* man indef., die wol am treffendsten die wirkung des tongesetzes veranschaulichen. Damit schwindet die sicherheit, mit der Behaghel die heutigen *-i* der Schweizermundarten direct an mhd. *i*, ahd. *î* angeknüpft haben will. Es steht durchaus nichts im wege, diese *-i*-endung aus irgend welchem vocaltimbre secundär entstehen zu lassen.[1]) Es dürfte

[1]) Wenn schon das tongesetz zur erklärung der heutigen *-i* ausreicht, so kommt noch ein zweites hinzu, was Behaghel nicht beachtet hat. Wie Kögel, Beitr. IX, 319 f. nachgewiesen, sind es in ahd. zeit vorwiegend Isidor und Murbacher denkmäler, in denen die form der obliquen casus *-în* (von dem einfluss der verbalsubstantiva abgesehen) auch in den nominativ der abstracta gedrungen ist, doch ist diese analogiebildung aus weiteren alem. denkmälern zu belegen, vgl. ebenda s. 320, Beitr. IV, 426. In mhd. zeit erscheinen reime auf *-în, -in* vgl. Sievers, Beitr. IV, 438, Weinhold, Al. gr. s. 441 ff., ferner Paul, Mhd. gr. § 126 anm. 3. Weinhold belegt: Nom. *menegin, predin, greuwin, kelwin, gehorsamin, gueten, weitraichin, frefin, sänfftin, költin, thuerin.* Gen.: *guetin.* Dat.: *finsterin, mettin, roetin, lacwin, keltin* u. a. Ich bin der meinung, dass wir für die alem. volkssprache des 12. 13. jhdts. gerade so doppelformen (*-e* : *-in*) vorauszusetzen haben, wie wir in ahd. periode die betr. substantive zwischen *-î, -i* (?) und *-în* schwanken sehen. Paul hat bereits constatiert, dass die *e*-formen auf den nasallosen nom. sg. zurückgehen. *-în* hat im 12.—13. jhd. ebenso den ausl. nasal verloren wie das dim. *-lîn* > *-li*,

überflüssig sein, das material widerum detailliert vorzuführen, in den bei Behaghel verzeichneten urkunden finden sich *e* aus *î*, z. b. *gehorsame* Fürstenberg a. 1295 s. 8. St. Gallen a. 1275 *hantveste, gegenwurte.* 1277 *hantveste* (mehrmals). 1291 *liebe, hantveste* s. 10. Aus Basel s. 13 zahlreiche *e, i* nur zweimal. *liebe* 1275. s. 14 1283 *lenge* u. a. Aus Grieshabers Predigten nenne ich: *wuesti* 1, 7. 17. *wueste* 1, 8. 15. *rueti* 1, 17. *ruete* 1. 17. *verri* 1, 42. *verre* 1, 39. *unkuischi* 2, 78. *unkuische* 2, 108 u. s. w., vgl. 2, XVII. In der Zwiefalter Benedictinerregel finden sich die schreibungen: *gehorsami* 1 b. 4 b. 9 a; *grontlichi* 2 a. 3 b; *vili* 2 b; *gedulti* 4 a. 5 a; *sůzi* 5 a; *demůti* 6 a u. ö.; *zurni* 7 a; *an aller steti* (loco) 8 a; *stati* stabilitas 9 a; *der êrsti grad* 9 a; *in der snelli* 9 b; *disi selbe horsami* 10 a; *hōhi* 11 a; *der zuhti* G. S. 12 a; *alli steti* omni loco 12 a; *alli stund* omni hora ebd.; *di gidanki* cogitationes (zweimal) 12 a; *ih dâhti* 1. sg. praet. 15 a; *tůndi sint* agendi sunt 17 a; *sehs salmi* N. Pl. 17 a. 21 b. 22 a. (*salmun* 17 b. 18 b. *salmin* 18 b. 19 b. 20 b. 23 a); *der sehzigust sehte salmi* 19 a (vgl. Weinhold, Al. gr. s. 433); *salme* 19 b; *krenki* (infirmitati) 28 b; *di trôsti* solatia 32 b; *sorgi alrgrōste* N. S. 33 b; *di strengi* 34 a; *grozzi* (quantitas) 36 a; *trunkini* 36 b; *lancsami* 38 b; *pfistri* (pistrino) 40 b; *der wîhi, wraisi* 56 a; *di swâri der burdi* 58 b; *alrswārsti sacche : sacchi* (occasio) 59 a; *als langi* (tamdiu) 60 a; *di rothi der scami* (rubor confusionis) 61 a; vgl. ferner *der betti* (lectorum) 48 a; *der nouici* G. Pl. 49 b; *der sithi* morum 60 b u. a. Aus den urkunden sind 1292. 1293 *liebi,* 1296 *ehafti,* 1305 *liebi* die einzigen mir zu gebot stehenden belege.

Eine formenkategorie ist von Behaghel nicht behandelt worden, die conjunctive praeteriti der schwachen verba. Man hat schon mehrfach gerade hieraus argumente gegen einen unmittelbaren zusammenhang zwischen literatur- und volkssprache entnehmen wollen. In Grieshabers predigten stehen: *rûweti* 1, 8. *woelti* 1, 10. 81. *moehte* 1, 11. *fůrti* 1, 18. *ferlovgenti* 1, 27. *macheti* 1, 37. *martereti* 1, 167. *blůti* 1, 168.

vgl. Grieshaber pred. II, XII und den gen. pl. *-o* aus *-on.* Wir kommen so auf doppeltem weg zu den heutigen bildungen. Von interesse sind einzelne endungslose formen die Weinhold beibringt (s. 441), synkope war nur bei zu grund liegendem *-e* möglich. *blöt : güeti* wie *sölt : lepti* vgl. unten s. 494 f.

so^v^geti 2, 7. 111. *wereti* 2, 28. *so^e^lte* 2, 5. 49. *heti* 2, 109. *wo^e^lte* 2, 107 (s. o. *wo^e^lti*). *waleti* 2, 112. *brehte* 2, 113. Vgl. auch *erstihti* 3. sg. indic. praet. 2, 109. Vgl. *ih dâhti* 1. sg. indic. praet. Zwief. Bened.-Reg. 15 a. (Weinhold, Al. gr. § 366.) In dieser letzteren: *virhancdi* permiserit 31 b; ebenda *gābi* dederit (vgl. Beitr. VII, 564); 58 a z. 8. lese ich deutlich *underkamĭ*, *kâmi* ist wol correct, aber ˘ wird von dem folgenden *ĭ* = *in* fälschlich auch auf das vorangehende *i* geraten sein; *du hulfi* 33 a (2. sg. ind. praet.); *abliezi* 15 a (remisisti); *widerwichhe* 1 a (recesseras), *du kam* (venisti) 52 a. In den urkunden sind die betr. fälle nicht weniger spärlich: 1298 *schaidgetti* (schadete) 3. sg. conj. pr. *theitin* (thäten) 3. pl. *schadegeti* 3. sg. 1299 *dùhte* 3. sg. 1315 *woltin*, *mùstin* 3. pl. 1318 *vertigetint*. 1333 *ta^e^t und nit laisti*. 1335 *gehorty*, *gefrumti*, *lögete* (= leugnete conj.), *sölty*, *sölt*. 1365. 1367 *fůgti* (1365 *zugi*). 1327 *vertigate* (1327 *abgiengi*). 1330 *bedorfetin* (*abgieng*, *sturb* 3. sg. conj. praet.). 1333 *angiengi*. 1337. 1347 *vertigati* (*wurdi*, *wèri*, *ko^e^me*), *tetin*, (*brêchin*), *wolten*. So erschwert schon die überwiegende übereinstimmung mit dem conjunctiv-ausgang der starken verba die beurteilung, ich glaube aber, dass die schreibungen mit *-e* den ausschlag geben müssen (vgl. Weinhold, Al. gr. s. 375), das *-i*-timbre nicht unmittelbar an die ahd. *-ì* anzuschliessen. Es muss auch hier widerum hervorgehoben werden, dass bei Notker circumflectierte formen mit kürzen wechseln, vgl. Kelle, Sitzungsberichte s. 275. Zs. fdph. 14, 460.

Zu beachten ist andererseits, dass in den heutigen schweizermundarten (z. b. Kerenzen, Winteler s. 159 ff. 152 f.) der conjunctiv praesentis der starken verba *-i* als endung hat, während der conj. praeteriti endungslos ist, z. b. *šteli* conj. praes., *štǣl* conj. praet., *helffi : hulff*, *stērbi : stürb*, *ferlǖri : ferlur* etc., die schwachen verben gehen im conj. praes. mit den starken zusammen *lebi* (wie *šteli*), *losi*, *tsabli* u. s. w., conj. praet. endet aber auf *-ti*: *lepti*, *losəti*, *tsabləti* u. s. w. Wir sind danach wol berechtigt anzunehmen, dass *i-* der starken und *i-* der schwachen verba eine gemeinsame geschichte gehabt haben und wie ersteres, so auch letzteres aus mhd. *-e* entwickelt sei, geradezu beweisend scheint mir dafür der umstand, dass in denselben schweizermundarten (Kerenzen s. 164) der conj. praet. der praeterito-praesentia endungslos ist: *törft*,

töršt, söt, möxxt, müsst, xœnnt, wet, wüsst, ebenso *tœt, brœht, hœt* (hätte), obwol für diese verba im conj. praet. genau dieselben etymologischen voraussetzungen bestehen wie für die schwachen verba. Da nun so viel mir bekannt, etym. *i* der flexionsendung in der geschichte der mundart von der mhd. epoche bis heute, in keinem fall synkope erfahren hat, haben *tepti : törft* etc. als satzdoppelformen zu gelten, beiden scheint *-te* zu grunde zu liegen, das je nach satzrhythmus erhalten geblieben (resp. zu *-ti* weiterentwickelt, s. o. s. 490) oder geschwunden ist.[1]) Vgl. darüber Behaghel, die deutsche sprache s. 159.

Tabellarisch stellt sich die überlieferung in sämmtlichen bisher erörterten flexionsendungen folgendermassen dar:

---

[1]) Bei Boner finden wir z. b. edelstein LXXXV, 8 ff.: *wölti, sölti, möcht, wölt* etc. Vgl. auch ähnliches bei Weinhold, Al. gr. § 368; s. 409 u. a.

	Behaghel.	Predigten.	Benedict.-R.	Schwäb. urk.
inf. -ôn, (-ônt)	on, un, an, en, in	on, en, an, (un)	un, en, in	on, en, un, an
-ôt, -ôst	ot, ut, et, at	(ut, ust) ot, et, at, ost, est	ut, ust, it, et	et, ut, ot, at
-ônde		-ende	-ende	
-ôc		-ege	-ei, -ege	
-tôn	on, en, an, un, in	on, en, un	un	un, an, en
G. D. Pl. fem.	en, an, on, G. -o	G. -o, -a D. -on,	G. -o, D. -en, un, in	G. -a, an, en, D. un, on, en, an
G. D. Pl. masc.	un, on, en, an, -o	G. -o, on, en, D. on, en	G. -o, in, D. un, en	G. -o, en, on, an, D. un, on, en, an
-â(n)	an, on, en, a, e	a, an, en	a, an	en, a, an
-ûn	un, en, in, on	on, en, o, un, in	un, en	un, en
-î	i, e	i, e	i	i, e

Wie stellen sich nun dazu die literaturdenkmäler?[1]) Es handelt sich darum, ob die geschwächten *-e* der reime der mundart alem. dichter gemäss waren oder nicht. Behaghel meint zwar s. 17, die möglichkeit müsse zugegeben werden, dass schon 'einzelne' der jüngeren formen existierten. Wenn wir berechtigt waren, bereits für die ahd. periode auf grund von Notkers accentuierungsregeln einen wechsel der quantität

[1]) Es kann sich hier nur um die anfangsperiode der mhd. literatur handeln; auch die 'gegner einer mhd. schriftsprache' sind des glaubens, dass im laufe des 13. jahrhunderts ein allgemeinerer typus für die literatur sich festgesetzt hat.

für die in frage stehenden endsilbenvocale anzusetzen, und daran wird nicht gezweifelt werden können, so musste bereits im 11. 12. jhdt. eine ganze kategorie von formen 'lautgesetzlich' mit geschwächtem *e* erscheinen, so weit eben gekürzter endvocal zu grunde lag. Der doppelheit der lautformen (geschwächter neben vollem vocal) entspricht noch durchaus die orthographie der urkunden, und ich glaube sie kann nur auf diese weise sachgemäss erklärt werden. Demnach ist es ein durchaus unberechtigtes ansinnen, wenn Behaghel in den poetischen literaturdenkmälern durchgehends die vollen endvocale verlangt. 'Es ist zwar äusserst unwahrscheinlich, aber doch nicht ganz ausgeschlossen, dass schon die mundart Ulrichs (von Zazikofen) vereinzelte jüngere *-en* gekannt hätte. Immerhin müssten dann solche reime bei Ulrich viel seltener auftreten, als bei dichtern, die nur *-en* in den endsilben kennen' s. 18. Bei meiner auffassung fällt all das weg. Wir müssen, nach der orthographie zu schliessen, voraussetzen, dass Ulrich von Zazikofen in seiner mundart geschwächte endvocale als historisch gleichwertig neben den vollen besass; das numerische verhältnis ist für uns überhaupt nicht mehr festzustellen. Es ist sehr zu beachten, dass nach Hahn (ausgabe s. XVII) die Wiener handschrift des Lanzelet 'tiefere vocale statt *e* in den endungen, z. b. *bekandan, sahun, hosun*', aufweist. Es genügt diese dürftige angabe (in dem variantenapparat sind dieselben leider nicht berücksichtigt), zusammen mit den predigten und der Benedictinerregel überhaupt nicht mehr zwischen der urkunden- und der literatursprache zu scheiden, wir sehen dass dieselbe schreiberpraxis geherrscht zu haben scheint.[1]) Behaghel war meiner meinung nach durchaus im irrtum, wenn er reime wie *beginnen : hinnen, wannen : mannen, dannen : mannen* (s. 17) als gegen die mundartliche lautform verstossend betrachtete, ich finde im Lanzelet allerdings keinen

[1]) Folglich entspricht es auch nicht den tatsachen, wenn Wackernagel, Literaturgesch. s. 124 behauptet: 'Das dreizehnte jahrhundert kennt die schärfere ausprägung und sonderung der mundarten und, damit verbunden, nachhaltende altertümlichkeit der formen nur noch in zwei gattungen der literatur, die vom hofleben weniger berührt oder gar von demselben ausgestossen waren, in der prosa der geistlichkeit und in der volksdichtung'. Dagegen auch Pfeiffer, Freie forschung s. 317 f.

reim auf die vollen endvocale, dagegen zeigen die handschriften mehrfach im innern des verses die endung *-an: ûzenan* 4101, *innan* 4674, *ûzan* 4773, *innan* 4890, *obenan* 5056 W u. a.; zeugniss genug, dass die mundart des dichters auch hier die doppelformen gehabt hat und es mögen äussere technische gründe gewesen sein, dass sie im reime nicht gebunden worden sind. Ebenso wenig dürfen die übrigen *-en*-formen (ahd. *-ôn, -ûn*) als nicht mundartlich angefochten werden, da eine grosse zahl von reimen existiert, in denen die vollen vocale zulässig sind, und das gleiche gilt bei beurteilung der *-e* aus *-i*. Der reim *verhenge : lenge* 49. 50 (Behaghel s. 17) ist gewiss zu Ulrichs zeiten mundartlich ebenso correct gewesen, wie er es heute im schweizerischen sein würde, vgl. oben s. 493 f.

An zutreffenden reimen hebe ich hervor: *gedæhte : bræhte* Lanz. 217. 218; *bedæhte : bræhte* 757. 758; *tæte : hæte* 1577. 1578. 4989. 4990; *êrten : kêrten* (conj. praet.) 761. 762 u. a.; und wenn sich Behaghel an dem reim *kemenâten : berâten* 89. 90 stösst, so führe ich *kemenâten : tâten* (3. pl. praet.) 1185. 1186. 2127. 2128 als gegenzeugen an; es lässt sich nicht beweisen, dass die zahlreichen *vrouwen : schouwen* incorrect sind. Vgl. ferner *zuo den stunden : wunden* (A. Pl.) 2197. 2198; wol auch *kunden : stunden* 8705. 8706 u. ö.; *sûmden : schûmden* 2567. 2568; *gunden : kunden* 81. 82; *gerte : werte* 83. 84. 6167. 6168; *gewaget : gewîssaget* 93. 94; *stunden : kunden* 3469. 3470; *branden : bekanden* 3701. 3702; *enge : lenge* 4869. 4870; *gerende : werende* 5240. 5241; *tâten : hâten* 5555. 5556; *gelobet : ertobet* 5889. 5890; *handeln : wandeln* 8213. 8214; *möhte : töhte* 8711. 8712 u. ö., wol auch *machen : sachen* 9007. 9008 u. a., lauter fälle, in denen die einsetzung der vollen endvocale statthaft wäre. Ich mache noch auf die reime in Reinhart Fuchs (Elsass) ed. Reissenberger aufmerksam, die sehr instructiv sind; während das 'ursprüngliche gedicht' *gehandelôt : dôt* 1617 reimt, finden wir 1750 *gehandelt*, ebenso *gân : dannân* 775. 776, *lân : dannân* 821. 822, *kan : dannan* 1561, *dannan* 1730, aber *dannin* 1714, (*gewinnen : hinnen* 1989, mit *unminnen : hinnen* 521. 522). Vgl. ferner *wainunde* 611, weitere belege Weinhold, Al. gr. s. 380; *gleti* 810; *gletin* 811; *einost* 1774; aber *santest* 1675; *weizgot : umbemurot* 829. 830; *gevolgôt : nôt* 1645. 1646. Vgl. *gevolgete* 1634; *warnete* 752; *getagot : nôt* 1697. 1698. Die jüngeren

texte P und K haben an den betreffenden stellen die reime, weil ihrer mundart nicht angehörig, umgangen und andere constructionen eintreten lassen (vgl. Schönbach, Zs. fda. 29, 52. 55. 60. 63. 64), doch ist *tôt : überkündigôt* 1127. 1128 stehen geblieben. Schon für das alte gedicht ist demnach die existenz der vollen neben den geschwächten endvocalen gesichert und sind formen wie *scowittē* 1611 (analoge fälle bei Weinhold, Al. gr. § 358), *wochin* D. Pl. (*: gestochin*) 1894, *gehandelt* 1750 u. a. nach unserer auffassung anstandslos. Auch in Barlaam und Josaphat stehen noch z. b. *gelîchsonte* 8, 39 (D. 13.—14. jhdt.), *hinnan* 9, 18. 164, 2 C. K. 175, 34 C. 181, 13 B u. a., *hattist* 111, 35, aber *hattost* 9, 38 (D) (vgl. Weinhold, Al. gr. s. 372), *sagtont* 35, 13 (A. D.), *dannan* 76, 35 (A. D.). 171, 2 K, *ze sîner vinstrun* K, *lingun* C 92, 33, *dise selbun lere* 137, 20 K, *woltont* 278, 3 (d. 13. jhdt.), *dannan* 285, 10 (d.), *dannan : man* 337, 39. 40 K; *weinonde* 373, 29. 374, 2 (A).[1])

---

[1]) Vgl. ausserdem die sammlungen bei Jak. Grimm, Gramm. I, 877 (neudr.), Weinhold, Al. gr. s. 380. Meinloh von Sevelingen hat nur *varn : bewarn* als in frage kommende bindung, *bewarn* ist so wenig anstössig als die *gern, bewern, gemant* etc. der urkunden s. o. s. 472. Ebenso sind zu beurteilen bei Heinrich von Rugge: *weinen* 97, 38: *meinen* 98, 2. *gert : wert* 98, 33. 34. 100, 2. 5. *gebunden : stunden* 101, 27. *lêren : êren : verkêren : mêren* 110, 27. 29. 31. 33 (gehören 29 und 33 zusammen? doch vgl. anm.), dagegen *verwandelôt : rôt* 107, 13. 14, für correct halte ich auch *zêren : mêren* 110, 3. 4 (s. o. s. 478), über *behüete : güete* etc. vgl. s. 493 f. Aus Bartsch, Die Schweizer Minnesänger notiere ich: *gueti* Rudolf von Fenis 3, 24. 32 B. *liebi* Ulrich von Singenberg 24, 8. 23 BC. 24, 17 B. conj. *merti : erti* 25, 2. 4 A. Göli: *anderan* 1, 36 B. *zwirant* 1, 54 B. *samnont* 2, 49 C. Jacob von Warte: *liebun* 1, 36. Hadloub: *dannan* 5, 33 C. 6, 6 C. *hinnan* 36, 3. *stubun* 18, 32 C. *mangi* 26, 3 C. *liebi* 34, 5. 6 C. *roeti* 52, 101 C. Ringgenberg: *tiefi* 30 C. *halost* 47 C. *santost* 45. Gliers: *gesundost* 2, 146. Otte zem Turne: *gallun* 18. Rost ze Sarne: *liebi* 5, 10 C. Vgl. noch Bartsch, Germanistische studien I, s. 8 und anm. zu v. 617. Heinrich von Veldeke: *Annan : dannan* 1451. 52 B. u. a. — Es fragt sich, wie es psychologisch aufgefasst werden muss, wenn wir einem individuum schwanken zwischen 'vollem' und 'geschwächtem' vocal aufbürden. Die sachlage ist hier eine ganz andere, als wenn Behaghel die eine form als 'analogiebildung' erklärt (vgl. o. s. 473), die immer eine gewisse spontane activität der gedächniskraft erfordert, welche nicht einen augenblick ruht, nachdem sie eben in action gewesen ist. Bei meiner mit Paul zusammentreffenden erklärung involviert ein bestimmter satzrhythmus eine bestimmte lautform,

Wenn nun Behaghel schliesslich Boner's edelstein (14. jhdt.) als gegenbeweis anzieht, so kann ich hier wider nicht beistimmen. Dass bei ihm *hinnen, dannen* etc. nicht im reime erscheinen, kann nicht für die ausschliessliche existenz der volleren *hinnan, dannan* geltend gemacht werden, und wenn die 'eigenschaftssubstantive' nicht reimen, so stimme ich hier Behaghel durchaus bei, dass Boner '*güeti, schoeni* etc. sprach und es seiner mundart an reimbindungen dafür gebrach' s. 18. Aber ich habe oben s. 489 ff. ausgeführt, dass *i*- dieser kategorie als jüngere entwicklung aus *-e* aufgefasst werden muss, die im 14. jhdt. in der Schweiz bereits stattgefunden hatte.[1])

Aus allem geht hervor, dass sich nicht beweisen lässt, dass die alem. dichter wie Ulrich von Zazikofen u. a., in ihren reimbindungen lautformen verwendet haben, die ihnen ihre eigne mundart nicht gewährt hätte. Wenn wir die lautgeschichte der endsilbenvocale nach unseren denkmälern ahd. zeit einer- und nachclassischer mhd. zeit (ende des 13. jhdts.) andererseits objectiv zu beurteilen vermögen, so hat der alem. dialekt bereits im 11. 12. jhdt. geschwächte *-e* für alle kurzen vocaltimbres ahd. periode eintreten lassen, die langen spätahd. endvocale haben ihre qualität bewahrt, über die quantität lässt sich nichts bestimmtes sagen. Folglich brauchte ein Ulrich von Zazikofen u. a. nicht lautformen fremder gegenden oder einer bestimmten literatursprache sich anzueignen, vielmehr hat ihm sein eigener heimatlicher dialekt die geschwächten wie vollen flexionen geboten. Folglich ist von dieser seite her kein argument gegen eine nicht der mundart gemässe sprachform aufrecht zu erhalten. Folglich wird es vorerst immer noch bei der früheren ansicht 'sein bewen-

---

wenn der rhythmus eingesetzt ergeben sich ursprünglich mechanisch die ihm adäquaten töne und quantitäten (vocaltimbres). Für die reime der dichter kommt dazu, dass sehr viel reflexion über die sprachform mit unterläuft, die für einen urkundenschreiber oder prosaiker nicht in dem masse besteht, die 'reimnot' kann häufig für diese oder jene lautform entscheiden, und es darf in unserem falle der 'geschwächte' vocal der endung nicht auf rechnung fremdsprachlichen einflusses gesetzt werden.

[1]) III, 19 findet sich noch *begegnoten* in papierhandschriften des 15. jhdts. Vgl. noch *got : verdienot* 22, 61. 62; *spot : verwandelot* 29, 17. 18.

den haben müssen'. Von dieser seite war kein angriff möglich.

Im anschluss an Paul, Beitr. VI, 137 ff. lässt sich die geschichte der ahd. endsilbenvocale in den alem. dialekten[1]) skizzieren: 'ein von natur langer oder durch doppelconsonanz gestützter vocal auf der mittelstufe oder mindestens auf der stärksten mittelstufe entzieht sich der abschwächung. Nur haben diejenigen formen, in denen die erhaltung des vollen vocals durch die syntax bedingt ist, immer nebenformen mit abgeschwächtem vocal zur seite, von denen sie gefahr laufen, ganz verdrängt zu werden.' Paul a. a. o. s. 137 f. Ich glaube mit dem ebenvorgeführten material die Paul'sche anschauung aufs neue gesichert zu haben[2]), und es kann als ausgemacht gelten, dass bei dem schwanken der flexionsendungen 'wirklich verschiedene lautstufen vorliegen, die unter verschiedenen syntaktischen bedingungen entwickelt sind. Paul a. a. o. s. 139 anm. 1. Sämtliche langen endvocale auf schwächster nachdrucksstufe sind in ahd. periode quantitativ reduciert worden, unter denselben nachdrucksbedingungen ist die qualitative reduction zu *e* durch eine beschleunigung des sprechtempos erfolgt, die in der zungenarticulation nachdruckloser vocale eine art neutralstellung herbeiführen konnte. Daneben bleiben aber unter der macht des nebentons (stärkste mittelstufe Pauls) positione- oder natura-lange endvocale gewahrt. Allein damit ist die entwicklung noch nicht abgeschlossen gewesen. Nun machen sich weitere specialgesetze der alem. mundarten geltend, unter deren wirksamkeit neue veränderungen eintreten.

Untersuchungen ganz anderer art haben mich seit längerer zeit darauf geführt, bei der feststellung einer chronologie der lauterscheinungen des schwäbischen dialekts den eintritt des

[1]) Bezüglich der nördlicheren mundarten glaube ich, dass vermutlich das lebendigere sprechtempo und die energischere musikalisch hochtonige accentuation der stammsilbe (im gegensatz zu den alem. dialekten, in denen markierte nebentöne herrschen) die abschwächung eine stufe weiter geführt haben; beide momente mussten eine ausgedehntere reduction an quantität und qualität zur folge haben.

[2]) Ich verstehe nicht, warum Behaghel dieselbe keiner discussion gewürdigt hat.

sämtliche alem. mundarten umfassenden lautgesetzes der nasalierung ins 12.—13. jhdt. zu verlegen. In stammsilben hat heute das hoch- und niederalem. die nasalvocale nicht mehr, vielmehr ist im laufe der zeit wider choanenverschluss eingetreten, dagegen hat das schwäb. sie festgehalten. Wol aber gehen schwäb. und alem. darin zusammen, dass in endsilben keine spur des nasals geblieben ist, die alte endung *-en* > *ə* (nicht nasaliert). Paul a. a. o. s. 139 hat diesen abfall des nasals nach dem vorgang von Sievers unter denselben gesichtspunkten wie die allgemeine abschwächung der endsilbenvocale betrachtet, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese anschauung für die ebenda aufgeführten beispiele zutrifft, es ist auch möglich, dass der 'abfall' des nasals im auslaut chronologisch gleichzeitig vor folgender consonanz eingetreten sei (a. a. o. anm. 2), da nun aber in den alem. dialekten auch in stammsilbe die lautfolge vocal + nasal zu nasalvocal führte, musste in späterer zeit — ich werde durch verschiedene combinationen ins 12.—13. jhdt. geführt — auch in absoluter auslautstellung der nasal schwinden. Damit stimmen vortrefflich die oben s. 178 ff. mitgeteilten belege für *-o, -a* = ahd. *ôn, ûn,* wie die zahladverbia *dristo* etc. s. 488, die anders überhaupt nicht sich werden erklären lassen. Vgl. auch Weinhold s. 348. 378. Im 13. jhdt. mussten also die *-on, -un, -an* etc. durch nasalvocale hindurch den nasal verloren haben. Die schreibungen der urkunden und denkmäler sind also nicht der aussprachsform congruent, wenn der nasal überwiegend beibehalten wird. Es ist wahrscheinlich, dass sich ausl. *o, u, a, e* gleichzeitig zu *ə* reducierten, es lässt sich nicht beweisen, dass der heutige unbestimmte laut schon das product der schwächung bei dem übergang von ahd. zu mhd. periode gewesen sei, vielmehr scheint diese reduction erst jetzt eingetreten zu sein und hat *e* so gut mitbetroffen, als *o, u, a.*[1]) So fielen nach meiner meinung lautlich die *e*-vocale mit den vollen endungs-

[1]) Zweifellos stellen auch die *o* in *gravo, schenko, altho, erbo* bei Behaghel s. 6, Weinhold, Al. gr. s. 432, nur eine transscription des *ə*-lautes dar, der vielfach in späteren jahrhunderten in derselben weise mit *o* widergegeben worden ist; vgl. Weinhold, Al. gr. § 26. 83. 'Eine übertragung aus dem Gen. und Dat. Pl.' wie Behaghel will, erscheint mir als anachronismus.

vocalen zusammen, und nun ist es leicht denkbar, dass auch die vollen vocale in der stellung vor *-t*, *-st* (praet., part. praet., 2. sg. praes. der *ôn*-verba) nachdem inf., praes., part. praes. und die alten satzdoppelformen mit *-e-* in *ə* zusammengefallen waren, allmählich unterliegen und dem gedächtnis entschwinden mussten, vgl. noch die reime bei Boner u. a., Weinhold, Al. gr. § 43. So sehe auch ich in der bunten orthographie der urkunden etc. nichts anderes als den reductionsvocal *ə* (Behaghel s. 5 f.), vgl. auch Schmeller bei Griesbaber II, XI f. Allein noch bleibt das bedenken bestehen, wie es denn gekommen sei, dass die schreiber im grossen ganzen so auffallend genau mit den historischen (ahd.) längst untergegangenen lautformen in ihrer orthographie zusammentrafen?

Wenn ahd. *-en*, *-on*, *-un*, *-an* so gut wie ahd. *-ên*, *-ôn*, *-ûn*, *-ân* zu *ə* geworden waren, warum ist im 13. 14. jhdt. *-on*, *-un*, *-an* nicht häufiger auch an stelle jener früheren kürzen eingetreten, warum sind fälle wie *komon* inf. (s. o. s. 469), *tragon*, *werdun*, *gebietun*, *unpfelhun*, *helffun*, *haissun*, *bindun*, *lîhun*, *nemun* Weinhold, Al. gr. § 350. 352. 370. *kindon*, *bômon*, *wegon*, *hûsron* (s. o. s. 479 f.), *engilon*, *geiston*, *himelon*, *sinnon*, *phenningon*, *fogtun*, *wegun* Weinhold, Al. gr. s. 415 f., *kindon*, *werchun*, *mâlon*, *houpton*, *jôran*, *wortan*, *dingan* s. 425, *namon*, *willun*, *herrun*, *schadun*, *gebrestun*, *hasan*, *lantgrâvon*, *gesellun*, *die andran* s. 434 f., *mannun* s. 448 u. a., *Gotzun*, *offun*, *Ottun* Behaghel s. 6, nicht zahlreicher? Mir bleibt zur erklärung dieser auffallenden erscheinung nur der ausweg, dass auf alem. boden das orthographische system des 11.—12. jahrhunderts noch im 13. 14. jahrhundert traditionell im grossen und ganzen beibehalten worden ist, was mir um so leichter glaublich scheint, als der schreibunterricht immer an hand geschriebener vorlagen gegeben worden sein muss.

Doch ist zu beachten, dass *-on*, *-un*, *-an* vielfach unter sich confundiert worden sind, vielfach ist die bezeichnung *-an* für ahd. *-ân* an stelle von ahd. *-ôn*, *-ûn* getreten[1]), besonders

[1]) Dazu kommt noch ein weiteres. In den heutigen alem. mundarten ist *ə* sehr stark *a*-haltig, d. h. der resonanzraum für *a* und *ə* ist beinahe derselbe, ich glaube dass dies auch bei den im 14. jahrhundert immer zahlreicher auftretenden *a*-schreibungen von einfluss gewesen ist. — Es muss hier ferner bemerkt werden, dass auch andere etym. volle vocale

häufig ist *-ôn* durch *-un* ersetzt worden, seltener. der zahl der möglichen fälle entsprechend ist *-on* für *-ân* eingetreten s. o. s. 483, Weinhold, Al. gr. § 26. Beachtenswert sind die schwäb., seltener alem. *-u-* an stelle von ahd. *-ô-* der *-ôn*-verba und im pl. praet. der sw. verba überhaupt. s. o. s. 468 ff. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass hier ein lautlicher übergang von *o* > *u* bereits in ahd. periode eingetreten ist, Isidor und Otfrid, die in andern beziehungen mit dem schwäb. verwantschaft zeigen, kennen gleichfalls *-u-* an dieser stelle ebenso Tatian u. a., vgl. Braune. Ahd. gr. §§ 319. 320. 366 anm. 1 (*zi gimahhunne* Ahd. gl. I, 326, 51), doch bedarf dies einer besondern untersuchung.

Die tatsache, dass ein und derselbe schreiber in ein und derselben form vielfach bald 'vollen' bald 'geschwächten' endvocal gesetzt hat (s. o. s. 472 ff.), ist nur so erklärlich, dass etym. *-o, -u* wie etym. *-e* in *ə* zusammengefallen waren; dass die von anfang an in der sprache stark überwiegenden *-e* in der orthographie immer mehr terrain gewinnen, ist nicht verwunderlich, nachdem *ə* allgemeiner endungsvocal geworden war.

---

in den heutigen dialekten durch *ə* vertreten sind, z. b. schwäb. *dəbəi* = mhd. *dābī* u. ähnl., *faēfətswantsk* fünfundzwanzig (*ə* = *und*). *anəle* dim. zu Anna, *fāsnət* (fastnacht) u. a.

MARBURG, den 16. juni 1887.

FRIEDRICH KAUFFMANN.

ZUR
ALTGERMANISCHEN SPRACHGESCHICHTE.
GERMANISCH *UG* AUS *UW.*

Wie in neunordischen mundarten *uw* in *ug* (*g* als stimmhafter spirant gesprochen) übergeht (vgl. Noreen, Arkiv I, 161 ff.), so ist vorgerm. *ŭ u* (*u̯u*) unter gewissen bedingungen im urgermanischen in *ŭ g* übergegangen. Diesen lautübergang, der bisher fast gar nicht beachtet ist, will ich hier näher behandeln, um dadurch die von mir begründete lautverschiebung bei einer wichtigen wortsippe nachzuweisen.

1. Ahd. *jugund* fem., dat. *jugundi*; selten und später *jungund*. Mhd. *jugent*, *jugend*; nhd. *jugend*. Asächs. *jugùth,* gen. und dat. *juguthi* (psalm. *juginde* dat.). Nndl. *jeugd*. Ags. *geoguð,* das als *ō*-stamm flectiert wird. Dies wort zeigt einen stamm *jugúnþi-*. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass dies mit ind. *yuvan-,* jung, lat. *juven-,* nomin. *juvenis,* wovon *juventus,* zusammengehört. Daher ist *jugúnþi-*, statt **juwúnþi-,* aus vorgerm. *juwńti-* entstanden, wie auch Kluge, Stammbild. § 131 b erkannt hat. Das *un* der früher betonten silbe (statt *en*) scheint aus anderen formen, in denen das *un* unbetont war, übertragen.

Die form auf *jug-* wird durch die übereinstimmung des ags., asächs., ndl., ahd. wenigstens als urwestgerm. nachgewiesen. Später hat man nach *jung* ahd. *jungund,* mhd. *jungent jungel*, mitteleng. *youngth* (vgl. norw. dial. *yngd*) gebildet.

Got. *junda* setzt dagegen vorgerm. **jūntā́* aus **juuntā́* voraus.

2. Altnord. *þrūga,* praet. *þrūgaði.* Weigand und Kluge, Beitr. IX, 173 verbinden dies mit mit ahd. *drūh* fessel, *drucchen,* ags. *þryccan,* drücken. Allein *þrūga* bedeutet nie 'drücken' sinnlich gefasst, dagegen 'bedrücken, durch drohungen zwingen'

und ist im neunordischen das gewöhnliche wort für 'drohen'. Es ist offenbar mit den folgenden westgerman. worten verwant: ahd. *drao, drō* f. drohung, ags. *þrēa*: ahd. *drouwen*, drohen, ags. *þrēagean, þrēan* 'arguere, increpare, corripere', auch 'cogere, coartare, urgere (bedrücken, zwingen)'. Hiernach scheint mir der nordische verbalstamm *þrūga-*, urnord. **þrūgō-* aus **þrūwṓ-* entstanden.

3. Ags. *brycg* f., engl. *bridge*, setzt einen urgerm. stamm **brugjō-* voraus. Auch in schwacher form afries. *brigge, bregge*, mnl. *brugghe*, ahd. *brucca*, mhd. nhd. *brücke*, altn. *bryggja*. Das altnorw. wort bedeutet selten brücke, gewöhnlich hafendamm, quay, auch eine zur landung angewante planke.

Daneben steht altnorw. isl. *brū* (gen. sg. *bruar*, n. pl. *bruar*) f., schwed. dän. *bro* 'brücke', auch: fester weg über sümpfe, treppe vor einem hause.

Kluge meint, dass *brū* aus einer grundform **bruwō-* für **brugwō-* entstanden sei. Allein dass *g* diesem stamme ursprünglich nicht zukommt, wird durch die formen der verwanten sprachen erwiesen. Ksl. *brŭvĭ* f. braue, auch: ponticulus. Gr. ὀφρῡ́-ς oder ὀφρῦς f. braue, jeder erhöhte rand, uferrand; ὀφρύη bergrand. Ind. *bhrū-s* f. braue, acc. *bhrúvam*, instr. *bhruvā́*. Ir. *bra* braue, pl. *brai*; daneben gen. dual. *brūad*. Mit altn. *brū* f. 'brücke' formell identisch ist ags. *brū* f. braue, cas. obl. *brūwe*, pl. *brūwa*. Erweitert ags. gen. pl. *brūna*, altn. *brūn* f., pl. *brýnn*, braue, hervorragender rand. Dem ahd. *brāwa* f. braue, altn. *brá* f. augenwimper (urgerm. **brēwō*), ags. *brǣw* m., palpebra, entspricht formell gall. *brīva* 'brücke' aus **brēva*.

Hiernach setzt, wie ich vermute, ags. *brycg*, stamm **bruggjō-*, älteres **brugijā-* aus **bruwijā-* voraus. Für die ableitung vergleiche man gr. γωνία, ἐγχείη, κλισίη u. s. w. Im ags. *brūwe* (cas. obl.) hat sich das *w* nach einem bei der freien accentuation betonten vocale ungeändert erhalten [**brugī* aus **bruwī*, Kluge, Et. wb.[4]].

Lat. *brùkas* m. steinpflaster, steinbrücke, lett. *bruǵe, bruǵis* poln. weissruss. *bruk*, est. *prüggi* sind aus dem schwed. *bryggja* oder aus einer niederdeutschen form entlehnt.

4. Nhd. *mücke*, mhd. *mücke, mucke* f., asächs. *muggia*, ndl. *mug*, ags. *mycge*, eng. *midge*, mittschwed. *myggia* (Rydqvist III,

132). Diesen formen würde ein got. **mugjō*, stamm *mugjōn*-, entsprechen. Schwed. dän. *mygg*, *myg* n. setzt einen stamm *myggja*- aus *mugja*- voraus. Fick und Kluge haben dies wort mit gr. *μυκάομαι* verbunden. Hiergegen sprechen mehrere, wie es scheint, verwante nordische formen. Altisl. *mȳ* n. 'mücke', auch in norweg. und schwed. mundarten. Eine form aus Dalarne (Schweden) setzt altes *mȳja* f. voraus; s. Noreen, Ordlista 128 f. Neben dem compositum norweg. dial. *myhanke* (eine art langbeiniger mücken; *y* geschlossen, setzt altn. langes *ȳ* voraus) finden sich in anderen mundarten *mehank* (*e* geschlossen, setzt altn. langes *e* voraus) und mehrere formen mit *me*-. Wenn *muggia*, *myggia* mit *mȳ* zusammengehört, kann das *g* desselben nicht dem *κ* von *μυκάομαι* entsprechen. Die verwantschaft mit *mȳ* beweist vielmehr, das *mücke*, stamm **mugjōn*-, und nord. *mygg* n., stamm **mugja*-, aus **muwj*- entstanden sind. **muw*- stand zur zeit der freien betonung jedenfalls in protonischer stellung. Vielleicht darf man vorgerm. **muwi̯ā*, **muwi̯o-m* voraussetzen. Zwischen altn. *mȳ* und norw. dial. *mēhank* besteht dasselbe verhältnis der vocale wie zwischen altisl. *hlȳja* 'obdach geben, schützen, wärmen' und dem praeter. dieses verbs *hlēða* (auch *hlǿða*), zwischen *sȳja* 'tabularum in corpore navis ordo', praes. inf. **sȳja* 'zusammennähen, zusammenfügen' und dem praet. dieses verbs *sēða* (auch *sǿða*). *hlȳja* ist aus **hliujan*, *hlēða* aus **hlĕwiðō* entstanden. Ebenso **sȳja* und *sēða* aus *siujan* und **sĕwiðō*, **siwiðō*. Dass nicht **sīða* aus **siwiðō* entstand, erkläre ich daraus, dass *ĭ* vor *w* in *ĕ* übergieng. Hiernach führe ich altn. *mȳ* auf einen urnord. stamm **miuja*- zurück. Die compositionsform *mē*-, welche im norw. *mēhank* erscheint, führe ich auf urnord. **mĕwi*- zurück. Anderswo werde ich näher ausführen, dass ein selbständiges nord. *harjəʀ* (ich lasse die qualität des nach *j* folgenden vocales unbestimmt und bezeichne denselben daher durch *ə*) gleichzeitig mit der compositionsform *hari*- bestand. Ebenso bestand **miujə* neben **mĕwi*-.

Ausser den oben genannten nordischen formen finden wir noch schwed. dial. *mugg* m. (Dalarne), *mogg* f. (Södermanland), norw. dial. *mugg* n. (Telemarken). Diese setzen wol die stammformen **muggwa*-, **muggwō*- voraus, welche durch 'verschärfung' aus **muwo*-, *muwā*- entstanden sind.

In dem verhältnis von *mücke*, nord. *mygg* zum nord. *mȳ*

finden wir also einen uralten ablaut wie z. b. in dem verhältnis des altn. *trūr*, nhd. *trauen* zum altn. *tryggr*, nhd. *treu*.

5. Altnorw. isl. *hrūga* f. haufen übereinander liegender dinge; auch klumpen, besonders von unrat. Das wort gehört, wie ich bereits Kuhns zs. XIX, 420 bemerkt habe, zu lit. *krūwà* f. haufen übereinander liegender dinge (z. b. stroh, dünger). *hrūga*, urnord. stamm **hrūgōn-* ist also aus **hrūwṓn-* entstanden.

In norweg. mundarten findet sich nicht nur *ruga*, sondern auch in derselben bedeutung *ruva*. In Arkiv II, 220 habe ich dat. *rufuu* in mehreren beispielen aus dem 14. jahrh. im südöstlichen Norwegen nachgewiesen. Dies *v* ist nicht unmittelbar aus dem ursprünglichen *w*, sondern zunächst aus *g* entstanden; vgl. norw. dial. *jūvr* = altn. *jūgr* euter.

Das mit *hrūga* in betreff der bedeutung verwante norw. dial. *ruka*, schwed. *ruka* setzt ein altes **hrū́ka* mit ableitendem *k* voraus.

6. Got. *hugjan* (praet. *hugida*). Altn. *hyggja* (praet. *hugða*, pf. pcp. *hugat*). Ags. *hycgean* (praes. 2. sg. *hogas* Durhambook, 3. sg. *hogað* kent. psalt., praet. *hogde*). Asächs. *huggian* (praet. *hogda, hugda*). Ahd. *huggen*, aobd. *hukkan* (praet. *hugita*, *hogta*, obd. *hocta*, bei Otfrid auch *hogeta*). Das verbum bezeichnet: denken, meinen, beachten, beabsichtigen u. ähnl. Siehe über die flexion u. a. Sievers, Beitr. VIII, 91; Kögel, Beitr. IX, 509—23; Braune, Ahd. gr. § 361 anm. 4. Der urgerman. verbalstamm ist **hugē-*, praes. 1. sg. **hugējō*.

Nach meiner vermutung ist *hugḗ-* aus **huwḗ-*, vorgerm. *kuwḗ-* entstanden. Dies gehört mit dem ind. *kuvā́tē* in *ā-kuvatē* 'beabsichtigen' zusammen. Ebenso ist got. *hugs*, altn. *hugr* (nom. pl. *hugir*), ags. *hyge*, asächs. *hugi*, ahd. in den bair. Pariser glossen *huki* 'mens, animus' aus vorgerm. **kuwi-s* entstanden. Wie im ind. *sákūti-s* 'verliebt' so wird auch im german. diese wortsippe auf die liebe bezogen.

Got. *gahugds* fem. (stamm *hugdi-*) 'gedanke, gesinnung, gemüt', ags. *gehygd*, asächs. *gihugd*, ahd. *gihuct*, altn. **hugð* (im gen. *hugðar*) verdankt dem verbalstamme *hugē-*, dem substantivstamme *hugi-* und anderen verwanten formen sein *g*. Durch analogie ist also der substantivstamm **hugdi-* aus **hūdi-* entstanden. Dies **hūdi-s* entspricht lautgesetzlich dem ind.

**kūti-s,* das in den compositis *ā'kūti-s* 'absicht' und *sákūti-s* 'begierig, verliebt' vorkommt.[1])

Zum substantivstamme *hugdi-* fem. gehören altn. composita auf *-hūð, -ūð, -hugð, -ugð, -ygð* fem. 'sinn', deren vorderglied ein adjectiv- oder substantiv-stamm ist. Davon werden adjectiva auf *-ūðigr* 'gesinnt' abgeleitet und von diesen wider abstracte feminina auf *-ȳðgi.* Die form *-ūð* erscheint in älteren handschriften und häufiger als die formen auf *-gð.* Besonders hebe ich hervor aus der Clemens saga (hschr. um 1200 geschrieben) *asthuþar* Postola s. I, 143, *aluþ* 146; aus der von Wisén herausgegebenen Homil. *ásthúþ* s. 196 z. 1. So ferner z. b. *illv'þ* Vǫlund. 21, 23, *illvðgar* Atlam. 13, *stórvþgi* Hārb. 15, *grunnyðgi* Atlam. 74. Ebenso ohne *g ūlfūð* (*ūlbūð*), *þverūð. léttūð, heilūðigr.* Nur in einem adj. habe ich die form mit *g* gefunden: *harð vgðict* Gríp. 27 cod. reg. Neben *varūð* kommt oft, jedoch nicht in sehr alten handschriften, *varhygð, varygð* vor. In älteren handschrr. findet sich *munoþ* Leifar 26 (cod. AM. 677, um 1230 geschrieben) 'wollust'; *munoþa* (gen. pl.) Homil. ed. Wisén s. 116 z. 9; *munoþsamlect* z. 22; *mvnoð* Hāvamāl 79; *mvnvð* Oddr. 24, H. Hund. I, 5. Hier ist der vokal der zweiten silbe verkürzt.

Erst in späteren hschrr. *munugð, munhugð* (Barlaams s. 86), *munhygð.*

Im asächs. hat der Cotton. des Heliand nicht nur *-hugdig* 'gesinnt', sondern auch *-hudig* d. h. *-hūdig.* Im ags. erscheint *-hȳd* und *-hȳdig* neben *-hygd* und *-hygdig.*

Im ags. kann in betonten silben *g* vor *d* nach palatalen vocalen schwinden (Sievers). Allein dass das fehlen des *g* in *-hȳd, -hȳdig* nicht aus dem einfluss des palatalen vocales zu erklären ist, folgere ich aus asächs. *-hūdig,* altn. *-hūð, -ūð, -ūðigr.* Wenn diese formen ohne *g* auf den stamm *hugdi-* zurückgehen, muss der schwund des *g* daraus erklärt werden, dass die silben, in denen es vorkam, nicht den hauptton hatten. Allein sicher scheint mir diese erklärung nicht, da ich einen analogen schwund des *g* im altn. und asächs. nicht nach-

[1]) Anders über *gahugds* Möller, Beitr. VII, 473—475; Kluge IX, 153; Kögel IX, 520 f.

weisen kann.[1]) Sollten die genannten composita nicht vielmehr die ursprünglichere stammform **hūdi-* (welche später zu *hugdi-* geändert wurde) = ind. *kūti-* erhalten haben?

German. *hūdi-s* 'haut' wirkte wahrscheinlich dazu mit, dass **gahūdi-s* 'gedanke' in *gahugdi-s* geändert wurde.

Wie der substantivstamm *hugdi-* so hat auch das praeteritum (asächs. *hugda* u. s. w.) durch association sein *g* erhalten.

7. Ahd. *harttrugil, hartdrugil, hartrugil, hartrugula, hartirugil* 'sanguinuarius arbor' Graff V, 501. Nhd. *hartriegel* (woneben mehrere mundartliche formen) 'ligustrum vulgare' und 'cornus sanguinea' Deutsch. wtb. IV, 2, s. 518. *hart-trugil* ist ist die ursprünglichste dieser formen, wie dies durch schwed. *try* masc., mundartl. *tryg, tryd* 'lonicera xylosteum', auch 'ligustrum vulgare' (Rietz 755, Jenssen-Tusch, Nordiske Plantenavne 160) bewiesen wird. Aus der vergleichung des schwed. *try* erhellt zugleich, dass ahd. *trugil* nicht, wie Weigand annimmt, von *trog* abgeleitet ist. Franz. *troene* m. 'ligustrum vulgare', im 13. jahrh. *troine,* aus **trugĭno-,* ist durch das romanische suffix *-ĭno* vom germanischen stamm *trug-* abgeleitet (verf. Romania III, 159).

Das ahd. *trugil,* urgerm. **trugila-s,* scheint mir ein deminutiv. Das stammwort entspricht, wie Rietz bereits angedeutet hat, dem gr. *δρῦς* 'eiche'. So enthält schwed. dial. *eknas* 'cornus sanguinea' *ek* 'eiche'. Der name erklärt sich aus dem harten holze des strauches. Also ist ahd. *trugil,* urgerm. **trugila-s* aus **truwila-s,* vorgerm. **druwilo-s* entstanden. Dem *ū* von consonanten (*δρῦς*) steht protonisches *uw* vor vocalen (**druwilo-s*) gleich; vgl. Osthoff, Morph. unt. IV, 353 ff.

Nach *χοιρίλος, Αἰσχύλος, μικκύλος* u. ähnl. dürfen wir vielleicht die betonung **druwilo-s* voraussetzen.

8. Ags. *sugu* f. 'sau' mit kurzem vocale in der ersten silbe; mittengl. *suge.* Mnd. *soge, suge.* Ndl. *zog, zeug.* Schwäb. *suge* (Kluge). Daneben ahd. mhd. ags. *sū,* altnorw. *sȳr* acc. *sū,* lat. *sūs,* gr. *ὗ-ς* u. s. w. Neben dem vorgerm. nominative *sū-s* stand regelrecht in cas. obliq. die stammform **suw-´,* vgl. gr.

[1]) Altn. *brūða* 'lehne eines stuhls, bündel' ist nicht aus **brugða* entstanden.

ὀφρῦς und ind. *bhrū-s*, instr. *bhruvā'*. Vorgerm. **suw'-* wurde im german. regelrecht *sug'*. Die stammform *sug'* ist im ags. *sugu* in den nominativ übertragen. Diese erklärung ist mir wahrscheinlicher als dass ags. *sugu* aus einem vorgerm. durch das suffix *-kā* abgeleiteten deminutive **sukā'* entstanden wäre.

9. Got. praeterito-praes. *daug*. Altn. infin. *duga*, praes. 3. sg. *dugir*. Ags. *dugan*, praes. *dēah*. Asächs. *dugan*, praes. *dōg*. Ahd. *tougan*, praes. *touc* 'taugen, tüchtig sein, nützen'. Einige verbinden dies germanische verbum mit lit. *daug* 'viel', andere mit ind. *duh-*, *dōgdhi* 'melken; nutzen, ertrag ziehen von —; milchen; ertrag geben', noch andere mit τύχη, τυγχάνω; Kern endlich betrachtet *dugan* als eine varietät von *driugan*. Gegen alle diese combinationen spricht, wenn ich nicht irre, ein verwantes nordisches wort.

Altnorw.-isl. *dyggr* bezeichnet 'treu' 'utilis, bonus, probus'; adv. *dyggiliga* auch 'hinreichend'. Norweg. dial. *dygg* adj. 'tüchtig, zuverlässig', besonders 'kräftig, von speise und futter'; auch 'stark, solid', von zeug und kleidern. *dyggr* ist von *dugandi* in betreff der bedeutung nicht wesentlich verschieden, und die verwantschaft desselben mit *duga* lässt sich nicht bezweifeln. Allein die form des adjectivs ist bisher nicht erklärt. Vor *a, i, e* erscheint regelmässig die stammform *dyggv-*: *dyggvar* Vǫluspā in cod. reg., auch in H.; *dyggvan* Sn. Edda I, 448 (Markūs Skeggjason); *dyggva* Hkr. Ol. s. h. 252 (Þōrarinn loftunga). Selten ist die form *dyggia* (acc. sg. f.) Reginsm. 20 in cod. reg. und in cod. AM. 62 fol. Es scheint mir hiernach nicht zulässig, *dyggjan* für die ältere form des acc. sg. m. zu halten, dies aus **dugjana* zu erklären und in *dyggvan* eine analogiebildung nach *tryggvan* zu sehen. Altn. *dyggr* ist vielmehr wie altn. *tryggr, hryggr* u. m. zu erklären. Altn. *tryggr* gehört mit dem got. *triggws*, ags. *trēowe, trȳwe*, asächs. *triuwi*, ahd. *gitriuwi* zusammen. Altn. *dyggvan* setzt also ein urnord. **diggwjana* voraus. Dies führt auf eine wurzelform *dew-*. Hiernach lässt sich altn. *dyggr* mit *duga*, praes. *dugir* nur unter der annahme verbinden, dass german. *dugan, dug'-* aus *duw'* entstanden ist.

Mit dem german. *dugan* aus **duw'-* vergleiche ich ind. *tu-*, praes. *tavīti*, perf. *tūtāva* 'geltung —, macht haben'; *tuvi-* (in compp.) 'kräftig, mächtig'; *tavás-* 'tatkräftig, tüchtig'.

Nach der von mir begründeten regel wurde vorgerm. *t* im germanischen zu *d* verschoben, wo der hauptton bei der freien betonung auf der dritten silbe lag oder vom wortanfang noch weiter getrennt war. Dass vorgerm. *t* bei dem hier behandelten stamme zu germ. *d* fortgeschoben ist, stimmt bei *dugum*, cj. **dugjau* mit der von mir gegebenen regel überein, wenn diese einst redupliciert waren, denn die ursprünglichen formen (vgl. ind. **tūtuvimá*, opt. **tūtūyā́m*) hatten in diesem falle den hauptton auf der 3. oder 4. silbe. Ja da *daug* ursprünglich wie ind. pf. *tūtāva* redupliciert war, so kann das *d* von *daug* nach dem Vernerschen gesetz aus vorgerm. *t* entstanden sein. Freilich ist das lautliche verhältnis der perfectformen bei den starken verben sonst nicht, wie hier, für den germanischen anlaut bestimmend. Allein die abweichende behandlung kann hier zum teil dadurch veranlasst sein, dass die perfectform als praeteritopraesens hier selbständiger auftrat. Jedoch sind andere formen für den anlaut *d* des german. *dugan* gewiss noch mehr bestimmend gewesen. Ind. *tavīti* ist wie *brávīti* gebildet; 1. ps. pl. wird also **tūmás* wie *brūmás* gelautet haben. Die wurzel ist nach de Saussure zweisilbig; **tūmás* also aus **tuə̥más* entstanden. Es scheint hiernach begreiflich, dass die formen, welche lautgesetzlich im urgerm. anlautendes *d* erhielten, zahlreich und häufig genug waren um formen mit anlautendem *þ* zu verdrängen.

Das *g* von *dugum, dugan* u. s. w. scheint durch association auf *daug* und andere formen übertragen.

Von *dugan* ist *duhti-* mhd. (md.) *tuht* 'tüchtigkeit' abgeleitet, wie got. *ustauhts, -gāhts, mahts, aihts*, ahd. *fluht, zuht* u. s. w. Formell scheint got. *dauhts* gastmal (δοχή) dasselbe wort. Vom substantivstamme *duhti-* ist wider das adjectiv mhd. (md.) *tühtic* 'brauchbar, wacker', nhd. *tüchtig*, ags. *dyhtig*, engl. *doughty* gebildet. Genesis 1993 heisst es: *sweord ecgum dihtig*, Beow. 1287: *sweord ecgum dyhtig* (dies wort ist jetzt in der handschrift unleserlich, allein die abschriften Thorkelins haben *dyhttig, dyttig*). Dagegen Beow. 1558: *eald sweord ecgum þyhtig*. Das *þ* beruht hier nicht auf einem schreibfehler, denn *higeþihtigne* findet sich Beow. 746. Gewöhnlich hat man *þyhtig, þihtig* von *dyhtig, dihtig* gänzlich getrennt und jenes zu *þēon*, got. *þeihan, gedeihen* gestellt. Dies scheint mir nicht richtig,

weil der wortsinn sich hiergegen sträubt. Im ags. bezieht sich *þēon* immer auf leiblichen oder geistigen wachstum. Nirgends findet man einen ausdruck wie *sweord ecgum geþungen* (*geþogen*). Auch ist ein von *þēon* abgeleitetes substantiv **piht* nicht nachgewiesen.

Ich habe vermutet, dass das *d* von *dugan* durch *þ* aus vorgerm. *t* verschoben ist. Hiernach wage ich die vermutung, dass das ursprünglichere *þ* sich in *higeþihtig* und *ecgum þyhtig* erhalten hat. Man wird hiergegen gewiss einwenden, dass man in *þyhtig* (*dyhtig*) anlautendes *þ* am wenigsten erwartet, weil dieser adjectivstamm ursprünglich schlussbetont war; vgl. Kluge, Stammbild. § 202. 203, Kauffmann, Beitr. XII, 201—207, verf. Beitr. XIII, 331. Ich antworte: in dem compositum *higeþihtig* hatte zur zeit der freien betonung *þyhtig* nicht dieselbe betonung wie in selbständiger stellung. In indischen determinativen compositis, deren vorderglied einen casus obliquus vertritt und deren schlussglied ein adjectiv ist, liegt der hauptton auf dem vordergliede. So z. b. *tanū́çubhra-s* 'eitel auf seine person', *yajnádhīra-s* 'der götterverehrung kundig'; siehe Garbe, Kuhns zs. XXIII, 489, L. Schröder, Kuhns zs. XXIV, 120. Nun hat Kluge durch mehrere beispiele nachgewiesen, dass die germanischen composita früher wesentlich wie die indischen betont waren, german. *hundáfadi-* wie ind. *çatápati-*, vgl. Beitr. VI, 391 f. 398. Dies habe ich durch die verschiebung der anlautenden consonanten bestätigt gefunden. Hiernach vermute ich, dass ags. *higeþihtig* zur zeit der freien betonung **hugíþuhtīgaz* betont war. Dass *higeþihtig* neben *dyhtig* das ursprünglichere *þ* erhalten hat, ist also, wie ich vermute, aus dem Vernerschen gesetz zu erklären. Auch *ecgum þyhtig* findet so, durch die annahme einer natürlichen association, seine erklärung. Der instrumentalis war wol früher mit dem folgenden adjective durch éinen hauptton verbunden; vgl. ind. *mádēraghu-s* 'in der begeisterung flink', wo *madē* locativ ist. Die plurale instrumentalisform war wenigstens bei consonantischen stämmen schlussbetont.

Ahd. *tugund*, tugend, ist wie *jugund* gebildet. In jenem wie in diesem scheint mir das *g* aus *w* entstanden. *dugúnþi-* verdankt, wie es scheint, verwanten formen sein *d* und sein *un*.

Im altnorw. erscheint *dugr* m. 'tüchtigkeit', nom. pl. *dugir*,

stamm *dugi-*. Diesem entspricht vielleicht der ind. in compositis als vorderglied vorkommende adjectivstamm *tuvi-* 'kräftig'. Das *d* des german. stammes *dugi-* ist in dreisilbigen schlussbetonten casusformen aus vorgerman. *t* lautgesetzlich entstanden. Wenn das *i* des ind. *tuvi-* aus *ə* entstanden und nicht ein ursprüngliches *i* ist, deckt sich damit der altn. stamm *dugi-* nicht vollständig.

Altn. *dyggr* scheint dem ind. *távya-s* oder *tavyàs* (*tavia-s*) mit circumflectiertem *ya* 'kräftig, stark' zunächst zu entsprechen. Jedoch scheint *dyggr* ein vorgerm. **tewi̯ó-s* vorauszusetzen.

Die im vorhergehenden versuchten combinationen führen auf die vermutung, dass auch andere germ. wörter mit ind. *tavī-* 'kräftig sein' zu verbinden sind.

Ags. *dēor* bezeichnet 'brave, bold; heavy, severe, dire, vehement'. Es wird am öftesten von personen angewendet, jedoch heisst es auch *dēor scūr* 'heavy rain', *dēorra dynta* (gen. pl.) 'severe blows'. Dies ags. *dēor* entspricht wol dem ind. *taviṣá-s* 'tatkräftig, tüchtig, ungestüm', oft von personen, allein auch als epitheton zu *ūrmi-s* 'woge', *ravu-s* 'gebrüll' u. s. w. Ags. *dēor* scheint urgerm. *deuzó-s*, vorgerm. *tewəsó-s* vorauszusetzen.[1])

Das subst. *tier*, got. *dius* u. s. w. scheint, wie Kluge annimmt, das substantivierte neutrum dieses adjectivs zu sein; vgl. ahd. *tiorlih* 'wild'.

Auch ahd. *tiuri* 'teuer', asächs. *diuri*, ags. *dȳre, dēore*, altn. *dȳrr* verbinde ich mit ind. *tavī-* 'geltung haben'. Die germanische grundform scheint **diuzī-s*, vorgerm. **tewəsi̯o-s* 'der geltung hat'. Die bedeutung 'kräftig sein' geht leicht in 'wert haben' über; vgl. lat. *valere*.

Im ablautverhältnis zu *tiure* steht mhd. *mich tūret ein d.* oder *eines d.* 'es dünkt mich zu kostbar, dauert mich', *tūr* 'wertschätzung'. Dies setzt wol vorgerm. **tūs-* aus **tuəs-* voraus und gehört mit dem ind. stamm *tuvis-* in *tuviṣṭama* 'der stärkste', *túviṣmant-* 'kraftvoll' zusammen. Vgl. meine bemerkungen über *þūsundi, tausend* Beitr. XIII, 327. Endlich

---

[1]) Anders Möller, Kuhns zs. XXIV, 427. Kluge führt *dēor* auf die wurzel *dhus-* 'atmen' zurück.

erinnere ich daran, dass got. *þiuda* 'volk' zu derselben wortsippe gehört.

Im vorhergehenden habe ich, wie ich meine, durch sichere beispiele nachgewiesen, dass *ū̆w* unmittelbar vor einem betonten (oxytonierten) vocale im urgermanischen *ū̆g* geworden ist. Warum aber dieser übergang in mehreren wortformen, wo man denselben erwarten könnte, nicht eingetreten ist, lässt sich nur schwer bestimmen. Hier ist mir mehreres unklar. Ags. *brūwe* cas. obl. von *brū* erkläre ich so, dass *brūw-* die vor vocalen angewendete stammform war, wo das *ū* zur zeit der freien betonung den hauptton trug. Dass in ahd. *ingrūēn* 'schaudern', altn. *grȳla* 'schreckbild' und mehreren verwanten wörtern der übergang von *ūw* in *ūg* nicht eingetreten ist, möchte ich daraus erklären, dass die lautverbindung *ūw* hier nicht vorhanden war, als der übergang von *ūw* in *ūg* sich geltend machte. Wie lässt aber got. *skuggwa* 'spiegel', altn. *skuggi* 'schatten, abbild' neben ahd. *scuwuo* 'schatten', ags. *scua*, *scuwa* sich mit dem übergang von *uw* in *ug* vereinigen? Wie ferner mehrere nordische formen, die *ugg* aus *uggw* zeigen? Welche abweichende bedingungen haben bewirkt, dass eine form **skuga* nicht eingetreten ist? Dies weiss ich nicht nachzuweisen. Sollte die gotisch-nordische form mit *uggw* lautgesetzlich dort eingetreten sein, wo der hauptton auf einer nicht unmittelbar folgenden silbe ruhte? Also z. b. *skuggwən′*? Auch unmittelbar vor einem circumflectierten vocale?? Beide behandlungsweisen finden sich bei demselben wortstamme in ags. *sugu* 'sau' neben neuschwed. norw. dial. *sugga*. Schwed. dial. *sâgg* 'sau' (Vesterbotten) scheint altschwed. **sugg* gen. **soggar* vorauszusetzen.

Dem ind. dualstamme des pronomens der 2. person *yuvá-* (in *yuvám* oder *yuvā́m* u. s. w.) entspricht begrifflich der gotische stamm *igqa-*, *igqi-*. Formell ist dies verhältniss ganz unregelmässig, findet aber seine erklärung durch das verhältnis bei den formen des pronomens der 1. person got. *ugka-*, *ugki-*, ind. *āvá-*. Der stamm *igqa-* verdankt, wie ich vermute, sowol den nasallaut als den *k*-laut dem einfluss von *ugka-*. Der stamm *ugka-*, der dem ind. *āva-* entspricht, scheint lautgesetzlich aus vorgerm. **n̥wo-* entstanden (*n̥*-tonlose stammform des pronomens der 1. person + *dwo-* 'zwei').

Wie in *ugka-* nach protonischem *u̥*, so ist auch nach protonischem *ai, oi* vorgerm. *w* in german. *k* übergegangen. So: ags. *tâcor*, ahd. *zeihhur* vgl. ksl. *děverĭ*, lit. *dëwerìs*, lat. *lēvir*, gr. *δαήρ*, ind. *dēvár-* nom. *dēvā́*.

Nhd. mhd. *speichel*, ahd. *speihhila, speihhilla* f., auch *speihhaltra*, mnd. *spēke, spēkele*, and. *spēkaldra*, ndl. *speeksel*; got. *þamma spaiskuldra* Joh. 9, 6, nach Kluges vermutung verschrieben statt *spaikuldra*, vielleicht jedoch umgestellt statt **spaiksuldra*. Diese gehören sämtlich zu got. *speiwan* praet. *spaiw*.

Altn. *skeika*, praet. *skeikaði* 'schief gehen', stamm **skaikō-* aus **skaiwā-* verbinde ich mit lat. *scaevus*, gr. *σκαιός*.

Altn. *kveikja, kveykva* 'lebendig machen, anzünden' zu got. *qius qiwana* 'lebendig', ind. *jīvá-s* u. s. w. Das *k* auch in altn. *kvikr*, acc. *kvikvan* 'lebendig', ags. *cwicu*, ahd. *quec*.

Allein warum ist in got. *aiws, fraiw, hlaiw, hraiw, saiws, snaiws, saiwala*, (*un-*)*aiwisks* das *w* nicht in *k* übergegangen? Dass diese wörter bei der freien betonung sämtlich den hauptton auf der ersten silbe gehabt hätten, ist nicht wahrscheinlich. Gieng vielleicht vorgerm. *w* nach *ai, oi, u̥* lautgesetzlich in vorgerm. *g*, german. *k* über, wenn der hauptton auf einem nicht unmittelbar folgenden vocale ruhte? Der stamm *aiwiska-*, der nach *ai w* hat, war freilich auf der schlusssilbe betont, kann aber das *w* des stammworts erhalten haben.

Nhd. *nachen*, ahd. *nahho*, asächs. *nako*, ags. *naca*, altn. *nǫkkvi* hängt gewiss mit *ναῦς* u. s. w. zusammen. Setzt das wort eine vorgerm. stammform *nau̯wən'-* voraus?

CHRISTIANIA. SOPHUS BUGGE.

EINIGE BEMERKUNGEN UEBER *GE-* BEI VERBEN.

Die 1885 erschienene Giessener dissertation: 'Ueber die function des praefixes ge- in der composition mit verben. Teil I. Das praefix bei Ulfilas und Tatian' von K. Dorfeld, hat das verdienst, die frage nach der bedeutung des ge- in der zusammensetzung mit verben zum erstenmale auf der sicheren grundlage seiner verwendung in einzelnen bestimmten denkmälern zu behandeln (sie beschränkt sich daher auch beim got. auf die bibelübersetzung) und damit den weg einzuschlagen, der allein zum ziele führen kann. Reifferscheids sammlungen, so reichhaltig sie sind, würden, auch wenn sie fortgesetzt worden wären, zu einem eigentlichen ergebnis nicht haben führen können, weil sie das von den einzelnen denkmälern gelieferte material zersplittern und besonders deshalb, weil sie zu dem bilde das gegenbild vermissen lassen, die fälle, in welchen trotz wirklich oder scheinbar gleicher bedingungen das ge- nicht vorhanden ist. Dieses gegenbild ist nicht nur für die erkenntnis und umgrenzung des wirkungskreises unseres vorwörtchens im allgemeinen von wichtigkeit, sondern es kann auch nur aus ihm ein schluss gezogen werden, ob die verwendung des ge- in allen hd. mda. ganz die gleiche oder, wie wahrscheinlich, verschiedene ausdehnung gehabt hat. Es ist doch von ganz anderer bedeutung, ob z. b. in einem denkmal sich überhaupt nur 10 fälle eines von praet.-prs. abhängigen infinitivs finden, und in diesen sämtlich ge- erscheint oder ob 10 solcher ge-infinitive in einem denkmal neben vielleicht eben so vielen oder gar zahlreicheren ohne ge- stehen. Dieses gegenbild hat nun allerdings auch der verf. der oben genannten dissertation nur für den von prt.-prs. abhängigen inf. sowie für die verallgemeinernden relativsätze gegeben, aber er kennt

die wichtigkeit derselben und hat wol nur vorläufig darauf verzichtet: in einer späteren umfassenderen behandlung des gegenstandes, die wir vielleicht von ihm erwarten dürfen, wird dasselbe hoffentlich ganz zu seinem rechte kommen.

D. bespricht kurz die bisherigen untersuchungen über ge- nebst ihren ergebnissen und führt dann das material aus der got. bibel und dem Tatian in 3 gruppen vor: I. ge- bezeichnet die vereinigung, das zusammensein; II. ge- bezeichnet vollständigkeit und geht allmählich in eine verstärkung über; III. ge- bezeichnet temporale vollendung. Diese einteilung ist vom standpunkt der historischen entwicklung der verwendung unseres praefixes durchaus richtig, die verwendung desselben als formales element der tempusbezeichnung ist gewiss die jüngste. Eine andere frage ist es, ob diese anordnung des materials zugleich als die am meisten zweckentsprechende bezeichnet werden darf, ob sie am meisten geeignet ist, uns zu einem wirklichen einblick in die gebrauchssphäre des ge- zu verhelfen. Ich glaube diese frage verneinen zu müssen, weil sich begreiflicher weise feste grenzen zwischen den 3 gruppen in manchen oder vielmehr sehr vielen fällen nicht ziehen lassen. Und zwar nicht nur deshalb, weil das gi- bei demselben verbum sowol als materielles wie als formales element tatsächlich erscheinen kann, sondern auch, weil oft gar nicht auszumachen sein wird, ob es das eine oder andere ist, namentlich dann nicht, wenn nur wenige formen eines verbums in dem betr. denkmal belegt sind, die mitwirkung des zufalls also in höherem grade in rechnung gestellt werden muss. Durch die aufstellung dieser 3 gruppen ist der verf. genötigt worden, j e d e r form einen bestimmten platz anzuweisen, entscheidung zu treffen über die bedeutung des gi- in vielen zweifelhaften fällen. Er ist dabei mit grosser besonnenheit verfahren und hat auch die zweifel über die richtige einreihung des einzelnen zuweilen angedeutet, aber wir erhalten doch keine ganz klare vorstellung von dem stande des gebrauches unseres praefixes in den beiden behandelten denkmälern. Dazu trägt allerdings auch der schon erwähnte umstand bei, dass der verf. hinsichtlich der fälle, in denen das gi- fehlt, meist mit allgemeinen angaben sich begnügt. Nach meinem dafürhalten wäre ein klareres bild zu stande gekommen, wenn der verf. nach fest-

stellung der verschiedenen verwendungen des gi- verbum für verbum, bei dem es sich findet, vorgeführt hätte und zwar etwa in der reihenfolge der verhältnismässigen häufigkeit des gi-. Voranzustellen wären die verba, die in dem betr. denkm. stets gi- haben, am schlusse beizufügen diejenigen, welche es gar nicht aufweisen. Bei denjenigen, die es bald haben, bald nicht, wären ausser den seiner entbehrenden formen auch die zusammensetzungen mit anderen praefixen zu berücksichtigen, ebenso bei denjenigen, welche sich nie mit gi- verbinden. Innerhalb der einzelnen verba wären dann die belegten formen nach den vorher festgestellten verschiedenen verwendungsarten zu ordnen, auf welche zur leichteren übersicht durch zahlen oder buchstaben bezug zu nehmen wäre. Ich will am schlusse an einigen beispielen praktisch zeigen, wie ich mir dies denke, hier mögen erst noch einige bemerkungen zur begründung platz finden. Ich lege diesen das im Tatian vorliegende material zu grunde und berücksichtige gelegentlich einiges aus dem Isidor, weil mir für diese beiden denkm. früher gemachte zusammenstellungen zur hand sind. Den Tatian citiere ich in der üblichen weise, da die von Dorfeld gewählte (nach seiten und zeilen der Sieversschen ausg.) zwar genauer ist, aber die identificierung der citate mit denen in Sievers glossar erschwert.

Es kommt in Dorfelds darstellung die zweifellose tatsache nicht zur geltung, dass gewisse verba mehr, andere weniger oder gar nicht zu der verbindung mit gi- geneigt sind. Die gründe dieser verschiedenheit scheinen mir zu liegen entweder

1. in der bedeutung der verba, oder

2. in dem umstande, ob von einem verbum eine zusammensetzung (oder auch mehrere) mit anderem praefix gebräuchlich ist, in welcher das praefix keine wesentliche änderung, sondern nur eine vervollständigung oder verstärkung des verbalbegriffes bewirkt, — oder nicht.

Was den ersteren punkt anlangt, so ist freilich Dorfeld im rechte, wenn er s. 5 die von Martens (Kz. XII, 31 f. 321 f.) aufgestellte unterscheidung von verba perfecta und imperfecta im deutschen als durch Tobler (Kz. XIV, 108 f.) widerlegt ansicht. Aber es wird doch ohne zweifel zuzugeben sein, dass

nicht alle verbalbegriffe in gleicher weise eine vervollständigung oder verstärkung ertragen bez. erfordern.

Es kann natürlich auf verschiedenen sprachstufen das sprachgefühl hinsichtlich einzelner verba ein verschiedenes sein, es können hier verschiebungen eintreten, wenn entweder die ursprüngliche bedeutung sich ändert oder das verbum in folge von isolierung, bewirkt durch verschwinden seiner verwanten nicht mehr mit einem lebhaften bedeutungsinhalt empfunden wird. Es gibt aber, wie bekannt und wie auch D. ohne zweifel weiss, einige verba, welche dem gi- stets widerstrebt haben und es erst in sehr junger zeit selbst an der stelle sich haben gefallen lassen, wo allmählich gi- notwendig geworden war, im prtc. prt. Es gehören hierher namentlich kommen, bringen, finden. Graff IV, 655 f. bel. nur 1 m. gaquemet (venite); Lexer, Nachtr. 1 m. gekomen; das prtc. prt. gekomen belegt Müller-Zarncke I, 900[a] 1 mal; dass das prtc. prt. kommen bis ins vorige jahrhundert in der schriftsprache gebraucht wurde, ist aus Grimm, Wtb. V, 1628 zu ersehen. — Von bringen belegt Graff keine ge-form, Lexer allerdings mehrere (5); für prtc. gebrâht, gebrungen geben weder Müller-Zarncke noch Lexer belege, Grimm, Wtb. II, 384 bel. gebracht aus Henisch, Thesaurus (1616). — Von finden gibt Graff cafundaner (St.-Siev. I, 27, 29); Lexer gevinden 1 + 1 mal, prtc. prt. gevunden 2 mal. Belege für funden aus d. 16./17. jh. gibt Kehrein, Gram. d. d. spr. d. 15.—17. jhs. II § 220. Ich meine der grund dieser erscheinung kann doch nur in der bedeutung der verba gesucht werden: die begriffe des kommens, bringens, findens sind materiell so vollständig, schliessen so sehr die dauer aus, dass sie einer steigerung nicht fähig sind und auch zum ausdruck der zeitlichen vollendung der von gi- gewährten beihilfe nicht bedürfen. Vgl. dagegen gân und suochen. Aehnlich muss es sich ursprünglich mit werden verhalten haben. Auch dieses bekundet eine entschiedene abneigung gegen gi-, welche sich vielleicht aus der ursprünglichen bedeutung 'wenden' erklärt. Aber diese abneigung ist, offenbar in folge der bedeutungsänderung, schon frühe durchbrochen worden, vgl. Graff I, 992/3; Lexer unter gewerden. — Umgekehrt war vielleicht die entwicklung bei treffen, das wol ursprünglich 'schlagen' bedeutete und erst allmählich die bedeutung 'erreichen' angenommen hat. Daher ahd. getreffan und prtc. prt. getroffan neben troffan, während

im mhd. getreffen verhältnismässig selten und prtc. troffen herrschend ist.

Das gegenbild, die neigung sich mit gi- zu verbinden, zeigen uns verben wie sehen, hören, liegen, stehen, sitzen. Dorfeld hat ihnen daher mit recht eine besondere besprechung zu teil werden lassen. Der grund kann widerum nur in der bedeutung liegen. Alle die genannten verba bezeichnen eine dauernde tätigkeit oder einen dauernden zustand. Soll nun die momentane vollendung, die dauerlosigkeit ausgedrückt werden, so muss gi- aushelfen. hôrta, sah, stuont, lag, saz besagen nur, dass die dauernde tätigkeit des hörens und sehens, der dauernde zustand des stehens, liegens, sitzens zeitlich vollendet sei; gihôrta, gisah, gistuont, gilag, gisaz bedeuten: ich habe durch das ohr, das auge in mein bewusstsein aufgenommen, ich bin zum stehen, liegen, sitzen gekommen.

Hinsichtlich des zweiten punktes kann ich nur meine beobachtungen aus dem Tat. mitteilen. Wir finden hier ungefähr 300 verba, die gi-, abgesehen vom prtc. prt., nie aufweisen. Darunter sind mindestens 150, welche nur 1 oder 2 mal belegt sind, bei denen also der zufall der überlieferung in rechnung gesetzt werden muss. Von ihnen sehen wir ab. Unter den übrigen, von denen noch eine ganze anzahl nur 3 oder 4 mal vorkommt, finden wir nun zunächst manche, welche, wie z. b. bittan (etwa 50), fliohan (9), frâgên (38), lebên (26), lêren (etwa 50), minnôn (etwa 60), scrîban (36), suohhen (etwa 70), trinkan (36), thenken (14), uuasgan (17), uuuofan (20) u. s. w., häufig genug belegt scheinen, um den zufall auszuschliessen (s. jedoch unten), die aber doch nie mit gi- erscheinen, obgleich auch keine anderen composita von ihnen sich finden. Ihnen kann man noch einige andere anreihen, z. b. senten, da die neben dem ungemein häufigen simplex stehenden composita ana-, ûz-, uuidarsenten hier nicht in betracht kommen können. Der grund des ausbleibens des gi- bei diesen verben kann — ich habe dies nicht untersucht — teilweise darin liegen, dass von ihnen keine oder doch nur wenige formen vorkommen, in denen es hätte erscheinen können. Wie weit die bedeutung der einzelnen verba in anschlag gebracht werden könnte, will ich hier auch nicht näher erörtern und nur bemerken, dass Graff von allen den genannten verben formen mit gi- belegt, ausser von wuofan, dass deren aber nur bei

fliohan, lêren, scrîban, suohhen, trinkan mehr als 2 sind und dass nur bei suohhen (20) dieses gi- eine weitere örtliche verbreitung hat; die belege für gifliohan, 7 an der zahl, sind sämtlich aus Notk., von den 9 für gitrinkan sind 8 aus Notk., von den 12 für gilêren sind 7 aus Notk., 2 aus Otfr., von den 16 für giscrîban 11 aus Otfrid, 3 aus Notk. Demnach scheint das gi- dieser verba einer örtlichen beschränkung zu unterliegen, denn die Otfridischen belege können insofern nicht für voll gelten, als bei Otfrid, — wie wol mehr oder weniger bei jedem dichter — das gi- im dienste der metrik steht, nach den bedürfnissen des verses gesetzt oder weggelassen wird (Dorfeld s. 45). Im mhd. finden wir ge- bei allen diesen verben, wuofen ausgenommen (s. Lexer), und zwar nicht selten; die belege sind jedoch meist nicht geeignet, anhaltspunkte für eine örtliche bestimmung zu geben.

Leichter scheint es mir, bei einer reihe anderer im Tatian vorkommender verben den grund des nichterscheinens des ge- festzustellen. Ich glaube, wie bereits angedeutet, denselben öfter in dem umstande finden zu dürfen, dass dem oder den übersetzern zusammensetzungen dieser verba mit anderen praefixen geläufig waren, durch welche sie dem bedürfnis einer steigerung des verbalbegriffes bez. der zeitlichen vollendung genügen konnten. So steht im Tatian neben lâzan das viel häufigere furlâzan, neben brechan : zibrechan, bibrechan, neben uuerphan : ar-, fur-; ûz-, ûz-ar-, ûz-furwerphan, neben nur 1 maligem skeidan : ar-, ziskeidan; neben slahan : arslahan; neben sterban : arsterban; neben graban : bigraban; neben teilen : ziteilen; neben brennen : bi-, fur-brennen; neben geltan : furgeltan; neben uuecken : aruuecken; neben gurten : bigurten; neben thecken : bithecken; neben lôsen : ar-, zilôsen; neben uuerban : uuidaruuerban u. s. w. Nirgends findet sich bei diesen eine form mit gi- daneben, bei einigen anderen finden sich solche vereinzelt; sie würden gewiss zahlreicher sein, wenn nicht übliche zusammensetzungen mit anderen praefixen vorhanden wären. So ist gifâhan verhältnismässig selten wegen bi- und besonders intfâhan. So finden wir obgleich diese verba oft genug vorkommen, bei stîgan nur 3 m., bei ougen nur 2 m., bei iehan, ruoren, uuonên nur je 1 m. gi-, weil ar-, ûf- (ar-ûf-) stîgan, arougen, biiehan, biruoren, thuruhuuonên für das sprachgefühl im wesentlichen genügen. Und umgekehrt werden wir

auch nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass z. b. gibergan, gientôn, gifestinôn, gitruoben darum häufig sind, weil dem übersetzer des Tatian andere zusammensetzungen dieser verba wie furbergan, bientôn, bifestinôn, bitruoben nicht geläufig waren.

Zeigen die vorstehenden erwägungen, wie wichtig ein näheres eingehen auf die fälle ist, in denen gi- fehlt bez. durch andere praefixe vertreten wird — und ich glaube, dass sich das gewicht derselben noch bedeutend verstärken liesse, wenn ich, wozu mir in diesem augenblick die zeit mangelt, die einzelnen von den besprochenen verben belegten formen in erwägung ziehen wollte (s. jedoch die zusammenstellung der formen von lôsen, ar-, zi-lôsen am schlusse) —, so ergibt sich die nicht völlige zweckmässigkeit der Dorfeldschen anordnung des materials, sobald man die einzelnen von den in gruppe II zusammengestellten verben vorkommenden formen sich des näheren ansieht. Gruppe II vereinigt, wie wir sahen, die verba, in denen gi- den verbalbegriff nach der richtung der vollständigkeit oder einer blossen verstärkung modifiziert. Wir finden in dieser gruppe mit recht verba wie gilouben, gifehan, gibiotan, deren simplicia entweder schon ahd. gar nicht mehr oder doch nur in einer von der des gi-compositums stark abweichenden bedeutung vorkommen. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, dass manche andere gi-composita in bestimmten einzelnen denkmälern jenen durchaus gleich stehen. So z. b. im Tat. giberehtôn (clarificare), gitrûuuên (confidere, sperare), gilimphan (decere, oportere), indem bei ihnen das gi- für das sprachgefühl des übersetzers notwendig gewesen zu sein scheint. Ein ähnliches verhältnis ist natürlich an sich auch da denkbar, wo neben den gi-formen solche des simplex sich finden, auch hier kann das gi- für eine bestimmte (wenn auch für uns schwer wahrnehmbare und feststellbare) schattierung des verbalbegriffes notwendig gewesen sein. Aber es mangelt uns, namentlich wenn neben öfterem simplex nur etwa eine oder 2—3 formen mit gi- vorkommen, meist ein mittel festzustellen, ob wirklich die annahme einer solchen modificierung des verbalbegriffes berechtigt sei, und unter allen umständen werden wir meist ausser stande sein, reinlich zu scheiden zwischen den gi- der gruppe II und denen der gruppe III.

Denn es ist doch sehr wol möglich, dass z. b. neben einem in seinem begriff gesteigerten verbum gihalôn sich formen dieses verbums finden, in denen gi- dem ausdruck der zeitlichen vollendung dient. Darauf hat denn Dorfeld auch bedacht genommen, wir finden also z. b. gihalôn = herbei holen, einladen unter II, gihalôt (duxerit) unter III, 3 angeführt. Es scheint mir jedoch, dass in manchen fällen sich die sphäre dieser begrifflichen steigerung noch weiter einengt, wenn man die einzelnen formen der gi-verba näher ansieht, bei denen Dorfeld eine solche annimmt. Wir finden nämlich, dass unter diesen formen das praet. eine sehr hervorragende stellung einnimmt. So kommen von den 28 gihalôn nicht weniger als 23, von den 10 gioffanôn 9, von den 9 gifâhan 6, von den 6 gihaltan 4 (in Sievers glossar fehlt gihielt : custodivi 178, 4) auf das praet.; gifallan, gikiosan, giscouuôn, giirrôn, giuuîhen, gitruoben, giuuâten sind nur durch gifiel (3), gikôs (7), giscouuôta (3), giirrôta (2), giuuîhita (2), gitruobta (2), giuuâtita (2) und gimâren, gifurhten, gisuueran, giturran, gilernên, giheften, gikêren, gimagên nur durch je einmaliges praet. vertreten. Auch bei den anderen in die gruppe II eingereihten verben ist das praet. an den gi-formen fast stets beteiligt.[1]) Dieses ver-

---

[1]) Noch deutlicher tritt z. b. im Isidor das praeteritum bei den giformen in den vordergrund. Wir finden hier chi- 1. beim futurischen praes.: chistiftu (2), chihruoru (1), chirestit (requiescit des lat. textes f. requiescet) 37, 10; chifestinôn (1), chidhuuingu (1), chiuueihhit (1). — 2. beim inf., der vom prt. prs. abhängt: mac chirahhôn (1), mahti chigarauuen (1), mahti chifrummen (1). — Sonst aber steht chi- fast nur in praet. und zwar chifrumida (4), chideda (3), chiuuorhta (3), chiscuof (4), chibar (3) [neben beremês : exhibemus und dhemu berandin reve : vulva], chichundida (2), ferner je 1 mal: chiunhreinida, chihuurfi, chisalbôda, chirista, chiminnerôdês, chioffanôdôm, chiquihhida, chifênc, chihalôda, chilîhhêda, chirahhôda, chideilida. Nach abzug dieser formen bleiben für die annahme des begriffssteigernden chi- ausser chilauban nur noch übrig: chihôris -ant, chihôri (2), chihôrdon, chihôran (simpl. n. bel.); chisehet -e, chisah (2), chisehenne (simpl. n. bel.); ferner dhen mîna berga chisitzit (possidentem montes meos) 31, 13 neben sitzit -ent, sitzi sitzendan; chidhinsit (contrahat), chidhûhit (exprimit), chischeinit (3. sg. prs. id.; corruscans), neben denen die simpl. nicht vorkommen. Schliesslich noch chichundemês 27, 26 (demonstremus; text: demonstretur), bei dem aber das unmittelbar vorhergehende chichundidôm in anschlag zu bringen ist.

hältnis legt entweder den zweifel nahe, ob wir es in den angeführten fällen nicht vielmehr mit dem zeitliche vollendung ausdrückenden gi- zu tun haben, oder — und dies scheint mir wahrscheinlicher — es zeigt uns, dass das bedürfnis begrifflicher verstärkung am lebhaftesten da gefühlt wurde, wo es sich um den ausdruck der vergangenheit handelte.[1]) Im ersteren falle wären die erwähnten verba aus Dorfelds II ganz zu entfernen, im letzteren wäre eben mehr rücksicht zu nehmen auf die von jedem verbum belegten formen. Es ist jedenfalls nicht angänglich, mit gi- verbundene verba wie die eben besprochenen mit solchen wie gilouben, gifehen oder auch gifremmen auf eine linie zu stellen. Dass Dorfeld nicht die infinitive mit gi- angesetzt hat, zeigt, dass ihm der angedeutete gesichtspunkt nicht ganz entgangen ist, aber was nützt es, wenn er statt des inf. die zufällig zuerst belegte form ansetzt. Es kann leicht zu irriger auffassung anlass geben, wenn wir z. b. finden: giburgi abscondere verbergen 145, 17. 151, 33. 155, 5. 270, 15 (vgl. 246, 1). 279, 16. 280, 10, während giburgi nur 145, 17, steht an den anderen stellen aber gibarc (3), gibirgit (2).

Unter allen umständen aber muss auf grund dieser tatsachen der begriff des das praeteritum verstärkenden gi- etwas weiter gefasst werden, als Dorfeld getan, der unter II, 2 nur das plusquamperfectische gi-praeteritum behandelt. Dorfeld führt ja selbst die worte Toblers an, dass dieselbe vergangene handlung trotz ihrer relation auf eine andere, der sie objectiv vorausgieng, subjektiv absolut genommen werden kann; ich vermag nicht einzusehen, was also zu einer verschiedenen beurteilung von gifieng = cepi und gifieng = ceperam nötigen sollte.

Weiterhin scheint mir auch Dorfelds abschnitt III, 4, der den von praet. prs. abhängigen gi-infinitiv behandelt, einer erweiterung fähig zu sein, insofern nämlich auch die von anderen praet. abhängigen inf. eine neigung zu gi- zu haben scheinen. Ich spreche dies aber mit grösstem vorbehalt und nur

---

[1]) Ich möchte z. b. auf Tat. 79, 5 hinweisen: ther cuning quad themo magatîne: biti fon mir thaz thû uuili, inti ih gibu thir. Inti gisuuor iru ... d. h. und er hat ihr wirklich, wahrhaftig geschworen.

auf grund einiger beobachtungen am Tatian aus. Statistisch liegt hier die sache so, dass nach praet. der inf. etwa 17 m. gi- hat, 20 m. nicht, nach prs. etwa 12 m. gi-, 40 mal nicht. Dies verhältnis verschiebt sich noch einigermassen zu gunsten von gi- nach praet., wenn man von den gi- nach praes. 3 maliges gilouben und 2 maliges gifremmen (fremmen ohne gi- nicht belegt) und von den gi-losen inf. nach praet. 3 maliges tuon (tuon nie mit gi- belegt) in abzug bringt. Vgl. z. b. ni curet sprehhan 34, 3; managu habên von iu zi sprehhanne 131, 9, dagegen suohtun inan zi gisprehhanne 59, 1 (daneben freilich auch bilan zi sprehhanne 19, 6). Andererseits ist aber zu beachten, dass unter den 17 inf. mit gi- nach prt. 9 m. gisehan sich befindet, welches insofern nicht vollwichtig ist, als sehan sich überhaupt gern mit gi- verbindet. Neben 9 m. inf. gisehan steht nur 1 m. sehan, und zwar nach prt.: zi hiu giengut ir ûz ... sehan 64, 4, während 64, 5, wo derselbe satz widerkehrt, gisehan gebraucht ist. Beachtenswert ist jedoch noch quedenti sih gisiht gisehan: dicentes se visionem vidisse 226, 2; vgl. Gr. gr. IV, 170.

Schliesslich dürfte noch ein umstand für den gebrauch des gi- hie und da in betracht kommen, den auch Tobler, Kz. XIV, 127 angedeutet hat, nämlich die rücksicht auf die ebenmässigkeit gleichgeordneter satzglieder. So z. b. wenn wir 4, 7 finden: zi spreitta ..., nidar gi sazta ... inti ar huob ..., gi fulta ... inti for liez; 148, 4: er stuontun ... inti gi garauuitun (surrexerunt, ornaverunt); 200, 4: in tuuâtitun inan ... inti gi uuâtitun inan (exuerunt, induerunt); 5, 13 gi bar ... inti bi uuant ... inti gi legita; 127, 1: thie fatoro ar starb ... inti ther thritto gi nam sia (mortuus est, accepit) u. s. w.

Es war lediglich meine absicht, einiges auszusprechen, das sich mir bei früherer erwägung der jetzt von Dorfeld in angriff genommenen aufgabe ergeben hatte. Ich glaube, dass die betr. punkte weitere prüfung an anderen denkmälern wol verdienten. Die kritik, die ich übte, wollte eine durchaus positive sein und sie wird ihren hauptzweck erfüllt haben, wenn bei den weiteren untersuchungen mehr als bisher einerseits das ausbleiben des gi-, andrerseits die möglichkeit in betracht gezogen wird, dass bei demselben verbum, ja in derselben form die beiden hauptfunctionen des gi-, die steigerung

des verbalbegriffes und die steigerung der zeitlichen vollendung sich berühren können. Weil bei der verwendung des gi- die subjective, augenblickliche auffassung des schreibenden zweifellos eine grosse rolle spielt, ist nach meinem dafürhalten diejenige gruppierung des materials die beste, welche möglichst wenig vorweg entscheidet, welche zwar den massstab für die beurteilung der einzelnen fälle zunächst aus der gesamthaltung des untersuchten denkmals entnimmt, aber doch die möglichkeit offen hält, dass die sachlage, die sich aus anderen denkmälern ergibt, manche einzelfälle in ein anderes licht rückt. Welche art der anordnung des materials mir im vorliegenden falle als die zweckmässigste erscheint, habe ich oben bereits angedeutet. Ich gebe nun zum schlusse einige proben derselben. Ich bemerke, dass ich im anschluss an Dorfeld mit I gi- als ausdruck der vereinigung, des zusammenseins, mit II gi- als ausdruck der vollständigkeit bez. verstärkung des verbalbegriffes, mit III, 2[a] gi- beim praet. (= perfectum), mit III, 2[b] gi- beim praet. (= plusqpf.), mit III, 3 gi- beim futur. praesens, mit III, 4[a] gi- beim inf. nach prt.-prs., mit III, 4[b] gi- beim inf. nach praet.; mit III, 5 gi- in verallgemeinernden relativsätzen und sonst = lat. fut. exact.; mit III, 6 gi- hervorgerufen durch gleichgeordnete composita, bezeichne. Für gi- des prtc. prt. (Dorfeld III, 1) sind genauere angaben über die einzelnen bel. formen nicht erforderlich, da dasselbe im ahd. bereits meist feststeht. Dagegen wären für jedes denkm. die etwaigen ausnahmen, die ge-losen prtc. prt. festzustellen.

In eckige klammer habe ich dasjenige gesetzt, was den im vorstehenden enthaltenen aufstellungen nicht entspricht.

fullen (5) : implere (adimplere, complere). gi- (8) : implere, consummare (replere, complere). — ar- (2) nur prtc. prt.

a) fullen

II fullet : implete; fullanti : completurus.

III, 2[a] fulta (2) : implevit, -erunt.

III, 4[b] [quam zi fullenne : adimplere 25, 4].

b) gi-

II gifullet : implete.

III, 2[a] gifulta (2) : implevit, -erunt.

III, 2[b] gifulta : consummasset 78, 1.

III, 4[b] girdinôta gifullen : cupiebat impl. 97, 2; nôtdurf uuas zi gif. : necesse est impleri 231, 3. — [gilimphit uns zi gif. : decet nos impl. 14, 2].

III, 6 zispreitta ..., nidargisazta (deposuit) ... inti arhuob ..., gifulta (implevit) ... inti forliez 4, 7.

Prtc. prt. gi- oft, ar- (2).

halôn : vocare (3), adducere (1), colligere (1); ducere = heiraten (3). gi- : vocare (11), convocare (4). advocare (1), adhibere (1), colligere (2), adquirere (1); ducere (1).

a) halôn

II halô : voca (2), halônt : ducunt.

III, 2^a^ halôtut : collegistis 152, 3.

III, 2^b^ [halôta : duxerat 79, 1].

III, 4^b^ gilimphent zi h. : adducere 133, 13 [santa zi h. : vocare 125, 2].

III, 5 [thie thâr halôt : qui duxerit 29, 2].

b) gi-

I gihalôt : convocat (2).

II gihalô (2) : adhibe, voca. — oba her ... in êht gihalôt : si lucretur 90, 5.

III, 2^a^ gihalôta : vocavi -it (11); : vocat (hist. prs.) 45, 7; gibôt thaz man gihalôti : iussit vocari 151, 4; — collegimus -istis 152, 4. 6; adquisivit 151, 5; auflösung von convocans 64, 1. 118, 1; von advocans 94, 2.

Prtc. prt. gi- (8).

ougen : ostendere (1); sih o. : apparere (2). — gi- (2) : demonstrare, ostendere. — ar- : ostendere (10), manifestare (1); sih arougen : (ap)parere (11).

a) ougen

II sih ougent (2). ouget : ostendite.

b) gi-

II giougi : ostende.

III, 3 giougit : demonstrabit.

c) ar-

II arougis. erougi (2), -et : ostendere.

III, 2^a^ eroucta : ostendi, -it (3). aroucta sih : apparuit, -erunt (10).

III, 3 erougit sih : parebit 145, 19.

III, 4^b^ bigonda arougen : ostendere 90, 4.

Prtc. prt. ar- (2).

haltan (etwa 16) : custodire, servare. — gi- (8) : custodire, servare, conservare. — bi- (14) : custodire, servare, observare (conservare).

a) haltan:

II heltit (4; 165, 2 lat. text servavit f. servat); haltês; halt, -et (4).

III, 2^a^ hielt (4): custodiebat, servabant, servaverunt, servabam.

III, 3 haltent : servabunt 170, 2.

III, 4^b^ [gigeban sint zi haltanne 84, 4].

III, 5 [oba uuer ... ni heltit : si quis non custodierit 143, 4; ob ir ... haltet : si ... servaveritis 167, 9].

b) gi-

III, 2ª gihielt : conservabat, servasti, custodivi.

III, 6 thie gihôrent gotes uuort inti thaz gihaltent: audiunt, custodiunt 58, 2; thie dâr minnôt sîn ferah thie forlioses, thie dâr hazzôt sîn ferah ... giheltit iz : perdet, custodit 139, 3.

c) bi-

II bihaltu, biheltit, bihaltet (imp.), bihaltenti (2) : custodire (servare).

III, 2ª bihielt (5) : observabant (2), conservabat, servavi, -erunt.

III, 4ᵇ [gibiut zi bih. : iube custodiri 215, 3; lêret zi bih. : docentes servare 212, 2].

III, 5 sô uuer ... biheltit : si quis servaverit 131, 22. 23.

Anm. Beachtenswert scheint, dass hielt 3 m. = lat. impf. und nur 1 m. = lt. perf. steht, gi-bihielt aber nur = impf. von con-observare, sonst = perf. servavi custodivi.

Prtc. prt. gi- (2).

lôsen : solvere (8), liberare (1). — ar- : solvere (3), liberare (5), eruere (1), redimere (1). — ûz- : eruere (1). — zi- : solvere (7).

a) lôsen

II lôsit (2), -et; lôset (imp.), lôsentên : solvere. — lôsenti : liberans.

III, 4ᵇ [gilamf zi l. 103, 5, ih quâmi (quam) zi l. 25, 4 (2) : solvere].

b) ar-

II erlôsit : liberet 205, 3. arlôsi (2) : erue, libera. erlôset : solvite. arlôsenti : redempturus 225, 3.

III, 2ª erlôsta : liberavit.

III, 5 so uuelîchu so ir arlôset : quaecumque solveritis 98, 3; — oba arlôsit : si liberaverit 131, 15.

c) ûz-

II ûzlôsi : erue.

d) zi-

II zilôset : solvite.

III, 2ª zilôsta sih : solutum est 86, 1; zilôsta : solvebat 88, 6.

III, 5 so uuaz thû zilôsis : quodcunque solveris 90, 3. — ther zilôsit : qui solverit 25, 6.

Prtc. prt. arlôsit : liberatus solutus; sî zilôsit : solvatur; zil. uuerdan : solvi.

Ich habe diese beispiele beliebig herausgegriffen, es handelte sich ja nur darum, das verfahren, wie ich es mir denke, wenigstens durch einige beispiele zu verdeutlichen. Dennoch sind dieselben geeignet, manche der vorhin angedeuteten gesichtspunkte erkennen zu lassen, z. b. haben ar-zilôsen ganz deutlich die functionen, welche bei anderen verben der zusammensetzung mit gi- zufallen. Vgl. besonders III, 5. Auch der bei haltan angedeutete gesichtspunkt verdiente vielleicht weitere

beachtung. Dass ich die einzelnen formen alle ganz angemessen untergebracht, beanspruche ich nicht; es lässt sich in der anordnung manches gewiss zweckmässiger gestalten. Es war eben nur meine absicht, einige andeutungen zu geben. Natürlich bin ich auch weit entfernt, diese etwas weitläufige art der behandlung des gegenstandes für jedes einzelne denkmal als notwendig anzusehen; nur für die wichtigeren der verschiedenen zeiten und der verschiedenen mundarten scheint sie mir empfehlenswert. Besonders so lange wir noch in den anfängen der genaueren untersuchung dieses in seiner verwendung so proteusartigen vorwörtchens stehen.

GREIFSWALD. P. PIETSCH.

WURSTENER WÖRTERVERZEICHNIS.

Die königliche öffentliche bibliothek in Hannover besitzt unter den handschriften Dietrichs von Stade, welche dieselbe nach dessen tode (1718) im jahre 1723 ankaufte, auch eine sammlung einer grossen anzahl von kleinen wörterbüchern einzelner altdeutscher literaturwerke unter dem, auf dem rücken des bandes befindlichen titel 'Glossaria varia ordine alphabetico', ms. IV, 447, folio. Eine inhaltsangabe der handschrift findet man bei a Seelen, Memoria Stadeniana, Hamburgi MDCCXXV, s. 144 f. Dieser band enthält auf blatt 453—461 ein ostfriesisches wörterverzeichnis, welches ich hier zum abdruck bringe. Ich benutze diese gelegenheit der verwaltung der kgl. bibliothek in Hannover auch an dieser stelle meinen aufrichtigen dank auszusprechen für das bereitwillige entgegenkommen, mit welchem mir die handschrift zur verfügung gestellt wurde. Nur die überschrift ist von der hand Dietrichs von Stade:

> Vocabula q̄dam Fresica, in Wursatia, præcipuė in parochia Wremensi, inter Frisios usitata, quæ Dom. M. Luderus Westing, tunc temporis ibidem, jam in civitate Luneburgensi, Pastor, mihi, ao̅ M. DC. XXCVIII. rogatus, ex ore suorū Parochianorum excepta, communicavit.

Der nun folgende text rührt von einer andern hand her. Wir haben offenbar das original von Westings niederschrift vor uns. Die handschrift ist sauber geschrieben und scheint vollständig zu sein. In dem folgenden abdruck sind die zahlen von mir hinzugefügt. Die in klammer stehnde zahl verweist auf die entsprechende seite von Kükelhans ausgabe des

Cadovius-Müller, Leer 1875. Die wörter des letztern habe ich denen Westings in klammer hinzugefügt, und zwar mit benutzung der verbessrungen, welche Kükelhan in Zwitzers' Ostfries. monatsblatt III, Emden 1875, s. 289—299 nachgetragen hat. Bis 636 laufen die zahlen für Cad.-M. fort; von 638 bis zum schluss gilt die in klammer stehnde zahl nur für das betreffende wort selbst, nicht auch, wie vorher, für die folgenden wörter. Die wenigen buchstaben, welche Westing antiqua schreibt, sind durch nichtkursiven druck gekennzeichnet.

(31ª)		gott	*got* (*gaade*)
		ein geist	*geist* (*geest*)
		engel	*engel* (*engel*)
		teuffel	*devel.* Imsum[1]) *dey'el* (*tiuffel*)
	5	gespenst	*gespenss* (*spouck*)
		nohtwendigkeit	(*nohtheide*)
		das glück	(*luck*)
		der zufall	*tofall* (*toofall*)
		die natur	(*natur*)
	10	ein bewegung	*bewey'de* (*beweigening, röring*)
		eine ruhe	*rauw* (*riu, rost*)
(31ᵇ)		ein ort	(*oode*)
		die zeit	*tidde* (*tyde*)
		ein iahr	*en jeer* (*ohn jehr*)
	15	der frühling	*fraw jeer* (*farjehr*)
		der sommer	*suhmr*[2]) (*zuhmer*)
		der herbst	*hérvest* (*heest*)
		der winter	(*wyhnter*)
		ein monat	*mond* (*mohnnt*)
	20	eine woche	*en wieck* (*wyhk*)
		ein tag	*en die* (*dy*)
		eine nacht	(*nocht*)
		ein stunde	(*stuhnde*)
(32ª)		die weldt	*wěráhl* (*werrelt*)
	25	der himmel	*hiĕmmèl*[3]) (*hyhmel*)
		ein stern	*en stiern* (*stiarn*)
		die sonne	*sónje* (*sauhn*)
		der mond	*mohn* (*meen, monn*)
		das feüer	*fiějuhr* (*fiauhr*)
	30	der rauch	*smèeck* (*schmayck*)
		eine kohle	*kŏláh*[4]) (*koll*)

[1]) dorf, ½ meile südlich von Wremen. [2]) *smuhr* oder *sumhr* hs. [3]) *è* oder *e*. [4]) *kăláh* hs.

		asche	*ascke* (*esk*)
		die lufft	*lucht* (*lucht*)
		ein regen bogen	*rins bŏgáh* (*rienbaag*)
	35	der blitz	*leidt, ljucht* (*layde*)
		der donner	*tonyhr*[1] (*thunder*)
		der wind	(*wihnde*)
		ein wolcke	*wulcke* (*wulck*)
		der thau	*daw* (*daw*)
	40	der reiff	*ripp* (*reip*)
		der schnee	(*schnee*)
		dasz eiss	*iss* (*yhs*)[2]
		der regen	*rin* (*riehn*)
		ungewitter	*aischwĭddèr* (*uhnwidder*)
(32b)	45	das wasser	*witihr* (*wetter*)
		das meer	*see* (*zech*)
		weser	*wissuhr*
		ein fluss	*wittirtoch* (*dilph* gegrabener fluss)
		eine bulge	
	50	ein see	
		eine pfütze	*putte* (*morast*)
		ein brun	*saadt* (*soohde*)
		ein tropff	*druppàh*
		ein wasserblase	*wĭttòhr blase* (*wetterblubber*)
	55	die erde	*ehrde* (*eerde*)
		ein berg	*beerg* (*birg*)
		ein hügel	*kloadt* (*bülte, lütken birg*)
		ein winckell	*en heéren* (*heene*)
		ein erdenkloss	*a érde kludt* (*eerdenklomp*)
	60	eine sode	*sade* (*ayde, turff*)
		der koth	*treck* (*bletz*)
		das sand	*sohn* (*sauhn*)
		der unflath	*mŭuchss* (*suhndels*)
(33a)		ein landschafft	*lohn* (*lauhnschep*)
	65	acker	*ăckĕr* (*ecker*)
		ein wald	*woag* (*holde, wolt*)
		ein wiese	*wisch* (*mehtlaun*)
		ein garte	*tunne* (*thuen*)
		ein weinberg	(*wynbirg*)
	70	eine brücke	*bréggĕ* (*bregge*)
		ein stadt	*stédde* (*stede*)
		ein dorff	*tárpe*
		ein thurn	*thoren*
		ein graben	*en fĭtjäd*

[1] *y* oder *ý* oder *y̆*. [2] *jss* hs.

	75	ein thor	*dahr* (*darr*)
		ein gasse	*straat* (*strait*)
		ein kirche	sch*irä̀ck*[1]) (*zierck*)
		ein marckt	*marcked* (*merck*)
		ein zech hauss	*krog* (*krauch*)
(33[b])	80	gold	*góhl* (*goel*)
		silber	*siljáhr* (*zilver*)
		bleÿ	*bléy* (*bly*)
		zinn	*tinnen*[2]) (*tinn*)
		eisen	*isern*[3]) (*yhser*)
	85	saltz	*sólt*[4]) (*salt*)
		schwefel	*schwefihl* (*schweffel*)
		ein stein	*steen* (*flinte*)
		ein ziegel stein	*muhr stehn* (*backstain*)
		kalck	(*kallick* kelch)
	90	ein glass	*glésse* (*gles*)
		ein dach ziegel	*panne* (*krock*)
		ein edelgestein	*deman* (*eedelstain*)
		das holtz	*holt* (*hald*)
		ein baum	*báhm* (*biaum, baam*)
	95	ein wurtzel	*wórtel* (*wittel*)
		ein stamm	*stamm* (*stock*)
		ein ast	*telgen* (*tulg*)
		ein zweig	*twig* (*twillig*)
		ein blat	*blä̀dde* (*bleede*)
(34[a])	100	ein wein rebe	(*wyhnstock*)
		ein holderbaum	*ä̀lhorn*
		kraut	*krudt* (*kruhde*)
		ein stengel	(*steehl*)
		eine blume	*blomcke* (*blaime*)
	105	eine lielie	(*liljen*)
		ein rose	(*rosen*)
		ein rübe	*en röfe* (*röfe, reyfe*)
		ein rettich	(*schwerte reyfe*)
(34[b])		grass	*gress* Imsum (*ges*)
	110	heü	*föddĕr* (*hah*)
		die frucht	*facht* (*frichte*)
		ein apffel	*appel* (*appel*)
		ein birn	*en pähr*[5]) (*pyhrr*)
		ein pflaum	*plumme* (*quidse*)
	115	eine feige	*fige*
		ein kirsch	*kassbehr* (*kess*)
		ein nuss	*nöte* (*nuuht*)

[1]) oder sch*irä̂ck*? Vgl. s. 557 anm. 1. [2]) *linnen* hs. [3]) *jsern* hs. [4]) *sölt* hs. [5]) *präh* hs.

		ein weintraube	(*wyhntruffen*)
		weitzen	*weten* (*weete*)
	120	rocken	*roggen* (*rogge*)
		gärsten	*korn* (*gest, kohrn*)
		habern	*tjéffáhr* (*heffer*)
		ein erbs	*ĕrith* (*erreff't*)
		ein bohne	*báhnĕ* (*bohne*)
	125	meel	*mĭlà* (*mill*)
(35ᵃ)		bier	*bĕjàhr* (*biahr*)
		essig	*eĭck* (*suhr*)
		honig	*honnìg*[1] (*hunig*)
		wachs	*wachss* (*wags*)
	130	milch	*mellĕjück*[2] (*melck*)
		butter	*buttuhr* (*buhter*)
		lauge	*láge* (*looge*)
		ein thier	*tjahrd* (*wucht*)
		ein vogel	*vagel* (*fuggel*)
(35ᵇ)	135	ein storch	*ein ăbbehr*[3] (*storck, adebahr*)
		ein rabe	*räfe* (*rafen*)
		ein krähe	*kray* (*krayen*)
		ein schwalbe	*schwilluck* (*schwohleke*)
		ein spärling	*sparlinck* (*finck*)
	140	ein schwan	*schwohn* (*schwohn*)
		ein ganss	*gôoss* (*goos*)
		ein endte	*ĕnúdt*[4] (*oente*)
		ein hahn	*róper* (*hahn*)
		ein hänne	*hánñe* (*heine*)
	145	capaun	*capuhn* (*hahnruhn*)
		ein rebhun	(*rephein, patrisken*)
		ein wachtel	(*kutjeblick*)
		ein taube	*duwe* (*duhfe*)
		ein lerche	*levercke* (*letzke*)
(36ᵃ)	150	ein fisch	*fische* (*fiosck*)
		ein hering	(*herring*)
		ein lachs	*lass* (*lochs*)
		ein hecht	*héckĕt* (*heckete*)
		ein ahl	*éhle*
	155	ein krebs	(*krefft*)
(36ᵇ)		ein thier	(*wucht*)
		das vieh	*beest* (*goot*)
		ein wolff	*wulff* (*wulff*)
		ein fuchs	*foss* (*foghs*)
	160	ein hase	*hăssàh* (*huase*)

[1]) *ì* oder *ĭ* oder *i*. [2]) *ĕ* oder e. [3]) *ă* kann allenfalls auch *à* gelesen werden. [4]) *ěmúdt* hs.

		ein maulwurff	(*mull*)
		ein mauss	*mus* (*muhs*)
		ein ratze	*rötte* (*rotte*)
		ein pferd	*pärdt* (*hingst*)
	165	mutterpferd	*mehr*
		ein esel	*esehl* (*eesel*)
		ein ochse	*en áussĕ* (*eyhs*)
		ein stier	*en stjáhr* (*stiar*)
		ein kuh	*kuh* (*ky*)
	170	ein kalb	*káalf* (*kalf*)
		ein schaff	*schépp* (*schaip*)
		ein ham̄el	(*hahmel*)
		ein lamm	*lóhm* (*laum*)
(37[a])		eine ziege	*zĭ́ge* (*zege*)
	175	ein bock	*rómmĕ* (*buck, ramm*)
		ein schwein	*schwin* (*schwyhn*)
		ein eber	·*éverd* (*hawer*)
		ein hund	*hunn'* (*huhn*)
		ein katze	*kátt'* (*ziet, mueshuhn*)
	180	ein frosch	*póggĕ* (*pogge*)
		ein wurm	*wŏrm* (*worm*)
		raupe	*en rupp* (*ruhbe*)
		ein schlange	*schlenge*
		ein schnecke	*schnigge* (*schnigge* weisze schnecke)
	185	ein fliege	*flĭág* (*fliage*)
		ein mücke	*mügge* (*migge*)
		ein imme	*imm* (*ihme*)
(37[b])		ein wespe	(*stehckihme*)
		ein heüschreck	(*gesprenger*)
	190	ein ameiss	*migelrehm* (*miren, pissebedden*)
		eine spinne	(*spinn*)
		ein lauss	*luss* (*lues*)
		ein mensch	*minscke* (*minsck*)
		ein man	*männ̆* (*ziehl, kerel*)
	195	ein weib	*wiff* (*wuff*)
		ein kind	*bahren* (*been, bein*)
		ein mägdlein	*fówen*[1]) (*fohn*)
		ein alter man	*uhle mónn* (*ohlden ziehl*)
		ein alt weib	*en úhle wiff* (*ohld wuff*)
(38[a])	200	der leib	*liff* (*lief*)
		die haut	*hede* (*heude*)
		das fleisch	*flesck* (*flesck, flasck, fliosck*)
(38[b])		die ader	*ader* (*ooder*)

[1]) *fáwen* hs.

		ein bein	*behn*
	205	das marck im bein	*märck in behn* (*mirck in't bein*)
		blut	*blöde*
		ein glied	*glid*
(37[b])		ein haar	*héer* (*heere*, *hair* die haare)
(38[a])		das ohr	*ahr* (*ehr*)
	210	das angesicht	(*antlaat*)
		die stirn	*stiérrn* (*voorblade*)
		die aug lieder	*oáge lid* (*oogenlidde*)
		ein auge	*en oáge* (*oog*)
		die nase	*nesie* (*nusze*)
	215	ein backe	*tsjáck'* (*wange*, *kohn*)
		ein kinn	(*kinneback*)
		ein bart	*bárde* (*bähde*)
		eine lippe	(*lippen*)
		ein mund	*mutt* (*thutt*, *muhl*)
	220	zahnfleisch	*tósch flesck'* (*tusckfliosk*)
		der zahn	*tosch* (*tusck*)
		ein zunge	*tonge* (*tong*)
(38[b])		der halss	(*hals*)
		der nacke	*néck'e* (*neck*)
	225	die brust	*bróst'* (*bost*)
		eine zitze	*ward*, *titte* (*titte*, *spehn*)
		ein rücke	*régg* (*rigg*)
		die schulter	*scholder* (*sckulders*, plur.)
		die achseln	*schólderblet*
	230	eine seite	*sidd'e* (*side*)
		das hertz	*hart* (*hart*)
		ein arm	*ä'r"m* (*irm*)
		eine hand	*hóhn* (*haunde*)
		die rechte hand	*riúcht'er hohn* (*riuchter haunde*)
	235	die lincke hand	*lochter hohn* (*lincker haunde*)
		ein finger	(*finger*)
		ein daum	*taúme'* (*thum*)
		der bauch	*buck* (*bauck*)
		der nabel	*niggéhl* (*naffel*)
	240	der hinder	*aérss* (*neers*)
		die bilben	*aerss bellen* (*neersbucken*)
		ein schenckel	*senck* (*schincke*)
		die hüfft	(*kruesbunck*)
		das knie	(*knidd*)
	245	eine wade	*wad*[1]) (*kühte*)
		ein fuss	*fodt* (*faut*)
		die ferse	*hacke* (*hacke*)

[1]) *wud* hs.

		die fussohlen	*sláa*
(39[a])		stärcke	(*starckte*)
	250	schwachheit	*kroánck*
		gesundheit	*sunn* (*suhndheide*)
		kranckheit	*krounck* (*kronckheide*)
		taubheit	*daaf* concr. (*daufheyde*)
		blindheit	*blinn* concr. (*blindheide*)
	255	ein höcker	*krum'' régg'* (*biten*)
		der hust	*hóst'* (*host*)
		das fieber	*kóhldĕ*[1]) (*kohlde*)
		die pestilentz	(*peest* die pest)
		die masern	*maseln* (*meysel*)
	260	eine beüle	*buhle'*[2]) (*duhle, druhle*)
		ein geschwer	idem (*ähckel*)
(39[b])		ein wunde	(*wuhnde*)
		ein wundmahl	*nĕrie* (*liddteyken*)
		das leben	*tit líffan* (*liefen*)
	265	der tod	*dad* (*doude*)
		die seele	(*zeehl*)
		das futter	*fohr* (*fodder*)
		die speise	*spiese* (*kost*)
		der tranck	*drinck* (*draunck*)
	270	ein morg suppe	*maren brade*
		das vesper brod	*vesperbitcke* (*midduhren, schepmehl*)
		ein gastereÿ	(*geesteboode*)
		brodt	*bĭrade* (*brodde, braude*)
		ein kringel	(*kroicklinge*)
	275	ein kuche	*kocken* (*kayckes*)
		ein suppe	(*juch, broye*)
(40[a])		speck	(*spiock*)
		ein wurst	*órst* (*wuust*)
		ein eÿ	(*oye*)
	280	milch	*mel'ejúck*[3]) (*melck*)
		butter	*buttuhr* (*buhten*)
(53, 3)		ein käse	*zise* (*tzise*)
(40[a])		der schweiss	*schweet* (*schweit*)
		ein thräne	*thrähn* (*thranen* die thränen)
	285	speichel	*speyel* (*spoch, spey*)
		seiche	[*pölcke*][4]) *hólcke* (*mieg*)
		ein wind	*wine, fórt'* (*fiest* crepitus ventris)

---

[1]) *ĕ* oder *ĭ*. [2]) *u* oder *ú*, *e'* allenfalls auch *ĕ*. [3]) *mel'fjúck* hs. [4]) steht in der hs. über *hólcke*, ist also offenbar eine variante zu diesem wort.

		menschendreck	*menscken treck* (*strunt*)
(40[b])		ein sinn	(*sinne* die sinnen)
	290	das gesicht	*tschah* (*sciah*)
		das licht	˘*ljacht* (*tlacht*)
		finsternis	*tjusterniss* (*tjunck*)
		die farbe	*früw* (*ferfe*)
		das gehör	*hühr* (*heer*)
	295	ein schall	*lüddi*
		ein stimme	*stemm'* (*stem*)
		das riechen	*rücken* (*ruhk*)
		der geruch [1])	(*royck*)
		das kosten	*schmeckend* (*profen*)
	300	der geschmack	*schmecke* (*schmeck*)
		das fühlen	*fèhl* (*faylen*)
		die wärme	(*heite*)
		die kälte	*köhl* (*kohlde*)
		die gedächtniss	(*gedachtenis*)
	305	die vergessenheit	*vergitthän* (*verjetenheide*)
		der schlaff	*sleep* (*schlaip*)
		ein traum	*dreemde* (*draun*)
		die wacht	*wĭckĭhn* (*waaken*)
		das gemüth	*gemöht* (*gemaide*)
	310	die vernüfft	*vernunfft*[2]) (*verstandigheide*)
		der wille	(*walle*)
		die wollust	*wèhlost* (*tirigheyde*)
		die freüde	*frowde* (*fraude*)
		der schmertz	*schmart* (*schmert*)
	315	die traurigkeit	*trorigkeit* (*trurigheide*)
		die barmhertigkeit	*barmhartigkeit*
		die missgunst	*aofgunst* (*aufjonst*)
(41[a])		die liebe	*liafd* (*liafde*)
		der hass	*quaade*
	320	der zorn	*thoren*
		die furcht	*growen* (*freyse*)
		die hoffnung	(*hapeninge*)
		ein feiertag,	*fierdie* (*helgendi*)
		eine glocke	*klocke*
	325	ein priester	*pasa* in plu. *puppuhn* (*pastor*)
		ein küster	*koster* (*coster*)
		ein leiche	*dade*, *lick*
		ein begräbniss	*dad' bjähr* (*bygreffnis*)
		ein bürger	*borger* (*borger*)
	330	ein frembder	*frambder* (*fraumbdling*)
		die obrigkeit	*hoffèhrigkeit* (*överheyde*)

[1]) *geruh* hs. [2]) *verunfft* hs.

(41[b])		der kayser	(*kayser*)
		ein könig	*kĕnihn* (*könninck*)
		ein königin	*kĕhnihein* (*köninginne*)
	335	ein fürst	(*first, ferst*)
		ein edelman	
		ein ampt	(*leening*)
(42[a])		ein schreiber	*schriver* (*sckrifer*)
		zusammen kunfft	*tosamen kŏmmàh* (*byhnauhn-komst*)
	340	der rath	*réhdë*[1]) (*rayde*)
		ein rahts h.	*rehdshehr* (*rayhdsmon*)
		ein gericht	*gŭrrjúcht*[2]) (*geriucht*)
		ein richter	*gŭrrjúchter* (*riuchter*)
(42[b])		der friede	*fĕradáh* (*fridde*)
	345	der krig	*kriegg* (*fehde*)
		ein feind	*fejendt*
		kriegsher	
		ein fahne	*fĕnnáh*[1]) (*fahne* ein fehndel)
		ein schildt	(*sckilde*)
	350	ein geschütz	*geschüt*
		schiessen	*schäjáth*
		ein büchs	*rohr* (*rohr*)
		ein kugel	(*kloot*)
		ein spiess	*speet* (*spait*)
	355	ein schwerd	*schwärd* (*saghs*)
		ein dolch	*korten deg* (*fugge*)
		ein messer	*sáx'*
		das hefft	*schúnnàh*
		die scheide	*schede* (*schayde*)
(43[a])	360	hausshaltung oder haussgesind	*hussholding* (*hueshohling*), *hof-gesind*
		ein geschlecht	*stamm* (*vollck*)
		blutfreündschafft	*blod frünschop*
(38[a])		gross vatter	*gróot nánn* (*aahlvaar*)
		gross mutter	*groote möhm* (*ahlmem*)
(37[b])	365	ein vatter	*nánn'* (*vaahr, babbe, heite*)
(38[a])		ein stieff vatter	*stjip nann* (*stiapvaar*)
(37[a])		ein mutter	*móhmĕ* (*mem*)
(38[a])		ein stieff mutter	*stjip móhme*[3]) (*stiapmem*)
(37[b])		kinder	*bähren* (*been, bein* ein kind)
	370	ein sohn	*snuh* (*zuhn*)
(38[a])		stieffsohn	*stjip snuh* (*stiapzuhn*)
(37[b])		ein tochter	*dochter* (*tiochter*)
(38[a])		stieff tochter	*stjip dochter* (*stiaptiochter*)

[1]) *ĕ* oder *e'*, allenfalls auch *ĕ*. [2]) eher *ŭ* zu lesen. [3]) *möhme* hs.

	ein kindes sohn	*brohrens sohn*
	ein kindes tochter	*bahrens dochter*
(43[a])	ein bruder	*brohr* (*brawer*)
	ein schwester	*schwester* (*süster*)
	des vattern bruder	*nan brohr* (*vaahrsbrawer*)
	der mutter bruder	*mohm brohr* (*memsbrawer*)
	vatern schwester	*nan schwester* (*vaahrssüster*)
	mutter schwester	*mohm schwester* (*memssüster*)
(43[b])	der ehestandt	(*echtestaund*)
	ein hochzeit	*gáme̓* (*waschop*)
	ein ehe frau	*ehe wiff* (*echtewuff*)
	ein bräutigam	*burdúhgahm* (*braidigomm*)
	ein braut	*bréhdĕ* (*brayde*)
	schwager	(*schwaiger*)
	schwiegermutter	*schwieger mohm* (*schwaigermem*)
	sohns frau	*snuh wiff* (*zuhns wuff*)
(43[a])	ein herr	*här* (*heehr*)
	ein frau	*wiff*
	ein knecht	(*thyanst knecht*)
	magd	*fáichĕn* (*thyanstmagd* ein dienstmagd)
(43[b])	ein hauss	*huss* (*hues*)
	ein wohnung	*wënnuhn*[1]) (*kommer*)
	ein platz	*plaatz* (*pletze* ein herdstete)
	ein stube	*dornske, pisel* (*dorns, pisel*)
(44[a])	ein keller	(*sillern*)
	ein scheüne	*scheüjĕ* (*schien*)
	ein korn hauss	*kornhuss* (*boode, spyhker*)
	ein kuche	*koâcken* (*kouken*)
	ein herd	(*heerd*)
	ein offen	*niffwunckĕ*[2]) (*aufende*)
	ein stall	(*ställ*)
	tauben hauss	*duf huss* (*duhfensphinde*)
	hünerhauss	*hönner huss* (*hennenhock*)
(44[b])	ein gebau	*gebörd* (*gebonde*)
	ein wand	*wag* (*wuage*)
	ein maur	*muhr* (*muhr*)
	ein thür	*dĕrrúh* (*darr*)
	ein schloss	*schlottë*[3])
	ein schlüssel	*kay* (*kay*)
	ein fenster	*andern* (*fihnster*)
	ein leiter	*ladder* (*ladder*)
	ein trepff	*trep* (*tratte*)

[1]) ë allenfalls auch ĕ, *nnu* eher *nun* zu lesen. [2]) oder *niffwruckĕ*; die hs. hat für *un* nur 3 striche. [3]) ë allenfalls auch ĕ.

		ein dach	*dŭckkáh* (*theck*)
		ein dach ziegel	(*paan*)
		haussgerath	*hussgĕrahde* (*huesgerayde*)
(45[a])		ein gefäss	(*fett*)
	420	ein tisch	(*taffel*)
		ein banck	*bänck* (*benck*)
		ein stuhl	*stóhl* (*stull*)
		ein schemel	*schĭmméhl*[1]) (*sckamel*)
		ein tischtuch	*tráal* (*disklayken*)
	425	ein teller	*telláhr*
		ein saltzfass	*soltfett* (*saltfett*)
		ein loffel	*leppel* (*letz*)
		ein messer	*sax* (*saghs*)
		ein becher	*bettschier* (*bihker*)
	430	ein schale	*schillijàh*
		ein kelch	*käìlcke* (*bihker*)
		ein glass	*gless*
		ein kanne	*kónnĕ* (*konn* ein steinern kan)
		ein flasche	*flesck* (*lechel*)
	435	ein krug	*konne*[2]), *kross*
		ein becken	(*plaate*)
		ein handfass	(*hauhnfett*)
		ein fass	*vedt*
		ein tonne	*tónnĕ* (*tunne*)
(45[b])	440	ein zuber	*tŏfáhr*
		ein trechter	*trachter* (*trichter*)
		eine kertze }	*ljacht* (*keers*)
		ein licht }	*ljacht* (*liacht*)
		ein leüchter	*ljuchtur*
	445	ein latern	*ljucht*
		ein lichtputze	*ljacht scheer* (*liachtschnütte*)
		späne	*spohn* (*sphone*)
		blasebalg	*puster* (*blaasbelg, pühster*)
		bratspiess	(*brähdespitt*)
	450	rosst[3])	(*rüster* eine röster)
		kessel	*tschïttíhl* (*tschittel*)
		topff	*kroog*[4]) (*kroch*)
		dreÿ fuess	*triefuht* (*triaufaut*)
		ein korb	*koorf* (*korff*)
	455	ein sack	*säcke* (*seck*)
		taschen	*ficke* (*knapseck*)
		besem	*besinn* (*bissem*)
		bette	*bedde* (*bedde*)
		wiege	*wedsë* (*widse*)

[1]) *schĭmnéht* hs. [2]) *kome* hs. [3]) *rosse* hs. [4]) *krogg.*

	460	spannbett	*schliep bäncke* (*schlaipbenck* eine schlaffbank)
		küssen	*kessen* (*kessen*)
		ein decke	*dácke*
(46[a])		ein kieste	*kaste* (*sphinde*)
		spinroek	(*spoel* ein spindel)
	465	haspel	*hespel* (*rahl*)
		spin radt	*spin red* (*weyhl*)
		eine spule	*spohle* (*flüegel*)
		ein schere	*schere* (*scherre*)
		fingerhut	*fingerhode* (*fingerhoode*)
	470	ein nadel	*néddel*[1]) (*nedel*)
		ein kamm	*kóhmm* (*kayhm*)
		ein spiegel	*spegel* (*spiagel*)
		ein bril	(*briel*)
		ein kleid	*kláed* (*klaade*)
	475	ein hut	*hódĕ* (*hoohde*)
		ein haube	*hufe* (*mütze*)
		ein schleÿer	*schlejer*
(46[b])		ein mantel	*móntĕl* (*mantel*)
		ein rock	(*rock*)
	480	ein peltz	*stjust* (*siust*)
		ein hembd	*hĕmmìn*[2]) (*hembde*)
		ein krag	*befken* (*kaag*)
		ein ermel	*sléefe* (*maw*)
		handschue	*wand* (*wunthe*)
	485	hosen	*bocksen* (*bückse*)
		strümpffe	*fĕsick'* (*hussen*)
		ein stieffel	*stevel* (*steffel*)
		ein schue	*schifwahr* (*schuar*)
		pantoffel	*tuffel*
	490	ein krohne	(*krohnen*)
		ein finger ring	
		ein gürtel[3])	*gorrel* (*gerdel*)
		ein nessel	(*liddern rehm*)
		ein schueriem	*rĭjah'm* (*schuarriehm*)
	495	geld und gut	*geelen góde* (*jilde* geld)
		ein brautschatz	*bredtschet* (*braydschett*)
		ein erbschafft	*arfschóppe*
		das gute	*góde* (*goode*)
		das böse	*quade* (*bayse*)
(47[a])	500	der schade	*schădda*[4]) (*schade*)
		reichthum	*ricke juggáh* (*ryhckedohm*)

---

[1]) *é* allenfalls auch *ĕ*. [2]) *hĕmnin* hs. [3]) *ü* oder *u*.
[4]) *schĭdda* hs.

	armuth	*aermoht* (*ermohde*)
	gewalt	(*gewelde*)
	ehre	*aehre* (*ehre*)
505	guter nahme	*gode nama* (*ohn goede nomm*)
	freiheit	*frieheit* (*fryheide*)
	dienst bahrkeit	*tjanstbarheit* (*tyahnstbarheyde*)
	wolfahrt	*wehlfried* (*wallfehrde*)
	schande	*schoan*
510	zierde	
	tugend	*tjŭ̊thü'd*
	laster	*läster*
	bossheit	*bössheit*
	bubenstück	*bowenstuck*[1]
515	gefahr	
	die arbeit	*aarbeit*
	die gedult	
	ungedult	
	trunckenheit	*drinckenheit*
520	die zucht	*tucht*
	demuth	*demoth*
	hoffart	
	schertz	*schatz* (*körtzwyl*)
	gerechtigkeit	*g'örjuchtigkeit*[2]
525	billigkeit	
	gewalt	(*gewelde*)
	todtschlag	*dadschlag*
	gesetz	(*seede*)
	ein bitte	*bidde* (*beede*)
530	kauffnung[3]	*koop*
	das lohn	*loahn* (*laahn*)
	die bezahlung	*betlien*
	das lob	*loff* (*laufde*)
	die straffe	*straff*
535	die hülffe	*helpe* (*hilpe*)
	die wahrheit	*werheit*
	die lügen	*lejen*[4]
	der einfalt	*ehnfoldigkeit*
	der betrug	*bedĕrjáh*
540	der geitz	*gietz*
	freündschafft	*frinschop*
	feindschafft	*feindschop*
	einigkeit	*enigkeit*
	uneinigkeit	

[1]) *w* oder *v*. [2]) *g'örjtüchtigkeit* hs. [3]) es kann auch *-nnug* gelesen werden. [4]) oder *lĕjen*.

	545	ein irthum	
		das gewissen	*wĭttánd*
		die klugheit	*klockheit*
		die weissheit	*wissheit*
		die listigkeit	
	550	die narrheit	*darheit*
		ein kunst handthierung	*handterung*
(48[b])		ein schul	*school*[1]) (*schaul*)
		ein schüler	
		ein buchstab	*bockstef*
	555	ein sÿllbe	
(47[a])		ein name	*nĕmmáh* (*nomm*)
		ein wort	*worde'* (*woode*)
		ein rede	*schnack*
		ein buch	*boock* (*bauck*)
	560	ein zedel	*sedel*
		ein brieff	*brief* (*braif*)
		ein blat	*bledde* (*bleede*)
		ein schreibfeder	*schrif fedèr*[2])
		ein dintfass	*blackhorn*
	565	dinte	*black*
		ein spruch	*spreeck*
		ein ziel oder regel	*reeg*
		ein gedicht	
		ein mährlein	*mahr*
	570	ein sänger	*tiljéngĕr*
(47[b])		ein handwerck	*hennie werckmon* (*ombacht*)
		baursman	*hussman* (*huesmohn*)
		ein mejer	*mĕdèr* (*hüermohn*)
		ein plug	*plog* (*plaug*)
	575	schauffel	*schĭjátfät*[3]) (*schiadde*)
		ein gabel	*foórck* (*forck, jeffel*)
		sichel	*sicht* (*sied, sichte*)
		flegel	*fléiel*[4]) (*flayel*)
		wagen	*wájen* (*wayn*)
	580	karren	*kéar* (*wüppe*)
		ein schlitten	*schlĭddáh* (*schlidde* ein pflueg-schlitten)
		ein radt	*redt* (*fiauhl* ein pfluegratt)
		ein zaum	*tóhm* (*toohm*)
		ein sattel	*suddóhl* (*zaadel*)
	585	ein sporn	*sprach* (*spaude*)
(48[a])		vieh-hiert	*hierde*

[1]) *schook* hs. [2]) *schref fedèr* hs. [3]) oder *fleiel.* [4]) *ĭ* allenfalls auch *ĭ*.

	jäger	
	vogelfänger	(*fiuggelfänger*)
	fischer	(*fioskfänger*)
590	angel	(*ongel*)
	müller	(*meller*)
	ein mühle	*moln*[1]) (*mell*)
	ein becker	
	ein fleischer	*schlachter* (*schlechter*)
595	ein koch	*kock*
	ein wirth	*wirth* (*werth*)
	ein bier brauer	*bijahr brauer*
	barbierer	*bilberder* (*ast*)
	bader	
600	weber	*wefer*
	schneider	*schnider* (*schrader*)
	hutmacher	*hodmĭckihr* (*hohdemahker*)
	kürssner	*korsner* (*fellbereyder*)
	schuster	*schoster* (*schuarmahker*)
605	ein sattler	*sudduhl* (*zadelker*)
	ein mahler	*mehler*
	buchbinder	
	baumeister	*timmermon* (*timmermohn*)
	schmied	(*schmee*)
610	zimmerman	
	schreiner	*schnitzer* (*spihndemahker*)
	dreher	*drejer*
	ein axt[2])	
	ein beil	*bill*
615	ein maurer	*muhrmon*
(48b)	ein glaser	*glaseker* (*glesker*)
	ein töpffer	*hotjer* (*pottebacker*)
	ein goldschmied	*gohlschmid*
	kan giesser	*konnjáter*[3])
620	eisenschmied	
	ein schlosser	*kan mickier*
	messerschmied	*sax' schmid*
	ein handelsman	*handelsmon*
	ein schieffman	*schipper* (*schipper*)
625	ein schieff	*schip*
	ein schifflein	*kahn, kănáh*
	ein spiel	*splitt*
	ein fechter	
	ein ballspiel	*balsplie*
630	kugel	

[1]) allenfalls auch *mole*. [2]) *apt* hs. [3]) oder *konnjä'ter*.

		kegel	*kegel*
		küsel	(*trop*)
		ein huren	*hore*
		ein dieb	*tiaff*
	635	meer räuber	*see rover* (*kauper* ein seeräuber)
		ein alte hex	*olde hex* (*flug-ofer-di-heyde* eine hexe)
		wer	
(57, 34)		gut	*goode* (*goed*)
(59, 47)		boss	*boss* (*bays*)
	640	roht	*rade*
		gruhn	*gronje*
		weiss	*wit*
		schwartz	*schwart*
		lang	*long*
	645	breit	*brede*
		hoch	*hoch*
		tieff	*tiap*
		schnel, geschwind	*drade*[1])
		starck	
	650	schwach	*schwack*
(32[a]. 37[b]. 45[b]. 46[a]. 67. 97,25)		gross	*grad* (*graat, groot*)
		grosser	*gretter*
		am grossesten	*grottesten*
		boss	*boss*
	655	ärger	*arger*
		schlimsten	
		gelehrt	*gelährt*
		gelehrten	*am gelehrtesten*
		glückseelig	*glockselig*
	660	reich	*rick*
		arm	*äerm*
		schön	*schon*
		hesslich	*aisch*
(66[a])		ein	*ehn* (*eyhn, en, ohn*)
(66[a])	665	zwei	*tòwàh* (*two, twah*)
(66[a])		dreÿ	*tërjáh* (*triau, triah*)
(66[a])		vier	*veijóhr* (*viaur, viahr*)
(66[a])		fünf	*five* (*fiffe*)
(66[a])		sechs	*sechss* (*seghs*)
(66[a])	670	sieben	*tsiŭgim*[2]) (*soggen*)
(66[a])		acht	*acht* (*ochte*)
(66[a])		neün	*nĭgúhn* (*niuggen*)

[1]) *grade* hs. wie 764. [2]) *tsiăgùn* hs.

(66[a])		zehen	*tjahn* (*thyahn, thyn*)
(66[a])		eilf	*ánĕlff* (*elff, eylff*)
(66[a])	675	zwölf	*twelliff* (*twolfe, twalfe*)
		nackt	*náckkúde*
		bekleidet	*beklade*
		barmhertzig	
		selig	
	680	elend	

verba:

		bauen	*bouen*
		lihren	
		lernen	
(50[a])		lieben	*tjiljáfen* (*liafen*)
(50[b])	685	liegen	*tjiljágen* (*lidsen*)
		lügen	*mentiri*
(51[b])		schreiben geben	*schriven* (*sckrifen* schreiben)
(52[b])		geben	*gĕvràn*[1]) (*jiffen*)
		schencken	
	690	finden	*fienden*[2])
(50[a])		gehen	*gongen*[3]) (*gungen*)
(50[a])		stehen	*stohn* (*staunen*)
(51[b])		schlaffen	*slepen* (*schlaipen*)
(51[b])		wachen	*wecken* (*wahken*)
	695	springen	
(52[a])		spielen	*spĕlín* (*speelen*)
(50[a])		tantzen	*dontzen, lecken* (*dunssen*)
		gläntzen	*glantzern*
		brennen	*barnen*
	700	leschen	*loscken, utdehn*
		verbrennen	*verbarnen*
(50[a])		kommen	*komahn* (*kuhmen*)
		weggehen	*weggong*[4])
		füllen	*follmickie*
	705	halten	*holt*
		müde machen	*mode macken*
		kehren	*kahren*
(51[b])		schneiden	*schnieden* (*schnieden, schraden*)
(50[b])		nehen	*seien* (*zyen*)
	710	erndten	*mă̆rìe*
		dreschen	*trescken*
		reinigen	*schon mĭckie*
		fahren	*föhren*

[1]) allenfalls auch *gĭvvau*. [2]) *funden* hs. [3]) *hongen*. [4]) *weghong* hs.

(51[b])		schiffen	*schapen* (*schaipen*)
	715	backen	*bäckēn*
		gebrauchen	*gibruck*
		schmeicheln	
		anfangen	*onfeng*
		enden	*te énje breng*
	720	kauffen	*kopen*
		bezahlen	*bellin*
(51[b]. 52[b])		binden	(*benden, bihnen*)
(50[a])		hören	*hören* (*heeren*)
(50[a]. 55, 23)		sehen	*sijáhn* (*schiaden, schian*)
	725	schmecken	
		messen	*miuchsen*
(52[a])		warten	*tofen* (*taifen*)
		erlangen	*erlängen*
(52[a])		graben	*gorwan* (*dilfen, schlötten*)
(52[b])	730	nehmen	*nämáhn* (*nihmen*)
(51[b])		fliehen	*filjagend* (*fliagen* fliegen)
		beügen	*bugen*
		kehren, fegen	*fegín*
		pflantzen	*planten*
(52[a])	735	reiben	*rifen* (*rifen*)
(52[a])		giessen	*jaten* (*jauten*)
(51[a])		ziehen	*lucken* (*laucken*)
		wollen	*welen*
		nicht wollen	*nit welen*
(51[a])	740	treiben	*driwen* (*trifen*)
(52[a])		sagen	*tellen* (*tellen* erzehlen)
		ruhen	*rauen*
(51[b])		weiden	*gersinen*[1]) (*etten, fennen*)
		fordern	*foddern*
	745	kennen	*konnen*
(51[a])		frieren	*freren* (*freesen*)
		schwitzen	*schweten*
		warm seÿn	*worm bin*
		gesund werden	*sunn*[2]) *werden*
	750	nass sein	*weet sin*
		schwellen	*schwellen*

personæ vborū:

(49)	ich	*ick* (*ick*)
(49)	du	*du* (*tu*)
(49)	er, sie, es	*hie, ju, et* (*jum* masc., *jar, ju* fem.)

[1]) Statt *ín* könnte auch *ní*, allenfalls auch *ui* oder *ni* gelesen werden.
[2]) *sonn* hs.

(49)	755	wir	*wi* (*wy*)
(49)		ihr	*tjinn* (*jem*)
(49)		sie	*tja* (*zy*)
		particulæ:	
(49)		heut	*tlinge* (*düling*)
(49)		gestern	*jestern* (*jistern*)
(89)	760	nun	*nu* (*nuh*)
(49)		morgen	*to mären* (*mehn*)
(49)		zu abend	*to even* (*taifend*)
		langsahm	*longsahm*
		geschwind	*drade*[1]
(55, 28)	765	wie	*wo* (*wo*)
(96, 12)		also	*also* (*zo*)
		gleichsahm	*glick*
		vielleicht	*vielicht*
(53, 1)		und	(*uhn*)
(59, 46)	770	auch	*ock* (*ock*)
		so, wan, sie	*wenn*
		quando, wenn	*wenehr*
		derowegen	*der wĕgän*
		sintemahl	
	775	demnach	*dender efter*
(91)		aber	*áuer* (*auferst*)
		ob wohl	*ob wohl*
		dennoch	*denget*
(91)		nemblich	*mognecke*[2] (*nommelyck*)
(89)	780	denn, nam, enim	(*wenthe*)
		weil	*will*
		ob	*man wo*
		obwohl	
		obschon	

Vorstehndes wörterverzeichnis, welches von Kosegarten in Höfers Zeitschrift für die wissenschaft der sprache I, 1845, s. 95 ff. und von Jellinghaus im Korrespondenzblatt des vereins für ndd. sprachforschung, 1886, XI, s. 34 ff.[3]) besprochen wurde,

---

[1]) *grade* hs. wie 648. [2]) so ganz deutlich.

[3]) Mit Minssen, Fries. Archiv I, s. 171 anm. ist anzunehmen, dass das wörterverzeichnis dasselbe ist, welches (v. Wicht), Das ostfriesische landrecht (Aurich 1746), vorbericht s. 46 f., anm. genannt ist. Nachdem von Cadovius-Müller die rede war, heisst es dort, dass auch im lande Wursten noch friesisch gesprochen würde: ‘wie wir dann von denen daselbst annoch üblichen friesischen wörtern ein kleines geschriebenes vocabularium durch die güte des seel. herrn bürgermeisters ANDERSON zu

ist für die sprachforschung in zwiefacher hinsicht von besonderm wert. Zeitlich, ist es neben dem ausführlichern Memoriale linguæ Frisicæ des Cadovius-Müller das einzige denkmal für das bis auf das wangerogische und satersche gänzlich ausgestorbne neuostfriesische. Oertlich, stellt es die mundart der östlichsten Ostfriesen dar, der Wursten, an der rechten Wesermündung, zwischen Bremerhaven und Cuxhaven; wir besitzen also in unserm wörterverzeichnis einen zeugen für die für das altfriesische wichtigste mundart, die Riostringer; denn Wursten ist wol eine riostringische colonie des 12. jhdts. (v. Richthofen, Untersuchungen über fries. rechtsgesch. II, s. 145). Die Wurstener mundart des 17. jhdts. ist als ein unmittelbarer nachkomme des Riostringer altfriesisch zu betrachten. Etwas abweichend dagegen, wenn auch sehr nahe verwant, ist das wangerogische und die Harlinger mundart des Cadovius-Müller.[1])

Unser wörterverzeichnis ist auf die bitte des Dietrich von Stade von dem pastor in Wremen, Westing, 1688 angefertigt worden. Die nach vollendung des ganzen werks geschriebne

Hamburg erhalten haben'. Dass Anderson, welcher seit 1723 bürgermeister von Hamburg war, nur der übersender, nicht der verfasser war, ist schon deshalb glaublich, weil auf der Hamburger stadtbibliothek, wie mir auf meine anfrage freundlichst mitgeteilt wurde, über ein friesisches wörterverzeichnis Andersons nichts ermittelt werden konnte.

[1]) Cad.-M., s. 24 f.: 'So hat man einen andern dialectum der Oistfrisischen sprache in Jever, Wranger-, Oestringer-, Röstringer-, Westringerland alsz hier in Harringerland oder auf Spihker-, Langoeg und Balthrum'. — Das Wurstener friesisch starb gegen ausgang der ersten hälfte des 18. jhdts. aus. 1740 lebten in Weddewarden noch einige leute, welche friesisch verstanden; s. Adelung-Vater, Mithridates II, Berlin 1809, s. 240. Zu Westings zeit müssen also die kinder schon angefangen haben plattdeutsch zu sprechen. Nur eines halben jahrhunderts hat es bedurft, dass das friesisch sprechende land die plattdeutsche sprache annahm. Dass zu Westings zeit friesische landessprache noch voll und ganz galt, lehrt die folgende bemerkung Dietrichs von Stade, welche bei a Seelen, Memoria Stadeniana, Hamburgi MDCCXXV, s. 367 abgedruckt ist: 'Dass die Friesische sprache im lande Wursten bey den Friesen noch im gebrauch, solches habe aus der erfahrung, und hat mir bey der visitation ein Friese selbst gesagt, dass er in seinem hause mit frau und kindern immer Friesisch rede. So berichten auch pastores zu Imsum, besage protocolli visitationis de a. 1686. d. 24. jul., dass bey den Friesen bey einer leiche eine Friesische abdanckung geschehe'.

vorrede zu Cadovius-Müllers Memoriale ist d. 1. jan. 1691 unterzeichnet. Die beiden wörterverzeichnisse sind also fast gleichzeitig entstanden, und da auch die räumliche entfernung keine grosse ist, dürfte man wol a priori einen zusammenhang zwischen beiden vermuten. Tatsächlich muss ein solcher wenigstens mittelbar bestanden haben. Denn beiden wörterverzeichnissen liegt für die hauptwörter der gleiche deutsche text zu grunde. In dem stück von 1 bis 508 ist Cad.-M. viel ausführlicher, wenn hier auch einige wenige wörter Westings bei Cad.-M. fehlen; hingegen von 509—637, in der aufzählung von abstracten und gewerken, ist Westing weit ausführlicher. Bis 637 erstreckt sich überhaupt nur die übereinstimmung. Von hier ab gehn Westing und Cad.-M. gänzlich auseinander. Bei Cad.-M. folgen pronomina und adverbia, verba, sprichwörter, müntze, maas und gewichte, von den fris. heusern, zahlen, das einmahlein, lied von Buhske di Remmer, eigennahmen u. s. w. Bei Westing folgen einige eigenschaftswörter (637—663, 676—680), zahlwörter (664—675), verba (681—751), pronomina (752—757), partikeln (758—784); es sind nur einzelne abgerissne wörter, ohne den systematischen zusammenhang wie vorher und wie bei Cad.-M. überall. Es ist also zweifellos, dass für die hauptwörter entweder beiden ein gleicher deutscher vocabularius rerum oder dass Westings text Cad.-M. vorlag. Bemerkenswert ist auch, dass einige wörter sich in beiden überliefrungen am gleichen ort widerholen, z. b. 89 f. und 431 f., 130 f. und 277 f. Wie das deutsche original aussah, ist nicht auszumachen. Westing hat eine reihe deutscher wörter, welche grösstenteils auch bei Cad.-M., hier aber mit übersetzung stehen, unübersetzt gelassen, und man darf annehmen, da er das verzeichnis so an Dietrich von Stade gesant hat, dass er diese wörter auch nicht hat übersetzen können. Es ist wahrscheinlich, dass Dietrich von Stade das uns vorliegende verzeichnis von hauptwörtern an Westing geschickt hat, mit der bitte um übersetzung, und dass die von 638 ab folgenden wörter von Westing selbständig hinzugefügt worden sind, wiewol auch hier einige übersetzungen fehlen. Cad.-M. mag das verzeichnis der hauptwörter gekannt und selbständig erweitert haben. Dass er Westings arbeit nicht gekannt oder sich von ihr wenigstens gar nicht hat be-

einflussen lassen, beweist die verschiedne übersetzung einiger wörter wie: 40 reiff : *ripp* W., *reip* C.-M.[1]); 51 pfütze : *putte* W., *morast* C.-M.; 60 sode : *sade* W., *ayde, turff* C.-M.; 63 unflath : *mŭuchss* W, *suhndels* C.-M.; 67 wiese : *wisch* W., *mehtlaun* C.-M.; 87 stein : *steen* W., *flinte* C.-M.; 157 vieh : *beest* W., *goot* C.-M.; 198 alter man : *ahli mónn* W., *ohlden ziehl* C.-M. Möglich ist auch, dass die anregung zu der arbeit des C.-M. ebenfalls von Dietrich von Stade ausgegangen ist. Fraglich bleibt nur, wie das plus von 509—637 bei Westing zu erklären ist. Zweifellos hätte C.-M., wenn ihm das gleiche verzeichnis vorlag, mehr wörter gegeben, als es der fall ist. Doch das verhältnis der beiden deutschen texte zu einander ist ja unwesentlich. Wichtig ist für uns nur, dass wir auf diese weise eine sehr grosse zahl von ostfries. wörtern aus gleicher zeit in zwei mundartlich nur wenig verschiednen überliefrungen haben, welche sich gegenseitig controlieren. Bemerkenswert ist übrigens, dass das wort hammel, 172 bei W., in der Auricher originalhandschrift des C.-M. fehlt, jedoch in der neubearbeitung der Jeverschen originalhandschrift (Kükelhan in Zwitzers' Ostfries. monatsblatt III, Emden 1875, s. 289—299) hinzugefügt ist.

Die rechtschreibung Westings ist, wie die des Cad.-M., leider die im 17. jhdt. in Deutschland gebräuchliche. Dabei geschieht die widergabe der fries. laute in sehr wenig folgerechter weise, indem derselbe laut einmal so, das andre mal anders geschrieben wird, z. b. das lange *î* bald *i*, bald *ie,* bald *ih*, bald *yh*. Ich bemerke, dass *oa* und *aa* den langen offnen *ō*-laut bezeichnen im gegensatz zum geschlossnen *oh, oo.* Das reine *ā* wird in der regel durch *áh* bezeichnet (auch *àh, á*). Auslautendes *e* nach *d* bezeichnet, wie bei Cad.-M., vielfach nur den stimmton des *d,* z. b. 13 zeit : *tidde* W., *tyde* C.-M.; 206 blut : *blóde* W.; 273 brodt : *br͂rade* W., *brodde, braude* C.-M.; 340 rath : *réhdë* W., *rayde* C.-M. Dagegen ist ein *d* im auslaut zwar teilweise als *d* zu lesen, z. b. 265 tod : *dad* W., *doude* C.-M., vielfach aber als *t*, z. b. 19 monat : *mond* W.,

[1]) C.-M. übersetzt missverständlich mit *reip* reif = reifen, nicht = gefrorner tau; letztre bedeutung erfordert der zusammenhang notwendigerweise.

mohnnt C.-M.; 74 graben : *fĭljád* (d. i. *fljāt*) W. *dt* bezeichnet bald *d*, z. b. 102 kraut : *krudt* W., *kruhde* C.-M., bald *t*, z. b. 246 fuss : *fodt* W., *faut* C.-M. *z* bezeichnet, wie bei C.-M., mit sicherheit nur den scharfen *s*-laut; ob auch *ts*, ist zweifelhaft. Ueber Westings verwendung der zeichen ´ ` ˘ ^ ¨ ᾿ ˝ vermag ich zu keiner klarheit zu gelangen. Nur so viel kann man sagen, dass das seltnere ` dem ´ gleichbedeutend gebraucht wird. Dass *áh* als reines *ā* zu lesen ist, war bereits bemerkt. *á* bedeutet teils *æ*, z. b. 32 asche : *áscke* W., *esk* C.-M.; 65 acker : *ắckĕr* W., *ecker* C.-M., teils *ā*, z. b. 74 graben : *fĭljád* W., teils offnes *ō*, z. b. 132 lauge : *láge* W., *looge* C.-M. Das zeichen ˘ kommt meist kurzen vocalen zu, ´ langen wie kurzen. Sprachliche schlussfolgrungen aus der schreibweise eines einzelnen wortes wird man vorsichtigerweise nur dann wagen, wenn man für dieselben noch eine andre stütze beibringen kann.

Die wichtigsten sprachmerkmale der Wurstener mundart Westings gegenüber dem andern ostfries. sind die folgenden:

1. Der *i*-umlaut des germ. *u* ist bei W. *e*. 70 brücke : *bréggĕ*, 227 rücke : *régg*. C.-M. schreibt *bregge*, aber *rigg*. Wang. ist *bryg, rig*, aber satersch *brege, reg*. Vgl. Ndd. jahrb. XIII, 9, 5.

2. Germ. *aγ* erscheint bei W. wie bei C.-M. und im wang. als *î* in dem worte 21, 323 tag : *die* W., *dy* (*y* = *î*), *di* C.-M., *dî* wang.; vgl. sat. *dêj*. Afries. *dei*, nur riostr. *dî*. Aber 578 flegel : *fléiel* W., *flayel* C.-M.; 579 wagen : *wájen* W., *wayn* C.-M., *wæin* wang., *wa̭ien* sat. = afries. *wein, wain*.

3. Der behandlung des wortes 'tag' ist die von 'nähen' zu vergleichen. 709 nehen : *seien* W., *zyen* (d. i. *sîen* oder *sîn*) C.-M., *sîn* wang., *sḙ̂en* sat.

4. Die dem wang. und C.-M. mit dem nordfries. und der sprache von Sild, Helgoland und Amrum-Föhr gemeinsame *u*-färbung des *î* nach *w* in dem worte 'weib' fehlt W. wie dem sat. 195. 384. 389. 391 weib : *wiff* W., *wîu̯* sat., *wuff* C.-M., *wŷf* wang.

5. *î* und *û* werden bei W. in geschlossner silbe verkürzt, wie sonst nur im nordfries. und in der sprache von Sild, Helgoland und Amrum-Föhr. Vgl. Ndd. jahrb. XIII, 9, 7. 13 zeit : *tidde* W., *tyde* (*y* = *î*) C.-M., *tîd* wang., sat.; 37. 287 wind : *wine* W., *wihnde* C.-M., *wîn* wang., *wînd* sat.; 40 reiff : *ripp* W.;

42 eiss : *iss* W., *yhs* C.-M., *îs* wang.; 34. 43 regen : *rin* W., *rien, riehn* C.-M., *rîn* wang.; 176 schwein : *schwin* W., *schwyhn* C.-M., *swîn* wang., sat.; 187 imme : *imm* W., *ihme* C.-M., *îm* wang.; 195 weib : *wiff* W., *wîu̯* sat.; 200 leib : *liff* W., *lief* C.-M., *lîf* wang., *lîu̯* sat.; 230 seite: *sidd'e* W., *side* C.-M.; *sîd* wang., *sîde* sat. — 68 garte : *tunne* W., *thuen* C-M., *tûn* wang., sat.; 162 mauss : *mus* W., *muhs* C.-M., *mûs* wang.; 178 hund : *hunn'* W., *huhn* C.-M., *hûn* wang., *hûnd* sat.; 182 raupe : *rupp* W., *ruhbe* C.-M., *rûp* wang.; 192 lauss : *luss* W., *lues* (*ue* = *û*) C.-M.; 219 mund : *mutt* W.; 238 bauch : *buck* W., *bûk* sat.; 251. 749 gesund : *sunn* W., *suhnd* C.-M., *sûn* wang., *sûnd* sat.; 360. 394. 405. 406. 418 hauss : *huss* W., *hues* C.-M., *hùs* wang., *hûz* sat. — Aber in offner silbe bleibt *î* und *û* auch bei Westing, z. b. 21 tag *die*, 25 himmel *hiĕmmèl*, 16 sommer *suhmr*, 169 kuh *kuh*.

6. Die bei C.-M. und im wang. eingetretne diphthongierung von *ê* und *ô* ist der Wurstener wie der saterschen mundart unbekannt. Man vergleiche 30 rauch : *smêeck* W., *schmayck* C.-M., *smæik* wang.; 87. 88 stein : *steen, stehn* W., *stēn* sat., *stain* C.-M., *stæin* wang.; 204. 205 bein : *behn* W., *bên* sat., *bein* C.-M., *bæin* wang.; 283 schweiss : *schweet* W., *su̯êt* sat., *schweit* C.-M., *swæit* wang.; 306 schlaff : *sleep* W., *slêp* sat., *schlaip* C.-M., *slæip* wang.; 340 rath : *réhdë* W., *rêd* sat., *rayde* C.-M., *ræid* wang.; 354 spiess : *speet* W., *spait* C.-M. (plattdeutsches lehnwort); 359 scheide : *schede* W., *schayde* C.-M., *sxæið* wang.; 386. 496 braut : *bréhdĕ, bredt* W., *brêd* sat., *brayde, brayd* C.-M., *bræid* wang.; 693 schlaffen : *slepen* W., *slêpen* sat., *schlaipen* C.-M., *slæipen* wang.; 762 abend : *even* W., *aifend* C.-M., *æiven* wang. — 27 sonne : *sónje* W., *sauhn* C.-M.; 62 sand : *sohn* W., *sônd* sat., *sauhn* C.-M., *saun* wang.; 64 land : *lohn* W., *lauhn* C.-M., *laun* wang.; 173 lamm : *lóhm* W., *laum* C.-M., *laum* wang.; 233 hand : *hóhn* W., *haunde* C.-M., *haun* wang.; 246 fuss : *fodt* W., *fôt* sat., *faut* C.-M., *fôt* wang.; 374. 376. 378. 379 bruder : *brohr* W., *brôr* sat., *brawer* C.-M., *brôr* wang.; 552 schul : *school* W., *schaul* C.-M., *sxôl* wang.; 559 buch : *boock* W., *bôk* sat., *bauck* C.-M., *bauk* wang.; 574 plug : *plog* W., *plôγ* sat., *plaug* C.-M., *plaux* wang.; 692 stehen : *stohn* W., *stônde* sat., *staunen* C.-M., *staunen* wang.

7. Afries. *ā* (> wang., sat. geschlossnes *ô*) ist bei W. wie bei C.-M. noch ein offnes *ō* gewesen; daher die zwischen

a und *o* schwankende schreibung. Man vergleiche 52 brun : *saadt* W., *soohde* C.-M.; 60 sode : *sade* W.; 94 baum : *báhm* W., *baam* C.-M.; 124 bohne : *báhnĕ* W., *bohne* C.-M.; 132 lauge : *láge* W., *looge* C.-M.; 209 ohr : *ahr* W. (*ehr*, die *i*-umgelautete form, C.-M.); 212. 213 auge : *oáge* W., *oog* C.-M.; 253 taub : *daaf* W., *dauf* C.-M.; 265. 326. 327. 527 tod : *dad* W., *doude* C.-M.; 273 brodt : *brˇrade* W., *brodde, bruude* C.-M.; 352 büchs : *rohr* W., *rohr* C.-M.; 363. 364. 651 gross : *gróot, groot, grad* W., *graat, grott, groot* C.-M.; 408 wand : *wag* W., *waage* C.-M.; 474 kleid : *kláed* W., *klaade* C.-M.; 531 lohn : *loahn* W., *laahn* C.-M.; 583 zaum : *tóhm* W., *toohm* C.-M.; 640 roht : *rade* W.; 646 hoch : *hoch* W.; 654 boss : *boss* W., *bays* C.-M.; 662 schön : *schon* C.-M.

Es ist zu beachten, dass dasjenige afrs. *ā*, welches secundär in den verbindungen *i̯ā* und *u̯ā* entstanden ist, bei W. wie C.-M. stets *a* oder *ah* geschrieben wird, ohne dass eine schreibung mit *o* daneben vorkäme. Man vergleiche 74 graben : *fĭljád* (d. i. *f'jāt*) W.; 126. 597 bier : *bĕjàhr, bijahr* W., *biahr* C.-M.; 133 thier : *tjahrd*; 168 stier : *stjáhr* W., *stiar* C.-M.; 185 fliege : *fliág* W., *fliage* C.-M.; 215 backe : *tsjáck'* W.; 290 gesicht : *tschah* W., *sciah* C.-M.; 318 liebe : *liafd* W., *liafde* C.-M.; 351 schiessen : *schäjáth* W.; 392. 393. 507 dienst : *tjanst* W., *thyanst, tyahnst* C.-M.; 494 schueriem : *rĭjah'm* W., *schuarriehm* C.-M.; 634 dieb : *tiaff* W.; 647 tieff : *tiap* W.; 666 dreÿ : *tĕrjáh* W., *triah* C.-M.; 673 zehen : *tjahn* W., *thyahn* C.-M.; 684 lieben : *tjĭljáfen* (d. i. *l'jāfen*) W., *liafen* C.-M.; 724 sehen : *sijáhn* W., *schiaden, schian* C.-M.; 731 fliehen : *filjagend* W., *fliagen* C.-M.; 736 giessen : *jaten* W., *jaaten* C-M.; 757 sie : *tja* W. Für afries. *u̯ā* ist das einzige beispiel 488. 494. 604 schue : *schifrahr* (d. i. *sxu̯ār* oder *šu̯ār* mit stimmlosem *u̯*) W., *schuar* C.-M. Dazu käme bei C.-M. s. 51[b] noch *duahnen* tun. Aus dieser schreibweise ist zu schliessen, dass in diesem falle noch im 17. jhdt. ein reines *ā* gesprochen wurde. Erst im 18. jhdt. ist dieser laut zu einem offenen *ō* geworden, um dann im wang. und sat. die entwickelung zum geschlossenen *ô* mitzumachen. Für das altostfriesische, so muss man folgern, ist also eine zwiefache aussprache des *ā* anzunehmen. Entweder sprach man das *ā* in den verbindungen *i̯ā* und *u̯ā* als *ǣ* und das *ā* aus germ. *au* als reines *ā*, oder man sprach erstres als reines

ā, letztres als *ǣ*. Altwestfriesisch sprach man, wie das neuwestfries. beweist, in ersterm falle *i̯ê*, in letzterm ein reines *ā*.

8. Die vocale der unbetonten endsilben sind bei W. noch voll erhalten, während C.-M. nur *e* kennt. Zum teil nimmt W. in dieser beziehung einen ältern standpunkt ein als unsere afries. überlieferung. Beispiele für *a*: 24 weldt : *wĕráhl* W., *werrelt* C.-M.; 122 habern : *ljéffáhr* W., *heffer* C.-M.; 264 leben : *liffan* W., *liefen* C.-M.; 305 vergessenheit : *vergitthän* W., *verjetenheide* C.-M.; 441 zuber : *tŏfáhr* W.; 546 gewissen : *wĭttánd* W.; 688 geben : *gĕvvàn* W., *jiffen* C.-M.; 702 kommen : *komahn* W., *kuhmen* C.-M.; 729 graben : *gorwan* W.; 730 nehmen : *nämáhn* W., *nihmen* C.-M.

Beispiele für *i*: 36 donner : *tonyhr* W., *thunder* C.-M.; 45. 48. 54 wasser : *witihr, wittir, wĭttihr* W., *wetter* C.-M.; 308 wacht : *wĭckĭhn* W., *waaken* C.-M.; 333 könig : *kĕnihn* W., *könninck* C.-M.; 429 becher : *bettschier* W., *bihker* C.-M.; 451 kessel : *tschĭttihl* W., *tschittel* C.-M.; 696 spielen : *spĕlín* W., *speelen* C.-M.; 714 schiffen : *schapen* W., *schaipen* C.-M.; 733 fegen : *fegín* W.

Beispiele für *u*: 47 Weser : *Wissuhr* W.; 130. 280 milch : *mellĕjúck, mel̆ejúck* W., *melck* C.-M.; 131. 281 butter : *buttuhr* W., *buhter* C.-M.; 395 wohnung : *wĕnnuhn* W.; 584. 605 sattel : *suddóhl, sudduhl* W., *zaadel* C.-M.; 670 sieben : *tsŭgìn* W., *soggen* C.-M.; 672 neün : *nĭgúhn* W., *niuggen* C.-M.

9. Vor liquida und nasal scheinen die vocale der endsilben gedehnt worden zu sein; wenigstens überwiegt hier die schreibung mit *h*. Man vgl. die zuletzt angeführten beispiele und mit *eh*: 166 esel : *esehl* W., *eesel* C.-M.; 239 nabel : *niggéhl* W., *naffel* C.-M.; 423 schemel : *schĭmméhl* W.; *sckamel* C.-M. Auch im auslaut tritt ausser bei *e* dehnung ein; vgl. die folgenden beispiele.

10. Eine hervorragende altertümlichkeit hat W. auch darin vor C.-M. voraus, dass er afries. auslautendes *a*, als *ah* (seltner *a*) bewahrt hat, ebenso afries. *-i* als *ie,* afrs. *-u* als *-uh*. Für die endung des infinitivs hat auch C.-M. noch *-a*[1]): 339

[1]) Vgl. unter 16.

(zusammen)kunfft : *kŏmmàh* W., *kuhma* C.-M. s. 50[a]; vgl. dazu in betonter silbe 290 gesicht : *tschah* W., *sciah* C.-M. Aber bei den *n*-stämmen kennt C.-M. nur *-e* oder völligen schwund: 31 kohle : *kŏláh* W., *koll* C.-M. (*-a*-stamm?); 34 bogen : *bŏgáh* W., *baag* C.-M.; 53 tropff : *druppàh* W.; 160 hase : *hăssàh* W., *haase* C.-M.; 344 friede : *fĕradáh* W., *fridde* C.-M.; 500 schade : *schădda* W., *schade* C.-M.; 505. 556 name : *nama, nĕmmáh* W., *nomm* C.-M.; 581 schlitten : *schlĭddáh* W., *schlidde* C.-M.; ferner haben *-áh*: 125 meel : *mĭlà* W., *mill* C.-M.; 348 fahne : *fĕnnáh* W.; 358 hefft : *schúnnàh* W.; 410 thür : *derráh* W., *darr* C.-M.; 416 dach *dŭckkáh* W., *theck* C.-M.; 430 schale : *schillijàh* W.; 501 reichthum : *ricke juggáh* W.; 539 betrug : *bedĕrjáh* W.

Auslautendes afrs. *i* ist als *ie* erhalten, wie wang. als *î*. 214 nase : *nesie* W., *nusze* C.-M., *nāzî* wang., *nôze* sat.; 497 erbschafft : *arfschóppìe* W.; 571 hände : *hennie* W.; 704. 712 machen : *mickie* W., *makî* wang., *makje* sat.; 710 erndten : *mă͂rìe* W., *arî* wang., *adn̥je* sat.

Wie im wang. ist auslaut. afries. *-u* bei W. als länge erhalten, während es bei C.-M. wie im sat. geschwunden ist: 370. 371. 389 sohn : *snuh* W., *sûnû* wang., *zuhn* C.-M., *sûn* sat.

11. Hinsichtlich der assibilierung der palatale stehn W. und C.-M. auf gleicher stufe: Inlautendes *ki* > mouill. *t́χ́i*, anltd. *ki* > *tsi* > *si*, anltd. *kj* > mouill. *t́ś* > mouill. *ś*, inltd. *ggj* > *dz*. Für inlautendes *ki* ist das einzige beispiel 429 becher : *bettschier* W., *bihker* C.-M., *bîker* wang. Die beispiele für den anlaut sind: 179 katze (altwestfrs. *katte*) : *kátt'* W., *ziet* C.-M., *kat* wang.; 198 mann (altwestfrs. *tzerl*) : *ziehl* C.-M., *śēl* wang., *kerel* sat. (plattdeutsches lehnwort); 282 käse (altwestfrs. *tzyse*) : *zise* W., *tzise* C.-M., *sîz* wang., sat.; 398 keller (altostfrs. *szelner*) : *sillern* C.-M.; abweichend 451 kessel (altostfrs. *sthitel, tsietel, tsetel, szetel*) : *tschĭttíhl* W. (vgl. *tsch* = *ś* in 290 *tschah* gesicht), *tschittel* C.-M., *śitl̥* wang., *sētl̥* sat. — Mouill. *ś* < *kj* zeigen: 77 kirche (altostfrs. *kerke, sthereke, szereke, tsiurike, tsyurike, tsiureke, tsyureke, tsziureke, skiurke, stiurke, tsiurke, tziurke, sziurke, ziurke, tsurke, tszurke, szurke,* d. i. gesprochen *t́śurike,* > *-eke,* > *-ke*) : *schiră͂ck*[1]) W., *zierck*

---

[1]) *schi* ist in diesem worte dem *ră͂ck* erst später hinzugefügt wor-

C.-M., *s'irîk* wang., *serke* sat.; 215 backe (altostfrs. *kêke, sthi̯āke, tzi̯āke, zi̯āke,* d. i. gesprochen *t's'āke*) : *tsjáck'* (*tsj* = mouill. *s'* wie in 670 *tsiñgìm* sieben) W., sat. *sôke*; 480 peltz (altostfrs. *tzi̯ust*) : *stjust* W., *siust* C.-M., *s'ust* wang. — *dz* < *ggj*: 459 wiege (altostfrs. *wigghe, widzie, widse*) : *wedsë* W., *widse* C.-M., *widz* wang., *wedze* sat.; 685 liegen (altostfrs. *lidzia, lidszia, lidsa, lidza, lidsza, ledza*) : *tjiljágen* W., *lidsen* C.-M., *lidz* wang. *leze* sat. Vgl. Siebs, Die assibilirung des *k* und *g*, Tübingen 1886, s. 37 f.

12. Das im wang. noch mitte dieses jhdts. ausser in unbetonter silbe erhaltne germ. *ϑ* (Ehrentraut, Fries. archiv I, s. 6 und 16) ist bei W. wie bei C.-M. und im sat. in betonter silbe zu *t* geworden, in unbetonter zu *d*. 36 donner : *tonghr* W., *thunder* C.-M.; 72 dorff : *tárpe* W.; 219 mund : *mutt* W.; 237 daum : *taúme'* W., *thum* C.-M.; 264 das : *tit* W.; 292 finsternis : *tjusterniss* W.; 392. 393. 507 dienst : *tjanst* W., *thyanst, tyahnst* C.-M.; 424 tischtuch : *twáal* W.; 453. 665 dreÿ : *trie, tërjáh* W., *triau, triah* C.-M.; 634 dieb : *tiaff* W. Vgl. wang. *ϑûner, dorp, ϑûm, ϑjônst, ϑrìû,* sat. *terp, tûme, tjônst, tri̯ô.* Wenn C.-M. öfter *th* für *t* schreibt, so ist doch überall *t*, und nicht *ϑ* zu lesen, da unsrer nhd. rechtschreibung gemäss, *th* auch für altes *t* geschrieben wird, z. b. 68 garte *thuen,* 284 thränen *thranen.* — Unbetont *d*, z. b. 344 friede : *fëradáh* W., *fridde* C.-M.; 359 scheide : *schede* W., *schayde* C.-M.

13. Die verbindungen *rn, rl, rd, rt, rs* sind bei W. erhalten. Bei C.-M., im wang. und sat. schwindet *r* in diesem fall ausser nach kurzem vocal vor *t* und *s*. Nur *rn* ist im sat. erhalten, und zwar als solches nur in Ramslohe, während es sonst zu *dn* geworden ist. Die beispiele sind die folgenden: a) für *rn*: 26 stern : *stiern* W., *stiarn* C.-M., *stîr* wang., *stîrne* sat.; 58 winckell : *heéren* W., *heene* C.-M., *hên* wang.; 73 thurn : *thoren* W., *tûn* wang.; 121. 400 gärsten, korn : *korn* W., *kohrn* C.-M., *kôn* wang., *kôdn̥* sat.; 196. 369. 375 kind : *bahren* W., *been, bein* C.-M., *bên* wang., *bêdn̥* sat.; 211 stirn : *stiérrn* W.; 270. 761 morgen : *maren, mären* W., *mehn* C.-M., *mên* wang., *mêdn̥* sat.; 320 zorn : *thoren* W.; 397 stube : *dornske* W., *dorns*

den, mit lateinischen buchstaben, indem W. offenbar unsicher war, wie er den laut bezeichnen sollte.

C.-M.; 701 brennen : *barnen* W., *ban* wang., *badnjen* sat. — b) *rl*: 198 man : *ziehl* C.-M., *s̀el* wang., *kerel* sat. (plattdeutsches lehnwort). — c) *rd*: 55 erde : *ehrde* W., *eerde* C.-M., *ìrd* wang.; 217 bart : *bárde* W., *bähde* C.-M., *bēd* wang., *bōrt* sat. (plattdeutsches lehnwort); 226 zitze : *ward* W.; 355 schwerd : *schwärd* W., *swêd* wang. und sat.; 402 herd : *heerd* C.-M., *hìrt* wang.; 492 gürtel : *gorrel* W., *gerdel* C.-M., *γedl* wang., *gedl* sat.; 557 wort : *word'e* W., *woode* C.-M., *wôd* wang. und sat.; 586 hiert : *hierde* W.; 749 werden : *werden* W., *wêrn* wang., *wêdn* sat. — d) *rt*: 95 wurtzel : *wórtel* W., *wittel* C.-M., *wetl* wang.; 231 hertz : *hart* W., *hart* C.-M., *hart* wang. und sat.; 314 schmertz : *schmart* W., *schmert* C.-M.; 335 fürst : *first*, *ferst* C.-M.; 356 kurz : *kort'* W., *kort* wang., *kùt* sat.; 596 wirth : *wirth* W., *werth* C.-M. (plattdeutsche lehnwörter); 643 schwartz : *schwart* W., *swart* wang., *swòt, swot* sat. — e) *rs*: 17 herbst : *hérvest* W., *heest* C.-M.; 240. 241 hinder : *aérss*, *aerss* W., *neers* C.-M.; 278 wurst : *örst* W., *wuust* C.-M.; 603 kürssner : *korsner* W.

14. *ld* scheint trotz einiger abweichender schreibungen bei W. zu *l* geworden zu sein wie bei C.-M. Sat. bleibt *ld*, ist aber wang. zu *l* geworden. 24 weldt : *wĕráhl* W., *werrelt* C.-M., *warlt* wang.; 80 gold : *góhl* W., *goel* C.-M.; *γòl* wang., *gòld* sat.; 198. 199. 636 alt : *ahl, áhl, old* W., *ohld* C.-M., *ôl*, *òld* sat.; 228. 229 schulter : *schólder* W., *sckulder* C.-M., *sχuler* wang., *sγulere* sat.; 257. 303 fieber, kälte : *kóhldĕ, kóhl* W., *kohlde* C.-M.; 360 hausshaltung : *hussholding* W., *hueshohling* C.-M., *hùshôlìŋ* wang.; 495 geld : *geel* W., *jilde* C.-M., *jil* wang., *jèld* sat.; 503 gewalt : *gewelde* C.-M.; 538 einfalt : *ehnfoldigkeit* W.; 705 halten : *holt* W., *hôl* C.-M., *hôl* wang., *hôlde* sat.

15. Ebenso ist die bei C.-M. grossenteils und im sat. noch vollständig erhaltne verbindung *nd* bei W., wie im wang., zu *nn* geworden. 37. 287 wind : *wine* W., *wihnde* C.-M., *wìn* wang., *wìnd* sat.; 62 sand : *sohn* W., *sauhn* C.-M., *saun* wang., *sônd* sat.; 64 land : *lohn* W., *lauhn* C.-M., *laun* wang., *lònd* sat.; 178 hund : *hunn'* W., *huhn* C.-M., *hùn* wang., *hùnd* sat.; 233 ff. hand : *hohn* W., *haunde* C.-M., *haun* wang., *hònde* sat.; 251 gesundheit : *sunn* W., *suhndheide* C.-M.; 251. 749 gesund : *sunn* W., *suhnd* C.-M., *sûn* wang., *sûnd* sat.; 254 blindheit : *blinn* W., *blindheide* C.-M.; 362. 541 freünd : *frün, frin* W., *frün* wang.,

friġud, friġnd, frŷnd, frynd sat.; 692 stehen : *stohn* W., *staunen* C.-M., *staunen* wang., *stônden* sat.; 762 abend : *even* W., *aifend* C.-M., *aiven* wang. Ebenso ist *mb* zu *mm* geworden: 173 lamm : *lohm* W., *laum* C.-M., wang.; 187 imme : *imm* W., *ihme* C.-M., *ìm* wang.; 471 kamm : *kohmm* W., *kayhm* C.-M., *kaum* wang. Im auslaut steht ausnahmsweise *nd* in 299 kosten : *schmeckend* W.; 346 feind : *fejendt* W.; 542 feindschaft : *feindschop* W.; 546 gewissen : *wittánd* W.; 731 fliehen : *fljagend* W., *fliagèn* C.-M. Unursprüngliches *nd* bleibt in 19 monat : *mond* W., *mohnnt* C.-M.

16. Aus der formenlehre verdient hervorgehoben zu werden, dass die Wurstener mundart, wie die Harlinger des C.-M. (Kükelhan s. 50), und wie es noch heute das wang. und sat. tut, nicht nur noch infinitiv und gerundium schied, sondern auch noch in diesen formen die starken und schwachen zeitwörter. Die starken haben die endung *-áh*, die schwachen zweiter klasse *-ie*; beispiele s. unter 10. Das gerundium endigt hier auf *-ihn,* dort auf *-áhn*; beispiele hierfür s. unter 8. Die infinitive auf *-en* 681—751 sind, wie die des C.-M., entweder dem deutschen nachgebildet oder, wenigstens teilweise, lautgesetzliche gerundia auf *-n̥*. Aehnlich schreiben die Amringen als endung ihres gerundiums *-un, -in* und *-en*; letztres *-en* wird tatsächlich durchweg *-n̥* gesprochen. Im wang. sind die infinitive der starken zeitwörter und der schwachen erster und dritter klasse endungslos; die der zweiten schwachen gehn auf *-ì* aus. Im sat. ist dort *-e,* hier *-je* die infinitivendung.

17. Von einzelheiten hebe ich nur die lautgestalt des wortes 'sieben' hervor. Westing schreibt 670 *tsiăgìn*, d. i. *s'ūγun* < afries. **siūgun*. Da eine solche form afries. nicht nur nicht belegt ist, sondern auch lautgesetzlich nicht denkbar ist, so kann *tsiăgìn* nur eine versehentliche schreibung für *tsiŭgìn* sein; das wäre afries. *siûgun*. Nun ist *sigun* und *siûgun* eine ausschliesslich weserfriesische neubildung nach *nigun, niûgun*. Emsfriesisch heisst es nur *sogen*. Dazu stimmt *soggen* bei C.-M. und sat. *sôgen*. Wang. *s'ûγen* stimmt zum riostr., und auch diese form beweist, wie diese ganze übersicht gezeigt hat, die mittelstellung, welche, der geographischen lage des alten Wangerlands entsprechend, das wangerogische zwischen dem harlingischen und riostringischen einnimmt.

Dies sind die hervorragendsten sprachlichen merkmale unsres wörterverzeichnisses. Im übrigen vgl. Jellinghaus, Ndd. korrespondenzblatt 1886, XI, 34 ff.

STRALSUND, den 2. september 1887.

OTTO BREMER.

Im bremisch-niedersächsischen wörterbuch wird ein friesisches glossar von Friedrich August Renner genannt, der im lande Wursten pastor war, und zwar in Dorum nach der einen (IV, s. 1035), in Cappeln nach der andern (IV, s. 673) angabe. IV, s. 673 wird gesagt, dass er dieses glossar der bremisch-deutschen gesellschaft geschenkt habe; es muss also, da band IV die jahreszahl 1770 trägt, vor diesem jahre angefertigt worden sein. Auf meine anfrage erfuhr ich, dass die stadtbibliothek in Bremen jetzt die handschrift besitzt. Die verwaltung der bibliothek stellte mir die handschrift in liebenswürdigster weise persönlich zur verfügung, wofür ich auch an dieser stelle meinen besten dank ausspreche. Die hs. ist bezeichnet als Brem: a 359. Es ist ein folioheft von 56 seiten. Die hs. scheint vollständig zu sein bis auf ein am schluss fehlendes blatt. Der titel, von der hand des verfassers, lautet: Friederici Augusti Renneri Glossarium Frisico-Saxonicum. accedit specimen Grammaticae Frisicae.

Weitaus zum grössten teil enthält das wörterbuch plattdeutsche wörter neuerer und ältrer zeit, mit teilweiser quellenangabe; auch hochdeutsche und altenglische wörter kommen vor. Demnächst am häufigsten sind altfriesische wörter, meist mit quellenangabe.[1]) Neufries. wörter enthält das wörterbuch nur wenige. Natürlich sind diese nur als einzelne reste der

[1]) Unter *Drus* führt Renner die plattdeutsche redensart an *dat dy de Drus hale* und leitet *Drus* 'von Druso dem roemischen general' ab. Dann fährt er fort: 'Wiewoll ihm seine tyranney schlecht bekommen, so dass die Teutschen sungen

sa mey ieg heffen era
an led ta digtan
aff Fresan and aff Romeran
Theoda Fresena

was migtigan sterik
besatt vel lond and wettere
mit kine louen mudt.
vel era ende gedt.

einstmals im lande gesprochnen fries. sprache anzusehn; denn damals sprach man nur plattdeutsch (s. 550 anm.). Auf das wörterbuch folgt ein sehr liederlicher abriss altfries. grammatik, augenscheinlich nur so hingeworfen, welcher zeigt, wie wenig Renner friesisch verstand. Zum schluss folgt der hymnus a solis ortus cardine in einer offenbar von Renner selbst angefertigten, altfriesisch sein sollenden übersetzung.

Nach abzug des anderweitigen sprachguts, bleiben als wörter, die ich sonst als plattdeutsch nicht nachweisen kann, die folgenden übrig, zum teil von etwas zweifelhaftem aussehn und schwerlich alle wurstfries.-plattdeutsch:

aembetel[1]) ameise
ahg, egh, ighs ein stamm geschlecht. . . . . . Ich setze hinzu dass *ab, aff, eaff, haff* und *hefe* einerley und den himmel anzudeuten pfleget.
altemet[2]) bisweilen
aldweers link
ante der name von einem stücke lande so besaeet wird.
babbe[3]) vater
block bedeutet alles was niedrig. Daher hat das block-land[4]) bey Bremen den namen.
bett[5]) das beste
beletter vorbetter
bloetsel[6]) die kaezlein so an die nusbäume haengen
bost hülse, cortex[7])
borm ein gewisser erdgrund. Hievon hat das bekandte dorff *Bramstede*, welches in alten zeiten *Bormirstede* geschrieben den namen.

sa macht in ieffra skilda
then arend and the krona
sa syn vul meydlin skone
the kraenzlin makia,
veel frougda ande wunna
als sunna hella skinat
als steerna by ther nagt
untellik luchtan
sa weren se byderbe
die fugtan toyons Romens theode

O theode wo was dyn mudt sa klein
end sa ther starke storm
veel stigta kaff verstroit
sa week thyn mudt
Nys wastera tributa
aff meer als eene huta
Thi konn ther Thrus na Roma brengen
thi he by thissa wettere fenge.

[1]) aengl. *æmette,* mndd. *emete.*

[2]) *altmets, altsmets* ten Doornkaat Koolman, wang. *altômits.*

[3]) '*babbe* nennen die bauerkinder ihren vater', Bremisch-niedersächs. wörterbuch, *babbe* ten Doornkaat Koolman; wang. *bab.*

[4]) *blokland* mit gräben oder wällen eingeschlossenes land, ten Doornkaat Koolman; vgl. *block* mndd. wb.

[5]) afrs. und plattdeutsch *bet* besser.

[6]) vgl. *bloeisel* mndld. wb.

[7]) vgl. *bostel* mndld. wb.

..... *Tjebuke* ist ein friesischer weiber name, ... ein ander name *Wübbük* ... *Tibke* ist aus *Tjebuke* zusammen gezogen.
boelen, utboelen[1]) aussteuern
bur, bür[2]) eine hütte, haus
barm[3]) der fus von einem deiche
bonen han ein tractament zur erndte zeit für die arbeiter da ein alter han geschlachtet wird
bitt[4]) eine oeffnung im eise um wasser daraus zu holen, sonst auch eine *wake*
boerse das fett an den gedaermen beym rindvieh. Die jungen gesellen durfften solches nicht essen, aus beysorge, dass sie dadurch untüchtig zum ehestande wurden.
dweer[5]) wind, windes braut, nordost.
dack der rücke an einer kuh
dan[6]) krafft, staerke
hese, ese ist nicht allein die erde sondern auch der name eines flusses
ewel[7]) so sehr, so gar.
elders[8]) anderswo.
ettland[9]) ist vieleicht so viel als *ettgro*[9]) was auf einer weide im herbst vor das vieh übrig
ellen[10]) aufhalten, hindern
eige uberhaupt alles was spitzig ist, als an den gaersten aehren
faithe ein stück land darauf das vieh weidet
grotgan schwangerschafft
gheelik[11]) gaenzlich
gruf[12]) hass
huwe das netz an den gedaermen
helm[13]) der auserste rand an einem wassergraben
harkauen wiederkäuen
haren fressen wird vom rindvieh gebrauchet
heidfast[14]) bedeckung
hespe schinke
holle ein mit grass bewachsener kuhscharen auf einer vieh weide
heade, hide von oben ist einerley
hafe Francis olim *heofe* coelum. Dis wort ist annoch unter uns gebräuchlich, man saget *wenn*

---

[1]) nach afrs. *bêlda, balda* ausstatten, bildete man ostfrs.-plattdeutsch *bôlen*; vgl. *bôlschat* mndd. wb. und ten Doornkaat Koolman.

[2]) *-bûr* in ostfries. dorfnamen; vgl. mndd. *bûr* bauer, gehäuse.

[3]) *barm* ten Doornkaat Koolman; vgl. *barm* mndd. wb.

[4]) '*bitt.* Bei den Wurstern ein loch im eise, unser bremisches *wake*', Brem.-nds. wörterbuch VI, 12; *bit* ten Doornkaat Koolman.

[5]) plattdeutsch *dwer-wind* wirbelwind.

[6]) *danne, dann'* stark, kräftig, ten Doornkaat Koolman. Plattdeutsch *dannig* stark.

[7]) afrs. *euel* übel.

[8]) *elders* ten Doornkat Koolman; vgl. afrs. *ellis, elles* sonst.

[9]) ostfrs.-plattdeutsch *etlant*, s. mndd. wb.; *et-grôe* ten Doornkaat Koolman, *etgrode* Brem.-nds. wb.; vgl. afrs. *etfenne* weideland.

[10]) '*ellen* oder *illen,* aufhalten. Bei den Wurstern', Brem.-nds. wb. VI, 52; aengl. *ieldan.*

[11]) vgl. awfrs. *gaelik* jähe, plötzlich.

[12]) *grûf* rauh, unfreundlich, grimmig, ten Doornkaat Koolman.

[13]) vgl. *helmendere* mndd. wb.

[14]) zu afrs. *hêde*, Westing *hede*, wang. *hæid* haut?

ein schwer gewitter de hefe spalket.

hase, haese, ose, ise ist einerley, nemlich die erde. Daher ist die redensart zu erklaeren, *de hase bruet*[1]), wenn ein dicker nebel des abends aus der erden aufsteiget.

hümpel[2]) ein grosser haufe ungedreschter früchte

kassen[3]) tauffen, *kassendom* wenn einer durch die taufe ein christ wird

koeren[4]) mit den dresch-flegel die spitzen von ausgedroschenen gersten abschlagen

kinne ein winkel worinn etwas geleget wird

kiddig zierlich, anstaendig

kaele schmerze[5])

kaschelik[6]) geschwind

kluven[7]) die abgefallene aehren aufsammlen

telle der bart eines hahnes

matthave[8]) geringe habe und gut

mansat[9]) wenn ein acker ausgethan wird um die helffte von früchten zu gewinnen

manarbeit[10]) dienste so gemeinschaftlich geschehen

pegel ein grünes land worauf ein deich angeleget wird

radde wenn die baende an holzern gefaessen schlaff werden

ronken[11]) sich strecken

red[12]) consilium

schrickel[13]) wenn das eis nicht voellig zugefroren ist

schars scher, messer

schwoltern heisset sich segnen ehe man schlafen gehet, ... der bauer .., die letzte pfeiffe thoback ehe er sich zur ruhe leget nennet er die *schwolter pfeiffe,* alius die *mantel pfeiffe.*

---

[1]) diese redensart ist plattdeutsch.

[2]) plattdeutsch *hümpel* haufe.

[3]) ditmarsisch *kas-avend* christabend; *karsten* taufen, Neocorus; vgl. afrs. *kerstna* taufen, *kerstendôm* christentum.

[4]) wohl von *korn* abgeleitet.

[5]) mndd. *kal* qual.

[6]) plattdeutsch *kasch* munter, frisch, stark.

[7]) plattdeutsch *klûwen* klauben; die bedeutung ähren auflesen ist friesisch; s. Stürenburg und ten Doornkaat Koolman; wang. *klûv* klauben, ähren lesen.

[8]) mndd. *mate* mässig, wenig, gering.

[9]) '*maan-saat.* Land zu *maan-saat* austhun bedeutet im lande Wursten, es zum halben hokken austhun', Brem.-nds. wb. III, 128.

[10]) '*mann-arbeit* heisst in einigen gegenden, wenn ein ganzes kirchspiel oder dorf aufgeboten wird mann für mann, etwas zu thun', Brem.-nds. wb. VI, 193; vgl. *man-dêlig* gemeinschaftlich, ten Doornkaat Koolman.

[11]) ndld. *ronken* schnarchen.

[12]) zweifelhaft ob das afrs. *rêd* oder ein damals noch lebendiges wort, Westing *rêhdë*, wang. *ræid* rat; vgl. *rede, räde* vernunftgrund, ten Doornkaat Koolman.

[13]) s. *schrikkeln* bei ten Doornkaat Koolman.

schof tyde holen[1]) ein wenig sich erholen, zwischen der arbeit ausruhen
spinnen wird gesaget wenn das leinwand von vielen gebrauch abnutzet
stelling ein schaum damit das bier zur gaehrung gebracht wird
schicht gespenst, *schichtweise* was die gespenste den menschen vor augen stellen
tarden[2]) schreiten
upweer[3]) wenn nach vielen regen und trüben wolken der himmel klaerer wird
ulk[4]) ungleich
wedeme[5]) ein priester haus
waerende[6]) burgschafft
weersdage[7]) sommertage
wraddels das fell welches den ochsen unter dem halse haenget
wrange[8]) eine befestigung die im graben gemacht wird um das wasser desto bequemer auszuschoepfen.

(v. Wicht,) Das ostfriesische land-recht (Aurich 1746), vorbericht, s. 40 anm.: Von der ostfries. sprache 'findet man verschiedene spuhren in der bekannten geschicht- und geschlecht-erzehlung der adlichen familie von Werdum; unter andern, dass noch um das jahr 1539. der gottlose Sibold, der sich dieser ruchlosen worte verlauten lassen: *Men mey so wil hinpreyke, dat men de liu in de snaar haald; die daad iss, die bleif weil daad.* d. i. Man mag so was hinpredigen, dass man die leute in der schnur (im zügel) behalte; wer todt ist, bleibet wol todt: annoch in friesischer sprache geprediget habe. Conf. d. series famil. Werdum. ad ann. 1570. pag m. 138.'

Werdum liegt nordöstlich von Stedesdorf im Harlingerlande. Die oben, s. 554 besprochne diphthongierung von *ê* und

---

1) so ten Dornkaat Koolman; wang. *sxoftìd* pause.

2) für *terden* < *treden*? wang. *tride* treten.

3) *up-wären* besseres wetter werden, sich aufklären, ten Doornkaat Koolman.

4) afrs. und mndd. *unlîk* ungleich.

5) afrs. *withume, wethem* geweihter platz.

6) wahrscheinlich nicht mehr ein lebendiges wort sondern afrs. *warande, warende* gewähr.

7) vgl. nordfries. *vors, àrs,* sildringisch *ûrs*, amringisch-föhringisch *vos,* frühling < **wurs.*

8) '*wrange* heisst im lande Wursten eine scheidewand, die in einem graben gemacht wird, um das obere wasser auf zu halten und das untere desto bequemer auszuschöpfen', Brem.-nds. wb. VI, 421. Vgl. mndd. *wrange.*

ò ist, wie die beispiele *hinpreyke, bleif* und *weil* zeigen, schon in der ersten hälfte des 16. jhdts. vorhanden gewesen. Hierdurch wird die vermutung nahe gelegt, dass die vereinzelten altostfries. *ei*, welche besonders in der Emsiger mundart für *ê* vorkommen, z. b. in *breid* braut, *beil* beule, *beithe* beide, in gleicher weise zu erklären sind; vgl. wang. *brœid* = sat. *brêd*, wang. *bœið* = sat. *bè̑e*. — Ob das *aa* in *haald* und *daad* noch als *ā* oder schon als *ō* ausgesprochen wurde (s. 554 f.), ist nicht auszumachen. — *ld* ist in *haald* erhalten (s. 559, 14). — *mey* stimmt zum altemsfrs. *mei*, sat. *mêj*, gegenüber altriostr. *mî*, wang. *mì* (s. 553, 2).

HALLE, den 27. märz 1888. OTTO BREMER.

DIE Æ-REIME BEI OPITZ.

Der unterschied der altdeutschen *e*-laute hat sich in unserer neuhochdeutschen schriftsprache gänzlich verwischt. Nur in den dialekten finden wir die trennung noch grossenteils erhalten (vgl. Luick, Beitr. 11, s. 492 ff.). Die schlesischen dichter des 17. jahrhunderts reimen keineswegs die verschiedenen *e*-laute so ununterschiedlich wie es unsere dichter heute tun. H. Rückert[1]) bemerkt richtig, dass sich der vater der deutschen poesie in seinen reimen als ein ächtes schlesisches landeskind offenbart. So verbietet Opitz in seiner 'deutschen poeterei' den dichtern bestimmte wörter, welche ein *e* in der reimsilbe haben im reime zu verbinden, weil das *e* in ihnen verschieden laute. Er sagt (daselbst cap. VII): 'das *e* wird in dem worte *ehren* wie ein griechisches ε in dem worte *nehren* wie η ausgesprochen: kann ich also mit diesen zweien keinen reim schliessen. Item wenn ich des herrn v. Pybrac epigramma wollte geben: — —

Zum beten setze dich, wie iener Grieche *lehret*,
Denn Gott wil auff der flucht nicht angeruffen sein:
Er heischet und begehrt ein starkes hertz' allein;
Das hat man aber nicht, wann er es nicht *bescheret*.

Hier weil das *e* in *lehret* wie ε, das in *bescheret* wie η gelesen wird, kann ich vor *bescheret* das wort *verehret* setzen. So schicken sich auch nicht zusammen *entgegen* und *pflegen*, *verkehren* und *hören:* weil das *oe*[2]) von uns als ein ε, und die

---

[1]) In seinem aufsatze über 'deutsche mundarten in Schlesien' Zs. fdph. bd. 1, 4, 5.

[2]) Es sei hier gleich bemerkt, dass das *œ* stets — sowohl das lange, wie auch das kurze — dem griechischen ε, dem mhd. *ê* gleichlautet.

mittlere silbe in *verkehren* als ein *η* gelesen wird.'[1]) Opitz greift hier einige beispiele aufs geradewol heraus. Seine gedichte[2]) sowie die seiner schüler und nachfolger in Schlesien liefern das material zu weiteren untersuchungen auf diesem gebiete.

Die reimsilbe *ēren* lässt bei uns nur eine aussprache zu. Kein dichter würde heutzutage bedenken tragen z. b. *ehren* und *begehren* zu reimen. Opitz unterscheidet hier. Wir finden diese beiden wörter nie mit einander gereimt. Ein jedes reimt in seinem kreise. Die grenzen sind streng eingehalten. *Ehren* findet sich gepaart mit: *hören, lehren, mehren, röhren, versehren, bethören, zerstören. Begehren* mit *wehren, zehren, leeren, bescheren* und vielen andern. Wenn Rückert (Zs. fdph. 5, 127) behauptet, dass Opitz unbedenklich *verheeret* : *gelehret* reimt, so ist das unrichtig; wenigstens findet sich dieser reim niemals in der hier vor allen andern in betracht kommenden schlesischen ausgabe. Anders verhält es sich mit dem reime *verzehren* : *kehren*, dessen Rückert erwähnung tut. Doch nimmt *kehren* eine ausnahmestellung ein, die wir später für sich zu behandeln haben. Opitz' schüler in Schlesien wie Colerus, Czepko, Scherffer, Logau, Hoffmannswaldau folgen hier getreulich seinem beispiele. Nur bei Scherffer findet sich *leeren* 'leermachen' mit *ehren* und andern ihm verwanten wörtern gereimt, doch sei gleich hier bemerkt, dass Scherffer überhaupt den reim viel nachlässiger behandelt als die andern schlesischen dichter. Die verben der ersten kategorie (*ehren*) haben im mhd. sämmtlich ein *ê* resp. *œ̂*; während die der zweiten kategorie ein *ę*, *ë* oder *æ* haben (ausgenommen *kehren*). Im anschluss an *ehren* mag hier gleich der reim *ehrlich* : *herrlich* erwähnung finden, dessen Logau sich bedient; uns scheint der-

[1]) Opitz (neudrucke I, 36) fährt fort: 'so kann ich auch *ist* und *bist* wegen des ungleichen lautes gegen einander nicht stellen'. *Er ist* reimt Opitz nur auf *er kiest*, während er *bist* mit *list*, *vergisst*, *frist* verbindet. Daraus folgt dass er *īst* mit langem *i*, aber *bĭst* mit kurzem *i* sprach.

[2]) Dieser arbeit ist die erste vollständigere schlesische ausgabe von Opitz' gedichten zu grunde gelegt: Martini Opitii Deutscher Poematum erster und zweiter Teil. In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breslaw. MDCXXVIIII.

selbe unrichtig, aber wegen mhd. *êrlich* — *hêrlich* ist ihm die berechtigung nicht abzustreiten.

Auch die reimsilbe *ēr* kennt zweierlei aussprache. Im 'Poetischen staarstecher', einer verteidigungsschrift der schlesischen poesie aus dem jahre 1730, heisst es (s. 45): 'kein Schlesier reimt *mehr* und *hieher*'. Diese bemerkung erweist sich als durchaus richtig. Auf *mehr* reimt Opitz nur *sehr, ehr', versehr', hoer'*. Alle andern *er*-reime gehören zu der andern kategorie wie: *meer, schwer, speer, bär, quer, wer* etc. etc. Diese scheidung ist sowol bei Opitz, wie bei seinen schülern ausnahmlos durchgeführt. Die wörter, welche im mhd. ein *ê* resp. *œ̂* in der reimsilbe haben, bilden eine kategorie für sich, während das *ę*, mit *ë* oder *ae* ununterschiedlich gereimt wird.

Bei der reimsilbe *ēlen* nehmen 2 wörter: *seelen* und *hölen* (dat. plur.) eine sonderstellung ein. Ausser mit *hölen*, mit dem es 3 mal verbunden ist, findet sich *seelen* nur noch einmal mit dem fremdworte *kamelen* gereimt. Alle übrigen auf *ēlen* ausgehenden wörter wie: *fehlen, zehlen, stehlen, wehlen* etc. reimen unter einander. Scherffer reimt mit *seelen* auch *erzählen*; da er aber mit diesem gebrauche allein dasteht, so ist wol anzunehmen, dass der reim als unrichtig angesehen wurde. Dasselbe scheint von dem reime *seelen* : *verhehlen* zu gelten, dessen sich Hoffmannswaldau bedient. Bei Opitz erscheint das wort *verhehlen* überhaupt nicht im reime. Aber bei Logau und Scherffer findet es sich ausschliesslich mit wörtern der andern kategorie wie mit *stehlen, fehlen, erwählen* und *erzählen* gepaart. Rechnen wir also *verhehlen* zur zweiten kategorie, so zeigt sich von neuem dass mhd. *ê* sich nur mit *oe* verbindet, während *ę, ë* und *ae* sich mit einander im reime finden.

Die reimsilbe *ehen* (*ehn*) gibt gleichfalls zu zwei streng getrennten kategorieen anlass. Doch sei gleich bemerkt, dass das wort *flehen* hier eine ausnahme bildet. Es wird später einer besonderen betrachtung unterworfen werden. Alle andern wörter auf *ehen* (*ehn*) lassen sich in 2 abteilungen trennen. Die eine umfasst wörter wie *gehen, stehen, erhöhen, getön, schön* (resp. *gehn, stehn, erhöhn*). Diese alle reimen nur unter einander. Auf der andern seite finden sich im reime verbunden:

sehen, geschehen, wehen, drehen, saeen, schmähen (resp. *sehn, geschehn* etc.). Also ist auch hier das mhd. *ê* und *oe* von *ę, ë* und *ae* getrennt.

Auch die reimsilbe *ēten* war einer doppelten aussprache unterworfen: Die wörter: *poeten, propheten, lampreten, planeten, töten, nöten, erröten* reimen nur unter einander. Es finden sich niemals mit ihnen verbunden: *treten, beten, gebeten, stätten.* Auch diese wörter reimen nur miteinander. Bei Hoffmanswaldau, Colerus und Scherffer findet sich der reim *treten* : *ketten.* Dieser reim war für den Schlesier des 17. jahrhunderts ebenso richtig, wie der andere *treten* : *stätten.* 'Der gegensatz zwischen länge und kürze war im schlesischen dialekt relativ zart' (Rückert). Die wörter *treten, ketten, stätten* klangen trotz ihrer orthographischen verschiedenheit gleich. Die dichter versuchten den gleichen klang auch dem auge deutlich zu machen und schrieben deshalb bald *keten*, bald *treten* oder *trethen* (seltner: *ketten* — *tretten*); vgl. damit mhd. *trëten* — *stęte* — *kętene.* Uebrigens bestätigt sich auch für die reimsilbe *ēten* unsere beobachtung, dass *ê* und *oe* im reime von *ę, ë* und *ae* ferngehalten wird.

An den *ēten*-reim schliesst sich naturgemäss der reim auf *ēt.* Hier finden wir den singular der wörter, deren plural wir soeben betrachtet, — *poet, komet, magnet* — im reime mit einander und mit *geht, steht, erhöht* verbunden. Eine stellung für sich nimmt der von Opitz einmal gebrauchte reim *geredt* : *hett'* (hätte) ein. Diesen reim hat Opitz zweifelsohne nur als notbehelf gebraucht; er ist nach seinen eignen worten unerlaubt: 'weil das *e* nicht aus der mitten der wörter gezogen werden darf' (Poeterei cap. VII). Die übrigen wörter auf *ēt* haben im mhd. — so weit sie sich daselbst finden — ein *ê* oder *oe* in der reimsilbe. Also bestätigt sich auch hier die früher gemachte beobachtung.

Dasselbe muss von den reimen auf *ērt* gelten. Zwar lassen sich die von Opitz gebrauchten reime nicht in zwei getrennte kategorieen teilen, aber alle wörter, deren er sich bedient, haben ein *ę* oder *ë* in der reimsilbe, wie: *pferd, schwerdt, herd,* er *kehrt, begehrt, wehrt* etc. Einen reim wie *mehrt* : *pferd* oder *ehrt* : *schwerdt* meidet er, weil er das *ê* nicht mit *ę* oder *ë* verbindet.

Die wörter auf *ēben*, die Opitz im reime verbindet, wie

heben, geben, schreben, leben und viele andere haben sämmtlichst ein *ę* oder *ë* in der reimsilbe. Ebenso die auf *ērden* wie *erden, werden* resp. ein *ae* wie *geberden, beschwerden.* Die wörter auf *ē*, welche sich bei Opitz gepaart finden, haben ausnahmlos ein *ê* oder *oe* in der reimsilbe, so: *eh'*, *see*, *schnee*, *weh, höh'*.

Bisher fanden wir stets das mhd. *ê* und *oe* von dem *ę*, *ë* und *ae* getrennt. Drei wörter nehmen eine ausnahmestellung ein: *kehren, flehen* und *gegen.*

1. *kehren* (vertere) mhd. *kêren* müsste, da es ein *ê* in der reimsilbe hat, mit den wörtern der kategorie, an deren spitze wir *ehren* stellten, reimen. Nun findet sich aber weder bei Opitz noch bei einem seiner schüler *kehren* mit einem jener wörter gereimt, es ist ausschliesslich mit wörtern der andern kategorie gepaart, und zwar 7 mal mit *begehren,* 6 mal mit *wehren,* 5 mal mit *nähren,* 4 mal mit *zehren.* Daneben noch die reime *kehrt* : *herd* und *kehrt* : *erd'*. Daraus folgt mit notwendigkeit, dass Opitz in *kehren* ein anderes *e* als in *ehren, lehren* gesprochen hat; er muss dem worte den *e*-laut von *begehren, nähren* gegeben haben. Sind. etwa im schlesischen dialekte *kehren* 'wenden' und *kehren* 'fegen' in der aussprache zusammengefallen? Die dialektarbeit von G. Waniek (Zum vocalismus der schles. mundart, Bielitz 1880, programm) gibt darüber keine auskunft.[1])

2. *flehen* mhd. *vlêhen, vlên* müsste mit *gehen, stehen* und den übrigen wörtern dieser kategorie reimen. Es findet sich aber ausnahmlos nur mit wörtern der andern kategorie gereimt und zwar ist es einmal mit *sehen,* einmal mit *drehen* und 2 mal mit *geschehen* (z. b. I, 247) verbunden. Nach den bisher gefundenen gesichtspunkten müssten wir also im mhd. eine form wie *vlëhen* (*vlęhen?*) voraussetzen. Das Grimmsche wörterb. äussert sich über das zeitwort: 'die ahd. form scheint zwischen *ê* und *ë* zu schwanken, im mhd. überwiegt *ê*'.

3. *gegen* (mhd. *gęgen*). Opitz sagt selbst an der oben citierten stelle: 'es schicken sich nicht zusammen *gegen* und *pflegen*'. Wir haben bisher stets gefunden, dass Opitz das

---

[1]) 'Einige mundarten, z. b. die schlesische, sprechen das *e* in diesem worte wie ein *ä*, kähren' (Adelung, Grammat. krit. wb. II, 1535).

mhd. *ę* ununterschiedlich mit dem *ë* reimt. Sollte sich für diesen einen fall der unterschied zwischen *ę* und *ë* erhalten haben? Diese annahme erweist sich als unmöglich, da Opitz einen reim wie *gegen* : *legen* ebenso streng vermeidet. Das wort *gegen* (*entgegen*, *zugegen*) findet sich überhaupt nur 3 mal im reime, und immer ist es mit *vermögen* verbunden (z. b. I, 103 und 129). Alle die andern zahlreichen wörter auf *egen* reimen völlig promiscue unter einander. Auch bei Czepko findet sich nur der reim *gegen* : *vermögen*. Logau, Hoffmannswaldau, Colerus vermeiden *gegen* mit einem andern worte auf *egen* zu reimen. Scherffer allein reimt *gegen* mit *pflegen* und *legen*; aber, wie schon gesagt, Scherffer ist bei solchen untersuchungen kaum zu rate zu ziehen, weil er den reim sorglos und nachlässig behandelt. Durch das mhd. lässt sich die trennung des wortes *gegen* von den übrigen wörtern auf *egen* nicht erklären: sie muss auf einer eigentümlichkeit des schlesischen dialektes beruhen.

Sieht man von den zuletzt betrachteten ausnahmen ab, so zeigt sich, dass Opitz und seine schüler das *ê* von dem *ę* und *ë* unterscheiden, dass sich aber der unterschied zwischen *ę* und *ë* verwischt hat. Er vergleicht das *ê* mit dem griechischen *ε*, die beiden andern mit *η*. Schon daraus, dass er diesen vergleich anstellte, geht hervor, dass er nur noch zwei *e*-laute kannte. Uns aber erscheint sein reim so oft unrein, weil er mit den *e*-lauten das *oe* und *ae* verbindet. Das *oe* klingt ihm wie mhd. *ê* (poeterei cap. VII) oder wie griech. *ε*, und das *ae* — das geht aus unsrer untersuchung hervor — wie mhd. *ę* und *ë* oder griech. *η*.

JENA. ERNST HEILBORN.

ZU DEN DEUTSCHEN *E*-LAUTEN.

Der vorstehende aufsatz legt den schluss nahe, dass im schlesischen dialekt zwei lange *e*-laute unterschieden werden: der eine ein geschlossenes *ê*, welches dem mhd. *ê* und *œ* entspricht, der andere ein offenes *ê* (*ǣ*), dem mhd. *æ*, sowie dem gedehnten mhd. *e* und *ë* entsprechend. Dass die schlesischen dichter des XVII. jh.'s nur diese beiden kategorien im reime auseinander halten, das hat allerdings der verf. gezeigt. Es fragt sich nur: wie verhalten sich dazu die schlesischen volksdialekte? Insbesondere, in wie weit ist im schlesischen wirklich mhd. *e* und *ë* völlig zusammengefallen? Die entgegenstehenden äusserungen hierüber von Weinhold-Waniek einerseits und H. Rückert andererseits führt Luick (Beitr. XI, 513 f.) an. Während Weinholds zusammenstellungen — soweit sich bei seiner anordnungsweise ein deutliches bild gewinnen lässt — für zusammenfall von *e* und *ë* sprechen und Waniek dem (wenigstens für den ihm bekannten teil Schlesiens) zustimmt, behauptet H. Rückert (Zs. fdph. 5, 127 ff.) auf das bestimmteste, dass die heutigen schlesischen volksmundarten die entsprechungen von mhd. *e* und *ë* scharf auseinanderhalten. Ich kann es nicht unternehmen, diesen widerspruch abschliessend und für das ganze gebiet der schlesischen mundart zu lösen; dazu bedürfte es einer genauen nachprüfung seitens eines eingeborenen kenners des dialekts. Aber soweit man sich nach den für feinere untersuchungen freilich mangelhaften proben schlesischer mundarten bei Firmenich ein urteil erlauben darf, scheint doch im allgemeinen der unterschied des alten *e* und *ë* zu bestehen, wenn auch in einzelnen mundarten vermischungen sich finden.[1])

[1]) So in den proben aus der gegend um Breslau (Firmenich II, 345—47) findet sich *a* sowol für *ë* als *e*, *æ*, z. b. *assa* (*ëzzen*), *Laba*

Das alte *ë* hat im gesammtschlesischen die richtung nach *a* hin eingeschlagen, also der ihm von alters her eigene offene *e*-laut hat sich noch weiter geöffnet, ist zum hellen *a* geworden: in den proben bei Firmenich erscheint für *ë* regelrecht und überall *a*. Das umlaut-*e* dagegen, welches ursprünglich geschlossenes *e* war, hat sich vielleicht auch etwas geöffnet, ist aber doch sicher — wie aus den schreibungen bei Firmenich zu erschliessen — in den meisten gegenden Schlesiens noch als *e*-laut, wenn auch als offener, erhalten, so dass der unterschied vom alten *ë* bestehen blieb. So z. b. in den proben aus Mittelwalde (Firm. II, 354 ff.), wo gegenüber *Lawa* (*lëben*), *besahn* (*besëhen*), *Water* (*wëter*), *halfa* (*hëlfen*), *vergassa* (*vergëzzen*) die formen mit altem *e* stehen wie *besser*, *derzähla*, *hätt*, *geredt*, *derfährst*. Ganz scharf tritt der unterschied hervor in den niederschlesischen mundarten, wo für das umlauts-*e* meist diphthongierungen (*iä*, *äi* u. dgl.) eingetreten sind. Vergl. z. b. aus den proben von Petersdorf (Firm. II, 294 ff.) *d'rlabt* (erlebt), *las'n* (lesen), *salber* (selber), *zahne* (10), dagegen *Riäde* (rede), *d'rziähln*, *Jälend* (elend), *Stiädt'n* (d. pl. = mhd. *steten*), desgl. mhd. *æ* in *liär* (*lære*), *spiätste* (spätste) etc. Kurz, es bestätigen sich im wesentlichen die ausführungen Rückerts a. a. o.

Wenn wir also annehmen dürfen, dass im ganzen und grossen noch der heutige schlesische dialekt das alte *ë* und das umlauts-*e* (resp. auch mhd. *æ*) von einander scheidet, so fragen wir nun weiter nach dem grunde des reimgebrauchs bei den schlesischen dichtern, den Heilborn oben dargelegt hat. Danach scheint es, als wären die entsprechungen des mhd. *ë*, *e* und *æ* schlesisch offenes *e*, die entsprechungen des mhd. *ê*, *œ* dagegen geschlossenes. Nun lehren uns aber bezüglich der letzteren kategorie die schlesischen volksmundarten etwas weiteres. Die entsprechungen des mhd. *ê*, *œ* sind nämlich durchgängig im heutigen schlesischen gar keine *e*-laute mehr, sondern gradezu langes *î*. Es heisst also *îre* (*êre*), *gîn* (*gên*), *bîse* (*bœse*), *hîren* (*hœren*) etc. Und dass das schon im 17. jh. so war, zeigt einer von den schlesischen dichtern selbst, A. Gryphius in seiner geliebten Dornrose. Dort schreibt Gry-

---

(*lëben*) = *latzte* (*letzte*), *dankt* (*denket*), *Gespansta* (*gespenste*), *Gasta* (*geste*); *lar* (*lære*) etc.

phius durchgehend *i* oder *ü* für diese laute, also z. b. *ihren, Ihre, ihrlich* (mhd. *êren* etc.), *müh* oder *mih* (*mê*), *gihn, stihn, sihre* (*sêre*), *zwüne* (*zwêne*), *schüne* oder *schine* (*schœne*), *büse* (*bœse*), *hüren* (*hœren*).[1] Es ist also der schluss naheliegend, dass Opitz und die übrigen schlesischen dichter worte mit *ê, æ* deshalb nicht auf die mit *e, ë, æ* reimten, weil ihnen dabei das dialektische *ì* im hintergrunde stand, wenngleich sie in gewählter aussprache wol nicht *î*, sondern nur ein sehr geschlossenes, nach *i* hin liegendes *è* sprachen. Wenn ihnen also dieses *e* (= *ê, æ*) nicht reimfähig mit den andern arten von *e* schien, so folgt daraus noch nicht, dass ihnen das mhd. *ë* mit dem *e* und *æ* vollständig zusammen gefallen war, sondern nur, dass diese beiden kategorien weniger geschlossen waren als jene *ê*-, *æ*-laute. Es konnte sich im munde des gewählt sprechenden Schlesiers im 17. jh. sehr wol das *e* (= *e, æ*) durch eine weniger offene aussprache von dem ganz offenen *e* (= *ë*) scheiden; so dass also drei *e*-stufen vorhanden gewesen wären, von denen die beiden letzteren (= *e, æ* und = *ë*) deshalb im reime gebunden wurden, weil sie dem *ê* — *æ* gegenüber beide als offene laute erschienen und weil ihnen in den meisten schlesischen volksmundarten *e*-artige laute zur seite standen (das helle *a* einbegriffen).

Für die eben dargelegte auffassung spricht, dass A. Gryphius in seiner geliebten Dornrose den unterschied dieser *e*-laute

---

[1]) Dass Gryphius dem mhd. *æ* entsprechend meist *ü*, dem *ê* entsprechend meist *i* schreibt, hat gar keine lautliche bedeutung, denn auch das *ü* war schon damals blosses *i*: es ist nur durch einwirkung der nhd. orthographie verursacht. Ueberhaupt ist der einfluss der schriftsprache auf Gryphius darstellung der mundart nicht ganz gering: daraus hauptsächlich erklären sich die vielfachen inconsequenzen und verschiedenheiten in der widergabe derselben worte, die Palm s. 29 anmerkt (in seiner einzelausgabe der Dornrose, Breslau 1855, nach deren seiten und zeilen ich auch im folgenden citiere). Neben den durch die schriftsprachliche orthographie verursachten ausweichungen ist es hauptsächlich die hineinmischung von wendungen aus etwas höheren lebenssphaeren, die den dialekt verwirren und scheinbare ausnahmen der lautgesetze verursachen. So z. b. wenn neben dem sonst stets geschriebenen *i* in *ihre* einmal *e* eintritt s. 58_{31}, so ist dies in der formel *mit Gott und ehren,* welche auf einen feierlicheren stil hinweist. Andere beispiele gelegentlich unten.

scharf zur darstellung bringt. Er schreibt nämlich *a* für das mhd. *ë*, während dem mhd. *e* und *æ* bei ihm die schreibung *e* oder *ä* entspricht, wobei *ä* nur der schriftsprachlichen orthographie verdankt wird und mit *e* in denselben worten häufig wechselt: lautlich sind *e* und *ä* völlig gleichbedeutend. Diese regel ist in der masse der beispiele so deutlich durchgeführt, dass an der verschiedenheit der beiden laute gar nicht zu zweifeln ist. Die abweichungen von der regel sind entweder in gewissen worten ständig und beruhen dann auf bestimmten lautübergängen, oder sie sind nur vereinzelt und rühren dann von den schon s. 575 anm. gekennzeichneten schriftsprachlichen einflüssen oder vielleicht gar nur vom setzer her. Ich belege die scheidung der *e*-laute bei Gryphius, die sich übrigens auch auf die kurzgebliebenen *e* erstreckt, durch eine reihe von beispielen.

A. Zunächst mhd. *ë* = *a* bei Gryphius: a) vor mehrfacher consonanz kurz geblieben, z. b. *Hartze, salber, garne, Gald, Walt, Karle*[1]), st. verba *assen, massen, vergassen, traffen, halffen, warffen, starben*, sw. v. *larnen*. b) Nhd. dehnungen *sahn, geschahn* (diese beiden verba sehr häufig!), *zahn* 10; *laben* (sw. v. und subst.), *aben, gahn* (*gëben*), *Faall* (*fël*), *nahmen, schamen, lasen, Wasen, gewast, Lader, Gebat* (dazu dimin. *Gebatheln*), *traten, Water, har* (*hër*), pron. *dar, dan, war, wan* etc., *gewahren* (*gewërn*), *begahren, warden* und — wol dem mundartlichen laute treuer — *waren* (*wërden*), *wahrt* (adj.), *Krabse* u. a.

Von dieser durch die masse häufig widerkehrender beispiele gesicherten regel des *a* = mhd. *ë* gibt es eine bemerkenswerte ausnahme. Vor dem palatalen *ch* und *g* nämlich scheint das *e* erhalten. Niemals steht hier *a*, sondern meist *e* oder *ä*, also *recht, rächt*; *sprechen, sprächen, brechen, stechen, schlächt, Wäg* (subst., ebenso adv. *wäg*), *sägen* (der segen). Wir haben es hier offenbar mit einer art von palatalumlaut zu tun, indem das eigentlich zu erwartende *a* durch den folgenden palatal afficiert wurde. Der laut war kein reines *e*, sondern es klang eigentlich diphthongisch ein *i* nach, wie die teilweise daneben stehenden schreibungen mit *ai, äi* beweisen, die dem laute näher zu kommen suchen. So findet sich *raicht, braichen, Waig*, immer *Knaicht, knäicht*.

Von sonstigen ausnahmen sind einige auch schon von Luick a. a. o. in andern dialekten mit umlauts-*e* nachgewiesen worden, so dass sie also für Gryphius als unregelmässigkeiten wegfallen. Solche sind das

[1]) Die schreibung *Karle* bei Gryphius zeigt, dass das md. *kërle* mit *ë*, nicht nach oberd. *charl* mit *e* anzusetzen ist (vgl. ags. *ceorl*): andernfalls würde Gryphius *kerle* schreiben.

häufig vorkommende *Schelme*, das nie mit *a* geschrieben wird, ferner *gestern* und *dräschen*. Nie mit *a* wird *sälden*, *seltzem* bei mehrmaligem vorkommen geschrieben, es muss also hier im dialekt der andere *e*-laut vorgelegen haben. Andere ausnahmen kommen nur ganz vereinzelt vor, sei es in nur einmal belegten wörtern, wie *Beer* 110_{27}, *wälk* 76_{32}, *hellem* 94_{19}, *Wärck* 57_{31} u. a., oder in wörtern, die sonst regelrecht mit *a* geschrieben sind. Es ist nicht zweifelhaft, dass hierin der dichter durch die schriftsprache beeinflusst ist. Sehr deutlich lässt sich das an einigen stellen zeigen, wo grade etwas gewähltere phrasen auch die lautliche anomalie zeigen. Z. b. das an die schule anklingende *Buchstabiren lärnen* 74_{31}, während sonst stets *larnen* gilt. Oder 103_{21} *gestrafft werden* einfluss der gerichtssprache, wie der zusammenhang deutlich macht, während der dialekt nicht bloss *warden, waren*, sondern auch *gestrofft* erforden würde (vgl. *stroffen* 104_{17}, *Stroffe* 109_{11}).

B. Das umlauts-*e* = *e*, *ä* bei Gryphius. a) kurz geblieben, z. b. *Vetter*, *Wette*, *Bette*, *setzen*, *letzte*, *entdecken*, *stecken*, *Leffel*, *Schwäntze*, *Gänse*, *Länge*, *Hänger*, *stelln*, *weln* (wollen), *helt* (3. p. zu *halten*), *erben*, *besser*, *Gäste*, *gämlich* 57_5 etc. — b) Durch nhd. dehnung verlängert, z. b. *reden* (sehr häufig), *wedelte*, *leen* (legen), *reen* (sich regen) 54_{21}, *Flegel*, *Elend*, *elende*, *Zähne*, *schweren* (jurare), *fertig*. — Mit diesem gedehnten *e* fällt vollständig zusammen die entsprechung des mhd. langen umlauts *æ*, z. b. *schweer*, *drehet*, *kreen* — *krete* (vom hahn), *Härle*, *schleeffste* (2. p. zu schlafen), conjunctive praet. der IV. V. ablautsreihe wie *sesse*, *keme*, *were* — *wäre* etc.

Statt des zu erwartenden *e*, *ä* für umlauts-*e*, *æ* findet sich bei Gryphius nur in wenigen worten *a*. So stets in *Kase* (käse), *Schaffer* (der schäfer) = *æ*, in *Pfard* und *Rattig* 76_{32} (*Raittig* 91_{14}) für gedehntes *e*. Hierin liegt aber keine besonderheit von Gryphius vor, da in diesen worten noch andere md. mundarten den laut zeigen, der sonst gedehntem mhd. *ë* entspricht. So heisst es in meiner heimatsmundart (s. u. s. 581 ff.) durchaus: *kâse*, *šâfer*, *pfârd*, *râtig*, mit *â* statt des nach der etymologie zu erwartenden *ìə*. Ferner schreibt Gryphius stets *Haller* (nur 1 *Häller* 94_9) für die bekannte münze. Vereinzelte andere fälle (*Farckel* 94_{15}, *Masser* 52_{27}, *Weessgarber*, *Stadler* 58_7. 93_6 = *Städler* 79_{23}. 91_{10}, *saliger* 108_{31}) vermögen also auch nicht die regel wankend zu machen.

Ist es also erwiesen, dass die schlesischen dichter des 17. jh.'s in ihrer heimischen mundart die *e* und *ë* auseinander hielten, so darf unsere oben ausgesprochene vermutung glaubhaft scheinen, dass sie auch im sprechen der schriftsprache die beiden laute trennten, obwol sie dieselben auf einander reimten. Es müsste denn sein, dass schon zu jener zeit die schriftsprache den verwirrenden einfluss auf die *e*-laute ausgeübt hätte, den wir heutzutage allerdings vielfach bemerken.

Denn dass es allein die schriftsprache mit ihrer, für die *e*-laute ungenügenden orthographie ist, welche in neuerer zeit die beiden *e*-laute in unordnung bringt, geht klärlich daraus hervor, dass die volksmundarten den unterschied bewahren. Für Ober- und Mitteldeutschland hat das schon Luick a. a. o. dargetan. Aber auch die niederdeutschen volksmundarten, denen Luick s. 515 die unterscheidung absprechen will, scheinen sie doch im grossen und ganzen zu haben. Schon M. Trautmann hat in seiner verdienstlichen erörterung über die aussprache der *e*-laute (Die sprachlaute s. 263 ff.) auf einiges hingewiesen[1]), sodann hat Holthausen neuerdings (oben s. 370 ff.) weitere nachweise dafür geliefert, dass auch auf niederdeutschem boden die unterscheidung zu finden ist.[2]) Es wäre zu wünschen, dass auf dem weiten gebiete der niederdeutschen sprache recht viele genaue einzelbeobachtungen hierüber angestellt würden: von Wenkers sprachatlas wird man über diese frage doch nur etwa da aufklärung hoffen dürfen, wo einer der beiden laute ganz aus dem *e*-bereiche herausgetreten oder etwa diphthongiert worden ist, da im allgemeinen unsere für scheidung der *e*-laute so unzulängliche orthographie einer genügenden widergabe bei den nicht sprachlich geschulten aufzeichnern im wege gestanden haben dürfte.

Der eigentliche sitz der verwirrung ist, wie gesagt, die schriftsprache, welche für beide *e*-laute von haus aus nur das eine zeichen *e* hatte; das daneben aufkommende zeichen *ä* aber, welches geeignet wäre den offenen laut zu vertreten und das *e* dem geschlossenen zu überlassen, wurde verwendet, um in den klar liegenden fällen den umlaut des *a* zu bezeichnen; also gerade den laut, dem es phonetisch am wenigsten ge-

---

[1]) Dass übrigens mnd. und mnl. dichter *e* auf *ë* reimen, beweist noch keinesfalls den zusammenfall dieser laute, wie Trautmann nach J. Grimm u. a. annimmt. Wenn gute mhd. dichter *e* und *ë* nicht reimen, so folgt daraus allerdings, dass sie die laute schieden, ohne dass man deshalb auch zu dem umgekehrten schluss berechtigt wäre: wer *e* und *ë* reimt, dem sind sie zusammengefallen. Ebenso berechtigt ist es daraus zu schliessen, dass die guten mhd. dichter genauer reimten, als die mnd. und mnl. dichter.

[2]) Vgl. auch Hoffmann v. Fallersleben in seiner ausg. des Reineke Vos (1834) s. XV f.

mäss war.[1]) Und so kommt es denn, dass beim sprechen der schriftsprache für die mit *ä* geschriebenen umlaute auch die offene aussprache vordringt, dass also die orthographie verwirrung in die laute bringt. Ich selbst scheide in meiner individuellen aussprache bei tonlanger silbe[2]) die mhd. *e* und *ë* genau, wo das nhd. für beide *e* schreibt, spreche also geschlossenes *ê* für umlauts-*e*, *æ̂* für mhd. *ë*, z. b. *lêgen* (legen) aber *gelæ̂gen*, *êdel* aber *læ̂der, êsel* aber *bæ̂sen, wêren* (wehren) aber *begæ̂ren, entbæ̂ren, das mêr, hêr* aber *hæ̂r, dæ̂r.* Wo dagegen die schriftsprache *ä* für umlauts-*e* hat, spreche ich *æ̂* statt des etymologisch erforderlichen *ê*, z. b. *zæ̂len, er træ̂gt, fæ̂rt.* Ebenso spreche ich das mhd. *æ* als *ê*, wo die schriftsprache *e* schreibt, andernfalls *æ̂*; also *blæ̂-en, sæ̂-en*, aber *drê-en, nê-en*; *die mæ̂r, gefæ̂rlich*, aber *lêr*, *schwêr.* So ist mir denn auch der unterschied zwischen praes. und conj. praet. der IV. V. ablautsreihe verloren gegangen: *ich næ̂me, gæ̂be, sæ̂e, træ̂te* gelten mir ohne jeden unterschied für beide formen, während eigentlich das praes. *næ̂me*, *gæ̂be* vom conj. praet. *nême*, *gêbe* etc. geschieden sein sollte.[3])

Es hat also meine aussprache — welche soviel ich weiss bei dialektfreier sprechenden Obersachsen weit verbreitet ist — sich einfach nach der schrift dahin gemodelt, dass die *ê* da zu *æ̂* geworden sind, wo die orthographieregel zufällig *ä* erfordert. Die kehrseite davon wäre nun eigentlich die, dass jedes lange *e* der schrift geschlossen gesprochen werden müsste, dass wir wie *wêren, êdel* etc., so auch *begêren, lêder*, *bêsen* etc. sprächen und der lautgeschichte entgegen eine neue scheidung zwischen praes. *ich gêbe* und conj. praet. *ich gæ̂be* bekämen. Das ist denn auch die orthoepische forderung, welche Victor (Phonetik² s. 66 ff.) für die aussprache der langen schriftsprachlichen *e, ä* stellt. Er fordert die aussprache als *æ̂*, wo *ä* geschrieben wird, — als geschlossenes *ê* überall da, wo man *e*

---

[1]) Die geschichte der einführung und festsetzung dieses *ä* legt Wilmanns dar: Die orthographie in den schulen Deutschlands, Berlin 1887, s. 63 ff.

[2]) Die kurzgebliebenen *e* und *ë* scheide ich nicht, sondern spreche für beide offenes *e*, also *wetter, essen, hell* = *vetter, besser, gesell.*

[3]) Der Leipziger macht diesen unterschied noch: s. Albrecht, Die Leipziger mundart s. 4; vgl. auch Wilmanns, Orthogr. s. 76.

(*eh, ee*) schreibt. Damit würde sich denn allerdings die sache sehr einfach stellen, indem die historisch gewordene schreibung die ursprünglich abweichenden laute sich unterwürfe. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass dies der ausgang der bewegung sein wird. Denn so gut es die schreibung der schriftsprache fertig gebracht hat, dass wir jetzt die *ei* in *klein* und *wein,* die *au* in *baum* und *raum* völlig gleich sprechen[1]), obwol keine einzige deutsche mundart die entsprechungen des mhd. *î, û* und des mhd. *ei, ou* hat zusammenfallen lassen, eben so gut dürfte auch der schreibung zu liebe schliesslich eine allgemeine geschlossene aussprache aller langen *e* durchdringen und die offene aussprache auf die langen *ä* beschränkt werden. Noch sind wir lange nicht so weit. Den jetzigen zustand schildern Trautmann und Wilmanns wol im ganzen richtig, und es werden die gebildeten Mitteldeutschlands und noch mehr Süddeutschlands noch geraume zeit das nhd. lange *e* (*eh*, *ee*) je nach der etymologie offen oder geschlossen sprechen. Aber in dem doch immer mehr für die aussprache massgebenden norden mit der reichshauptstadt Berlin, ist die tendenz entschieden auf die von Victor geforderte regel gerichtet, und wenn man das als norddeutsche aussprache bezeichnet, so wird das nicht darauf beruhen, dass die entsprechenden niederd. volksdialekte die vermischung hätten, sondern darauf, dass der Norddeutsche unserer hochdeutschen schriftsprache von haus aus als fremder gegenübersteht und das streben hat, dieselbe möglichst nach dem buchstaben auszusprechen, also — in unserem falle — dem geschriebenen *e* immer ein und denselben laut zu geben.

Es ist also jene von Victor als ideal aufgestellte aussprache des langen *e* ausgegangen von den norddeutschen bildungscentren, wie denn auch Trautmann (s. 264) angibt, sie sei 'gegenwärtig die herrschende wenigstens in Berlin, Stettin, Hamburg, Bremen und andern grossen städten des nordens und drohe immer weiter vorzudringen'. Es liegt mir ferne dass allgemeine durchdringen dieser aussprache zu wünschen, aber das endergebnis der bewegung wird es doch wol sein.

[1]) Nur im schwäbisch-alemannischen gebiete scheiden — soviel ich weiss — auch die gebildeten noch die beiden *ei* in der aussprache.

Da nun einmal unsere conventionelle schreibung der *e*-laute eine so mangelhafte ist (Wilmanns s. 77 bezeichnet sie als 'eins der schlimmsten und schwierigsten gebiete' unserer orthographie) und da es schon wegen der differenzen der aussprache in den verschiedenen provinzen Deutschlands nicht möglich sein würde, auf phonetischer grundlage diese orthographie zu reformieren, so erscheint allerdings die reform der gebildeten aussprache auf grund der orthographie als das einfachere mittel, einheit und consequenz herzustellen. Es würde dann das verwickelte orthographische capitel der *e*-laute sich in die einfache regel auflösen, dass wir für den kurzen (stets offen zu sprechenden) *e*-laut zwei gleichwertige zeichen hätten: *e* und *ä*, deren letzteres da steht, wo etymologisch klare formen mit *a* daneben liegen, dass dagegen das lange *ä* stets offen, das lange *e* (*eh, ee*) stets geschlossen zu sprechen sei.

Ich benutze die gelegenheit, um anhangsweise den obigen erörterungen einige angaben über die *e*-laute in meiner heimatsmundart folgen zu lassen. Man mag dieselben als nachtrag betrachten zu Luicks aufsatz in bd. XI, dem ich sie schon damals folgen lassen wollte, woran ich nur durch äussere störungen gehindert wurde. Die mundart meines heimatsortes Grossthiemig bei Ortrand (K. Pr. kreis Liebenwerda) gehört zum obersächsischen dialekt, da wo derselbe an das Oberlausitzische stösst (die grenze der provinz Schlesien ist nur wenige kilometer entfernt). Ich habe die mundart als kind im verkehr mit den landleuten vollständig beherrscht und habe das wesentliche davon noch jetzt in sicherer erinnerung.

Die scheidung des mhd. *e* und *ë* ist in der mundart aufgehoben bei der kürze: hier sind beide zu einem hellen *a* geworden: es heisst also nicht nur (= *ë*): *halfn̄*[1]) (helfen), *štarmm* (sterben), *asn̄* (essen), *halə* (hell), sondern auch *basr̄* (besser), *satsn̄* (setzen), *kalwərə* (n. pl. zu kalb).[2]) Es ist also das kurz

[1]) Die sonantischen nasalen und liquidae bezeichne ich durch übergelegten strich.

[2]) Die grammatische function des umlauts bleibt dabei doch gewahrt, da das alte kurze *a* etwas dunkler, nach *o* hin, gesprochen wird, ohne doch schon offenes *o* zu sein; also (indem ich diesen *a*-laut mit *å* bezeichne): sg. *kâlp*, pl. *kalwərə*; praes. *satsn̄*, rückuml. praet. *sâtstə*.

gebliebene umlauts-*e* vom geschlossenen zum offenen laute fortgeschritten, mit kurz *ë* zusammengefallen und mit diesem zusammen noch offener, zum hellen *a* geworden.[1])

Dagegen ist der unterschied vollständig gewahrt bei den gedehnten *e* und *ë*, und zwar ist das *ë* zum hellen *â* geworden, also die länge der eben besprochenen kürze, das gedehnte *e* dagegen hat diphthongierung erlitten zu einem (fallenden) diphthongen, dessen erster betonter teil länger gesprochenes *i*, dessen zweiter teil ein kurz nachschlagender sehr offener *e*-laut ist: ich will den diphthongen durch *ìə* bezeichnen. Es heisst also: *lâmm̄* (leben), aber *hìemm̄* (heben); *wâtr̄* (wetter), *bâtn̄* (beten), *trâtn̄*, aber *rìədn̄*, *rìəde* (reden), *rìədr̄* pl. zu *rât* (mit kurz *â*! = rad, räder); *štâln̄* (stehlen), *kâlə* (kehle), aber *kwìəln* (quälen), *tsìəln̄* (zählen), *wìəln̄* (wählen); *bəgârn̄* (begehren), *šârə* (die schere)[2]), aber *šwìərn̄* (schwören), *fìərtχ* (fertig), *fìərt* (er fährt); *lânə* (die lehne), aber *gəwìenn̄* (gewöhnen), *hìənə* (pl. die hähne); *lâsn̄* (lesen), *bâsn̄* (besen), aber *ìəsl̄* (esel); *gəlân* (gelegen), aber *lìən* (legen) etc.

Diese durch sämmtliche vorkommende fälle hindurchgehende scharfe scheidung des gedehnten *ë* vom *e* beweist also, dass auch in diesem dialekt die qualitäten der *e*-laute die von Franck und Luick nachgewiesenen waren. Das *â* < *ë* erklärt sich nur aus offenem *ë*, während andererseits die diphthongierung *ìə* ein geschlossenes *ê* zur vorstufe hat. Letzteres lässt sich auch durch die übrigen fälle des *ìə* beweisen. Denn dieser diphthong steht nicht nur für gedehntes *e*, sondern ferner stets: 2. für mhd. *œ*, welches zunächst zu *ê* geworden, dann diphthongiert war, z. b. *hìərn̄* (hören), *bìəsə* (böse); 3. für mhd. *ê*, z. b. *šnìə* (schnee), *lìərə* (lehre), *gìən* (gehen); 4. für mhd. *æ*, welches also in unserem dialekt zunächst nach mitteldeutscher weise mit mhd. *ê* zusammengefallen, ein geschlossenes *ê* geworden war, z. b. *šwîər* (schwer), *sîən* (säen), *drìən* (drehen), *špìənə* pl. (späne), die conj. praet. der IV. V. ablautsreihe wie *iχ nìəmə, gîəwə* (zum praes. *iχ nâmə* nehme, *iχ gâ* gebe); *iχ brìəχtə*

---

1) Ausgenommen sind die *e* vor nasalverbindungen, welche als offenes *e* (*æ*) geblieben sind, also *wæŋŋ̄* (wenden), *brænn̄* (brennen), *hæŋə*, pl. zu *hânt* (hände).

2) Also auf älteres *schëre* zurückgehend, nicht *schære*, das *šìərə* heissen würde.

(brächte), *dîəχtə* (dächte), *tîəte* (täte). Wir haben also ein aus obigen vier lauten zusammengefallenes geschlossenes *ê*, welches gleichmässig zu *îə* diphthongiert wurde. Ebenso wie das geschlossene *ê* ist übrigens auch das geschlossene *ô* (= mhd. *ô* und gedehntem mhd. *o*) zu einem fallenden diphthong geworden, dessen erster betonter teil aus langem etwas offenem *û* besteht, während der zweite aus dem gleichen kurzen *ə* wie in *îə* gebildet wird. Also z. b. *sûən*, pl. *sîənə* (sohn), *bûətə* (bote), *kûəln̄* (kohlen); *grûəs* (gross), *bûəne* (bohne, dazu dimin. *bîənəχn̄* böhnchen). Dagegen ist das mhd. *â* nebst dem gedehnten kurzen *a*, welches zunächst in übereinstimmung mit andern md. mundarten zu offenem *ô* geworden war, zu einem steigenden diphthong diphthongiert, dessen erster schwach betonter teil aus einem kurzen *u* besteht, während der zweite den hauptsilbenton tragende ein langes dunkel gesprochenes *â* (*â°*) ist. Also z. b. *šluâ°fn̄* (schlafen), *bluâ°sn̄* (blasen; 3. sg. *ə blîəst*); *huâ°n* (der hahn, pl. *hîənə*), *fuâ°rn̄* (fahren), *luâ°dn̄* (laden) etc. — Ich habe diese diphthongierungserscheinungen eingehender besprochen, weil mir unsere mundartlichen *îə, ûə* immer als eine lehrreiche parallele zu den ahd. diphthongierungen des geschlossenen *ê, ô* zu *ía, úo* (Notker *îe, ûo*) erschienen sind. Die dafür sonst wol zum vergleich gezogenen italienischen *ie, uo* aus *ē, ō* (*lieto*, *buono*) stimmen nicht, indem diese steigende diphthonge sind (ital. *ié, uó*) die ahd. *îa, ûo* und unsere *îə, ûə* dagegen fallende. Da nun die ital. *ié, uó* aus offenem *ē, ō* diphthongiert sind, so ist das schon mit benutzt worden, um auch für die vorstufen des ahd. *ia, uo* offene *ē, ō* anzusetzen. Das ist also unzutreffend, während die mit den ahd. genau stimmenden diphthongierungen unserer mundart, die sicher aus geschlossenen *ê, ô* entstanden, auch für das ahd. das gleiche vermuten lassen, was ja auch schon aus andern gründen vorauszusetzen ist. Umgekehrt ist unser steigender diphthong *uâ°* aus langem offenem *o* (= mhd. *â, ā*) dem ital. *uó* aus offenem *ō* parallel. Dass das immer so sein müsse, dass offene *e, o* zu steigenden, geschlossene zu fallenden diphthongen werden müssten, will ich damit nicht behauptet haben.[1])

---

[1]) Zusammenfassend sei über das system der langen vocale und diphthongen meiner mundart bemerkt, dass dasselbe sich der art ver-

Zum schluss möchte ich in vergleichung der *e*-laute meiner mundart mit denen in der schlesischen mundart bei A. Gryphius hervorheben, dass bei letzterem auch die kurz gebliebenen *ë* und *e* als *a* und *e, ä* getrennt gehalten werden, während in meiner mundart das kurze *e* seine geschlossene qualität aufgebend mit *ë* zusammengefallen ist. Es wäre nicht unwichtig zu wissen, wie gross das gebiet ist, auf welchem bei scharfer trennung der längen die kürzen als offenes *e* zusammenfallen. Das scheint in Niederdeutschland die regel zu sein, aber in Mitteldeutschland doch nur teilweise vorzukommen. — Ein weiterer unterschied ist, dass im schlesischen die entsprechungen des mhd. *ê* und *æ* nicht zusammenfallen, während meine mundart wie alle obersächsischen für beide denselben laut hat. Dieser zusammenfall ist ja schon als altmitteldeutsch bekannt. Es ist daher bemerkenswert, dass das

---

schoben hat, dass die alten langen vocale (nebst dehnungen von kurzen) zu diphthongen, die alten diphthonge dagegen zu monophthongen geworden sind. Nämlich:

mhd. â, a > nâ*	*mhd.* uo > û
„ ô, o > ûə	„ ie, „ üe } > î
„ ê, æ, œ, e > îə	
„ î > ai	„ ou > ô (*geschl.*)
„ û > au	„ öu, „ ei } > ê (*geschl.*)
„ iu > oy	

Eine ausnahme von der diphthongierung bildet allein das gedehnte mhd. *ë* > *â*; dehnungen von mhd. *i, u* vermag ich in der mundart jetzt nicht mit sicherheit aufzufinden, da in grossem umfange gegen die schriftsprache kürzen geblieben sind, z. b. *ligŋ̄* (liegen), *rigl̄* (riegel), *sip* (sieb), *wise* (wiese), *mr̄ šrimm̄, štigŋ̄* (wir schrieben, stiegen, sg. *iχ šrêp, štêk*), *mr̄ tsugŋ̄, šumm̄* (wir zogen, schoben, sg. *iχ tsôk, šôp*). — Von der monophthongierung ist allein ausgenommen der alte mitteldeutsche diphthong *ai* (aus *age*), welcher (entgegen dem oberd.) im älteren ost-md. vom diphthong *ei* streng geschieden ist, wie ich dies schon in Kuhn und Schleichers Beitr. 8, 92 f. dargelegt habe. Dieses *ai* ist in der mundart erhalten als diphthong *oy*, ein stark gerundeter diphthong, dessen anfang ein offenes *o*, dessen ende ein offenes *ü* ist, das ich hier mit *y* schreibe: Also z. b. *moyt* (magt), *soyn* (sagen), *froyn* (fragen), *woyn* (der wagen), *noyl* (nagel), *troyn* tragen etc.; der gleiche laut vertritt mhd. *iu*, z. b. *štoyrə* (steuer), *hoysərə* (die häuser), *ə loygət* (er lügt). In diesem falle also hat die mundart die rundung bewahrt, eben so wie beim kurzen *ü* (z. b. *üm* um, *büfl* büffel), während die entsprechungen des mhd. *œ, ö, üe* und *öu* entrundet worden sind.

schlesische sich hierin mehr zum oberdeutschen hält. Dass die altschlesischen quellen *e* sowol für *ê* als *æ* schreiben, beweist für zusammenfall der laute nichts, wie schon Rückert (Schles. mundart im ma. ed. Pietsch s. 28) mit recht hervorhebt.

Im october 1887. W. BRAUNE.

REINHART FUCHS.

Der neueste herausgeber des Reinhart K. Reissenberger hat s. 14 die meines wissens zuerst von W. Wackernagel in seiner litteraturgeschichte aufgestellte behauptung widerholt, dass das ursprüngliche gedicht Heinrichs den titel *Isengrînes nôt* geführt habe, während der überarbeiter den titel in Reinhart fuchs geändert hätte. Damit diese behauptung nicht sich festsetze (vgl. z. b. Reinke ed. Prien s. IX), wollen wir kurz nachweisen, wie wenig sie begründet ist.

Die in betracht kommende stelle lautet (v. 1788 ff.):

original	überarbeitung
der ist geheizen Heinrîch	er ist geheizen Heinrîch
er hât *diu buoch getihtôt*	der hât diu buoch zesamene geleit
umbe Isingrînes nôt.	von Isengrînes arbeit.

Soll hiernach das original *Isengrînes nôt* geheissen haben, so müsste man mit demselben rechte schliessen, dass die überarbeitung den titel führe *Isengrînes arbeit.* Denn letzteres besagt ganz dasselbe und ist nur, um das altertümliche partic. *getihtôt* fortzuschaffen (vgl. z. b. v. 1697/98) an stelle des originals getreten. Ein büchertitel liegt aber in den worten *Isingrînes nôt* oder *Isengrînes arbeit* an dieser stelle keineswegs. Vielmehr geht der dichter dazu über, Isengrins herbstes schicksal, seine schindung auf anraten Reinharts zu erzählen und nimmt dazu einen besonderen anlauf mit den worten v. 1784 ff.: *nû vernemet seltsænìu dinc und vremdiu mære, der der Glîchesære iu kunde gît, si sind gewærlîch*, worauf die obigen 3 verse folgen.

Wackernagel hat sich offenbar durch den anklang an *der Nibelunge nôt* verleiten lassen, hierin den titel des gedichts zu fin-

den. Das wäre aber nur begreiflich, wenn das Nibelungenlied in seiner fassung AB schon vorhanden und ein berühmtes gedicht gewesen wäre, als Heinrich schrieb. Daran ist aber nicht zu denken. Beim umarbeiter des Reinhart würde man, wenn er *Isengrînes nôt* eingeführt hätte, eher eine solche reminiscenz für möglich halten können.

Dass aber das alte gedicht seinen namen nicht von Isengrîn geführt haben kann, ist meines erachtens sicher. Denn in den ersten 5 geschichten (v. 11—384) kommt Isengrîn überhaupt noch nicht vor, während Reinhart im ganzen gedicht die erste rolle spielt. Da man bei der ganz mechanischen, nur formell glättenden weise des umarbeiters nicht diesem die ersten 5 erzählungen wird zuweisen wollen, so ist auch mit höchster wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass v. 1—10, in welchen Reinhart fuchs zum helden des gedichtes erklärt wird, schon entsprechend im original vorhanden gewesen sind, dass demnach auch das alte gedicht bereits Reinhart fuchs geheissen hat.

Zum überfluss erweisen uns die alten fragmente selbst den Reinhart noch als den titelhelden, indem darin alle übrigen tiernamen ausgeschrieben werden, Reinhart allein aber durch R — dem betreffenden falls flexionen (R^{tes}, R^{te}) angefügt sind — bezeichnet wird. Das hat schon Jacob Grimm (sendschreiben an K. Lachmann s. 11) richtig gedeutet.

Im december 1887. W. BRAUNE.

NACHTRAG ZU MHD. *EIN*.

(Beitr. XI, 518; XII, 393.)

Bei der lectüre der 3. auflage von R. Hildebrands buch vom deutschen sprachunterrichte (Leipzig 1887), in welcher s. 230 f. der demonstrative gebrauch des mhd. *ein* unabhängig von meinen erörterungen behandelt wird, drängte sich mir der gedanke auf, dass ich selbst zuerst in Hildebrands vorlesungen auf jenen gebrauch aufmerksam gemacht worden sein dürfte, wahrscheinlich mit dem hinweis auf die bibelstelle: 'ich bin

ein guter hirte'; denn an diese stelle als locus classicus knüpfte sich mein bewusstsein von dem vorhandensein des gebrauchs an. Wer wie ich das glück gehabt hat, Hildebrands feinsinnigen erklärungen von mhd. dichtungen zu folgen, der weiss, in wie unzähligen einzelheiten da das genauere verständnis unserer alten sprache bei den zuhörern gefördert wird: nicht aber dürfte jedem nach längeren jahren für jede einzelheit dieser ursprung im gedächtnis haften bleiben. So wird es mir mit jenem gebrauche des mhd. *ein* gegangen sein, welchen zuerst richtig erkannt zu haben ich nun als ein verdienst meines hochverehrten lehrers R. Hildebrand ausdrücklich hinstellen möchte.

Im november 1887. W. BRAUNE.

GESCHLOSSENES *E* FÜR *Ë* VOR *ST*.

Beitr. XIII, 393 hat Kauffmann auf grund der schwäbisch-alemannischen mundarten die annahme, dass *ë* vor *st* durch consonantischen einfluss zu *ẹ* werde, als nicht statthaft zu erweisen gesucht. Dagegen sind einige einwände zu erheben. Während sonst, auch in den fällen von *ẹ* für *ë* vor *i* das bairische durchaus mit dem schwäbischen geht, entspricht dem schwäb. *nẹšt*, welches Kauffmann als gegenbeweis anführt, im bair.-öst. *nẹst* und diese lautung hat anspruch auf ursprünglichkeit, weil sie mit mhd. reimen in übereinstimmung ist (vgl. Grimm, Gr. I³, 139, ferner *neste : geste* Reinh. 635). Ebenso hat *fẹst* (= *festum*) im tyrolischen (Schöpf, Deutsche mundarten III, 15) und nach Franck, Zs. f. d. a. 25, 220 auch im schwäbischen *ẹ*, und Schmeller belegt (I, 849) aus dem salzburgischen *Vẹ̈stl* = *Sylvester*. In der alemannischen mundart von Ottenheim (vgl. Heimburger, Beitr. XIII, 218) findet sich *wẹ̀šdə* (*westen*) und *dẹ̀šdə* < *dëste* (neben *næšt* und *bræšdə* s. 219). Für *wëste*, welches, so viel ich weiss, in keiner oberdeutschen mundart vorkommt, liegen zahlreiche mhd. reime auf *e* vor; so allein im Iwein *: beste* 1721. 1791. 3901. 4065, *: veste* 2543. 3769. 3901, *: geste* 3317.

Diese fälle lassen nun kaum die erklärung zu, welche Kauffmann für *gëster* und *swëster* angewendet hat. Bei *nëst* könnte man an eine einwirkung der pluralendung *-ir, -er* denken. Aber sie tritt in der alten sprache nur ganz vereinzelt in diesem worte an. Der erste und so viel ich sehe einzige beleg während der alt- und mittelhochdeutschen periode — er wurde von Lexer in seinem Mhd. wtb. angezogen — findet sich in der von Joseph Haupt, Germ. 14, 441 ff. veröffentlichten alemannischen evangelienübersersetzung, Lucas IX, 58. Die niederschrift dieser bruchstücke stammt aus dem zwölften jahr-

hundert. — Was *wëste* betrifft, so läge die vermutung nicht ferne, dass das *ẹ* aus der durch analogie entstandenen conjunctivform *wëssi* (vgl. Paul, Mhd. gr. § 39 s. 17) übertragen sei, in welcher *ẹ* lautgesetzlich wäre. Aber dann müsste auch in mhd. *wësse ẹ* vorliegen, während es tatsächlich mit *ę* reimt (: *ësse* Erec 6787).[1] [2])

Somit wird noch an der annahme consonantischen einflusses festzuhalten sein.

---

[1]) Beitr. XI, 503 habe ich auf grund einiger österr. *ẹ* für *ë* vermutet, dass *ë* aus wurzelhaftem *i* ursprünglich geschlossen war. Danach würde *wëste* nicht streng hierher gehören. Aber es sind dazu, so viel ich sehe, keine parallelen in anderen mundarten, noch beweiskräftige mhd. reime zu finden. Einmal wird allerdings *ë* aus *i* geschlossen gewesen sein; aber gerade so wie *ę* (*ë*), sobald die lautbedingungen des umlaut-*e* eintraten, geschlossen wurde (Paul, Beitr. XII, 548 f.), so wird auch die weiterentwicklung jenes *ẹ* zum laut des *ë* lautgesetzlich gewesen sein, da ja die bedingungen für den bestand des alten *ë* und für die entwicklung des *ë* aus wurzelhaftem *i* dieselben waren. In jenen fällen im österr. dialekt mag durch alte uns nicht mehr erkennbare analogiewirkungen das *ẹ* erhalten worden sein. Dass bei *wëste* die herkunft des *ë* aus *i* nicht die ursache des *ẹ* ist, sehen wir übrigens schon daraus, dass *wësse*, wie oben gezeigt wurde, *ę* hatte.

[2]) Mhd. *esse* hat umlauts-*e*. Vgl. Osthoff, oben s. 398 f. — W. B.

WIEN, am 7. dezember 1887. KARL LUICK.

NACHTRAG.

1. Ae. *mǣst* hat seinen umlaut wol am ehesten dem gegensatz *lǣst* zu verdanken, nicht den übrigen 'unregelmässigen' superlativen, wie ich Beitr. XI, 556 angenommen habe. Weitere beispiele für lautliche und formelle ausgleichung von bedeutungsverwanten oder -gegensätzen sind: nnl. *leunen* 'lehnen' (statt **lenen*) nach *steunen* 'stützen', lit. *debesìs* 'wolke' (statt **nebesìs*) nach *dangùs* 'himmel', gr. *κλόνις* 'hüfte' (statt **κλουνις*, vgl. lat. *clūnis*, skr. *çrō̜ṇiš*, lit. *szlaunìs*, anord. *hlaun*) nach *γόνυ* 'knie', nprov. *píboul*, *pipoulo* 'pappel' nach *bedoullo* 'birke' (Gröber im Arch. f. lat. Lexikogr. IV, 446), vulgärlat. **praegnis* 'schwanger' (statt *praegnans*) nach dem gleichbedeutenden *gravis* (Gröber l. c. 448), afrz. *polture*, *pouture* 'kochtopf' nach dem sinnverwanten *pâture* = *pastura* (l. c. 452), ae. *mycel*, me. *muchel* [d. i. *mytšel*] 'gross' nach *lȳtel* 'klein', und umgekehrt got. *leitils*, anord. *lítill* nach *mikils*, resp. *mikill*. Wegen weiterer beispiele verweise ich auf Beitr. XI, 553 und XIII, 367. Es wäre der mühe wert, wenn jemand nach diesem gesichtspunkt die verschiedensten sprachen und sprachperioden durchmustern und den gegenstand ausführlich erörtern wollte, denn es unterliegt keinem zweifel, dass dadurch eine menge noch unerklärter formen ihre einfachste erledigung finden würden. [Ich kann jetzt auf die hübsche arbeit Wheelers: Analogy and the Scope of its Application in Language, Ithaca, N. Y., 1887, verweisen, wo auch noch weitere beispiele gegeben sind. — 15. jan. 88.]

2. Beitr. XIII, 372 z. 11 v. u. lies *-jīnu*, *-jīnō* statt *-gīnu*, *-gīnō*, und z. 8 v. u. lies *jīnoz* statt *gīnoz*. Es war übrigens gar nicht nötig, das wort als ursprüngliches compositum zu fassen und darnach die ae. form *bēgen* zu erklären, da urags. **jīnu* ja nach bekannter regel seinen endvocal verlierend zu **jīn* werden musste; vielleicht wurde das pronomen dann erst mit der dual-form *bō* zu einer einheit verschmolzen.

LONDON, weihnachten 1887. F. HOLTHAUSEN.

Berichtigung: S. 181 z. 15/16, bez. 29 lies **polóuti-s*, *po-róuti-s*.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Vierteljahrschrift
für
Litteraturgeschichte
unter Mitwirkung
von
Erich Schmidt und **Bernhard Suphan**
herausgegeben
von
Bernhard Seuffert.

Die unter diesem Titel vom Jahre 1888 an erscheinende Zeitschrift wird vor allem Abhandlungen über neuere deutsche Litteratur enthalten.

Sie wird mit strenger Auswahl des Bedeutenden unbekannte und nicht allzu umfangreiche Urkunden und Hilfsmittel der Litteraturforschung veröffentlichen und womöglich zugleich erläutern.

Auch kleine Nachrichten, kritische und exegetische Bemerkungen wird sie bringen.

Zusammenfassende Berichte über neue Erscheinungen sind in Aussicht genommen.

Die Vierteljahrschrift setzt sich keine engen Schranken der Zeiten und Völker, um der Entwicklung der heimischen Überlieferung und des für Deutschland besonders wichtigen Verkehrs der Weltlitteratur offen zu stehen. Sie verschliesst sich aber allem nicht streng wissenschaftlichen Vergleichen und Sammeln.

Sie sucht philologisch-historische Betrachtung mit der Pflege ästhetischer Studien zu vereinigen.

In Weimar verlegt, knüpft die Vierteljahrschrift an die dort altvererbten und neubelebten Bemühungen an und möchte, ein anderes 'Weimarisches Jahrbuch', den grossen Idealen der Litteraturgeschichte im Sinne Herders, Goethes, Schillers dienen.

Sie strebt das 'Archiv für Litteraturgeschichte' zu ersetzen und will die selbständige Ergänzung der 'Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur' sein, die, durch ihre Geschichte vorwiegend auf die ältere Zeit angewiesen, für neuere Litteratur nicht genügenden Raum zur Verfügung hat. Neben ihr und den 'Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur' möchte die Vierteljahrschrift als neue Heimstätte deutscher Philologie stehen.

Ein Band der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte wird 30 bis 40 Bogen gr. 8 zählen. Doch sind die Hefte nicht an ein bestimmtes Mass gebunden, damit die Beiträge rasch zum Drucke gelangen können. Dem Schlusse jedes Jahrganges werden genaue Inhaltsverzeichnisse beigegeben.

Zuschriften empfängt

Prof. Seuffert.
Graz (Steiermark) Harrachgasse 1.

Die Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte erscheint im Verlage des Unterzeichneten. Der Umfang eines Heftes wird 7 bis 10 Bogen zum Preise von 30 Pf. für den Bogen betragen. Jedes Heft soll einzeln berechnet werden. Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme eines Jahrganges. Das erste Heft wird im März erscheinen und das zweite Heft bald nachfolgen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Hermann Böhlau
in Weimar.

Inhalt von Heft 1 und 2.

Bestellzettel umstehend.

Unterzeichneter subscribirt auf

1 Expl. der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte.
Herausgegeben unter Mitwirkung von Erich Schmidt und Bernhard Suphan von Bernhard Seuffert.
I. Band. (Verlag von Hermann Böhlau in Weimar.)

Ort: Name:

v. refs

v.

